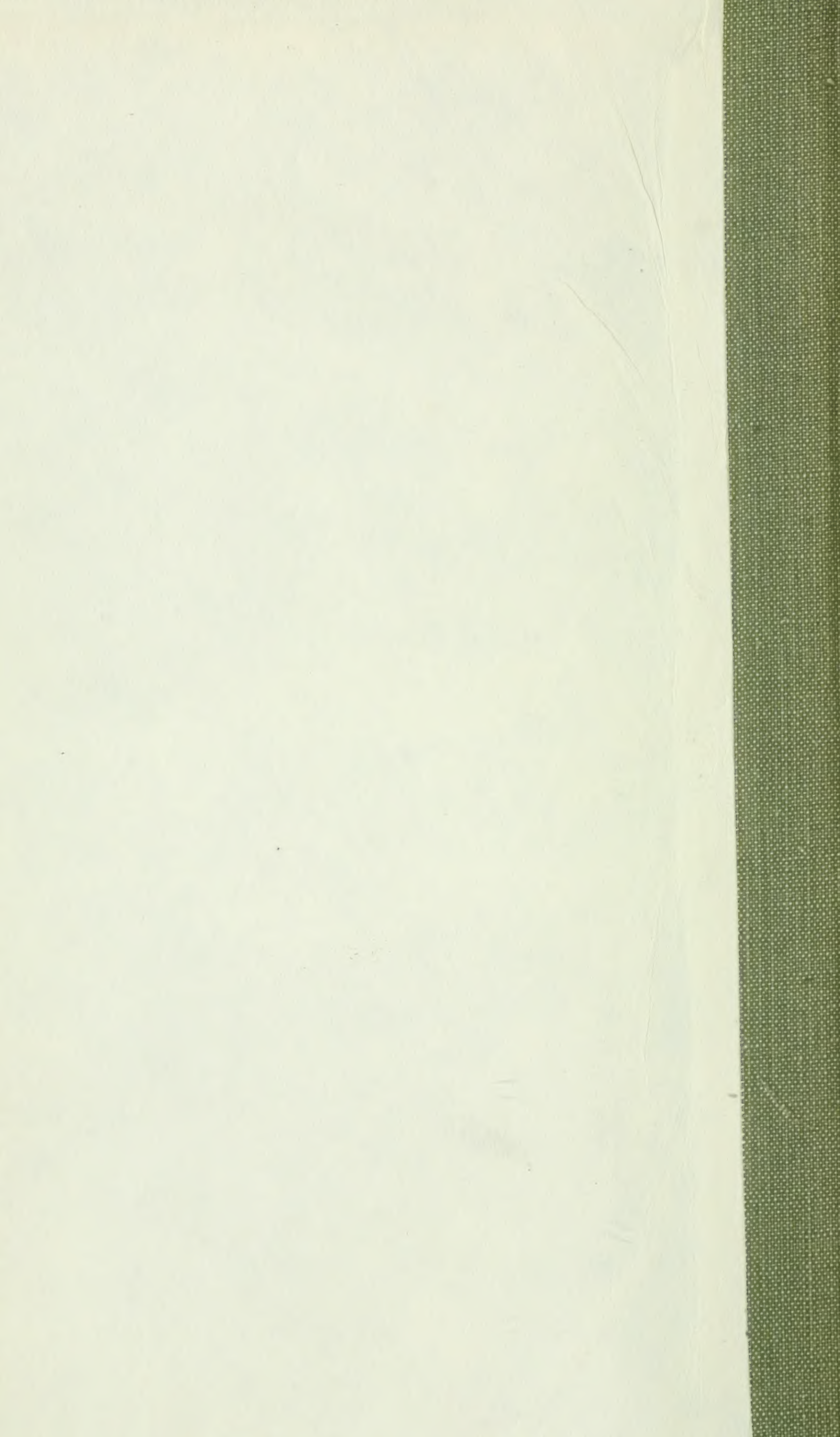
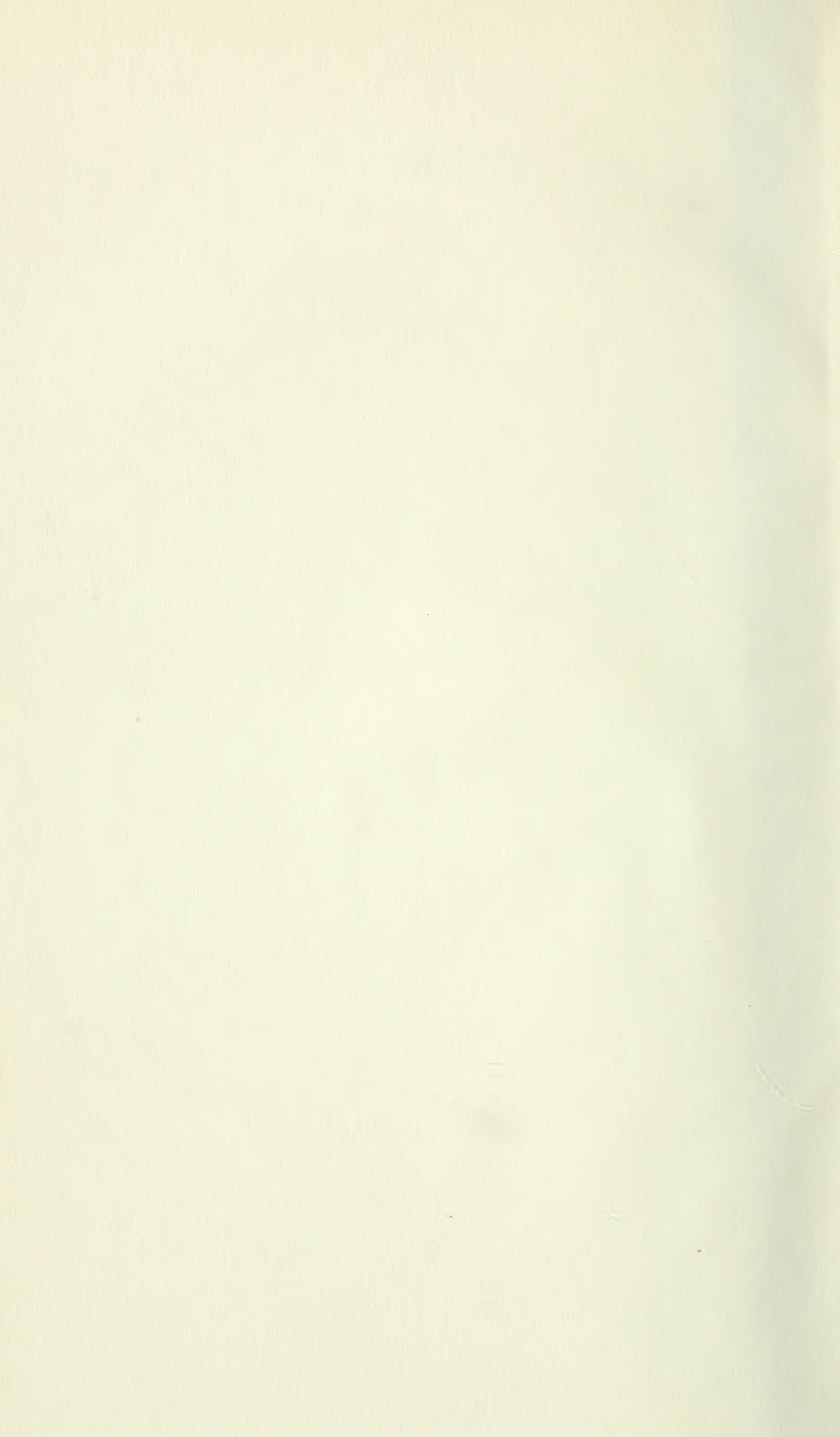
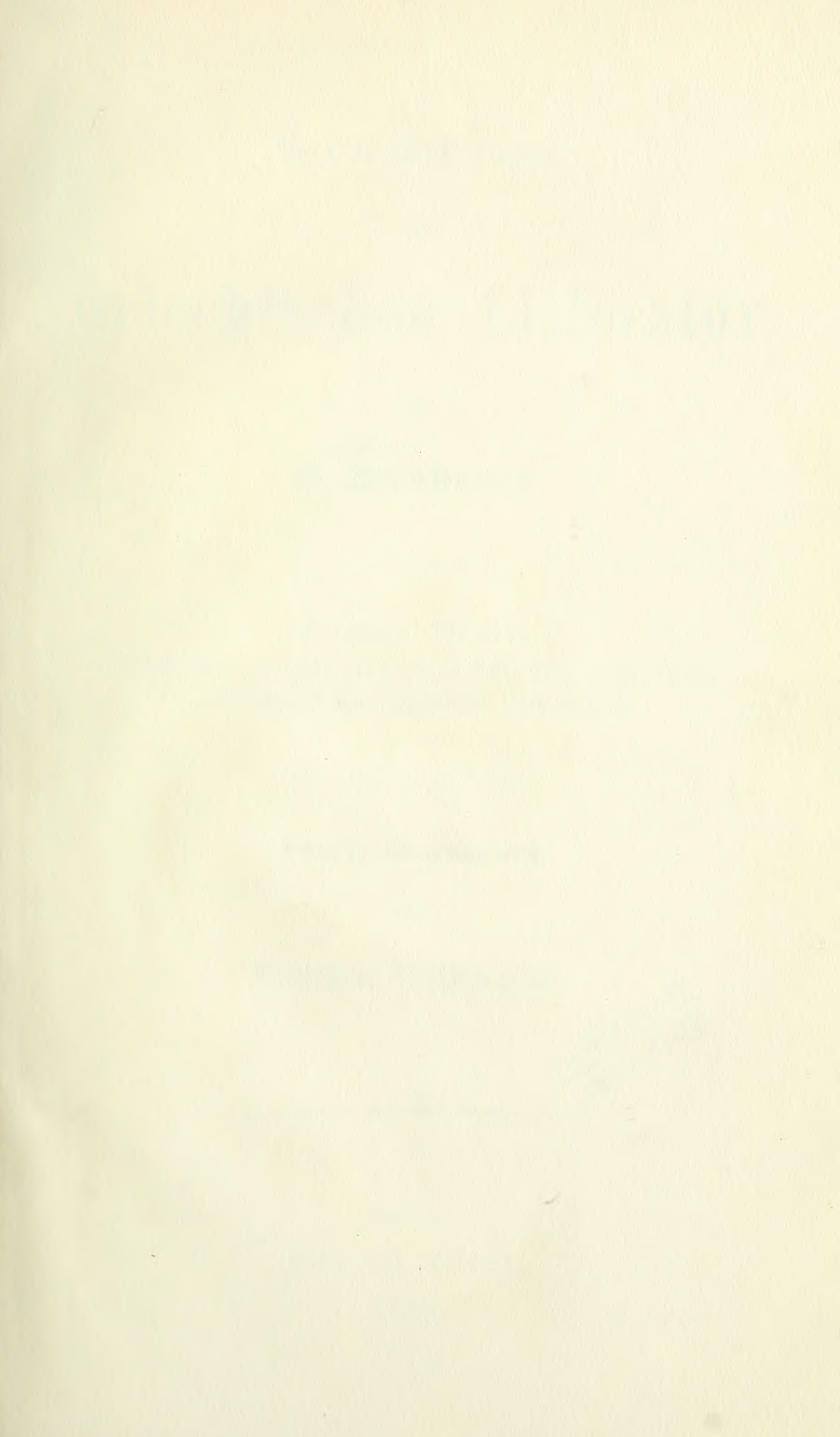
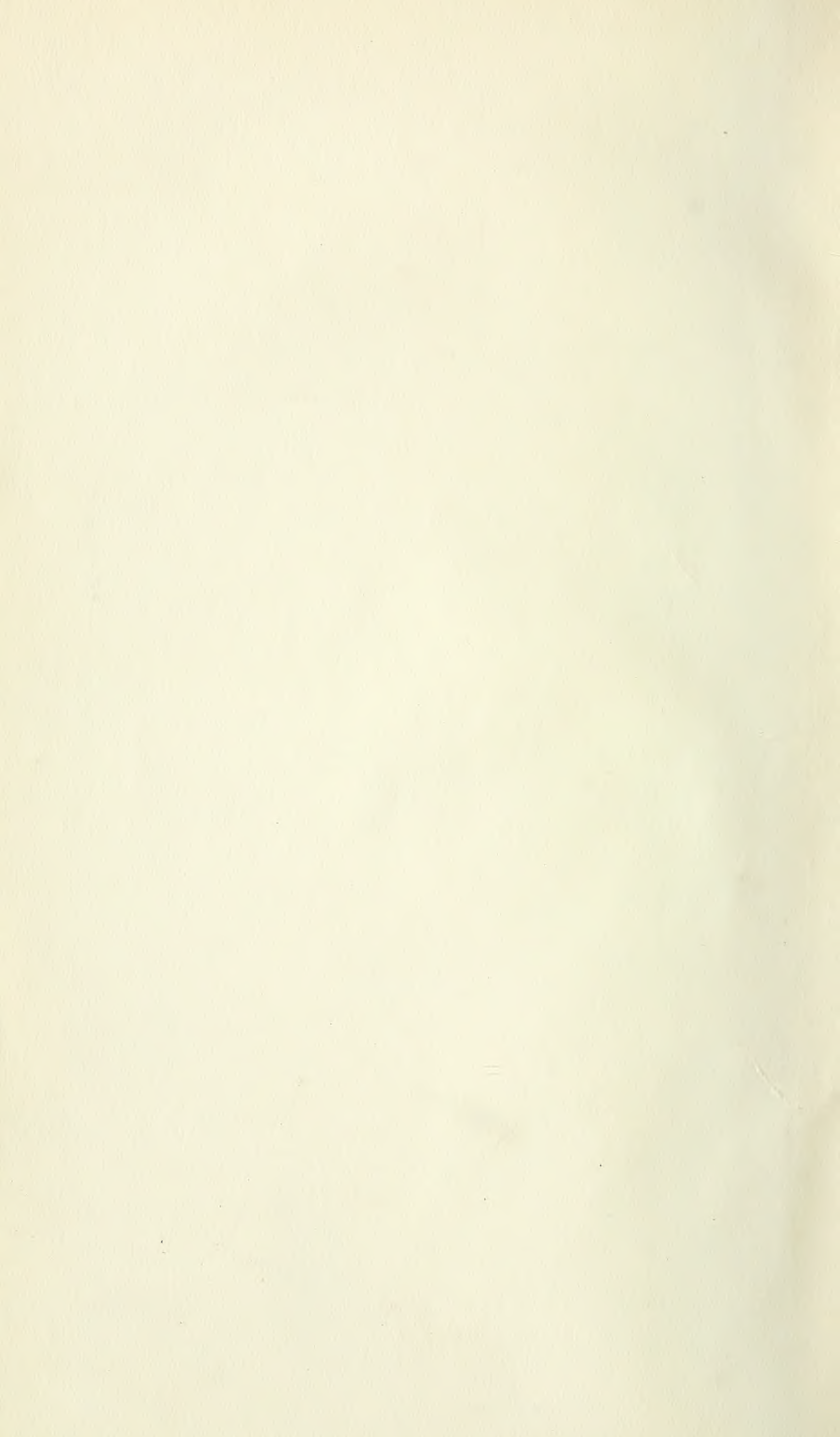










Grundriss
der
Griechischen Litteratur

von

G. Bernhardy.

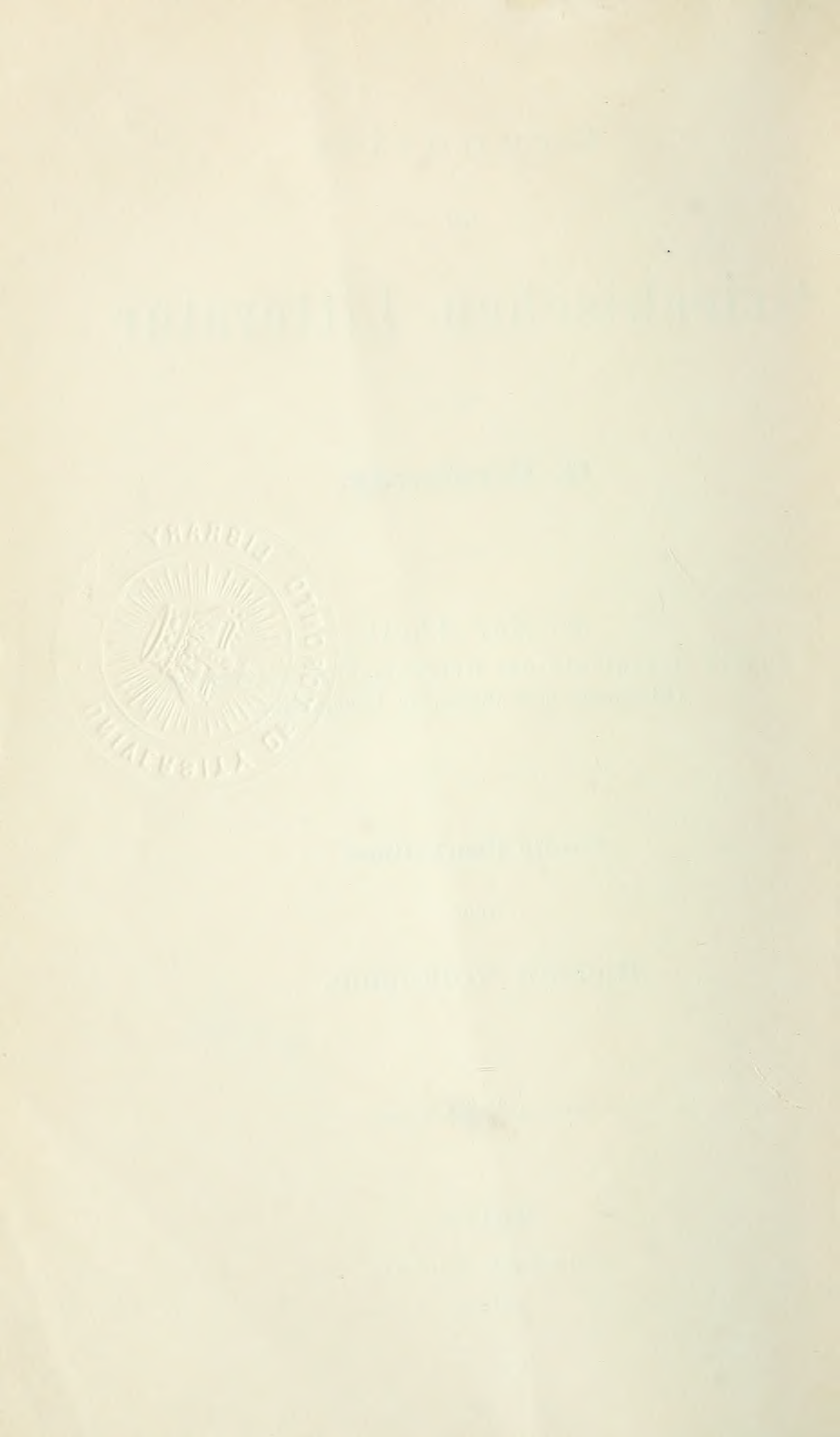
Erster Theil:
Innere Geschichte der Griechischen Litteratur.
(Einleitung und allgemeine Uebersicht.)

Fünfte Bearbeitung

von

Richard Volkmann.

Halle,
Eduard Anton.
1892.



Herrn Professor G. F. Rettig in Bern,

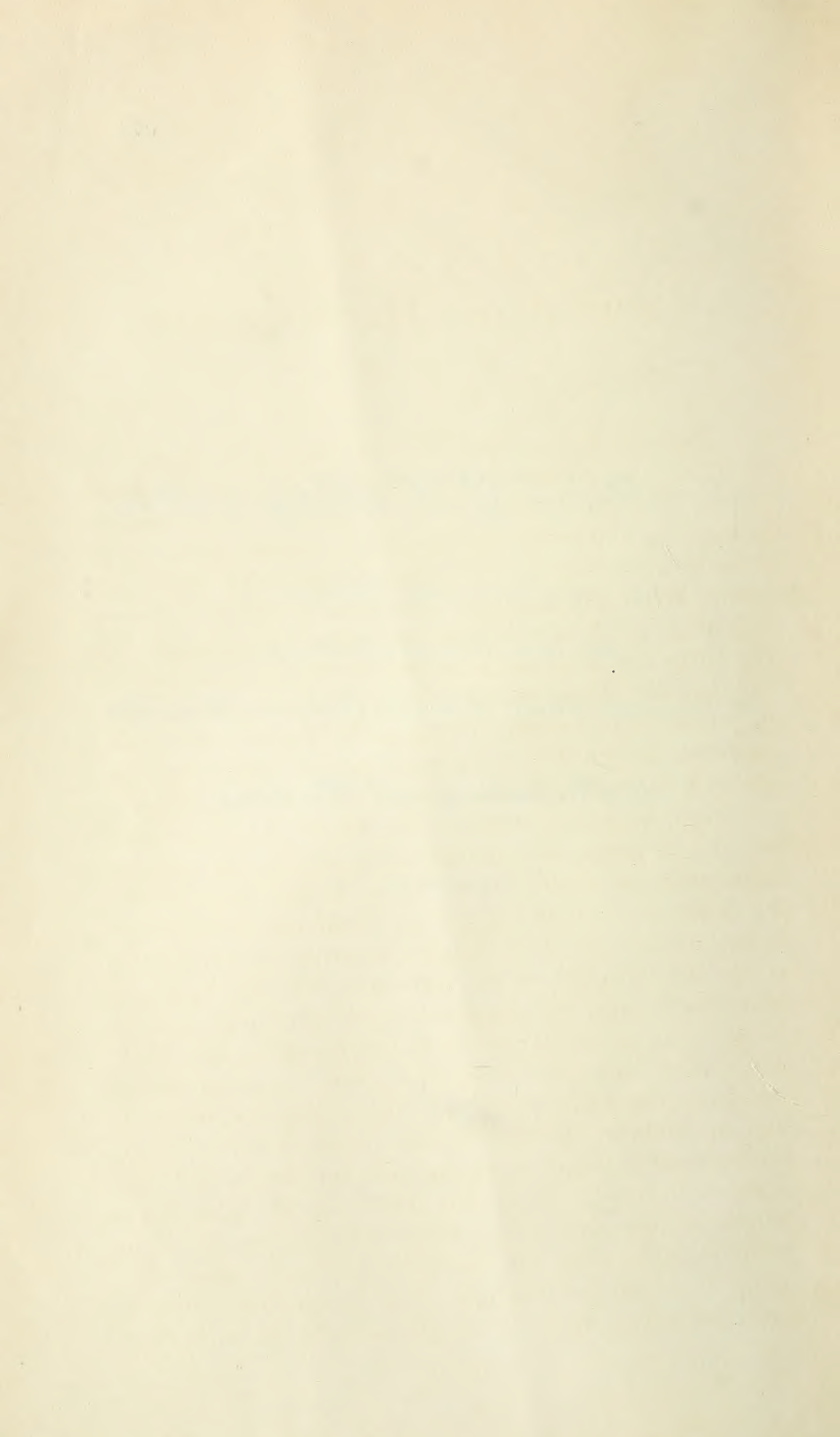
dem Nestor unsrer Philologen,

dem treuen Freunde Bernhardys,

dem feinsinnigen Kenner Platonischer Kunst und Wissenschaft

in Hochachtung und Verehrung

gewidmet.



Vorwort des Herausgebers.

Bernhardys Grundriss der Griechischen Litteratur ist in allen vier Bearbeitungen zunächst des ersten Theils (1836. 1852. 1861. 1876.) in seiner Anlage, seiner ganzen Einrichtung und seiner geistigen Physiognomie, so zu sagen, derselbe geblieben, nur im Ausdruck mehr und mehr ausgefeilt, klarer und deutlicher geworden, im Inhalt erweitert, berichtigt, durch Berücksichtigung neuerer Forschungen bis zur Mitte der siebziger Jahre vervollständigt. So wie es war, hat das Werk, von der zweiten Bearbeitung an, sich zu seiner Zeit des übereinstimmenden Beifalls der philologischen Koryphäen zu erfreuen gehabt und Jahrzehnte hindurch als ein anerkannt vortreffliches Buch gegolten.

Auch diese neue Auflage oder Bearbeitung unterscheidet sich in allem wesentlichen nur wenig von den früheren. Denn wenn von irgend einem Buche, so gilt von ihm, wie mir einst E. Hiller sagte, mit Recht das bekannte *sit, ut est, aut non sit*. Fast in jeder seiner Zeilen spiegelt sich ja die Individualität seines Verfassers, wie alle diejenigen bezeugen werden, die Bernhardy noch persönlich gekannt haben. Und gerade darin liegt meines Erachtens sein Werth und sein Vorzug. Es ist eben in seiner gesamten Anlage ein ganz eigenthümliches, aus einem Gusse entworfenes und ausgeführtes Werk, das eben darum in seiner Eigenthümlichkeit sorgsam ergründet und verstanden sein will, wenn es auch jetzt noch dem Leser reiche Schätze der Belehrung und Anregung spenden und sich ihm als *κτῆμα ἐς ἀεί* erweisen soll. Ein *ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα* allerdings ist es nie gewesen und dazu konnte und sollte es auch von mir in dieser neuen Bearbeitung nicht gemacht

werden. An ihm viel ändern, hiesse demnach an ihm vielleicht viel verderben. Ohnehin weiss jeder, der es noch gegenwärtig benutzt, dass er es mit einem grundlegenden Werke der Vergangenheit zu thun hat, in welchem die ältere bis in das dritte Viertel unseres Jahrhunderts reichende philologische Litteratur benutzt ist, und das in seinem ersten Theile ihm eine zwar gründlich gearbeitete, aber doch nur summarische Uebersicht über den gesamten Entwicklungsgang der Griechischen Litteratur zu geben beabsichtigt. Es würde daher thöricht sein, von ihm eine so bequeme Belehrung zu erwarten, oder gar zu verlangen, wie sie ein nach ganz anderen Gesichtspunkten bearbeitetes, allerdings aber auf den neusten Geschmack der Leser und das Bedürfniss des Tages berechnetes Compendium oder Handbuch zu gewähren im Stande ist.

Wenn ich nun auch meine Vorlage zwar im ganzen und grossen so gelassen habe, wie sie war, wie ich denn vor dem eigentlichen Beginn der Arbeit meine Aufgabe als Herausgeber auf eine bescheidene und vorsichtige Diorthose des vorhandenen zu beschränken gedachte, so habe ich mir dennoch im Verlauf derselben im einzelnen manche sprachliche wie sachliche Aenderung, und wie ich hoffe, Verbesserung erlaubt. So wenig nämlich, wie Bernhardys Syntax und seinen übrigen Werken, ist auch seiner Griechischen Litteraturgeschichte der Vorwurf einer vielfach dunklen und schwer verständlichen Ausdrucksweise erspart geblieben. Er selbst verhielt sich diesem Vorwurf gegenüber nichts weniger als gleichgültig, vielmehr wurde er durch ihn auf das empfindlichste berührt und er war infolge dessen unermüdlich darauf bedacht, seinem Stile mit jeder neuen Bearbeitung zu grösserer Durchsichtigkeit und Klarheit zu verhelfen*). In der That wird der Leser der letzten bei einiger Aufmerksamkeit über den eigentlichen Sinn seiner Worte wohl nie im Zweifel geblieben sein. Schon im Vor-

*) Mit obiger Behauptung, deren Richtigkeit ich bereits anderweitig genügend belegt habe, verträgt sich ganz gut die von Peppmüller mitgetheilte Anekdote, wonach Bernhardy einem Zuhörer, der klagte, dass man die Griechische Litteraturgeschichte so schwer verstehe, die lakonische Antwort gab: „Soll man auch, mein Herr, soll man auch.“

wort zur zweiten und etwas verändert in dem zur dritten Bearbeitung durfte Bernhardy daher schreiben: „Wenn die Simplicität mit Recht ein Resultat der Reife heisst, und der Erfolg den aufgewandten Mühen entspricht, so hat das Werk an Harmonie gewonnen: überall sollte die Form einfach, sachgemäss und bündig ohne Phrase sein.“ Mir scheint es aber, als habe Bernhardy bei seinen fortgesetzten Bemühungen um möglichst deutliche Ausprägung des Gedankeninhaltes allzusehr die nöthige Rücksicht auf die richtige Beschaffenheit des von ihm zu verwendenden sprachlichen Materials bei Seite gelassen. Infolge dessen litt sein Stil noch immer an allerlei grammatischen Incorrectheiten und verwunderlichen Wendungen im einzelnen. In dieser Hinsicht habe ich denn nachgeholfen, geglättet und gebessert, so gut es ging, ohne den Gedanken des Verfassers in ihrer wesentlichen Eigenthümlichkeit und dem charakteristischen Gepräge ihrer Form zu nahe zu treten.

Aber auch im Inhalte war manches zu ändern. Im Texte wie in den Anmerkungen war mehrfach völlig überflüssiges und veraltetes, darunter auch einzelne polemische Wendungen, auszuscheiden, waren wirkliche Irrthümer, wo sie sich fanden und von mir als solche erkannt wurden, einfach zu beseitigen, war endlich anderwärts richtigeres an die Stelle des minder richtigen zu setzen. Was die Anmerkungen im besonderen anbetrifft, in denen ich mich überhaupt etwas freier bewegt habe, so sind vor allem die beigebrachten Belegstellen und Citate einer sorgfältigen Nachprüfung unterzogen, mehrfach nach den gangbarsten Texten verbessert und, wo es nöthig schien, vervollständigt worden. Eine nicht geringe Zahl von Zusätzen in eckigen Klammern bringt die neuere Litteratur, soweit sie mir bekannt war, oder erheblich schien, sowie allerlei Ergänzungen und Berichtigungen des von Bernhardy gesagten nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung, oder nach eigenen Studien und Anschauungen. Die eben so mühsame, wie nützliche chronologische Uebersicht, auf welche Bernhardy einen besonderen Werth gelegt hat, ist überarbeitet worden, wobei ich den mir bis zur Stunde völlig unbekannten Victorinus von Antiochien an der Stelle

gelassen habe, die ihm Bernhardy angewiesen hatte. Dasselbe ist mit dem Erotiker Heliodor geschehen, obwohl es mir nicht unbekannt ist, dass und weshalb man ihn neuerdings einer früheren Zeit hat zuweisen wollen. Sollte indessen die merkwürdige Uebereinstimmung von Aethiop. IV, 4: *ἐγὼ καὶ Ὁμήρῳ μέμφομαι — ἄλλων τε καὶ φιλότητος κόρον εἶναι φήσαντι, πράγματος ὃ κατ᾽ ἐμὲ κριτὴν οὐδεμίαν φέρει πλησμονήν, οὔτε καθ᾽ ἡδονὴν ἀνυόμενον οὔτε εἰς ἀκοὴν ἐρχόμενον* — mit Nonnus Dionys. XLII, 167: *πάντων γὰρ κόρος ἐστὶ παρ᾽ ἀνδράσιν — γυναιμανέοντι δὲ μούνῳ οὐ κόρος ἐστὶ πόθων· ἐψεύσατο βίβλος Ὁμήρου* — nicht doch etwas mehr als blosser Zufall sein? Endlich habe ich ein neues Register hinzugefügt, da das vorhandene zu dürftig war und von der gewaltigen Masse des in dem Buche verarbeiteten Stoffes keine ausreichende Vorstellung gab. In der Schreibung Griechischer Eigennamen im Deutschen Texte ist sich Bernhardy nicht gleich geblieben, wie er dies in der Vorrede zur zweiten Bearbeitung selbst bemerkt hat. Ursprünglich wollte ich nur latinisirte Formen zur Anwendung bringen, ich sah aber bald, dass sich dies ohne lächerliche Pedanterie ebensowenig streng durchführen liess, als das entgegengesetzte Verfahren, und so habe ich zuletzt, unter Verzicht auf Gleichmässigkeit, die Sache auf sich beruhen lassen. Sagt doch Lachmann mit Recht: *summam constantiam in dicendo scribendove quaerere animi illiberalis est.* Bernhardys Vorreden aber, die er theils vollständig, theils auszüglich bei jeder neuen Bearbeitung zu wiederholen pflegte, habe ich als nunmehr entbehrlich weggelassen. An ihre Stelle sollte ein kurzer Lebensabriss des Verewigten treten. Er ist mir jedoch unter den Händen zum besonderen Buche geworden und als solches bereits 1887 in demselben Verlage wie das vorliegende Werk erschienen.

Ihm habe ich schon in seiner ersten Gestalt in meiner Jugend als siebzehnjähriger Student nach dem bescheidenen Masse meiner damaligen Kräfte ein eingehendes, angestrengtes Studium zugewandt. Wie glücklich machte mich dabei der Umstand, dass das von mir benutzte Exemplar einst im Besitz von Fr. Jacobs gewesen war! Ich habe es in seinen weiteren Bearbeitungen, nachdem mir im

Laufe der Zeit der Verfasser aus einem gestrengen Lehrer zu einem wohlmeinenden, väterlichen Freund und Berather bei meinen eigenen Arbeiten geworden war, mit fortgesetzter Theilnahme begleitet und Jahrzehnte lang unendlich viel aus ihm gelernt. Dass gerade ich dazu veranlasst worden bin, es in vorgerückterem Alter — *ἐπὶ γήραος οὐδῷ* — nochmals einer eingehenden, Satz für Satz gleichsam ex officio prüfenden Lesung zu unterziehen, betrachte ich als eine besondere Gunst meines, wenigstens auf wissenschaftlichem Gebiete, mir stets freundlich gesinnten Geschickes. Mich dieser Gunst bei Lösung der mir als Herausgeber gestellten Aufgabe nicht unwürdig zu erweisen, bin ich eifrig bemüht gewesen, und dem vielleicht geringfügigen Erfolg meiner Bemühungen gegenüber werde ich mich mit dem hier gewiss zutreffenden: *in magnis voluisse sat est* zu trösten wissen. Jedenfalls haben sie mir einen erwünschten Ersatz für die inzwischen erfolgte Lahmlegung meiner philologischen Thätigkeit im praktischen Schulamt geboten, aus der ich Jahrzehnte hindurch Erfrischung und Anregung zu schöpfen gewohnt war. Hier heisst es *τέτλαθι δὴ κραδίη, καὶ κύντερον ἄλλο ποτ᾽ ἔτλης.* Der Rest aber ist Schweigen. The rest is silence, wenn man nicht etwa wiederholen will, was der Frankfurter Philosoph schon vor vierzig Jahren geschrieben hat: „die Barbarei nimmt überhand, die Ignoranz führt überall das Wort, die Alten werden wieder zurückgelegt. Zeter! Zeter!“

An dieser Stelle sei mir noch folgende Bemerkung erlaubt. Einer der bedeutendsten unter unseren jetzt lebenden Philologen, den ich wegen seines eindringenden Scharfsinnes, seiner umfassenden Kenntniss des Griechischen Alterthums und der ungemeinen Anregung, die seine geistvollen Schriften jedem denkenden Leser gewähren, ausserordentlich schätze, hat kürzlich über die ganze bisherige Griechische Litteraturgeschichte — Bernhardy also nicht ausgenommen — ein hartes Verwerfungsurtheil gefällt. Er hat sie als *fable convenue* bezeichnet und mit den spöttischen Worten charakterisirt: „Sie behandelt alle die versprengten Notizen wie die Concordanztheologie die Evangelisten. Kraft einer Sorte von Theopneustie haben Aristoteles und Suidas, Mar-

mor Parium und Etymologicum magnum dieselbe Anschauung gehabt, und des Historikers Scharfsinn zeigt sich darin, dass er alle die versprengten Notizen einordnet, alles Rauhe mit Kalk und Gyps verstreicht, um endlich zu setzen auf das Weiss sein Gesicht.“ Dem gegenüber will ich nicht mit der wohlfeilen Weisheit ins Feld rücken, dass tadeln leicht, aber besser machen schwer sei. Ich will vielmehr dieses Urtheil, trotz seiner handgreiflichen Uebertreibung, immerhin als berechtigt anerkennen. Bei alledem, meine ich aber, ist die Sache nicht so schlimm, wie es aussieht. Noch steht ja die Griechische Litteraturgeschichte, bei uns in Deutschland wie anderwärts, erst in den Anfängen. In ihrer weiteren Entwicklung wird sie, wie manchen anderen, so auch diesen Vorwurf zu beherzigen wissen. Aber nicht von der Litteraturgeschichte allein, sondern von aller Geschichte bekanntlich gilt Fontenelle's Ausspruch, sie sei eine *fable convenue*, und er wird von ihr immer gelten, ohne dass man deshalb Geschichte wie Litteraturgeschichte wird entbehren wollen. Inzwischen waltet die mit Recht gepriesene historische Kritik wohlgemuth ihres Amtes, aber eben als historische Kritik ist auch sie dem Schicksal aller Historie unterworfen. Auch sie läuft Gefahr in vielen Fällen nur eine neue, wenn auch annehmbarere und verständigere Fabel an Stelle der von ihr abgethanen alten zu setzen, und manches, was heute mit ihrer Hülfe als Fortschritt der Wissenschaft anerkannt und gefeiert wird, gilt deshalb vielleicht morgen schon als voreiliger Irrthum, und erscheint bald darauf als veraltete Ansicht. Die Behandlung der Homerischen Frage in Deutschland, bei der es an historischer Kritik und sogenannter Methode doch wahrlich nicht gefehlt hat, giebt dafür, sollte man meinen, ausreichende Belege. Der wirkliche Fortschritt vollzieht sich wie in aller Wissenschaft, so auch in der geschichtlichen nur langsam und allmählich. Könnte es in der Griechischen Litteraturgeschichte, bei der ungeheueren Ausdehnung des von ihr zu behandelnden Gebietes und der ihr innewohnenden Nöthigung zur straffen Zusammenfassung des weitläufigen Stoffes, anders sein? Ganz von selbst wird sie sich veranlasst sehen, auf ihre bisherige Concordanz-

neigung mehr und mehr zu verzichten. Nur geht das, um Ueberstürzung zu vermeiden, nicht geich mit einem Schlage. Was aber das Einordnen der versprengten Notizen und das Verstreichen des Rauhen mit Kalk und Gyps betrifft, so bezieht sich das doch eben nur auf die Fugen, mit denen die wirklichen Bausteine, an deren Behandlung und Anordnung sich der Meister bekundet, mit einander verbunden und auf einander gethürmt sind, nicht auf die Bausteine selbst. Und wenn endlich der Litterarhistoriker auf das „Weiss sein Gesicht“ setzt, so kann man sich auch das gefallen lassen, wenn das Gesicht ein so anmuthiges ist, wie das von O. Müller, oder ein so charaktervolles, kräftig ausgeprägtes, wie das von Bernhardy: ein gewisses Quantum aber von Subjectivität, mag sie sich in der Art der Forschung, oder in der Form der Darstellung bekunden, gehört, wie bei jedem wissenschaftlichen Werke, so vor allem bei einer Litteraturgeschichte dazu, wenn sie nicht schaal und langweilig ausfallen soll.

Bernhardy hat es unternommen in einer Zeit, in der die Philologie, wenigstens in den Arbeiten ihrer berufensten Vertreter, noch einen umfassenden, encyklopädischen Charakter hatte, und die Losung einer Theilung der Arbeit als Bedingung des wissenschaftlichen Fortschrittes noch nicht in dem Masse ausgegeben war, wie es jetzt der Fall ist, „eine Geschichtschreibung der Griechischen Litteratur aus eigener Forschung, aber auf dem Grund aller Vorarbeiten zu beginnen.“ Ihm stand ja, wie seinem Lehrer F. A. Wolf, die Litteraturgeschichte im Mittelpunkte aller Philologie. Was er begonnen hatte, das sollte nach seiner Meinung die Wissenschaft fortsetzen und dereinst vollenden. Er hat deshalb sein Werk als Grundriss bezeichnet und er hat diese Bezeichnung beibehalten, auch als im Laufe der Zeit dessen stets wachsender Umfang ihrer nachgerade zu spotten schien. Aber zwischen dem Entwurf eines Grundrisses und der wirklichen Vollendung des Gebäudes, für welches er bestimmt ist, liegt bekanntlich viel Mühe und Arbeit, eine grosse Strecke Zeit und Weges dazwischen. Mit der Zufuhr ausreichenden Materials von bester Beschaffenheit allein ist es nicht genug. Es muss ja erst

noch Aufriss und Seitenansicht des Gebäudes zum Grundriss dazukommen, ehe der eigentliche Auf- und Ausbau überhaupt nur beginnen kann. Dürfen wir aber deshalb den Grundriss, der doch in jeder Linie die Hand des Meisters bekundet, schmähen oder gar verachten, weil der Bau selbst noch nicht begonnen, geschweige denn vollendet ist, oder die inzwischen von anderer Hand gefertigten Aufrisse und Seitenansichten nicht recht nach unserem Geschmacke sind? Wäre es Bernhardy vergönnt gewesen, noch selbst die inzwischen nöthig gewordene neue Bearbeitung seines Werkes in die Hand zu nehmen, so würde er unter nochmaliger ingrimmiger Verwünschung der bei uns bereits ins masslose angewachsenen philologischen Kleinlitteratur sich dennoch mit eiserner Geduld und Beharrlichkeit ihrer Bewältigung unterzogen haben und damit „der Danaidenarbeit, die stets neu zurieselnden Bächlein in das gemeinsame Flussbett zu versammeln“ — wie einst F. Ritschl sich ausgedrückt hat. Dabei würde freilich etwas ganz anderes herausgekommen sein, als was ich zu geben vermocht habe, der ich mich keineswegs rühmen darf, in allen Stücken auf der Höhe der gegenwärtigen Forschung zu stehen, und der ich von jeher den weisen Ausspruch des Aristipp beherzigend *οὐχ οἱ πολλά, ἀλλ' οἱ χρήσιμα ἀναγιγνώσκοντές εἰσι σπουδαῖοι,* schon längst darauf verzichtet habe, die ganze Fluth der auf Griechische Litteraturgeschichte bezüglichen alljährlich erscheinenden Sachen und Sächelchen durchzulesen, selbst wenn sie mir zugänglich waren. Dann aber würde er *ὑπόδρα ἰδὼν* mit seinem bekannten ironischen Lächeln an die Umherstehenden, d. h. an die Deutschen Philologen, sich gewandt haben mit der Frage: „*Quousque tandem?* Noch immer bloss Grundriss?“ Ja wohl, noch immer bloss Grundriss. Freuen wir uns aber, dass wir wenigstens den besitzen.

[Jauer.]

[Richard Volkmann.]

Am Anfange dieses Jahres schrieb mein Vater an mich: „Vielleicht ist es mir noch vergönnt, die Neubearbeitung der Litteraturgeschichte von Bernhardy zu vollenden: dann will ich ausruhen und sagen *βεβίωται ἐμοί.*“

Leider ging diese Hoffnung nicht in Erfüllung. Am 23. April verschied er auf einem Spaziergange plötzlich in den Armen seines jüngsten Sohnes im noch nicht vollendeten 60. Lebensjahre. Bei seinem Ableben war die Correctur vorliegenden Bandes bis zum 48. Bogen gefördert. Vorrede, Nachträge und reichliches Material für das Inhaltsverzeichniss fanden sich im Nachlasse vor. Ich habe die Correctur zu Ende geführt, die Angaben des Inhaltsverzeichnisses geprüft, geordnet und ergänzt, auch Druckfehler, die mir bei der Durchsicht des Werkes auffielen, im Anhange angemerkt.

Breslau, 15. Juni 1892.

Dr. Walther Volkmann.

Uebersicht des Inhalts.

Einleitung.

Erster Abschnitt.

Innere Geschichte der Griechischen Litteratur.

Einleitung.

I. Allgemeine Charakteristik der Griechischen Litteratur.

Die Griechische Litteratur besitzt vor anderen Originalität und Vollständigkeit. Diese Vorzüge dankt sie der schöpferischen Genialität und Naturkraft, welche die Hellenen auf eigene Bahnen ohne fremde Führer und Vorbilder trieb, und dort nicht ausruhen liess, bis sie Dichtung, Wissenschaft und plastische Kunst in organischer Gliederung erschöpft und zu hoher Vollkommenheit geführt hatten. Ihr rastlos mit dem Blick auf das Ideale schaffender Genius erzeugte so vollendete Muster, Formen und Gedanken, dass sie nachmals die völlig verschiedene Welt der Modernen befruchten, selbst zum Bewusstsein eigener Kraft anregen konnten; sie werden auch künftig ein Element edler Bildung bleiben. Ein so hoher Grad von Originalität und unermüdlicher Strebsamkeit war aber gegründet auf den Besitz politischer Freiheit. Wer nun jene nicht bloss geniessen, sondern auch richtig erkennen und abschätzen will, muss auf den nationalen Standpunkt zurückgehen und die Schöpfungen des Griechischen Geistes aus ihrem reinsten Quell und Ursprung ableiten, aus der Nationalität. Eine solche Betrachtung fordert vorzüglich der ältere, klassische Zeitraum; denn die gesamte Griechische Litteratur war keineswegs in allen ihren Gliedern und Zeiten national, oder ein Eigenthum der selbständigen Hellenischen Nation. Sie setzt sich vielmehr aus zwei weitläufigen, nach Zwecken und innerem Gehalt völlig gesonderten Zeitabschnitten und Massen zusammen, und bildet ungleiche Hälften vor und nach der Epoche Alexanders des Grossen. Die frühere dieser unähnlichen Kulturstufen enthält den Nachlass der antiken Litteratur, ein organisch gegliedertes Ganzes, welches den

reinen Ausdruck Hellenischer Nationalität gewährt. Die spätere hingegen verläuft in Gruppen, die weder nahe ver- 2 wandt, noch auf das ursprüngliche Griechenthum beschränkt waren; sie umfasst verschiedenartige Völker und Gesellschaften, welche nach einander an Griechischer Form und Bildung theilnahmen. Was nun die Nation vor Alexander schuf, das stand auf gemeinschaftlichem Boden, war bei grossen Differenzen geistig homogen und aus ähnlichen Trieben soweit einträchtig aufgewachsen, dass ungeachtet aller durch Zeiten und Kulturstufen gegebenen Verschiedenheiten, welche die schon nach Begabung und landschaftlicher Art getrennten Darsteller einander unähnlich machten, ein nationales Gemeingut gedieh. Nach Alexander stehen Zeitalter und Individuen nicht mehr in stetigem Zusammenhang; das Band einer geistigen oder örtlichen Gemeinschaft war lose geknüpft, soweit engere Kreise durch Schulen und Aufgaben der Wissenschaft oder der höheren Bildung vereinigt wurden. Demnach gestattet nur der Zeitraum vor Alexander oder das freie Griechenland eine wirklich eingehende Charakteristik, die folgenden Jahrhunderte werden durch wechselnde Kulturbilder bestimmt, zu denen die Volksthümlichkeit hellenisirender Landschaften, dann die Studienweise von Jahrhunderten nach dem Mass ihrer veränderlichen Richtung beiträgt.

2. Die Griechen vor Alexander bildeten einen Familienkreis, und hatten jenen gemeinsamen, zuletzt erlöschenden Naturgeist ausgeprägt, welcher vorzugsweise der antike heisst. Seine Charakterzüge haben sich vermöge der scharfen Sonderung des Hellenischen Volkes in Stämme, deren jedem ein fester sittlicher und physischer Typus eigen ist, vielseitig und voll entwickelt; ihre starke, bis zu Gegensätzen sich steigernde Verschiedenheit hinderte sie nicht in einem höheren geistigen Streben sich zu begegnen, welches die Kräfte der Nation in Fluss und Gleichgewicht erhielt. Ihr gesamtes Wirken zeugt von ihm, und da die schöpferische Kraft ihrer Natur in allen Zuständen ihres Lebens hervortrat, so bewahrt auch die Litteratur einen reichen Stoff, der uns in das Verständniss des antiken Genius und seiner Ursprünglichkeit einführt. An den Schriftwerken des Griechischen

Volks besitzen wir die für alle Zeit bleibenden und sprechendsten Aktenstücke, aus denen ein umfassendes Bild seines nationalen Daseins und das Verständniss desselben sich gewinnen lässt. Doch gewährt erst der Verein aller Momente 3 des inneren und äusseren Lebens einen sicheren Massstab, mit dem wir den Gehalt der Litteratur abschätzen und ihre Zwecke bestimmen können; sie bieten auch fruchtbare Methoden zur reifen Auslegung und eingehenden Kritik dieses litterarischen Nachlasses.

3. Wir sind nun zwar auf ungleiche, zum Theil mässige Trümmer des antiken Zeitraums beschränkt, aber diese Trümmer lassen einen ehemals ausgedehnten Organismus ahnen und erregen auf allen Seiten, in Hinsicht auf Erfindung, Ideen und Stil, das lebhafte Gefühl einer originalen Litteratur, die nicht nur aus freier Selbstbestimmung hervorging, sondern auch vermöge der harmonischen Entwicklung aller geistigen Kräfte der Nation die höchste Vollständigkeit erwarb. Sie war zugleich durch den steten Hinblick auf ein Ideal, welches den Einklang zwischen Objekt und Form gebot, vollkommner geworden. Nicht minder gross erscheint diese Schöpfung der edelsten Geister, wenn man erwägt, dass sie nur um ihrer selbst willen vollendet worden ist. Keine Litteratur erreicht den originalen Gehalt der Griechischen, keine Nation zeigt den gleichen Trieb uneigennützig und im vollsten Masse zu schaffen. Hier kamen den antiken Autoren manche Vorrechte zu statten, die später selten oder vereinzelt bleiben mussten: vor allen ihre günstige Lebensstellung. Niemals haben denkende Geister und Darsteller ein glücklicheres Loos genossen, oder zu geniessen verstanden, als die Griechen, solange sie sich unabhängig erhielten; dieses Glück schloss mit dem Ende des Peloponnesischen Kriegs. Damals hatte das Alterthum sein Ziel in der Einheit der idealen und realen Welt erreicht. Nun stammten die besten jener Autoren aus dem bevorrechteten Stande freier und regierender Männer, und wie verschieden immer die politischen Ansprüche durch Herkommen oder Gesetz in den kleinen Hellenischen Staaten geregelt waren, ihre Mitglieder enthob überall der Besitz zahlreicher Sklaven oder Leib-

eigenen dem Druck und den zerstreuenden Sorgen für den Lebensbedarf. Mit unbedingter Macht in ihrem Haus- und Familienwesen ausgestattet, im sicheren Besitz genügender Glücksgüter, durften sie nach dem Recht ihrer Geburt in derselben Person die Aemter und Thätigkeiten des Staatsmannes und Priesters, des Kriegers und Künstlers vereinigen. 4 Der Boden, auf dem sie fest und sicher standen, aus dem sie frische Kräfte zogen, war der Staat; das politische Leben gab ihrem Thun und Schaffen überall Mass, Zusammenhang und bestimmte Ziele; die Wirksamkeit im Gemeinwesen erzeugte Stärke des Charakters, erfüllte die Hellenische Denkart mit praktischem Geist und liess den besonnenen Blick selten die Grenzen der Wirklichkeit überfliegen. Wiewohl sie nun sich und ihr Geschick mit dem Vaterland eng verknüpft wussten, so galt ihnen doch der Staat nicht höher als der Mensch, noch weniger war jener ein zwingender Mittelpunkt, welcher sämtliche Kräfte der Individuen für sich fordern und aufzehren durfte, wie Rom einseitig allen Bürgern dasselbe Ziel bei gleichen Zwecken vorschrieb. Vielmehr bewegten sich die Hellenen nach Laune gemächlich in der Oeffentlichkeit, und das Gemeinwesen liess ihnen einen so weiten Spielraum, dass sie ihrer Anlagen und Mittel in einem heiteren Spiel geistiger Kraft mit voller Freiheit sich erfreuen, mit Selbstgefühl schaffen und geniessen konnten, nicht weniger beim häufigen Wechsel ihrer Politik mit Fassung entsagen und dulden lernten. Diese Weltklugheit, welche der Schlüssel zur Griechischen Humanität ist, schien das Mass der Griechischen Natur selber zu gebieten. Demnach hat eine solche Behaglichkeit des Daseins, das wenig mühsam, nirgends beengt, von aller Niedrigkeit entfernt blieb, den Trieb geweckt, in den Grund der Welt einzudringen, den sinnlichen Erscheinungen nachzuforschen und ihren geistigen Zusammenhang zu begreifen; dann hat die Fülle der Erfahrungen und Gedanken in rascher Folge die Lust am Mittheilen und Darstellen erregt. Zuletzt wuchs der Sinn für schöne Form und massvolle Kunst, und erzog das Griechische Volk zur Meisterschaft in den ausgedehnten Kreisen der Bildung, an denen es seine seltnen Fähigkeiten methodisch übte.

4. Hieraus erhellt, dass die Mitglieder einer so gearteten Gesellschaft in wesentlichen Stücken einander geistesverwandt waren und eine Lebensansicht theilten, welche der eigenthümlichen Weltstellung und der Individualität der Hellenen entsprach. Gewohnt in engen staatlichen Ordnungen nach dem Mass ihrer Kraft zu wirken und zu ge-
5 niessen, haben sie den Einklang mit der Natur bewahrt, und im innigsten Zusammenhang aus den Wurzeln des Griechischen Lebens Politik und Religion, Wissenschaft und Plastik neben den Organismen ihrer Litteratur gestaltet. Dieses instinktive Naturleben gab den Hellenen in Zeiten, als ihre Völkerschaften in Gruppen jedes Umfanges sich zersplitterten, einen objektiven Verband statt der mangelnden nationalen Einheit; sie fanden darin die Mittel zum wechselseitigen Verständniss und einen Schwerpunkt, ehe das Bewusstsein politischer Macht und Gesamtheit ihnen aus dem Gegensatz zu den Barbaren (§ 68) und aus dem welthistorischen Kampf wider die Massenherrschaft Asiens nahe trat. Die reifste Frucht ihres Naturlebens war das bewunderte Talent der Objektivität auf allen Gebieten menschlicher Existenz, die Fähigkeit des Subjekts im Objekt aufzugehen und seinen Gehalt mit liebevoller Neigung auszumessen: eine Stimmung der freien Hingebung, in welcher der antike Denker und Darsteller unbefangen und ohne Reflexion zu beharren verstand. Mit der Objektivität, dem Ausdruck eines naiven Gemüths, verbanden die Hellenen einen hohen Grad der Gründlichkeit und uneigennützigen Arbeit. Die praktische Beschränkung auf Nutzen und Brauchbarkeit trat zurück; der Philosoph, der Geschichtsforscher, der Mathematiker waren durch Wissbegier und Theorie befriedigt; das Streben nach dem Schönen und der Vollkommenheit in schöner Form blieb immer gegenwärtig, und Anmuth mit heiterer Leichtigkeit (χάρις) sollte jede Thätigkeit begleiten. In dieser Laufbahn der geistigen Freiheit drang man mit dem Aufwand aller Kraft bis zu den letzten Grenzen der edlen Arbeit vor, indem Litteratur und Kunst nur wegen ihres inneren Werthes, unabhängig von äusseren Einflüssen, gleichmässig vollendet wurden. Der Hellenische Geist wollte nun aber nicht bloss die höchsten Güter in der Aussenwelt mit

Klarheit und scharfem Blick in stiller Hingebung umfassen, sondern ist auch den Tiefen und dem innersten Kern der Erscheinungen nachgegangen, um allgemeines, von dem was zufällig, wesentliches und gesetzmässiges, von dem was mangelhaft war, auszuscheiden. Demnach hat der nationale Trieb zum gegenständlichen (objektiven) Denken, welches aus der Unmittelbarkeit des Subjekts hervorgegangen in der ältesten Darstellung ihrer Sinnenwelt, in den Dichtungen Homers, sich zuerst abspiegelt und ihnen den Anspruch auf Wahrhaftigkeit sichert, verbunden mit genialer Produktivität, welche sich in formgewandter Vollendung abschloss, eine in Prinzip und Geist (qualitativ) wie in Zahl und Umfang der Redegattungen (quantitativ) abgerundete Litteratur erzeugt. Spät gelangten die Attiker (§ 31, 3) noch zur Spitze der künstlerischen Komposition, da sie durch Reflexion die Methoden der auf Regel und begriffliche Praxis gegründeten stilistischen Objektivität fanden, und hierdurch ein Gleichgewicht zwischen Stoff und Form in Dichtung und Prosa herstellten. In diesem Verein genialer Kunst mit grossartiger natürlicher Begabung, den keine Nationalität wiederholt hat, die Neueren bei ihrer durchaus veränderten Kultur am seltensten sich aneignen, liegt ein Geheimniss der Griechischen Litteratur. Durch ihn erwarb die Mehrzahl der antiken Meister einen unter dem Gegengewicht moderner Ansicht zwar wechselnden, aber stets fruchtbaren Einfluss auf die Nachwelt, welcher durch keinen Fortschritt der Neuzeit aufgehoben wird. Dass wir aber noch jetzt ungeachtet des weiten Abstandes in die Grösse dieser verschollenen Welt eindringen können, verdanken wir den Stufen und Differenzen der altgriechischen Bildung. Denn naturgemäss erwachsen, musste sie mit ungleichen Kräften den Gang natürlicher Organismen durchlaufen, und indem sie in gegliederter Folge durch Volksstämme und Zeiträume bedingt zur Reife kam, lief manches unfertige Gebilde, manche kleinere Spielart mit unter, welche den unvollkommnen Versuch oder auch die Mittelmässigkeit nicht überschritten. Die Nation selber vergass im Streben nach Vollkommenheit solches Mittelgut und liess alles veraltende möglichst fallen. Ihre künstlerische Thätigkeit begann auf

dem epischen Standpunkt der sinnlichen Anschauung, wandte sich dann zu den Anfängen der Reflexion und der Forschung, und schloss spät mit einer, soweit sie den Alten möglich war, abgerundeten Wissenschaft der physischen und sittlichen Welt. Neue Bahnen hat erst nach Zerrüttung der politischen Ordnungen das Uebergewicht der Subjektivität eingeleitet. Die plastische Form war ein Bedürfniss und allen Stufen gemeinsam: sie vollzog in Freiheit und Schönheit die Verbindung des Geistes mit der Natur, und gestaltete sie nach individuellen Massen, erhöht durch malerische Züge, klar, fassbar und mit reinem Geschmack. Bei 7 keiner Nation hat die Plastik tiefere Wurzel geschlagen, oder einen gleich weiten Spielraum erlangt. Sie wurde der Lebenspuls des Griechischen Epos (§ 93, 3), welches einzig in seiner Art geblieben, und hat es zum klarsten Spiegel seiner Welt gemacht; sie wirkte als ein mächtiges Element im dramatischen Stil, in den Darstellungen von Sophokles, Aristophanes, Plato, sie belebte eine Anzahl stilistischer Mittel, namentlich das Bild und das Gleichniss, endlich nährte sie den Trieb zur Mythenbildung, und beherrschte jedes Feld der bildenden Kunst. Der Leser empfindet den Geist jener plastischen Darstellung im Reiz eines durchsichtigen Stils. Man erkennt hier, wie gross das formale Talent dieses Volks war, wie geübt sein Sinn durch Mass und Selbstbeschränkung das Leben in jedem energischen Moment aufzufassen, und mit wie feinem Takt es aus den wiederkehrenden Erscheinungen der Natur die Gesetze des Rhythmus und der Symmetrie entnahm. Keine bedeutende Litteratur gewährt einen gleichen Grad von durchsichtiger Klarheit und allgemeiner Verständlichkeit, wodurch es noch dem späten Beobachter, ungeachtet der oft mangelhaften Tradition des klassischen Nachlasses, möglich wird in den Geist der Zeitalter und Redegattungen, in die Technik ihrer Stilarten und in das Wesen der grossen Wortführer selbständig einzudringen.

2. Schriften über das Antike und die Stellung des Modernen zum klassischen Alterthum sind spärlich (s. Grundl. z. Encykl. d. Philol. p. 33) und veraltet. Sie stammen aus Zeiten gährender Begriffe, als man den Abstand der Neueren von den Alten

zu fühlen begann, und diese nicht mehr alleinige Muster sein sollten. Jetzt vermissen wir eine Darstellung mit konkreter Vollständigkeit. Welchen Eindruck der antike Geist auf empfängliche Kenner machte, das ersieht man aus den begeisterten Worten von Goethe (Winckelm. u. sein Jahrh. unter den Ueberschriften Antikes und Heidnisches) und Jean Paul Vorschule der Aesthetik § 16. ff. Bis zum Anfang dieses Jahrhunderts, als man den Griechen etwas näher trat, wurden nach dem Vorgang Französischer Akademiker scharf gemessene Parallelen angestellt. So von: Jenisch Philosophisch-kritische Vergleichung und Würdigung von vierzehn ältern und neuern Sprachen Europens, Berlin 1796. Spät erst suchte man vom Mittelgliede der Römischen Tradition sich loszusagen, und im Feuer der novantiken Bewegung pries man „die Griechheit als eine reine höhere Menschheit, die Griechische Poesie als eine ewige Naturgeschichte des Geschmacks und der Kunst.“ So Fr. Schlegel Die Griechen und Römer, Neustrelitz 1797. S. 105. ff. Langsam hat man gelernt ein jedes Zeitalter nach seinem ihm eigenthümlichen Masse zu verstehen. 8

3. Den Hellenen als der vor anderen objektiven Nation war man häufig geneigt eine bevorzugte Stellung hyperbolisch einzuräumen. Aber mit Grund rühmt man ihre Richtung auf das, was die Dinge sind und wie sie charakteristisch erscheinen (weniger treffend innere und intellektuelle Richtung genannt), dann ihr reines Gefühl für Ebenmass nnd die zarte Scheu vor aller Uebertreibung: W. v. Humboldt Ueber d. Kawi-Spr. Einleit. p. 227, 231. Wolf (Darstellung d. Alterthumswiss. p. 126, 232) fand hier den vollständigen Stoff für eine vorzüglichere Menschenkenntniss, für die Betrachtung des moralischen Menschen; er hat aber das Wesen der modernen Nationen unterschätzt. Lockend klingt das Wort von J. Paul Vorsch. d. Aesth. I. 95, dass die Griechische Welt, das Geschöpf ewiger Jünglinge, gleichsam einer seligen Morgenzeit angehörte; wie man etwa die Priorität als ein Vorrecht des Griechischen Stils erwähnt. Der ewig jugendliche frische Hauch ihres objektiven Geistes hat getäuscht. In Wahrheit vermitteln die Hellenen zwischen dem mystischen Orient, der in Idealen und Individualität zurückblieb, und den neueuropäischen Völkern, die mit allen Interessen des subjektiven Geistes zur Universalität streben.

4. Die Sicherheit des Hellenischen Geistes in gemessener Fassung endlicher Grössen, auf eingeschränkten Feldern und ohne den Zutritt subjektiver Kombination, bezeugt die Litteratur, aber noch glänzender die plastischen Offenbarungen der Kunstwelt. Denn hier haben, wie längst anerkannt ist, die Alten ihr Ziel erreicht, soweit Grazie der Formen und bild-

lichen Bestimmtheit gefordert wird. Glücklich ist das Wort von Winckelmann (Werke I. 25): dass „der Griechische Künstler seinen Contour in allen Figuren wie auf die Spitze eines Haars gesetzt hat, auch in den feinsten und mühsamsten Arbeiten, dergleichen auf geschnittenen Steinen ist.“ Im übrigen lässt sich nicht bezweifeln, dass die Neueren durch vollkommenere Technik und noch mehr durch den Umfang ihrer Themen oder durch Ueberlegenheit ihres Ideenkreises in der Malerei mächtiger sind, in dem Zweige der Kunst, welcher bei den Alten weniger bevorrechtet war als die Plastik. Die Grösse der Griechischen Sculptur liegt (wie Fr. Hemsterhuis in 9 der *Lettre sur la sculpture, Oeuv. T. I.* fein entwickelt) erstlich darin, dass sie den höchsten Reichthum von Ideen im engsten Raume zusammendrängt, dann dass ihre Komposition sparsam, durch wenige Figuren und durch schlichte Symbolik allgemein verständlich ist. Alle symmetrische Kunst vereinigt sich in den breiten und heiteren, durch Reliefs gehobenen Ordnungen der heiligen Architektur, im Tempelbau: seine Bestimmung, eine Stätte für das Bild und den Kult des Gottes zu bieten und den Beschauer durch geschmückte Flächen in die Herrlichkeit desselben oder seinen Sagenkreis einzuführen, steht im entschiedenen Gegensatz zur Erhabenheit und Mystik des mittelalterlichen Kirchenstils, zu den aufwärts strebenden Spitzen und kühnen Pfeilermassen jener Dome, welche den religiösen Stimmungen und Andachten einer Gemeinde geweiht waren. Man erstaunt ferner, dass Orchestik, Musik und Malerei von demselben Geiste des Rhythmus beherrscht wurden: dass namentlich edle Formen der Orchestik weder lebhaften Wechsel, noch leicht individuelle Gefühle zur Geltung brachten, sondern in rascher oder figurenreicher Bewegung dem Geist des dramatischen Gesangs, selbst im Stasimon sich fügten. Auch die begeisterte Divination von H. Buchholtz (Die Tanzkunst des Euripides, L. 1871) lässt nur an eine mimische Kunst und Geberdensprache denken, welche den melischen Rhythmen im Rang einer Illustration dient und nachfolgt. Man weiss, dass die Musik von der Poesie beherrscht wurde, zumal wenn sie den vollstimmigen Gesang des Chors unterstützen sollte; sie verirrte sich und gab ihren sittlichen Einfluss auf, als sie danach strebte, die Instrumente zur selbständigen Geltung zu bringen. Die Malerei, gebunden an das Gesetz der linearen Zeichnung, hat ihre Figuren an einander gereiht und in geschichteten Feldern (wie in der Komposition des Polygnot) gruppirt, nicht perspektivisch verschränkt. Im Reliefschmuck der Giebelfront konnte die Sculptur mit der Malerei wetteifern durch Gruppirung vollrunder und kolossaler Figuren oder durch Aëtomata, Erfindung der Korinther. Hierüber treffende Bemerkungen von Welcker Alte Denkmäler

erklärt, Gött. 1849. I. Einleitung. Den rhythmischen Geist der Nation bezeugen nicht sowohl ihre Tonarten, als die der Reihe nach in den poetischen Gattungen entwickelten Metra, in denen der ethische Charakter der Stämme und ihre sittliche Stimmung bis zu dem Grade sich spiegeln, dass der Text mit den metrischen Formen sich deckt: Böckh *de metris Pind.* III, 6. ff. Zuletzt darf man Philosophie und mathematische Forschung in Anschlag bringen. Die Spekulation als eine gegliederte Theorie des Weltsystems wandert in einer wunderbar abgemessenen Zeitfolge durch die Stämme, fortschreitend und anwachsend ohne Wiederholung und Ueberfluss, bis Aristoteles ihren Kunstbau vollendet. Die Mathematik war eine philosophische Vorübung, welche sich anfangs auf Grössenlehre beschränkte und ebenso sehr der mechanischen Handhabung (Plut. *Marcell.* 14) widerstrebte, als den Uebergang zur analytischen Rechnung vermied. Man versteht hiernach, in welchem Sinne der Platonische Satz (Plut. *Qu. Symp.* VIII, 2) *τὸν θεὸν ἀεὶ γεωμετρεῖν,* gedacht war, oder der Wink über die geometrische Gleichheit in der Welt *Gorg.* p. 508. A. In der Sympathie mit den Erscheinungen des Naturgeistes lag ein reicher Stoff für den Denker; ihr gehört auch 10 der oft angefochtene, doch stets behauptete Glaube an, die Seele sei eine Harmonie (*δόξα πιθανὴ πολλοῖς* nach Aristoteles), ein schon im Alterthum häufig missverstandener Satz: s. Wyttenb. *in Phaed.* p. 248 sq. Die mythenbildende Kraft dieser Nation tritt uns noch spät bei den Attikern, besonders Aristophanes und Plato glänzend entgegen; bei Aristophanes hat man viele reizende Fiktionen und Einkleidungen des Gedankens gar zu wörtlich verstanden. Endlich bewundern die Neueren als den Ausdruck strenger Selbstbeschränkung das ethische (nicht sittliche) Wesen, beruhend auf *ἤθη* (individuellen Typen) oder bleibenden Charakteren und Zuständen der Volksstämme. Sie stellten Litteratur und Kunst auf festen Boden, und die Politik, namentlich aber die Paedagogik, zog daraus sichere Normen: s. Plato *Rep.* III. p. 398. sqq. Aristot. *Poet.* 2. *Politt.* VIII, 5. sqq.

II. Griechische Nationalität und Volksart.

5. Dieser charaktervolle Ton geistiger Freiheit und plastischer Zucht, welcher aus der Durchbildung aller Hellenischen Kraft entsprang, hat vor allem die Litteratur erfüllt und in ihr sprechende Denkmäler hinterlassen. Soll nun aus vielfachen Zügen und Thatsachen ein anschauliches Bild hervorgehen, so müssen die Hauptstücke des antiken Lebens, in denen die Geistesart der Nation sich am schärfsten aus-

prägt, unter den bestimmenden Gesichtspunkten zusammengefügt werden. Sonst können Skizzen und Schilderungen einer und der anderen interessanten Seite, wie sie seit Pauw häufig unternommen worden, wohl als anregende Studien in die Griechische Welt einführen, und durch die niemals völlig abschliessende Zahl von Beiträgen vermehrt werden: aber erst das Zusammenfassen zu einem Ganzen, in welchem allgemeines mit besonderem sich verkettet und Licht und Schatten richtig vertheilt wird, gewährt einen unparteiischen 11 Ueberblick, welcher die Differenz zwischen Altem und Modernem klar macht. Solche Hauptstücke sind die Momente der physischen Existenz, die Sprache, der Haushalt und die Verhältnisse der Geschlechter, die Erziehung und Bildung zur Litteratur und Kunst, der religiöse Glaube, die Volksthümlichkeit der Stämme. So viele Träger der geistigen Physiognomie haben der Reihe nach die litterarische Form, die Wahl des litterarischen Objekts und die Stellung der Autoren zur Griechischen Welt bestimmt, den Gehalt aber erzeugte die Wechselwirkung aller dieser Elemente nach dem wandelbaren Mass der Zeitalter. Zusammengefasst erschliessen sie den Geist, welcher verborgen oder vernehmlich die Schriftwerke der klassischen Zeiten durchdringt.

5. Umrisse der gewünschten Art sind an Zahl beschränkt. Ausser den Episoden in grösseren historischen Werken, bei Herder, Schlosser, Heeren (Ideen Th. III. 1.), und in der Hell. Alterthumskunde von Wachsmuth, den gedrängten aber bedeutsamen Charakteristiken von Winckelmann in d. Gesch. d. Kunst (B. 4. K. 1) und Wolf Darstell. d. Alterthumswiss. p. 110. ff., dann den philosophisch-poetischen Reflexionen von Schiller (in der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung) konnte man hier früher allein nennen: *Recherches philosophiques sur les Grecs par* Mr. de Pauw, Berl. 1787. II. übers. von Villaume, ein Buch in dem Geist und Leichtfertigkeit seltsam wechseln. Für das Griechenthum, als ein Ideal der Naturschönheit und schönen Menschlichkeit, dessen Wurzel in der krankhaften Flucht aus einer überbildeten Gegenwart in das Alterthum lag, hat niemand edler geschwärmt als Hölderlin im Hyperion und im Gedicht Griechenland. Ein Denkmal edler Popularität ist das nachgelassene Werk von Fr. Jacobs: Hellas. Vorträge über Heimath, Geschichte, Litt. und Kunst der Hellenen, herausg. v. Wüstemann, Berl. 1852.

6. **Von der physischen Existenz der Griechen.** Wer auf die physischen Bedingungen der Griechischen Nationalität blickt, auf die Natur der Landschaften, die Körperbildung des Volks und seine sinnliche Kraft, darf sogleich den Beruf zu vielgestaltiger und glücklicher Entwicklung ahnen. Zuerst und vor allen bewundert man die mannichfaltigen Einflüsse der *Oertlichkeit*, welche jede Möglichkeit politischer Einheit ebenso sehr als die Lust an Eroberungen ausschlossen: diese zersplitterten Gebiete stehen im erklärten Gegensatz zur Weltlage der Römer, deren Herrschaft auf Italien gegründet war, auf ein reichlich ausgestattetes [12] und nach allen Seiten sich ergänzendes, sich selbst genügendes Land, dessen Bestimmung zur Einheit nicht zweifelhaft sein konnte. Bei den Hellenen wechseln Thal- und Gebirgsland und setzen sich in einer Kette kleiner Inseln oder Meeresfelsen fort, in den der Sage nach zerstückelten Gliedern eines alten Festlandes, an deren Figur und Kalkboden die starken Einwirkungen von Vulkanen sichtbar blieben: die Summe giebt dem Mutterland einen nur mässigen Flächenraum, vielleicht von tausend Quadratmeilen. Vergleicht man andere welthistorische Völker, so muss das Missverhältniss zwischen dem kleinen physischen Besitz der Hellenen und ihren grossen geistigen Thaten überraschen. Ebenen, fruchtbare Felder, üppiger Wiesengrund (die meisten in Thessalien, Boeotien, Elis, Arkadien) bilden die Minderzahl; werthvolle Produkte fanden sich zerstreut, ein erheblicher Theil des Bedarfs wurde von den Athenern durch Handel und Verkehr mit dem Ausland ergänzt; an Metallen war Hellas arm. Ihm fehlt aber auch ein ausgedehntes Stromsystem; nie versiegendes Quellwasser, welches durch Denkmäler und Kulte gefeiert wird, erscheint spärlich, und häufig wurde die Bewässerung, worauf alte Mythen hinweisen, durch Betriebsamkeit gewonnen. Der Ertrag des Bodens war selten reichlich, er deckte mehrmals nur das Bedürfniss; in Megaris und Strichen von Attika, wohl auch in den weniger gekannten Gegenden Westgriechenlands, fiel er mittelmässig aus. Viele Landschaften gewöhnten sich auf lange Zeit an eine nüchterne Lebensart. Hier versagte daher die Natur einen Reichthum an lohnenden Rohstoffen,

welche den feinen Gewerbfleiss reizen und einträglichen Handel mit entfernten Kulturvölkern begründen konnten. 2. Hauptsächlich aber sahen die Hellenen auf das Meer als Ergänzung des Mutterlandes sich angewiesen. Frühzeitig wurde der Nationalgeist durch die Nähe des Mittelmeers geweckt, welches tief in den Kontinent des Stammlandes eindringt, und zwar mit einer so bedeutenden Küstenlänge, wie kein anderes Land bei so geringem Flächenraum sie besitzt. Jenes, welches die Nation selbst ihr Meer heisst, umsäumt überall die Griechische Landschaft, verschönt ihre Formen durch Buchten und Küstenstriche, fasst Inseln und Inselreihen in losen Gruppen zusammen, oder zerstückelt sie, dem Festlande zugewandt, zum Theil als öde Klippen und Stationen; noch mehr, es zersplitterte die Griechen in 13 Mitte dreier Welttheile, wies den Verkehr mit Italien, lockte zu Fahrten nach Libyen und bis zu den innersten Winkeln Asiens. Das Meer schärfte den Blick, nährte den Muth und reizte schon das Heldenalter zu verwegener Seeräuberei, spannte die Thatkraft so verschiedenartiger Völkerschaften, und befestigte durch Seefahrten und häufigen Verkehr mit Fremden die Neigung zu Kolonien und Stapelplätzen des Handels. Ununterbrochen rückten Züge der Ansiedler von der Asiatischen Küste vor und besetzten mit kluger Auswahl in weiter Ferne, von Egypten bis zur Maeotis, durch Vertrag oder Kampf gewonnene Stadtgebiete, selbst erlesene Punkte von West- und Nordeuropa. Hier fand jedes Talent, unbeengt durch Natur oder Gesellschaft des Mutterlandes, eine freie, der Ausbildung in Kunst und Wissenschaft günstige Heimath und gedieh fröhlich; zur Blüthe kamen diese Stätten der Kultur zuerst in den früh gereiften Kolonien der Ionier, dann unter Doriern in Sicilien und Unteritalien. In gleicher Weise bestimmte das Klima die Temperamente der Nation. Zwar durchläuft es die stärksten Abstufungen bis zu Gegensätzen, wenn man die rauhe Luft im Peloponnes und die schwere Boeotiens neben die reine Temperatur in Attika und den glücklichen Himmel Ioniens stellt; aber nirgends bemerkt man ein hemmendes Extrem. Zum grossen Theil war das Klima kräftig und durch die Seeluft elastisch genug, um jede, selbst gröbere Volksart schwunghaft anzuregen

und einen gewandten Menschenschlag auszubilden. Endlich hob der Reiz eines malerischen Farbenschmucks, welcher Land und Himmel der Griechen ziert, das Auge, gewöhnte den Blick an edle Formen und nährte die Phantasie. 3. Vermöge dieser physischen Mannigfaltigkeit hat die Natur selber die Griechischen Staaten zur grössten Fülle von Gesellschaften, von lebenskräftigen Organismen und markigen Individuen erzogen; der Trieb, in enger Gemeinschaft (wie bei den Doriern) zusammenzutreten, ist durch die Fortschritte der politischen Bildung heimisch geworden. Den meisten genügte die schlichte Häuslichkeit, bei wenigen trat Reichthum als ein auszeichnendes Merkmal hervor, viele wussten aber fügsam auch unter Fremden eine neue Heimath zu gründen. Zuletzt haben die Hellenen, denen es gegeben war durch strenge Zucht und empfänglichen Sinn für harmonische Bildung einen seltnen Verein praktischer und wissenschaftlicher Tugenden sich anzueignen, eine Mittelstellung unter den Völkern des Alterthums eingenommen, welche verschiedene Stufen der bürgerlichen Kultur in einseitiger Praxis erreichten.

1. Um den Einfluss der Natur auf die Vorbildung dieser Völkerschaften und Stämme, besonders auf Charakter und Sittlichkeit, innerhalb fester Grenzen zu bestimmen, muss nächst den geographischen Anschauungen von Berg-, Küsten-, Thal- und Inselland, worin ungesucht die Mannigfaltigkeit des Griechischen Bodens sich darlegt, mancherlei Detail von klimatischen Verhältnissen, Produkten und sonstiger physischer Ausstattung in Betracht kommen. Eine reiche Sammlung bietet Hermann Lehrb. d. Gr. Antiq. Th. 3. in den ersten Abschnitten. [C. Bursian Geogr. v. Griechenl. II. L. 1862-68. Neumann-Partsch Physikal. Geogr. v. Griechenl. Bresl. 1885.] Nicht ohne Schein behauptet O. M. v. Stackelberg (Apollotempel zu Bassae S. 101): „Es ist keine blosse Vermuthung, wenn wir überhaupt in der Gestalt und in der Physiognomie des klassischen Griechenlands selbst eine Uebereinstimmung, ja sogar die erste Veranlassung zu jenem Hellenismus der Form und des Charakters finden, welcher in den Kunstgebilden seiner ehemals begeisterten Einwohner bewundert, aber nicht durch Nachahmung erreicht und anderswo einheimisch wird.“ Früher übertrieb man die Vorstellungen von der Herrlichkeit des Griechischen Himmels und Bodens, wobei die beiden Stellen vorschwebten von Herodot. I, 142. *Οἱ δὲ Ἴωνες οὗτοι, τῶν καὶ τὸ Πανιώνιον ἐστί, τοῦ*

μὲν οὐρανοῦ καὶ τῶν ὡρέων ἐν τῷ καλλίστῳ ἐτύγχανον ἱδρυσάμενοι πόλιας πάντων ἀνθρώπων τῶν ἡμεῖς ἴδμεν. III, 106. *κατάπερ ἡ Ἑλλὰς τὰς ὥρας πολλόν τι κάλλιστα κεκρημένας ἔλαχε.* Mit Recht hat Pauw *Recherches* I. p. 85 ff. an die Verschiedenheit des Griechischen Himmels und eine Menge lokaler Differenzen erinnert; genug Belege sind dafür in den Berichten alter und neuer Reisender verstreut. In diesen örtlichen Momenten ahnt man oft Prognostica der Bildung und Litteratur. Um Attika (§ 69.) zu übergehen, so war dem nebligen fetten Boeotien ein Hang zur panegyrischen und schwulstigen Dichtung natürlich; das nahe Megaris, mit dürftigem Boden und früh verarmt, konnte nur den Trieb zur improvisirten Posse anregen. Arkadien, ein Land verschwindender Flüsse, zerklüftet (worauf Properz mit *antris Partheniis* deutet) und wasserreich, dessen scharfe Gebirgsluft und lieblicher Wiesengrund mehr Hirten- als Stadtleben begünstigt, liess sich an musikalischer Bildung (Anm. zu § 59, 2) genügen; aber Musik und Gesetzgebung vermochten nicht zu hindern, dass in seinem äussersten Winkel unter rauhen Himmel gesetzt die Kynaethier (Polyb. IV, 21, 5) gänzlich verwilderten. Das trübe Lakonien mit 14 seinen tiefen Thälern, durch Fleiss urbar gemacht, gab der naiven Naturdichtung einigen Raum; mehr begünstigt waren Argolis und Achaia bis zum Isthmus, und sie haben sich lebhaft an Litteratur und Kunst betheiligt. Elis, üppig und fruchtbar, förderte wie das halb ungekannte Akarnanien wenig mehr als priesterliche Seher und Wahrsager. Eine geweckte Thätigkeit regte sich auf den Inseln, den Knotenpunkten der Griechischen Produktivität; sinnreich charakterisirt sie Cicero *Rep.* VII, 4. *quae fluctibus cinctae natant paene ipsae simul cum civitatium institutis et moribus.* Aber auch diese gehen weit auseinander; die grössten, Sicilien an ihrer Spitze, mit Herrlichkeiten der Natur und Glücksgütern, mit geistiger Reibung und rastloser Beweglichkeit ausgerüstet, haben in einer Wechselwirkung von Land und Meer erhebliche Beiträge zur Bildung gestellt; Kreta, das Bindeglied zwischen Kleinasien und dem Peloponnes, war in den frühen Zeiten der religiösen und musischen Kultur thätig, blieb aber seitdem vereinsamt; die kleineren, meistentheils Kalkfelsen, welche der Attische Witz herabzusetzen liebt, erhoben sich nicht über Nothdurft, und an ihr Dasein erinnern nur die Namen berühmter Männer. Interessante Einzelheiten über jene klimatischen Differenzen giebt Theophr. *H. Pl.* VIII, 2. Hierzu Bemerkungen von Welcker Griech. Götterlehre I. p. 34. ff.

3. Gedanken der Griechen über ihre Stellung zu den anderen Nationen, welche durch Gewerbfleiss und Technik oder durch gesetzlose Tapferkeit vor der Römischen Zeit im Alterthum namhaft waren: Plato *Rep.* IV. p. 435. E. *γελοῖον γὰρ ἂν εἴη,*

εἴ τις οἰηθείη τὸ θυμοειδὲς μὴ ἐκ τῶν ἰδιωτῶν ἐν ταῖς πόλεσιν ἐγγεγονέναι, οἳ δὴ καὶ ἔχουσι ταύτην τὴν αἰτίαν, οἷον οἱ κατὰ τὴν Θρᾴκην τε καὶ Σκυθικὴν καὶ σχεδόν τι κατὰ τὸν ἄνω τόπον, ἢ τὸ φιλομαθές, ὃ δὴ περὶ τὸν παρ' ἡμῖν μάλιστ' ἄν τις αἰτιάσαιτο τόπον· ἢ τὸ φιλοχρήματον, ὃ περὶ τούς τε Φοίνικας εἶναι καὶ τοὺς κατὰ Αἴγυπτον φαίη τις ἂν οὐχ ἥκιστα. Dazu *Epinomis* p. 987. E. *λάβωμεν δὲ ὡς ὅτιπερ ἂν Ἕλληνες βαρβάρων παραλάβωσι, κάλλιον τοῦτο εἰς τέλος ἀπεργάζονται. καὶ δὴ καὶ περὶ τὰ νῦν λεγόμενα ταὐτὸν δεῖ διανοηθῆναι τοῦτο, ὡς χαλεπὸν μὲν πάντα τὰ τοιαῦτα ἀναμφισβητήτως ἐξευρίσκειν, πολλὴ δ' ἐλπὶς ἅμα καὶ καλὴ κάλλιον καὶ δικαιότερον ὄντως τῆς ἐκ τῶν βαρβάρων ἐλθούσης φήμης τε ἅμα καὶ θεραπείας πάντων τούτων τῶν θεῶν ἐπιμελήσεσθαι τοὺς Ἕλληνας* —. Uebereinstimmend mit Hippocr. *de aer. aq. loc.* 117 und mit eigenthümlichem Scharfblick Aristot. *Politt.* VII, 7. *Τὰ μὲν γὰρ ἐν τοῖς ψυχροῖς τόποις ἔθνη καὶ τὰ περὶ τὴν Εὐρώπην θυμοῦ μέν ἐστι πλήρη, διανοίας δὲ ἐνδεέστερα καὶ τέχνης· διόπερ ἐλεύθερα μὲν διατελεῖ μᾶλλον, ἀπολίτευτα δὲ καὶ τῶν πλησίον ἄρχειν οὐ δυνάμενα. τὰ δὲ περὶ τὴν Ἀσίαν διανοητικὰ μὲν καὶ τεχνικὰ τὴν ψυχήν, ἄθυμα δέ· διόπερ ἀρχόμενα καὶ δουλεύοντα διατελεῖ. τὸ δὲ τῶν Ἑλλήνων γένος ὥσπερ μεσεύει κατὰ τοὺς τόπους, οὕτως ἀμφοῖν μετέχει· καὶ γὰρ ἔν-* 15 *θυμον καὶ διανοητικόν ἐστι· διόπερ ἐλεύθερόν τε διατελεῖ καὶ βέλτιστα πολιτευόμενον καὶ δυνάμενον ἄρχειν πάντων, μιᾶς τυγχάνον πολιτείας. τὴν αὐτὴν δ' ἔχει διαφορὰν καὶ τὰ τῶν Ἑλλήνων ἔθνη καὶ πρὸς ἄλληλα· τὰ μὲν γὰρ ἔχει τὴν φύσιν μονόκωλον, τὰ δ' εὖ τε κέκραται πρὸς ἀμφοτέρας τὰς δυνάμεις ταύτας.* Dies war einer der Gedanken, welche der Seele Alexanders des Grossen sich einprägten, dass Griechen und Barbaren in einem zusammenhängenden Weltreich verschmelzen sollten; dieser Gedanke blieb aber ohne Anerkennung, wie sehr ihn auch *Eratosth. ap. Strab.* I. p. 66. (cf. *Plutarch. de fort. Alex.* I, 6. p. 329. B.) in ein günstiges Licht setzte. Verwandte Betrachtungen haben Polyb. V, 90. extr. und Strabo II. p. 126. sq.

7. Allgemeiner waren Vorzüge der leiblichen Bildung, welche die Griechen als ein Gemeingut der wärmeren Länder Europas mit ihrer Nation empfingen. Zwar hatte dieser Theil der sinnlichen Ausstattung in mancher Landschaft und noch mehr für Individuen seine Grenzen, und vor allen gelangten Ionier, sonst ein oder das andere Geschlecht und wenige Gegenden des Mutterlandes zu höheren Graden männlicher Schönheit; endlich hören wir, dass nach dem Aufhören der politischen Selbständigkeit auch die Jugend verfiel. Dennoch sind an den Hellenischen Stämmen ausgezeichnete Merkmale der physiologischen Bildung, welche durch den Einfluss sittlicher Institutionen befestigt wurden,

nicht zu verkennen: namentlich die frühe körperliche Reife, welche den frischen jugendlichen Geist zu rascher Entwickelung führte, der völlige stattliche Wuchs, die Pracht und das Ebenmass geschmeidiger Formen, des in gelindem Profil sich senkenden Gesichts, der breiten gewölbten Brust, der kräftigen Gliedmassen. Diese Harmonie der körperlichen Bildung, mit leichter Grazie verbunden, welche den Darstellungen in Orchestik und feierlichem Pomp einen hohen Reiz verlieh, wurde durch gymnastische Kunst zum vollkommensten Ausdruck männlicher Kraft erhöht. Sie gewöhnte das Auge frühzeitig an Schönheit der Formen und bezeichnete den Künstlern bleibende Wege zum Ideal; der Staat sicherte dieselbe durch seine Sorge für Angemessenheit 17 der Ehen. 2. Einer so tüchtigen Ausstattung, welche zu den natürlichen Umgebungen trefflich stimmte, verdankten die Hellenen ihre bewegliche Thatkraft und ein fröhliches Selbstgefühl, vor allen aber jenes vom Nordländer bewunderte Gleichgewicht der sinnlichen und geistigen Kräfte. Hierauf wirkte noch in günstigem Zusammentreffen das knappe Maas eines unabhängigen Besitzthums, welches nach keiner Seite hin die Mittelstrasse überschritt, der zwanglose Verkehr und Umgang, der vom Druck verdüsterter Lebensart ebenso frei war, als von den Einflüssen modischer Konvenienz, der Aufenthalt unter dem heiteren Himmel, durch enge Städte wenig verkümmert, aber auch die tief begründete, von der plastischen Kunst genährte Neigung zum Schönen. Einer so frischen und glücklichen Existenz eröffneten sich leicht und schnell die Wege zu feiner Kombination, und nirgends verband sich die Gabe scharf zu denken mit gleicher Geschmeidigkeit des Formensinns, um den Gedanken in den vollsten Ausdruck zu fassen. Aus solcher Fülle der physischen Tüchtigkeit ist jene kernhafte Gesundheit hervorgegangen, die sich in Ausdauer des Körpers, in kräftiger Zuversicht und Stärke des sinnlichen Lebens erwies und jedes Alter von der munteren Jugend bis zu späten Greisenjahren begleitete; sie hat zugleich das überraschende Talent entwickelt, die Freuden der Gegenwart unbefangen zu geniessen und mit nicht geringer Entsagung das Unglück zu dulden.

7. Ueber frühzeitige Reife und Vollendung des Griechischen Körpers genügt es mit Winckelmann (Gesch. d. Kunst I, 3, 6. 10. vgl. Vischer Aesthetik II. 235 fg.) und anderen zu wiederholen, dass in vielen Theilen Griechenlands wie im mittägigen Italien das frühe physische Gedeihen begleitet war von grosser Statur, prächtigen, stark ausgebildeten Formen und lockiger Fülle des Haupthaars. Auf weiche Formen jugendlich zarter Körper deutet ein glücklich malender Ausdruck *δρόσος καὶ χνοῦς* (Wytt. in *Plutarch.* T. VI. p. 580); wie der Begriff der Schönheit mit völligem und stattlichem Wuchs verschmilzt, wird sogleich in der seit Herodot üblichen Phrase *μέγας καὶ εὐειδής, μ. καὶ καλὸς* (Boisson. *in Eunap.* p. 333) anschaulich. Der 18 männliche Haarwuchs (malerisch Theophylact. *Ep.* 15. *ἡ δὲ θρὶξ ἠρέμα πως ἐπεκύμαινε τῇ οὐλότητι, καὶ κυανίζουσαν ὥρᾳ γαλήνης τὴν θάλατταν εἰκονίζετο)* erscheint vollendet im Typus des vorwärts gestrichenen, von der Mitte des Hauptes sich verbreitenden *κρώβυλος* des Apollon und der älteren Attiker: man darf ihn wohl für etwas mehr als eine blosse Haarschleife über der Stirn (Müller Archäol. § 330, 5) halten. Eine vorzügliche Beachtung schenken wir billig der äusserst beweglichen *(ἑλίκωπες Ἀχαιοί)* und empfänglichen Organisation des Griechischen Auges [wenn das Wort *ἑλ.* nicht vielmehr auf Farbe und Glanz des Auges geht]: vortrefflich sagt Adamantius *Physiogn.* II, 24. *ὀφθαλμοὺς ὑγρούς, χαροπούς, γοργούς, φῶς πολὺ ἔχοντας ἐν αὐτοῖς· εὐοφθαλμότατον γὰρ πάντων ἐθνῶν τὸ Ἑλληνικόν.* Sie steht im Zusammenhang mit der Fülle der Farbenamen, wovon Goethe nachgel. Werke 13. 61 ff. Hier gedenkt man der Achtsamkeit aller Griechen auf Ausbildung schöner Körper, welche durch *ἀγῶνες κάλλους* (Ath. XIII. p 609 sq.) allen zur Schau gestellt wurden; man erinnert sich ferner, dass eine fast ideale Schönheit das weibliche Geschlecht vorzugsweise in gewissen Landschaften auszeichnete. Welche Vortheile musste die Plastik aus einer überall gegenwärtigen Fülle schöner Formen ziehen, welche den Künstlern als Vorstufen zum Ideal mitten im Leben entgegen traten! Diesen Punkt berührt C. Fr. Hermann Ueber d. Studien der Griech. Künstler S. 25. 61. Dass später die reine Formenbildung (Cic. N. D. I, 28. Dio Chrys. *Or.* 21. pr.) selten war, erscheint nicht so wunderbar als enthusiastische Schilderungen mancher Neueren.

Hiernächst wünschte man wohl bestimmte Nachweise für die nationalen Temperamente; weniger für die Gemüthsarten der Kleinbürger in Gauen und Landstädten, wie Dicaearch [vielmehr Heraklides *ἐν τῷ περὶ τῶν ἐν τῇ Ἑλλάδι πόλεων*] solche schildert und wir am besten aus Charakteristiken der Athener und der Attischen Demen sie kennen, Anm. zu § 71, 1. 5. Jetzt

bleiben nur vereinzelte Züge, welche man von berühmten Individuen abstrahirt. Nichts erregt unser Interesse so sehr als ein Hang zur Melancholie, der bei lebhaften und talentvollen Köpfen sich in späteren Jahren bis zur Schwermuth, sogar zu menschenfeindlicher Stimmung steigerte: s. Cic. *Tusc.* I. 33. III, 5 Plut. *Lysand.* 2. Gell. XVIII, 7 nach Favorinus; vgl. Pauw I. 140 ff. Aristoteles, auf den man sich hier beruft, setzt die Melancholie *Problem.* 30, 1 in Verbindung mit dem übermässigen Genuss des Weines; denn bekanntlich pflegte Wein mit Ausschluss alles Wassers die fähigen Dichter zu be-19geistern: Belege bei Ath. X. p. 428 ff. Indessen beschränkt sich diese Beobachtung auf ältere Zeiten, welche darin ein wesentliches Element des *furor poeticus* sahen: Aristot. *Poet.* 17, 4. mehreres Davis *in Cic. de Divin.* I, 37.

2. Kein unbedeutendes Moment war die nüchterne Diät neben der Mittelmässigkeit des Vermögens. Die Griechen waren vor den Ausschweifungen wie vor der beispiellosen sinnlichen Stärke der Römer gesichert. Die Armuth, lässt Herod. VII. 102 sagen, wohnt bei den Hellenen, wird aber durch Weisheit und Gesetz beherrscht. In der That behaupteten die freien Griechen eine Spannkraft und Unabhängigkeit bis zu dem Grade, dass ihre schöpferischen Geister einer niedrigen Jugend enthoben und vor dem hemmenden Widerspruch zwischen Wirklichkeit und Neigung glücklich bewahrt wurden. Die meisten sind besitzend, keiner arm, Armuth aber galt als ein Unglück und war ein schmählicher Vorwurf, Xenoph. *Oecon.* 11, 3. *καὶ τὸ πάντων δὴ ἀνοητότατον δοκοῦν εἶναι ἔγκλημα πένης καλοῦμαι* [hier ironisirt Sokrates sich selbst], Plutarch. *de am. prol. extr.* *πενίαν ἔσχατον ἡγούμενοι κακόν*, auch sind des Theognis und anderer Schmähungen auf die Armuth bekannt. [Thucyd. II. 40: *τὸ πένεσθαι οὐχ ὁμολογεῖν τινι αἰσχρόν, ἀλλὰ μὴ διαφεύγειν ἔργῳ αἴσχιον.*] Erst Isokrates hebt das Aufkommen von Bettlern (*Areopag. extr.*) hervor, und sein Schüler Theopompus (*ap. Phot. Cod.* 176. p. 120[b]) darf bereits zwischen darbenden und begüterten Litteraten unterscheiden. Solche Männer hatten schwerlich das Gelüst in Geschäfte des Erwerbs sich einzulassen, mit Ausnahme der Kauffahrer (Plut. *Sol.* 2), welche die Welt sehen wollten. Sonst erfreute sich die Mehrzahl auf den wohlversehenen *ἐσχατιαὶ* aller Behaglichkeit; der Sinn für heiteren Lebensgenuss war ein allgemeiner Zug, und abgesehen von der im politischen Kreise verrufenen *ἀργία* mochte hierin der Abstand der Lakoner von den Athenern gering sein. Schilderungen und Einzelheiten verrathen eine höchst genügsame Lebensweise, welche von der ländlichen Einfachheit sich wenig entfernte: s. Arist. *Eccl.* 325 ff. neben Plat. *Rep.* II. p. 372. Ath. IV. p. 137. E. XII. p. 512. C. Eubul. ib. X. p. 417. C.

Plut. *Alcib.* 15. *de esu carn.* p. 998. A. neben manchem antiquarischen bei Böckh Staatshaush. der Ath. Buch I, 16 fg. Auch erhellt aus einer Uebersicht des Details, womit Komiker und Sammler das Wohlleben der Athener zeichnen, dass Ionier und Dorische Kolonien in feiner Küche, materiellem Besitz und Sinn für erlesenen Geschmack weit voraus waren. Sicher blieb Athen darin hinter den meisten Aeoliern zurück. Vgl. Anm. zu § 69, 1. Endlich mag niemand verwundert sein, dass eine Nation, deren beste Stunden im öffentlichen Verkehr und in freier Natur verlebt wurden, ihre Häuser unscheinbar sein liess und vielmehr den reichsten Schmuck von Bauten und Kunst- 20 werken dem Staate zuwandte, dass die namhaftesten Athener sich in enge düstere Strassen versteckten: Heyne Opusc. I. p. 247 sq. Böckh Staatsh. B. I, 12. Jacobs Reichth. d. Gr. an plast. Kunstwerken p. 52. Nur klingt es paradox, wenn Dio Chrys. or. 30. p. 550. extr. die Städte für Gefängnisse erklärt.

8. Verhältniss der Griechischen Sprache zur Litteratur. Der Zweck unserer allgemeinen Charakteristik fordert eine Kenntniss von der Wechselwirkung zwischen Litteratur und Sprache. Man muss daher zuvörderst wissen, wieweit diese Sprache den Geist ihrer Nation abspiegelt und in welchen Grenzen sie der litterarischen Darstellung ein angemessenes Organ gewährte. Schon den Alten heisst die Sprache ein Abbild des Lebens und der Denkart. Wie nun Abstammung und Oertlichkeit ein individuelles Leben und mannichfaltige Gruppen unter den Griechen erzeugten, so hat auch das Sprachidiom in mehrfachen Organismen sich entwickelt; ihre Spitze waren die mit innerer Nothwendigkeit streng gegliederten Stilarten. Dieser partikulare Sprachgeist erstreckt sich auf alles Land, wo Hellenen wohnen; er scheidet zugleich und vereint sie wiederum den Fremden gegenüber in einer homogenen Gesamtheit. Denn lange Zeit war nur die Hellenische Sprache das gemeinsame Band, ja neben der Objektivität des Denkens (S. 5) das einzige, welches sämtliche Mitglieder der Nation als einen Familienkreis zusammenhielt; sie durften mit stolzem Selbstgefühl jeden Fremden (*βάρβαρος*) ausschliessen, sogar noch später im Bewusstsein ihrer höheren Bildung das verwandte Latein ablehnen, oder als Nebensache behandeln. In demselben Geiste hat die Griechische Sprache sich auf allen Stufen ihrer Geschichte, von Homer bis zum letzten Byzan-

tiner, allein aus eigener Kraft und durch die nationalen Anlagen bestimmt fortgebildet. 2. Die Lebendigkeit dieser Sprache beruht dabei auf der Mitwirkung jedes Stammes und auf den wachsenden Beiträgen aller Redegattungen. 21 Sie machten den Hellenismus reich und erweiterten seinen Ideenkreis: die Formen einer plastischen Sprache, welche Zartheit und anmuthige Frische mit männlicher Kraft vereinigte, taugten für Poesie wie für Prosa. Während des antiken Zeitraums trat die Sprache des Lebens mit der Schrift in keinen Gegensatz; die Dichterrede veraltete nicht, sie brauchte keinen Theil ihres Bestandes als unverständlich und verrostet aufzugeben, schmückte sich aber ebenso wenig mit Flittern oder dem bunten Gepränge glossematischer, d. h. landschaftlicher Wörter: die Rede des Volks war, die Vorrechte des poetischen Wortschatzes abgerechnet, wesentlich auch die der Bücher. Diese Sprache trug die schöpferischen Geister; sie wurde von ihnen erzogen, gestaltet und gewann Fluss, Klarheit und Reichthum durch den Ertrag des litterarischen Wirkens. Hierauf beruhte die Macht und allgemeine Verbreitung der wahrhaft nationalen Poesie. Mit ihr vertrug sich einige Freiheit in dem sonst seltenen Gebrauch lokaler Formen und eines mundartlichen Vortrags, wie bei Hipponax unter Ioniern und bei mehreren Dichtern des Dorischen Melos. Hier, wo die lebendige Wechselwirkung und Verständlichkeit keine Schranken zwischen Buchgelehrten und Volk aufkommen liess, aber auch das Erstarren in einer gelehrten technischen Formel oder den Kanzleistil abwehrte, dauerte der gute Geschmack und die Popularität der Diktion bis gegen die Zeiten des Peloponnesischen Krieges. Damals zuerst versuchten sich Epiker nach Art des Antimachus, unpopuläre Tragiker, Elegiker und Dithyrambiker in einem gekünstelten, selbst schnörkelhaftem Stil durch absichtliche Beimischung seltner oder fremdartiger Wörter. Eine neue Bahn eröffnete die Prosa der Attiker, und das Sinken des poetischen Geistes brachte sie zur Herrschaft, wenn sie auch grösstentheils den engeren Kreis der Studien und wissenschaftlichen Bildung einnahm. Ihnen verdankte man, nächst den Meisterwerken in höherer Poesie, die Technik einer normalen Schriftsprache. Mit

dieser wichtigen Leistung war die Produktivität der nationalen Griechischen Sprache von Homer bis zum Ende des Attischen Zeitraums erschöpft.

8. Räsonnirende Schriften älterer Zeit: T. Hemsterhusii *Oratio de linguae Graecae praestantia, ex ingenio Graecorum et moribus probata*, Franeq. 1721. 4. in *Hemst. et Valck. Oratt.* LB. 1784. Monboddo *of the Origin and Progress of Language*, Vol. IV. Abhandl. von Hottinger und Trendelenburg (Schriften d. Mannheimer Gesellsch. Bd. 4. 5). J. H. Kistemaker Kritik d. Griech., Lat. u. Deutschen Sprache, Münster 1793. J. L. Hulst, von dem künstlichen Naturgange der Griech. Sprache, Hamb. 1784. 8. Viele jetzt längst verschollene Bücher nennt ausserdem Beck *Observatt. critico-exeget.* Lips. 1801. 22 III. p. XIII. Ueber den Gang der Sprachbildung in der klassischen Zeit einiges Herzog Untersuchungen über d. Bildungsgechichte d. Gr. u. Lat. Spr. L. 1871. p. 158 ff. Mit wenigen Strichen zeichnet die besten Eigenschaften dieser Sprache Wolf Darst. d. Alterth. p. 94., doch nicht ohne Hyperbeln, wie wenn er unter anderen Tugenden dem Griechischen nachrühmt, dass es ein ungetrübter Spiegel des Nationalgeistes war; und zwar weil es erst spät die Herrschaft meisternder Grammatiker erfuhr. Die Dichter selbst hatten ja praktisch das Amt der Grammatiker und keineswegs in den engsten Grenzen oder ohne Reflexion ausgeübt. Eine Reihe durchdachter Ansichten ist in der Einleitung von W. v. Humboldt über die Kawi-Sprache (wie p. 229, 253 fg.) zerstreut.

1. Das Bewusstsein nationaler Rede, die den Fremden versagt sei, beginnt mit dem Homerischen Gesange, wofern Strabo XIV. p. 662. das bekannte Wort *Κᾶρες βαρβαρόφωνοι* richtig deutet. Sichtbar bezeugen dieses Vorurtheil typische Begriffe, wie *χελιδόνες, χελιδονίζειν, κεκριγότες, τετριγότες*, welche die misstönenden oder unvernehmlichen Barbarensprachen mit allerlei seltsamen Lauten bezeichnen, Herod. II. 57. IV, 183. Arist. Av. 1520. cf. Bergl. *in Ran.* 93. daher die kühne Gegenüberstellung *οὔθ' Ἑλλὰς οὔτ' ἄγλωσσος* Soph. *Trach.* 1060. Daher auch die Satzung der Mysterien, dass nur Hellenisch Redende zu dieser grossen Gemeinschaft aller Griechen zugelassen würden: Lobeck *Aglaoph.* I. p. 16. Theo Smyrn. p. 18. *ἀλλ' εἰσὶν οὓς αὐτῶν εἴργεσθαι προαγορεύεται, οἷον τοὺς χεῖρας μὴ καθαρὰς καὶ φωνὴν ἀξύνετον ἔχοντας.* Dieser Denkart war es also ganz angemessen, dass der Hellene sich mit seiner eigenen Sprache begnügte, früher aus Selbstgefühl, in den unklassischen Zeiten auch aus Bequemlichkeit, weil sein Idiom die Verständigung mit der höheren Gesellschaft, namentlich den Beamten, im weiten Römerreich (Anm. zu § 82, 1) leicht machte; selbst die

Schriften Griechischer Grammatiker über die Verwandtschaft beider Sprachen (Grundr. d. Röm. L. Anm. 105) liefen wohl immer darauf hinaus, dass das Latein wenig mehr als eine Mundart des Altgriechischen sei. Gewiss wurde den Griechen ihr Latein schwer genug, und vor den Rhetoren Cestius und Argentarius (Grundr. d. Röm. L. Anm. 36) hat wohl keiner einen Lateinischen Vortrag versucht. Ohnehin waren die Römischen Staatsmänner artig und bewiesen Nachsicht: schon der Vater der Gracchen sprach gegen die sonstige Römische Praxis (ebend. Anm. 35) vor den Rhodiern Griechisch, Cic. *Brut.* 20. Auch in dieser Hinsicht lehrt die Vorschrift Ovid. A. A. II, 121. *nec levis ingenuas pectus coluisse per artes cura sit et linguas edidicisse duas,* wie verschieden beide Nationen dachten.

2. Den Satz, dass die Griechische Rede vor Alexander d. Gr. keinen Unterschied zwischen dem Leben und der Schrift machte, bestätigt schon das Fehlen eines amtlichen Stils. [Von einer Griechischen Kanzleisprache kann in gewissem Sinne erst bei Macedoniern und Römern die Rede sein. Aus ersterer wollte Jerusalem Wien. Stud. 1879. I, p. 32. ff. und danach F. Kälker in Leipz. Stud. zur klass. Phil. 3. p. 298 ff. die *κοινή* herleiten. Für letztere P. Viereck *sermo Graecus quo S. P. Q. R. magistratusque P. R. usque ad Tib. Caes. aet. in scr. publ. usi sunt,* Gött. 1888.] Mag auch in zahlreichen
23 Beschlüssen, Aktenstücken und anderen Inschriften wesentlich die Formel vorherrschen, so wird doch die lange Kette der eingefügten Satzglieder selten in starre Trockenheit ausarten; manches Attische Dekret erinnert in der Freiheit seiner Strukturen eher an den lebhaften Vortrag des Gesprächs. Noch mehr beweist ihn die gleichmässige Färbung der Attiker in hoher und schlichter Rede, denn diese Gemeinschaft des sprachlichen Geistes in Strukturen und Phrasen macht es erklärlich, warum Aristophanes und Plato, Demosthenes und seine so verschiedenen Zeitgenossen, Menander und seine Nebenbuhler in der Komödie zusammenstimmen. Gleichwohl dürfen wir glauben, dass die Sprachkenntniss des Attischen Publikums ungleich war und mancherlei Stufen hatte. Zwar klingt pedantisch, was Dionys. *de admir. vi dic. Demosth.* 5 behauptet, dass ein Theil der Platonischen Diktion gröber sei *καὶ κάκιον ἑλληνίζουσα.* Dennoch wurde bisweilen, wie Strabo sich äussert, *κακοστομία καὶ οἷον βαρβαροστομία* wahrgenommen, so dass Theophrast (Quintil. VIII, 1, 2) als Fremdling erkannt wurde; dem Volk entging kein Anflug von Barbarismus, Anm. zu § 72, 1. Belege für unkorrekten Ausdruck und Anomalien werden häufiger seit der ochlokratischen Beredsamkeit (Anm. zu § 75, 1) bis auf die Zeiten des Demosthenes. Man bewundert auch

hier den scharfen Blick der Griechen, zumal der Athener, welche Mass und Schönheit bis in die Sprechweise wahrnahmen und sie durch Uebung regelten. Sie waren des Sprichwortes eingedenk, *οἷος ὁ τρόπος, τοιοῦτος καὶ ὁ λόγος*, welches [wohl auf Grund von Plat. rep. III, p. 400 D.] mit kleinen Variationen sogar unter der Autorität des Sokrates (*Rhett. Gr.* IV. p. 87. V. p. 534 und sonst) vorgetragen wird: Davis *in Cic. Tusc.* V, 16. Wytt. *in Plut.* T. VI. p. 284. Diesem Schmuck ächter Humanität ist niemand aufmerksamer als W. v. Humboldt in der oben erwähnten Einleitung (über Sprache und Stile als Abglanz des nationalen Prinzips, als Massstab für die Fülle des objektiven und subjektiven Lebens, besonders S. 232 ff.) nachgegangen. Die Alten machen treffende Beobachtungen auch über die Wechselwirkung zwischen Charakter und Stimme: Hauptstelle Aristot. *de generat. anim.* V, 7. (cf. *Eth.* IV, 8 extr.) Dio Chrys. or. XXXIII. p. 26. *τὰ δὲ τοιαῦτα σύμβολα τῆς ἀκρασίας μηνύει τὸ ἦθος καὶ τὴν διάθεσιν· ἡ φωνή, τὸ βλέμμα, τὸ σχῆμα, ἤδη καὶ ταῦτα τὰ δοκοῦντα μικρὰ καὶ ἐν μηδενὶ λόγῳ, κουρά, περίπατος, τὸ τὰ ὄμματα ἀναστρέφειν, τὸ ἐγκλίνειν τὸν τράχηλον, τὸ ταῖς χερσὶν ὑπτίαις διαλέγεσθαι.* Mehreres vgl. in Anm. zu § 20. Unter den Merkmalen des ungebildeten erwähnt ein lautes Sprechen, worin man einen Zug der niedrigsten Kultur sah, Theophr. *Char.* 4. *μεγάλῃ τῇ φωνῇ λαλεῖν.* Hierfür giebt einen urkunlichen Beleg Demosth. *Steph.* I. 77. *ἐγὼ δ' ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι τῆς μὲν ὄψεως τῇ φύσει καὶ τῷ ταχέως βαδίζειν καὶ λαλεῖν μέγα οὐ τῶν εὐτυχῶς πεφυκότων ἐμαυτὸν κρίνω.* cf. id. *in Pantaen.* 55. Hierauf geht der Zug Arist. *Equ.* 348. *τὴν νύκτα θρυλῶν καὶ λαλῶν ἐν ταῖς ὁδοῖς σεαυτῷ.* 24 Dem Mangel an feiner Form und Korrektheit, den ehemals die Wörter *σόλοικος* und *σολοικισμὸς* rügten, [G. Scheps *de soloecismo.* Strassb. 1875], stand gegenüber die schlaffe Verzärtelung, jenes *πλάσμα φωνῆς* (Wyttenb. *in Plut.* T. VI. p. 345 sq.), welches Arist. *Nub.* 869 am Muttersöhnchen verspottet. Damals bildete die Technik des richtigen Vortrags, eine für gegenwärtige Zeit verlorene Kunst, unter Leitung des mehr aus Römern (Grundr. d. Röm. L. Anm. 42) bekannten *φωνασκός* ein System diaetetischer und formaler Regeln. Sie diente der Bildung von Chören und Rednern; man lernte gemässigte Modulation und Interpunktion bei lautem Lesen, wofür noch Auson. *Edyll.* IV, 47 ff. seinem Enkel gute Weisungen gab, und sah darin ein Mittel die leibliche Kraft zu heben, selbst die Gesundheit zu verbessern. Cf. Wytt. l. l. p. 836. Ueber diaetetische Sprechübungen s. Mercurialis *Gymn.* III, 7. Die Theorie der Aerzte variirte, Krause Gymnast. u. Agonistik d. Hell. I. p. 635. Die Wahrnehmung dieses auch für die Bildung der Jugend im öffentlichen Unterricht erheblichen Punktes hat Wolf fein und beredt Ueber ein Wort Friedrichs II. S. 34. [Kl. Schr. II. S. 955] angeregt.

Wir schliessen mit der denkwürdigen Thatsache: diese Sprache veraltete niemals. Nur eine Gruppe des Wortschatzes der älteren Dichter, aus landschaftlichen und frei gebildeten Wörtern bestehend, zum Theil mit unklarer Bedeutung, wie sie zuletzt bei Aeschylus (Th. II, 2. p. 256) auftraten und dort neue Zweige trieben, entzog sich späterhin dem Gebrauch, aber sie wurde doch gedeutet und leidlich verstanden. Schon bei Homer (§ 54, 4. Anm.) bemerkte man frühzeitig Reihen von Glossen, welche dem gewöhnlichen Redebrauch fern geblieben waren, bisweilen (Strato *ap. Ath.* IX. p. 382 sq.) zu Pedanten sich gerettet hatten, auch dilettantisch von Glossographen (II. 1. p. 79. vgl. 158) erklärt wurden; immer aber besass das Volk noch einen Schatten des Verständnisses, und bedurfte dafür keiner gelehrten Studien. Daher war ihre Kenntniss eine Voraussetzung für die Paroden seit Hegemon [Th. II, 2. p. 484. P. Brandt Corpusc. poes. ep. Gr. ludib. I. L. 1888 p. 37 ff.] und für den Genuss ihrer Scherze. Langsam verschwindet in den Tagen des Euripides alle glossematische Sprachweise. Der epische Dialekt behielt daher rechtmässig einen alterthümlichen Bestand (angedeutet von Hermann *de Gr. ling. dial.* p. 6. Opusc. I. 133) und hat ihn sogar, doch mit Mass, vermehrt; einiges ging auf Lyriker und Tragiker über. Solons Gesetze klangen einem jüngeren Geschlecht dunkel, weil ihre sachlichen, früher gangbaren Ausdrücke später ausser Umlauf kamen; die modische Jugend in Aristophanes Zeit, dürfen wir aus der Scene in den *Δαιταλῆς* schliessen [Kock Com. Att. frgm. I. p. 439], verspottete diese mehr antiquarischen als mundartlichen Wörter, die nur eine Differenz der Zeiten nicht des Geschmacks bezeugten. Allein das Schicksal des Antimachus (cf. Naeke *Choeril.* p. 67 sqq.), welcher den Alexandrinern mehr als den Athenern zusagte, dann einiger Lokaldichter, unter ihnen Ion und Achaeus, erweist, wie 25 beharrlich das gebildete Publikum an der geniessbaren Form der Gegenwart und ihrer lebendigen Wahrheit festhielt. Endlich hat die sprachliche Tradition sich dadurch verändert und gleichsam verjüngt, dass man nicht nur die Vorräthe des Wortschatzes sichtete, sondern auch die Farben ermässigte, den Ton herabstimmte; beiläufig wurde den *ἀναγνωστικοὶ* neben der *ἀγωνιστικὴ λέξις* (Th. II, 2. p. 65) ein Platz eingeräumt. Die Kritik hörte nicht auf an dem Zuviel der hohen Rede zu mäkeln. Aristot. *Rhetor.* III, 1. p. 1404, 30: *οὐδὲ γὰρ οἱ τὰς τραγῳδίας ποιοῦντες ἔτι χρῶνται τὸν αὐτὸν τρόπον· ἀλλ' — οὕτω καὶ τῶν ὀνομάτων ἀφείκασιν ὅσα παρὰ τὴν διάλεκτόν ἐστιν, οἷς δ' οἱ πρότερον ἐκόσμουν καὶ ἔτι νῦν οἱ τὰ ἑξάμετρα ποιοῦντες· διὸ γελοῖον μιμεῖσθαι τούτους, οἳ αὐτοὶ οὐκέτι χρῶνται ἐκείνῳ τῷ τρόπῳ.* *Poet.* 22, 14. *ἔτι δὲ Ἀριφράδης τοὺς τραγῳδοὺς ἐκωμῴδει, ὅτι ἃ οὐδεὶς ἂν εἴποι ἐν τῇ διαλέκτῳ, τούτοις χρῶνται, οἷον τὸ δωμάτων ἄπο, ἀλλὰ μὴ*

ἀπὸ δωμάτων, καὶ τὸ σέθεν, καὶ τὸ ἐγὼ δέ νιν, καὶ τὸ Ἀχιλλέως πέρι, ἀλλὰ μὴ περὶ Ἀχιλλέως, καὶ ὅσα ἄλλα τοιαῦτα. Vgl. Th. II. 2. p. 50. Vom Einfluss dieser Thatsachen auf die Litteratur handelt § 32.

9. Natur, Stammesverschiedenheit und Differenzen in Charakter und Denkart haben hier wie anderwärts den Sprachstoff in Dialekte geschieden. Alle diese werden von zwei bedeutenden Typen, der *Δωρὶς* und der *Ἰὰς* beherrscht. Jene spaltet und verzweigt sich in den engeren Dorischen und in den weniger gleichartigen, selten schriftmässigen, oft durch den Einfluss des Verkehrs mit Doriern veränderten Aeolischen Dialekt; der Ionische bestand bis zur Festsetzung des Atticismus als Einheit: aus beiden entwickelte sich in Landschaften oder grösseren Stadtgebieten eine Menge topischer Mundarten und Idiotismen. Mit ihren äusseren geographischen Unterschieden verbanden sich aber auch innerliche Differenzen: der Dorismus, als Rede politisch geschulter Staaten mit oligarchischer Zucht, oder ernster Bergvölker, war knapp, würdig und genügsam, der Ionismus hingegen fliessend und klangvoll, in behaglichen Formen entfaltet, und stimmte zu demokratischen und lebenslustigen Naturen auf dem schönen Asiatischen Festland oder auf reichen Inselgruppen. Beide sonderten ihre landschaftlichen Mundarten in ungleichem Geist: namentlich enthielt die Verzweigung der Dorisch-Aeolischen Sprache, deren Kenntniss für uns hauptsächlich auf den seit kurzem bekannt gemachten Inschriften beruht, Abarten von gröberem Bau, mit einem so bäuerlichen und ungebildeten Gepräge, dass 26 sie selten über den praktischen Bedarf hinaus gingen, oder nur für den popularen Vortrag, am meisten im Liede, geeignet waren. Der Ionismus aber, so vielfältig auch seine Spielarten und städtischen Differenzen sein mochten, bewegte sich mit Leichtigkeit im Leben und in der Schrift: die Thatsache, dass die meisten Darsteller in einem korrekten und lesbaren Idiom zusammentrafen, bezeichnet die Gefügigkeit des Ionischen Talents. Nun ist die Befähigung zur Schrift der Probirstein für die Tüchtigkeit der Griechischen Dialekte geworden: ihre Geschichte liegt in der inneren Entwicklung und Befähigung zum Stil. Zwar hat man an ihnen Lebenskraft und Selbständigkeit bewundert, mit der

sie schöpferisch und ungehemmt neben einander sich entfalten konnten, ohne durch das Uebergewicht eines Dialekts verkümmert und in ihrer Wirksamkeit gehemmt zu werden; es ist aber eine Täuschung, zu meinen, dass ein Vorzug der Griechischen Sprache nur in jener stetigen Fortbildung lag, dass sie hierdurch geschützt gewesen sei gegen die Herrschaft einer allgemeinen Schriftsprache, welche sonst eine Mehrzahl unabhängiger Mundarten in Schatten stellt. Man darf das Leben und die Fortdauer der Mundarten in Hellas nicht mit ihrem Beruf zur litterarischen Darstellung vermischen. In der Praxis, wie solche noch jetzt in epigraphischen Denkmälern oder in der Aufzeichnung von Ereignissen des Kultes, der politischen Oeffentlichkeit und des Familienlebens wahrgenommen wird, dauerten die grossen wie die topischen Dialekte neben einander fort und erhielten sich bei mässigem Wechsel im ursprünglichen, oft wenig ausgebildeten Bestand; in der Litteratur oder der lesbaren Schrift aber wirkte die kleine Zahl erlesener Dialekte, welche nach einander den Ideenkreis und die feinsten Formen ihrer Kultur in eigenthümlichen Redegattungen darlegten. In dieser litterarischen Ordnung oder chronologischen Aufeinanderfolge, verbunden mit der Chronologie der Redegattungen, nicht in der räumlichen Dauer liegt ein charakteristisches Vorrecht der Griechischen Dialekte. Jeder Stamm fasste den ihm eigenen Besitz von Traditionen und Einsichten in Organen seiner geistigen Eigenart, in Gattungen der Litteratur mit entsprechender Komposition zusammen, auf dem vollen und lebensfrischen Standpunkt einer partikularen Bildung bis in Wortschatz und metrische Form; fremde Stammgenossen hatten an der fremden Gattung keinen unmittelbaren Antheil, sondern standen ihr nur empfänglich nahe. Die Stämme folgten aber auf einander und erfüllten unwillkürlich das Naturgesetz ihrer Produktivität innerhalb bestimmter Zeitgrenzen. Der Dialekt war mit der Redegattung gegeben und alle Wahl ausgeschlossen. Bei der Gleichmässigkeit des Naturlebens war es daher dem Darsteller, welcher seine Völkerschaft vertrat, leicht gemacht die formalen Mittel, den Sprachschatz und das Rüstzeug der Stilart sich anzueignen.

Die verschiedenartigsten Individuen besassen neben der Freiheit persönlicher Bildung einen sicheren Rückhalt an 27 den stilistischen Traditionen, in denen sie mit Leichtigkeit wie in einem festen Geleise sich bewegten. Ein Dialekt mit seinen typischen Formen, seinem festgesetzten Ideenkreise, war einem Gewande vergleichbar, welches den für dasselbe geeigneten Organismus kleidet, das aber niemand launenhaft mit der Tracht der Nachbarn vertauscht. Man pflegt zwar Pindar, Herodot und Hippokrates als Ausnahmen von dieser Regel anzusehen, in der Meinung, dass sie nach Gutdünken die heimathliche Mundart aufgegeben hätten; aber alle drei mussten, da sie für einen grösseren Kreis schrieben, zum gebildeten Dialekt übergehen. Demnach erwählten die beiden letzteren, geborene Dorier, die Weise der Ionier, mit denen sie lebten und welche damals allein im Besitz fliessender Prosa waren; Pindar, der für alle Hellenen (§ 110, 6) dichtete, gebraucht niemals den örtlichen Aeolismus, und seine Mischung der Mundarten lässt glauben, dass diese bereits in ihrer Vereinzelung nicht mehr dem höheren Stil genügten. Soweit entwickelte sich und reifte der Hellenismus in Gruppen, welche durch Stilarten und litterarische Stellung geschieden waren und zum Gewinn des Ganzen ihr besonderes Recht behaupteten. Was eine Mundart vermögen und werden konnte, das ist sie durch die Litteratur geworden. Eine günstige Schickung hatte jedem Dialekt seine Zeit bestimmt, um in ungestörtem Naturleben der Reihe nach die formalen Kreise der Stämme zu durchlaufen; dieselbe Fügung wollte, dass sie hierdurch zusammenwirkten und einander ergänzten, bis ein gediegenes und richtig gegliedertes Ganzes aus einer Folge litterarischer Gattungen hervorging. Man muss den Einklang in dieser fortschreitenden Bewegung bewundern, welche weder durch verkümmertes Nachleben noch durch Ueberreife gestört wurde. Die Geschichte der Griechischen Dialekte findet daher ihren Abschluss in der Litteratur, und lehrt, wieviel jeder zum Ausbau derselben beitrug.

9. [Die bisher übliche Scheidung der Dialekte in den Dorischen, Aeolischen, Ionischen mag für die Litteraturgeschichte aus praktischen Gründen beibehalten werden: wissenschaftlich

berechtigt ist sie nicht mehr. Die richtige Eintheilung und Gruppirung der Dialekte s. bei Brugmann Vergl. Gramm. I. S. 6. Hauptwerk H. Collitz Sammlung d. Griech. Dialekt-Inschriften. Bd. I. Götting. 1884; die weiteren noch unvollendet]. Lange gefiel das Vorurtheil, dass der gleichzeitige Gebrauch so verschiedener Mundarten für die klassischen Werke der Griechen ohne Beispiel in der Völkergeschichte sei; man hat den Griechischen Mundarten eine stetige Fort-28dauer in mancherlei Gattungen, selbst über die physischen Grenzen hinaus, nachgerühmt, wodurch sie vor dem Eindringen einer allgemeinen Schriftsprache geschützt worden. Der Ausführung dieses Gedankens ist der beredte Vortrag von Friedr. Jacobs gewidmet: Ueber einen Vorzug der Griechischen Sprache in dem Gebrauche ihrer Mundarten, München 1808. Verm. Schr. Th. 3. Bezeichnend sind dort Aeusserungen wie S. 25 oder 11. „Die Attische Sprache trat mit der älteren Siegerin (der Ias) kühn in die Schranken, und gewann tausendfache Kränze des Ruhms, ohne dass die Kränze der Schwester verwelkten. Und schon stand der Ruhm von Athen in seiner Mittagshöhe, schon war die Sprache von Attika in mannigfaltigen Werken zur Bewunderung der Welt ausgebildet, da lehrten noch die Pythagoreer ihre Weisheit in Dorischer Mundart —.“ Hier wird der äussere Fortbestand mit dem inneren produktiven Leben und dem Einfluss auf die nationale Litteratur verwechselt. Demnach hat der ältere Dialekt immer noch das begonnene Werk (wie Pythagoreer um Platos Zeit) fortgesetzt, und soweit erzeugte sein Lebensbaum neue Blätter und Früchte, während schon ein frischer kräftiger Dialekt im vollen Lauf war; aber der vorhergegangene führte nur ein Nachleben, welches zum Ganzen der litterarischen Bewegung wenig mehr beitrug. Auch hielt Jacobs Autoren der klassischen Zeit für Eklektiker, welche nach Belieben aus den neben einander liegenden Dialekten wählen konnten. S. 20 von Herodot: „So nahm er, was sich von selbst darbot, die dem Epos geweihte und folglich auch seinem geschichtlichen Epos analoge Ionische Mundart auf. Und nie ist eine Wahl glücklicher gewesen.“ Dieser Ausdruck passt füglich erst auf die sophistischen Kopien des Ionischen und Dorischen Dialekts, vgl. § 85, 2 mit Anm. 3.

10. Ionier eröffneten die Litteratur mit Darstellungen in ihrem Dialekt. Sie haben in ihnen mit gemüthlichem Fleiss ihre geistigen Kreise dargelegt und die Flüssigkeit ihres Naturells bewährt: Männer, deren gründlicher Blick die Sinnenwelt überschaute und aufnahm, hatten vor anderen Trieb und Beruf die Form als ein Organ ihrer Denkart

realistisch auszubilden. Indem sie nun bemüht waren die Sprache zu regeln und mit dem Reichthum poetischer Komposition auszustatten, ist der Hexameter (§ 53. Anm. 2.) ihnen ein fügsames Werkzeug für harmonische Sprachbildung geworden. So ging denn aus der genialen Kunst ihrer Epiker, statt deren aller uns jetzt Homer gilt, die früheste Form einer bleibenden Dichterrede mit Wohlklang und grammatischer Regel hervor; sie besass einen aus altem und jungem Bestand frei verschmolzenen Sprachstoff, welcher vorzüglich der plastischen Breite des malerischen Stils an- 29 gemessen war. Zwar liegt manches Eigenthum der Mundarten, welche damals langsam sich sonderten, in den Homerischen Epen noch ungeschieden; aber der Ionische Ton überwiegt und mindert die fremden Elemente. Die Produktionen der Ionier theilen dieselben Vorzüge der Klarheit, Einfalt und Heiterkeit; sie haben den Wortschatz ausgedehnt und eine fliessende Phraseologie verbreitet; Kunst und Güte der Form mussten verschieden sein: an ihrer Spitze mythisches Epos und Elegie, nebst anderen Uebergangsstufen zur lyrischen Dichtung, dann der prosaische Logos der Geschichtschreibung mit Anfängen des geographischen Wissens, zuletzt die Naturphilosophie. Neben und nach ihnen betraten Dorier und Aeolier das Gebiet der Poesie. Als Bewahrer der väterlichen Sitten und Schirmherren aller Hellenen, als Mitglieder eines bevorzugten Standes, welche Verfassung und Religion mit der Kunst im engsten Zusammenhang erhielten, legten die Dorier ihren sittlichen Takt, ihr Selbstgefühl und religiöses Bewusstsein in den Sprachstoff. Aber die Beschränktheit der Dorischen Zustände gestattete nur wenige Darstellungen, die der politischen Gesinnung und Religiosität sich unterordneten, und die Bündigkeit der Dorischen Denkart zwängte die Form in einen gemessenen, dabei spröden rhythmischen Ausdruck, welcher nicht weit auf die Prosa sich wagte. Die vielseitigste Schöpfung dieses Stamms, grösstentheils für die Aufgaben landschaftlicher Poesie bestimmt, war die Melik (§ 107, 2), seine knappste, die symmetrisch entworfenen Bilder des Stillebens im Mimus; zwischen beiden nahm einen freieren Platz mit individueller Laune (§ 120) die Komödie der Dorischen Kolonien ein. Mit der ange-

stammten Brachylogie vertrug sich keine behaglich entwickelte Form, und der Sprachschatz wurde durch die Dorier nur mässig bereichert. An ihre formalen Leistungen konnten die nächsten Jahrhunderte wenig anknüpfen. Dagegen hatten die Aeolier im Geist ihrer Sinnlichkeit den weltlichen und panegyrischen Theil der Melik mit Glück dargestellt und durch anmuthige Formen verschönert; nur reichten ihre Sprachmittel nicht über die Grenzen einer lokalen Mundart hinaus. Erst am Schluss ihrer Gattung, welche sie zum Theil als Vermittler des Dorisch - Aeolischen Geistes vollendeten, überschritten Pindar und Simonides 30 die landschaftlichen Masse durch höheren Stil und angemessene Phraseologie: sie hatten die Wirkung ihrer Komposition durch Bilder und gross angelegte Sätze gesteigert, auch durch eine Auswahl aus dem Bestand des Epos und der Mundarten den Ton derselben belebt und die Fülle der Rede noch durch Erfindungen in der Wortbildung, namentlich in prächtigen Zusammensetzungen, erhöht.

Nachdem nun das geistige Mass der Dialekte seinen vollständigen Ausdruck in der Litteratur gefunden und das letzte Ziel erreicht hatte, bemächtigten sich die Attiker aller bisher zu Tage geförderten formalen Schätze mit eindringlicher Reflexion und kritischer Einsicht. Bisher überwogen Instinkt und Tradition; die Attiker waren aber an den Erfahrungen, welche das einseitige Talent der Vorgänger ihnen in reichster Auswahl bot, gereift und gelangten auf den Wegen der berechnenden Kunst und der ausgebildeten Technik (§ 4) zur vollkommensten Objektivität des Stils. Sie haben gleich sicher Vers und Prosa vollendet, der Reihe nach die höchsten Aufgaben der Dichtung und Wissenschaft umfasst, und indem sie die Gunst fruchtbarer und grossartiger Zeiten aufmerksam benutzten, ihre glücklichen Anlagen durch strengen Fleiss für die Lösung der noch rückständigen litterarischen Aufgaben entwickelt. Die Raschheit ihres Geistes liess sie nicht lange bei dem Erbe der Vorgänger und nicht einmal bei dem verweilen, was einheimische Meister geleistet hatten. Sie wurden mit allen Richtungen des Stils in Erzählung, Gespräch, Beredsamkeit vertraut und erlangten in der Schule der Dramatiker

ein sicheres Urtheil über die verschiedenen Abstufungen der Phrasen und Rhythmen. Auch verschmähten sie nicht aus den Dialekten, namentlich dem Dorischen, Thatsachen und Normen für Prosodie, Flexion und Wortgebrauch sich anzueignen. So beherrschten sie mit geübtem Sprachgefühl den Hellenismus, und aus diesem Verein scharfer Kritik und vielseitiger Produktivität ging ein reichhaltiges Idiom mit einem vollendeten System der Formen hervor, welches den Charakter einer gediegenen Volks- und Schriftsprache erhielt. Anfangs mag die Schnelligkeit des Atticismus, wenn man ihn von den Stufen des Werdens in raschen Gängen zur Vollendung eilen sieht, als ein Geheimniss erscheinen; aber die Rastlosigkeit der Arbeit, die wachsende Reife der Attischen Gesellschaft und der Wetteifer schöpferischer Geister genügen, um jenes (in Anm. zu § 72, 1 besprochene) Geheimniss überzeugend zu lösen. Bald schlossen sich ihnen auch Mitglieder anderer Stämme an, welche (wie zuerst Herodot) über die landschaftlichen Schranken hinaus ein Organ für freie Mittheilung suchten; später, als dort namhafte Lehrer der Rhetorik auftraten, strömten fähige Männer aus dem fernen Hellas zusammen, welche dem überlegenen Geist der Attiker sich unterordneten und ihr Ansehn im weiten Felde der Form befestigten. In wenig mehr als einem Jahrhundert hatte das System des Atticismus (§ 72, 1.) die Sprachmittel und das Rüstzeug der Stilarten soweit erschöpft, dass die nachfolgenden ihn weder überbieten, noch erhebliches in Hinsicht auf Dauer und reinen Geschmack ihm zufügen konnten. Die Grösse der Attiker liegt im Organismus des Satzbaus, welchem gewählte Rhythmen und kunstvolle Wortstellung dienen, in der Grazie der geistreichen, für alle Nachfolger musterhaften Phraseologie, deren Ton an die feinste Gesellschaft der Hellenen erinnert, und in einer genialen Wortbildung, welche dem Verstand wie der Phantasie gleichmässig gerecht wird. Diese Vorzüge hebt eine geregelte, stets als normal geachtete Syntax, in welcher neben den grammatischen Ansprüchen doch auch die Freiheit der Rhetorik und des individuellen Ausdrucks ihr Recht fand. Die Bahn eröffneten ihre Tragiker, als 31 die Gesetzgeber des korrekten Stils in höherer Poesie;

diese Schriftsprache des edlen Vortrags begleitete, wiewohl durch kunstgerechte Formel gebunden, jeden Stufengang der Attischen Bildung bei veränderten Sprachmitteln. Auf eine so massvolle Vorarbeit gestützt, erweiterten die Komiker den Kreis der dramatischen Sprachkunst: sie schufen auf dem Grunde des Attischen Dialogs keck und witzig eine populäre Diktion und einen Wortschatz, in dem Korrektheit und schöne Form mit erfinderischer Laune sich vertrug. Nachdem hierauf die Sophisten ein System der Wohlredenheit für alle Komposition gelehrt hatten, entstand die Prosa der Attiker (§ 74, 5), vertreten durch die reichen Felder der Geschichtschreibung, Beredsamkeit und Philosophie. Sie beherrschten leicht und beweglich nach den Gesetzen der Periodologie jeden Stoff, jeden Ton vom hohen Pathos der Leidenschaft bis zum schlichten Ausdruck einfacher Rede, jede Stilart, welche sonst mit einer gesonderten Redegattung verwachsen war; sie gesellten den Ernst zur weltmännischen Anmuth, und übten ohne Zwang das sprachliche Gesetz mit künstlerischer Freiheit in höchster Mannichfaltigkeit. Am Ausgang dieser klassischen Sprachperiode steht Aristoteles; den geistigen Gehalt des Atticismus verwendet er bereits zu nüchternen Umrissen des Gedankens und gestaltet ihn zur schwerverständlichen abstrakten Schulsprache, in welcher der klare Redefluss und die Plastik des volksthümlichen Hellenismus durch trockne Sprödigkeit des Ausdrucks beschränkt wird. — Die reifsten Ergebnisse der gesamten Attischen Arbeit vereinigten sich zu stilistischer Universalität: hier waren Technik und Methode jeder Stilart, grammatische Durchbildung in Formen und Strukturen, der Reichthum eines ausgedehnten Sprachschatzes, und eine dem edlen Stil eigenthümliche Phraseologie beisammen; ihre Darsteller verbanden Klarheit und reizenden Ton mit populärer Einfachheit, aber auch ihre schöpferische Kraft wurde durch kritische Besonnenheit geleitet. Diese Genialität eines in überlegener Bildung erstarkten Geistes, der Gipfel Helle- 32 nischer Sprachkunst, ist ein Vorzug der Attiker geblieben und keiner Erneuerung durch ein jüngeres Geschlecht fähig geworden, nachdem die schaffende Kraft im Zeitalter Alexanders versiegt war. Denn die Reproduktionen der Kaiser-

zeit (§ 85, 3) konnten bloss die Hülle des Atticismus [wenn auch mit unleugbarem Geschick] ergreifen.

10. Ueber die geistige Verschiedenheit des Ionismus und Dorismus wird von den Alten nichts angemerkt. Die ehemals dunkle, jetzt aber durch Meinekes Emendation verständlich gewordene Stelle des Xanthus bei *Dionys. A. R.* I, 28. *τούτων ἡ γλῶσσα ὀλίγον παραφέρει, καὶ νῦν ἔτι ξυνοῦσιν ἀλλήλοις ῥήματα οὐκ ὀλίγα, ὥσπερ Ἴωνες καὶ Δωριεῖς* enthält nichts darauf Bezügliches. In der litterarischen Brauchbarkeit, der Satz- und Wortbildung und der Ausbildung der Phraseologie liegen die wesentlichen Unterschiede. Unter den charakteristischen Zügen des Dorismus erfreuen uns der bündige Rhythmus, welcher im Spruchwitz sich hörbar macht, das Bild, der metaphorische Typus, endlich die gedrungene, zum Symbol neigende Wortbildung: diese Merkmale bezeugen einen Stamm, dessen Auffassung für Symmetrie sehr empfindlich war. Die Dorier besassen vor anderen einen scharfen Blick für sinnliche Grössen und Masse. Von der strengen Fassung ihres Rhythmus zeugt die Prosa des Sophron: sein taktartiger Satzbau schien den Alten einer poetischen Gliederung (Valck. *in Theocr. Adon.* p. 200. § 120, 5. Anm.) nahe zu kommen, und verführte manchen der Neueren (Santen *in Terentian.* p. 165 sqq.) eine metrische Herstellung zu versuchen. Doch war diese gemessene Komposition des Sittenmalers von Studium und tieferer Absicht wohl entfernt. Wenn nun der Dorier im Gefühl für strenge Zucht seinen Satz knapp zusammenhielt und in gleichlaufenden Gliedern auf mässigem Raum abschloss, so durfte der Ionische Prosaiker, dem Spannung und straffer Numerus kein Bedürfniss waren, seine Rede gemächlich dehnen. Gewissermassen die kürzeste Summe des Satzes ist das Sprichwort: die Dorier haben ihren Spruchwitz an den Paroemien fleissig geübt und ein gut Theil derselben im anapaestischen paroemiacus (§ 49, 2. Anm.) verbreitet. Davon zeugen Epicharmus, einer der sentenziösesten Dichter (§ 120, 4. Anm.), Sophron (*Demetr. de eloc.* 157) und als emsiger Leser des Sicilischen Mimographen Plato; letzterer bietet neben Euripides für den Gebrauch der Sprichwörter mehr als ein anderer Attiker. Auch das schwunghafte Bild wurde wegen seiner Energie der Dorischen Denkart vertraut und geläufig, wovon Apophthegmen und Fragmente der Lyriker und Pythagoreer manche Probe geben. Kleine Belege der bildlichen Redeweise sind bei Alkman *fr.* 47: *οἷα Διὸς θυγάτηρ ἔρσα τρέφει τε καὶ Σελάνας*, oder 45: *Εὐνομίας τε καὶ Πειθοῦς ἀδελφὴ καὶ Προμαθείας θυγάτηρ*, von der *Τύχα* gesagt. Dorier hatten ihren Theil auch an jener sinnlichen Symbolik der Sprache, welche sich in den 33 alten Appellativen der Dialekte (von Lobeck *Aglaoph.* II,

p. 842 ff. gesammelt und erläutert) naiv hören lässt. Endlich findet man die Dorische Wortbildung (um von der überall bündigen und kürzenden Fassung ihrer Formenlehre zu schweigen), im Gegensatz zur Ionisch-Attischen Fülle, in wenigen Endungen zusammengedrängt: wie für Abstrakta *τυς* und *ω*, für Deminutiva *ιχος*, für Adjectiva manche Substantivform (*ας* und *ιας*), für Verben *ιαν* und *ιζειν* vorherrschen oder genügen. Für Patronymika und Gentilia war reichlich gesorgt. Zuletzt deutet die massenhafte, fast schwerfällige Zusammensetzung auf Abbreviatur des Ausdrucks: im Dithyrambus erregte sie den Spott der Attiker (Arist. *Nub.* 334. *Pac.* 818.) und erschien ihnen wenig geniessbar. Es ist schade, dass Ahrens sein gründliches Buch *de Gr. ling. dialectis* nicht mit den Kapiteln von Wortbildung und Stil der Dorier abschloss; letzteren hat Müller Dor. IV, 8 bloss berührt.

11. Seit den Zeiten Alexanders des Grossen hörte zugleich mit der politischen Unabhängigkeit jeder Fortgang der Litteratur in den Dialekten auf; dagegen trat unter wechselnden Gestalten ein gemeinsames Idiom für Mittheilung und Schriftstellerei hervor, welches die Stelle des Atticismus einnahm. Denn die Attiker hatten zwar durch ihren überlegenen Geist die Erbschaft aller partikularen Sprachmittel angetreten, konnten aber doch nicht über einen gemeinschaftlichen Hellenismus gebieten. Sie besassen keine der Eigenschaften, wodurch die staatsklugen Römer mittelst einer gleichförmigen Reichssprache die Welt regierten: ihr politisches Ansehn hatte keine lange Dauer, auch ging ihr Sinn niemals auf den Mechanismus der Einheit, oder auf die praktische, durch Gesetzgebung, Rechtspflege, Verwaltung ausgebildete Formel, sondern der Attische Stil forderte Freiheit und einen Grad individueller Form. Ueberhaupt aber war der Griechische Sprachstamm, welcher zersplittert und genügsam in seiner engen Heimat gegen alle fremde Sprachweise (oben S. 22.) sich absperrte, wenig geeignet ein kosmopolitisches Werkzeug des Ideenverkehrs zu sein. Ein 34 solches konnte nach dem Schwinden der nationalen Politik und Bildung nur aus jener abstrakten Allgemeinheit hervorgehen, welche das Leben der hellenisirenden Völker in der Macedonischen und Römischen Weltherrschaft ausglich und mit den Formen einer charakterlosen Kultur ausfüllte. Damals trennte zum ersten Mal eine nie wieder beseitigte

Scheidewand die Kreise der Poesie und Prosa. Die Poesie liess den Anspruch auf Popularität fallen und hüllte sich während der drei Jahrhunderte des Alexandrinischen Zeitraums in ein künstliches Gewebe studirter Formeln, welche dem Vortrag der antiquarischen Gelehrsamkeit und Polyhistorie dienten; niemand fand den Zutritt zu ihr anders als durch zünftige Studien. Auch später blieben zwar Manier und Stoff sich ähnlich, und der Geschmack war selten gesund, aber der Ton wurde lebhafter, der Ausdruck freier, sogar gewand und bilderreich, die Sprache weniger abhängig von den Traditionen der engen Schule. Die Prosa hingegen begann mit dem Bedürfniss der Praxis und setzte sich als ein verflachter Auszug aus Altem und Neuem im Gemisch von Schriftsprache und Provinzialismen fest. Sie war eine Sprache der ungeschulten Konversation, der jedes kritische Publikum fehlte, mit trüben Beständen, worin Formen und Strukturen der Hellenischen Landschaften und hellenisirenden Völker (§ 77, 5 Anm.) zusammenflossen. Ihre Wortbildung war mechanisch oder schlecht, und bewegte sich im eingeschränktesten Wortschatz von grobem Gepräge, wie bei Polybius, dazu in einem Satzbau von farbloser Monotonie. Wenn aber zuweilen eine stilistische Kunst sich regte, so vernahm man ein ungesundes Figurenspiel aus der Rhetorenschule, dessen tönender Schall den Frost und die Leere des gedunsenen Vortrags nur um so stärker empfinden liess. Dieser ungesunde Zustand währte bis zum Beginn des Römischen Kaiserthums, als die Wissenschaft der Griechen in Rom einen Centralpunkt fand. Die massenhafte Schulweisheit und Grammatik des Alexandrinischen Zeitraums kam ihrem Abschluss näher, und das Verlangen, ein so grosses aber unzugängliches Wissen durch angemessene Komposition darstellbar zu machen, wird aus umfassenden Werken der ersten Kaiserzeit ersichtlich. Aber bessere Methoden lernte 35 man erst seit dem zweiten Jahrhundert in den rhetorischen Hörsälen und an ihren Uebungen, denen nunmehr alle litterarischen Kräfte des Weltreichs (§ 84) sich zuwandten. Jetzt wurde korrekte Form allgemein verlangt und ein Gegenstand des lebhaftesten Interesses: sie beschäftigte den Ehrgeiz der vielen geistreichen Männer, welche den Beifall

eines gemischten, leselustigen oder hörenden Publikums ebenso sehr in öffentlichen Vorträgen über populäre Themen, als durch glänzende Stilproben zu gewinnen suchten. Hierdurch erhielt auch die Grammatik einen ehrenvollen Einfluss; grammatische Genauigkeit und Reinheit wuchs in der Praxis, selbständige Lesung und Nachahmung der Attiker ging neben ihrer philologischen Bearbeitung her. Auf diesem formalen Grunde stand die Sophistik, und ihre Studien der Dialekte (§ 85, 2) frischten sogar die Klänge der Ionier und Dorier wieder auf, während die Mehrzahl vorzugsweise mit den Phrasen des Atticismus die wichtigsten Felder der Prosa versorgte und unter ihren Zeitgenossen den Geschmack an klassischer Eleganz erhielt. Nicht bloss die Form des wissenschaftlichen Ausdrucks, sondern auch die Litteratur der Gesellschaft so zu sagen, belebte sich durch die Gewandheit des fliessenden Ausdrucks mit wohl überlegter Phraseologie; wenn auch zuletzt der Kreis erlesener, bis in die feinsten Falten geputzter Formeln und Bilder bei wiederholter Anwendung sich verengte, und nur ein kleines Publikum kundig und empfänglich genug war, um einer so verfeinerten Schriftsprache zu folgen. Mit der höfisch-geistlichen Verfassung des oströmischen Kaiserthums erloschen jene mühsamen Studien in stilistischer Kunst; Leser und Schriftsteller begnügten sich mit stoffmässiger Handhabung der überlieferten Griechischen Rede. Die lange Folge der Byzantinischen Jahrhunderte wechselt ihre Farben und Manieren, sonst erscheint überall derselbe Geist prunkhafter Rhetorik, derselbe Mangel an Geschmack und Natur, die gleiche Weitschweifigkeit; und obenein entbehrt diese wortreiche Diktion jeder nach bestimmten Grundsätzen geregelten Phraseologie.
36 Der Sprachstoff ist gemischt und durch Nachträge von unähnlicher Abkunft getrübt. Dennoch hat in diesen kläglichen Zeiten der Versumpfung, denen aller Formensinn verloren ging, die Griechische Sprache noch einen festen Bestand gerettet, und sie wurde beim Uebergang zum Neugriechischen (§ 89, 4 Anm.) nicht zertrümmert, sondern verstümmelt und gekürzt, auch erfuhr sie durch den Zutritt fremder Völkerschaften keine Mischung aus zwiespältigen Elementen. Sie schloss mit einer Verschrumpfung [und ver-

einfachenden Auflösung] ihrer Form. Wenn also der Hellenismus im Lauf so vieler Jahrhunderte seinen Sprachstoff nach allen Seiten umgestaltet und erweitert hat, so liegt für uns sein Kern doch allein im klassischen Zeitalter, welches geniale Produktivität und objektiven Geist mit Sinn für edle Form und individuelle Freiheit verband.

11. [Ueber das Aufhören der Dialekte in der Litteratur seit Alexander sind noch genauere Forschungen anzustellen. Ganz abgesehen von der Dialektdichtung des Theokrit und Kallimachus, wozu der neuerdings in Epidaurus inschriftlich aufgefundene Päan des Isyllus in Dorischem Dialekt kommt, s. F. Blass Jahrb. f. Phil. 1885. S. 822, ausführlich v. Wilamowitz Isyllos v. Epidauros, Berl. 1886, hat Archimedes Dorisch geschrieben. Ihre jetzige Gestalt verdanken seine Werke einer jüngeren Ueberarbeitung, bei welcher nur ganz leicht verständliche Dorische Formen und auch diese nicht consequent beibehalten wurden. J. L. Heiberg Quaestt. Archimed. Havn. 1819. Nikander von Kolophon schrieb seine *Αἰτωλικά* in Ionischer Prosa. Litterarische Fälschungen im Dorischen Dialekt kommen schon in den Anfängen der Kaiserzeit vor. So die von Stobaeus benutzte Dorische Urschrift des Okellos *περὶ τῆς τοῦ παντὸς φύσεως* und andres Pythagoreische, während die *διαλέξεις* wohl echt sind und in der That der Zeit der älteren Sophistik angehören. Noch zur Zeit des Dio Chrysostomus wurde Dorisch auf dem Lande im Peloponnes gesprochen, or. I. p. 61, in Byzanz zur Zeit Hadrians, Philostr. v. soph. I. 529. Auch über das Fortleben der Dialekte in der Volkssprache fehlt es noch an gründlicher Forschung. Nicht unbedeutende Reste topischer Idiotismen retteten sich in das Neugriechische hinüber]. Zum Schluss berühren wir eine schwierige Frage, zu der Aristoteles den nächsten Anlass giebt: wieweit die litterarische Befähigung dieser Sprache reichen mag. Zwar ist die Zahl ihrer Tugenden gross, denn sie besitzt zarte Bildsamkeit und unergründlichen Reichthum, Angemessenheit und plastische Bedeutsamkeit, Gewandheit und Grazie des Erfindens und Gestaltens. Konnte nun aber der Hellenismus ein allgemeines Organ der Mittheilung sein? Neuere haben hierfür den Griechischen Stil empfohlen und von ihm eine freiere Form als vom Latein erwartet, vielleicht im Wahn, dass die Griechische Komposition leicht von statten gehen würde; doch widersprechen dem schon die historischen Thatsachen. Sie lassen nicht zweifeln, dass diese Sprache nur auf ihrem ursprünglichen Boden gedieh, von ihren nährenden Elementen aber getrennt, keinen individuellen Sprachschatz mehr behielt, und überdies die Symmetrie des Satzbaus zugleich mit dem

Reiz der Rhythmen verlor. Auf den Abend des Atticismus folgt zusehends ein Niedergang derselben, in dem ihre schönen Eigenschaften nach einander verblassen; nur mühsam wurde zuletzt ein Schatten der Attischen Eleganz heraufbeschworen. Soll man aber nach der gemachten Erfahrung urtheilen, so haben die Neueren zwar in der epischen Formel (wie die glücklichen Versuche mehrerer seit Frischlin und Rhodoman darthun, wovon ein nicht kleines Register bei Lizel *Hist. poetarum Graecorum Germaniae*, Frcf. 1730) gewandte Nachbildungen unternommen, selbst freie Darstellungen, worin dem Talent eines Jos. Scaliger manches gelang [aus neuerer Zeit vortrefflich wegen geschickter Nachahmung der tragischen Sprache Th. Kock Goethii Iphigenia Graece, Berl. 1861, nicht minder gelungen die Uebersetzung von Göthe's Hermann und Dorothea 37 von A. Dühr, Gotha 1888], in Prosa hingegen lässt kaum ein anderer Versuch als die Graecität von Koraës [immer nur ein gereinigtes Neugriechisch] ahnen, wieweit hieran eine Sprache der Verständigung und gelehrten Mittheilung sich knüpfen lässt. Sorgfältige Beobachtung kann eher überzeugen, dass die Lateinische Sprache, wie beschränkt sie auch in Stämmen und Wortbildung ist, doch dem zweckmässigen Ausdruck des gelehrten Bedarfs durch Proprietät der Bedeutungen sich fügt und in den geordneten Gruppen ihrer Phraseologie den sichersten Anhalt für Auswahl eines übersichtlichen Wortschatzes bietet, dass sie schon deshalb nicht unbillig den Platz ihrer Vorgängerin einnahm, ja manchen enthusiastischen Lobspruch des Cicero (vgl. Grundr. d. Röm. Litt. Anm. 16) verdient, wie *de fin.* I, 3: *Latinam linguam non modo non inopem, ut vulgo putarent, sed locupletiorem etiam esse quam Graecam.*

Weit weniger sicher wird die Frage beantwortet, wieweit das Griechische zur Spekulation oder philosophischen Schulsprache sich entwickeln liess. Man könnte hier mit einiger Sicherheit urtheilen, wenn mindestens die Form der Kirchenväter leidlich erforscht und die Einwirkungen beider Sprachen auf den dogmatischen und stilistischen Gehalt der Patristik bestimmt wären. Zunächst mangeln noch Vorarbeiten für die Griechischen Philosophen, vor anderen philosophische Wörterbücher für Plato [denn Ast *Lex. Platon.* genügt nicht] und für Aristoteles: doch findet ein *dictionarium philosophiae Aristotelicae*, welches einst Hase zu *Leo Diac.* p. 236 versprach, an dem zuverlässigen und vollständig geordneten Index Aristotelicus von Bonitz Berl. 1870 einen sicheren Boden. Den Ausgangspunkt dieser Erörterung muss man eben von Aristoteles als dem Urheber einer umfassenden Terminologie nehmen; in der Sprache dieses Meisters verräth aber schon das Uebermass schulgerechter Periphrasen und die Willkür seiner nicht

immer mit strenger Grammatik verträglichen Formeln (wie ὁ τὶς ἄνθρωπος und τὸ τί ἦν εἶναι), dass die Reichthümer des Hellenismus in scharf begrenzten Abstraktionen und einheitlichen Begriffen weniger ausgebildet waren. [Bei der Beurtheilung von Aristoteles Schreibweise hat man zwischen dessen populär gehaltenen und wirklich veröffentlichten Schriften einerseits, und den bloss auf den engen Kreis der Schule berechneten und innerhalb dieser durch Privatabschriften verbreiteten andererseits, und endlich seinen zum blossen Privatgebrauch bestimmten Sammlungen und Entwürfen streng zu unterscheiden. Nur die ersteren können für die Litteratur in Betracht kommen; auf sie allein gehen auch die lobenden Prädikate der Alten über den Stil des Aristoteles. Cic. de orat. I, 11. Brut. 31, 121. Quint. X. 1, 38. Dion. Hal. cens. vet. auct. 4. Themist. or. XXVI. p. 319. D. Joh. Philop. in categ. p. 36 b. vgl. J. Bernays die Dialoge des Aristoteles. Berl. 1863]. Einen geringen Formensinn darf man den Epikureern (Bake *in Cleomed.* p. 426 sqq.) und Stoikern zutrauen, welche das Lexikon mit harten, leblosen, selbst trivialen Bildungen bereicherten; bei den Philosophen seit Plutarch herrscht wesentlich die schulgerechte Formel. Die Griechen, scheint es, waren mehr zur Kunst als zur Technik des Philosophirens berufen.

12. Bürgerliches und Familienleben der Griechen. Durch Abstammung, Oertlichkeit und Sprachbildung war das Griechische Volk in eine Menge verschiedenartiger Körperschaften gesondert, welche den Naturstaat in seinen mannichfaltigen Formen und Grössen bleibend ausprägten. Zugleich lag ein Antrieb, um Genossenschaften und Ver- 38 brüderungen zu stiften, in der Objektivität der Hellenen. Wie die Natur ihren Haushalt in geschiedenen Organismen und fest gesonderten Gruppen ordnet und vertheilt, so nahmen die Hellenen in natürlicher Stimmung auf gesonderten Räumen, durch Familien und Gaue zu Stämmen gruppirt, ihren Platz. Derselben Nothwendigkeit getreu, fassten sie dort den Eindruck ihrer Sinnenwelt in immer andere Formen der Empfindung, und ihre durch Abstammung, Oertlichkeit und individuelle Verschiedenheit bedingte Denkart hielt sich in engen Grenzen, ohne zu den benachbarten, aber geistig unähnlichen oder fremden Völkerschaften und Stämmen hinüber zu schweifen. Während nun diese so zersplitterten Gruppen ihren politischen Organismus nach eigenthümlichem Gesetz gründeten, und ihr Gemeinwesen niemals, wie das

Römische (§ 3), die gesammelte Kraft des Subjekts in einer Einheit centralisirte, vermittelte zwischen ihnen ein und derselbe Geist, in dem sie sich verwandt fühlten und einander verstanden. Ein vollständiges Naturleben schuf aber in allen Kreisen Griechischer Individualität jener anscheinend geheimnisvolle Realismus, welcher das Denken und die charaktervolle Haltung der Nation bestimmt: er war die Quelle, woraus die leitenden Begriffe des Vaterlandes, des Bürgerthums, der häuslichen Ordnung, des individuellen Daseins flossen. Hierdurch erhielten die Gegensätze zwischen physischer Nothwendigkeit und sittlicher Freiheit eine friedliche Lösung. Im Realismus liegt der Schwerpunkt des antiken Wesens, und aus ihm wird der Unterschied der Alten von den Neueren erklärt. Nun haben zwar leztere fast jedes antike Verhältniss in seiner Besonderheit bis zu dem Grade verstehen gelernt, dass sie sich bei den Griechen heimisch fühlen; um aber in den vollen Zusammenhang der antiken Gesellschaft gründlich einzudringen, fehlen ihnen wesentliche Sympathien und Anschauungen.

2. Die Hellenische Nation, wie sie mit eigenthümlicher 39 Schärfe des Blicks für die sinnlichen Dinge begabt war, verehrte den Kreis der Sinnenwelt als den Inbegriff menschlicher Herrlichkeit. Von der unerschütterlichen Festigkeit ihrer Ordnungen überzeugt, dachte sie göttliches und menschliches, geistiges und endliches in stetiger Gemeinschaft. Im Glauben an die gemeinsame Natur wollte sie handelnd und denkend die Güter der Gegenwart mit unbefangenem Gemüth betrachten, ihren Werth ergründen und den Erwerb aller bis zum Tode fortgesetzten Thätigkeit als Vermächtniss an ein künftiges Geschlecht übergeben. Dieses ihr ideales Ziel erstrebte sie mit einer unbeschränkten, aber massvollen Freiheit des Gemüths. 3. Hier also, wo das Individuum gegenüber den gebieterischen Ansprüchen des Staats seine Stellung nahm, waren die Bürger nicht geneigt wie zu Rom den Forderungen der Ruhmsucht und politischen Nützlichkeit sich unbedingt zu fügen. Sittlichkeit galt nur in der Oeffentlichkeit und im Wirken für gemeinsames Wohl, dem Gemeingeist brachten die freien Männer ohne Bedenken ihre Leidenschaften und ihr Leben zum Opfer; an das Sub-

jekt aber und das Privatleben erging keine Forderung einer höheren sittlichen Norm. Weder Praxis noch Litteratur lässt bis zum Peloponnesischen Kriege hinter den Grossthaten der bürgerlichen Tugend sittliche Motive der freien Wahl hervortreten; selbst in beschränktem Masse vernimmt man selten Gutmüthigkeit und gemüthlichen Sinn; ein gemilderter Realismus bricht sich zuerst unter den Attikern eine Bahn, bei denen die Persönlichkeit mit ihren Sympathien und moralischen Ansprüchen den Kreis der staatlichen Ordnung durchbricht.

2. Den reinsten Ausdruck der Hellenischen oder heidnischen Weltansicht lässt jene Vergleichung des Lebens mit einer Panegyris erkennen, welche Pythagoras als philosophisches Bild benutzte. Menander hat sie vollständig entwickelt im *Ὑποβολιμαῖος* 481. — *Τοῦτον εὐτυχέστατον λέγω, | ὅστις θεωρήσας ἀλύπως, Παρμένων, | τὰ σεμνὰ ταῦτ᾽ ἀπῆλθεν ὅθεν ἦλθεν ταχύ, |* 40 *τὸν ἥλιον τὸν κοινόν, ἄστρ᾽, ὕδωρ, νέφη, | πῦρ· ταὐτὰ κἂν ἑκατὸν ἔτη βιῷς ἀεὶ | ὄψει παρόντα, κἂν ἐνιαυτοὺς σφόδρ᾽ ὀλίγους. | — Πανήγυριν νόμισόν τιν᾽ εἶναι τὸν χρόνον κτλ.* Schön aber mit dem wenig antiken Grundton religiöser Betrachtung Plutarch. *de tranq. an.* p. 477. C. *ἱερὸν μὲν γὰρ ἁγιώτατον ὁ κόσμος ἐστὶ καὶ θεοπρεπέστατον, εἰς δὲ τοῦτον ὁ ἄνθρωπος εἰσάγεται διὰ τῆς γενέσεως, οὐ χειροκμήτων οὐδὲ ἀκινήτων ἀγαλμάτων θεατής, ἀλλ᾽ οἷα νοῦς θεῖος αἰσθητὰ νοητῶν μιμήματα, φησὶν ὁ Πλάτων, ἔμφυτον ἀρχὴν ζωῆς ἔχοντα καὶ κινήσεως ἔφηνεν, ἥλιον καὶ σελήνην καὶ ἄστρα καὶ ποταμοὺς νέον ὕδωρ ἐξιέντας ἀεὶ καὶ γῆν φυτοῖς τε καὶ ζῴοις τροφὰς ἀναπέμπουσαν.* Anderes Upton *in Arriani Epict.* I, 6, 19. [Der milde Hellenische Optimismus, der sich mit dem rastlosen Streben des Menschen nach geistiger und sittlicher Vervollkommnung und der Möglichkeit der Vereinigung mit dem Göttlichen im ekstatischen Schauen über die Mängel und Leiden des physischen Lebens hinwegtröstet, gegenüber dem schroffen Pessimismus einzelner gnostischer Systeme, kommt in schöner Weise zur Geltung bei Plotin Enn. II, 9]. Bezeichnend *τάδε*, der Ausdruck vom Diesseits und von der Sinnenwelt bei Plato und anderen. Neben Schillers Analyse (naive und sentim. Dichtung) erläutert jenen objektiven Standpunkt die bündige Schilderung von Goethe (Winckelmann u. sein Jahrhundert „Antikes“ und „Heidnisches“): „Wirft sich der Neuere — fast bei jeder Betrachtung ins Unendliche, um zuletzt, wenn es ihm glückt, auf einen beschränkten Punkt wieder zurückzukehren: so fühlten die Alten ohne weitern Umweg sogleich ihre einzige Behaglichkeit innerhalb der lieblichen Grenzen der schönen Welt. Hierher waren sie gesetzt, hierzu berufen, hier fand ihre Thä-

tigkeit Raum, ihre Leidenschaft Gegenstand und Nahrung.“ Wenn daher die Nation in begeistertem Frohsinn die Gegenwart und die Güter des Leibes als den Kern der Menschlichkeit ansah, so begreift man, warum ihre vollendete Lebensweisheit sich in einer sinnigen Beschauung und Aneignung solcher Naturgaben bewegt. Demnach preist ein bekanntes Skolion (Ast *in Pl. Legg.* p. 34) als Summe des leiblichen Gutes das Beisammensein von vier Schätzen, Gesundheit, schöne Gestalt, ehrlichen Besitz und Genuss mit Freunden [Bergk P. L. III. p. 645]. Der Leib bedeutet das höchste Kunstwerk und die Spitze der Natur noch in der Wissenschaft bei Aristoteles und im Epikurischen System; in ihm erblickte man, wie sehr auch die Stufen der schönen Form verschieden waren, das gemeinsame Gepräge der Götter und Menschen: denn der Spott des Xenophanes fr. 17 oder die Kritik Cic. N. D. I, 27—30, war nur polemisch gegen anthropomorphische Plastik gerichtet. Hierin liegt auch der Rückhalt und die Gunst der erhabenen Bildhauerei. Deshalb wurde der Selbstmord unter keinem sittlichen oder politischen Gesichtspunkt entschuldigt, vielmehr galt er den Griechen für eine schimpfliche That: s. Boisson. *in Anecd. Gr.* T. II. p. 297 sq. [Aristot. Eth. Nic. III, 11 *τὸ δ' ἀποθνήσκειν φεύγοντα πενίαν ἢ ἔρωτα ἤ τι λυπηρὸν οὐκ ἀνδρείου ἀλλὰ μᾶλλον δειλοῦ*]. Wenn uns aber die melancholischen Klagen über Hinfälligkeit und Kürze des Lebens überraschen, welche nicht nur trübsinnige Männer, wie Prodikos und Euripides, sondern auch fröhliche Dichter (s. die Anführungen bei Theognis v. 425 und Eurip. *Cresph.* fr. 13.) mit Beredsamkeit vortragen und bis zur halblauten Verwünschung des menschlichen Looses steigern, so sind solche nur aus der Wehmuth über den flüchtigen, vielfach verkümmerten Genuss entsprungen. Von hier lässt sich manches nicht unbedeutende Resultat für den religiösen Glauben der Nation ableiten: Anm. zu § 33.

3. Die Bedeutung des Griechischen Individuums erhellt nicht bloss aus den Uebertreibungen des Platonischen Idealstaates, welcher ein Abbild der besten Menschen ist und seine Stände nach dem Masse der analogen Seelenkräfte formt: sie wird auch charakterisirt durch den streng beobachteten Satz, dass man nur im engsten Raume wirken und einer nur ein Geschäft richtig vollziehen könne. Plato *Rep.* III. p. 395. B. *φαίνεταί μοι εἰς σμικρότερα κατακεκερματίσθαι ἡ τοῦ ἀνθρώπου φύσις, ὥστ' ἀδύνατος εἶναι πολλὰ καλῶς μιμεῖσθαι ἢ αὐτὰ ἐκεῖνα πράττειν, ὧν δὴ καὶ τὰ μιμήματά ἐστιν ἀφομοιώματα.* Der Einfluss dieser Selbstbeschränkung wird auf dem Gebiet der Litteratur anschaulich an Stämmen, an Redegattungen und ihren bedeutendsten Repräsentanten erkannt: s. § 32. Die Ionier besitzen kein Melos, die Dorier kennen ebenso wenig ein naives Epos

als Elegie und subjektive Melik; nur diese Weise der Lyrik und sonst keine Gattung der Litteratur übten die geselligen Aeolier: sämtlich entbehren sie des philosophischen Dramas. Aber auch in Attika sondert sich der Tragiker vom Komiker, der tragische Schauspieler vom komischen; und wenngleich Plato gegen Ende des Symposion fordert, dass das Vermögen eines Mannes beide dramatische Leistungen umfassen solle, so sind doch solche Vorspiele der modernen Bildung nicht gewagt worden. Namen von Dichtern, die zugleich Tragiker und Komiker sein sollten, wie Ion, Chaeremon, Timokles, beruhen auf Irrthümern der Alten oder der Abschreiber (Meineke *Fragm. Com. Gr.* I. 430, 521 sqq.), könnten auch um so weniger gelten, als nicht einmal ein Alexandriner [angeblich Kallimachus s. O. Schneider Callim. II. p. 18.] beide Gebiete vereinigte. Vgl. Th. II. 2. p. 28. Vers und Prosa (eine Schrift des Sophokles über den Chor ist nur dem Titel nach bekannt) versuchte zuerst Ion, ein Mann, der in Chios und Athen einheimisch war: um so leichter ging ihm die vielseitige Produktivität von Tragödien neben melischen Gedichten, historischen Memoiren [ἐπιδημίαι s. F. Schöll Rh. Mus. XXXII S. 155 ff.] und philosophischen Untersuchungen von statten. Eben darauf beruht auch die Thatsache, dass die Griechischen Staatsmänner der guten Zeit (recht im Gegensatz zur geschäftvollen Thätigkeit der Römischen Politiker) von litterarischer Arbeit fern blieben; Iphikrates, der Feldherr und naturalistische Redner (§ 76, 2 Anm.), gilt kaum als Ausnahme. Hiernach tritt jenes charakteristische Merkmal der Litteratur nach Alexander, welches den Geschichtschreiber derselben plagt, dass derselbe Mann die verschiedensten Formen umfasst, welche 42 sich als herrenloses Gut und verlebte Kunstspiele darboten, in sein eigenthümliches Licht. Sonst verfuhren die Griechen noch im Verfall genügsamer und einfacher als die Römer; der prosaische Stil überwog, zumal als die Sophistik auf diese Beschränkung hinwies.

Hier am Schluss erwägen wir noch das moralische Bedenken, wieweit eine so geartete Nation sittlich heissen kann. In der Griechischen Humanität (§ 3.) suche niemand die reine Menschenliebe, dort wo vielmehr das Recht der freien Entwicklung und das politische Gesetz bestimmend war. An das Individuum als Mitglied eines Naturstaats erging keine höhere Forderung, sondern wie die Natur im Ganzen ihren Einklang und die Stärke des Gesetzes zeigt, so war in Hellas die Sittlichkeit vom politischen Verein bedingt. Aber Egoismus und niedrige Sinnlichkeit wurden erst in einem charakterlosen Geschlecht *(Graeculi)* häufig, als das Leben des Staats in seinen innersten Keimen erstarb. Soweit nun im Verband zu gemeinsamen öffentlichen Zwecken, denen alle bewusst mit patrioti-

schem Takt sich hingaben, ein sittlicher Gemeingeist wirken konnte, sind die Griechen innerhalb ihrer engen Staaten bis zum Schluss des Peloponnesischen Krieges wahrhaft sittlich gewesen. Ausserhalb dieser Grenzen aber hat der Egoismus der Naturmenschen geherrscht und in den politischen Gegensätzen eine feindselige, durch grellen Hass verschärfte Stellung behauptet: ein Unwesen und fressender Schaden, welchem zuerst Plato *Rep.* V. p. 469 ff. durch einen auf Humanität und Blutsverwandtschaft gegründeten Verein zu wehren hoffte, später der Achaeische Bund, eine für Griechen bewundernswerthe Erscheinung, nur oberflächlich entgegentrat. Auch häusliche Zustände waren zum Theil auf Kosten der ehrwürdigsten Menschenrechte voll von Schroffheit, und ihre Derbheit widerspricht empfindlich den weichen Gefühlen des durch christliche Bildung bestimmten modernen Wesens. Athen konnte nur eine Minderzahl von Charakteren aufweisen, welche sich in Staatsverwaltung und im Privatleben rein und frei von Selbstsucht erhielten: die sittlich starken Individuen waren immer vereinzelt, s. Böckh Staatsh. I. p. 272. Anders die Römer, denn die Gebundenheit ihrer Gesellschaft bewirkte, dass Staat und Individuen an einerlei Sittlichkeit und Ordnung theilnahmen. Hier glänzt das Individuum durch Reinheit und sittlichen Takt; hier und nicht in Hellas gab es gesellige und litterarische Verbrüderungen. Dafür zeugt auch Plutarch *περὶ φιλαδελφίας*: dagegen zielt auf spätere Zeiten Fronto *ad Ver.* II, 7. ***Simplicitas, castitas, veritas, fides Romana plane, φιλοστοργία vero nescio an Romana, quippe qui nihil minus in*** 43 ***tota mea vita Romae repperi quam hominem sincere φιλόστοργον: ut putem, quia reapse nemo est Romae φιλόστοργος, ne nomen quidem huic virtuti esse Romanum.*** Ueber diese Differenzen Frau v. Staël *de la littér.* p. 56 und Roth Theorie d. R. Satire p. 22. ff. vergl. Grundr. d. R. Litt. Anm. 2. 3. 7. Allein die sittliche Reflexion der Griechen war weit mehr entwickelt. Sie beriefen sich auf Ideale der Sittlichkeit, um die jeder wisse, auf die reinsten Bilder der Tugend und Scham, welche im Innersten des Gemüthes thronen: *φρενὸς θρόνον* Aesch. *Agam.* 983. *τὸν Αἰσχύνης θρόνον* *S. Th.* 409. *ἱερὸν τῆς Δίκης* Eur. *Hel.* 1002. *τῆς Αἰδοῦς τἄγαλμα* Arist. *Nub.* 995. (weiteres bei Ruhnk. *in Tim.* p. 7) nächst anderen Or. I. *in Aristog.* p. 780. *καὶ δίκης γε καὶ εὐνομίας καὶ αἰδοῦς εἰσι πᾶσιν ἀνθρώποις βωμοί, οἱ μὲν κάλλιστοι καὶ ἁγιώτατοι ἐν αὐτῇ τῇ ψυχῇ ἑκάστου καὶ τῇ φύσει, οἱ δὲ καὶ κοινῇ τοῖς πᾶσι τιμᾶν ἱδρυμένοι,* und ähnlich Plat. *Rep.* VIII. 553. B. Dieser sinnige Gedanke gefiel auch den Römern, Cic. *Legg.* I. 22. Ovid. *ex P.* II, 1, 34. Vitruv. IX, *praef.* 16. Ethische Prinzipien wurden durch die von der Hellenischen Poesie ausströmenden Gnomen verbreitet, welche mehr im Munde des Volks als in schriftlichen Sammlungen (§ 17, 4. 19, 2. Anm.)

umliefen, auch förderte die grosse Schlichtheit und Offenheit des Lebens, in welchem der Verwickelung nur geringer Raum gegeben war. So kam die Nemesis in den Volksglauben [Lehrs pop. Aufs. S. 56], und die Macht der öffentlichen Meinung wies den Weg zum Guten: was Aeschines *in Ctesiph.* p. 89 schön darstellt. Für ein feines Verständniss der antiken Bildung bleibt zu wünschen — und selbst die nicht zünftigen Liebhaber des Alterthums müssen einen solchen Hausschatz begehren — dass die mannichfachen Fäden dieser populären Ethik, die Vorstellungen über Familienrecht und Humanität, über Freundschaft und geselliges Leben in ein Ganzes verwebt werden. Man besässe daran einen gemüthlichen Kommentar zu den bürgerlichen Sitten und Alterthümern: denn die Grundbegriffe waren in der Praxis und den politischen Kreisen ausgebildet, bevor sie als Gemeingut in die nationale sittliche Anschauung übergingen. Jetzt liegt dieser reiche Stoff in alten und neueren Sammlungen, bei Stobaeus oder Mich. Neander todt. [Dem hier ausgesprochenen Verlangen ist inzwischen verschiedentlich abgeholfen. So von Denis Hist. des théories morales dans l'antiquité. II. Par. 1879. (2. éd.) C. Martha Etudes morales sur l'antiquité. Par. 1882. Th. Ziegler die Ethik d. Griech. u. Röm. Bonn 1881. E. Luthardt Die antike Ethik in ihrer geschichtlichen Entwicklung, L. 1887, vor allem in dem schönen Werke von L. Schmidt d. Ethik d. alt. Griechen. 2 Bde. Berl. 1882.]

13. Indem nun die Hellenen von der Herrlichkeit des Lebens und einer heiteren Natur erfüllt die Glücksgüter als die letzten Ziele menschlicher Bestrebungen auffassten und ehrten, wussten sie dieselben mit Frohsinn zu geniessen; sie **44** fühlten aber auch, dass nur in einem Ganzen das Wirken und Geniessen der Menschen wahren Bestand habe. Der Ausdruck dieser gesellschaftlichen Einsicht sind die Verfassungen der Hellenen, in denen sie mit Selbstgefühl sich gruppirten und ihre Gegenwart nicht ohne scharfen Verstand zur Darstellung brachten. Ihre zerstückelten Naturstaaten sehen wir langsam aus einer Menge gesonderter Gaue, Gemeinden und Landschaften zu kleinen Ganzen erwachsen, bis sie sich um eine Hegemonie schaarten, dann die Gegensätze der Attischen und Spartanischen Partei entwickelten, endlich zersplittert, geschwächt und an Gemeinsinn verarmt ihren letzten Stützpunkt im Achaeischen Bunde fanden. Die Mehrzahl zeichnet ein aristokratischer Grundton aus, welcher auch ohne positive Rechtsbestimmung das politische Bewusstsein erfüllt

und noch in den Idealen der Theoretiker nachklingt. Dieses ursprüngliche Motiv der Tradition für Stämme und Geschlechter erhielt sich unter allem Wechsel, und ist spät erschöpft zugleich mit der politischen Selbständigkeit der Nation erloschen. 2. Was nun der Griechische Staat bezweckt und in seinen gesetzlichen Ordnungen ebenso sehr wie in den Theorien der Philosophen bemerklich macht, ist eine Verwirklichung der Gerechtigkeit: Herrschaft und Dienstbarkeit wurden den Ueberlieferungen gemäss nach den Graden politischer Fähigkeit vertheilt. Ihre Grundkraft lag im Bürgerthum: nach aussen war es die Stufe des selbständigen Europäers gegenüber der Lebensweise der despotisch regierten Asiaten, bei denen die Machtvollkommenheit des einen Herrschers über rechtlose Sklaven gebot, sein inneres Wesen aber bestand in der Vermittelung der persönlichen Freiheit mit dem Vaterland. Nachdem das patriarchalische Regiment aufgelöst und an die Spitze der individuellen Befugnisse der Volkswille gesetzt worden, entwickelte sich die Freiheit und das persönliche Bewusstsein des Subjekts; seine Thätigkeit bestimmten Gesetz und Vaterland, der lebendige Geist einer berechtigten Gesellschaft, welche mit heiterer Kraft geniessen und wirken 45 wollte. Hier boten sich den Individuen jene Schranken und Aufgaben dar, welche die Gleichheit und subjektive Laune der freien Männer regeln und auf ein strenges Mass zurückführen konnten. 3. Das Vaterland, das in Politik, Religion, Bildung auf heimathlichem Boden begründete Zusammenleben einer gleichartigen und bevorzugten Gesellschaft, war die Seele der bürgerlichen Welt. Wir erkennen darin keinen abstrakten Begriff, kein durch Gesetz im Lauf der Zeiten befestigtes Prinzip, sondern den Gedanken der Nationalität selbst, welcher im lebendigen Bewusstsein eines konkreten Ganzen tief gewurzelt war und alles menschliche Wirken nur in der engsten Gemeinschaft der von Oertlichkeit, Herkommen und Sitte bestimmten Individuen auffasste. Vielleicht hat niemand das Glück und den Einklang von Bürgern wärmer als die Hellenen empfunden, deren Interessen in Verfassung und Rechten, in Kulten und Erziehung zusammentrafen; dieses warme, begeisternde Gefühl

(§ 3) gab den Kräften ein festes Ziel, dem Denken einen charaktervollen Inhalt, dem Triebe zu handeln einen weiten Spielraum. Daher opferten sie willig Gut und Leben für das Gemeinwesen, und der Tod für das Vaterland, auch der Untergang in den häufigen politischen Parteiungen war kein schmerzliches Ereigniss, wofür man einer mühsamen Vorbereitung oder moralischer Trostgründe bedurfte; die Verbannung dagegen erschien als das härteste Missgeschick. Selten verliess man die Heimat, um die ferne Welt zu schauen, und abgesehen von einigen ruhelosen Geistern, welche die Lust an einem abenteuerlichen Leben zu entlegenen Wohnsitzen der Hellenen trieb, oder von den längeren Reisen, welche der Ionische Stamm und Attiker in ihrer Blüthezeit, wie Plato neben manchem Zeitgenossen, unternahmen, mochte nur eine kleine Zahl um blosser Forschung willen zu den Barbaren wandern. Dieses innige Zusammenhalten wurde noch genährt und durch endlose Zerstückelung der Nation in städtische Gemeinden gekräftigt, und je beschränkter und ausschliessender ihre politischen Systeme waren, desto geschickter wurden sie zur Charakterbildung und Entwickelung einer fröhlichen Lebensweisheit. Zuletzt lag ein entscheidendes Moment für das patriotische Selbstgefühl in der rechtlichen Ausstattung der Individuen. Freie Männer des regierenden Standes in geringer Zahl, welche sich über die Menge der unterthänigen Ackerbauer und zinspflichtigen 46 Einsassen mit geringem Vermögen und eingeschränkten Rechten erhoben, fanden einen unbegrenzten Spielraum des Handelns und waren zu jedem Geschäft in ihrer Gesellschaft befugt; doch bestanden selbst unter den Vollbürgern manche Stufen politischer Befugniss, und die Gruppirung der alten und neuen Familien gestattete nicht das gleiche Mass im Genuss des Privatrechts und in Ausübung religiöser Pflichten. Aber den höchsten Grad der Unabhängigkeit und Wohlfahrt erlangten jene hochgestellten Bürger in ihrem Hausstand durch Unterordnung von Sklaven und Frauen. Der Mann wurde hierdurch auf den Gipfel des physischen Daseins und zur alleinigen Persönlichkeit (*αὐτός, δεσπότης*) erhoben. Sklaven und Frauen gehörten zum privatrechtlichen Besitz, und unter allen natürlichen Verhältnissen der Familie be-

hauptete nur die väterliche Gewalt ihre Reinheit; sie wurde sogar erhöht und vergeistigt: denn der Sohn, ein Erbe des von den Ahnen überkommenen Rechts, gehörte dem Staat, und war an ihn gleich sehr durch unverletzliche Pietät, wie durch die Macht der Erziehung gebunden.

1. Die Grundzüge der gesamten politischen Anschauung ergeben sich aus Aristoteles Politik. An ihrer Spitze steht der Gedanke, dass der Mensch ein *ζῷον πολιτικόν*, und dass er mit dem unsichtbaren Bilde des Staats geschaffen sei, mit dessen Interessen die Familie sich organisch vereinen solle. Der Begriff politischer Gleichheit *(τὸ ἴσον)*, welche jede Beziehung zu Fremden ausschloss, genügte dafür; denn ein strenges Abmessen persönlicher Rechte blieb den Griechen ebenso fremd als eine Wissenschaft des Rechts. Ihnen galt das sittliche Moment mehr als das juristische. Demnach gehörte das Recht nur dem Ganzen oder dem Staat, vermittelt durch das Gesetz; die Bürger nahmen als Glieder des Staats und seiner sittlichen Ordnung am Rechte theil; persönliche Rechte gewährte zuerst die absolute Demokratie, nachdem die politische Gliederung durchbrochen war. Hierüber klar und genau K. Fr. Hermann Ueber Gesetz, Gesetzgebung und gesetzgebende Gewalt im Gr. Alterthume, Gött. 1849. 4. und in d. Abhandl. d. Gött. Gesellschaft d. Wiss. Auch hat Aristoteles durch scharfsinnige Darlegung aller Revolutionen und Uebergänge der Griechischen Verfassungen *Politt. l.* V. jenes politische Leben in helles Licht gesetzt. Vgl. Niebuhr Röm. Gesch. 4. Ausg. I. p. 422 ff. Zur Uebersicht des Fortschrittes von Einzelstaaten bis zu 47 grossen Bünden s. Vischer in Anm. zu § 48, 1. Vom Begriff der *ἀριστοκρατία* Luzac *De Socrate cive* p. 63—74. Neuere haben die Vorstellung oft vorgetragen, aber schwach begründet (Hermann Lehrb. d. Gr. Staatsalterth. § 57), als ob die Griechen einen Adel (ähnlich dem Römischen Erbadel) angenommen hätten, welcher berufen war einen vollkommeneren Wuchs, Tugend und Reichthum als Privilegien in seinen Geschlechtern fortzupflanzen. Vornehmheit ist Sache des Römers; lange Zeit war auch der Römische Schriftsteller ein vornehmer, über die Menge hinaus gerückter Mann; die Griechen aber treffen ungeachtet ihrer äusseren Abstufungen auf einem gemeinsamen Boden zusammen. Es mag scheinen, dass auch hier der Adel durch Traditionen hoher Bildung und politischer Wirksamkeit (insgesamt *ἀρετή* genannt) hervorragte, welche noch in minder begüterten Familien (von denen einige Spuren in den Biographien des Euripides und Plato durchschimmern) nicht verdunkelt sind: doch stammte die Mehrzahl der Autoren aus mittleren Ständen.

2. Sein Bewusstsein der Freiheit sprach das Griechische Volk im Gegensatz zu den Barbaren aus: *βαρβάρων δ' Ἕλληνας ἄρχειν εἰκός, ἀλλ' οὐ βαρβάρους*, Eur. *Iph. Aul.* 1400 vgl. Valck. *Diatr.* p. 211. Daher wurde die Zweitheilung des Menschengeschlechts auch durch den politischen Gegensatz (Anm. zu § 6, 3) begründet. Hippocr. *de aer. aq. loc.* 217. *Διὰ τοῦτό εἰσι μαχιμώτεροι οἱ τὴν Εὐρώπην οἰκέοντες, καὶ διὰ τοὺς νόμους, ὅτι οὐ βασιλεύονται ὥσπερ οἱ Ἀσιηνοί. ὅκου γὰρ βασιλεύονται, ἐκεῖ ἀναγκαίη δειλοτάτους εἶναι· — αἱ γὰρ ψυχαὶ δεδούλωνται, καὶ οὐ βούλονται παρακινδυνεύειν ἑκόντες εἰκῇ ὑπὲρ ἀλλοτρίης δυνάμιος.* Begreiflich hat die Beschränkung der Civität auf einen engen Kreis, welche man um so mehr in Ehren hielt, als sie selten an die Fremden übertragen wurde, nicht nur das dichte Zuzammenwohnen der Hellenen, sondern auch jede Vermischung mit Barbaren gehindert.

3. Die Liebe zum Vaterlande verewigt vor allen das Wort des Euripides: *ἡ πατρὶς ὡς ἔοικε φίλτατον βροτοῖς.* Als nährende Mutter (*μήτηρ καὶ τροφός*, Lennep *in Phalar.* p. 3. zart gezeichnet von Aesch. *S. Th.* 17 ff., im Gegensatz zur *μητρυιά*, Plat. *Menex.* p. 404. Ruhnk. *in Vellei.* II, 4) als Inbegriff der Familien und ihrer Erinnerungen, als Sitz der Bildungsstätten und Jugendfreuden (Eur. *Phoen.* 371, ein im Platonischen Kriton hervorgehobenes Moment), als Bewahrerin eigenthümlicher Götter, Heroen, Riten (Lobeck *Aglaoph.* I. p. 271 sqq.), auch der Ahnengräber (Dinarch. *c. Demosth.* p. 104. Blomf. *gl. Perss.* 411), durfte der vaterländische Boden seine Bürger fesseln und zu einer Resignation bestimmen, welche Athen noch in 48 der Zeit seines Sinkens und Untergangs verherrlicht. Niemand wagte daher sein Vaterland herabzusetzen oder zu schmähen; das Missbehagen von Männern wie Xenophon und Plato, denen Niebuhr als schlechten Patrioten eine Standrede zu halten wagte, hat seinen nächsten Grund in dem durch die schlimmsten Ochlokraten zersetzten Staatsleben. Am wenigsten scheuten also die Griechen ihre Person hinzugeben; ohne Zagen erwarteten sie den Schlachtentod für das Vaterland, in dem sie den natürlichen Abschluss einer in ethischem Sinne geregelten Thätigkeit sahen: s. die schöne Darstellung Cic. *de Senect.* 20. Davis *in Tusc.* II, 26. Meiners Verm. philos. Schr. II. 166 ff. Alle diese begeisterten Gedanken einer erhabenen Praxis erfuhren den stärksten Wandel nach der klassischen Zeit: Mit erstaunlicher Leichtigkeit beruhigten sich späterhin die heimatlosen Griechen über Exil und Leben ausserhalb der Heimat, sie preisen das Vaterland nur noch mit kalter Abstraktion (namentlich Pseudo-Luciani *πατρίδος ἐγκώμιον*), ja sie befreunden sich selbst mit den Kosmopoliten. Hierfür genügen Schriften *περὶ φυγῆς*, die vortreffliche von Plutarch und die von Dio, ferner die Diatriben *περὶ ξένης* bei Sto-

baeus S. XL. Am wenigsten klingt Hellenisch, was Jacobs Verm. Schr. III. 54 meint, dass die Gedanken der Alten vom Vaterland aus der Religion stammten. Denn dass dieser Begriff konkret und im innersten Bewusstsein gewurzelt war, zeigt der Mangel eines Wortes für die Vaterlandsliebe; selbst die Philosophen (davon noch abgesehen, dass sie kein Vaterland mehr kennen) haben ihn nicht definirt. Männern, deren Heimat in engen Grenzen sich hielt, welche von jeher Liebe zur πάτρη, dem heimischen Herde hegten, genügte das Wort φιλόπολις Patriot, denn φιλόπατρις ist keine gute Form. Hiervon Meier *Oratio* Hal. 1838. Die Griechen hatten also für einen Begriff, welchen sie nicht durch Reflexion fanden, sondern überall mit sich trugen, ebenso wenig ein Zeichen als etwa für den *ineptus* der Römer; nur die Negationen *exul* und *proditor* waren sprachlich ausgeprägt.

14. Sklavenwesen und Unterordnung des weiblichen Geschlechts hatten den Hellenen eine vollkommene Freiheit ihres Privatlebens gesichert und im Lauf ihrer politischen Ausbildung erhöht. Bei den Doriern, grösstentheils auch bei den Aeoliern, den reichsten Landeigenthümern der Nation, sorgten zahllose Leibeigene für den Erwerb ihrer Herren; erkaufte Sklaven besass zuerst und im grössten Umfang der Ionische Stamm, welcher im kaufmännischen Verkehr und technischen Betrieb von 49 Fabriken und Bergbau vieler Hände bedurfte: die Masse dieser Fremdlinge betrug in den Handelsstaaten über vierzig Myriaden. Man folgte hier der Ueberzeugung, die Natur selber habe eine grosse Menschenklasse zu steter Unmündigkeit verurtheilt; daher schien es nicht unbillig, wenn solche **παῖδες** oder zur ewigen Kindheit bestimmte Massen, ein bloss dinglicher Besitz, alles Anspruchs auf Recht und Sicherheit beraubt, einen harten Druck erfuhren. Erst die Launen der Attischen Ochlokratie, welche mehr der einreissenden Lockerheit der Sitten und dem eigenen Interesse bei den Wechselfällen des Staats nachgab als von Gefühlen der Menschenliebe bestimmt wurde, milderten das Loos der Sklaven; weiterhin durften sie am Unterricht theilnehmen, und die Zeit der Auflösung verflocht sie zum Unheil in die Schäden und Wirren des Familienlebens. Diese verfängliche Rolle spielen die Sklaven mit Glanz im Plan und in den Sittenbildern der neueren Komödie. 2. Noch trüber war das

Schicksal der Weiber, und im Verlauf der politischen Entwicklung sanken sie so tief, dass ihr Loos fast ein Seitenstück zum Sklavenwesen abgiebt. Im heroischen Zeitraum standen sie den Männern, wenn auch das eheliche Band nicht zu fest geknüpft war, geehrt zur Seite, sie besassen den Ruf häuslicher Tugend und Sittenreinheit; selbst die nächsten Uebergänge vom Königthum zur freien Verfassung störten dieses Zusammenleben der Geschlechter nur mässig. Die Dorier gönnten ihren Frauen einen Platz in der öffentlichen Erziehung, sogar eine lebhafte Einwirkung in der Oeffentlichkeit, und hier bewiesen sie das starke Selbstgefühl ihres Stammes, wiewohl sie sich in den Schranken der stillen Ueberlieferung hielten; auch übten sie die Formen der musischen Kunst, und bewahrten in aller Einfalt lange die Gläubigkeit und Seelengrösse des Stammes. Bei den Aeoliern, deren Gesellschaft locker und ohne strengsittliches Maas sich frei bewegte, bei denen die Liebe zum Gesang allgemein war, traten sie mit lebhaftem Gefühl in einer genussvollen Stellung hervor, und vielfach angeregt, förderten sie das Lied neben anderen Spielarten der lyrischen Poesie. Von den Ioniern dagegen wurden die Frauen 50 zurückgesetzt: nicht bloss aus Gefallen an Unabhängigkeit und zwangloser Häuslichkeit, sondern auch weil sie seit früher Zeit, als sie sich in der Ehe mit Weibern der überwundenen Barbaren wenig befriedigt fühlten, den Umgang mit kunstfertigen Mädchen vorzogen, welche Tanz und Musik gewandt in buhlerischer Feinheit übten. Hier war eine Schule für Hetaeren, und solche weltkundige Frauen bildeten ohne die kastenartige Form Korinthischer Hierodulen einen nicht unehrsamen Stand; dann wanderten sie nach Athen, und wussten in jener Hauptstadt von Hellas, welche nur eben mit dem Luxus vertraut zu werden begann, angesehene Männer durch Geist und Formen mit klugem Verständniss zu fesseln. Zuletzt eröffnete die seit der Macedonischen Zeit fortschreitende Lockerung der Sitten ihnen den Zugang zu fürstlichen Höfen, und das Lustspiel zeigt augenscheinlich, wie verführerisch sie mit feinen Künsten die Kreise der Familie zersetzten. Nirgends aber waren Griechische Frauen in gleichem Grade zurückgesetzt

und der Gesellschaft entfremdet als unter den Attikern. Dort besassen sie weder sittlichen Rang und Einfluss auf die Mitglieder der Familie, noch einen Antheil an der Bildung; ihnen fehlte jede Kenntniss des Lebens, der feinen Kultur und der Musik, um so zäher aber haftete bei ihnen der veraltete Dialekt und der Aberglaube der Kinderzeit, und je rascher Athen fortschritt, desto mehr empfanden die Männer den durch sie verschuldeten Rückstand ihrer Weiber. Die Jungfrau sass in strenger Abgeschlossenheit bei der Mutter, ohne von der Aussenwelt zu hören; die Ehefrau kam halb unmündig in die Hand des Mannes, bei dem sie die politischen Zwecke des Staates erfüllte und den Haushalt unter beschränkender Aufsicht besorgte; ihr war versagt in die Kinderzucht einzugreifen, und mit Ausnahme religiöser Handlungen blieb sie auf ihr Gemach angewiesen. Kein Wunder, wenn die Frau den beweglichen Athener nicht zu fesseln vermag, und ihn noch weniger für ein zartes Verständniss der Ehe gewinnt. Eine so spröde, dem natürlichen Gefühl
51 widersprechende Stellung konnte nur mit jenem Grade der Erniedrigung und Entartung schliessen, welcher grell im Verlauf des Peloponnesischen Krieges hervortrat und vor allen dem Euripides eine reiche Nahrung für schwermüthige Reflexion darbot. Diesen Missstand hat aber Athen mit einem für uns empfindlichen Verlust an feinem sittlichen Gefühl büssen müssen: die späteren Komödien des Aristophanes sind auch in unreinen Witzen und unverhüllter Sinnlichkeit am weitesten vorgeschritten.

1. Das Sklavenwesen erläutert Athenaeus VI. p. 263 sqq. mit einer Fülle von Thatsachen. Die vielen Angaben des Alterthums haben seit Reitemeier (Gesch. u. Zustand der Sklaverei und Leibeigenschaft in Griechenland, Berl. 1789) andere Gelehrte bis auf Wallon sorgfältig kombinirt. Offen verkünden die Alten selbst die politische Schätzung dieser ewigen Kinder: Arist. *Vesp.* 1297 *τί δ' ἔστιν, ὦ παῖ; παῖδα γάρ, κἂν ᾖ γέρων, | καλεῖν δίκαιον ὅστις ἂν πληγὰς λάβῃ.* Der Gedanke wird hier nicht verändert, wenn der Dichter, wie Nauck Rhein. Mus. N. F. VI. 470 aus dem ähnlichen Verse *Thesm.* 582 schliesst, eine Wendung des Euripides parodiren sollte. Besonders schroff hat das Prinzip der Hellenischen Sklaverei Aristoteles motivirt und am frühesten die Theorie der

von der Natur selbst gebotenen Sklaverei vorgetragen; ihn vertheidigte namentlich Dan. Heinsius bei *Rutgers. V. L.* IV. 3. Genauer L. Schiller Die Lehre des Aristot. von der Sklaverei, Erlanger Progr. 1847. Sonst vgl. Becker Charikles II. 21 ff. mit den zahlreichen Nachträgen von C. Fr. Hermann III. 5 ff. Der grosse Denker hat wohl die vorgefundenen Zustände seiner Nation generalisirt und hieraus den durch die Neueren im Sklavenhandel anerkannten Satz gezogen: ein Theil der Menschen sei zu herrschen, der grössere zu dienen bestimmt. Indessen wird der Griechische Philosoph allenfalls durch die wissenschaftliche Konsequenz gerechtfertigt, dagegen widerstrebt Wolf (Darst. d. Alterth. p. 111) der christlich-modernen Ethik, wenn er in der Erniedrigung zahlloser Menschen eine Bahn zur allgemeinen liberalen Kultur sieht und das Recht einer durch Politik privilegirten Klasse für ein zureichendes hält. Glimpflicher denkt unter einem äusserlichen Gesichtspunkt *Ste-Croix Des gouvern. fédérat.* p. 455. *Plus l'égalité est établie dans un état, plus l'esclavage y est inévitable. Le peuple ne pouvant distinguer l'égalité relative de l'égatité absolue, prend cette dernière pour règle, et trouve fort au dessous de lui d'exercer les emplois les plus pénibles comme les plus nécessaires de la société.* Selbst Athen begann anders zu denken, als den Sklaven ein Antheil an den Freiheiten der Ochlokratie gewährt werden musste; damals hatten Schilderungen wie von Arist. *Ran.* 738 ff. (cf. 52 Schneider *in Xenoph. R. Ath.* I, 10) ihre Wahrheit. Doch blieb der Zustand der Sklaven noch immer unsicher, nur wurden sie trotz aller Entwürdigung zu manchen Vorrechten der Hellenischen Nation zugelassen, zur musischen Bildung (Schol. Dionys. Thr. p. 724. Demosth. I. *Steph.* p. 1123.) und zu den Mysterien, Lobeck *Aglaoph.* p. 19. [Auch befleissigten sie sich infolge dessen eines gewissen Anstandes, Isocr. *Areop.* 49. *π. ἀντιδ.* 286]. Das Gesetz schloss sie aber von der Gymnastik aus, Aeschin. *c. Tim.* 138. Wir wissen nicht, was des Pherekrates *Δουλοδιδάσκαλος* enthielt. [Vermuthungen bei Bergk rel. com. Att. p. 298.] Weiterhin fand man schon ein Verzeichniss gelehrter und schriftstellerischer Sklaven bei Hermippus, Lozynski *Hermippi fr.* p. 41. Vom ersten Sklaven, der Rhetor war, Suid. v. *Σιβύρτιος*. Dagegen blieben sie von Ausübung der Malerei und Toreutik ausgeschlossen, nach Plin. XXXV, 10, 36. (77). Mildere Gesinnungen äusserte hier zuerst Euripides, auch besass er am Kephisophon einen gebildeten Diener, der auch für seinen Mitarbeiter in der Tragödie galt, § 119, 1. Anm.

2. Um die sittliche Stellung der Griechischen Weiber aufzufassen, dient eine Reihe schätzbarer Beiträge; die Gesamt-

forschung muss aber etwas strenger die Zeiten und die gesellschaftlichen Zustände der Stämme sondern. Von früheren Fr. Schlegel über die Diotima in „Griechen und Römer"; Böttiger über die Aldobr. Hochzeit p. 131 ff. und vorzüglich Jacobs Verm. Schr. Th. 3. 201 ff. 4. 175 ff. zugleich mit einer sorgfältigen Monographie von den Hetaeren, p. 311 bis zum Schluss. Unparteilich Becker Charikl. II. 414 ff. (III. p. 250 ff.). Dann die Schilderungen von Koechly im Aufsatz über Sappho (Akadem. Vortr. und Reden, Zürich 1859) und Teuffel, Die Frauen in d. Griech. Poesie, Studien und Charakteristiken (L. 1871) p. 45—74. Endlich die feine, vorzugsweis günstige Zeichnung von E. v. Lasaulx Zur Geschichte und Philosophie der Ehe bei den Griechen, Abhandl. d. Münchener Akad. Phil. Cl. VII. 1852, wo die Stimmungen und Ansichten des Alterthums im Wechsel der Zeiten dargelegt werden. Die geringsten Zweifel bietet der heroische Zeitraum. Die Frauen theilten sich damals ohne Rücksicht auf Geburt, Fürstentöchter so gut als Dienerinnen, in viele Geschäfte des späteren Sklavenstandes, und kannten in ihrer Arbeitsamkeit für Männer (z. B. bei den Bädern) kein ängstliches Gebot der Scham. Ein überraschender Zug der Naivetät in sinnlicher Liebe Od. ε. 226, oder der weiblichen Intelligenz α. 360, mitten unter vielen und zarten Bildern des ehelichen Lebens. Einiges bemerkt Wallon (*Revue de Philol.* II. p. 288 ff.), Verfasser der ausführlichen *Histoire de l'esclavage dans l'antiquité*, Par. 1847. III. Durch Häuslichkeit, Zucht und Beharren in einmaliger Ehe (cf. Pausan. II, 21, 8) konnten die Frauen bei den sonst 53 wenig gebundenen Männern (interessant ist die Bemerkung von Aristoteles bei Ath. XIII. p. 556. D.) einer angemessenen Achtung und Gemeinschaft sich erfreuen: Heinrich *prolegg. in Hes. Scut.* p. LI., sonst Lenz Geschichte der Weiber im heroischen Zeitalter, Hannov. 1790. [Weitere Litteratur bei Hermann Privatalt. S. 65 und I. Müller Privatalt. S. 446c]. Nach solchen Anfängen ist der Wechsel, welcher zugleich mit der Politik der Stämme vor und nach den Perserkriegen verschiedene Stufen durchlief, schroff genug. Die Häuslichkeit der Ionier, bei denen sowenig Männerliebe (Plat. *Symp.* p. 182. B.) als inniges Familienleben mit Ehefrauen bestand, blieb lückenhaft. Sie hatten in den Zeiten ihrer ersten Ansiedlungen die Töchter der Barbaren, die widerstrebenden Karierinnen (Herodot. I, 146) sich zugeeignet, weiterhin gefiel ihnen die Geselligkeit kunstsinniger Mädchen, und sie freuten sich an ihren üppigen Tänzen und tändelnden Instrumenten: daher *τὸν ἀπ' Ἰωνίας τρόπον* Arist. *Eccl.* 918 *Thesm.* 163 vgl. Plauti *Stich. extr.* Hor. C. III, 6, 21. Die Dorierinnen theilten ihres Stammes korporatives und politisches Bewusstsein, sie wurden gehoben durch Mitwirkung in einheimischen Kulten,

in Gymnastik und Oeffentlichkeit, sie durften sich auch freiere Kleidung gestatten. Den Aeolierinnen mögen ihre panegyrischen und häuslichen Kreise bildend und eine Schule für gesellige Formen gewesen sein. Pythagorische Frauen, die Sängerinnen der Argiver und Aeolier, an ihrer Spitze Sappho, die geistreichste Frau von Hellas, haben einen Platz in der Geschichte Hellenischer Bildung oder der lyrischen Dichtung. Schon die Fiktion einer idealisirten Diotima setzt den Glauben an einen hohen Grad der Intelligenz bei Dorierinnen voraus. Am weitesten blieben die Athenerinnen zurück: sie waren erniedrigt und vernachlässigt, aber an Unglück und Entartung ihrer Frauen trugen die Männer selbst die meiste Schuld. Mit dem kleinsten Mass von Freiheit, welches bis zur Hausthüre (Wytt. *in Plut.* T. VI. p. 140 D.) reichte, lebten dort die Frauen verbannt vom öffentlichen Verkehr, und nur der Kult oder Prozesse (*ἔξοδος*, Toup *in Suid.* II. p. 70) gewährten eine kleine Vergünstigung. Von frühen Jahren an unter strenger Aufsicht gehalten und mit Ahndung bedroht (*γυναικονόμοι*, Cic. *de Rep.* IV, 6. Ath. VI. p. 245. Genethl. *de encom.* p. 105. Harpocr. v. *Ὅτι χιλίας*, cf. Koraës *Theophr.* p. 329), begannen sie mit jungfräulicher Einsamkeit (*κατάκλειστος*), und wurden von allem, was Welt und menschliches Treiben betraf, abgeschieden und zur Unwissenheit verdammt. Xenoph. *Oecon.* 7, 5. *καὶ τί ἂν — ἐπισταμένην αὐτὴν παρέλαβον, ἣ ἔτη μὲν οὔπω πεντεκαίδεκα γεγονυῖα* (von diesem Normaljahr Bernard *in Nonn.* II. 139) *ἦλθε πρὸς ἐμέ, τὸν δ' ἔμπροσθεν χρόνον ἔζη ὑπὸ πολλῆς ἐπιμελείας, ὅπως ὡς ἐλάχιστα μὲν ὄψοιτο, ἐλάχιστα δ' ἀκούσοιτο, ἐλάχιστα δ' ἔροιτο;* und verwandt 3, 13. *ἔγημας δὲ αὐτὴν παῖδα νέαν μάλιστα καὶ ὡς ἠδύνατο ἐλάχιστα ἑωρακυῖαν καὶ ἀκηκουῖαν.* Gelegentlich wird [54] hieraus auch der an *παῖς νέα* geknüpfte Begriff einer urtheilslosen Thörin in Aesch. *Agam.* 277 und Eurip. *Hipp.* 429 erklärt. Zuletzt, nachdem die Töchter an den ungekannten Mann verhandelt und in enge Häuslichkeit gebannt sind, bewahren sie mit Zähigkeit den Aberglauben (Menand. p. 87, 114. Plut. *Pericl.* 38) und die Gläubigkeit des alten Geschlechts (Plat. *Legg.* X. p. 909. E. *Gorg.* p. 512. E. *πιστεύσαντα ταῖς γυναιξίν, ὅτι τὴν εἱμαρμένην οὐδ' ἂν εἷς ἐκφύγοι*, cf. Cic. *Tusc.* III, 29), selbst die Formen der veralteten Sprechweise, derselbe *Kratyl.* p. 418. C. *καὶ οὐχ ἥκιστα αἱ γυναῖκες, αἵπερ μάλιστα τὴν ἀρχαίαν φωνὴν σώζουσι.* Man kann verschieden über die Sünden denken, deren Euripides und Aristophanes sie beschuldigen. Allein niemand hat ihr sittliches und gesellschaftliches Elend sich so sehr zu Herzen genommen, als jener Tragiker, Anm. zu § 119, 6. In keiner Gestalt haben Attische Frauen mit Bildung sich befasst; sonst meinte man, dass ehrsame Frauen (denn Hetaeren kommen nicht in Betracht) im klassischen Zeitalter das Bühnenspiel der Tragödie besuchten, s. Th. II. 2. p. 131 fg.,

namentlich Jacobs 4. 303 ff. Worauf beruht nun aber der Ausspruch dieses geistvollen Forschers, dass die Ehefrau bei den Hellenen nicht nur durch ihre Sittlichkeit galt, sondern auch gleich den Hetaeren an der Bildung ihren Theil hatte? worauf nun gar, was im Widerspruch mit allen historischen Thatsachen Lasaulx p. 58 wiederholt versichert, dass die Zustände der Frauen in den bürgerlichen Freistaaten wenig vom Glanz des ritterlichen Zeitalters abgewichen seien, und wo die Männer solchen Reichthum des Geistes entwickelt hatten, das Leben der Frauen unmöglich arm an Seelenadel und Anmuth sein konnte? Wir besitzen wohl in manchen Hellenischen Autoren, neben giftigen Ausfällen, eine nicht kleine Zahl sittlicher und zarter Gedanken über Frauen und Ehe, das heisst, Stimmen edler Geister, welche den ideellen Kern des Familienlebens erkannten; aber für die Geschichte der Frauen wird hierdurch kein entscheidender Beweis gewonnen. [Anders urtheilt Schmidt Ethik II. p. 175 ff.] Immer müssen wir auf den politischen Standpunkt der Griechischen Ehe zurückgehen. Kein anderer ergiebt sich aus den sonst unähnlichen Auffassungen von Plato, Xenophon und Aristoteles; in des letzteren Theorie (*Politt.* I, 5. II, 5. *Poet.* 15, 3) ist die Frau zwar integrirender Theil des Staates, hat aber einen untergeordneten Platz zwischen dem Herrn und dem Sklaven. Selbst die Sanktion der Ehe durch Berufung auf den mythischen *ἱερὸς γάμος*, den Schutz der *Ἥρα Ζυγία*, die Weihe des Ehebundes (*τέλος*) in geheimnissvollen priesterlichen Riten (Lobeck *Aglaoph.* I. p. 650) spricht zwar mit aller Würde den Rang einer göttlichen Satzung aus, lässt aber das Individuum frei von jedem sittlichen Anspruch; auch darf man eine Masse sinnlicher Bilder (*ταῦρος, βοῦς, ἐπ' ἀρότῳ παίδων γνησίων* und anderes) nebst unfeinen Phrasen in feiner Rede nicht übersehen. Soweit müssen wir also Schiller Gehör geben, Briefwechsel mit W. v. Humboldt p. 362. „Die Griechische Weiblichkeit und das Verhältniss beider Geschlechter zu einander bei diesem Volk — ist doch immer sehr wenig ästhetisch und im Ganzen sehr geistleer.“ In der Litteratur erscheinen die Nachwirkungen dieser Zustände, welche Schömann *Antiq. iur. publ. Gr.* p. 341 sq. noch in günstigerem Licht sehen wollte, klar genug. Wir erklären daraus den Mangel mancher feineren Empfindung, dann den zu schroffen Ausdruck einer mannhaften Gesellschaft, welche das Wesen der Frauen und ihr sittliches Recht nicht begriff. Noch weniger überraschen die Darstellungen in der Poesie, die kühlen und gar die schmutzigen Charakteristiken im Drama, die nüchterne Fassung des erotischen Stoffs in epischen Erzählungen und Elegien. Ausnahmen sind zumal in der klassischen Zeit spärlich: die frühesten bietet Euripides, weiterhin die gelehrten Alexandriner.

15. Wenn die Mehrzahl der freien Hellenen auf Grund einer berechtigten Selbständigkeit den fast unbedingten Genuss ihrer Welt behaupteten, so mussten sie nicht minder im Privatleben einander sich anschliessen und in engere Gemeinschaft treten. Sie hatten frühzeitig das Bedürfniss einer innig verbundenen Gesellschaft erkannt, in welcher der Frohsinn und die Lust an der Sinnenwelt durch Mittheilung den wärmsten Ausdruck erhielt und die Frische des Empfindens in steter Wechselseitigkeit sich erneuerte. Die hier vergönnten guten Stunden füllte die Geselligkeit, und dieser nationale Trieb bewährte sich zuerst in geschlossenen Vereinen für das Gespräch und zur wechselseitigen Unterstützung (ἔρανοι), dann in lebhafter Freundschaft. Eine nationale Form des freundschaftlichen Verbandes war die Päderastie, jener für uns so anstössige 56 Verkehr der Männer, welcher schon im Alterthum starke Missbilligung und manche Missdeutung erfuhr. Die Männerliebe der Griechen begann mit dem historischen oder klassischen Zeitalter, und war nicht wie bei kriegerischen oder uncivilisirten Völkern eine reine Folge der Polyandrie. Schon aus der Stellung der Geschlechter (§ 14, 2) erhellt, dass Männer- und Knabenliebe den heroischen Zeiten und auch den Ioniern fremd blieb; noch gewisser ist, dass sie zugleich mit der politischen Entwicklung, namentlich in oligarchischen Staaten üppig aufschoss und durch den täglichen Verkehr in den Gymnasien genährt wurde; bei mehreren Völkerschaften hat sie, wie es scheint, die Stufe der niedrigen Sinnlichkeit nicht überschritten. Als nun die Gesetzgeber in Athen, Sparta, Theben das Feuer der aufgeregten Leidenschaft einem höheren politischen Zweck dienstbar zu machen suchten, sollte die besonnene Neigung zu schönen und fähigen Knaben das Vorrecht gereifter Männer, der freien und wohlerzogenen sein; man hoffte nicht bloss das Gefallen an der reinen rhythmischen Form der Jugend zu fördern, wie solches noch jetzt auf zahlreichen Vasen verewigt ist, sondern auch durch Anschauung körperlicher Vollkommenheit einen lebhaften Sinn für geistige Gemeinschaft bis zum Wettstreit in edler Wirksamkeit anzuregen. Dem Vaterland sollten begeisterte Kämpfer, vor-

züglich zur Abwehr von Tyrannen erzogen werden; gewiss hat der päderastische Bund am meisten in den Dorischen und Aeolischen Staaten politischen Geist und dauernde Waffenbrüderschaft erzeugt. Im Fortgang des Hellenischen Lebens sind diese feinen Absichten oft vereitelt worden, besonders als die Zügellosigkeit in Athen wuchs, und mit der Auflösung der Sitten im Peloponnesischen Kriege sich alle Schranken verrückten. Kaum vermochte noch das Gesetz 57 den unzüchtigen Mann von der Staatsverwaltung auszuschliessen. Wenn wir gar den Komikern glauben, so war bald kein Theil der Nation von Sittenverderbniss rein. Auch in seiner günstigsten Zeit blieb ein solches Institut, welches auf einer moralischen Tradition ruhen sollte, hinter der Festigkeit und dem gesellschaftlichen Schwung einer Römischen Freundschaft zurück.

2. In so heiteren Zuständen besassen also die Staaten Griechischer Männer einen behaglichen Lebensgenuss und reichen Stoff zu harmonischer Charakterbildung. Ihr produktiver Geist fand in einer beispiellos zusammenhängenden Musse jede wünschenswerthe Schule des Denkens und der Form. Dass nun dieses otium Graecum fruchtbar gemacht, dass es mitten in aller Freiheit auf sichere Bahnen geleitet und in einer der Nationalität entsprechenden Weise zur edelsten Praxis verarbeitet wurde, dies bewirkte der methodische Gang einer sorgfältigen, durchaus nicht einseitigen Erziehung.

1. Eine Darstellung der Griechischen Päderastie haben viele mehr mit Sammlung von Einzelheiten, weniger in strenger historischer Entwicklung unternommen, und doch war eine solche durch so mannichfaltige Quellen und Kombinationen wie Plato *Symp.* und *Legg.* VIII, 5. Xenoph. *Symp.* 8. Aeschin. *in Timarch.* Plutarch. *Erotic.* Ps. Lucian *Amores* nahe gelegt. Häufig waren apologetische Darstellungen, um den unnatürlichen Ausbruch eines leidenschaftlichen Triebes vor hartem Tadel zu schützen, den so derbe Thatsachen der Verwilderung herausfordern. Diese widerwärtige Wollust, aus der man zuletzt einen öffentlichen und auf Kontrakt gegründeten Erwerb zog, ohne dass man in der Zeit des Aeschines daraus ein Hehl machte, welche sogar gleich einer Wissenschaft ihre reiche Terminologie hatte, bleibt die schwächste Seite der Nation, mindestens der hochgebildeten Attiker. Hier-

von Meiners Ueber die Männerliebe der Griechen in s. Verm. philos. Schr. Theil I. Valcken. *Callimach.* p. 219 sq. Jacobs Verm. Schr. 3. p. 212 ff. Geistreich Fr. Hemsterhuis *Oeuvres* I. p. 79 ff. Vollständiger sind die planmässigen Zusammenstellungen von Meier Art. d. Hall. Encykl. und Becker Charikles I. p. 346—377. Dazu Hermann Lehrb. d. Gr. Antiq. Th. 3. p. 139 fg. [3. Aufl. S. 257 ff.]. Da wir die wichtigsten Momente der Hellenischen Kultur nur in Zusammenhang mit der Litteratur setzen, und hierfür mehr die Resultate der antiquarischen Forschung als ihr vielfältiges Detail verwenden, so genügen wenige Grundzüge. Erstlich hat eine 58 reichliche Beobachtung gelehrt, dass die reine Päderastie neben der entarteten, von Klimaten, Religionen, Verfassungen unabhängig, in allen Zeiten vorkommt, unter den Hebräern (schon Bouhier führte *Levit.* 18, 22. 20, 13 an), bei den Persern, den Germanen oder Galliern (Aristot. *Politt.* II, 9. Strabo IV. p. 199. Sext. Empir. *Pyrrh. hypotyp.* III, 199), den Hochasiaten und Südseeinsulanern; es war ein nichtiger Streit (Herod. I, 135, dagegen Koraës *sur Hippocr.* p. 216) ob die Perser hierin Lehrlinge der Griechen gewesen oder umgekehrt. Polyandrie und Zurücksetzung der Frauen wirkten gemeinschaftlich; ein Gegenstück sind die Römer, welche vor dem verfeinerten siebenten Jahrhundert (mit sehr wenigen Ausnahmen) von dieser Sitte nichts wussten. Hierzn kam das ungestüme Wohlgefallen an schönen Formen, welches zwei so verschiedene Naturen wie Pindar und Sophokles theilen. Jener hat Ol. I. sogar in einen Mythos die Liebe des Poseidon zum Pelops ganz unbefangen verflochten. Aber die heroische Zeit des Homerischen Liedes blieb ebenso sehr als die Ionier in ihrer spröden Geselligkeit (wir nehmen nur Anakreon den höfischen Lebemann aus) von solchem Gelüst unberührt. Die schwankenden Sagen vom Urheber der Unsitte, der bald Orpheus bald Thamyris oder Laios heisst (Valck. *Diatr.* p. 23 sq.), besitzen keinen grösseren Werth, als die Fiktion des Aeschylus in den Myrmidonen, welcher die sinnlich ausgemalte Liebe des Achilles zum Patroklos in die Heroenzeit verlegt, oder alte Traditionen (bei Leopardus *Em.* IV, 4. cf. 16), welche den Agamemnon betreffen. Die Mythologie der Knabenliebe, welche das Uebel von fremden Volksstämmen herleitet, wird von Preller im Rhein. Mus. N. F. IV. 399—405 [Ausgew. Aufs. S. 371 ff.] behandelt; er glaubt in allen diesen Sagen den trüben Ton einer tiefen Wehmuth zu vernehmen; aber der Anklang des Seelenschmerzes liegt wohl nur in der Fassung einiger Mythen bei den Tragikern. Mit den Doriern erscheint die politisch-militärische Form der Päderastie, anerkannt von Kretern und den meisten Peloponnesiern, welchen sich noch die Chalkidier an-

schlossen. Sie schätzten einen solchen Bund verwandter Geister als einen kernhaften Schutz des öffentlichen Lebens, besonders zur Abwehr von Tyrannen (Plat. *Symp.* p. 182. C. Ath. XIII. p. 561 sq. 602. XV. p. 697. D. Chariton und Melanippus von Aelian [V. H. II, 4] gepriesen, vergl. mit der Erzählung bei Xenoph. *Anab.* VII, 4), und diese Freundschaften gaben glänzende Beweise der edelsten Erhebung. Dennoch dürfte man nicht mit einigen Neueren (Müller Dorier II. p. 286—293), behaupten, dass dieselbe Reinheit überall 59 und lange sich erhielt. Athen hat die Muster reiner und entarteter Knabenliebe an typischen Namen (Aeschin. *c. Tim.* 155 ff. Hesych. *Ἀριστόδημος* [Bergk rel. com. Att. p. 184] Harpocr. v. *Αὐτοκλείδης)* verewigt und sein Gefallen an schönen Formen in Kunstwerken, in Spielen (wie dem Kottabos) und flüchtigen Aeusserungen des Enthusiasmus (man kennt das auf Vasen und Monumenten jeder Art sich wiederholende *καλός, καλὸς δοκεῖ,* Böttiger Vasengem. I. 3. p. 67 ff. und umfassend O. Jahn Einleitung in der Vasenkunde, vor d. Beschr. der Münchener Vasensamml. p. 121 ff.) bis zum Uebermass ausgedrückt; gleichwohl hat dieses Athen das Extrem der Entartung erreicht und sich überboten. Schon Solon hatte warme Neigungen in Gedichten seiner Jugend *(fr.* 24. 25.) nicht verhehlt; er suchte durch gesetzliche Bestimmungen einen Zügel anzulegen und die Liebe der Männer durch Liberalität zu vergeistigen, während der förmlich eingesetzte Dienst der *πάνδημος Ἀφροδίτη* (Harpocr. v. und Philemon fr. 4) die Wollust auf einen Seitenweg ablenken sollte. Vielleicht hat kein Staat mit grösserer Empfänglichkeit schöne Jünglinge verehrt: sie wurden unbefangen als Kunstwerke angeschaut, von Staatsmännern und Dichtern, Künstlern und Idioten mit einer poetischen Andacht, zum Theil mit der Ahnung eines schönen sittlichen Gehalts aufgenommen; aber allzu nahe lag der Missbrauch, den die Komiker unablässig rügen (Ruhnk. *in Tim.* p. 176), und nicht gering war der Einfluss der Gymnasien, welche Plato und Cicero (Anm. zu § 20) als einen Herd grosser moralischer und politischer Umwälzungen bezeichnen. Hören wir den Verfasser des Charm. p. 155, der doch immerhin dem Kreis der Platoniker wird angehört haben, wie er den Sokrates vom Sinnenreiz des schönen Charmides in der Palaestra erglühen lässt, so dürfen wir die groben Gefühle der Menge nur ganz natürlich finden und ihr ein massloses Gelüst zutrauen. Sehen wir zuletzt auf die Thatsachen, so wird zwischen dem feinen Attiker und dem Boeoter oder Eleer, welchen jener verachtet, der Unterschied verschwindend klein sein. Später suchten zarte Gemüther sich in den Gedanken einzuleben, welchen der Platonische Phaedrus anregte, dass die Päderastie nichts geringeres sei, als ein Institut für den tie-

fen Trieb des Philosophirens. Plutarch und die Jahrhunderte der Sophistik (darunter der Verfasser der *Amores)* empfahlen diesen aus der Schule stammenden Gesichtspunkt. [Plutarchs Ansichten über den Verkehr der Geschlechter sind von hoher sittlicher Reinheit. Im Eroticus wird die Liebe zu schönen Knaben rückhaltslos als etwas Widernatürliches verworfen. Volkmann Plut. II, S. 168 ff.]

Dieser Stoff erhält eine Zugabe durch die beiden Abhandlungen des Dänen Thorlacius (Populäre Aufsätze übers. von Sander, Kopenh. 1812. p. 71—166), von den Frauen des Griechischen Alterthums, und Bemerkungen über das Schicksal des 60 Freundschafts-Begriffes bei den Griechen; letztere lässt viel zu wünschen übrig. [Schmidt Ethik II, S. 337 ff.]

16. Erziehung der Griechen. Was die Hellenen an günstigen Mitteln und Vorzügen von Natur und durch gesellschaftliche Verfassung besassen, dies alles wurde sicher und liberal durch den Gang der öffentlichen Pädagogik geregelt. Sie stand unter Aufsicht des Staats und war, durch den Stufengang seines Organismus bedingt, ein Gemeingut seiner Bürger und erfüllte die Zwecke der Vorbildung, wodurch die Kräfte des Leibes und Geistes nach schlichten Normen in ihrem natürlichen Umfang entwickelt und zuletzt in harmonische Wechselwirkung gesetzt wurden. Die Frucht der so vereinten körperlichen und geistigen Uebungen kam ebensowohl der Ausbildung der Individuen wie dem Interesse des Gemeinwesens zu gute. Vor allen sollte dieses ernste Spiel die sittlichen Ueberlieferungen und Maximen (ἤϑη) der Gegenwart im jüngeren Geschlecht rein bewahren, mehr den Charakter bilden und ethisch einwirken, als Kenntnisse häufen. Dieser Aufgabe hat die Hellenische Erziehung mit Erfolg und gutem Takt entsprochen, da sie naturgemäss aus dem Bewusstsein des Volks hervorging, und auf künstliche Systeme der Denker nicht gegründet war. Keine Theorie wurde hier angewandt, und wiewohl ein gutgegliedertes Ganzes, ist die Erziehung dieser Nation kein Kunstwerk: dagegen war sie durchaus praktisch, und bestand solange das antike Leben galt, und soweit ihr Einfluss gleichen Schritt mit der alten nationalen Tradition halten konnte. 2. Die Pädagogik war daher überall der Eigenthümlichkeit der Stämme gemäss bald eingeschränkt

und unvollständig, bald reicher ausgestattet; aber dieser ungleiche Gehalt vereinigte eine Summe popularer Bildung. In der Natur einer volksthümlichen Institution lag es, dass die Grenzen besonders des Unterrichts nicht zu scharf abgesteckt waren; überdies sind die Berichte der Alten, welche 61 durch unsere Kombinationen ergänzt werden müssen, wenig vollständig und selten präzis. 3. Nur das Erziehungswesen der Attiker hat einen grösseren, fast systematischen Zusammenhang erlangt. Sie besassen vor anderen einen hohen Grad der Empfänglichkeit, um das Neue sich anzueignen und jeden geistigen Fortschritt für ihren Unterricht zu verwenden. Aber selbst in Athens Blüthezeit beruhte die Bildung der Jugend und des reiferen Alters weniger auf Lesung und Schrift, als auf der frischen und freien Ueberlieferung, ergänzt durch die Gegenwart einer geistreichen Gesellschaft. Denn Bücher waren in sehr mässiger Zahl vorhanden, Büchersammlungen bei Staats- und Privatmännern selten, da der Erwerb derselben kein billiger war; sogar der Begriff des Schriftstellers war anstössig; die glückliche Stellung der Schreibenden liess noch einen gesonderten Beruf im Leben nicht aufkommen.

16. Quellen und Monographien. Allgemeiner Nachweis der alterthümlichen Schriften bei Wyttenb. *in Plutarch.* T. VI. p. 66 sq. Pythagorische Fragmente: vorzüglich Aristoxenus in den philosophischen *βίοι* und den *νόμοι παιδευτικοί,* Mahne *de Aristox.* § 3 sq. 44. Plato *Rep.* III. *Legg.* VII. A. Kapp Platons Erziehungslehre, Minden 1833. C. R. Volquardsen Platons Idee des persönlichen Geistes und seine Lehre über Erziehung u. s. w. Berl. 1860. Aristoteles: *Politt.* VII. VIII. A. Evers Fragment der Aristotelischen Erziehungskunst, Zürich 1806 und Orelli v. Aristot. Pädagogik, in den Philol. Beiträgen aus der Schweiz von Bremi und Döderlein, Zürich 1819. A. Kapp Aristoteles Staatspädagogik, Hamm 1837. Geier Alexander und Aristot. Halle 1856 p. 40 ff. Diss. v. Lefmann *De Aristotelis in hominum educatione principiis, Berol.* 1864. [M. Zamarias die Grundz. der Aristot. Erziehungstheorie. Dissert. L. 1877. H. Schmidt die Erziehungstheorie d. Aristot. Dissert. Halle 1878.] Das Prinzip der nationalen Erziehung spricht treffend aus *Eth.* V. 5. *τὰ δὲ ποιητικὰ τῆς ὅλης ἀρετῆς ἐστι τῶν νομίμων ὅσα νενομοθέτηται περὶ παιδείαν πρὸς τὸ κοινόν.* Stoiker: Zeno *Περὶ τῆς Ἑλληνικῆς παιδείας* und Chrysippus *Περὶ παίδων ἀγωγῆς,* s. Baguet *De*

Chrys. in *Annal. Lovan.* T. IV. 335. Auszüge bei Io. Damascenus hinter *Stobaei Serm.* T. IV. Ps. Plutarchus *περὶ παίδων ἀγωγῆς.* — Einiges bei Niemeyer Originalstellen der Gr. u. Röm. Klassiker über die Theorie der Erziehung und des Unterrichts, Halle 1813. Taylor *Lectt. Lysiac.* X. p. 293. Reisk. De Pauw *Recherches philos. sur les Grecs* T. I. p. 218 sqq. C. F. A. Hochheimer System der Griech. Pädagogik, Götting. 1788. III. C. F. Göss Erziehungswissenschaft nach d. Grundsätzen der Griechen und Römer, Ansbach 1808. Manches bei Wachsmuth Hellen. Alterthumsk. II. p. 354 ff. und in den allgemeinen Gesch. d. Pädagogik: Schwarz Th. I. Fr. Cramer Gesch. d. Erziehung u. d. Unterrichts im Alterthum, Elberf. 1832. I. Zerstreutes in Fr. Jacobs Verm. Schr. Th. 3. Lpz. 1829. A. Cramer *De educat. puer. ap. Athen.* Marb. 1833. Hermann Lehrb. d. Gr. Antiq. Th. 3 § 34—36. Ausführlich J. H. Krause Geschichte d. Erziehung, d. Unterrichts und d. Bildung bei den Griechen, Etruskern und Römern, Halle 1851. Antiquarisches bei Becker Charikles (2. A. von K. F. Hermann) II. S. 1—50. L. Grasberger Erziehung u. Unterricht im klassischen Alterthum III. Würzburg 1864—81. [J. L. Ussing Erziehung u. Jugendunterricht bei den Griech. u. Röm. Berl. 1885. F. Girard *L'éducation athénienne au V. et au IV. siècle av. J. C.* Par. 1889.]

2. Wer den geschichtlichen Gang der Hellenischen Jugendlehre verfolgen will, muss das Gut der Attiker strenger als meistentheils geschah von der Praxis anderer Hellenen scheiden, und auf die besonderen Institute jedes Stammes eingehen. Durch genaue Gliederung erlangt man den Ueberblick eines nationalen wenn auch nicht einheitlichen Systems. Die Besonderheiten und Grundzüge dieses Stoffs hat in ihrer historischen Folge vor anderen Krause vorgetragen. Wenn man hiernach die reichen Mittel der Attiker nicht als massgebend für Erziehung und Lehre der übrigen betrachten darf, so wird zunächst die Voraussetzung von Studien und fleissiger Lesung zu beschränken sein. Nach moderner Ansicht wäre man geneigt mit den Schulen zu beginnen. Aber die spärlichen Stellen für die Lehranstalten zu Chios Mykalesos Astypalaea (Herod. VI, 27. Thuc. VII, 29. Pausan. VI, 9, 3), geben keinen rechten Ausgangspunkt. Vielleicht hatten die Dorier hierfür wenig gesorgt, und trösteten sich wohl wegen ihrer Unkunde in den Elementen (wie die Spartaner, Heind. *in Pl. Hipp.* 11. Müller Dor. II. p. 309) mit dem Bewusstsein eines praktischen Gefühls, welches Aristoteles ausspricht *Politt.* VIII, 5. *ὥσπερ οἱ Λάκωνες· ἐκεῖνοι γὰρ οὐ μανθάνοντες ὅμως δύνανται κρίνειν ὀρθῶς, ὥς φασι, τὰ χρηστὰ καὶ τὰ μὴ χρηστὰ τῶν μελῶν.* Gewiss hatten sie Gelegenheit durch Vorträge von Epen und Proben der Melik an Festen, wie den Karneen, mit der Poesie sich in

Zusammenhang zu erhalten und ihr Urtheil zu bilden. Aber sie gingen selten über den Bedarf des Lebens hinaus, wie Plut. *Lyc.* 16 andeutet. Was aber Aelian. V. H. XII, 50 für den Satz, *Λακεδαιμόνιοι μουσικῆς ἀπείρως εἶχον,* beibringt, ist Fehlschluss. Man darf vielmehr nicht bezweifeln, dass alle Spartaner sich auf Musik verstanden, wenn auch wenige sie praktisch oder mit Virtuosität übten; dass sie sämtlich in Gymnastik auf den gemeinsamen Turnplätzen thätig waren und darin einander unterwiesen, ohne dafür Lehrer zu besitzen: s. Hermann Privatalt. p. 175 ff. [3. Aufl. v. Blümner S. 311 ff.] Nicht in schulmässiger Propaedeutik gebildet, sondern durch unmittelbare Tradition der Volkssitte, nicht durch Lesung, sondern in der Gesellschaft von Zeit- und Stammgenossen ist die Mehrzahl unserer Autoren vor Alexander dem Grossen geweckt 63 und ihre litterarische Kraft soweit angeregt worden, dass sie selbständig wurden, zum Theil neue Bahnen betraten. Von den besten liess sich wohl sagen, was von Sophokles sein Biograph berichtet: *διεπονήθη δ' ἐν παισὶ καὶ περὶ παλαίστραν καὶ μουσικήν.* Bei Doriern und Aeoliern ruht der Kern ihrer Bildung in der Musik: diese beherrschte den ganzen Peloponnes und von ihren Rhythmen geleitet, konnte die melische Dichtung sich jugendlichen Gemüthern einprägen. Das Prinzip dieser durch religiöse Denkart geweihten Pädagogik schildert nach den Alten Strabo I, 3. p. 15. *καὶ τοὺς παῖδας αἱ τῶν Ἑλλήνων πόλεις πρώτιστα διὰ τῆς ποιητικῆς παιδεύουσιν, οὐ ψυχαγωγίας χάριν δήπουθεν ψιλῆς, ἀλλὰ σωφρονισμοῦ· ὅπου γε καὶ οἱ μουσικοὶ ψάλλειν καὶ λυρίζειν καὶ αὐλεῖν διδάσκοντες μεταποιοῦνται τῆς ἀρετῆς ταύτης· παιδευτικοὶ γὰρ εἶναί φασι καὶ ἐπανορθωτικοὶ τῶν ἠθῶν.* Von den Wirkungen einer ausschliesslich musikalischen Ethik gewährt uns Polybius (IV, 20 fg.) einen Beleg in der Erzählung von den Arkadern, welche bloss durch ihren innigen Verkehr mit musischer Eurhythmie sich vor Barbarei schützten; noch lehrreicher klingt was Aristoxenus (Plut. *de mus.* 31.) von seinem Zeitgenossen, dem Thebaner Telesias berichtet, dass er von der alten gediegenen Musik zur modischen Theatermusik überging, aber darin nicht komponiren konnte, weil die Nachwirkung der grossen Meliker (er setzt hinzu, *καὶ περὶ τὰ λοιπὰ μέρη τῆς συμπάσης παιδείας ἱκανῶς διαπονηθῆναι)* ihn allen seichten Einflüssen unzugänglich machte. Auf das Geschichtchen aber bei Aelian. V. H. VII, 15, dass die Mytilenaeer ihren bezwungenen Bundesgenossen den musikalischen Unterricht versagten, möchte kein Verlass sein. Einen grössern Werth legen wir auf die Wahrnehmung, dass Dorische Musik und Melik von Ernst und Strenge des Charakters unzertrennlich war, dass ihr die Athener früher in ihrer besten Zeit anhingen, später von ihr im Lauf des Peloponnesischen Krieges abfielen, als der Wechsel der Denkart sie leichtfertig und charakterlos

machte. Vgl. Anm. zu § 19, 4. Endlich bietet diese Seite der Zucht und öffentlichen Erziehung einen neuen Gesichtspunkt, um die Differenz zwischen Ioniern und den übrigen Stämmen besser zu verstehen. Der Geist straffer Disciplin fehlt den Ioniern: in ihren Staaten, die zwischen Tyrannis und Anarchie schwanken und die Festigkeit eines politischen Organismus nicht erwarben, war die Gymnastik ohne Belang, die musikalische Bildung von Festen und festlichen Gelagen abhängig, dagegen ein weichliches Leben unter dem Einfluss der nachbarlichen Barbaren aufgekommen. In Ionischem Gebiet konnte daher die Pädagogik keine Wurzel schlagen, und niemand berichtet von einer solchen. Selbst die Kunst der Schriftsteller (und gerade dieser wird man allgemeine Verbreitung in einem weiten Kreise zutrauen) versteckt sich ganz unbemerkt im Schosse des Privatlebens. wie die Geschichte des Epos zeigt, und erscheint als That eines stillen gesellschaftlichen Verkehrs. Das volle Gegentheil zeigen die Dorier, bei denen die Staatsordnung nichts dem Zufall und Belieben der Individualität überliess, sondern mit Bedacht gefügte Gruppen den politischen Zwecken unterwarf. Hier folgte die Erziehung den Gesetzen der Gymnastik **64** und religiösen Musik, die melische Produktion nährte sich an den Kulten und Chören und trat in ihren Dienst. Für litterarische Unterweisung blieb kein Raum, auch verstattete die praktische Thätigkeit geringe Freiheit in subjektiver Bildung. Vgl. Anm. zu § 19, 2 am Schluss. Am einseitigsten überwog die musikalische Kultur im Aeolischen Stamm, vorzüglich in Boeotien. Von den Boeotern, denen man jeden Grad der Unkultur (§ 28. Anm.) nachzusagen liebte, berichtet ein einheimischer Schriftsteller (Aristophanes bei Plut. *de malign. Herod.* p. 864. C.), dass sie dem Herodot einen von ihm beabsichtigten litterarischen Verkehr mit der Jugend untersagten, *(ἐπιχειρῶν τοῖς νέοις διαλέγεσθαι καὶ συσχολάζειν)*, dessen Zweck ihnen bedenklich erschien. In einer späteren Zeit mochten sie wohl [ebenso wie die Aetoler] die Schulen Athens besuchen, wenn man Aeschin. *Ep.* 12, 13. glauben will. Eigenthümlich war endlich die Pythagorische Didaktik, welche nichts geringeres als eine wissenschaftliche Berichtigung des Dorischen Prinzips war, und eine Vorübung für die Politik erstrebte; dort wurde das Knabenalter mit allen Elementen der Wissenschaft ausgestattet *(γραμματική* [von Archytas und Aristoxenus] der Musik untergeordnet, Quintil. I, 10, 17), von der Elementarkenntniss aber geschah ein Uebergang zur schulmässigen Weisheit.

3. Plat. *Phaedr.* p. 257. D. *σύνοισθά που καὶ αὐτός, ὅτι οἱ μέγιστον δυνάμενοί τε καὶ σεμνότατοι ἐν ταῖς πόλεσιν αἰσχύνονται λόγους τε γράφειν καί καταλείπειν συγγράμματα ἑαυτῶν, δόξαν φοβούμενοι*

τοῦ ἔπειτα χρόνον, μὴ σοφισταὶ καλῶνται. Es währte lange bis συγγράφειν und die verwandten Wörter vom politischen Boden auf jede Weise des prosaischen Vortrags übertragen wurden; erst in des Aristoteles Zeit (*Rhet.* III, 12, 2), wo Chaeremon und die Historiker aus Isokrates Schule auftraten, finden wir Schriftsteller für die Lesewelt (ἀναγνωστικοί Th. II. 2. p. 65), und diese mochten begünstigt sein. Dass die klassische Zeit bis zum Ansammeln von Büchern fortschritt, lehrt in einem schlecht geordneten Register namhafter Sammler die Hauptstelle Ath. I, p. 3. A. ἦν δὲ καὶ βιβλίων κτῆσις αὐτῷ ἀρχαίων Ἑλληνικῶν τοσαύτη, ὡς ὑπερβάλλειν πάντας τοὺς ἐπὶ συναγωγῇ τεθαυμασμένους, Πολυκράτην τε τὸν Σάμιον καὶ Πεισίστρατον τὸν Ἀθηναίων τυραννήσαντα, Εὐκλείδην τε τὸν καὶ αὐτὸν Ἀθηναῖον καὶ Νικοκράτην τὸν Κύπριον, ἔτι δὲ τοὺς Περγάμου βασιλέας, Εὐριπίδην τε τὸν ποιητὴν Ἀριστοτέλην τε τὸν φιλόσοφον. [s. Bergk Gr. Lit. I. S. 215. Th. Birt d. antike Buchwesen. Berl. 1882. S. 432. Von der Bibliothek des Pisistratus Gell. VII, 17. s. Volkmann Gesch. u. Kr. d. Prol. S. 326 ff.] Der Vorgang des Aristoteles aber [πρῶτος ὧν ἴσμεν συναγαγὼν βιβλία] leitete, wie Strabo XIII. p. 608 f. andeutet, die Ptolemaeer auf das Unternehmen einer Centralbibliothek. Ausserdem Klearch, Tyrann von Heraklea, Memnon c. 1. Wolf *Prolegg.* p. 145, cf. 169, nahm an, dass
65 den Stamm jener älteren Bibliotheken wenige Dichterwerke bildeten; eine städtische Sammlung seit Solon, zunächst veranlasst durch Vorträge von Epen und Dramen [von einer solchen ist nichts bekannt] mag hierauf sich beschränkt haben. Sobald man aber Philosophen und Orphische Bücher las, wofür Euripides und Plato manchen Wink geben, musste der Bestand einer Privatsammlnng sich qualitativ erweitern. Eine wirkliche Bibliothek gebrauchte zuerst Euripides: er besass philosophische Schriften, sollte stubenhockend studiren und sehnte sich nach dem Frieden, um immerdar zu studiren (Erechth. *fr.* 6. δέλτων τ' ἀναπτύσσοιμι γῆρυν, ἃν σοφοὶ κλέονται); dem Publikum war dies alles bekannt, wie man durch Arist. Ran. 943, 1409 erfährt. Daher darf derselbe Komiker am Schluss des Krieges seine Zuhörer als belesene Kenner der Poesie rühmen Ran. 1114. βιβλίον τ' ἔχων ἕκαστος μανθάνει τὰ δεξιά. Noch mehr konnte daher Alexis (Ath. IV. p. 164 B.) poetische Büchersammlungen voraussetzen, nachdem schon Euthydemus (Xenophon Mem. IV, 2) Bücher aller Gattungen zusammengebracht hatte. Eine Bücherstation in Athen hiess τὰ βιβλία, Pollux IX, 47. vgl. Böckh Staatsh. I. p. 68 fg. Neue Werke der Attischen Litteratur (sogar unächte Schriften unter berühmten Namen, wie des Isokrates, Dionys. *iud. de Isocr.* 18) wurden fleissig abgeschrieben und gewerbsmässig verkauft; schon vor den Zeiten des Zeno findet sich ein βιβλιοπώλης Diog. VII, 2, und für etwas anderes wird Hermodorus kaum gelten,

welcher zuerst mit Platos Schriften einen Handel trieb. [Ueber Plato's Schüler Hermodorus s. *Hermias in Phaedr.* p. 201. Dass er mit Plato's Schriften einen förmlichen Handel trieb, ist nicht zu erweisen. s. Bergk. Gr. Litt. I. S. 218.] Soweit gab es Schreiber und Spekulanten, doch vor Alexander dem Grossen schwerlich einen förmlichen, neben der Litteratur hergehenden Buchhandel, wie ihn Hermann zu Beckers Charikles II. 113 ff. zu begründen sucht. [Attischen Bücherexport beweist unzweifelhaft Xen. Anab. VII, 5, 2.] Die ungewöhnlichen Preise, welche Plato und Aristoteles für wenige Bücher der Philosophen (bei letzterem waren sie doch nur ein kleiner Theil seiner Sammlung) zahlten, lassen uns ein Vermögen annehmen, Aristoteles aber, der zuerst einen vollständigen Ueberblick der Litteratur besass und selber aus den Büchern zog, muss über Reichthum verfügt haben. In diesem Zeitalter wurde wohl auch ἀναγιγνώσκειν auf den Verkehr mit Texten zum Verständniss des geschriebenen Wortes übertrageu.

17. Die pädagogischen Mittel der Nation zerfallen in zwei Klassen. Sie gehörten entweder den sämtlichen Hellenen, oder wechselten nach Stämmen. Die gemeinsamen beruhen auf Dichtung und Kunst, und sind im Verein mit der Sprachgemeinschaft eine Stütze der Nationalität geworden. Alle Hellenische Bildung hat ihren Keim in jener Naturpoesie, aus der später die Litteratur hervorging; jede Thätigkeit, jeder gemüthliche Moment im täglichen Beruf, bis auf den frohen, im Zusammenwirken von Genossenschaften und Kunstverwandten angeregten Sinn, fand dort 66 seinen unmittelbaren Ausdruck. Diese dichterische Stimmung offenbarte sich im Kreise natürlicher Menschen als ein freies Schaffen (*ποίησις*) und wurde zum sangbaren Vortrag, wohl nicht ohne von lebhaftem Geberdenspiel begleitet zu sein; soweit Griechische Rede galt, war solche Naturdichtung in die geringsten Ordnungen des Volkes eingedrungen und bestand lange Zeit in einer Mehrzahl von Landschaften. 2. Gewerbe, Lebensalter und Festlichkeiten besassen daher eigenthümlich und übten in heiteren oder trüben Momenten, von der Wiege bis zum Tode, den Volksgesang und das rhythmische Volkslied, mit aller Unbefangenheit, in schwankender, dabei an kein festes Metrum gebundener und selten von künstlerischer Hand geregelter Form. Spät verzeichneten Sammler und Grammatiker wenige gerettete

Texte, sonst begnügten sie sich damit Klassen und Titel anzumerken: Titel etwa von Liedern der Ammen und Klageweiber, der Handwerker und Landarbeiter, der Festgenossen und der erfinderischen Bettelpoesie. Die Gegenwart nahm einige Blüthen derselben auf, und ihr verdankte man die Fortdauer eines gefälligen Liedes; die feinsten Erzeugnisse dieses Naturtriebes erhielten sich unter den mitlebenden als Eigenthum der Gesellschaft, aus deren Schoss sie hervorgingen. Manches Stück von niedriger Haltung versteckte sich in bürgerlichen Kreisen, und verschwand weiterhin ohne bleibende Spur; eine kleine Zahl behauptete sich durch Adel der Form und Gesinnung. Hier also lagen Keime jener produktiven Stimmung, welche zum Genuss der künftigen Poesie befähigte. 3. Nur die Dorier und von ihnen angeregt die Attiker haben aus der Fülle des volksthümlichen Gesangs höhere Formen der Darstellung entwickelt: diese kamen zur allgemeinen Geltung und besassen den Werth einer künstlerischen Dichtung. Bei den Doriern, welche sich in politischen Korporationen gliederten, war ein musikalisches Gedicht wesentlich an öffentliche 67 Repräsentationen des religiösen Glaubens gebunden, dem traulichen Ausdruck des Privatlebens liessen sie nur einen mässigen Raum in Skolien, Parthenien, Epithalamien (§ 107, 12. 13) und verwandten Formen. Den Attikern aber, die weniger geschlossen lebten und mehr dem Frohsinn des Augenblicks in Geselligkeit sich hingaben, gefielen die Tischlieder (*σκολιά*), die sie mit Geist und Laune improvisirten, zum Theil aus Blüthenlesen der beliebtesten Lyriker und einheimischen Dichter entnahmen. Diese Lieder wurden nach freier Wahl beim Mahle vorgetragen, sinnig und kräftig die schlichten Sätze der Sittlichkeit, der patriotischen Gesinnung und Lebensweisheit durch sie empfohlen. 4. Zu solchen gemüthlichen Aussprüchen des Liedes gesellten sich weiterhin die bescheidenen Aeusserungen der natürlichen Denkkraft und Beobachtung, welche häufig unter den Formen der Sprichwörter, Gnomen und Fabeln umliefen. Das Sprichwort war die Weisheit des Volks und der bürgerlichen Erfahrung, durchaus konkret gedacht und aus Vorfällen des Lebens geschöpft. Gnomen oder kernhafte Denk-

sprüche verrathen durch ihre praktische Bündigkeit, dass sie nicht aus einer kindlichen Anschauung des Volks entsprungen waren; sie mussten vielmehr als eine Blüthenlese der aus vielfältiger Erfahrung gezogenen Lebensregeln durch kluge Männer formulirt und in Umlauf gesetzt sein. Die Religion oder die Tradition berühmter Namen hat sie geheiligt, zuletzt auch die Schrift ihnen Dauer verliehen. Vor allen glänzten hier die Sprüche der Weisen (§ 66, 3. Anm.) aus dem sechsten Jahrhundert, in denen zuerst das sittliche Bewusstsein der Hellenen einen popularen Ausdruck erhielt. Dann die Weisheit auf den Gassen, eine patriotische Stiftung, nämlich Wegweiser mit Inschriften auf Attischen Hermen, welche seit den Pisistratiden von Staatswegen gesetzt wurden: sie sollten an die Grossthaten der Ahnen erinnern, und sprachen auf der Heerstrasse zum Wanderer in kurzen gemeinnützigen Maximen. Gleich volksthümlich war die Fabel, ein zwangloser Vortrag von praktischen Erfahrungen, die man unter der Benennung *μῦθος Αἰσώπειος* in Reden und Geschichten von Thieren und Menschen einkleidete. Man bezweckte keine phantastische Scenerie 68 der Sinnenwelt nach Art der Orientalen; selbst die Symbolik charakteristischer Typen wird nicht vor dem originalen Dichter Archilochus wahrgenommen. Man bedurfte daher nur einer leichten Erfindung neben einer mässigen Gabe des epischen Vortrags; um eine kurze Fabel für Polemik oder ein lehrhaftes Interesse fast aus dem Stegreif zu entwerfen und ihre Lehre darzustellen. Sie diente noch wenig der Jugend auf dem Standpunkt der Kindermoral, vielmehr wollte sie warnen oder ergötzen und war im geselligen Verkehr eine besondere Aeusserung des Volkswitzes. So wurde nach Laune die naive Kunst der Fabel geübt, ohne sie litterarisch auszubilden; am längsten hat wohl Athen sie gebraucht, mindestens als lustigen Schwank und Erzeugniss heiterer Stimmung. 5. Diese durch einen Naturtrieb, nicht durch Reflexion aus dem Volk entwickelten kleinen Mittel der Bildung fruchteten in ihrer Unschuld besser, als ein künstlich geordneter Lehrstoff vermocht hätte. Sie waren geistige Vorübungen, welche für Form und rhythmisches Gesetz empfänglich machten, und veredelten den

gewohnten Lebensgang durch Schätze der Erfahrung. Solchen Elementen entsprach die weitere Entwicklung der Hellenischen Poesie. Sie blieb in ihrem Fortgang immer der Gegenwart nahe, förderte an das Leben anknüpfend die Zeitgenossen und besass eine durch landschaftliche Differenzen bedingte Popularität; denn ihr Einfluss war längere Zeit keineswegs unbedingt und allgemein.

1. *Ποίησις* wird von Plato als objektiver Trieb des Schaffens und der Darstellung im weitesten Sinne definirt [*ἡ γάρ τοι ἐκ τοῦ μὴ ὄντος εἰς τὸ ὂν ἰόντι ὁτῳοῦν αἰτία πᾶσά ἐστι ποίησις*], so dass eigentlich alle Werke der Künste *ποιήσεις*, und alle Künstler *ποιηταί* sind. Man habe aber den Ausdruck von dem ganzen Gebiete auf einen Theil, *τὸ περὶ τὴν μουσικὴν καὶ τὰ μέτρα*, beschränkt, *Symp.* p. 205 C.; *ποιητής* bezeichnet *Legg.* IX. p. 858, wie noch spät jeden Autor (Heind. *in Phaedr.* 69 23, vielleicht zuerst bei Herod. VI, 52), ohne dass man mit Wolf *Prolegg.* p. 42 an den mühsamen Darsteller zu denken hätte. Das Verhältniss der Form zum Gehalt der Poesie hat zuerst ergründet Aristot. *Poet.* 1. *πλὴν οἱ ἄνθρωποί γε συνάπτοντες τῷ μέτρῳ τὸ ποιεῖν ἐλεγειοποιούς, τοὺς δὲ ἐποποιοὺς ὀνομάζουσιν, οὐχ ὡς κατὰ μίμησιν ποιητὰς ἀλλὰ κοινῇ κατὰ τὸ μέτρον προσαγορεύοντες.* ib. 9. 2. *ὁ γὰρ ἱστορικὸς καὶ ὁ ποιητὴς οὐ τῷ ἢ ἔμμετρα λέγειν ἢ ἄμετρα διαφέρουσιν· εἴη γὰρ ἂν τὰ Ἡροδότου εἰς μέτρα τεθῆναι, καὶ οὐδὲν ἧττον ἂν εἴη ἱστορία τις μετὰ μέτρου ἢ ἄνευ μέτρων· ἀλλὰ τοῦτο διαφέρει, τὸ τὸν μὲν τὰ γενόμενα λέγειν, τὸν δὲ οἷα ἂν γένοιτο.* Mit anderen Worten: Dichtung und Prosa werden weniger durch ihre Form als durch ihr Wesen bestimmt, und zwar ist der *μῦθος (Poet.* 6, 8. *ἔστι δὲ τῆς μὲν πράξεως ὁ μῦθος ἡ μίμησις)* Bedingung oder Grundlage für den Dichter, die Prosa dagegen bewegt sich auf dem thatsächlichen Boden des *λόγος*, der prosaischen Wahrheit. Vielleicht trafen beide nur in der ältesten Komödie zusammen, wenn bei demselben richtig überliefert ist ib. 5, 6: [*Κράτης πρῶτος ἦρξεν ἀφέμενος τῆς ἰαμβικῆς ἰδέας*] *καθόλου ποιεῖν λόγους καὶ μύθους*, historisches oder Charakterbilder und phantastisches, Wahrheit und Dichtung; an Stoffe der Fabelsage dachte Meineke Com. I. p. 60. Belehrend Plato *Phaed.* p. 61 B. *ἐννοήσας ὅτι τὸν ποιητὴν δέοι, εἴπερ μέλλοι ποιητὴς εἶναι, ποιεῖν μύθους, ἀλλ' οὐ λόγους, καὶ αὐτὸς οὐκ ἦ μυθολογικός κτλ.* cf. Wytt. *in Plut. S. N. V.* p. 83. Daher bedurfte der Naturdichter keiner gelehrten Zurüstung gegenüber einer Schaar lernbegieriger Zuhörer, sondern von der vollen Anschauung eines Objekts erfüllt, sprach er zum Mitgefühl und für den geistigen Genuss einer gleichgestimmten Gesellschaft. Diese Stellung des alten Dichters wurde von Eratosthenes in den Satz gefasst, *ποιητὴν πάντα στοχάζεσθαι*

ψυχαγωγίας, οὐ διδασκαλίας, welchen Strabo I, 3 p. 15. sqq. mit der steifen Schulweisheit der Stoiker bekämpft. Den Mythos aber umschloss das Versmass als ein Rahmen (*ἐντείνειν εἰς μέτρον, εἰς ἁρμονίαν*, Wytt. u. Heind. *in Phaed.* 10), dessen Macht die bezauberte Menge (Arist. *Rhet.* III, 1, 8. 9) [nicht selten] überschätzte. Noch Ovid. *Remed.* 372 ff., macht den Werth und die Rechte der numeri geltend, und hat sie zuletzt in seiner Ibis anerkannt. Ferneres in § 48. 49.

2. Proben der Volkspoesie versuchte Zell Ferienschriften I, 2 zusammenzustellen nach dem jetzt aufgegebenen Gesichtspunkt, dass das Lied oder die Lyrik die Wurzel aller Dichtung gewesen. Bei seiner Auswahl traf er nicht immer die wünschenswerthe Scheidung, sonst hätten unter anderen die vorgeblichen Lieder aus Aristophanes p. 64. 66. keinen Platz gefunden. Denn man darf nicht jedes improvisirte Gesangstück in diese Klasse setzen: ebenso wenig ein Liebeslied (*αὐτοσχέδιον μέλος*) bei Aristaenet *Ep.* I, 8 oder ein den Ar- 70 chilochus fr. 69 geschickt parodirendes historisches Lied, den bissigen Attischen Gassenhauer bei Plut. *praecept. polit.* p. 811. F. [in welchem] Meineke *Fragm. com. anonym.* 303. [Verse des Hermippus, Bergk Rel. com. Att. p. 12 des Kratinus vermuthete]:

Μήτιχος μὲν (γὰρ) στρατηγεῖ, Μήτιχος δὲ τὰς ὁδούς,
Μήτιχος δ' ἄρτους ἐποπτᾷ, Μήτιχος δὲ τἄλφιτα,
Μήτιχος δὲ πάντα ποιεῖ, Μήτιχος δ' οἰμώξεται.

Dieses spöttische Lied erinnert an die beissenden trochäischen Tetrameter, welche Meineke *Com.* IV. p. 699 (Suid. v. *Ἄχρηστα in Addend.*) glücklich in ein Ganzes gefasst hat. Die Sammlung der sehr zersplitterten Volkslieder (begonnen von H. Koester *De cantilenis popularibus veterum Graecorum*, Berol. 1831) bildet einen Anhang im *Delectus* von Schneidewin und am Schluss der *Lyrici Graeci* von Bergk [III p. 654 ff.]. Früher gab Meineke *Exerc.* in *Athen.* II. p. 5 sq. einen Nachtrag. Das sehr beschränkte Gebiet des Volksliedes und sein Verhältniss zur gebildeten Poesie bestimmt näher Anm. zu § 107, 3. Hiernach wird immer ein Bedenken über das Zuviel oder Zuwenig bleiben, wenn wie in der Auswahl bei Ath. XIV. p. 618 sq. und Pollux IV, 53—56 die Fassung zwischen poetischer Redaktion und natürlicher Formlosigkeit schwankt; zumal bei einer Nation, welche den ausgebildetsten Sinn für künstlerische Poesie besass. Das instinktive Lied musste hier vor der Kunst zurücktreten, und fast jedes fruchtbare Motiv wurde bald von gewandter Hand stilisirt in ein Gemeingut umgesetzt. Ein Beleg ist die Spitze der satirischen Volkslieder aus dem Zeitalter der Diadochen, das in Anm. zu § 73 erwähnte carmen ithyphallicum der Athener. [Es ist leider

nicht satirisch, sondern eine unwürdige, ernst gemeinte Schmeichelei auf Demetrius Poliorcetes] Die wahren Volkslieder der Nation, welche das primitive poetische Gefühl erzeugte, bilden daher einen reichen, aber aus schlichten Blumen gewundenen Kranz; sie verbargen Genrebilder aus menschlichen Zuständen, welche jeder ängstlichen Konvenienz enthoben waren. Demnach wird man aller zu feinen Kombinationen sich enthalten müssen, weder in der ältesten Spur des Homerischen *Λίνος (Σ,* 570) die Klage der Wehmuth über die Vergänglichkeis heraushören, welche mitten im Genuss ertönen soll [H. Brugsch Die Adonisklage und das Linoslied, Berl. 1852], noch wegen der metrischen Fassung zu bedenklich sein, wie beim *ὕμνος κλητικὸς* an Dionysos der Elischen Weiber bei Plut. *Qu. Gr.* 36. * Grösseres fordert man von religiösen, im ernsten Chor vorgetragenen Gesängen; das Chalkidische Liebeslied bei Plut. *Erot.* c. 17 und die von Ath. XV. p. 678. C. erwähnten Lakonischen Lieder waren von künstlerischer Hand gestaltet. Den wesentlichen Stoff zog man aus den natürlichen Abschnitten des Lebens: den Anfang machen Wiegenlieder, *βαυκαλήματα* oder *καταβαυκαλήσεις* (Casaub. *in Theophr. Char.* 7 f. Scalig. *LL. Auson.* II, 11), welche nicht viel über einen gewissen mu-
71 sikalischen Naturalismus mit Refrain (Sextus Emp. adv. math. VI, 32. *νήπια γοῦν ἐμμελοῦς μινυρίσματος κατακούοντα κοιμίζεται)* hinaus kamen. Am Schluss standen die Todtenklagen, *ἰάλεμοι, ὀλοφυρμοί* (Th. II. 1. p. 646), welche die gedungenen *Καρῖναι* (Hesych. s. v.) unter weinerlichem Flötenspiel *(Καρικῶν αὐλημάτων* Arist. *Ran.* 1302, *Καρικὴ μοῦσα* Plato *Legg.* VII. p. 800. E.) heulten, nach Maximus Planudes in Bachm. *Anecd.* T. II. p. 98 in Rhythmen, welche dem politischen Verse glichen; analog waren die Römischen *naeniae* (Grundr. d. R. Litt. A. 23), nur vielleicht mit einem politischen Beigeschmack. Jedes Gewerbe hatte wohl ein charakteristisches Lied, bis herab auf die Wächter nach den Andeutungen Aesch. *Agam.* 16. Arist. *Nub.* 721. Lucret. V, 1404 sqq.) und die Wasserschöpfer *(ἱμονιοστρόφου μέλη* Arist. Ran. 1297, die Scholien nennen sie *ἱμονιαί* und mit Berufung auf Kallimachus *ἱμαῖα);* gelegentlich werden genannt die Sangesweisen der Hirten *(βουκολιασμοί,* deren Sitz das weidereiche Sicilien, zünftige Bukoliasten sind bekannt durch zwei Verse II. 2. p. 555), Weber, Schnitter, namentlich derer, welche die symbolische Frühlingsfeier in Asien beschäftigte, woher *Βῶρμος, Λιτυέρσης* u. a.; die Deutung der den agrarischen Göttern geweihten Lieder wie *ἴουλοι* und *οὔπιγγοι* (Hiller Eratosth. p. 24 sq.) misslang den alten Gelehrten aus Mangel an schriftlichem Stoff. Vom Sang der Müller, *ἐπιμύλιος ᾠδή,* eine zweifelhafte Probe bei Plut. *Conv. Sap.* p. 157. E. Wo der künstlerischen Hand ein günstiger Spielraum verstattet war, traten auch namhafte Dichter heran. Wir wissen dies

von den Spartanischen Kriegsgesängen im anapaestischen Metrum, ἐμβατήρια (II. 1. p. 505, Santen. *in Terentian.* p. 77, 78); gesellige Lieder seiner Heimat veredelte zuerst Stesichorus (II. 1. p. 663), manche hatten Alkman, Sappho, Sositheus frei bearbeitet; die Mehrzahl wurde bei ländlichen Festen und Spielen verbraucht. Einige Trümmer Lakonischer Poesie waren noch zur Zeit Plutarchs vorhanden, *v. Lycurg.* 21. τοῖς Λακωνικοῖς ποιήμασιν, ὧν ἔτι καθ' ἡμᾶς ἔνια διεσώζετο, wo von ihrem Vortrag bemerkt ist, καὶ ἡ λέξις ἦν ἀφελὴς καὶ ἄθρυπτος ἐπὶ πράγμασι σεμνοῖς καὶ ἠθοποιοῖς. Chorlieder tönten in Dionysischen Lustbarkeiten und bahnten den Fortgang zum edlen Festgesang; Vorläufer sind das ἐπιλήνιον μέλος, Ath. V. p. 199. A., die ἀλῆτις ᾠδή zu Ehren der Erigone, Ath. XIV. p. 618 E, von Eratosthenes [vermuthlich] in der Erigone behandelt, üppige Spottlieder, φαλλικὰ der φαλλοφόροι, ἰθύφαλλοι oder αὐτοκάβδαλοι, schlicht und munter klingt Arist. *Ach.* 263 ff., übermüthig und mit kecker Grazie der erwähnte ἰθύφαλλος der Attiker in iambischen Trimetern mit trochäischer Kurzzeile, Ath. VI. p. 253. Andere künstliche Formen [des Antheas von Lindos] ib. X. p. 445. B. In diesem Getümmel fand man den Anfang aller κωμῳδία, Arist. *Poet.* 4, 14. In solche Scherze durften sogar die vom erhabenen Gesang (Plut. *Lyc.* 28) ausgeschlossenen Heloten sich wagen; auf ein Helotenlied soll anspielen Aristoph. *Equ.* 125. ἐγὼ δέ τυ ἐστεφάνιξα κάδωρησάμαν. Zuletzt die traulichen, unter Obhut des Apollon gestellten Bettelgesänge. Sie wurden im Frühling und Spätherbst mit eigenen 72 Ceremonien vorgetragen, εἰρεσιῶναι, von Genossenschaften wie χελιδονισταί (denselben gehört das gelungenste dieser Volkslieder bei Ath. VIII. p. 360. Bergk Kl. philol. Schr. II. S. 149 ff.), und κορωνισταί. Die Lieder der alten Bettelpoeten geben in gemüthlicher Keckheit keinen neueren der Art irgend nach: gründlich Ilgen *Opusc.* I, 4. und *De scol. poesi* p. XIV—XLVII. An solche Praxis erinnert uns auch Aristot. *Rhet.* II, 24, 7. ὅτι ἐν τοῖς ἱεροῖς οἱ πτωχοὶ καὶ ᾄδουσι καὶ ὀρχοῦνται. Chorlieder forderten ein strophisch gegliedertes carmen amoebaeum, der Wechsel der Halbchöre wurde durch einen wiederkehrenden Schluss- oder Vorvers (vgl. Voss zu Virg. Id. 8, 21), den Refrain, merklich gemacht, am natürlichsten im Hochzeitsliede; diesen Refrain, welchen Archilochus (*Schol. Pind. Ol.* IX, 1) zuerst nutzte, gebrauchen zuweilen die Tragiker und Kunstdichter einfach und in wiederholten Zeilen: letzteres Aesch. Eum. und Eurip. Bacchen. [Ueber die Volkspoesie vgl. Bergk Gr. Lit. I. S. 349 ff. Flach Gesch. d. Griech. Lyr., Tübing. 1883. I. S. 3 ff.].

2. Lieder zum Schmause konnten als Ausdruck des Frohsinns, wenn auch nicht unzertrennlich vom geselligen Mahl, in keinem Stamme fehlen. An diesen Brauch werden wir

durch Ionische Elegiker, Peloponnesische Meliker und Alcaeus erinnert. Alkman *fr.* 22. *φοίναις δὲ καὶ ἐν θιάσοισιν ἀνδρείων παρὰ δαιτυμόνεσσι πρέπει παιᾶνα κατάρχειν.* An der Unterscheidung von *παροίνια* und *σκολιά* (Pollux VI, 108), hielt man nicht fest, wie Proklos in der Chrestomathie bemerkt [ersterer Ausdruck bezieht sich auf die Bestimmung, letztere auf die rhythmische Form des Liedes]. Vorzugsweise besass Attika den Vortrag der Skolien: in der Hauptstelle sagt Ath. XV. p. 693f. *τῶν Ἀττικῶν ἐκείνων σκολιῶν.* Ihre Erfindung leitete Pindar von Terpander (Plut. *de Mus.* 28.) ab [damit wird der Zusammenhang der Skolienpoesie mit der Aeolischen Lyrik angedeutet. Ein Skolion ist nichts anderes als ein Lied in logaödischen Reihen, in dem also der Rhythmus vom geraden Wege abbiegt]. Die Texte waren aus Dichtern verschiedener Jahrhunderte gezogen, aus Alcaeus, Anakreon, Simonides, Timokreon, und sie mussten den Mangel an einheimischer Poesie decken. Ein von allen gesungener Paean machte den Anfang, dann folgten Tischlieder von Alten und Jünglingen (der letzteren Sache war das *ῥῆσιν εἰπεῖν)* in bunter Reihe (nach dem Begriff von *σκολιός,* Bröndsted Reisen in Griech. II. p. 162), mit bescheidener Haltung und zum Myrtenzweige vorgetragen (unter anderen Hesych. v. *Τὴν ἐπιδεξιάν)*: dies und ähnliches erhellt aus Ilgen *disquis. de scol. poesi* p. 148 sqq. vor der vollständigsten Sammlung, *Σκολιά hoc est carmina convivalia Graecorum*, Jena 1798. [Engelbrecht *de scoliorum poesi* Wien 1882. vgl. Sitzler in Phil. Rundsch. 1882 S. 961 ff.] Ein verbesserter Text im Anhang der *Lyrici Graeci* von Bergk [III. p. 73 643 ff.]. Nur aus dem grösseren *Ἁρμοδίου μέλος* entnimmt man jetzt ein Bild vom Charakter dieser Dichtungen, deren Zahl nach richtiger Schätzung kaum auf dreissig beläuft; ihre Blüthe, wenn nicht ihr Abschluss, fällt in die Zeiten des Peloponnesischen Krieges. Schon damals widersprachen sie der Mode, Arist. *Nub.* 1357. Derselbe Komiker liess bereits in den *Δαιταλῆς* den modischen Jüngling sich den Skolien entziehen, vielleicht mit einem Seitenblick auf Euripides, mit dessen trüber Stimmung (*Med.* 190—202) das Trinklied der alten Sitte sich nicht vertrug. Die Grazie dieser absichtslosen Dichtung kontrastirt sehr bezeichnend mit den Römischen *carmina convivalia* (Grundr. d. R. Litt. A. 20), deren Motiv politisch war. Weiterhin wurden sie verdrängt durch Griphen, Rhapsoden, Anagnosten und sonst geregelte Recitationen, Athen. X. p. 448 sqq. XIV. p. 620. [Zur Zeit Plutarchs wurden in Rom bei Gastmählern die leichteren Platonischen Dialoge von Kindern dramatisch aufgeführt, Sympos. VII. 8]. In Zeiten der Schulgelehrsamkeit gefielen aller guten Diät zum Trotz auch die philosophischen und litterarischen Tischgespräche, deren Form so viele Miscellen der Peri-

patetiker, der Alexandriner und späteren Sammler für gelehrte Tändeleien nutzten, Ionsius *de S. H. Ph.* I, 11, 5, 6. Meiners Gesch. d. Wiss. I. 135 fg. Lehrs *de Aristarchi stud. Hom.* p. 214 sqq. Die Dorier kannten hier den volksthümlichen Choral, den Gesang von *νόμοι* mit politischen und religiösen Aussprüchen, Th. II. 1. p. 628. Auf einem blossen Missverständniss des Wortes *νόμος* beruht wohl die Sage, dass von ihnen Gesetze abgesungen wurden: sie hat wenige Zeugnisse für sich, welche weder bedeutend noch bestimmt genug sind, Aristot. *Probl.* 19, 28. Ath. XIV. p. 619. B. [die Gesetze des Charondas sollen nach Hermippus in Athen zum Wein gesungen sein] cf. Bentley *Opusc.* p. 361. [Deutsche Uebersetzung von Ribbeck S. 389.] Nitzsch *De hist. Hom.* I, 10.

4. Sprichwörter. Ihre Bedeutung erkannte der aufmerksame Blick des Aristoteles, und seinem Beispiel folgten viele Philosophen und gelehrte Sammler, Reines. *V. L.* I, 24. Schneidewin in der Vorr. zu d. Paroemiographi Graeci, vgl. v. Leutsch im Philol. III, 567 ff. [O. Crusius Anal. crit. ad paroemiogr. Gr. L. 1883 p. 81 ff.] Dass sein schmähsüchtiger Gegner Kephisodor ihm daraus einen Vorwurf machte, sagt Athen. II. p. 60. D. *ὅτι Κηφισόδωρος ὁ Ἰσοκράτους μαθητὴς ἐν τοῖς κατὰ Ἀριστοτέλους . . . ἐπιτιμᾷ τῷ φιλοσόφῳ ὡς οὐ ποιήσαντι λόγον ἄξιον τὸ παροιμίας ἀθροῖσαι, Ἀντιφάνους ὅλον ποιήσαντος δρᾶμα τὸ ἐπιγραφόμενον Παροιμίαι.* [Auf eine eigentliche Sprichwörtersammlung des Aristoteles ist aus dieser Stelle nicht zu schliessen.] Antiphanes also dramatisirte Sprichwörter nach Art der Französischen Bühnenspiele. [Schwerlich. Richtiger sagt Meineke Fr. Com. I, 278: *dubitari non potest, quin hominem exhibuerit Sanchonis Pansae instar proverbiis ioculariter ludentem.*] Den schönen Gedanken des Aristoteles selber über den Werth der Paroemien, in denen er Trümmer einer uralten Weisheit sah, hat Synesius *Encom. Calvit.* p. 85. aufbewahrt: *Εἰ δὲ καὶ ἡ παροιμία σοφόν· πῶς δ' οὐχὶ σοφόν, περὶ ὧν Ἀριστοτέλης φησὶν ὅτι παλαιᾶς εἰσι φιλοσοφίας ἐν ταῖς μεγίσταις ἀνθρώπων φθοραῖς ἀπολομένης ἐγκαταλείμματα, περισωθέντα διὰ συντομίαν καὶ δεξιότητα.* Längst war es an der Zeit den in Kern- und Witzworten niedergelegten Schatz Griechischer Gesittung zu heben und in geniessbarer Form zu verbreiten, welchen Erasmus einst in 74 seiner zwar unförmlichen und ungesichteten aber damals für den praktischen Zweck überaus erfolgreichen Sammlung der modernen Welt nahe gebracht hatte. Nachdem nun auch ein grosser Theil des Materials durch die sorgsame [wenn auch kritisch ungenügende] Göttinger Bearbeitung der *Paroemiographi Graeci* zugänglich geworden, muss es eher gelingen, diesen in jeden Stil verwebten Stoff in seiner historischen Ausdehnung von Hesiodus bis zu den späten Byzantinern festzusetzen, dann auch seinen innern Kern in die Kategorien zu fassen, welche

den sittlichen Zuständen der Nation entsprechen, und die darin ruhenden Erfahrungen als Beitrag zu der am Schluss von § 12 Anm. gewünschten Sammlung zu gruppiren. Der moralische Gesichtspunkt wird uns zwar beiläufig nahe gelegt und hinter manchem praktischen Satz stillschweigend vorausgesetzt, doch darf er nur für untergeordnet gelten, nicht wie bei Zell (Ferienschr. I, 3) in seinem Abriss von Griechischen Adagien ein leitender sein. Die vielseitigen Interessen dieses Gebiets hat Becker (D. Sprichwort in nationaler Bedeutung, Wittenb. Progr. 1851) mit Wärme hervorgehoben. Hier auf dem litterarischen Felde muss man hauptsächlich die Sprichwörter aus ihrer ethischen Wurzel ableiten und den Antheil, den die Stämme daran haben, unterscheiden. Sie mögen langsam, durch Volksdichter wie Archilochus gefördert, sich befestigt haben; der Spruchwitz der Dorier (Anm. zu § 10) gab, besonders in katalektische Anapaesten (*paroemiacus*, Anm. zu § 49, 2) gefasst, einen Zuwachs, den wir wegen der Häufigkeit bei Sophron für erheblich halten dürfen; sie wurden dann von den Attikern mit der ihnen eigenthümlichen Lebhaftigkeit ausgebildet; die folgenden Zeiträume zeigen einen stetigen Zufluss, und man erstaunt zu sehen, wie stark der Verbrauch von Proverbien in der Sophistik (p. 625) [Volkmann Rhet. S. 239] und bei den späten Byzantinern (p. 725) war. Erhebliche Sprüche hatten einen historischen Anlass; die Sammler zogen vielen Stoff aus Monographien und Städtegeschichten: ein Punkt, welchen Preller zu Polemo p. 194 berührt. Dieser Fortgang macht eine Zweitheilung nöthig, eine Sonderung der Massen in einen litterarischen und einen popularen Theil. Eine Gruppe, wie die hexametrischen Bauerregeln oder Beobachtungen über Wind und Wetter bei Aristoteles und Theophrast (p. 268), ist von gelehrter Hand ausgegangen. Der Form nach unterschied zuerst Aristophanes von Byzanz die metrischen von den *ἄμετροι παροιμίαι* Jene sind oft unscheinbar geworden, namentlich die im Trimeter abgefassten, Meineke *Exerc. in Ath.* II. p. 23.

Gnomen. Ein Theil war uralt und mit keiner namhaften Autorität bezeugt, bisweilen aber willkürlich an berühmte Namen der heroischen oder der geschichtlichen Zeit (wie Pittheus und die sieben Weisen) geknüpft; einige dieser Denk-75 sprüche der kindlichen Vorzeit wurden von der politischen Autorität (*ῥῆτραι*) geheiligt: hierüber Anm. zu § 46, 3 und zu § 66, 3. Einen nicht kleinen Theil mit pädagogischer Farbe zog man aus moralisirenden Dichtern, aus Hesiodus, Theognis und reichlich aus Euripides, und solche haben durch ihre Kraft und Fülle das Griechische Leben veredelt. Beiläufig wird man auch an dieser Stelle leicht gewahr, dass es keine gnomische

Poesie gesondert als eigene Dichtungsart gab, Anm. zu § 101, 1. Eine reizende Form solcher Weisheit auf der Gasse verband sich mit den Hermen, jenen Köpfen auf hoher, viereckiger Basis, angeblich einer Erfindung der Attiker (Paus. IV, 33, 4), welche ein allgemeiner und bedeutungsvoller Schmuck öffentlicher Plätze, Hallen, Gymnasien auch der Wohnungen waren, (Thuc. VI, 27. Etym. M. v. *Ἑρμάριον*, cf. Hemst. *in Lucian.* p. 18. Hermann gottesd. Alterth. § 15, 9. Privatalt. § 19, 18). Die starke Nachfrage nach ihnen wird erwiesen durch die Strasse der *ἑρμογλυφεῖς* in Athen, Plut. *de gen. Socr.* 10: man benutzte selbst die Büsten schöner Zeitgenossen (wie des Alkibiades, *intpp. Aristaen.* p. 391 sq.) zur Ausstattung dieser Bildwerke. Den öffentlichen Hermen wurden Epigramme beigeschrieben, wo sie den popularsten Platz fanden, wir wissen aber leider wenig davon; politische (Th. II. 1. p. 555) führt Aeschines *in Ctesiph.* 183 ff. (p. 80) an, gnomische aus den Stationen von Attika der Verfasser des Ps. Platonischen Hipparch p. 228 sq., worunter zwei Pentameter, *μνῆμα τόδ' Ἱππάρχου· στεῖχε δίκαια φρονῶν,* und *μνῆμα τόδ' Ἱππάρχου· μὴ φίλον ἐξαπάτα.* Sonst ist nur ein Hexameter, welcher den Weg anzeigt, im C. *Inscr.* Att. I. n. 522 erhalten. [vgl. auch n. 381].

Fabeln. Wenn man hier allein fragen kann, wieweit diese praktische Dichtung in der klassischen Zeit mit dem Griechischen Leben zusammenhing, so kommt in Betracht, dass die Fabel damals an der Schwelle der Litteratur stand, ohne darin Platz zu finden, und als Gemeingut in beliebiger Form verbraucht wurde. Jedem war eine lehrhafte Fassung der Thierfabel frei gegeben, jeder durfte darin für Interessen des bürgerlichen Lebens, zum Nutzen und Frommen oder auch zur Abwehr der Nachbarn, einen Satz der Erfahrung einkleiden: denn sie bot in genügender Auswahl beständige Typen und bleibende Charaktere, welche mit dem Denken und unsteten Wirken der Menschen kontrastirten. Eine feinere Form, welche mehr individuelle Bewegung gestattet und die Tendenzen der Gegenwart nicht ausschloss, die Parabel [dieses Ausdrucks haben sich die Alten zur Bezeichnung der in Rede stehenden Sache als eines besonderen *εἶδος* nicht bedient] diente für künstlerisch gehaltene Bilder der Wirklichkeit, um eine höhere sittliche Lehre bequem vorzutragen. Die Griechen redeten gern in solchen Mythen verblümt und pikant, besonders bei Kollisionen des praktischen Lebens; klassische Proben las man unter den Namen eines Archilochus und Stesichorus, dann unter 76 der symbolischen Autorität des Aesop. Eine von Themistokles im Augenblick schlagend angebrachte Parabel „der Festtag und der Nachschmaus" giebt Plut. *Themist.* 18. Selten hatte das Märchen eine physikalische Fassung, wie bei Sopho-

kles im Satyrspiel *Κωφοί* fr. 1, worauf Buttmann Mythol. I. 147 aufmerksam macht; vgl. Th. II. 2. p. 789. Allen ging Archilochus voran, welcher seine Polemik in bildliche Formen kleidet, oder, wie Kaiser Julian sagt, die schneidenden Iamben mit der Fabel würzte: vgl. Th. II. 1. p. 495. In Athen, wo zuerst ein Fabelschatz in Umlauf kam, machte die Gesellschaft fleissigen Gebrauch von diesem harmlosen Mittel der Unterhaltung und neckischen Polemik; artige Belege giebt Aristoph. *Vesp.* 1180 ff. 1258, 1427 ff. *Av.* 470. Manches gangbare Bild wie von der Löwenhaut, vom Fuchspelz, (Ruhnk. *in Tim.* p. 257) geht auf jene Fabelweisheit zurück. In der Anwendung der *μῦθοι* wurden Alter und Berufsweisen geschieden; die frühesten Proben machte man an Kindern. Plat. *Rep.* II. p. 377. A. *Οὐ μανθάνεις—ὅτι πρῶτον τοῖς παιδίοις μύθους λέγομεν; τοῦτο δέ που ὡς τὸ ὅλον εἰπεῖν ψεῦδος, ἔνι δὲ καὶ ἀληθῆ.* Einen merkwürdigen Beleg giebt die im übrigen unverständliche Notiz Hesych. v. *Κριοῦ διακονία.* Anderes Toup *in Suid.* II. p. 252. Jacobs *in Philostr.* p. 297. Aus solchen Märchen mögen Ammensagen über Lamia (Wessel. *in Diod.* XX, 41), Mormo und allerhand Fratzen (Strabo I. p. 19. [mit interessanter Reflexion über das Wesen der Fabel im allgemeinen] Hesych. v. *Ἀκκώ*, cf. Valck. *in Theocr. Adon.* p. 346 sq.) stammen: mancherlei Becker Charikles II. 2. 16 ff. Seit Aeschylus werden *λόγοι Λιβυστικοί* erwähnt. Geschichten aus dem fabelhaften Libyen, worauf auch das Sprichwort *ἀεί τι καινὸν Λιβύη φέρει* (Schaef. *in Gnom.* p. 279) anspielt. Wenige Nachweise darüber bei Grauert *de Aesopo* p. 80 sq. Andere topische Benennungen sind *λόγοι Συβαριτικοί, Φρύγιοι, Κύπριοι:* die Alten (Grauert p. 69 sqq.) beschäftigen sich fleissig mit ihrer Theorie, doch suchten sie vergeblich Unterschiede solcher Spielarten aufzustellen. Spitzfindig heisst es *Prolegg. in Aphthon. Rhett.* T. II. p. 12. *ὅτι οἱ μὲν Συβαρῖται τρυφηλοὶ ὄντες ἐκ μόνων λογικῶν ζῴων μύθους ἐξεῦρον, οἱ δὲ Κίλικες καὶ Κύπριοι ἐμπορευόμενοι καὶ τόπους ἀγνώστους διερχόμενοι ἀνεπλάσαντο τοὺς ἐξ ἀλόγων ζῴων μύθους.* Hierüber mehreres in Anm. zu § 128, 2. Richtig sah Theon. c. 3. *τούτων δὲ πάντων μία ἐστὶ πρὸς ἀλλήλους διαφορά, τὸ προσκείμενον αὐτῶν ἑκάστῳ ἴδιον γένος, οἷον Αἴσωπος εἶπεν ἢ Λίβυς ἀνὴρ ἢ Συβαρίτης ἢ Κυπρία γυνή* darin nur wechselnde Formen. Man pflegte zuletzt den Schwank und das witzige Gleichniss sum-77 marisch durch *Αἰσώπου γελοῖον* zu bezeichnen: Hesych. s. v. Arist. *Vesp.* 566. mit Plut. *Crass.* 32. *Phoc.* 9. Erst später führte die Schule zur Sammlung und Redaktion der gangbarsten Fabeln.

5. Ein schönes Zeugniss der Popularität, deren einheimische Dichter und Weise sich erfreuten, war die Verehrung derselben im engeren Kreise; sie besassen den Rang patriotischer Genien und Schutzgeister in ihrer Vaterstadt. Eine denk-

würdige Notiz überliefert Aristot. *Rhet.* II, 23, 11 aus Alkidamas: *Ὅτι πάντες τοὺς σοφοὺς τιμῶσιν· Πάριοι γοῦν Ἀρχίλοχον καίπερ βλάσφημον ὄντα τετιμήκασι, καὶ Χῖοι Ὅμηρον οὐκ ὄντα πολίτην, καὶ Μυτιληναῖοι Σαπφὼ καίπερ γυναῖκα οὖσαν, καὶ Λακεδαιμόνιοι Χίλωνα τῶν γερόντων ἐποίησαν ἥκιστα φιλολόγοι ὄντες, καὶ Ἰταλιῶται Πυθαγόραν, καὶ Λαμψακηνοὶ Ἀναξαγόραν ξένον ὄντα ἔθαψαν καὶ τιμῶσιν ἔτι καὶ νῦν* —. Cf. Aristides T I. p. 142.

18. Wie die Nation mit der Poesie vertraut war, so gehörte die Liebe zur bildenden Kunst, vielleicht sogar noch ausgedehnter und gründlicher [jedenfalls wahrnehmbarer], allen Hellenen. Auch Völkerschaften, welche weniges oder mittelmässiges in der Litteratur leisteten, liessen hier weder Neigung noch Talent fehlen. Der landschaftliche Geist macht sich auch auf dem Gebiete der Kunst während der älteren Jahrhunderte wohl bemerkbar, aber bei der Gemeinsamkeit des allgemeinen Inhalts und den vielfachen Bemühungen wirkte dies eher treibend und befruchtend, als hinderlich. Stammesunterschiede, verschiedene Sinnesart der Dorier und Ionier hat man hier und da in Vorliebe für gewisse Materialien (Erz oder Marmor) in Bevorzugung des nackten und bekleideten Körpers aufzuspüren versucht, irgendwie streng durchzuführen sind auch diese nicht. Später, da nach dem Verluste politischer Bedeutung die gesamte Bildung gleichsam auf die *κοινή* hindrängt, tritt auch auf dem Gebiete künstlerischer Produktion die landschaftliche Spaltung immer mehr zurück, und besuchte Studienörter, wie Athen, mögen dies befördert haben. Jedenfalls war es der Griechischen Kunst gegeben, den vollen Gehalt der Kunstformen in einem ununterbrochenen Stufengang zu entwickeln, welcher weit über die Periode der Hellenischen Selbständigkeit hinaus reicht, von den Perserkriegen bis in das zweite Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung. Und so lässt die bildende Kunst, als eine reine Schöpfung der Nation, unmittelbar in das Wesen des Hellenischen Naturlebens und den Umfang seines plastischen Talents blicken. Nachdem sie die Starrheit, welche ihre Anfänge, wie die Kunst der Aegineten und Asiaten begleitet, überwunden hatten, schöpften die Künstler mit Freiheit und Phantasie, geleitet durch einen empfänglichen Sinn für

schöne Form und durch aufmerksame Studien der Natur, aus den Quellen der Religion und des Mythos, in denen alle Plastik wurzelt. Sie brachten die Götterthümer bis in ihre letzten dämonischen Ausläufer mit scharfer Charakteristik zu bleibender Anschaulichkeit, sie verherrlichten und erhielten die grossartigsten Sagen der Heroenzeit populär, sie bildeten endlich die Vorschule zur höheren Poesie, zur edlen Auffassung ihrer Gestalten und Themen. Ihnen verdankte man jenen spät erst geschwundenen Sinn für Idealität, welcher durch die veredelte Technik des Handwerks in das alltägliche Leben überging und noch in der Römischen Kaiserzeit den bürgerlichen Haushalt mit den geschmackvollsten Formen umgab. Daher sind die Werke der Kunst nicht nur ein Gemeingut der Griechischen Kultur gewesen, sondern auch ein öffentlicher und vor aller Augen gegenwärtiger Schmuck der Staaten und Städte, deren Häuser vor den Monumenten anspruchslos völlig zurücktraten, zum Theil ein Glanzpunkt in der Umgebung der grossen nationalen Heiligthümer; sie verbargen sich nicht in den Winkeln einer Sammlung und dienten noch weniger zur Ausstattung des Luxus in den Wohnungen reicher Privatmänner. Bei dieser Verbreitung war es täglich jedem gegeben die Meisterwerke der Baukunst, der Bildhauer und Maler zu bewundern; nachdem dann alle Gattungen der unerschöpflichen Plastik, deren Fülle mindestens sechs Jahrhunderte hindurch fast in das zahllose wuchs, Muster und kanonische Denkmäler hinterlassen hatten, wurden sie durch Wiederholungen und erfindsame Variationen allgemein verbreitet, die feinsten Formen und erlesensten Typen selbst dem Wohnzimmer und dem Hausrath für gewöhnlichen Bedarf aufgeprägt. Schaustücke des vollendeten Geschmacks auf Münzen und Gemmen, in den mannichfaltigen Arbeiten der Toreutik und Kerameutik wanderten durch aller Hände. Diese schönste Weise der Oeffentlichkeit eröffnete dem Kunstsinn ein unendliches Gebiet, und die lebendige Wechselwirkung zwischen den Verehrern und dem ausübenden 79 Künstler hat ihren Fortgang bis zur unübersehbaren Fruchtbarkeit gesteigert. In der Natur des Griechischen Kunstgebiets lag daher ein erziehendes Element, die Plastik war

von religiösen Gefühlen und Traditionen unzertrennlich und stützte belebend den vaterländischen Glauben. Sollen wir nun dem gebieterischen Eindruck nachgehen, den noch jetzt die Göttergestalten des ersten Ranges durch das Ebenmass ihrer idealen Vollkommenheit auf uns machen, welche wir doch nicht mehr in Hellenischen Anschauungen, nicht mehr mitten in Umgebungen der Kunst leben, selten für ihren tiefen Genuss die Vorbildung empfangen: so konnte kein Hellene diesen Meisterwerken, die zum Organ der Religion wurden, ohne scheue Verehrung und Andacht nahen. Das innige Zusammenleben mit der Kunst hat also das Auge gebildet, die geistige Sehkraft für die Sinnenwelt geschärft, und durch die Fähigkeit, welche das Epos bezeugt, mitten unter alltäglichen und mangelhaften Erscheinungen auf Anmuth und Symmetrie zu blicken, ebenso sehr an stille Sammlung und Sparsamkeit im Gebrauch der Mittel als an Ebenmass und reine Formen gewöhnt. Aus dem Verein der poetischen Anschauung mit der Plastik lernte die klassische Zeit ein rhythmisches Mass wahrnehmen und frei von praktischer Einseitigkeit wie von Willkür und subjektivem Geschmack das Gesetz idealer Schönheit noch in den kleinsten Gliedern verstehen. Ob in einem solchen Kunstgefühl, welches alle Lebensalter der antiken Periode nährte, bisweilen derbe Sinnlichkeit überwog, ob namentlich durch Darstellungen des Naturalismus aus Götterkreisen des niederen Ranges, deren künstlerische Vollendung in einem Missverhältniss zum sittlichen Gehalt stand, unsittliche Triebe angeregt und die Religiosität getrübt sei: zu diesen gelegentlich aufgeworfenen Fragen, welche das nächste Seitenstück zum alten Streit über die schlimmen Einflüsse der Dichter sind, bietet die Nation in ihrer Gesamtheit eigentlich keinen Anlass. Zwar werden Beispiele für Verirrungen eigens angemerkt, doch scheint es, dass Schwärmerei daran den grössten Antheil hatte.

18. Den Zusammenhang der Kunst mit dem Griechischen Leben, namentlich in Athen, entwickeln Jacobs Reichthum d. Gr. an plast. Kunstwerken S. 50 ff. und vor anderen O. Jahn im Aufsatz über die Hellenische Kunst: Aus d. Alterthumswissenschaft p. 117 ff. Ihren pädagogischen Gehalt berühren 80

Strabo I. p. 19 und gelegentlich Libanius T. III. p. 392. *εἴγε τὸ βλέπειν εἰς ἀγάλματα θεῶν σωφρονεστέρους ἀπεργάζεται τῇ θέᾳ.* Die Beziehungen zur religiösen Bildung bespricht [vortrefflich] Dio Chrys. or. XII. p. 397 sqq. Ueber die Gemeinschaft der Griechischen Völker an der künstlerischen Schönheit s. Winckelmann Gesch. d. K. B. 4, 1, 8 und Lessing Laok. II. Den allgemeinen Kunstsinn bezeugen auch Epigramme der Anth. Palatina VI. im Buch der *Ἀναθηματικά*, selbst die phantastischen Schilderungen eines Philostratus und anderer Jünger der Rhetorenschule (Anm. zu § 85, 4) athmen hohen Enthusiasmus für die Kunst. Selten hat man den unterscheidenden Charakter der Stämme noch in den Schulen der alterthümlichen Plastik aufgesucht und bis in die Geschichte der Künstler verfolgt: C. Friederichs *Nationum Graecarum diversitates etiam ad artis statuariae et sculpturae discrimina valuisse*, Erlanger Diss. 1855. Bemerkungen von Brunn im Rhein. Mus. N. F. XI. p. 162. Doch erstrecken sich solche Wahrnehmungen meistentheils auf die Sculptur, und es scheint rathsamer auf charakteristische Richtungen und Merkmale (dass z. B. die Dorier am liebsten die jugendliche Kraft männlicher Figuren und in Erz darstellten) einzugehen, als die Differenzen der Stämme konsequent durchzuführen. Im allgemeinen aber gilt für die ganze Nation: die Traditionen der Kunst und Poesie ersetzten einigermassen die mangelnde Glaubenslehre, sie waren eine mittelbare Weisung zur Religion. Ohne Zweifel darf man die Kunst der Hellenen als ein Erzeugniss ihrer sittlichen Stimmung auf einer Stufe geistiger Erhebung anerkennen. Wenn man aber in neueren Zeiten an ihr häufig Anstoss genommen (auch auf Anlass ärgerlicher Geschichten, Meineke *in Philem.* p. 409 und von demselben später verbessert Ath. XIII. p. 606. B.), und dem theologischen Bedenken, ob nicht die Griechische Kunst durch Missbrauch eine Dienerin sinnlicher Lust geworden sei (hiergegen Grüneisen Ueber das Sittliche der bildenden Kunst bei den Griechen, Leipz. 1833), allzu vielen Raum gegeben hat: so konnte man nur an die nachklassischen Zeiten der Kunst denken, wo die grossen Aufgaben der monumentalen Plastik gegen die phantastischen Künste für ornamentalen Schmuck zurücktraten, namentlich die Dionysischen und erotischen Kreise mit grosser Keckheit ausgeführt wurden, und der Kunstbetrieb, das veredelte Handwerk, den Aufträgen der Reichen in hellenistischer und in der früheren Kaiserzeit bereitwillig entgegenkam. Wie produktiv letztere nach den alten Meistern und in freier Erfindung besonders in Bauten, Statuen und Malereien verfuhr, ersieht man aus dem reichhaltigen zweiten Abschnitt in Friedlaender Darstell. aus d. Sittengesch. Roms III. 1881.

19. Mitten unter diesen vorbildenden Elementen entwickelte sich das Institut einer volksthümlichen Pädagogik, in der sich das zweifache Gebiet der μουσικὴ und γυμναστικὴ vereinigte, welches verfeinerte Zeiten mit ἐγκύκλιος παιδεία bezeichnet haben. Die letzte Frucht dieses Unterrichts war die vollendete Haltung eines καλὸς κἀγαθός, eines an Leib und Seele gesunden, geistig angeregten und praktisch tüchtigen Mannes. Während nun die Gymnastik im Dorischen Stamm überwog, die litterarische Bildung neben der plastischen 81 einseitig unter den Ioniern hervortrat, haben die Attiker ein Gleichgewicht zwischen beiden Institutionen hergestellt, die früher zersplitterten Elemente verbunden und durch neuen Zuwachs bereichert, zugleich die Mitwirkung der Familien und des Staats in Anspruch genommen. Die Harmonie dieser Jugendschule hat den Zeitraum von Solon, welcher zuerst Poesie und Gymnastik als Mittel der Bildung zur Humanität in die Gesetzgebung aufnahm, bis gegen Ende des Peloponnesischen Krieges ausgezeichnet. 2. Lehranstalten mit öffentlich bestellten Lehrern kannte das freie Griechenland nicht. Alle Mittel des Unterrichts waren gemeinschaftlich, und Lehrer konnte sein wer wollte, doch nach den Ordnungen und unter der oberen Aufsicht des Staats. Den Anfang machte der Elementarunterricht in Privatschulen der Grammatisten (εἰς διδασκάλου φοιτᾶν), welche von Freien wie von Sklaven besucht wurden. Sie sind sicher für den Ionischen Stamm, kaum für die Dorier nachzuweisen, welche solcher Unterweisung leichter entbehren konnten, weil bei ihnen die praktische Geläufigkeit im Lesen von Gesetzen und Staatsschriften weniger bedeutet hat. Hauptsache war die Kenntniss der Buchstaben (γράμματα μανθάνειν), untergeordnet das mühselige Schreiben. Auch das Zeichnen (γραφική), vielleicht von einem ζωγράφος gelehrt, erhielt nicht früh einen Platz als pädagogisches Mittel: durch dasselbe sollte das Auge schon in der Jugend an den Umriss schöner und sittlicher Formen (ζῷα) gewöhnt und ein Verständniss der Plastik eingeleitet werden, zumal in Zeiten, in denen die Malerei für Darstellungen idealer Formen und Scenen einen ethischen Grundton bewahrte. Diesen Elementen folgte das erste Hauptstück, be-

stehend im Einüben und freien Hersagen von erlesenen Gedichten. Der Lehrer, dessen Aufgabe das ἀποστοματίζειν war, beschäftigte das Gedächtniss und stärkte die Fassungskraft, mindestens für den Bedarf des künftigen öffentlichen 82 Verkehrs; allein höher stand der Zweck, die Jugend in die Rhythmen und die Weisheit der Dichter einzuführen. Denn die Dichter waren die früheste Nahrung des jugendlichen Geistes und eine Vorschule der reifen Bildung: hier durfte man zuerst und innig an den Sagen einer idealen Vorzeit, am Wohllaut und an den Reizen des harmonischen Worts, an gesunden Aussprüchen der Menschlichkeit, der guten Sitte, zuletzt der bürgerlichen Klugheit sich erfreuen. Homer, der im Unterricht und in den Erinnerungen der Hellenischen Welt stets fortlebende Dichterfürst, Hesiod als Verfasser der Ἔργα, Theognis und eine Auswahl aus kleineren Autoren, aus denen man eine Summe vielfältiger Spruchweisheit zog, bildeten den Stamm jener Propaedeutik, vorzüglich in Athen. Was der Jugend in den Jahren der regsten Empfänglichkeit und des zähesten Gedächtnisses sich einprägte, das hat lange fortgewirkt und der Poesie eine bleibende Stätte bereitet. 3. Gleichzeitig wurde die Zucht, Haltung und Besonnenheit des Knaben von Grammatisten und Pädagogen neben den Aeltern wahrgenommen, aber auch durch die Macht der Gewohnheit geregelt; die Nachwirkung erhielt sich bis zum späten Alter. In aller Sorgfalt und Vollständigkeit bestand zwar die Sittenzucht nur während der Periode der Einfalt und des sittlichen Ernstes, doch überdauerten manche gute Züge der Tradition noch die schlimmsten Umwandlungen der Staaten. 4. Dann trat der musikalische Lehrgang (ἐν κιθαριστοῦ) ein, in welchem die Knaben unter strenger Sittenzucht ein sicheres Gefühl für Rhythmus sich aneigneten und ihr Gehör an der Mannichfaltigkeit desselben schärften. Indem sie hier einen Liederschatz erwarben, wurden sie zu einem Grade praktischer Verwendung ihrer musikalischen Kenntnisse befähigt, welchen Tischlieder, religiöse Spiele der wetteifernden Stämme (ἀγῶνες μουσικοί) und künstlerische Mitwirkung im volksthümlichen Drama forderten. Aus solchen Mühen ging nicht nur ein feiner Formensinn, ein Verständniss der Poetik

und des hohen bildlichen Stils hervor: einen noch höheren Werth hatte für das männliche Lebensalter der sichere Takt und die bewusste Harmonie, welche selbst leidenschaftliche Charaktere sich zu beherrschen zwang und an gezügelte Kraft gewöhnte. Demnach übte der Kitharist (in Athen meist ein fremder Tonkünstler) ausgewählte Proben der Meister, Lieder der berühmten Meliker ein, und unterwies ohne gerade musikalische Virtuosen zu bilden, in der Handhabung der Lyra, um in den ernsten Stil der Dorischen Musik einzuführen. Immer überwog der pädagogische Zweck. Alle musikalische Fertigkeit wurde praktisch an- 83 gewandt und glänzte beim Gastmahl, welches man durch Gesang und Saitenspiel verschönte, noch mehr im öffentlichen Vortrag der Chöre, besonders an den Festspielen der Dorier und Aeolier; nur in Ionien scheint die musikalische Bildung eine beliebte Privatsache gewesen zu sein. Wie genau dieser Theil der Erziehung mit dem Charakter eines hochsinnigen Geschlechts zusammenhing, dies setzt der Untergang der musischen Bildung Athens während des Peloponnesischen Kriegs in ein volles Licht. Damals wurden die Attiker, als sie bereits mit seltener Schärfe des Geistes und des Gehörs auf den Gipfel der Poesie gelangt waren, durch die Flüchtigkeit und Unruhe jenes Zeitpunkts fortgerissen und verflacht. Abgewandt von der alterthümlichen Einfalt in Gesang und Chören begünstigten sie die modische Musik der Theater, die Dorischen Lyriker wichen zurück, auch in den Schulen verfiel die Zucht des musischen Unterrichts: bald gab sich das charakterlose Volk den Schulen der Redekunst und der Wissenschaft hin, und litterarische Studien erfüllten den Kreis der jugendlichen Bildung.

1. Ueber Anfänge und Lehrgang der ἐγκύκλιος παιδεία (Vitruvius sagt *litteratura encycliaque doctrinarum omnium disciplina*) sind wir sehr mangelhaft unterrichtet. Ohnehin darf man ein leidlich vollständiges System der litterarischen Vorbildung erst nach der klassischen Zeit erwarten. Die Hauptstücke derselben sind am vollständigsten enthalten in der trefflichen Schilderung des Teles bei Stob. *Serm.* 98, 72. Einer so starken Zurüstung und Masse bedurfte man niemals in der altattischen Weise des Unterrichts, weil für die damals bezweckte Wechselwirkung zwischen Leib und Geist für ein tüchtiges Wirken (ὥστε

μετέχειν τῶν κατ' ἀρετὴν πράξεων Aristot. *Politt.* VII, 1 *extr.* VIII, 1. Plat. *Rep.* III. p. 411. E.) einfache Mittel ausreichten. Kurz der Verfasser *de Rep. Laced.* 2, 1. *τῶν μὲν τοίνυν ἄλλων Ἑλλήνων οἱ φάσκοντες κάλλιστα τοὺς υἱεῖς παιδεύειν, ἐπειδὰν τάχιστα αὐτοῖς οἱ παῖδες τὰ λεγόμενα ξυνιῶσιν, εὐθὺς μὲν ἐπ' αὐτοῖς παιδαγωγοὺς θεράποντας ἐφιστᾶσιν, εὐθὺς δὲ πέμπουσιν εἰς διδασκάλων μαθησομένους καὶ γράμματα καὶ μουσικὴν καὶ τὰ ἐν παλαίστρᾳ.* Diese drei Stücke sollten zur vollkommnen Uebung in der Tugend an- 84 leiten (*γράμματα καὶ μουσικὴν καὶ γυμναστικὴν — ἃ δὴ παιδείαν ἀρετῆς εἶναι τελέαν ἡγεῖσθε,* Ps. Pl. *Clitophon* p. 407). Der Mittelpunkt aller pädagogischen Ordnungen war Solons schöne Verfügung, dass, wenn Aeltern den Unterricht ihrer Kinder vernachlässigten, sie bei letzteren keinen Anspruch auf Pflege (*γηροβοσκεῖσθαι,* Menag. *in Diog.* I, 55) zu machen hätten. Vitruv. *praef.* VI, 3. ***Omnium Graecorum leges cogunt parentes ali a liberis, Atheniensium non omnes, nisi eos, qui liberos artibus erudissent.*** Daher sagt Plat. *Crit.* p. 50. D. von den Gesetzen, *παραγγέλλοντες τῷ πατρὶ τῷ σῷ σε ἐν μουσικῇ καὶ γυμναστικῇ παιδεύειν.* Nirgend galt daher der Ausdruck *ἀμαθής* so viel, denn er streift fast an den Begriff *ἄγροικος,* Hottinger zu Theophr. Char. p. 357. Von der Theilnahme der Sklaven s. Anm. § 14, 1. Unter Solons pädagogischen Anordnungen waren charakteristisch das Gebot, die Schulen sollten vor Aufgang der Sonne nicht geöffnet und vor ihrem Untergang geschlossen werden, dann das Verbot *δοῦλον μὴ γυμνάζεσθαι μηδὲ ξηραλοιφεῖν ἐν ταῖς παλαίστραις,* Aeschin. *c. Tim.* 12. 138. [etwas anders] Plut. *Sol.* 1.

Die Zweitheilung der Pädagogik findet sich überall. Dass *παιδεία* namentlich den musikalischen Theil der Vorbildung bedeutete, sagt Plato *Symp.* p. 187. D. *ἢ χρώμενον ὀρθῶς τοῖς πεποιημένοις μέλεσί τε καὶ μέτροις, ὃ δὴ παιδεία ἐκλήθη.* Immer häufiger wurde der Ausdruck *μουσικὴ* von aller geistigen Ausbildung gebraucht; Plato hat ihn auf die Philosophie übertragen. Wytt. *in Phaed.* p. 127. Stellen bei Locella in *Xenoph. Eph.* p. 125 sqq. Den Eindruck dieser Bildung zeichnet Aristoph. *Ran.* 728.

ἄνδρας ὄντας καὶ δικαίους καὶ καλούς τε κἀγαθούς,
καὶ τραφέντας ἐν παλαίστραις καὶ χοροῖς καὶ μουσικῇ.

Das Wesen eines *καλὸς κἀγαθὸς* hat Delbrück über Xenophon dargestellt; summarisch wird es unter *σωφροσύνη καὶ ὑγίεια* Plat. *Rep.* III. p. 404. E. befasst. Einige der im weiteren erwähnten Punkte finden sich in der Einleitung zur Syntax der Griech. Sprache berührt.

2. In der klassischen Schilderung bei Plato *Protag.* p. 325. E. wird die Lehrthätigkeit des *γραμματιστής* (Wolf *Prolegg.* p. 171), welche der Lesung von Autoren vorhergeht, einfach durch

τὰ γράμματα bezeichnet. Vom Schreiben (Belege für verschiedene Zeiten bei Hermann Privatalt. p. 177 fg.) [3. A. S. 313 ff.] erfährt man nichts, am wenigsten dient Hesychius v. Ἀνδρασγραφεῖν. Vielleicht liess man aus Mangel an Exemplaren besonders Stellen der Dichter schreiben. Nur Lucian erwähnt in der ausführlichen Schilderung *de gymn.* 21 die Arithmetik. Die Stellen aber bei Becker Charikles (I. 51) II. 35, worin die figurative, besonders von den Römern (Grundr. d. Röm. Litt. A. 27) geübte Zahlenkunst genannt wird, stehen ausser Beziehung zum Unterricht. Dass aber die meisten aus dem Haufen (*κακοὶ κὰκ κακῶν*) diesen Elementarunterricht nicht genossen, zeigt Aristoph. *Equ.* 187. *οὐδὲ μουσικὴν ἐπίσταμαι πλὴν γραμμάτων, καὶ ταῦτα μέντοι κακὰ κακῶς*, neben Plut. *Arist.* 7. *Cim.* 4. Aehnlich Quintil. I, 10, 18 aus Eupolis, (*apud quem*) *Hyperbolus nihil se ex musice scire nisi litteras confitetur.* Mit so traurigen grammatischen Rudimenten mussten arme Leute wie der Vater des Redners Aeschines oder des Epikur für kargen Lohn (*λυπροῦ τινος μισθαρίου* Diog. X, 4) sich befassen, oft unter freiem Himmel (*ἐν ταῖς ὁδοῖς, in trivio*), wie noch jetzt nicht selten im Orient der Fall ist. So schildert den Beruf eines Zeitgenossen Aratus (*Buhle* T. II. p. 458):

> *Αἰάζω Διότιμον, ὃς ἐν πέτραισι κάθηται*
> *Γαργαρέων παισὶν βῆτα καὶ ἄλφα λέγων.*

Vom Schulgeld hört man selten: Plut. *Themist.* 10 und aus Charondas Gesetzen Diod. XII, 12. auf Rhodus Polyb. *fr.* 31, 17 a. Wenn im Anfang der Ἐρασταὶ Jünglinge beim Grammatisten über wissenschaftliche Dinge streiten, so setzt dies eine vorgeschrittene Zeit (nach *Ol.* 100) voraus. Spät kam das Zeichnen auf, durch den Maler Pamphilus veranlasst, Plin. XXXV, 10, 77. *huius auctoritate effectum est Sicyone primum, deinde in tota Graecia, ut pueri ingenui omnia ante graphicen, hoc est picturam, in buxo docerentur, recipereturque ars ea in primum gradum liberalium.* Als Vorübung zu mehreren Künsten wird *ζωγραφία* bezeichnet, Nicomach. *ap. Ath.* VII. p. 291. A. Aristot. *Politt.* VIII, 2. 3 übereinstimmend mit dem angeblich Pythagorischen Fragment des Androkydes bei Nicomach. *Arithm.* I, 3. *ὅπερ γὰρ ζωγραφία συμβάλλεται τέχναις βαναύσοις πρὸς θεωρίας ὀρθότητα, τοῦτό τοι γραμμαὶ καὶ ἀριθμοὶ . . . πρὸς λόγων σοφῶν μαθήσιας συνεργίαν ἔχουσιν.* Daher gedenkt Teles an der oben genannten Stelle des *ζωγράφος* neben dem *γραμματοδιδάσκαλος*. Sonst wird die schon von Winckelmann hierher gezogene Sage bei Diog. Laert. III, 5, dass Plato sich in der Jugend mit der *γραφικὴ* befasste, von Wytt. *in Plut.* T. VI. p. 37 besser auf Privatübungen gedeutet. Im allgemeinen Böttiger Archäol. d. Malerei p. 150. Das Objekt dieser Technik oder *θεωρία* waren sogenannte *ζῷα*, Dar-

stellungen lebender Wesen in energischer Scenerie wie auf Vasenbildern, Figuren (im Gegensatz zum Stilleben und zur 86 Architektur), Plat. *Politic.* p. 277. C. Stellen bei Walpole *Memoirs* p. 601 und namentlich Meineke *in Menand.* p. 409. Hiervon darf man auch den vielbesprochenen (s. Cron p. 96) Ausdruck Plat. *Gorg.* p. 453. C. *ὁ τὰ ποῖα τῶν ζῴων γράφων καὶ ποῦ;* (in welchem Felde der *ζωγραφία)* verstehen. Sobald aber die Graphik einen Platz in der Erziehung bekam, gewann unmittelbar die Malerei, welche seit den neunziger Olympiaden zur raschen Blüthe kam; dieser Zusammenhang erinnert von neuem an den ethischen und pädagogischen Einfluss der Plastik, Anm. zu § 1, 4.

Schulbücher: Plat. *Protag.* p. 325. E. *παρατιθέασιν αὐτοῖς ἐπὶ τῶν βάθρων ἀναγιγνώσκειν ποιητῶν ἀγαθῶν ποιήματα καὶ ἐκμανθάνειν ἀναγκάζουσιν, ἐν οἷς πολλαὶ μὲν νουθετήσεις ἔνεισι, πολλαὶ δὲ διέξοδοι καὶ ἔπαινοι καὶ ἐγκώμια παλαιῶν ἀνδρῶν ἀγαθῶν, ἵν' ὁ παῖς ζηλῶν μιμῆται καὶ ὀρέγηται τοιοῦτος γενέσθαι.* Unter diesen Dichtern hat Homer, den die Festvorträge der Rhapsoden in Athen immer frisch erhielten, bis zum Untergang des Griechischen Kaiserthums sich unwandelbar behauptet; für das Alterthum seiner Lesung zeugt zuerst Xenophanes (Herodian. in Cram. Anecd. Ox. III. 296.) *ἐξ ἀρχῆς καθ' Ὅμηρον ἐπεὶ μεμαθήκασι πάντες.* Auch die letzten Autoren, wie gering sonst ihre Bildung sein mochte, waren des Homer vollkommen mächtig; der Unterricht der Jugend in den christlichen Zeiten ruhte mit Ausschluss der heiligen Litteratur auf Homer nebst anderen Klassikern, daher Io. Sicel. *in Hermog.* T. VI. p. 379. *ὥσπερ Ὀρφεὺς καὶ Ἡσίοδος καὶ οἱ λεγόμενοι ἐγκύκλιοι,* Theodos. *de expugn. Cret.* V, 32, cf. Müller *de genio saec. Theodos.* I. p. 43 sq. Wir übergehen die vielen, welche fast den ganzen Dichter im Gedächtniss hatten, [wie Nikeratos in Xen. Symp. 3, 6, oder der Macedonische König Kasander bei] Ath. XIV. p. 620. B. Ein wichtiges Moment knüpfte sich hieran, der Einfluss der homerischen Mythen auf die religiöse Stimmung, welchen die Philosophen mit einschneidender Polemik bekämpften, [s. E. Zeller die Entwicklung des Monotheismus bei den Griechen in Vorträg. u. Abhandl. L. 1865. Das daselbst über Xenophanes gesagte ist allerdings etwas zu modificiren vgl. Freudenthal über d. Theol. d. Xenoph. Berl. 1886.] Hiernach erscheint eine [neuerdings fast allgemein angenommene] Muthmassung (Böttiger Arch. d. Mal. p. 286) triftig, dass plastische Bildwerke gleich der Tabula Iliaca des Theodorus im Museum Capitolinum zur Versinnlichung des Troja- 87 nischen Sagenkreises in Schulen dienten. [Alle bezüglichen Denkmäler jetzt zusammengestellt in *Griechische Bilderchroniken bearbeitet von* O. Jahn, *herausg. von* A. Michaelis, Bonn 1873, s. besonders S. 86 ff.] Sonst gab es genug

plastische Mittel für den Unterricht in Mythologie und Geschichte, Archäol. Zeit. 1844. p. 301 fg. Vorübergehend soll auch das patriotische Gedicht des Epikers Choerilus (Th. II, 1. p. 349) in die Schule gekommen sein. [Andere, wie selbst Bergk Gr. Litt. II, 481, haben die betreffenden Worte des Suid. *καὶ σὺν τοῖς Ὁμήρου ἀναγινώσκεσθαι ἐψηφίσθη* auf einen rhapsodischen Vortrag an den Panathenaeen beziehen wollen. Das *ἐψηφίσθη* erscheint wenig glaublich]. Die Dichter mit gnomischem Inhalt werden nur aus den Trümmern der lehrhaften Poesie (§ 104) erkannt, vielleicht war auch Solon einmal unter ihnen, Plat. *Tim.* p. 21. B. Diese Klasse wird angedeutet von Isocr. *ad Nicocl.* 2: *τοὺς μὲν γὰρ ἰδιώτας ἐστὶ πολλὰ τὰ παιδεύοντα —, πρὸς δὲ τούτοις καὶ τῶν ποιητῶν τινες τῶν προγεγενημένων ὑποθήκας ὡς χρὴ ζῆν καταλελοίπασιν.* Wie der Lern- und Lesestoff später wuchs, zeigt Plut. *de aud. poett.* 1: *οὐ γὰρ μόνον τὰ Αἰσώπεια μυθάρια καὶ τὰς ποιητικὰς ὑποθέσεις καὶ τὸν Ἄβαριν τὸν Ἡρακλείδου καὶ τὸν Λύκωνα τὸν Ἀρίστωνος διερχόμενοι (οἵ σφόδρα νέοι), ἀλλὰ καὶ τὰ περὶ τῶν ψυχῶν δόγματα μεμιγμένα μυθολογίᾳ μεθ' ἡδονῆς ἐνθουσιῶσι.* Als nun die Dichterwerke sich mehrten, begann man verschiedene Methoden einzuschlagen, und liess entweder ein Gedicht vollständig lernen, oder beschränkte sich auf ausgewählte Stellen. Plato *Legg.* VII. p. 810. E. *ἐν οἷς φασι δεῖν οἱ πολλάκις μυρίοι τοὺς ὀρθῶς παιδευομένους τῶν νέων τρέφειν καὶ διακορεῖς ποιεῖν, πολυηκόους τ' ἐν ταῖς ἀναγνώσεσι ποιοῦντας καὶ πολυμαθεῖς, ὅλους ποιητὰς ἐκμανθάνοντας· οἱ δὲ ἐκ πάντων κεφάλαια ἐκλέξαντες καί τινας ὅλας ῥήσεις εἰς ταὐτὸ ξυναγαγόντες ἐκμανθάνειν φασὶ δεῖν εἰς μνήμην τιθεμένους, εἰ μέλλει τις ἀγαθὸς ἡμῖν καὶ σοφὸς ἐκ πολυπειρίας καὶ πολυμαθίας γενέσθαι.* In den Schlussworten sehen wir die früheste Spur einer Chrestomathie. Auf einen anthologischen Sammler (II. 2. p. 404) scheint zu deuten Antiphanes *ap. Ath.* IV. p. 134. C. *ὁ τὰ κεφάλαια συγγράφων Εὐριπίδῃ.* Bei Doriern (s. Anm. zu § 16, 2) konnte nicht füglich von Schul- und Lehrbüchern die Rede sein: es war genug, wenn politische Dichter, wie Tyrtaeus und die Meliker, einer jeden Stufe des Alters im ganzen öffentlichen Leben sich mittheilen konnten, dann auch bei festlichen Wettspielen wie Karneen (II. 1. p. 603) mit Glanz hervortraten. Von ihrem Einfluss Schirlitz im Nordhäuser Progr. 1850.

3. Die pädagogische Pflege der Schüler gehört zunächst den Verwandten und bestellten *παιδαγωγοί,* die den Knaben bei seinem Ausgang begleiteten und ihm manchen Bedarf, wie die Lyra, nachtrugen, zugleich die Anfangsgründe lehrten. Letztere hat Jacobs Verm. Schr. 3. 187 ff. zu günstig dargestellt; vgl. Wytt. *in Plut.* T. VI. p. 87 sq. Hermann Priv.-Alterth. p. 173 fg. [S. 308 ff.] Die Plastik gab den Dienern nach dem Vorgang der Tragiker in Scenen von hohem Pathos (wie

bei den Geschicken des Hippolyt oder der Niobiden) gemüthlich einen ehrsamen Platz, analog der μαῖα neben unglücklichen Frauen: s. L. Stephani *Compte-rendu de la Commission impér. archéolog. Petersb.* 1863. p. 171 ff. Dass aber vorzüglich von den διδάσκαλοι die Zucht gehandhabt wurde, verräth das Gesetz bei Aeschin. *in Tim.* 9 und bestätigt Platos Protagoras. In strenger Zeit galten bei den Attikern feine Grundsätze der Sittlichkeit und der Ehrerbietung, worin sie mit Sparta wetteifern konnten: eine treffliche Schilderung Arist. 88 *Nub.* 961 ff. Dahin gehören mancherlei Züge wie bei Plut. *virt. doc.* p. 439 F. (cf. Luc. *Amor.* 44) καὶ αὐτοὶ διδάσκουσιν οἱ παιδαγωγοὶ κεκυφότας ἐν ταῖς ὁδοῖς περιπατεῖν, ἑνὶ δακτύλῳ τὸ τάριχον ἅψασθαι, δυσὶ τὸν ἰχθύν, σῖτον, κρέας· οὕτω κνᾶσθαι, τὸ ἱμάτιον οὕτως ἀναλαβεῖν. Andeutungen hiervon bei Aphthon. p. 64. Der Hauptbegriff war σωφροσύνη, definirt bei Plato *Charm.* 159. B. τὸ κοσμίως πάντα πράττειν, καὶ ἡσυχῇ ἔν τε ταῖς ὁδοῖς βαδίζειν καὶ διαλέγεσθαι καὶ τὰ ἄλλα πάντα ὡσαύτως ποιεῖν. Dies erläutert fasslich Dio Chrys. or. XXXI. p. 651. XXXII. 679. vgl. Anm. zu § 8, 2. Dieselben Ordnungen des Anstandes wurden im Mannesalter beachtet, gesenkter Blick, ruhiger Gang [Sintenis zu Plut. Per. 5. p. 79], Sittsamkeit in Haltung und Kleiderwurf: Alexis *ap. Ath.* I. p. 21. D. anderes *intpp. Aristaen.* p. 508. sq., besonders Aristot. *Eth.* VII, 7, 5. Manches mag uns geringfügig erscheinen, aber auch Kleinigkeiten wurden in der Jugendzucht wahrgenommen, wie das Verbot mit verschränkten Füssen zu sitzen (Böttiger Ilithyia p. 42 ff. Wytt. *in Plut.* T. VI. p. 392 sq.), oder das mehrfach (Artem. I, 54. Quint. XI, 3, 138. XII, 10, 21) erwähnte Gebot, die Hände im Oberkleide zurückzuhalten: das gleiche hatten, wie man aus Rednern u. a. sieht, Epheben und reife Männer im öffentlichen Vortrag beobachtet, bis Kleon auf der Rednerbühne sich und andere von dieser Scheu befreite, Plut. *Nic.* 8. *Tib. Gracch.* 2. Quint. XI, 3, 123. Philoch. *FHG.* I. p. 401. Demnach hielt sich die Jugend Athens (bis auf die Zeiten der Ochlokratie, wo müssiges Geschwätz über die Politiker des Tags in alle Winkel drang, Arist. *Equ.* 1375. Andoc. *c. Alcib.* 22) allem politischen Treiben und Gerede fern: Isocr. *Areop.* 48. Isae. *hered. Cleon.* 1. Im Attischen Elementarunterricht hat wohl endlich das Schwimmen einen Platz gefunden, wir können es aber nur mit dem Sprichwort μήτε γράμματα μήτε νεῖν ἐπίστασθαι Ast. *in Plat. Legg.* p. 170) belegen. Kaum wird ein Zweifel daran sein, wenn man bedenkt, welchen Werth das regelmässige Baden und besonders die Seebäder für die Diät hatten, Krause Gymnastik I. 626.

Diesen ganzen propaedeutischen Kreis des unter häuslicher und öffentlicher Wartung aufgezogenen Knabenalters bezeichnet der Ausdruck τροφὴ (μέχρι ἑπταετίας) καὶ παιδεία, welchen man

etwas äusserlich als blosse Phrase zu kommentiren pflegte: Ernesti *in Callim, h. Iov.* 55. Boisson. *in Marin. Procl.* p. 80.

4. Plat. *Prot.* p. 326. A. *οἵ τ' αὖ κιθαρισταὶ — σωφροσύνης τε ἐπιμελοῦνται καὶ ὅπως ἂν οἱ νέοι μηδὲν κακουργῶσι· πρὸς δὲ τούτοις, ἐπειδὰν κιθαρίζειν μάθωσιν, ἄλλων αὖ ποιητῶν ἀγαθῶν ποιήματα διδάσκουσι [μελοποιῶν] εἰς τὰ κιθαρίσματα ἐντείνοντες, καὶ* 89 *τοὺς ῥυθμούς τε καὶ τὰς ἁρμονίας ἀναγκάζουσιν οἰκειοῦσθαι ταῖς ψυχαῖς τῶν παίδων.* — Derselbe vom pädagogischen Zweck der Lieder *Legg.* II. p. 659. D. Ueber den Geist der musikalischen Bildung, welche zuerst ein Theil der *παιδεία* war, dann dem Vergnügen diente, Aristot. *Politt.* VIII, 3. 5 ff. Dass die Musik ursprünglich religiös und pädagogisch war *(πρός τε θεῶν τιμὴν καὶ τὴν τῶν νέων παίδευσιν)*, bis ihr Ernst in den modischen Spielen des Theaters unterging, hat auch Plut. *de Mus.* 27. angemerkt. Die Praxis erfährt man aus der trefflichen Schilderung Arist. *Nub.* 965 ff. (worauf Dio Chrys. or. XIII, p. 427 anspielt), wo die Scholiasten einige Namen schulgerechter Lyriker anführen. Die Persönlichkeit der Musiklehrer ruht im Dunkel, und es ist jetzt nicht mehr zu bestimmen, wieweit Männer wie Konnos (Meineke *Com.* I. p. 202 sq.), Pronomos, Damon und andere mit fremd klingenden Namen, welche wohl ihren Beruf als freie Kunst systematisch betrieben, im Jugendunterricht thätig waren. Schon der Verfasser *de Rep. Ath.* übergeht diesen Theil, und es scheint, dass die Mitwirkung der Musik zugleich mit der Choregie (II. 2. p.100) verloren ging. Aristoxenus (Ath. XIV. p. 632. B. ähnlich Plut. *de Mus.* 27) und andere beklagen die Herrschaft der schlechten Theatermusik, der die pädagogischen Tonweisen erlagen. Dieser Verlust stand in genauem Zusammenhang mit der Auflösung des Dramas, welches auf schlichte Recitation herabging; lehrreicher ist aber der Streit gegen die alte Musik, durch den die modernen Meister Phrynis, Timotheus und ihre Kunstgenossen zur Herrschaft kamen. Kein Wunder, dass die Vorkämpfer für alte Sitte, Komiker, wie Aristophanes und Pherekrates, jene Neuerer in ungünstigem Licht erblickten und als Sittenverderber schalten; eher verwundert man sich, dass Philologen sie nach solchen Stimmen beurtheilten, wie früher Heinrich Epimenides p. 163 ff. Immerhin mochte darauf die Wandelbarkeit des Geschmacks unter neologen Geistern einwirken, deren Sprecher Euripides (Plut. *an seni* 23) der neuernden Partei den Sieg verhiess: sicher war man bestrebt aus der einförmigen plastischen Musik herauszugehen; auch durfte die strenge Manier der Dorier auf keine Dauer unter den anders organisirten Attikern rechnen. S. Anm. zu § 16, 2.

20. Der geistigen Vorbildung war zum Theil gleichzeitig, oder folgte früh ein gymnastischer Lehrgang. Er wurde durch gesetzliche Vorschriften des Staats sorgfältig geregelt, über welche die Behörden (in Athen der Gymnasiarch) und 90 Lehrer wachten; noch strenger, aber einseitig und einer kriegerischen Lebensart angemessen, war die Dorische Zucht. Einen grossen Theil des Tages verbrachten Knaben und Jünglinge bei Gymnasten und Turnlehrern in der Palaestra (ἐν παιδοτρίβου), deren erstere sich in Lauf, Schwingen, Speerwurf und Ringen übten, um gereift die schwierigen und zusammengesetzten Kämpfe, namentlich Wurf, Faustkampf und Pentathlon zu versuchen. Waffenübungen waren ausgeschlossen. Alle gymnastische Thätigkeit, der ausgedehnte Bauten und mit Heiligthümern geschmückte Hallen dienten, war nach genauer Berechnung des Alters und der Kräfte geordnet, und sollte den Leib als die Blüthe der sinnlichen Schönheit auf allen Stufen der rhythmischen Vollkommenheit ausbilden, aber keine gewerbsmässige Technik fördern, welche die Athleten trieben, oder eine Vorübung zu den heiligen nationalen Spielen sein, an denen erst später Knaben und Jünglinge theilnehmen durften. Mit geschmeidiger Stärke ausgerüstet und vom Vertrauen auf kernhafte Gesundheit erfüllt, gewann die Jugend kräftigen Schwung und stille Besonnenheit; das Mannesalter wurde zu jeder Praxis, zum Kriegsdienst und zum behaglichen Genuss befähigt, und der Greis behielt noch genug frischen Lebensmuth, um ohne Stumpfheit mit heiterer Ausdauer die Gegenwart zu begleiten. Das Ziel dieser praktischen Pflege der Gesundheit war Freiheit und Sicherheit in Beherrschung der menschlichen Kraft, und die Frucht solcher Uebungen blieb ein Gemeingut; für ihr üppigstes Seitenstück aber, die vollendete Schaustellung leiblicher Kunst und Schönheit in der Agonistik und Feier der Siegesspiele, konnte kein Platz in der Erziehung sein. Indem nun die Gymnastik ihren edlen pädagogischen Zweck erfüllte, wurden auch öffentliche Leistungen von ihr mittelbar gefördert: die durchgebildeten Gestalten erhöhten den Glanz öffentlicher Festzüge (πομπὴ Παναθηναϊκή), sie bewährten sich an Wettläufen 91 (λαμπάδες) und vollkommner in den dramatischen Dar-

stellungen der Chöre. Hier, wo das Schauspiel einen kunstreichen Verein von Chorliedern und Tänzen forderte, war Grazie der Bewegungen neben einem hohen Grade physischer Ausdauer unerlässlich, und die gymnastische Gewandtheit gutgeschulter Männer hat zugleich Religion und Poesie verherrlicht. Wesentlich gewannen auch Plastik und ärztliche Wissenschaft an der Gymnastik. Als noch Anatomie und Diätetik in kindlichen Anfängen standen, bot sich den Aerzten bei der Beobachtung und Wartung des jugendlichen Körpers ein Vorrath elementarer Erfahrungen für Iatraliptik und Kosmetik; die Studien der Künstler fanden schöne, bewegte Formen in den Gymnasien, und die Plastik (p. 18) nützte die Gunst des Augenblicks, welcher unmittelbar in einem Reichthum wohlorganisirter Gestalten die Stufen idealer Typen ahnen liess. Selbst die grosse Menge, welche gern in den geräumigen Hallen der Gymnasien und in ihren schattigen Baumgängen zur Unterhaltung oder zur Schau der Uebungen verweilte, nährte hier den Kunstsinn; das südliche Temperament wurde vom Anblick der zart entwickelten Körper früh zu lebhafter Bewunderung der Schönheit angereizt. Die Nacktheit männlicher Formen, eine Bedingung dieses Instituts, war auch eine Voraussetzung für die Hellenische Kunst, welche hierdurch vom wechselnden Geschmack der Trachten und von den Hemmnissen konventioneller Forderungen namentlich in der Sculptur unabhängig wurde; nackte Kunst und nackte Gymnastik gaben den Hellenen, im Gegensatz zu den Römern, während unbefangener und geradsinniger Zeiten keinen Anstoss. Männer jeder Altersstufe besassen hier in allen Stunden eine Stätte der Geselligkeit; gleichgestimmte Gemüther legten bisweilen in diesen Sammelplätzen leiblicher Virtuosität den Grund zu geistiger Gemeinschaft; auch wurden offene Hallen (exedrae) der Gymnasien als Hörsäle (wie das *Μουσεῖον* in der Akademie) von Philosophen benutzt. Aber der Grundton der gymnastischen Vorbildung war politischer Art, ein gesundes energisches Gemeinwesen mit dem vollen Einklang des Naturlebens; ihre Reinheit und Fortdauer konnte nicht ohne behagliche Freiheit und feines Schamgefühl bestehen. Ihre Blüthezeit währte bis zum Ablauf des Peloponnesischen 92

Kriegs, als die pädagogische Gymnastik fast durchweg einging und einseitigen oder militärischen Uebungen freien Spielraum gab. An die Stelle der liberalen Turnschule trat die Zunft der Athletik, deren Uebermass und Ausartung in geistiger und körperlicher Hinsicht früh und spät verurtheilt wurde. Seitdem blieb nur die müssige Lust an öffentlichen Wettkämpfen, welche reiche Nahrung unter Römischer Herrschaft gewann, an Stelle jeder edleren Neigung; ihre letzten Ausläufer erstrecken sich bis zu den Parteien der Byzantinischen Rennbahn.

20. Bei wenigen Abschnitten der Griechischen Erziehung war unsere Zeit, welche die alte Gymnastik verjüngt und ins Leben zurückgerufen hat, mehr berechtigt eine fruchtbare Darstellung zu wünschen. Ehemals kannte man dieses Objekt nur aus antiquarischen Sammlungen (P. Fabri *Agonisticon,* Lugd. 1595. 4. Hieron. Mercurialis *de arte gymnastica*, ed. opt. Amst. 1672. 4. Burette, Ignarra u. a.), aber nicht die schlechtesten derselben wurden durch zufällige, namentlich medizinische Gesichtspunkte bestimmt; sie stammten aus Zeiten, in denen die Kunstwerke, besonders die zahlreichen Vasenbilder grösstentheils unbekannt waren, oder als Mittel für Anschauung des gelehrten Stoffs nur obenhin benutzt wurden. Den ehemaligen Zustand dieses Aggregats von abgerissenen Einzelheiten, welche man ohne Klarheit, ohne Scheidung der Oerter und Zeiten, selbst ohne leitende Gesichtspunkte zusammengereiht hatte, zeigt die niedrige Darstellung von Meiners *comm. de Graec. gymnas. utilitate et damnis,* Comm. Soc. Gotting. Vol. XI. Einen popularen Ueberblick gab G. Löbker, Die Gymnastik der Hellenen, Münster 1835 und im Programm über die Gymnastik in Athen, Münst. 1864. Wortreich O. H. Jäger Die Gymnastik der Hellenen, Esslingen 1850. Im weitesten Umfang hat diesen Stoff mit Zuziehung der plastischen Darstellungen entwickelt und geordnet J. H. Krause (Theagenes, Halle 1835) Die Gymnastik und Agonistik der Hellenen, Leipz. 1841. II. Grasberger Erzieh. u. Unterr. im Klass. Alterth. II. Die Hauptpunkte werden von Haase (Palaestrik in d. Hall. Encykl.) sachkundig zusammengefasst; hierzu manches Becker Charikles I. 309 ff. und Petersen in der gründlichen Abhandl. Das Gymnasium d. Gr. nach s. baulichen Einrichtung, Hamburger Akad. Progr. 1858.

Zuerst vernehmen wir das bestimmende Prinzip, dass der Mann in seiner leiblichen Existenz für alle Zukunft genügend und bis zu Graden einer anmuthigen Gewandheit durchgebildet werden soll. Wo Thukydides II, 41 Athen als Stätte der

Hellenischen Bildung preist, hat er auch die Frucht der Gymnastik dem Athenischen Mann nachgerühmt: *καὶ καθ' ἕκαστον δοκεῖν ἄν μοι τὸν αὐτὸν ἄνδρα παρ' ἡμῶν ἐπὶ πλεῖστ' ἂν εἴδη καὶ μετὰ χαρίτων μάλιστ' ἂν εὐτραπέλως τὸ σῶμα αὔταρκες παρέχεσθαι.* Werthvoll sind Platos (*Legg.* VIII. p. 840) Bemerkungen auch über die sittliche Frucht der Gymnastik, welche zur Selbstbeherrschung führen soll; über ihre Verbindung mit der musischen Bildung (*Rep.* III. 410), dann seine Warnung vor illiberaler Einseitigkeit *Rep.* VII. 535. Der Körper gedieh zu männlich schönen Formen, er blieb frei von den Fesseln einer zwängenden Gewöhnung, und wurde bis zur Zeit der grossen Pest von keiner schwächenden Krankheit berührt; dieser mässige Stoff erklärt die lange Kindheit der Griechischen Medizin. 93 Nirgend aber fand ein Künstler (Winckelm. Werke I. 10 ff.) für die Beobachtung energischer Formen so reiche Nahrung, als in der palaestrischen Schule. Wenn ihm also die gymnastische Welt vor Augen blieb und auf lange Zeit einen dankbaren Stoff darbot, so begreift man, warum die Kämpfe der Epheben in Vasengemälden und auf anderen Werken der Plastik (s. Böttiger Archäol. d. Mal. p. 218 fg. Welcker Zeitschr. f. Gesch. — der alten Kunst I. 2. Müller Archäol. § 423. u. a.) bevorzugt und mit Vorliebe wie kein anderer Theil der Pädagogik verewigt sind. Agonistisch galt die Scheidung der Alterstufen *παῖδες, ἀγένειοι, ἄνδρες*: Krause I. 262 ff. In erster Reihe beschäftigte dieser Kurs die Jugend auf der Stufe des Uebergangs zur Ephebie (16—18 J. *ἐπὶ διετὲς ἡβῆσαι)*; man weiss nicht, wann auch die Freuden der Jagd eintraten, welche Aeschin. *c. Ctesiph.* 255. dem Demosthenes vorrückt: mit solchen befassten sich die Wohlhabenden nach Isocr. *Areop.* 45 vgl. den befremdlichen Wink bei Arist. *Equ.* 1382. Knaben wurden zu *πένταθλοι* gebildet, deren Werth die bedeutsamen Worte des Aristoteles *Rhet.* I. 5, 11. *διὸ οἱ πένταθλοι κάλλιστοι, ὅτι πρὸς βίαν καὶ πρὸς τάχος ἅμα πεφύκασιν)* bezeichnen. Das Lob guter gymnastischer Zucht und Führung besagt *εὐταξία*, häufig in Inschriften: Schöne Griech. Reliefs p. 35. vgl. Dittenberger *diss. de Ephebis Atticis*, Gott. 1863. Schon bejahrte Männer suchten nach Kräften durch körperliche Uebungen (*περιλαμβάνειν τοὺς ἀνδριάντας*, Koraës *Theophr.* p. 322. Wytt. *in Plut.* T. VI. p. 1193) fortwährend sich zu stärken: Hauptstelle Plato *Rep.* V. p. 452. B. Es war ein sinnreicher Gedanke der Athener, nachdem ein Wettstreit männlicher Schönheit gehalten und mit Kampfpreisen abgeschlossen war, im feierlichen Pomp der Panathenaeen, welchen glänzende Figuren jedes Standes und Alters schmückten, auch einen Zug stattlicher Männer und Greise mit ungeschwächter Kraft (*εὐανδρίας ἀγών, γέροντες θαλλοφόροι)* vorzuführen, Schol. Arist. *Vesp.* 544. Schneid. *in Xenoph. Mem.* III, 3, 12., genauer Sauppe

prooem. aest. Gotting. 1858. p. 8 sq. Bei der λαμπὰς und namentlich in χοροὶ (Arist. *Ran.* 729) sollte die Gewandtheit und Anmuth der jugendlichen Kraft sich bewähren. Ehemals hatte man sein Gefallen an der Eurhythmie der Choreuten, später erschienen sie steif und hölzern: Plato bei *Ath.* XIV p. 628. E. ὥστ' εἴτις ὀρχοῖτ' εὖ, θέαμ' ἦν· νῦν δὲ δρῶσιν οὐδέν, | ἀλλ' ὥσπερ ἀπόπληκτοι στάδην ἑστῶτες ὠρύονται. Früh hört man klagen, dass die Palaestra (Arist. *Nub.* 1054) zu veröden beginnt; die gymnastische Zucht wurde gelockert und wenige Turnübungen und von berufsmässigen Lehrern (wie für ὁπλομαχία, ἀκοντισμός u. a.) geübt, erhielten sich vorzüglich für militärische Zwecke. Längst 94 hatten die Spartaner einen engeren Kreis in den gemeinsamen Leibesübungen gezogen, da sie nur die Vorbereitung auf den Krieg bezweckten. Cf. Schneider *in Xenoph. de Rep. Ath.* 1, 13. Die Strenge des Solonischen Gesetzes in der gymnastischen Disciplin berichtet Aeschin. *in Tim.* 10—12. cf. Eryxias p. 399. Darüber wachten Gymnasiarchen und σωφρονισταί (Schubert *de Aedil.* p. 67), worauf auch Axiochus deutet p. 367. καὶ πᾶς ὁ τοῦ μειρακίσκου χρόνος ἐστὶν ὑπὸ σωφρονιστὰς καὶ τὴν ἐπὶ τοὺς νέους αἵρεσιν τῆς ἐξ Ἀρείου πάγου βουλῆς. Unter den Lehrern kommen hier in Betracht der παιδοτρίβης und ἀλείπτης (Sammlungen bei Wyttenbach l. l. p. 851), letzterer in der Mitte zwischen Turnlehrern und diätetischen Aerzten, Krause I. 235 ff. Hier waren Einreibungen (im ἀλειπτήριον) und Bäder ein Erforderniss; sie führten auf die Heilmittel der Iatraliptik, in der zuerst Ikkos und Herodikos einen Namen erlangten. Das meiste hierüber lernen wir aus Galen. Ueber die Vertheilung der gymnastischen Künste nach Massgabe der Körperkraft belehrt Arrian. *Diss. Epict.* III, 1. Zum Verständniss der Heilgymnastik als eines Gliedes in der ärztlichen Diaetetik dient die sehr ausführliche Dissert. des Griechischen Arztes C. Basiades *De vett. Graec. gymnastice*, Berl. 1858. Diese Seite hatte Mercurialis als gelehrter Arzt im Interesse seiner Wissenschaft überwiegend aufgefasst, wogegen der geschichtliche Theil bei ihm zurücktritt. Eine schwache Seite der Gymnastik oder ihren sittlichen Schaden, wenn durch den Anblick schöner nackter Formen unreine Leidenschaft entzündet wurde, heben Römer wie Cic. *Tusc.* IV, 33 hervor, und Auswüchse der Paederastie schienen häufig (p. 60) diesen Vorwurf zu rechtfertigen. Cf. Plut. *Quaest. Rom.* 40. Auch besorgten sie, dass diese Sammelplätze der Jugend verborgenen Stoff für gefährliche politische Verbindungen enthielten: ein Bedenken, welches selbst Griechen nicht verkannten. Dem Römer erschien dieser grosse Kreis freier Uebungen als ein weit getriebener Ueberfluss, wie Tac. *dial.* 10 andeutet: *Ut si in Graecia natus esses, ubi ludicras quoque artis exercere honestum est.* Endlich begreift man die Lust den gymnastischen Spielen

zuzuschauen: Plato verlegt in eine Palaestra die Scenen seines Charmides und Euthydemus; nach *Crit.* p. 52. B. hatte Sokrates einmal in seinem Leben den Isthmus besucht; von Aeschylus und Ion vernimmt man gleiches in der interessanten Erzählung Plut. *de prof.* 8. Auch die frühesten Auditorien der Philosophen seit Plato (Petersen p. 44) sind aus den Unterhaltungen in den Exedrae der Gymnasien hervorgegangen.

21. Nachdem dieser Kreis sittlicher und leiblicher Uebungen in gewissenhafter Pflege der Jugend erschöpft, die Lehren der Menschlichkeit aus Dichtern aufgenommen, die Schule der rhythmischen Bildung vollendet worden, entbehrten die Hellenen auch im Mannesalter weder der Zucht, noch mancher geistigen Anregung. Sie waren zwar keiner Censur 95 unterworfen, und gefielen sich erst ziemlich spät in bunter * Lesung wie die Römer, aber an ein festes methodisches Mass gewöhnt, durften sie mit voller geweckter Neigung ihre reiche Muse dem Hören, Lernen und Schauen zuwenden, und erfreuten sich ebenso sehr an der Gesellschaft, als an der frischen Sinnenwelt. Vor anderen genossen sie jene von den Römern beneidete Musse *(otium Graecum)*, deren Gunst ihnen die volle Stimmung gewährte, fern von banausischer Denkart neben Politik und häuslicher Thätigkeit in jeder geistigen Arbeit behaglich und mit eindringender Kraft zu verweilen; nur durch sinnigen ausdauernden Fleiss, welcher den Plan eines Ganzen in feiner Gliederung mit gleicher Hingebung verfolgt, sind die grossen Werke der Litteratur vollendet worden. Niemals wichen Kunst und Poesie vom Hellenischen Leben, sie haben es veredelt und über die Nothdurft erhoben, dann erweiterte sich der poetische Kreis auf dem Grunde der Propaedeutik, und unter den Dichtern, welche Lehrer und Bildner des Volks blieben, gewannen namentlich die Dramatiker einen nachhaltigen Einfluss auf Athen, und alle, welche an der Griechischen Rede Antheil hatten. Vorzüglich hat Athen die Poesie in ihrem ganzen Werth erkannt, ihre Form gleich lebhaft wie den Gehalt der Dichtungen verehrt und aus den goldenen Aussprüchen der Tragödie einen wachsenden Schatz der Weisheit und religiösen Erkenntniss gesammelt. 2. Dieselben Athener haben vor anderen Hellenen beim Verfall ihrer politischen Grösse neue Wege der Kultur und des

Unterrichts gefunden, oder unter sich einheimisch gemacht; sogar die Jugendlehre durch Stoffe der höheren Bildung erweitert. Den Sophisten, welche die frühesten Lehrer berufsmässiger Gelehrsamkeit waren, dankten sie die Formen und Mittel für mannichfaltiges Wissen; in Zeiten, als die Melik schwand und die Gymnastik in enge Grenzen sich zurückzog, musste der Trieb zu lernen ebenso zunehmen, wie der Sinn für die Künste des Stils. Man empfing von 96 jenen Rhetorik und Grammatik, denn des Protagoras *Ὀρθοέπεια* war der erste Versuch einer wissenschaftlichen Technik der Griechischen Sprache; man übte sich in kontroversartiger Auslegung der Dichter (*κριτική*), sogar in Erörterungen über den Homerischen Text. Bald wurden die Schulen der Attischen Rhetorik, besonders die vielbesuchte des Isokrates, ein Sammelplatz der Hellenischen Jugend, welche vertraut mit den Grundsätzen der sophistischen Sprachlehre, mit den Regeln des prosaischen Stils und seines Satzbaus ihr Talent in Beredsamkeit und Geschichtschreibung erprobte. Langsam traten Anfänge geographischer und astronomischer Studien hervor, welche von den Ionischen Erd- und Himmelstafeln und kurzen Länderbeschreibungen (*πίνακες, γῆς περίοδοι*) ausgingen; neben diesem elementaren Wissen wurde die Geometrie durch begabte Männer ausgebildet und mit der Propaedeutik in Verbindung gesetzt, nachdem sie durch Platos Einfluss als Vorschule der Speculation anerkannt war. Athen war eine Stätte nicht nur der Litteratur, sondern auch der Studien für Hellenen jedes Stammes geworden; noch in späteren Jahrhunderten, als schon in Alexandria, Rhodus und Städten Kleinasiens Schulen der höheren Wissenschaft, der Grammatik und Rhetorik (§ 79, 4, 5. Anm.) blühten, galt diese Stadt als ein geweihtes Asyl, und Römer fanden dort eine Hochschule für allgemeine Bildung im Verkehr mit den Philosophen. Selbst Forscher der antiquarischen Gelehrsamkeit, wie die Verfasser der Atthiden und mehrere Periegeten, und Geschichtsforscher, wie Timaeus, wurden von Athen angezogen und lebten hier behaglich ihren Studien. Nachdem nun der Zusammenfluss so vieler Lehrmittel, welche seit dem Verfall des öffentlichen Lebens aufkamen, den Gesichtskreis

der Jugend erweitert und höhere Stufen des Unterrichts eingeleitet hatte, wurde der wissenschaftliche Lehrgang methodisch festgesetzt, als Plato die früher anstössige Philosophie verbunden mit mathematischen Vorstudien in den Kreis der allgemeinen Bildung einführte. Der künftige Staatsmann verschmähte nicht mehr durch die Schulen der Denker zu gehen. Seitdem beschäftigten Wissenschaft und Schriftstellerei die fähigen Geister bis in höhere Jahre; die Wege wurden durch Genauigkeit der Elementarlehre nach Alexanders Zeiten gebahnt und die Mühen gekürzt. Indessen war die sittliche Stärke der alterthümlichen Erziehung zugleich mit ihrem einfachen Organismus längst dahin. Auch hier erhellt, wie sehr in volksthümlicher Bildung und Erziehung ein schlichter Kern, nicht buchmässiges Wissen gewirkt und genügt hat, um das Naturleben in einen gesunden Fortgang zu leiten und die Produktivität mit frischer Kraft zu nähren, wodurch Kunst und Litteratur der klassischen Zeit an ihr Ziel gelangen konnten. 97

1. Auch das Leben, sagt der Redner Aeschines in charakteristischen Worten *c. Ctesiph.* 246, nicht bloss die Schule bildet unsere Jugend, nämlich durch patriotische Politik, welche das Ehrgefühl weckt: *εὖ γὰρ ἴστε, ὅτι οὐχ αἱ παλαῖστραι οὐδὲ τὰ διδασκαλεῖα οὐδ' ἡ μουσικὴ μόνον παιδεύει τοὺς νεωτέρους, ἀλλὰ πολὺ μᾶλλον τὰ δημόσια κηρύγματα.* Nicht geringen Einfluss hatte die *σχολὴ* oder Hellenische Musse, die stille kontemplative Sammlung des Gemüths; ihr Werth im Gegensatz zur banausischen Betriebsamkeit wird von Aristoteles (vgl. Grundr. d. Röm. L.. Anm. 6) trefflich hervorgehoben: der gebildete Mensch sagt er *Politt.* VIII, 3. lerne *μὴ μόνον ἀσχολεῖν ὀρθῶς, ἀλλὰ καὶ σχολάζειν δύνασθαι καλῶς.* Unter den Aeusserungen über die Gunst des Dramas beim gereiften Publikum und seinen pädagogischen Werth (Einleitung zur Synt. A. 23) steht obenan Plato *Legg.* II. p. 658. C. *Εἰ μὲν τοίνυν τὰ πάνυ σμικρὰ κρίνοι παιδία, κρινοῦσι τὸν τὰ θαύματα ἐπιδεικνύντα. — ἐὰν δέ γ' οἱ μείζους παῖδες, τὸν τὰς κωμῳδίας, τραγῳδίαν δὲ αἵ τε πεπαιδευμέναι τῶν γυναικῶν καὶ τὰ νέα μειράκια καὶ σχεδὸν ἴσως τὸ πλῆθος πάντων.* Hierzu der Ausspruch Arist. *Ran.* 1054: *τοῖς μὲν γὰρ παιδαρίοισιν | ἔστι διδάσκαλος ὅστις φράζει, τοῖς ἡβῶσιν δὲ ποιηταί. | πάνυ δὴ δεῖ χρηστὰ λέγειν ἡμᾶς.* Zu den Tragödien, vorzugsweise der hervorragenden Dichter, strömte die Mehrzahl der Bürger, und diesem durch die tiefsten Motive gesteigerten Interesse entsprach die Strenge des Publikums, welches auch grosse Tragiker nicht schonte, wenn es schien, dass sie den religiösen

Glauben oder die sittlichen Traditionen verletzten: nächst dem kritischen Fall des Aeschylus sind Erlebnisse des Euripides (Valck. *in Phoen.* 527, *in Hipp.* 642) bekannt genug. Mehreres in Th. II. 2. p. 130 ff. Wenn daher die Tragiker als weise Meister galten, so wurden sie mit Grund auch als ein Spiegel ihrer Zeit anerkannt. Dio Chrys. or. VII. p. 255: *οὕτως οὖν ἐπὶ τοὺς προφήτας αὐτῶν καὶ συνηγόρους τοὺς ποιητάς, ἐξ ἀνάγκης ἴωμεν, ὡς ἐκεῖ φανερὰς καὶ μέτροις κατακεκλειμένας εὑρήσοντες τὰς τῶν πολλῶν δόξας.* Die tragischen Aussprüche wurzelten also tief im Attischen Leben, und sie müssen auch ausser dem wissenschaftlichen Kreise (man weiss welchen Gebrauch Akademiker und Stoiker bei Diogenes Laertius, dann nach diesem Vorgang Cicero von ihnen machten) in weitesten Umlauf gekommen sein, da sogar ein Boeoter in Alexanders Heer (Arrian. *Anab.* VI, 13) mit grossem Beifall den Vers eines Tragikers (des Aeschylus *fr.* 282 oder des Sophokles *fr.* 210 Nauck) hersagte, *δράσαντι γάρ τοι καὶ παθεῖν ὀφείλεται*: vgl. überdies Plutarch. *Alex.* 51. *Demetr.* 46. Wir dürfen selbst geringe Züge der Art nicht verschmähen: wie wenn Athenische Richter den Schauspieler Oeagros (Arist. *Vesp.* 579) erst frei liessen, als er ihnen den schönsten Theil der Niobe deklamirte; oder Schauspieler, besonders Tritagonisten, welche ihre Rollen verdorben hatten, von Rechtswegen noch in später Zeit geschlagen wurden, Lucian. *Pisc.* 33 *Apol.* 5. Aber auch ungerechte Richter der kyklischen Chöre wurden bestraft, Aeschin. *c. Ctesiph.* 232.

2. Eine Bekanntschaft Athens mit den mathematischen Künsten verräth zuerst Arist. *Nub.* 202 ff. in den popularen Begriffen *ἀστρονομία, γεωμετρία, γῆς περίοδος.* Auf Aelian *V. H.* III, 28 sich zu berufen, wäre nicht rathsam. Eine Beschreibung der damaligen Karten fehlt; sie mochten wenig vom Ionischen *χάλκεος πίναξ* (Herod. V, 49, cf. Creuz. *in Hecat.* p. 9 sq.) unterschieden sein, und man hat wohl mit Andeutung von Stationen sich begnügt, welchen die geographischen Fragmente des Hekataeos folgten. Vgl. Ukert Geogr. d. Gr. u. R. I. 2. p. 170. [über Geographie und Kartographie der Ionier die gründliche Schrift von H. Berger Gesch. d. wissensch. Erdkunde der Griechen Abth. I. Geogr. der Ionier L. 1887.] Hierzu gesellten sich Texte von anonymen Verfassern, und diese *γῆς περίοδοι* nahmen aus eigener Erfahrung, beiläufig auch aus Dichter- oder Schiffersage manche Notiz auf, und wurden wegen ihrer Einzelheiten über Volkssitte dem Politiker schätzbar; die Peripatetiker und ihre Nachfolger haben solche bis auf Eratosthenes benutzt. Aristot. *Meteor.* I, 13: [p. 350 a.] *δῆλον δ' ἐστὶ τοῦτο θεωμένοις τὰς τῆς γῆς περιόδους· ταύτας γὰρ ἐκ τοῦ πυνθάνεσθαι παρ' ἑκάστων οὕτως ἀνέγραψαν, ὅσων μὴ συμβέβηκεν*

αὐτόπτας γενέσθαι τοὺς λέγοντας. Rhetor. I, 4. extr. *ὥστε δῆλον ὅτι πρὸς μὲν τὴν νομοθεσίαν αἱ τῆς γῆς περίοδοι χρήσιμοι· ἐντεῦθεν γὰρ λαβεῖν ἔστι τοὺς τῶν ἐθνῶν νόμους.* Aus ihnen zieht er einen Beleg *Politt.* II, 3. [p. 1262 a.] Dorther mögen die Völkernamen in [der Schrift der Sophisten] Antiphon *περὶ ὁμονοίας* [Antiph. ed. Blass p. 131] bei Harpocr. vv. *Μακροκέφαλοι, Σκιάποδες, ὑπὸ γῆν οἰκοῦντες* mit fabelhafter Farbe geflossen sein. Erst in der Alexandrinischen Periode wurden Texte zum Hand- und Schulgebrauch, worauf die metrische Fassung deutet, unternommen: unter solche dürfen wir (nach Analogie von Apollodors iambischem Lehrbuche *Χρονικὰ* und [der ihm frühzeitig, schon vor Strabo, untergeschobenen, s. Diels Rh. Mus. 1876 S. 9] *Γῆς περίοδος)* die versifizirten Büchlein von Dicaearchus [*ἀναγραφὴ τῆς Ἑλλάδος,* der wahre Verfasser ist, wie Meineke sah, nach Ausweis des Akrostichs der ersten Verse Dionysius der Sohn des Kalliphon] und Scymnus [das ihm ohne Grund von L. Holtsenius beigelegte Fragment einer metrischen Periegese, in der Hauptsache aus Ephorus geschöpft, ist nach C. Müller Geogr. Gr. Min. I. am Ausgang des 1. Jahrh. v. Chr. verfasst] mit ihren holprigen Trimetern zählen. Für eine Sphäre findet sich noch kein Beleg s. Schaubach Gesch. der Griech. Astronomie, Meining. 1802; die Geometrie war erst durch den Einfluss der Akademie in den popularen Lehrkreis gekommen. Späterhin sass sie im pädagogischen Lehrstoff fest, freilich neben praktischen Fertigkeiten wie Fecht- und Reitkunst. Teles *ap. Stob. Serm.* 98, 72: *προάγει ἡλικία· προσγίγνεται ἀριθμητικός, γεωμέτρης, πωλοδάμνης,* und weiterhin Verwandtes. Axiochus p. 366. E. *αὐξομένου δὲ (τοῦ νηπίου) κριτικοί, γεωμέτραι, τακτικοί, πολὺ πλῆθος δεσποτῶν.* Belehrend Philo *de ebr.* 12. p. 364. *παρ' ὃ καὶ μέχρι νῦν οἱ καλοκαγαθίας ἐρασταὶ οὐ πρότερον ἐπὶ τὰς τῆς πρεσβυτέρας ἀφικνοῦνται θύρας φιλοσοφίας, πρὶν ἢ ταῖς νεωτέραις ἐντυχεῖν, γραμματικῇ καὶ γεωμετρίᾳ καὶ τῇ συμπάσῃ τῶν ἐγκυκλίων μουσικῇ.* Auch Isokrates *Antid.* 261 verkannte den Nutzen dieser höheren Wissenschaften nicht. Man ging bald im Eifer zu weit; schon der Platoniker Euphraeus hatte den Hof des Königs Perdikkas so umgestaltet, dass niemand näheren Zutritt bekam, *εἰ μή τις ἐπίσταιτο τὸ γεωμετρεῖν ἢ τὸ φιλοσοφεῖν,* Ath. XI. p. 508. E. Doch wollte Plato selbst die gesamten mathematischen Studien (Hauptstelle *Legg.* VII. p. 817. E. f. Plut. *Marc.* 14, vgl. oben p. 10) auf Propaedeutik und reine Theorie beschränken. Von der Wichtigkeit der Geometrie redet er *Gorg.* p. 508. A. im Sinne der Pythagorischen Schule, von welcher der Ausdruck und Begriff eines *μαθηματικὸς* abstammte, Gellius I, 9. Noch Lucian zeichnet seinen Platoniker (*Nigrin.* 2) umgeben von geometrischen Figuren. Dagegen wurde die Philosophie kein Lehrgegenstand, sondern ein Lebensberuf. Jener witzige Spruch

(vorgeblich des Gorgias), dass wer über der allgemeinen Bildung das Studium der Philosophie versäume, den Freiern der Penelope gleiche u. s. w., wird irrig von Hermann Priv.-Alterth. p. 179 [S. 323] hierher gezogen. Zwar sagt Isokrates *Areop.* 100 45, dass wohlhabende mit edlen Künsten und Philosophie sich befassten, man muss aber seinen Sprachgebrauch in Betracht ziehen: s. Anm. zu § 75, 3. Schl. Erst in dem merkwürdigen doktrinären Bruchstück des Sophokles (*fr.* 779 [736 Nck.] vgl. II, 2. p. 335), dessen Echtheit Pikkolos und Nauck mit Recht bezweifelt haben, wird der Besuch der Philosophenschule (*τὰ τῶν σοφῶν διδασκαλεῖα, μουσικῆς παιδεύματα*) als Kulturmittel der Jugend nachdrücklich empfohlen. Sicher gehörte die Rhetorik nicht unter die freien Objekte der Jugendlehre.

Die Thatsache, dass Honorare, zum Theil in hohem Betrag, den Sophisten wie jedem anderen Künstler seit der Attischen Zeit entrichtet wurden, hat Welcker nachgewiesen und richtig beurtheilt Kl. Schr. II. 412 ff. Ueber Protagoras, der in seinem Lehrbuche zuerst grammatische Normen mit bestimmter Terminologie, namentlich für genera tempora modi aufstellte, s. Spengel *Artium scriptt.* p. 42 sqq. [Schömann Redeth. S. 4]. Unter den technischen Mitteln jener Zeit erscheinen bereits versus memoriales, von denen Euenus Gebrauch machte: Plato *Phaedr.* p. 267. A. *οἱ δ' αὐτὸν καὶ παραψόγους φασὶν ἐν μέτρῳ λέγειν μνήμης χάριν· σοφὸς γὰρ ἀνήρ.* Wie Protagoras und seine Zunftgenossen die Dichter erklärten, lässt sich aus Platos gleichnamigem Dialog und dem Hippias minor erkennen; vereinzelte Nachrichten bei Wolf *Prolegg.* p. 166 ff. Hierher gehören die vorhin aus dem Axiochus erwähnten *κριτικοί.* Nachdem aber Rhetorschulen aufgekommen waren, erwarb Isokrates einen überwiegenden Einfluss auf die Litteratur, von dem aus den zerstreuten Ueberlieferungen ein ziemlich vollständiges Bild sich gewinnen lässt. Er begnügte sich nicht mit den eigenen Deklamationen und einer praktisch abgefassten *τέχνη* [über die angebliche *τέχνη* des Isokrates s. Blass die Att. Bereds. II. S. 96 ff.]; auch unter seinen Schülern wusste er einen regen Wetteifer zu entzünden, sogar mittelst monatlicher Preise (Menand. 5 p. 262) und zweckmässiger Lobsprüche (Theo *Progymn.* p. 203: *Ἰσοκράτης ὁ σοφιστὴς τοὺς εὐφυεῖς τῶν μαθητῶν θεῶν παῖδας ἔλεγεν εἶναι),* und er richtete die Studien derselben auf Objekte, die ihren Kräften entsprachen, besonders auf historische, Marx. *in Ephor.* p. 14 sq. Doch waren nicht alle derselben in so günstiger Lage nach Neigung arbeiten und in unabhängiger Musse leben zu können, wenn man den Worten des Theopomp bei *Phot.* C. 176. p. 120. *extr.* glauben darf [*ἀλλ' Ἰσοκράτην μὲν δι' ἀπορίαν βίου, καὶ Θεοδέκτην μισθοῦ λόγους γράφειν καὶ σοφιστεύειν ἐκπαιδεύοντας τοὺς νέους, κἀκεῖθεν καρπουμένους τὰς ὠφελείας· αὐτὸν δὲ καὶ Ναυκράτην*

αὐτάρκως ἔχοντας ἐν τούτοις ἀεὶ τὴν διατριβήν, ἐν τῷ φιλοσοφεῖν καὶ φιλομαθεῖν, ποιεῖσθαι]. Der Meister hielt seine Kunst in Ehren, und man durfte nicht über sein Honorar von tausend Drachmen mit ihm markten: *οὐ τεμαχίζομεν τὴν πραγματείαν* soll er gegen Demosthenes geäussert haben, *Vitt.* X. *Oratt.* 4, 13. Isokrates ertheilt der Bildung seiner Heimat das höchste Lob *Paneg.* 50. 101 *τοσοῦτον δ' ἀπολέλοιπεν ἡ πόλις ἡμῶν περὶ τὸ φρονεῖν καὶ λέγειν τοὺς ἄλλους ἀνθρώπους, ὥσθ' οἱ ταύτης μαθηταὶ τῶν ἄλλων διδάσκαλοι γεγόνασι, καὶ τὸ τῶν Ἑλλήνων ὄνομα πεποίηκε μηκέτι τοῦ γένους ἀλλὰ τῆς διανοίας δοκεῖν εἶναι, καὶ μᾶλλον Ἕλληνας καλεῖσθαι τοὺς τῆς παιδεύσεως τῆς ἡμετέρας ἢ τοὺς τῆς κοινῆς φύσεως μετέχοντας.*

Von der Alexandrinischen Periode wissen wir nur, dass sie Ueberfluss an wissenschaftlichen Vorträgen *(σχολαί)* über Grammatik und Fächer jeder Art besass. Wie reichlich die Berufswissenschaften gewachsen und wie massenhaft ihre Vertreter waren, lässt uns das Register der durch Physkons Tyrannei vertriebenen entnehmen, Ath. IV. p. 184. C.: *ἐποίησε πλήρεις τάς τε νήσους καὶ πόλεις ἀνδρῶν γραμματικῶν, φιλοσόφων, γεωμετρῶν, μουσικῶν, ζωγράφων, παιδοτριβῶν τε καὶ ἰατρῶν καὶ ἄλλων πολλῶν τεχνιτῶν.* Der Vater des Dichters Statius (*Silv.* V, 3, 150 ff.) beschäftigte seine Schüler in der halbgriechischen Stadt Neapel mit allen möglichen Dichtern darunter [den Lyrikern, aber auch] Sophron Lykophron Kallimachus. Auch Alexander von Kotyaeum, welchen Aristides [*or.* XII.] feiert, las in seinem sehr besuchten Hörsal über die Lyriker. Ueber letzteren Anm. zu § 85, 2. Schluss.

22. Die Volksthümlichkeit der Griechischen Stämme. Die zahlreichen Momente, welche bisher vereinzelt dargestellt sind, haben sich im Organismus der Stämme vollständig entwickelt, nur mit allen den landschaftlichen und individuellen Verschiedenheiten, welche durch Geburt und Verfassung ebenso sehr als durch Sittlichkeit und religiöse Vorstellungen bestimmt wurden. Da jene Momente der natürlichen Anlage jedes Stammes entsprachen, so hatten sie nirgend einerlei Werth und Bedeutung. Wenn nun eine volksthümliche Litteratur unter den Einflüssen innerer und äusserer Kräfte steht, deren Einklang ihren geistigen Charakter erzeugt, so müssen wir auch in die gesellschaftlichen Ordnungen der Hellenen blicken, um das produktive Vermögen und die Grenzen ihrer Schöpfungen zu begreifen. Man weiss, dass die Litteratur der antiken Zeit aus den Beiträgen der nach und neben einander wirkenden Stämme

hervorging und durch eine fast gesetzliche Gliederung derselben bis zur denkbar grössten Vollständigkeit gelangte, welche sie zum erschöpfenden Ausdruck der nationalen Bildung machte. Durch solche Mischungen und Ergänzungen ist sie schwunghaft geblieben und vielseitig geworden. Eine Charakteristik der partikularen Gruppen, aus denen die gebildete Nation ihre Nahrung zog, lässt uns daher das geistige Maas und den wachsenden Ideenkreis der älteren Litteratur mit Sicherheit überschauen. Denn vorzüglich darin erwies sich der Takt und das gesunde Naturleben 102 jener früheren Jahrhunderte, dass jeder Stamm ein geistesverwandtes Gebiet der Darstellung fand und seinem Standpunkt gemäss, der eine den anderen ergänzend, die gewählten Redegattungen und Stilarten soweit erschöpfte, bis die Nachfolger eintraten. Die Geschichte der Dialekte (§ 9) bietet dafür einen anschaulichen Beleg. Diese freiwillige Selbstbeschränkung hörte nicht eher auf zu schaffen, als nachdem die partikularen Formen der Bildung sich ausgelebt hatten. Nur wenn man den Rückhalt dieser gesonderten Kreise sich vergegenwärtigt, hinter denen das einheitliche Wirken der Nation zurücktritt, die aber den Strom der Produktivität in sichere Bahnen geleitet haben, wird der innere Zusammenhang und seine geistige Nothwendigkeit klar; sonst bleibt der treueste Bericht von den Stufen und Reihen der litterarischen Arbeit äusserlich und giebt wenig mehr als eine geordnete Chronik.

a. Von den Ioniern.

In der Ionischen Art zu denken und darzustellen, sind Weltansicht und schaffende Kraft der Hellenen, deren unvergänglicher Ausdruck in ihrer ältesten Poesie ruht, so rein ausgeprägt, dass man den Grundton und künstlerischen Geist dieser Litteratur am unmittelbarsten aus dem Wesen dieses Stammes begreifen kann. Die Wirksamkeit der Ionier hat den Werth einer Einleitung in die ganze Hellenische Welt. Sie besassen vor anderen ein vollständig entwickeltes Naturleben, welches sie mit Unbefangenheit und jugendlicher Frische des Gemüths klar aussprachen; jede Form ihrer Kunst und Praxis trug den Stempel naiver Objektivität.

Mit stillem Takt und einer niemals ermüdenden Gabe der gründlichen Beobachtung beschauten sie die sich ihnen rasch erschliessende Welt, die ihnen mit den vollen Reizen der Neuheit und sinnlichen Stärke nahe trat: sie sahen eine reiche Natur, drangen zu mächtigen Kulturvölkern vor und erfreuten sich an der unverkünstelten Heldensage. Vorzeit und Gegenwart gewährten ihnen einen nicht zu erschöpfenden Stoff für Betrachtung und Forschung in Poesie, Spekulation und Geschichte. Mit gleich naiver Stimmung bewegten sie sich in der Gesellschaft; denn sie führten nicht wie die Dorier ein politisches Leben, noch weniger folgten sie den strengen Normen einer Gesetzgebung und 103 sittlichen Lebensordnung, da sie selbst ihre Jugend keiner pädagogischen Zucht (p. 64) unterwarfen. Aber durch die Gunst einer glücklichen Natur reich ausgestattet und gezeitigt, in Städten angesiedelt, welche zu früher Blüthe kamen, strebten sie nach aussen in weite Ferne, bereit zu wirken und schaffend zu geniessen. Sie hatten mit sicherem Blick in Landschaften, deren Hafenplätze für Seefahrt und Binnenhandel gleich gelegen waren, auf dem ergiebigen Asiatischen Insel- und Küstenland, auf Samos und Chios, von der Propontis bis nach Lydien und Karien, sich niedergelassen. Frühzeitig traten ihre wohlhabenden Städte mit ausgedehntem Stadtgebiet, deren hervorragendste Milet war, in einen politischen, nur lose verknüpften Bundesstaat; damals streifte die Macht Asiatischer Grosskönige noch selten ihre Grenzen. Das volkreiche Geschlecht der Ionier zeichnete sich aus durch Schönheit der Gestalt und erfreute sich eines beweglichen und lebenslustigen Temperaments. Sie wagten kühne Fahrten, erwarben Handelsflotten und sicherten sich im Kampf wider eifersüchtige Barbaren, Karthager und Etrusker, eine gefürchtete Seemacht, welche besonders durch Samier und Phokaeer gesteigert und vervollkommnet wurde. Geschickt mit fremden Nationen sich zu verständigen, besuchten sie Kultur- und Steppenvölker jedes Grades, erforschten oder kolonisirten entlegene Winkel des Pontus wie des Adriatischen Meeres, wohnten in Aegypten und lernten ferne Punkte des westlichen Europa kennen. Ihre Wege waren mit Pflanzstätten, Kastellen und Faktoreien

bezeichnet. Ionier führten edles Metall und Luxusartikel aus Hochasien und Afrika, selbst aus Spanien in die Heimat. Durch den Welthandel bereichert, nicht wenig auch durch Massen von Sklaven (§ 14) unterstützt, konnten sie die Betriebsamkeit in Fabriken und Gewerben bis zu einer 104 Stufe der Vollkommenheit ausbilden, welche von wenigen Hellenen überboten wurde. Ein hoher Wohlstand, verfeinerte Bequemlichkeit und üppiger Genuss, umgeben von allen Künsten Asiens, hoben den Ionischen Haushalt über das gewohnte Mass hinaus: unter anderem sind hervorstechend die kostbare wallende Tracht, die reichliche, ja verschwenderische Diät, der erlesene Geschmack in Geräthschaften und die dem Luxus dienstbare Technik der Metalle. Durch die Behaglichkeit eines so glücklichen Lebens wurde zugleich das schöpferische Talent des Stammes mit kräftigem Selbstgefühl genährt. Daher begnügten sich die trefflich beanlagten Ionier nicht bloss damit, ihr von Thätigkeit und Forschungslust bewegtes Leben in heiteren Ordnungen geniessbar zu machen: sie haben auch das sinnliche Dasein durch Dichtung, Wissenschaft und Künste verschönert.

22. Eine Gesamtforschung über die Ionier giebt es nicht, und vielleicht wird man sie weniger begehren, da die wesentlichen Züge bei jedem ihrer namhaften Vertreter mit Klarheit wiederkehren und ein Gesamtbild zusammenfügen lassen. Aber auch aus Ionischen Städtegeschichten einiger gründlicher Forscher leuchtet der Grundton des Stammes in aller Mannichfaltigkeit hervor. Hier ist hauptsächlich vom eigentlichen Ionien, der Asiatischen Dodekapolis (Herod. I, 143) ausgegangen; im Persischen Redegebrauch sind *Ἰάονες* (Blomf. *gl. Perss.* 182, dazu Plut. *Sol.* 10) überhaupt Hellenen. [E. Curtius Die Ionier vor der Ion. Wanderung, Berl. 1855 S. 6]. Der politische Gegensatz zwischen *Ἴωνες* und *Δωριεῖς* (Thuc. V, 9. VI, 77. 80. Müller Dor. II. 393 fällt in jüngere Zeit und verräth das Selbstgefühl der Dorier. Vom Klima berichtet Herodot (Anm. z. § 6, 1) ziemlich dasselbe was Spätere wie Pausanias. Spärlich sind charakteristische Zeichnungen der Ionischen Schönheit und ihrer Formen. Adamant. *Physiogn.* II, 24: *Εἰ δέ τισι τὸ Ἑλληνικὸν καὶ Ἰωνικὸν γένος ἐφυλάχθη καθαρῶς, οὗτοί εἰσιν αὐτάρκως μεγάλοι ἄνδρες, εὐρύτεροι, ὄρθιοι, εὐπαγεῖς, λευκότεροι τὴν χρόαν, ξανθοί κτλ.* Derselbe rühmt das Feuer des Ionischen Auges. Philostr. *Imagg.* II, 8: *ἁβρὸν μὲν αὐτῇ τὸ εἶδος καὶ μάλα Ἰωνικόν,* wie Dio Chrys. or. XXXVI. p. 77.

πάνυ καλὸς καὶ μέγας, πολὺ ἔχων Ἰωνικὸν τοῦ εἴδους, und Lucian. *Imagg.* 15. *τὸ μὲν γὰρ ἀκριβὲς τοῦτο τῆς φωνῆς καὶ καθαρῶς Ἰωνικόν.* 105 Endlich wird der leiblichen Behaglichkeit *(ἐπὶ ταῖς τῶν σωμάτων εὐεξίαις βρενθυόμενοι* Heraklides), zumal am *Ἰωνικὸς πλούταξ* gedacht, Menand. *ap. Ath.* IV. p. 132. f. [Tafelluxus der Ionier Valer. Max. II, 6, 1]. Daran knüpft sich die Notiz von Gewerben und Fabriken, besonders Wollstoffen und Färbereien, von ihren bunten und prächtigen Gewändern (merkwürdiges Ath. XII. p. 525 sq.), woran die epische Formel *Ἰάονες ἑλκεσίπεπλοι (ἑλκεχίτωνες)* erinnert [s. Helbig das Homer. Epos aus d. Denkm. erläut. S. 177. 199], und anderem üppigen Besitz: *ἁβρότητι ξυνέασιν Ἰώνων βασιλῆες* (und in einer Variation *τῶν ἁβροβίων Ἰώνων ἄναξ)* Bacchyl. *fr.* 42.

Noch bedürfen Seefahrten, Niederlassungen (Ueberblick der Kolonien bei Hermann Staatsalterth. § 78), und Handelspolitik der Phokaeer, Milesier, Samier eines genaueren Berichts, als man in den Uebersichten bei Ukert Geogr. d. Gr. u. R. I. 1. p. 40 ff. und in der Handelsgeschichte der Griechen von Hüllmann (Bonn 1839. p. 114 ff. 139 ff.) findet. Eine bleibende Frucht jener Fahrten und Entdeckungen war der Zuwachs an gehaltvollen Mythen in grosser Zahl, wodurch die Sagenkreise des Kyklos, der Melik und der ältesten Historiker bereichert wurden. Auch auf die Verbreitung der zur See gekommenen mystischen und Dionysischen Kulte, deren Wiege Kleinasien war, mag unmittelbar Ionischer Verkehr eingewirkt haben. Diese wichtigen Veränderungen im Griechischen Wissen und Glauben hat Voss (Myth. Br. II. 12 ff. und in den Myth. Forschungen, vgl. § 56, 2. Anm.) zuerst in Zusammenhang und sogar in chronologische Folgen gebracht: man wird sein Verdienst nicht verkennen, wenn auch die Schlacken der Polemik und die gehässigen Phantasiestücke seiner priesterlichen Innungen oder Dunkelmänner manches widrige Zerrbild einmischen.

23. Je weniger das Gemeinwesen der Ionier unter einer bündigen Zucht stand, desto freieren Spielraum hat es der Individualität für eine vielseitige Wirksamkeit gewährt. Die besten Erscheinungen dieser individuellen Bildung sind nicht in der Politik, sondern im sittlichen Wesen und religiösen Glauben, im Schaffen und Formgefühl, in Kunst und Wissenschaft hervorgetreten. Als man den unmündigen Zuständen des patriarchalischen Königthums entwachsen war 106 und die Adelsgeschlechter sich auf Priesterthümer herabsetzen liessen, da begann unter den Ioniern das wenig gebundene Wirken demokratischer Staaten. Der Wille der

Gemeinden entschied vereint mit den Rathschlägen eines Senats, sonst konnte jeder nach Gefallen an der Verwaltung theilnehmen und wieder in die Stille seiner Häuslichkeit zurückweichen, jeder frei von den Banden der öffentlichen Erziehung und mässig gefesselt durch Freundschaft und eheliche Pflichten (§ 14, 15) ungestört seiner Neigung leben und seiner Glücksgüter sich erfreuen. Hier geschah es nicht unerwünscht, dass kluge Geschäftsmänner unter dem zweideutigen Namen der Tyrannen die Zügel dieser lockeren Verwaltung ergriffen, aber ohne die Herrschaft in ihren Familien zu vererben. Selbst durch die Liebe zur Freiheit wurden sie nicht immer in Zeiten der Gefahr vermocht, kräftig zusammenzutreten; daher erlagen sie der Uebermacht Lydischer und Persischer Könige, duldeten weiterhin die harte Botmässigkeit der Athener und Spartaner, kehrten endlich nochmals unter Persische Gewalt zurück; der Rath ihrer Weisen, welche zur Bewahrung ihrer Unabhängigkeit in einem drohenden Zeitpunkt eine geschlossene Republik anriethen, fand kein Gehör. Ein System der Staatskunst blieb ihnen ebenso versagt wie politischer Ueberblick und Einsicht in den Gang der Geschichte; sie mochten wohl vorübergehend um wichtige Geschäfte der Oeffentlichkeit sich kümmern, wenn sie nur behaglich den grösseren Theil ihrer Musse für sich verwenden durften. Im wesentlichen war daher der Ionische Volksgeist unter so vielem Wechsel der Herrschaft unverändert; erst seit Darius wird ein Ueberwiegen des praktischen Lebens in prosaischer Denkart bemerkt, und (was den Alten nicht entging) ein Anflug vom Verkehr mit den Barbaren. 2. Doch ungeachtet aller Zersplitterung fehlte den Ioniern niemals ein selbständiger Gemeinsinn. Sie sorgten fern von kleinlicher Selbstsucht in edlem Wetteifer für den Glanz ihrer Städte. Mit grossem Aufwand hatten sie Bauten, zu denen bisweilen der ganze 107 Stamm beitrug, in zierlichem Stil aufgeführt; sie schufen berühmte Wasserleitungen, Hallen und Tempel mit schlanker Säulenordnung. Ihre Technik hob sich beim Zuwachs an Stoffen durch ausgedehnten Gewerbfleiss; Erfindsamkeit verband sich dort mit feinem Geschmack und Sorgfalt, wovon auch die mit eigenthümlichem Sinn behandelte Gewandung

zeugt. Ihre Kunstmittel glänzten in der prächtigen Ausstattung des Götterdienstes, durch Bauten, Statuen, Malereien und Geräthschaften: hier wurden alle Fertigkeiten in Verwendung des Marmors, der Erden und Farben, in Schmelzen, Giessen und Löthen der Metalle vollkommner geübt. Zugleich gaben die panegyrischen Festlichkeiten der Stammgenossen, welche besonders in Ephesos und Delos mit Weib und Kind sich zu versammeln pflegten, einen wirksamen Anlass um Orchestik, Musik und Gesang in den Dienst der Gottheit zu stellen. Hierdurch wurde das Talent der Poeten geweckt, welche mit Festliedern den Pomp verherrlichten; wenn aber auch die Poesie mit der Religion sich verband, verweilte sie doch am liebsten in freien Darstellungen aus der Fülle der Sagen. Sonst hatte der Ionische Kult mehr den Ausdruck einer fröhlich zusammentretenden Gesellschaft als einer in tiefem religiösen Bewusstsein vereinten Gemeinde. Denn dem Götterthum fehlte viel zur Andacht und ethischen Reinheit, selbst zur Einheit, weil es aus Hellenischen und barbarischen Elementen zusammengesetzt war und der politischen Gemeinschaft völlig entbehrte; man begnügte sich mit plastischen Formen eines Naturglaubens, der zur realistischen Weltansicht stimmte. Das Organ dieser unmittelbaren Religiosität war der landschaftliche Mythos, oder das freie Dichten über die Sinnenwelt in Vergangenheit und Gegenwart. Das mythenbildende Denken auf dem weltlichen und poetischen Gebiet ist daher ein unbestrittenes Vorrecht der Ionier geworden, während andere Stämme, besonders die Dorier, seiner wenig be- 108 durften; durch den Mythos wurden die Ionischen Dichter allen zugänglich, seine Pflege war der Beruf angesehener Sängerschulen, und den Bemühungen, ihn zu gestalten, verdankte man die Vollkommenheit der epischen Technik. Auch andere dem Kult zugewandte Künste, Tanz und Musik, entbehrten des reinen religiösen Charakters; beide dienten wesentlich den Freuden der Gesellschaft, und die bei Gelagen ausgebildete concertirende Musik von Kithar und Flöte (§ 58), welche durch viele Spielarten musikalischer Instrumente verfeinert wurde, nährte den Hang zum weltlichen Genuss und rauschenden Vortrag. Dieser sinnliche Geist

des Tonspiels verdrängte die Weisen der früher ernsten und gemässigten Ionischen Harmonie, je mehr Asiatische Künstlerinnen (*μουσουργοὶ*) die verweichlichte Musik zum Werkzeug der Ueppigkeit und Verführung machten; nur die gemüthliche Poesie feiner Elegiker gewann hierdurch an Mannichfaltigkeit der Formen und der Empfindung.

1. Ein eigenthümliches Moment in der Ionischen Politik sind die Tyrannen, Präsidenten des Senats oder der Gemeinden, welche den Ioniern zusagten und nicht selten eintraten, bis die Perser sie gänzlich verdrängten, Herod. VI, 43. Unsere Kenntniss von denselben ist gering, aber der Massstab der Usurpatoren, welcher für die Tyrannis in Hellas gilt, lässt sich auf die Ionischen Häuptlinge nicht anwenden, weil sie selten aus Reibungen zwischen oligarchischem Adel und besitzlosem Volk hervorgingen. Nur Aristoteles hat angedeutet, dass die höchste Gewalt in der Hand eines Magistrats dort zur Tyrannis führte, *Politt.* V, 5 [p. 1305 a] *ὥσπερ ἐν Μιλήτῳ ἐκ τῆς πρυτανείας*, ib. 10 [p. 1310 b] *οἱ δὲ περὶ Ἰωνίαν καὶ Φάλαρις ἐκ τῶν τιμῶν*. C. Fr. Hermann tritt zwar (Staatsalt. § 87, 8. 4. Aufl.) obiger Auffassung entgegen, betrachtet man aber die von ihm § 63, 11 zusammengestellten Einzelheiten (darunter bei Milet, *αἰσυμνήτης ὑπὸ τοῦ δήμου χειροτονεῖται)*, so dürfen wir mindestens einen Theil der Ionischen Tyrannen für Aesymneten mit einer unbeschränkten Gewalt erklären, welche das Volk selber verlieh. Wenn ihnen die Pflege der Litteratur und Kunst nachgerühmt wird, so kennt man wenige Männer, welche wie Polykrates nicht nur ungewöhnlichen Reichthum mit grösster Machtvollkommenheit verbanden, sondern auch einen Hofstaat besassen. Auch von Beamten und innerer Verwaltung erfährt man wenig, bis auf die 109 regierenden *πρυτάνεις* und die repräsentirenden *πρόβουλοι*. Im allgemeinen würde man die Politik der Ionier nicht besser bezeichnen als es in der Darstellung Herod. VI, 11 ff. geschehen ist. Hierzu der Wink des Heraklides bei *Ath.* XIV. p. 624. D. *Ἰώνων δὲ τὸ πολὺ πλῆθος ἠλλοίωται, διὰ τὸ συμπεριφέρεσθαι τοῖς ἀεὶ δυναστεύουσιν αὐτοῖς τῶν βαρβάρων.*

2. Frühzeitig musste die Fülle der aus Asien durch Handel und Reisen gewonnenen Stoffe zur gebildeten künstlerischen Technik leiten; wir kennen ihre reiche Metallurgie (Höck Kreta I. p. 261 ff.) nebst Giessereien, ihre Fertigkeit im Löthen und Gewandheit in Marmor, Elfenbein und Elektron, auch Anfänge des Steinschneidens; Bildhauer und Maler treten zurück und sind häufiger unter den Doriern. Lebhaft wirkte der Sinn für Architektur, gefördert durch die Schule von Samos; Pausanias (VII, 5, 2) bekennt, dass er nirgend schönere

Tempel sah: vgl. Müller Archaeol. § 60, 80, 109. Anm. zu § 52, 2. Zur Kunstübung trugen die weltberühmten Volksfeste von Delos, in Ephesos und anderwärts bei: Hom. *h. Apoll.* 146. ff Hesiod. *fr.* 221. *Mrcksch.* Thucyd. III, 104. Dionys. Perieg. 839 ff. cf. Plut. Ant. 24. [Dion. Hal. Antt. IV, 25]. Mit der Natur solcher Panegyren stimmten enthusiastische Rhythmen, besonders Dionysischer Art, welche den Formen der Orchestik und Musik entsprachen. Dass aber die älteren Milesier [und Ionier überhaupt] ihre Tonkunst mit Ernst und Würde behandelt hatten, erfährt man durch [denselben Heraklides bei] Ath. XIV. p. 625 B.

24. Unter den Ioniern überwog daher das Privatleben unbeschränkt bis zur Selbstgenügsamkeit der Individuen. Gleich entfernt von staatlicher Gebundenheit wie von kritischer Reflexion, begünstigt durch einen Ueberfluss an Musse, hatten sie Form und Gehalt ihres Wissens auf der Stufe der Natürlichkeit durchgebildet. Bei den Ioniern (§ 51) fanden poetische Studien und fleissige Kunstübung zuerst einen freien Spielraum: hier war die Vorschule der Dichtung und der Plastik für alle Hellenen. Ihre Litteratur enthielt den vollen Ausdruck des Glaubens an die Natur, sie gab einen Schatz objektiver Erkenntniss von der Welt und den Geschicken der Menschheit. Sogleich das Organ der Form kam ihnen günstig entgegen, der Wohllaut und die gefällige Anmuth des Ionischen Dialekts (§ 10) mit der Fülle seiner örtlichen Mundarten. Dieser durch den Reiz seiner klangvollen Töne fesselnde Dialekt, [der nahe daran war, zur allgemeinen Sprache der Gebildeten zu werden], besass einen reichen, biegsamen, und sinnlich ausgebildeten Sprachschatz, welcher den Anschauungen des Realismus, namentlich in der Poesie, sich willig anschmiegte. Der Satzbau war durchsichtig und bei den Dichtern anmuthig gegliedert, die Klarheit des Ausdrucks wurde durch die natürliche Wortfolge gefördert, die Sorgfalt im Detail und in der Ausführung besonderer Züge führte zur behaglichen Breite, recht im Gegensatz zur Bündigkeit der Dorier (p. 34) und ihrer rhythmischen Symmetrie. Sie vermieden daher den Umfang und die Berechnung des Periodenbaus; die Sätze der Ionischen Prosa reihten sich locker, bisweilen selbst eintönig an einander. Demgemäss bewährt ihre Litteratur, vom Epos 110

bis zum letzten ihrer Historiker, den diesem Stamme eigenthümlichen Beruf gut und bequem zu erzählen. Der individuellen Mannichfaltigkeit des Vortrags dienten die Schattirungen des Wortschatzes, durch welche die Mundarten des Ionismus innerhalb eines beschränkten Umkreises sich unterschieden; man merkt auch hieran, wie gern der Ionische Volksgeist nach Laune sich vereinzelte. Den Gehalt und die Standpunkte der allen gemeinsamen Litteratur bestimmten aber *μῦθος* und *λόγος*, oder volksthümliche Dichtung gegenüber dem thatsächlichen und verständigen Bericht von natürlichen und menschlichen Dingen in Prosa. Hier waren Sammelplätze für Mittheilungen aus den reichsten Erfahrungen, welche Hellenische Völker bisher über Vorzeit und Gegenwart erworben hatten. Was den Ioniern denkwürdiges aus Erlebnissen in den Landschaften Asiens und aus weiten Reisen zuströmte, was sie mit ihrem eindringenden Blick gründlich beobachten und erkunden mochten, das liebten sie mit gleicher Empfänglichkeit anzuhören und für die Lesung aufzuzeichnen. Ihr natürlicher Trieb in gesellschaftlichen Kreisen den geistigen Gewinn ihres Verkehrs mit Fremden, die Kunde von auswärtigen Kulten und Sagen mitzutheilen, bewog sie frühzeitig, was angeschaut und erforscht war, für Zeitgenossen und Nachkommen mit unermüdlichem Fleiss in Gesang, in Gespräch und Schriften niederzulegen. Dem naiven Erzähler boten sich Hörer in 111 einer Menge geräumiger Sprechhallen (*λέσχαι*) an; vor den anderen Hellenen übte dieser Stamm die Schrift in grosser Fertigkeit, mit einem volleren Alphabet (*Ἰωνικὰ γράμματα*) und verbessertem Schreibstoff. So ausgerüstet betraten sie die litterarische Bahn glücklich mit dem Epos, dem Boden aller Hellenischen Kultur und einem durchsichtigen Spiegel des Ionischen Realismus. Dieses farbenreiche Gemälde der energischen Heldenzeit und der klar gezeichneten Sinnenwelt, welches durch ein reges sittliches Gefühl und durch naive Religiosität veredelt wird, ging aus einer vollendeten künstlerischen Bildung hervor. Als weiterhin das Leben in jener glänzenden Sinnlichkeit nachliess und die Herrschaft der plastischen Objektivität durch den Ausspruch der Innerlichkeit eingeschränkt wurde, zog man aus dem Epos knap-

pere Masse für Formen und Themen. In der Elegie versuchten die Dichter den Ideenkreis der historischen Zeit und die Zustände der bürgerlichen Gesellschaft zum Ausdruck zu bringen. Sie besangen die Schicksale der benachbarten Völker und Städte von Asien, sie vertieften sich aber auch in die subjektive Welt der Leidenschaft und in die Wechselfälle der Gegenwart. Hier vernahm man die warmen Gefühle des geselligen Frohsinns und der Liebe neben den Erfahrungen am praktischen Leben; daran knüpfte sich ein Schatz gnomischer Weisheit, soweit die nicht zu bewegte Stellung eines Privatmanns, zumal eines stillen Künstlers, über die Schranken der gewohnten Ordnungen hinaus reichte. Eine Reihe kleiner rhythmischer Spielarten bahnte den Weg zur freien Melik, glänzende Vertreter dieser persönlichen Lyrik waren Archilochus und Anakreon; aber die Melik als Organ der Politik und Religion lag ihnen fern. Auch ermattete die dichterische Stimmung und Unbefangenheit unter den Persischen Herren, und der Ernst einer nüchternen Wirklichkeit leitete zur Prosa der Gelehrsamkeit und Wissenschaft. Bisher besass nur die Poesie von aller Reflexion unabhängig einen gewandten und allen zugänglichen Stil, welcher auf überkommenen Formen beruhte; jetzt musste die Prosa sich in den harten und eintönigen Vortrag der Wissenschaft einleben, um Völkergeschichten und Forschungen über Natur mit realistischer Gründlichkeit ihren Lesern darzubieten. Sie ging nur dem Wissen und der Forschung oder dem objektiven Interesse, nicht den Idealen der Form und der Schönheit des Stils nach, mit denen später die reflektirenden Attiker das Ziel der Kunst erreicht haben. Was aber Ionier gelernt und aus ihrer Reiselust gezogen hatten, Elemente der Himmels-, Erd- und Länderkunde, was sie dann in einsamer Spekulation über die Welt und die Naturgesetze festsetzten, das legte den Grund zu den beginnenden Wissenschaften, Geographie und Astronomie, Geschichtschreibung 112 und Naturphilosophie; diese beiden Gattungen gelangten bis zur sittlichen Weltbetrachtung, und waren die Vorschule der nachfolgenden Systeme. Die Geschichte wuchs aus der Fülle der Städteüberlieferungen und der in Kleinasien gehäuften Mythen heraus; sie fand ihren Abschluss, als

Herodot die gesammelten Begebenheiten alter und neuer Zeiten auf dem Standpunkt seiner Gegenwart verband und dem geschichtlichen Wissen einen sittlichen Hintergrund gab. Die Philosophie rückte zwar ohne schulmässige Gliederung und unmethodisch vor, aber ein rastloser Drang nach Erkenntniss trieb die Forscher dazu, in ununterbrochener Entwicklung ihre Gedanken über Erscheinungen und Kräfte der Natur zur Klarheit zu bringen. Dann verliessen systematische Denker jenen empirischen Gesichtskreis: mit herber Konsequenz stellte Heraklit das Naturleben als eine Einheit aus sich bewegenden und in einander übergehenden Gegensätzen dar, Anaxagoras bahnte den Uebergang zur Philosophie des Geistes an, indem er die materiellen Vorgänge im Organismus der Natur auf höhere, von ihnen unabhängige Gesetze zurückführte. Hier, wo der Uebergang zur spekulativen Kritik eintrat, und das Denken zwischen der endlichen und der geistigen Welt vermitteln sollte, blieb die Philosophie der Ionier stehen. [Denn Melissos, welcher die Lehre des Parmenides auf Ionischen Boden verpflanzte und weiterbildete, indem er ein unendliches Wesen behauptete, in welchem das Viele zur Einheit gelangt, ist zu den Eleaten zu zählen.]

24. Die vier topischen Dialekte (Herod. I, 142) bezeichneten vielleicht die Gruppen und individuellen Differenzen, in welche der Städteverein Ioniens zerfiel; was uns aber in Proben jener Mundarten vorliegt, in Einzelheiten bei Lesbonax und anderen, trägt nicht das Gepräge starker Verschiedenheit [auch die Inschriften geben bis jetzt für eine solche nur geringes Material]. Im allgemeinen sagt Photius v. *Φαρμακός*: *οἱ δὲ Ἴωνες . . . διὰ τὴν τῶν βαρβάρων παροίκησιν ἐλυμήναντο τῆς διαλέκτου τὸ πάτριον, τὰ μέτρα, τοὺς χρόνους.*

Als Stätten des geistigen Verkehrs unter Ioniern verdienen die *λέσχαι*, die frühesten Griechischen Sammelplätze für ein mittheilsames Publikum, angemerkt zu werden: sie sind seit Valck. *in Ammon.* III, 13 öfter behandelt, wie von Thorlacius *Opusc.* I. n. 6. und 7 und Zell Ferienschr. I. p. 11 ff. Sie wanderten nach Athen und gelangten dort zu grosser Bedeut-113samkeit für die Konversation; an sie erinnert die Bezeichnung des Schwätzers als *ἀδολέσχης*. Unsere Kenntniss von Ioniens Schulen (p. 63) ist fragmentarisch. Der Ionische Ausdruck war *φωλεοί*, Suid. v. *Ἀποφώλιοι*. Von Gymnasien fehlt jede

Spur ausser bei Ath. XIII. p. 602. D. und vielleicht Plat. *Legg.* I. p. 636. B. Doch kennen wir genug Ionier als Athleten und Sieger in den heiligen Spielen; s. Haase im Art. Palästrik d. Hall. Encykl. p. 379 fg. Wie wenig aber diese geborenen Seefahrer zum Seekrieg geschult und für Ausdauer geeignet waren, erhellt aus der treffenden Schilderung Herod. VI, 11 fg.

Einen hohen Grad bürgerlicher Kultur bezeugt der frühzeitige Gebrauch eines vollständigen Alphabets, besonders auf Samos: berührt von Wolf *Prolegg.* p. 63. Aus alter Quelle floss die Notiz bei Hesychius v. *Σαμίων ὁ δῆμος*, die Samier seien zuerst unter den Hellenen *πολυγράμματοι* gewesen, und hätten dann auch den übrigen das volle Alphabet von 24 Buchstaben mitgetheilt. An letzteres anknüpfend, machten einige (bei Suidas) den Kallistratos von Samos zum Erfinder des vollen Schriftsystems. Allein jedes Bedenken (wie von Nitzsch Hist. Hom. I. p. 101) wird erledigt, wenn, wie der klare Bericht des Schol. Il. H, 185 aus Ephorus lautet, Kallistratos in Athen sein Samisches Alphabet während des Peloponnesischen Kriegs verbreitet, vielleicht auch zur öffentlichen Anerkennung desselben unter Archon Euklides beigetragen hatte. [Die Geschichte des Ionischen Alphabets und seine Verbreitung ist lediglich auf Grund des epigraphischen Materials lichtvoll behandelt von Kirchhoff Stud. zur Gesch. des Griech. Alphabets 4. Aufl. 1887]. Wievieles und wie früh geschrieben wurde, darauf deutet die Litteratur der Kykliker und der Logographen, der beiden in gewisser Hinsicht verwandten Gruppen. Alle näheren Angaben von Bibliotheken, wie der des Polykrates, fehlen. Aber die rasch anwachsenden Schriften zur Sagen-, Völker- und Länderkunde mussten wohl das Interesse der Sammler anregen.

b. Von den Doriern.

25. Der Dorische Stamm stellt sich in seinem geschichtlichen Leben als Einheit und Staatenbund dar, auch ist er stets mit dem Bewusstsein einer innig verbrüderten Genossenschaft und mit hohem Selbstgefühl aufgetreten: *Δωριεύς* war ein lobendes Wort. Sogar seine litterarischen Vereine fügten sich in die Form von Bünden und geschlossenen Schulen, ihre Lehrweise war mündlich, verschwiegen und ohne Schriftstellerei. Man begreift also leichter, dass die Dorier gegen Fremde sich absperrten, als dass bei so gleichartigem Geist ihre Völkerschaften selber oft scharf gesondert sein und einander bis zum heftigsten Kampf entgegen wirken konnten; wenn aber bisweilen ein grosses nationales Interesse sie zu-

sammenführte, so bewegte sich ihre Gemeinschaft ohne die Präzision und die Sympathien einer übereinstimmenden Gesellschaft. Mit Ausnahme der herrschsüchtigen Spartaner breiten sie sich wenig über die gewohnten Grenzen aus, lieber hält ihre gedrängte Bevölkerung zusammen. Ihr Ruhm liegt nicht in der äusseren Entfaltung, sondern sie 114 verbergen ihren Kern im innerlichen Leben und in der Gebundenheit desselben. Dieser Partikularismus vertrug sich zwar mit aller Mannichfaltigkeit in landschaftlichen und topischen Formen, er war aber stark genug, um die Fülle der Individualität einzuschränken, und hat in guten Zeiten den scharfen praktischen Verstand der Dorischen Völkerschaften auf ein bedingtes Streben für das gemeinsame Ziel gerichtet. Niemand durfte sich vereinzeln, wo man dicht geschlossenen Gruppen der Gesellschaft angehörte, sondern die Persönlichkeit lebte mit ihren Neigungen im Kreise der allgemeinen Interessen. Die Macht des Ganzen überwog und forderte für sich die Thätigkeit aller. Das Dorische Wesen bildet also das vollkommenste Gegenstück zur Unmittelbarkeit und lockeren Verfassung des Ionischen Lebens: wenn dort alle Produktivität nach Lust und mit Freiheit sich regte, jeder dem Gemeinwesen seine Kraft widmen oder nach Belieben entziehen konnte, so wurde die Thatkraft der Dorier durch den straffen Zusammenhang mit dem Ganzen geregelt. Sie gewöhnten sich an ein festes Mass auf beständiger Bahn, und das vom Staat vielfach begünstigte Subjekt erwarb vermöge dieser Zucht eine charaktervolle Stärke. Demnach sind sie die Führer in der Hellenischen Staatskunst geworden, und selbst die Philosophen erkannten soweit ihre Meisterschaft, dass sie die leitenden Prinzipien und Urbilder des Idealstaats, abgesehen von örtlichen Besonderheiten, den Dorischen Ordnungen entnahmen. Die Dorier sind aber dort Meister geworden durch die Stärke der Gesinnung, deren Wurzel in der Heiligkeit des Gesetzes ruhte. Das Gesetz aber, oder das Herkommen in Politik, Sittlichkeit und Glauben war kein künstliches Werk der Gesetzgeber, sondern ein lebendiges, geschichtliches Element ihres Daseins. Als Eroberer, unter Führung von Fürsten des Heraklidengeschlechts in den Peloponnes eingetreten,

hatten sie die vorgefundenen Völker sich dienstbar oder zinspflichtig gemacht: auf diesem Grunde gliederte jede Dorische Staatsordnung frühzeitig ein Gefüge von ungleichartigen Körperschaften. Der Stufengang dieser organischen 115 Gliederung war durch Ueberlieferung geheiligt, und stellte sich dar in geordneten Ständen und Korporationen, Altern und Geschlechtern, in der Repräsentation von Magistraten; an die Spitze des Ganzen trat die Herrscherkaste gegenüber Leibeigenen und Sklaven. Bevorzugt stand der Adel (*καλοὶ κἀγαθοί, γνώριμοι, ἐσθλοί*) auf der Höhe dieser Verfassung, Männer, welche durch Geburt ausgezeichnet und mit allen Vorrechten der guten Erziehung im Geschäftsleben und im Kult ausgestattet, noch durch ansehnlichen Grundbesitz gesichert und jedes Antriebs zum Erwerb überhoben waren; unter ihnen erlangten die Spartiaten, welche zwei Landschaften beherrschten, ein Uebergewicht und führten die Hegemonie des Stamms. So bildeten die Dorier einen kräftig gegliederten Körper; ihr Selbstgefühl wurde nirgend lebhafter als in Sparta genährt, wo die Mitglieder des ersten Standes gehorchten und herrschten, Befehle gaben und annahmen. Auf sie folgten die Unterthanen (*κακοί, δειλοί*) in ungleicher Abstufung; freie Landeigenthümer erhielten aber im Lauf der Zeit mässige Befugnisse durch Antheil an Aemtern und öffentlichen Leistungen. Diese schroffe Spaltung in abgemessene politische Gruppen war auf eine stetige Fortdauer der gegebenen Verhältnisse berechnet; das Dorische Gesetz, welches die gesamte Staatsgewalt, die Vorrechte der Erziehung, die Wahrnehmung der Religion an die herrschenden Mitglieder übergab und sie zur unverfälschten Ueberlieferung des Gemeinguts verpflichtete, schloss jede wesentliche Fortbildung aus. Unter anderen war also der Beredsamkeit oder den Künsten des Prozesses bei Doriern im Stammlande kein Spielraum gewährt. Aus einem so schwach bewegten Stilleben trat die genügsame Dorische Politik selten hervor; daher blieben ihr schlimme Wandlungen längere Zeit erspart, und sie beschränkten sich auf innere Kämpfe zwischen Adel und Unterthanen, als die gedrückten Volksmassen bei Megarern und Argivern, in gewerbfleissigen Städten, zuletzt bei den Spartanern sich em- 116

pörten. Damals folgten starke Schwankungen, und unter dem Einfluss von Tyrannen und kräftigen Parteiführern wurden die Machthaber niedergeworfen oder vertrieben und Demokratien eingesetzt. Seitdem gährten die Dorischen Verfassungen: nach den Perserkämpfen brachen häufiger Aufstände aus; doch bemerkt man erst im vierten Jahrhundert, vom Schluss des Peloponnesischen Kriegs bis zu den Zeiten Philipps, dass die Fugen des starken Dorischen Staatsgebäudes sich lockerten. Dieser stillen, aber einschneidenden Zersetzung konnten die Dorier am wenigsten widerstehen, nachdem sie den engen Kreis ihrer abgeschlossenen Volksthümlichkeit überschritten hatten. Bisher waren sie gewohnt nur einheimisches Gut in den Grenzen ihrer Heimat anzuerkennen und schroff unter Ausscheidung der Fremden (ξενηλασία) zu bewahren; niemals zeigten sie sich für Reisen, für Völker- und für Geschichtskenntniss empfänglich. Sobald sie nun dauernd mit auswärtigen Mächten sich berührten, ihren politischen Gesichtskreis erweiterten und Reichthum erwarben, schienen sie in eine neue Welt verschlagen zu sein. Sie verloren an Sittenreinheit, an Rechtsgefühl und Einfalt des Charakters; sie vermochten nicht lange den Gelüsten der Willkür, der Ehr- und Habsucht zu widerstehen, wie die Staatsmänner Spartas, welche nach dem Fall Athens in frevelnde Gewaltherrschaft sich verirrten, und sie fanden den Schwerpunkt ihres sittlichen Wesens nicht wieder. Zuletzt ist Hellas durch ihre Schuld zersplittert worden und geschwächt in Abhängigkeit von Fremden gerathen.

Aus allem erhellt, wie sehr die Dorier in der Politik alle Verhältnisse der Gesellschaft und Oeffentlichkeit zusammenfassten. Ihr Gemeinwesen war ein unauflösliches Band der Individuen, und seine feste Gliederung gab dem Staat einen erwünschten Grad der Tüchtigkeit und Gesundheit. Das Subjekt bewegte sich in diesen Schranken genügsam und war von fremden Einflüssen unberührt, sein Interesse fiel mit den allgemeinen Normen zusammen; freiere Persönlichkeiten liess zuerst der Verlauf des Peloponnesischen Kriegs hervortreten. Als berechtigtes Glied eines kastenartig umschlossenen Standes, als Besitzer von Grund-

stücken, von Leibeigenen, oder Unterthanen, ruhte der Dorier 117 auf hergebrachtem Grunde, sein Beruf war, diesen zu vererben, und er suchte nicht wie der Ionier einen unbegrenzten Erwerb. Neuerungen und ungefüge Richtungen blieben ihm ebenso fremd als Sehnsucht nach fernem Gut. Soweit erblickt man das Dorische Wesen an verwandte Lebensbedingungen geknüpft und durch einen hohen Grad der Selbstgenügsamkeit bezeichnet; doch fehlten auch nicht abweichende Spielarten. Schon die natürliche Gestaltung der Dorischen Landschaften bot genug Mannichfaltigkeit, um die Monotonie zu durchbrechen. Sieht man auf die natürlichen Grenzen des Peloponnes, das Meer und die Scheidewand des Isthmus, so lassen sie die Bestimmung zur politischen Einheit nicht verkennen, aber in Formen einer Gemeinschaft, welche mit der Art unähnlicher Kantone sich vertrug. Denn nur ein mässiger Theil dehnt sich als geräumiges Küstenland aus, ein grösserer, welcher von tief eindringenden Meerbusen umsäumt wird, zieht sich ins enge; stark verzweigte Bergzüge wechseln mit Hoch- und Tiefland und nehmen Arkadien in die Mitte. Häufig ist der Boden steinig und arm an regelmässigem Flusswasser, das Klima zum Theil kalt und neblig, nirgend aber dem gemässigten Himmel von Ionien vergleichbar. Diesen physischen Differenzen entsprachen die Völkerschaften, denen Natur und Glück im ungleichsten Maase zufielen. Geht man von den langsam civilisirten Arkadern, von den mit ihrer kümmerlichen Heimat ringenden Megarern zu den Städten am fruchtbaren Isthmus, zu Korinth, dem Stapelplatz des Handels und des alterthümlichen Gewerbfleisses, wo Kunst und Poesie mit allem Ueberfluss des Wohllebens sich schmückten, und schliesst man bei jenen Kolonien, welche frühzeitig auf günstigem Boden am Pontus, in Kleinasien, in Libyen, Sicilien und Italien eine vielseitige Kultur unter steten politischen Schwankungen erwarben, indem die meisten fern von Ausschliesslichkeit den angestammten Charakter milderten; so zeugen diese Verschiedenheiten der Dorischen Volksthümlichkeit von einem praktischen und entschlossenen Naturel, welches mit Thatkraft und Stärke des Willens 118 fähig war in der Heimat und im Ausland den unähnlichsten

Aufgaben zu genügen. Zuletzt haben Dorier, wiewohl seltner und meistentheils in der üppigsten Blüthezeit ihrer Kolonien, sogar dem sinnlichen Lebensgenuss mit Lust sich hingegeben. Ihre Stärke lag aber im sparsamen Haushalt und in der Innerlichkeit ihrer politischen Gemeinschaft, welche den engen Organismus der bürgerlichen Gesellschaft auf geraume Zeit in seiner Reinheit erhielt und zur vollen Entwicklung einer mannhaften Persönlichkeit führte. Gegen diese Dauerhaftigkeit trat leichter Sinn zurück; das Dorische Wesen war dem Naturleben und seiner Beobachtung wenig geneigt, noch weniger begabt für plastische Darstellung, hingegen mit einer knappen, selbst schroffen Form des Denkens und Handelns vertraut.

25. Bei dieser summarischen Schilderung ist einige Freiheit des Generalisirens, welche die meisten allgemeinen Darstellungen von Art und Wesen der Dorier überhaupt sich gestatten, zur Ausfüllung von Lücken angewandt worden. Jetzt sieht man eine Reihe charakteristischer Züge für alle Dorier aufgestellt, und doch wird ihre Wahrheit, wie die nähere Betrachtung zeigt, durch die Besonderheit der Landschaften, der Verfassungen und Lebensformen eingeschränkt, scheinbar sogar aufgehoben. Wir wollen nicht einmal sagen, wie schwach die Verwandtschaft zwischen den Mutterstädten und den Kolonien erscheint, wie sie fast verblasst: aber wie flüchtig berühren sich Megarer, Argiver, Arkader, wo kaum ein Grundzug ursprünglicher Gemeinschaft durchschimmert; andrerseits sind erhebliche Glieder des Stammes, wie Messenier und Korinthier, ausgefallen oder abgesprungen. Auch sonst wird die Vollständigkeit des Dorischen Organismus unterbrochen. Man fühlt die Schiefheit der aus heterogenen Elementen gebildeten Charakteristik nirgend mehr, als wenn Neuere die Spartaner, ungeachtet ihrer Einseitigkeit, als Vertreter einer so gemischten Volksart für das Gesamtbild des Stammes zu Grunde legen. Eine glückliche Schilderung der Spartanischen Politik hat Thucyd. I, 70 entworfen, aber sie reicht nicht für die Gesamtheit der Dorischen Staatskunst aus; ein von Schlosser hingeworfener Einfall, dass in allen Einrichtungen der Dorier die Tradition 119 der heroischen Sitten und der Ritterzeit erkannt werde, bedeutet wenig, denn die Dorier haben ein neues Prinzip mit sich gebracht, kein altes fortgesetzt. Die Schwierigkeiten einer konkreten Fassung sind auch Müller (Dor. II. 392 ff.) nicht entgangen, aber die Kluft zwischen den besonderen Gruppen und der allgemeinen Zeichnung kann er nicht ausfüllen. Allein für die Zwecke der Litteratur genügt eine Bezeichnung der

wesentlichen Gesichtspunkte. Solche sind Staat und Religion; aus ihnen erwuchs die Dorische Bildung und Litteratur. Elemente derselben werden aus der Geschichte der Pädagogik und der Melik erkannt.

Der Dorische Staat. Wer ihn aus einer politischen Einheit ableitet, und die Spartanischen Normen als die wahrhaft Dorischen auszeichnet, erklärt nur unvollkommen die grossen Unterschiede der Peloponnesischen Institutionen. Besser wird man vom korporativen Prinzip ausgehen, in welchem der Trieb zu gesellschaftlichen Gruppen wirkt: es hielt eine Mitte zwischen dem unbedingten Eingreifen aller in Ionien und den bedingten, sorgfältig gegliederten Formen der Verfassung Athens. Die Dorier des Stammlandes regieren und schaffen wenig, desto mehr verwalten sie, *δρᾶν* und nicht *ποιεῖν* ist ihre Sache: denn sie wirken nicht nur aristokratisch geordnet, jeder nach herkömmlichem Recht, in einer Folge von Stufen, mit den Leibeigenen schliessend, sondern sind auch vor anderen Hellenen reiche Grundeigenthümer. Auf dem Gewicht des Güterbesitzes ruht die scharfe Sonderung der Klassen, der Edlen oder Herrscher *(καλοὶ κἀγαθοί, ἐσθλοί, γνώριμοι)*, von den erwerbenden Unterthanen *(κακοί, δειλοί)*: demnach war die Pflicht *(ἀρετή)* jener klar, und sie haben den überkommenen Wohlstand mit allen den Eigenschaften, welche sich im Gefolge des unverkümmerten Erbtheils einstellen, mit Frömmigkeit und sittlicher Würde bewahrt und den Nachfolgern unvermindert übergeben. In den Kolonien, wie bei den Sikelioten, ging die Mehrzahl der Unruhen und politischen Erschütterungen vom schroffen Gegensatz zwischen den Vollbürgern *(γάμοροι)* und dem Demos, den eingewanderten oder ansässigen Plebejern aus: Holm Gesch. Sicil. I. 144 ff. Nirgends war unter Griechen das Individuum (nämlich des Edlen) so viel werth, schon der Gütergleichheit wegen so unschätzbar wie bei den Spartanern. Ein Lehrer dieser ritterlichen Bildung, in der *εὐγένεια* mit *παιδεία* (Aristot. *Politt.* IV, 8) zusammenfällt, an der keiner von niederem Stande theilnimmt, ist Theognis (s. Welcker in den gelehrten *Prolegg.* p. 21 ff. und Artikel Theognis § 104), [neuerdings O. Immisch Xenophon über Theognis und das Problem des Adels in Comment. Ribbeck. L. 1888 S. 71 ff.] dann auf höherem Standpunkt Pindar. Die Dichter fremder Verfassungen und Anschauungen konnten schon deshalb bei Doriern selten Wurzel schlagen; wenn Homer nach einer unsicheren Tradition [diese Tradition ist in ihrer Nichtigkeit aufgedeckt durch v. Wilamowitz Homer. Unters. Berl. 1884 S. 267 ff., wenn auch Dieuchidas als Urheber dieser Fabel problematisch bleibt], Wolf *Prolegg.* p. 139, durch Lykurg zu den Spartanern kam, so geschah dies unter dem Schutz

der Feste durch Recitationen, vgl. p. 63. [Auch dies hat sein Bedenken, gerade in Sparta fanden die Rhapsoden erst spät 120 Eingang, Max Tyr. *or.* 23, 5.] Eine sehr veränderte Zeit setzt die paradoxe Nachricht bei Suidas v. *Δικαίαρχος* voraus: *οὗτος ἔγραψε τὴν πολιτείαν Σπαρτιατῶν· καὶ νόμος ἐτέθη ἐν Λακεδαίμονι καθ᾽ ἕκαστον ἔτος ἀναγινώσκεσθαι τὸν λόγον εἰς τὸ τῶν ἐφόρων ἀρχεῖον, τοὺς δὲ τὴν ἡβητικὴν ἔχοντας ἡλικίαν ἀκροᾶσθαι, καὶ τοῦτο ἐκράτησε μέχρι πολλοῦ.* Als Vorläufer des Dicaearchus kann hier der Sophist Hippias gelten, an dessen Vorträgen über alte Zeiten und Staaten oder über Archaeologie die Spartaner sich weideten, Plat. *Hipp. mai.* p. 285. D. Von diesen gelehrten Fremdlingen abgesehen, wurde dort wohl niemand zugelassen als etwa Stammgenossen oder Meliker: solches gilt von den haltbaren Fällen bei Müller II, 3, nicht von den philanthropischen Träumen der sogenannten *Epist. Heracliti ap. Boisson. in Eunap.* p. 425. Auf der anderen Seite trugen wenige Dorier ein Verlangen nach Reisen, ausser im Beginn des Verfalls um fremder Kriegsdienste willen; Reisen ins Ausland waren in Argos (nach Ovid. *Met.* XV, 28) bei Todesstrafe verboten. Staaten von dieser unwandelbaren Festigkeit mussten ihre Herrschaft an einen bindenden Mittelpunkt knüpfen. Vor anderen gelangten dahin die Spartaner im Besitz zweier Landschaften, so dass sie langsam von ihrer Hauptstadt über die Grenzen fortrückend die Nachbarn übermeisterten und in eine Symmachie zwängten; am wenigsten waren hierin die zersplitterten Arkadier glücklich, und sie blieben im Winkel. Auch kamen die Argiver nicht früher an ihr Ziel, als bis ihr gewaltsamer *συνοικισμὸς* die Bezirksstädte zusammenzog; aber sie fanden kein Vertrauen und das häufige Schwanken zwischen Oligarchie und Demokratie liess schlimme Folgen zurück. Megarer und Einzelstädte konnten auf ihrem engen Raum keine concentrirte Macht ansammeln. Wie wenig es aber auf die Dauer gelang die durch Eigenthümlichkeit und politische Tradition so geschiedenen Peloponnesier zu vereinigen, das erwies zuletzt die Geschichte des Achaeischen Bundes; und dieser hat doch seine Glieder mit grosser Schonung umfasst. Die Interessen des privilegirten Standes übernahmen Magistrate, denen Leitung, Jurisdiktion und Repräsentation zukamen: nirgends vollständiger und besonnener als in Sparta, dem Sitz ererbter Scham und Gesetzlichkeit, wo das sittliche Bewusstsein mit stillem Ehrgefühl auch ohne beredtes Wort an die Pflicht erinnerte. Thucyd. V, 69. Man darf sagen, dass dieser Historiker, der die Zähigkeit und sichere Thatkraft des Lakonischen Sinnes oft treffend malt, indirekt oder thatsächlich das Spartanische Staatswesen verherrlicht; man ist nicht überrascht, wenn jenes mehreren seiner Zeitgenossen und namentlich den Philosophen (Müller II, 180 ff.) in idealem Licht erschien:

eine so straffe politische Durchbildung imponirte, weil man 121 die Spartiaten abgesondert von den übrigen Hellenen auffasste. Nach dem Ausgang des Peloponnesischen Kriegs kam dort alles aus den Fugen und sie zeigten keine Fähigkeit zu würdiger Führung einer Hegemonie, weder den Bundesgenossen noch den Persern gegenüber; neue Leidenschaften, schlimme Charaktere waren die Vorzeichen der Auflösung, woraus ungleicher Güterbesitz und die Kaste der übermächtigen Optimaten, der Homoei, hervorging. Letztere Zustände behandelt C. F. Hermann in zwei Progr. Marb. 1832. 1834.

Die Dorische Religion. Ihr Grundton war ein ernstes religiöses Gefühl unter aristokratischer Zucht; doch förderte sie weder poetische Subjektivität, noch tiefe Gemüthlichkeit. Man vernimmt ihre Reinheit im Gebet, *τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς διδόναι τοὺς θεούς,* Pl. *Alcib.* II. p. 148 C. Die Grundideen und Kulte hat Müller im zweiten Buch, einem der vorzüglichsten Abschnitte seines Werks, entwickelt. Er fand im Wesen des Stammgottes Apollon einen Dualismus, und deutete den Namen *Ἀπόλλων* auf den Begriff eines abwehrenden und schützenden Gottes; hieran knüpft er die Sühnungen, welche doch der älteren Zeit nicht angehören. Der geographische Kreis des Apollo-Kultes war viel zu gross, um nicht lieber kleinere Gruppen auszuscheiden. Im allgemeinen ist es aber rathsam, die Staatskulte neben die lokalen Religionen zu stellen, welche die Dorier gleich anderen Hellenen in vielen Sonderkulten, oft mit mysteriösem Brauch (Lobeck *Aglaoph.* I. p. 272 sqq.) nach Art von *sacra privata* übten. Eigenthümlich war der Einfluss der erblichen Priestergeschlechter (Böckh *Explic. Pind. Ol.* VI, p. 152) auf die Religion des Stammes; sie haben hauptsächlich mit Weihungen, Divinationen und Ritual für ihre Städte, selbst für ganze Völkerschaften sich befasst, muthmasslich aber auch eine geheime hieratische Litteratur ausgebildet. Sichtbar gipfelt der Dorische Götterdienst im Apollon, der seit ältester Zeit im Sinnbilde der Spitzsäule *(Ἀγυιεύς)* symbolisirt wurde. Ueber Ableitung des Namens bleibt man zweifelhaft: Hermann *De Apolline et Diana Opusc.* VII. p. 287 sah darin, was am wenigsten glaublich, *vim naturae peremptricis*, andere fanden den Begriff des väterlichen Gottes *(Ἄπλους* oder *Ἀπλῶς* im Stammsitz Thessalien genannt, Plat. *Cratyl.* p. 405. C. cf. Keil *Inscr., Thessal.* p. 12), noch andere wie Buttmann Mythol. I. 167 erkannten den Sonnengott. Augenscheinlich ist er seinem Wesen nach Gott des Lichtes und Heiles; nur lokal gilt er als ein abwehrender Schutzgott. Auch wer mit Welcker [Gr. Götterl. 122 I, 460] in ihm einen *ἀπέλλων* (von dieser besonders unter den Doriern verbreiteten Form s. Bergmann Philol. 26 p. 569) dem Monatnamen *ἀπελλαῖος* entsprechend, einen Schutz vor phy-

sischer Noth der Landschaft erkennt, muss voraussetzen, dass der ursprüngliche Begriff des Gottes in den starken Wandelungen von Ort und Zeit verdunkelt sei. Denn dieser hielt gleichen Schritt mit der Bildung des Dorischen Stammes, und ist hierdurch ein treuer Ausdruck desselben geworden. Dem Dorischen Geiste verdankt Apollon die Würde des jugendlich schönen Gottes, den Typus der reinsten männlichen Schönheit. Diesem Gott, welcher Mass und Harmonie zum Bewusstsein bringt, und die Dorischen Staaten durch Delphische Weissagungen lenkt, huldigt die festliche Versammlung einer prunklosen aber erhabenen Panegyris. Die Hoheit und Sittenreinheit des Apollokultes nähert sich, von aller phantastischen Mythologie entkleidet, einem monotheistischen Glauben, und ist ein ehrenvolles Eigenthum der Dorier; jeder andere Kult trat zurück. Entschieden wurden die sinnlichen Götterdienste nebst den dunklen Dämonen und Heroen in den Winkel gedrängt. Herakles gehört in die historischen Traditionen der Adelsgeschlechter, und wieviel auch die schmückende Hand der Dichter beitrug, der interessanteste Stoff seiner Fabel floss aus genealogischen und städtischen Sagen. Artemis blieb den Arkadiern ein Bild alterthümlicher Zartheit; Schutzgottheiten wie Hera zu Korinth und Argos, Dionysos in Sikyon und Unteritalien, wurzelten in örtlicher Tradition. Nur der Dienst des Apollon hob die feierlichen Zusammenkünfte Dorischer Völker in Olympia und Triopium durch die Kraft einer einigenden Idee. Noch im strengen Ton der Dorischen Musik, begleitet vom würdevollen Tanzschritt, spürt man den Geist jener massvollen Andacht. Dieser schlichte Geist der Religiosität forderte keine raschen Melodien. Man weiss, dass Sparta (Anm. zu § 59, 2) eine nur geringe Zahl eigener Sänger und Musiker von Ruf hatte, während die Musik in beweglichen oder mehr lebenslustigen Städten, wie Korinth, Sikyon, Argos, vielseitig mittelst der Ausstattung der Dionysischen Feier sich entwickelte; nicht umsonst verlegte Hesiod bei Strabo X. p. 471 f. die Satyrn in den Peloponnes. Bei Lakonen und dem Megarischen Volk erzeugten diese Dionysien und ländlichen Feste das Gegenstück der Andacht, eine weltliche Mimik; letztere haben die Kolonien veredelt. Ein ähnlicher Gegensatz zwischen Ernst und Posse war auch in den Versmassen ausgeprägt, von den Dorischen Epitriten bis zu den behendeu Anapaesten in der alltäglichen Volksdichtung. Anm. zu § 49, 2.

123 26. Die Seele des Dorischen Lebens war der Staat. Dorische Humanität glänzt in der Blüte ritterlicher Bildung (ἀρετή); überlieferte Leistungen für die Gemeinde (δρᾶν) regeln die Praxis und bestimmen die Wirksamkeit der Indi-

viduen. Indem nun diese bevorrechteten Mitglieder eines aristokratischen Bürgerthums durch Pädagogik und Unterordnung im Gemeinwesen erzogen und auf sichere Bahnen geleitet wurden, lernten sie mit Selbstgefühl und mannhaftem Charakter nach eigenem Ermessen handeln. In ihren engen Kreisen rückten sie dicht zusammen, der Knabe schloss sich einem geistesverwandten Mann (§ 15) für Geschäfte des Friedens und Kriegs an, die Frau stand durch energischen Sinn und politische Sympathien dem Gatten nahe, die Jugend begriff ihre Pflichten unter den Augen der Alten: Ueberlieferungen und Zucht wiesen jedem seine Tugend und das rechte Mass. Wo nun die Differenz der Geschlechter und Lebensalter in einer unwandelbaren Ordnung sich ausglich, bestand auch ohne Gesetzgebung stille Scham und gute Sitte. Diesen ererbten Takt befestigte die Strenge der öffentlichen Erziehung: gegründet auf eine grossentheils militärisch geübte Gymnastik, auf Gewandtheit in der einheimischen Musik und Orchestik, weniger auf litterarischen Unterricht, erzeugte sie männlichen Ernst, und die hier geübte Sittenzucht beherrschte noch die reifere Lebenszeit. Im Chor glänzten die Dorier mit dem Ruhm orchestischer, musikalischer und poetischer Fertigkeit: dort erschien ihre Bildung öffentlich in hoher Vollkommenheit. Statt des üppigen Schalls der Instrumente wirkten geübte Stimmen, 124 und den feierlichen Eindruck erhöhte, neben dem würdigen Tanzschritt von Knaben und Jungfrauen, von Männern und Greisen, die Kraft einer majestätischen Tonart, welche die Dorier vor anderen Hellenen zum Organ sittlicher Stimmung ausgebildet hatten. Aus einer ernsten religiösen Gemeinschaft erwachsen, gab sie dem Grundtrieb des Stammes, der Gläubigkeit, einen reinen Ausdruck. Der Charakter der Dorischen Religion war einfach und erhaben: das Bewusstsein des Stammes trat in zwei Kulten, als den uralten Symbolen seines physischen und geistigen Daseins, hervor und feierte den Bund gezügelter Kraft mit harmonischer Bildung in der Ehre des Herakles, des Hauptes der Dorischen Herrenhäuser, und des Apollon. Zwar bestand eine Menge landschaftlicher, städtischer und Privat-Götterdienste, welche den ursprünglichen Einwohnern oder den Eroberern ge-

hörten: in der Verehrung des Apollon aber vereinigten sich sämtliche Dorier, und sein durch den Adel männlicher Schönheit und heitere Würde vollendeter Typus vergegenwärtigte fast leibhaft das Ebenmass des Dorischen Wesens. Dieser Dorische Glaube besass weniger als irgend ein Hellenischer sinnliche Mythen, auch gingen keine Sagen wie bei den Ioniern aus der Dichtung ins Leben über; aller Mythos trug dort nur historische Färbung und sollte die Ritterzeit des Stammes bezeugen, oder die Stiftung eines Kults begründen. Zugleich war der Sinn der Dorier auf Erkenntniss göttlicher Dinge gerichtet, und hier entstand eine geistliche Wissenschaft (*γοητεία* § 56), deren Lehren und Gebräuche sich in das Geheimniss priesterlicher Behörden zurückzogen. Den Doriern blieb eigenthümlich, dass sie den Kreis der Divination und mystischen Weihen kastenartig vererbten. Doch nährten sie keinen Hang zur subjektiven Spekulation; vielmehr überwogen die Formen der Andacht und erhabenen Stimmung, worin die Stammverwandten bei feierlichen Festen und Zusammenkünften an den heiligen 125 Spielen und beim Triopium, als Glieder einer gleichartigen Gemeinschaft sich erkannten. Denn die Dorischen Feste waren kein Verein gemischter und fröhlich erregter Schaaren, sondern glänzende Sammelplätze des politischen und religiösen Verbandes, wo nach Stand, Geschlecht und Lebensalter erlesene, symmetrisch geordnete Gruppen den Gott priesen oder anriefen. Solche Feste konnten nicht in naivem und unbefangenem Sinne begangen werden, sie stärkten aber den Charakter und belebten die Hoheit der Dorischen Gesellschaft; ein genügsamer festlicher Pomp stellte die menschliche Kraft in musischer und leiblicher Tüchtigkeit vor Augen, und brauchte keine Pracht oder Ueberfluss an Opfern. So wurde durch Religion die Politik erhöht; alles menschliche Thun sollte mit dem göttlichen Willen stimmen, bestellte Seherfamilien erforschten ihn, und das den Doriern gemeinsame Priesterthum, die Pythia zu Delphi, gab eine volle Bestätigung. Aus dieser erhabenen Denkart ist als reifste Frucht eine religiöse Bildung erwachsen, welche mit strenger Wissenschaft sich vertrug; auch Frauen haben Antheil daran genommen. In den Kreis der politischen

Religion trat frühzeitig die Kunst, ohne doch ihr völlig dienstbar zu sein. Die Griechische Plastik wurde überhaupt in ihrem Beginn und Aufsteigen durch religiöse Begeisterung gehoben und für die grössten Aufgaben erzogen; ihre Technik wuchs still und gründlich in Kunstschulen, welche bei den Doriern, besonders auf Aegina, in Argos und Sikyon sich festsetzten oder gebildet hatten und früh zu bestimmten Regeln kamen. Vorzüge dieser älteren Kunst sind nicht Anmuth und Schönheit, sondern edle Einfachheit und strenges Mass, beide auf dem Boden der Natur erwachsen. Ihr scharfer knapper Umriss und ihre typische Korrektheit erscheint herb, ja wohl steif und trocken; der geringe Ausdruck individuellen und geistigen Lebens, soweit er vom Antlitz abhängt, ist der gesamten Griechischen Kunst älterer Zeit eigen. Die Dorier besassen aber besonders ein Verständniss für den durch Gymnastik abgehärteten Körper und glänzten in der Darstellung nackter Formen. Die Dorier 126 ragen vorzüglich hervor in Baukunst und Erzbildnerei. Ihre Tempel, des farbigen und figürlichen Schmuckes keineswegs entbehrend, haben doch vor allem einen grossartigen Charakter: einen erhabenen Grundton, der durch Sicherheit und Kraft bezeichnet wird, verkünden die massigen Säulen, die strenge Komposition des Gebälks und die der Architektur sich unterordnende rhythmische Reihung des Reliefschmucks in den Metopen. Das Gesetz strenger Symmetrie beherrscht auch die Gruppen im Giebelfelde, ein vielleicht von den Doriern besonders ausgebildeter Schmuck, welcher das religiöse Motiv eines Tempelgebäudes, freilich nur ganz allgemein äusserlich, darstellte.

27. Was die Dorier in der Litteratur langsam und später als die Ionier geleistet haben, was sie wirkten und empfingen, war eingeschränkt und von den Zwecken ihrer Gesellschaft bestimmt. Der Geist dieser politisch gefärbten Leistungen offenbart einen wesentlichen Fortschritt von der Unmittelbarkeit des Ionischen Naturlebens zur individuellen Bildung und gereiften Männlichkeit; hierzu gesellten sich aber auch neue Formen, da die sittliche Denkart der Dorier und ihre besonders von Lakonen und Argivern bekannte Neigung kurz zu reden grosse Bündigkeit und symmetrische Fassung

erforderte. Daher war ihrem Wesen nach die Dorische Litteratur einseitig und konnte nur ein Bruchstück sein: sie hat wenige Gebiete der Poesie geschaffen und eingeleitet, auch verstanden die Dorier nicht oder verschmähten es, ihre Schriften in weiteren Kreisen zu verbreiten, und da sie die zerstreuten Blätter ihrer beliebten Dichter nicht sammelten, blieb die Kenntniss ihrer Poesie fragmentarisch. Unter ihnen, welche von der Gegenwart und ihren landschaftlichen Interessen ausschliesslich beherrscht wurden, wich das Individuum bescheiden in den Hintergrund und durfte mit seiner Persönlichkeit selten vortreten; auch besassen die Dorier für technische Durchbildung der litterari-127schen Formen und Gattungen keine Kunstschule, welche dem Unterricht in der Plastik glich. Ueberhaupt haben sie die Litteratur nur im Zusammenhang mit öffentlichen Institutionen gepflegt und in dieser Beziehung geschätzt. Je geringer hier die Breite war, desto gründlicher wurde für den Gehalt und die Komposition gesorgt. Eine geistige Schranke lag schon in der sprachlichen Form. Der Dorische Dialekt (§ 10 Anm.) verlief in eine Menge wenig ausgebildeter Spielarten, welche niemals schriftmässig wurden; sonst folgt sein formales Gepräge (wenn man auf das Lautsystem, die Vorliebe für Kontraktion und starke Flexion und auf die sparsame Wortbildung achten will) ziemlich denselben Gesetzen, sein geistiges Vermögen bezeichnet aber einerlei Hang zur charaktervollen Präzision. Mit der Gemessenheit und Brachylogie des Stammes, der seine theoretische Weisheit in Aphorismen zu fassen, sein praktisches Leben weniger durch Wort als durch That mit Würde zu regieren pflegte, waren reiche Phraseologie, Rhetorik und gegliederter Periodenbau wenig vereinbar. Lieber zogen sich die Gedanken straff in kleinen Gruppen mit rhythmischem Takt zusammen: dieser schien bisweilen (wie bei Sophron, Anm. zu § 10) an den Tonfall eines Verses zu grenzen. Kurze gebieterische Sätze taugten für die Maximen der Dorier, sie liebten treffenden Spruchwitz und einen bildlichen Ausdruck, welcher an räthselhaften Tiefsinn streift. Sie haben naiv und mit Glück kleine begrenzte Felder der Dichtung behandelt, vorzüglich den Stoff, der in den Kreis

des Genrebildes fiel bis herab auf das Epigramm (Th. II. 2. 759) mit monumentalem Gehalt, ähnlich wie sie mit Neigung in der plastischen Kunst die Glyptik und das Relief übernahmen. Im Sprachgebiet trat bis auf Stesichorus niemand schöpferisch hervor; in Prosa taugte der Dialekt für bündige Spekulation und symbolische Formel, namentlich in der gemessenen und bis zur Concinnität gegliederten 128 philosophischen Prosa der Pythagoreer. Dieser rhythmische Geist erreichte seinen Höhepunkt im Melos (§ 107, 4), an welchem die Dorier ein vollkommnes Organ für Stil und Bildung besassen. Sie dichteten darin mit anerkanntem Ruf für festliche Versammlungen und für die Weihe gesellschaftlicher Ordnungen; beherrscht von einer strengen Tonart bewegte sich ihre Melik sicher im panegyrischen Chorlied, in ernsten Gefühlen der Andacht, im Lobe der Vorzeit und im Preise siegreicher Kämpfer, in der Oeffentlichkeit und in den heiteren Weisen des geselligen Lebens bis zu den Freuden des Gastmahls herab; doch verstieg sie sich selten in die lyrischen Ergüsse der Subjektivität. Die meistentheils kurzen Lieder waren nicht nach einem grossen Plan künstlerisch angelegt; ihr Grundton entsprach den partikularen Eigenheiten der Dorischen Landschaft, da diese Melik fast nur einem provinzialen Zweck diente: man darf glauben, dass die Wahrheit der örtlichen Bestimmtheit und der Ausdruck frommer Gemüther einen Ersatz für den geringeren Grad des dichterischen Schwunges gab. Vielleicht erhob sich in Stil und Vielseitigkeit nur Stesichorus, der universalste Meliker des Stammes, über das gewohnte Mass. Andere Dorier von mimischer Begabung, namentlich die Megarer und mit regerem Sinn für feine Beobachtung und Charakteristik die heiter gestimmten, durch Wohlleben und häufige Feste geweckten Italioten und Sikelioten, haben Formen des Lustspiels in entwickeltem Dialog versucht und die künstlerische Komödie (§ 120) vorbereitet. Sie schufen den Mimus oder das komische Charakterstück; ihre Phlyakes bewiesen Talent in Tragikomödien und in Parodien; eigenthümlich blieb ihnen das Genrebild in scharf gezeichneten Skizzen. Hingegen war ihnen das Epos fremd, da sie keinen Beruf zur Plastik des Naturlebens hatten. Die

129 Dorischen Epen (§ 60 und 96, 8) waren entweder genealogische Dichtungen, Chroniken des Stammes und der landschaftlichen Fabel, oder Sammlungen der Spruchweisheit, denn Panyasis gehörte den Ioniern an. Eine Macht über die Prosa war den Doriern versagt, da sie weder reiche Sprachmittel und Gewandtheit des Ausdrucks, noch Weite des sprachlichen Blicks besassen. Zur Geschichtschreibung zog sie keine Lust an Forschung und Völkerkunde; sie blieben daher bei dürftigen Annalen stehen, namentlich aber hat die Chronik ihrer Landschaft, wie es scheint, die Argiver (§ 60, 2 Anm.) beschäftigt. Wer also Neigung zur historischen Darstellung fasste, musste sich den Ioniern, weiterhin der Attischen Prosa zuwenden. Dagegen stand ihnen ein enges Gebiet der Wissenschaft in systematischem Vortrag offen. Die Dorische Spekulation über geistige und physische Ordnungen war auf die Praxis mit sittlichem Ernst und strenger Kunst, aber in aphoristischer und ungefälliger Form gerichtet. Ihr Kern lag in der Philosophie der Pythagoreer, jenes Bundes oligarchischer Denker, welche die mathematischen Grundbegriffe von Zahl und Mass auf das ethische Gebiet der Dorischen Welt übertrugen und zum ersten Male den Verein ewiger Grundkräfte mit den sinnlichen Dingen in einen durch die Gottheit geordneten Kosmos fassten. Die Pythagorische Zahlen- und Grössenlehre, deren Spitze die Harmonie des Himmelssystems war, legte den Grund zum Studium der Mathematik. In der Methode dieser Schule wird das Gewicht der Formel und die Vorliebe für das Symbol oder die Bildersprache bemerkt; ein grosses Verdienst erwarben sich die Pythagoreer durch den praktischen Geist ihrer Theorie, welche das öffentliche Leben, Häuslichkeit und Erziehung hob und zu beherrschen suchte.

Dennoch übte der Dorische Stamm als ein hervorragendes Glied im nationalen Organismus, wenn auch beschränkt durch seinen strengen praktischen Sinn, einen tiefen Einfluss auf Sittlichkeit, Denkart und formale Bildung der Hellenen aus. Die Dorier haben unmittelbar und am frucht-
130 barsten auf die Attiker eingewirkt, deren Jugend zu den Doriern in die Schule der Musik und des Melos ging; um

so natürlicher benutzten sie die dort überlieferten Elemente für die Festsetzung der Attischen Form und den lyrischen Vortrag der Tragödie.

c. Von den Aeoliern.

28. Die zerstreuten Völkerschaften des Aeolischen Stammes, unter denen Boeoter, Thessaler, Eleer und Lesbier hervorragen, gleichen einander in Verfassungen und physischen Lebensformen, doch werden sie nicht wie die Mehrzahl der Dorier durch einen gemeinsamen politischen Charakter zusammengehalten. Noch mehr fehlt eine geistige Gemeinschaft, wenn man auch einerlei Grundton erkennt. Dieselbe Mittelmässigkeit kehrt wieder; daher genügt ein kleiner Umriss, um den Standpunkt der Aeolischen Bildung soweit zu bestimmen, dass man daraus sicher auf den Grad ihrer geistigen Kraft in der Litteratur zu schliessen vermag. Das Leben der Aeolier war oberflächlich und den Genüssen einer reichen, zu wenig gemässigten Natur hingegeben, ihre politische Thätigkeit rauschend und leidenschaftlich, ihr moralischer Charakter in einem Zwiespalt der Sinnlichkeit und der Intelligenz befangen. Bei solcher Entzweiung und Einseitigkeit schweben sie zwischen dem Ionischen Frohsinn und der männlichen Besonnenheit der Dorier, sind aber auf keine richtige Mittelstrasse gelangt. Wenn sie daher äusserlich dem Dorismus ähneln, oder ihm sich anschliessen, so widerspricht doch der innerste Zug ihres Wesens, welcher sie dem Naturleben der Ionier zuführt. Sinnliche Güter waren ihnen reichlich verliehen, und dieser Ueberfluss wurde noch gesteigert durch Arbeitsamkeit ansehnlicher Volksmassen. Die höchste Fruchtbarkeit des Bodens, fette Triften (wie in Boeotien), weite Saatfelder (in Elis und auf weiten Räumen Thessaliens), sorgfältige Gartenpflege, Pferdezucht, Ertrag von Seen und andere Genüsse des Wohllebens bildeten den unerschöpflichen Bestand des Aeolischen Reichthums. Klimatische Differenzen, der Druck einer dumpfen Luft (namentlich bei den Boeotern und vielleicht auf dem Küstenstrich Aeolis), das Missverhältniss der Jahreszeiten gegenüber der durch herrlichen Himmel und ihre Meereslage begünstigten Land- 131

schaft von Lesbos, störten nicht, sondern alles schien verführerisch einzuladen und einen mächtigen Antrieb für sorgloses Behagen darzubieten. Die Nähe des Meeres lockte selten zur Seefahrt oder zu regem Verkehr mit Fremden. Durch stumpfes und apathisches Temperament (ἀναισθησία) war sogar eine Mehrzahl Aeolier verrufen. Diesen physischen Mitteln gab nun die bürgerliche Verfassung, verbunden mit Religion und Häuslichkeit, einen höheren Reiz und Nachdruck. Regiment und Staatsgut waren in oligarchischen Familien vererbt, unter ihnen standen Leibeigene und rechtlose Plebejer in tiefer Erniedrigung. Wenn nun so schroffe Gegensätze zu keiner gesunden Entwicklung führen konnten, so mussten die durch keine Schranke gezügelten Regenten immer mehr entarten. Aller Genuss und Grundbesitz gehörte dem Adel, er allein besass ein Recht und übte die Künste, wodurch er einst die Herrschaft errungen hatte. Fertigkeit in Waffen und ritterliche Tugend bewährten Thessaler und Boeoter mit Glanz durch starke Reitermacht; Gymnastik, Musik und Vorrechte der Tradition fanden sich ausschliesslich beim Ritterthum. In solchem Haushalt gingen aber gesetzlicher Sinn und sittliches Gleichgewicht verloren: häufig waren heftige Parteiungen, in ihrem Gefolge Tyrannis und ochlokratische Gährung; wie weit endlich die Zerrissenheit und Ohnmacht der Aeolier ging, wie gering ihr Patriotismus, dies bezeugt ihre wenig ehrenhafte Stellung in der auswärtigen Politik der Hellenen. Kein Aufschwung erhob sie zur politischen Gemeinschaft im entscheidenden Moment, selbst nicht, als das übrige Griechenland zusammentrat, sondern für den nationalen Feind, die Perser, und weiterhin für den Macedonischen Philipp, war stets eine mächtige Partei bereit. Man pflegt ihnen daher Stumpfsinn und Untreue vorzuwerfen, man hört, dass Zuchtlosigkeit und Entartung die edlen Geschlechter im dynastischen Elis, in Thessalien und Theben ergriff, und 132 ihre Selbstsucht kein höheres Interesse aufkommen liess. Sie sanken und erschlafften, als nur der durch Rechtlosigkeit genährte Hang zur ritterlichen Gymnastik lebendig blieb. Vor anderen erfreute sich in ihrem Winkel die Kaste der Aeolischen Magnaten schrankenlos des unbestrittenen

Lebensgenusses; sie schwelgten in üppigem Sinnentaumel, und ihre derbe durch Gymnasien und Kriegszüge gehärtete Körperkraft trotzte jeder rauschenden Gasterei. Mit Erfindsamkeit und vielleicht sinnreicher als andere haben sie die Künste des Luxus und Wohllebens ausgebildet, und ihren reichen Erwerb zur Ausstattung des Hauses verbraucht. Aeolier wirken und geniessen in flüchtiger Geselligkeit, gewöhnlich in Vereinen kriegerischer Männer, und leben gern zusammen von Knaben umgeben, welche den älteren ehrsam in unverhohlener Offenheit oder in zweideutiger Freundschaft anhingen; auch gewandte Weiber (§ 14.) stifteten (namentlich unter den heiteren und empfänglichen Lesbiern) trauliche, durch musisches Talent verschönte Kreise; nirgend äusserte sich das lebhafteste Gefallen an Schönheit leidenschaftlicher, so dass andere Hellenen daran Anstoss nahmen. Religion und Künste verbanden sich mit der genussvollen Gesellschaft. Hier, wo das sinnliche Moment überwog, gelangten Geist und Charakter selten zu reiner Ausbildung. Tugenden und Talente blieben vereinzelt und wuchsen fast ungenutzt in der Stille des Privatlebens, besonders in Boeotien.

28. Diesen Stamm hat, wie die vorstehende Charakteristik ergiebt, das physische Moment mit Uebermacht beherrscht. Nirgend sonst sind Hellenen durch die Natur so ausschliesslich in Anspruch genommen und von einer gesunden, mit geistigen Interessen verbundenen Politik zur Sinnlichkeit abgezogen worden. Vielleicht mochten Phokis, Aetolien und andere weniger bekannte Landschaften zurücktreten, aber die berühmtesten Glieder dieses Stammes besassen einen vorzüglichen Boden, und das bei grösster Fülle der Lebensgüter verbreitete Prassen kann dafür als Zeugniss gelten. Hieran erinnert mancher kleine Zug, wie bei Theophr. *Hist. pl.* IX, 20, 5: *ἡ δ' ἕλμις σύμφυτον ἐνίοις ἔθνεσιν. — τῶν δὲ Ἑλλήνων (ἔχουσι) Θηβαῖοί τε οἱ περὶ τὰ γυμνάσια καὶ ὅλως Βοιωτοί· Ἀθηναῖοι δ' οὔ.* Boeotien voll von Verschiedenheiten des Bodens und der Volksart (letztere hat Ps. Dicaearch. [133] 8 ff. mit feiner Beobachtung charakterisirt), und mit Produkten reichlich ausgestattet, um mit Lesbos wetteifern zu können (vgl. Müller Orchom. p. 21. 24. 77 ff.), erinnert überall an urkräftige mythische Geschlechter, welche besser durch Wasserbauten und Mauerwerk als einen Ueberfluss an verworrenen Sagenkreisen bezeugt sind. Aber Staatskunst und sittliches Ebenmass blieb hier wie bei den übrigen Genossen des Stam-

mes im Rückstand, und das Gemeinwesen trat gegen das ritterliche Regiment zurück. Zwar haben dort kräftige praktische Köpfe niemals gemangelt (und wer vom Boeotischen Talent verächtlich denkt, den erinnert man zum Ueberfluss an einige berühmte Namen, zuletzt an die heilige Schaar des Pelopidas), auch treten Ausnahmen (p. 64) dem Vorwurf der Unkultur entgegen; aber das rechtlose Volk war von den Mitteln der höheren Bildung, der Gymnastik und der Flötenmusik ausgeschlossen, welche Plutarch *Pelop.* 19 als Theile der uralten *νομοθεσία* bezeichnet; und noch die Gesetzgebung des Philolaus (Arist. *Politt.* II, 12) trug den knappen Stempel der Aristokratie. Was wir daher über Eigenthümlichkeit und Unsitte dieser Aeolier hören, trifft keineswegs die Plebejer; kaum wird ihrer in Parteikämpfen und Umwälzungen gedacht. Vielmehr muss man an den engen Bund der stolzen und gewaltigen Männer denken (sie werden auf Grabdenkmälern *ἥρως* und *ἥρως χρηστέ* titulirt), welche sich durch keinen niedrigen Erwerb befleckten, sondern an der Spitze der Verwaltung von ihren Reisigen umgeben, wie die fürstlichen Machthaber Thessaliens (Buttmann, Geschlecht der Aleuaden, Mythol. II. 22), in geschlossener Reihe standen, der reife Mann mit einem jüngeren durch Waffenbrüderschaft oder kriegerische Knabenliebe verbunden (von Plut. *Erot.* 17 p. 760 sq. als fleckenlos geschildert) und mit allem Glanz erblicher Güter ausgestattet. Diesen Adel, der in äusserster Verhärtung ein drückendes Regiment führte, treffen die Berichte von Schlemmerei und Gastgeboten (*πολυφαγία* der Boeoter und Thessalier, Ath. X. p. 417 ff.), die Vorwürfe der Untreue (id. X. p. 442. E. Schol. Eur. *Phoen.* 1416, cf. Hemst. *in Plut.* p. 153), der rohen Denkart (Demosth. *Lept.* 109 ausser anderen Belegen), überhaupt einer geistigen Stumpfheit, *ἀναισθησία, ἀναλγησία* (cf. Huschke *Anal. critt. ad Anthol.* p. 291), welche die Kumaeer vor anderen in Verruf brachte, Strab. XIII. p. 622. Doch gehen Erzählungen vom Sinnentaumel der Lesbischen Frauen, welche sich schrankenlos in unnatürlichen Lüsten überbieten sollten, auf verzerrende Phantasiebilder der Komiker und grobe Phrasen der Späteren zurück, wenn auch vielleicht die leidenschaftlichen Aeusserungen 134 der dichtenden Sappho in diesem Sinne gemissdeutet wurden: die massvolle Darstellung von Welcker (Sappho von einem herrschenden Vorurtheile befreit, Götting. 1816 [Kl. Schr. II, p. 80 ff.] und anderwärts, s. Th. II. 1. 674) hat jeden Zweifel beseitigt. Indessen sind wir über den geselligen Verkehr beider Geschlechter, bis auf Andeutungen in der Litteratur, wenig unterrichtet. Man hat auf eine Theilnahme der Frauen an der Poesie geschlossen, welche sie bewog gebildeten Männern sich zu nähern; aber auch die Musenschule der Sappho bleibt vereinzelt. Eine bezeichnende Thatsache sind *ἀγῶνες κάλλους*

und *καλλιστεῖα* namentlich auf Lesbos, Welcker p. 96. Die Schönheit der Thebanerinnen preist Ps. Dicaearch. 17. Charakteristische Züge vereinigt Ath. XIV. p. 624. D. aus Heraklides: *τὸ δὲ τῶν Αἰολέων ἦθος ἔχει τὸ γαῦρον καὶ ὀγκῶδες, ἔτι δὲ ὑπόχαυνον· ὁμολογεῖ δὲ ταῦτα ταῖς ἱπποτροφίαις αὐτῶν καὶ ξενοδοχίαις· οὐ πανοῦργον δὲ ἀλλὰ ἐξηρμένον καὶ τεθαρρηκός. διὸ καὶ οἰκεῖόν ἐστ' αὐτοῖς ἡ φιλοποσία καὶ τὰ ἐρωτικὰ καὶ πᾶσα ἡ περὶ τὴν δίαιταν ἄνεσις. διὸ καὶ περιέχουσι τὸ τῆς ὑποδωρίου καλουμένης ἁρμονίας ἦθος. αὕτη γάρ ἐστι — ἣν ἐκάλουν Αἰολίδα.*

Keine geringe, wenn auch nur im Halbdunkel sichtbare Thatsache der Aeolischen Kultur ist der Dialekt. Er blieb auf einer niedrigen Stufe der Formenbildung und des Wortschatzes unter Arkadern (Michaelis Ueber die Inschrift aus Tegea, Jahrb. f. Phil. 1861. p. 585 ff. Gelbke *De dial. Arcadica* in G. Curtius Studien z. — Grammatik II. 1869), Eleern und Eretriern (Müller Dor. II. 492 fg.), arm und misstönend; die Boeoter (Sammlung von Böckh *Corp. Inscr.* I. p. 717 sqq. [s. Beermann de dial. Boeot. in Curtius Studien IX, S. 1—86. Führer de dialecto Boeotica, Götting. 1876], besassen eine mässige Wortbildung mit breiten ungeschliffnen Klängen. Nur Lesbos hatte sich aus unfeiner Nüchternheit (*βάρβαρος φωνή* Plat. *Protag.* p. 341. C.) auf kurze Zeit erhoben, als es eine lyrische Schriftsprache gewann, doch kann selbst diese veredelte Form, soweit ihre Trümmer reichen, den sinnlichen Ungestüm und die Beschränktheit ihres Ideenkreises (Plehn *Lesb.* p. 126 sqq.) nicht verleugnen [Führer über den Lesbischen Dialekt, Progr. Arnsberg 1881]. Da dem Aeolischen Wesen ein kräftiger Kern abgeht, so fehlte den vielen Mundarten ebensosehr die Fähigkeit zur Fortbildung, als das Band einer inneren Gemeinschaft, während doch alle *Δωρίδες* einander glichen. Zwar sind sie dürftig und lückenhaft überliefert, aber kaum erkennt man die Redeform eines Stammes: s. G. Curtius in d. Nachr. d. Gött. Gesellsch. d. Wiss. 1862. No. 24. Schon Ahrens *de dial. Aeol.* p. 222 bemerkt, dass der Dialekt der Lesbier nirgend mit dem Boeotischen zusammentrifft, meint aber eine Vermittelung im Thessalischen anzutreffen; noch loser ist das Band, das seine Pseudaeolicas verknüpft [vgl. R. Meister Die Griech. Dialekte I. Einl. S. 2]. So wird man zuletzt Pindars Recht begreifen, wenn er (wie weiterhin auf Dorischer Seite Herodot) den einheimischen Dialekt [in seiner Besonderheit] aufgab, denn er wollte kein örtlicher Dichter gleich der Korinna sein. [Wenn man damit das Aufgeben des Dorischen Dialekts durch Herodot verglichen hat, so ist erstens zu bedenken, dass auch in Halikarnass, wie die Inschriften zeigen, trotzdem die Kolonie ursprünglich Dorisch war, Ionisch gesprochen wurde, zweitens, dass das Aeolische doch immer die Grundlage von Pindars Dichtersprache geblieben ist.] Uebrigens werden zwei

späte Boeotische Historiker Dionysodorus und Anaxis von Diodor. XI. 95. erwähnt. [Dazu Aristophanes bei Plut. de malign. 31. vgl. Müller FHG. IV, 331.]

135 29. Die Produktivität der Aeolier war bei solchem Naturel einseitig und dem sinnlichen Leben zugewandt. Kein Ideal der Schönheit hat sie begleitet, auch fand die Plastik unter ihnen keinen Platz, schon weil sie nicht im Bunde mit religiöser Denkart stand; ebensowenig vertrug sich die Prosa mit der Sinnlichkeit des von Wissbegier und Reflexion abgekehrten Stammes. Hiernach blieb den Aeoliern nur ein kleiner Antheil an Poesie, doch selbst dieser zeugt nicht von Fleiss und Schule, sondern von der Laune des Augenblicks, welche durch Ergötzlichkeiten einer lebenslustigen Gesellschaft bestimmt wurde. Einen panegyrischen Ton begünstigte der Kult, als ein heiterer Ausdruck des für Kämpfe des Gesangs und Spiels gestimmten Volks. Den höchsten geistigen Genuss, welcher alle Neigungen des Stammes verschlang, bildete die Musik. Reichen Stoff boten zahlreiche Feste des Dionysos und verwandter Gottheiten; neue musikalische Formen entwickelte der Verein der enthusiastischen Flöte mit Saiteninstrumenten; er erzeugte die Blüthe der Aeolischen Harmonie, welche vom Ernst der Dorischen Tonart weit entfernt das Feuer und die rauschende Lebhaftigkeit der Aeolier ahnen liess. Ihr Charakter war brausend und unruhig; sie malte die wechselvolle Stimmung eines von Sehnsucht und Leidenschaft, von Lebenskraft und stolzem Muthwillen durchstürmten Gemüths. Frühzeitig ergoss sich eine grosse Zahl namhafter Tonkünstler von Lesbos und Boeotien über Griechenland; sie brachten theoretisch und ausübend die Kunst auf einen hohen Grad der Vollkommenheit. Ihnen verdankte man die vorzüglichste Schöpfung der Aeolier im Melos, die Odendichtung (§ 65, 109), welche den ganzen weltlichen Kreis der Gesellschaft und Erlebnisse bedeutender Personen aufnahm; ihr Glanz lag im erotischen Ton und in Schilderungen begeisterter Liebe. Sie fesselte durch die Gefälligkeit der Rhythmen ebenso sehr wie durch das subjektive Farbenspiel des bewegten Gemüths: man darf ihr nachrühmen, dass sie zuerst 136 viele neue Saiten in frischer menschlicher Stimmung an-

schlug, und bewundert stets den Duft zarter Empfindung im Nachlass der Sappho, bei welcher die Macht des Gefühls mit sittlicher Unbefangenheit sich verband. Aber diese Poesie hatte keine Dauer und ihr Feuer verrauchte früh nach einer kurzen, aber glänzenden Entfaltung dichterischer Kraft. In der reichsten Blüthezeit der Nation seit den Perserkriegen waren die Aeolier bereits verstummt. Der musikalische Geist reichte bei ihnen, so zu sagen, weiter als der Text; um diesen fortzubilden, bedurfte man eines edleren Sprachstoffes, der aus den noch immer etwas ungeschickten, auch in ihrer Anwendung beschränkten Mundarten sich schwerlich ziehen liess. Vorübergehend schufen ihre Dichter eine gewählte Form; Pindar umging den eigentlichen Aeolismus in seiner kunstvoll gewählten Dichtersprache mit mundartlichen Anklängen.

Dies ist die Summe der gesondert in Stämmen entwickelten Hellenischen Kultur. Ihre Leistungen sind ein volles Ergebniss der den Stämmen zugemessenen geistigen Kraft, welche das Mass und den Naturtrieb eines jeden bestimmte. Was weiterhin die Attiker aus Universalität des Geistes hervorbrachten, indem sie die rückständigen Aufgaben in den höchsten Gebieten der Litteratur lösten, und jede Form mit künstlerischer Objektivität erschöpften, bis sie den Stil zur letzten klassischen Stufe führten, davon wird die Charakteristik der Attiker in der inneren Geschichte dieser Litteratur (§ 69 ff.) berichten. Denn das Attische Wesen darf als die reife Frucht vieler Zeitalter und Kräfte der Bildung gelten, nachdem es spät von der Besonderheit und Einseitigkeit der Stämme sich losgemacht hatte. Von jenen war aber gründlich vorgearbeitet worden, und wenn auch, was unmittelbar aus der Lebensfülle begabter Volksgruppen hervorging, einseitig blieb, so wurde doch der Fortgang der Stämme fast methodisch durch einen stillen Takt so geregelt, dass sie das Werk der Vorgänger ergänzten, und kein Glied einer auf freierem Standpunkt zu vollendenden gemeinsamen Bildung fehlte. Soweit erhellen die Grund- 137 lagen und elementaren Kräfte dieser Litteratur, für welche die vielfältigen Sprachmittel, die Vorzüge der physischen und bürgerlichen Existenz, Erziehung und volksthümliche

Besonderheiten sich glücklich verbanden. Um aber eine Litteratur als Gemeingut auszuprägen, bedurften sie methodischer Kunst mit gesetzlichen Formen und eines entwickelten Schatzes von Ideen, aus denen Umfang und Tiefe des geistigen Lebens erkannt wird. Am Schlusse dieser Erörterungen steht also die Frage nach dem künstlerischen, idealen und religiösen Gehalt der nationalen Litteratur.

III. Künstlerischer und sittlicher Gehalt der Griechischen Litteratur.

30. Die Kunst, mit welcher die Griechen schrieben, ist keiner erschöpfenden Analyse fähig, und am wenigsten nach jener Kunstlehre zu schätzen, welche die Neueren an den modernen Meisterwerken üben gelernt haben. Vieles kommt diesen zu statten: sie wissen um die stilistischen Mittel und Studien der Modernen, um die Schulen und Richtungen, welche die neuere Litteratur beherrschten und oft mächtiger waren als das Talent der Individuen, selbst ein inniges Verständniss eigenthümlicher Personen wird ihnen leicht und durch die geistigen Analogien der modernen Kultur begünstigt, vermöge deren die sonst unähnlichen Sprecher der heutigen Nationen gleich Mitgliedern desselben Familienkreises sich gruppiren lassen. Dem klassischen Alterthum fehlt aber eine solche Gemeinschaft oder Aehnlichkeit; seinen inneren Zusammenhang mag keine Divination mit Gewissheit herstellen, noch weniger leiten anerkannte Gesetze zur Einsicht in Technik und Zwecke der Autoren. Je reicher ein Individuum, je vielseitiger oder gemischter die Gesellschaft seiner Zeit, desto schwieriger wird es (wie bei den antiken Dramatikern und bei Plato) die Beziehungen 138 und Motive seiner Schriften festzusetzen, oder aus inneren Merkmalen die Zeitfolge derselben zu muthmassen. Lange nach Ablauf der originalen Litteratur gilt ein Regulativ erst im Zeitalter der Sophistik; die Mehrzahl der antiken Vorgänger aber bleibt unvermittelt, denn uns mangelt jede genügende Kenntniss von Studien und Absichten jener Darsteller, um ihre Tendenzen völlig zu verstehen. Auch wurde häufig der unbefangene Blick in vergangene Zustände durch

willkürliche Voraussetzungen und Vorurtheile getrübt, besonders durch die hergebrachte Meinung vom Lehramt der alterthümlichen Autoren, als ob sie die Belehrung der Leser gesucht hätten und ihr Kern in eine Summe moralischer oder praktischer Sätze sich zwängen liesse. Sicher wurden die meisten Klassiker von den Interessen der Oeffentlichkeit, in der sie sich bewegten, angeregt, und mehr durch das Leben als durch die Schule gebildet, folgten sie nicht einerlei Plan und künstlerischem Gesetz. Den Neueren scheinen sie zwar als Mitglieder einer vollständig abgeschlossenen Welt insgesamt einen verwandten Typus zu tragen, aber Zeiten, Landschaft und geistiges Vermögen, mit individueller Mannichfaltigkeit verbunden, sondern diese stark ausgeprägten Naturen, und wenn wir Zeitgenossen gruppiren, so kann doch niemals bezweifelt werden, dass ihre Gesichtskreise sehr unähnlich sind, dass sie von einander in Weltanschauung und Ideen, in Formen und Zwecken überall abweichen. Eigenthümlichkeiten des Stamms, des Jahrhunderts, sogar weniger Jahrzehnte, zuletzt der Charakter der Redegattung sind mächtige Schranken für die Persönlichkeit geworden, und haben nicht nur die bei Modernen ungemessene Freiheit des Individuums begrenzt, sondern auch Gehalt und Werth verändert. Was daher aus so verschiedenen Einflüssen hervorging, zumal in einer originalen Litteratur, welche Gehalt und Form organisch zu verarbeiten pflegt, das muss den Rahmen unserer litterarischen Technik überschreiten. Da- 139 gegen dürfen wir die Eindrücke, welche die Klassiker auf den heutigen Leser machen, so vollständig als möglich sammeln und zergliedern, um auf dem modernen Standpunkt mindestens die Differenzen aufzusuchen. An aller Spitze steht jene Gabe, der die Willkür eines zufälligen Geschmacks widerspricht, die Objektivität, der Ausdruck der realistischen Denkart (§ 4) im Naturleben. Schon vermöge der physischen Ausstattung (§ 6—7) waren die Hellenen auf Objektivität gerichtet, und sie übten die Fähigkeit, den Stoff mit Unmittelbarkeit des Geistes in angemessener Form darzustellen, welche bei anderen Nationen nur in einigen Zeitabschnitten und Individuen erscheint, in der Periode von Homer bis zum Peloponnesischen Kriege, von der Jugend-

zeit bis zur männlichen Frische der nationalen Kultur; vorzugsweise war eine solche Stimmung den Ioniern (§ 22.) eigen. Doch würde dieses glänzende Talent nicht hingereicht haben, um Werke von künstlerischem Werth mit sittlichem und bildendem Gehalt, mit einer für alle Zeit bleibenden Wirkung hervorzubringen, wenn nicht das Bewusstsein hoher Aufgaben jeden Schritt des objektiven Darstellers geleitet hätte.

31. Vor allem forderte der künstlerische Sinn einen Plan zur Beherrschung des Stoffs. Form und Objekt traten durch Beziehung auf ein Ganzes, durch Einheit und Gliederung desselben in Einklang. Der Grundton des Plans hielt mit Freiheit eine gute Mitte zwischen lehrhafter Stimmung oder stoffmässigen Interessen und empfindsamer Reflexion; am wenigsten vertrug er die Kontraste, welche dem modernen 140 Humor zusagen. Aber nicht reflektirend (wie schon die Römer) und halb theoretisch, sondern instinktmässig haben die Griechischen Meister die Grundgedanken ihrer Schöpfungen gefasst und einheitlich gestaltet. Die Scheidung der Praxis vom theoretischen Gebiet war damals unbekannt: ein sicherer Takt hielt beide zusammen, mit dem Entwurf verband sich Einsicht in die Kunstmittel, und ein wahres Kunstwerk verrieth das stille Gefühl eines Zusammenwirkens von leitenden Ideen mit reichem Detail einer ausgebildeten Erfahrung. Später trat die Theorie mit ihren Beobachtungen und abstrakten Regeln an den Nachlass der Meister; sie bestimmte die Musterbilder und suchte die dort wahrgenommenen Methoden in der Art einer Technik auszuziehen. Sie begnügte sich den Erscheinungen der normalen Praxis nachzugehen, denn sie vermochte selten in die Tiefen des schöpferischen Genius einzudringen, und war nicht immer unbefangen genug, um die Standpunkte der älteren Dichter (wie die Poetik des Aristoteles zeigt) zu verstehen. 2. Ein Organ dieser künstlerischen Thätigkeit war das plastische Vermögen (§ 4) oder die Gabe des Darstellers, welcher ein gegenwärtiges und gemüthliches Bild von Handlungen und Personen hervorrufen will, durch fortschreitende Charakteristik an konkreten Besonderheiten und in knapp begrenzten Räumen anschauliche Scenen und Skizzen einzu-

führen, die Phantasie zu beschäftigen und für die fern liegende Vergangenheit ein nicht bloss äusserliches Interesse zu wecken. Die Bewegung des Epos wird durch eine malerische Fülle von Gleichnissen und genetischen Bildern, welche Zug um Zug das Werden einer zusammengesetzten Handlung anschaulich machen, ermässigt und vertieft; aber auch Attiker, vor allen Aristophanes, der Meister im lebendigen Dialog, und Plato, der dichtende Philosoph, haben ein glänzendes Talent zu solcher Plastik bewiesen. Indem nun die Alten mit glücklichem Blick einen fruchtbaren und gehaltvollen Moment ergreifen und in der Art des Individuums zu reden und zu handeln sein Wesen andeuten, vermieden sie die Trockenheit des Erzählens oder der Beschreibungen in poetischem Stilleben und Naturmalerei; noch weniger verfielen sie in Ueberspannung und Phantasterei, welche die Sinnenwelt formlos verschwimmen lässt. Sie blieben daher einer unschönen Symbolik, oder gestaltlosen märchenhaften Ausschweifungen ebenso fremd wie einer nebelhaften Sentimentalität, welche mit Witz in Sinnbilder des inneren Lebens sich versenkt. Die Griechen der antiken Zeit sind klar und fassbar, da sie den festen Boden ihres Naturlebens, 141 ihrer Geselligkeit und Gegenwart niemals verliessen; ihre Darstellung bewegt sich abgerundet in den Grenzen der Wirklichkeit, ihr scharfer Blick wies ihnen die sinnlichen Formen in reichster Auswahl. Wenn also das Naturleben dieser Gebundenheit des Denkens und Empfindens einen gewichtigen Rückhalt gab und eine Sicherheit der Zeichnung begründete, welche vorzüglich in der gediegenen Ausprägung menschlicher Charaktere, dann in der Gruppirung und Symmetrie hervortritt, so bemerkt man doch zugleich den feinen Geschmack, welcher den empirischen Stoff läutert und nach den Urbildern des Schönen zu formen strebt. 3. Ungeachtet einer so gründlichen Formenbildung musste das künstlerische Vermögen der Griechen mancherlei Stufen und Unterschiede durchlaufen, wie sie den Gattungen und der Stärke des Darstellers entsprachen. Ihre Redegattungen beschränkten sich nicht auf einerlei geistiges Mass. Das Epos wirkte durch die Breite der plastischen Objektivität, die Melik liess die mythische Darstellung zurücktreten gegen

Reflexion und subjektive Bildung, das Drama dagegen machte bei weitem den grössten Anspruch an die Kraft des Dichters und gönnte seinem Ideenkreis einen freien Spielraum. Nachdem aber die Genialität der Attiker das Ideal künstlerischer Objektivität gefunden und eine Schule des Stils gestiftet hatte, wurden die grossen Autoren weniger abhängig vom Charakter der Gattung, desto mehr aber ungleich und einander unähnlich. Ihre reinsten Vertreter Sophokles und vor anderen Komikern Aristophanes, Thukydides, Lysias und Plato, zuletzt Demosthenes, denen man aus einiger Ferne Herodot und Hippokrates zugesellen darf, bezeugen in grösster Mannichfaltigkeit die Methoden des Genies, die produktive Freiheit und die Herrschaft, welche das Individuum, unterstützt von der Macht einer feinen Gesellschaft, durch Studium und Sprachkunst über die Gattungen selber ausübte. Hierbei muss man bedenken, dass die meisten älteren Attiker gleich ihren Vorgängern von keiner anderen Zurüstung, nächst der elementaren Propaedeutik der Jugendschule, geleitet wurden als von den Erfahrungen ihres eigenen Lebens. Erst seit der Mitte des 142 fünften Jahrhunderts, als die Studien und ihre Mittel wuchsen, waren einige besser mit Sach- und Sprachkenntnissen ausgestattet; die Mehrzahl folgte der schlichten Bildung, welche vom öffentlichen Verkehr, von den im Volk umlaufenden Mythen und von gehörten oder gelesenen Dichtungen stammte. Die grossen Wortführer der Nation wurden aber nicht durch Ruhmsucht oder durch den Drang nach Unsterblichkeit angeregt, sondern hatten den Trieb ihren Interessen an Vergangenheit und Gegenwart einen bleibenden Ausdruck zu geben, und den Schatz gereifter Erfahrungen und Einsichten, soweit er aus den fruchtbarsten Stimmungen in Praxis und Reflexion gewonnen war, als eine Summe des individuellen Besitzes den Zeitgenossen und der Nachwelt zum Verständniss des menschlichen Lebens mitzutheilen. Der antike Künstler blieb unabhängig und nahm, wie sehr ihn auch Vorgänger bestimmten, seinen eigenen Weg, aber er verwandte die volle Geisteskraft auf sein Werk, und selbst ein mässiger Stoff beschäftigte seine besten Lebensjahre. Diese Selbstbeschränkung und Genügsamkeit führte zur sicheren

und gewissenhaften Vollendung. 4. Was nun diese Zöglinge der Natur im frischen Eindruck der Gegenwart und aus dem Reichthum ihrer Lebensweisheit, aber ohne die Mühseligkeit eines schulgerechten Wissens bilden, trägt noch keine Spur eines verstandesmässig entwickelten Plans; sondern spät folgte die Kunst einer durchgreifenden Anlage, welche das Beiwerk in enge Beziehung zu den Hauptstücken setzt und auf einen verborgenen Mittelpunkt hinweist. Eine berechnete Verkettung einheitlicher Massen konnte nicht ohne Kürzungen und Spannung des Stoffs erreicht werden; sie gehört einem vorgerückten und weniger naiven Zeitalter, welches nach vielfältiger Erfahrung seine Mittel strenger überschlug, sobald man die Hauptstücke straffer zusammenzog und nicht mehr gemächlich auf Seitenwegen verweilte. Dann erst wurde der Blick durch psychologische Beobachtung geschärft, der Ideenkreis erweitert, und man begann die geistigen Interessen ernster zu durchschauen, welche den Leser spannen und an einem sorgfältig gegliederten Thema 143 befriedigen konnten. Nachdem aber der Individualität eine weite Welt sich eröffnet hatte, wuchs die Freiheit und Kühnheit in der Fassung des Entwurfs. Pläne von tiefer Berechnung verfolgte die Poesie seit den Perserkriegen: anfangs noch in stofflicher Ausdehnung mit einem Uebergewicht des lyrischen Elements, wie Pindar und besonders Aeschylus, dem das breite Feld der Trilogie keine Schranken setzte, dann aber zog Sophokles, zum Theil auch Meister der alten Komödie, den Gang des Gedichts durch die Spannkraft ethischer Grundgedanken und Kontraste in engere Räume; zuletzt wurde man durch Euripides und Menander an den fein ausgebauten Mechanismus einer künstlich angelegten Oekonomie gewöhnt. Von Ilias und Odyssee, den Grundbüchern des Epos, deren jene den geradaus fortschreitenden Plan in einem lockeren Gefüge heroischer Thaten verfolgt, diese schon Einheit des Mythos und des sittlichen Interesses mit verschränkten Gruppen verbindet, bis auf Plato, den Meister der Prosa, welcher den Glanz und die Plastik seines aus Spekulation und Dichtung gewebten Haushalts im Symposion vollendet hat, liegen gar viele Stufen und Unterschiede des künstlerischen

Plans. Auch die Geschichtschreibung fand einen solchen, aber spät und mühsam; sie stand höher in grossartiger Zeichnung welthistorischer Begebenheiten als in Charakteristik von Personen oder biographischen Gemälden. Im übrigen hat die Dehnbarkeit oder Enge des Plans keinen Einfluss auf die Wirkung der Klassiker und ihrer bestimmenden Ideen geübt. So fesselt der Bau der Ilias, auch ohne strenge Planmässigkeit zu haben, durch seinen unbegrenzten Blick in Ionische Vorzeit und Gegenwart, und das reiche Gesamtbild der mythischen Zeit überwiegt alle Bedenken der prüfenden Kritik wider die bis zum Ueberfluss vielfach eingestreuten Beiwerke.

31. Unter den eigenthümlichen Zügen der antiken Darstellung, in der geheime Kunst mit Einfalt und Unbefangenheit sich mischt, überraschen (nächst den bei § 4 und 32 angedeuteten) den Beurtheiler dieser Litteratur vorzüglich drei: die Macht des künstlerischen Bewusstseins, die Jugend des 144 einheitlichen Plans, zuletzt die Farbe des Ausdrucks.

Obenan stand den Alten das künstlerische Bewusstsein, und ihm verdankten sie die Methode des Produzirens. Von Ideen erfüllt und durch klare Phantasie geleitet mussten sie von einem kleinen Punkt ausgehen; sie bemerkten früh, dass ein geistiges Prinzip den Gang des Objekts beherrschen müsse, dass Form und Inhalt unzertrennlich seien, wenn sie die Forderungen schöner Kunst befriedigen wollten. Daher wurde durch die Macht der wirkenden Ideen alles unkünstlerische, und den Zusammenhang störende ausgeschieden. Eine Vorstellung, welche Winckelmann und Lessing begründeten, den Griechen gehöre was schön, den Modernen was charakteristisch ist, hat man in dieser Schärfe von der Beurtheilung der Kunst und Litteratur allmälich zurückgedrängt, vielmehr anerkannt, dass das Schöne der Hellenen, um wahr zu sein, einer vollen aber veredelten Charakteristik bedurfte. Seine Kraft lag in jener Gemüthserhebung, welche nur aus dem sinnlich vollkommnen Eindruck entspringt. Nicht weniger bezeichnet den Geist ihrer Arbeit das Verhältniss der Praxis zur Theorie. Letztere konnte keine nackte Technik sein, denn diese hat ihre Regulative nur nach dem Abschluss der klassischen Werke gefunden, sondern sie begleitete den ausübenden Künstler, sie verliess ihn bei keiner That und verschmolz unwillkürlich mit seinen Schöpfungen; der spätere Theoretiker konnte bloss analysiren, nicht schaffen und erfinden. Soweit gilt jener alte gangbare Satz (unter anderen bei Cic. *de Or.* I, 42), dass die Kunst in beträchtlichem

Zwischenraum auf die längst gehandhabte Praxis folgte, dass die Philosophie besser als die Künstler in die Regeln und Gesetze eingedrungen sei; sonst beurtheilt Quintilian das Sachverhältniss richtig V. 10, 120: *neque enim artibus editis factum est, ut argumenta inveniremus, sed dicta sunt omnia, antequam praeciperentur, mox ea scriptores observata et conlecta ediderunt. cuius rei probatio est, quod exemplis eorum veteribus utuntur, et ab oratoribus illa repetunt. ipsi nullum novum et quod non sit dictum inveniunt.* Die Praxis besonders der Rhetoren (nach Vorgang des Aristot. *Rhet.* III) ruht auf einer solchen Beispiel- oder Mustersammlung aus den Klassikern; nur Cornificius *ad Herennium* verwarf (mit thörichten Gründen im Anfang von l. IV) dieses Mittel der konkreten Anschauung: *nostris exemplis usi sumus et id fecimus praeter eorum consuetudinem [Graecorum], qui de hac re scripserunt.* Ein anderes meint der Satz des Sophisten Polos ἡ μὲν ἐμπειρία τέχνην ἐποίησεν, ἡ δ' ἀπειρία τύχην bei Plat. Gorg. p. 448 C. Aristot. Metaph. I, 1 (variirt von Agathon *Aristot. Eth.* VI, 4. *Rhet.* II, 19, 13. Wyttenb. *in Plut.* T. VI. p. 678): dieser setzt keine Produktion aus unbewussten Ideen, sondern verstandesmässig die Routine des erprobten Handwerks und der posi- 145 tiven Kenntniss (ἄλογος τριβή) auch beim Dichter voraus. Allein selbst die nachfolgende Theorie blieb unvollständig, manches Feld, wie die Komödie, begriffen sie kaum elementar, und die Griechen haben zwar Abstraktionen über einige Redegattungen, nicht aber ein umfassendes Lehrgebäude der litterarischen Kunst aufgestellt. Man merkt auch an der ehemals gefeierten Systematik des Aristoteles (und er dachte liberaler als ein anderer, Anm. zu § 92, 1), dass er den Zeiten der unmittelbaren Produktivität fern stand und ihm die vollendeten Meisterwerke zu rund und geschlossen waren, um sie bis in die kleinsten Elemente rein aufzulösen und nüchtern in Ordnungen zu zwängen. Sein Verhältniss zu den Originalen beurtheilt treffend Schiller Briefw. mit Goethe Th. 3 p. 97: „Nirgend beinahe geht er von dem Begriff, immer nur von dem Faktum der Kunst und des Dichters und der Repräsentation aus: und wenn seine Urtheile dem Hauptwesen nach ächte Kunstgesetze sind, so haben wir dieses dem glücklichen Zufall zu danken, dass es damals Kunstwerke gab, die durch das Faktum eine Idee realisirten, oder ihre Gattung in einem individuellen Falle vorstellig machten.“ Kann man hiernach mit Vertrauen an frühzeitige Werke glauben, welche nach einem Plan angelegt und aus dem Ganzen gearbeitet waren, so wird uns die reine Schönheit des Homerischen Epos immer noch in Erstaunen setzen; auch wenn man zum Verständniss dieses Wunders manches ergänzende Mittelglied der Vorgänger annehmen muss, auf deren beste Dichtungen ein

schöpferischer Nachfolger sein organisches Epos gründen konnte.

Ein zweites Erforderniss war der innere Zusammenhang und Plan der Dichtwerke. Gemeint ist die Gliederung einer Summe von Motiven, oder der Ausbau des einheitlichen Grundgedankens. Man wird ihn anfangs mehr im Ganzen und in den Gattungen als bei den Individuen antreffen. Mindestens sind die Gattungen mässig ausgedehnt und bilden ein Gefüge von Gruppen, welche zurück und vorwärts auf einander deuten; hierzu kommen die Schranken der Ideenkreise, welche durch den Charakter der Stämme gesetzt waren. Langsam von geringen Anfängen und an kleinen Stoffen vorrückend sind jene gewachsen und haben ein übersehbares Gebiet erworben: wir folgen ihrem Fortgang durch alle Stadien bis an das äusserste Ziel. Die Dichter aber, welche nicht schulgerecht mit einem durchgebildeten Begriff oder Schematismus, sondern nach einer centralen Idee arbeiteten, sind spät zur organisirenden Einheit gekommen, und auch dann nicht auf allen Gebieten. Lange Zeit war ihnen gestattet mit objektiver Ausführlichkeit in den Kreisen der Sage und der Wirklichkeit sich zu bewegen. 146 Nicht früh zog das Epos aus vereinzelten Liedern ein Heldengedicht, doch vollzog es diesen Ausbau mit sehr ungleicher Fertigkeit, wie der Stufengang von der Ilias zur Odysse zeigt (s. Wackernagel im Schweiz. Mus. II. p. 83 fg.), und suchte nicht ängstlich die Besonderheiten seiner Vorgänger und ihres Nachlasses zu verdecken. Die Spielarten der Melik brauchten bei mässigem Umfang eine geringe Technik für ihren einheitlichen Plan; gestattet aber Pindar einen Schluss, so wurde der gerade Fortgang des Gedichts durch Episodien aus einer Blüthenlese von Mythen unterbrochen, und hierdurch die Trockenheit einer schulmässigen Ordnung vermieden. Doch waren dort jene Mythen kein äusserlicher Schmuck, sondern enthielten Thatsachen des Ruhms und liessen offen oder versteckt manche Lehre der Weisheit anknüpfen; so leistete der Dichter, was Neuere durch einen mühsam zugeschnittenen Plan der Rhetorik und Moral ihm zumuthen. [Beachtenswerth ist der neuerdings von R. Westphal Proleg. zu Aesch. L. 1869 S. 69 ff. und danach von F. Mezger Pindars Siegeslieder, L. 1880. gemachte Versuch, die Composition der Pindarischen Epinikien aus einer Anlehnung an die Gliederung des Terpandrischen Nomos zu erklären]. Wenn aber eine politische Dichtung in der Art unseres Theognis jetzt keine genügende Herstellung im Ganzen verstattet, so scheint es, dass keine so starke Zersetzung ihn getroffen hätte, wäre seine Komposition straffer gewesen. Welche Mühe die Tragiker überwanden, als sie den dramatischen Plan methodisch

anlegen lernten und bis zur gespannten Einheit concentrirten, ist § 115, 1 dargethan. Eine Planmässigkeit zogen die Redner aus der sophistischen Technik. Nun verwarf zwar Dissen (*praef. Pind. p. 89: ac quod olim W. dixit . . . hodie constat falsissimum esse*, vgl. desselben Kl. Schr. p. 327 fg.) den Satz (*Prolegg.* p. 125) von Wolf, der von der jüngeren Technik eines umfassenden Plans ausgehend, in der Ilias ein Aggregat sah und nicht zweifelte, dass eine Sammlung zur antiken Poetik mit Gewissheit ergeben werde, *quam sero Graeci in poesi didicerint totum ponere.* Dissens Prinzipien sind aber luftiger Art und von der äussersten Dehnbarkeit (z. B. „dass Einheit ein natürliches Bedürfniss des Geistes ist" oder „jede Rede, jedes Gespräch im Homer ist ein Ganzes — überall ein harmonisches Ganzes"), dagegen ohne historischen Gehalt. [Dieser fehlte Wolf's Aufstellungen erst recht.] Der Schöpfer der Ilias eröffnete seine Bahn mit eigenen und fremden Baustücken, welche nicht nothwendig in einander griffen, aber ein Drang nach künstlerischer Vollendung trieb ihn und seine Nachfolger zu grösseren und zusammenhängenden Entwürfen, bis ein organischer Plan den anziehendsten Stoff einschloss. Vgl. Th. II, 1 § 94, 7 mit d. Anm.

Die Farbe des klassischen Ausdrucks war ein drittes wesentliches Moment. Der Besonnenheit und Ruhe des Griechischen Geistes, welcher mit edler Einfalt seine Mittel berechnet, entsprach die Keuschheit der klassischen Zeit im Gebrauch der Wörter und Figuren. Wie der Prosaiker den poetischen Stil scheut, so mässigt selbst der erhabene Dichter seine Bilder und Tropen. Die Prosa des Heraklit führte Phantasmen und metaphorische Farben mit sich, doch waren solche nur als Lichter seinen Aphorismen aufgesetzt. Erst Plato hob den Ton der vollkommensten prosaischen Diktion, in welcher der Ernst der Wissenschaft mit den belebten Formen eines heiteren Dialogs sich verband, durch blühende Farben und Bilder: er ist der erste, der manches schöne Dichter- 147 wort einwebt und hierdurch die Citation poetischer Stellen gangbar gemacht hat, worin von den Rednern erst Aeschines und Lykurg ihm nachfolgten. Die Neigung zum Bilde verbreitete sich noch vor der jüngeren Sophistik besonders durch die Humoristen. Es heisst, dass Demetrius Phalereus (Quintil. X, 1, 33: *nec versicolorem illam, qua Demetrius Phalereus dicebatur uti, vestem bene ad forensem pulverem facere*), dann Bion der Borysthenit (von dem Eratosthenes berichtete, *πρῶτος τὴν φιλοσοφίαν ἀνθινὰ ἐνέδυσεν* „er habe die Darstellungen der Wissenschaft mit dem bunten Kleide zweideutiger Frauen geschmückt", kommentirt von Wytt. *in Plutarch.* T. VI. p. 396, Welcker *prolegg. in Theogn.* p. 87 ff.) und sein

Nachfolger Menippus den Ton einer aus Ernst und Scherz und den Eigenthümlichkeiten verschiedener Redegattungen gemischten Komposition zum Nachtheil des reinen Geschmacks anstimmten. Vielleicht hatten diese Vorgänger der Varronischen Satirae Menippeae bereits den Wechsel der Prosa mit poetischen Stücken eingeführt, wie Th. Fritzsche (Menipp u. Horaz 1871 p. 5) annimmt. Blicken wir auf die Griechische Poesie der älteren Zeiträume, so war sie weniger bildlich als man erwartet. Empedokles darf im Fluge der Begeisterung manches wagen, Aeschylus aber streift ungeachtet der Kühnheit und Häufigkeit seiner Bilder selten an jene pikanten Wagestücke, welche den Sophisten und künstelnden Dichtern gefielen. Von letzteren s. Ruhnk. *in Longin.* 3, 2, mit Beispielen bei Demetr. *de eloc.* 299 (282) sqq. Man bedarf hier einer Forschung nach den Ursprüngen und dem Gebrauch der anerkannten Bilder und auffallenden Metaphern oder *παρακεκινδυνευμένα* (Encykl. der Philol. S. 243), welche längst unter uns sich eingebürgert haben; einiges bei Volkmann Rhet. d. Gr. u. R. 1885. S. 420. Wir sehen, wie langsam sie bei den Griechen Wurzel schlugen: so die Parallele der Jahreszeiten mit den Menschenaltern [Diod. *fr.* X, 20.], die Bilder vom Mikrokosmos und Makrokosmos und ähnliches Eigenthum der Pythagorischen Schule; Euripides gab noch Anstoss mit seinem „Fuss der Zeit". Plato setzte vieles in Umlauf, was später gangbar wurde.

Hier wäre noch der Plastik in der Sprache der Dichter und der poetischen Farbengebung der klassischen Prosa zu gedenken, wenn eine Beispielsammlung, ohne welche das Verständniss innerhalb der Phrase stehen bleibt, mit grösster Kürze sich vortragen liesse. Vielleicht ist die früheste Beobachtung über die genetische Plastik im Epos, welche Lessing (Anm. zu § 93, 6 p. 61) machte, fast allein bekannt und jedem gegenwärtig. Dagegen hat man die Virtuosität des Aristophanes, welcher den abstrakten Begriff des Attischen Volks mit Glück in der Persönlichkeit seines Demos verkörpert und charakteristische Geschichten in dialogische Scenen statt thatsächlicher Notizen einkleidet, zu wenig beachtet. Hierfür dienen in seinen Rittern der Nachtrag zur Parabasis 598 ff. bis zum Scherz vom Theoros, die Gespräche der Heliasten, des Kitharisten 992 ff.), der Trieren (1300 ff.), und noch der anmuthige Dialog des Chors mit dem Demos 1110 ff. Neben ihm bietet Plato, der mythenbildende Philosoph, schon im Symposion, wo die Plastik jenes Komikers so heiter wiedergegeben wird, manchen Glanzpunkt seiner gestaltenden poetischen Kraft, vor allen c. 23 die meisterhafte Zeichnung des Eros.

3. Die Stellung der alten Meister in der Litteratur war die von Autodidakten. Sie bildet einen Angelpunkt in der antiken Weise zu denken und darzustellen. Ihre Wurzel ist der in Anm. zu § 17, 1 berührte Trieb der *ποίησις*, aus der die *μίμησις* hervorgeht. Ein von diesem Beruf erfüllter Poet findet alles in seinem Objekt und schöpft aus keiner Gelehrsamkeit: im Bewusstsein der Nation lag jener Satz, welchen Pindar seinen Nebenbuhlern gegenüber ausspricht, *σοφὸς ὁ πολλὰ εἰδὼς φυᾷ*, oder, *τὸ δὲ φυᾷ κράτιστον ἅπαν, πολλοὶ δὲ διδακταῖς ἀνθρώπων ἀρεταῖς κλέος ὤρουσαν ἀρέσθαι*, *Ol.* II, 155. IX, 151 ff. Seitdem aber mannichfaltige *λόγοι* aufgekommen waren und Männer mit reicher Erfahrung, zum Theil nicht ohne Belesenheit wirkten, wie Herodot, Hippokrates, Euripides und die Sophisten, wollte die Befähigung durch Naturanlage den Ansprüchen der Kultur nicht mehr genügen. Hiervon Thiersch in Schellings Zeitschrift v. Deutschen für 148 Deutsche p. 538. Wenn nun das Werk ein Grundgedanke, den wir nach allen Seiten der Ausführung und in kunstvollen Beziehungen des Details ahnen, bestimmt und durchdringt: so lagen doch Belehrung und Besserung fern, jene moralischen Absichten und Hintergedanken, welche die Mehrzahl unserer Vorgänger namentlich dem Drama (§ 115, 2) unterzulegen sich abmühte. Mit Recht sagte Jacobs Verm. Schr. Th. 3. S. 34: „Die wahre Weisheit eines Gedichts liegt in seinem Innersten, wie der Fruchtkeim in dem tiefen Schosse der Blume; und seine Sittlichkeit ist der Widerschein des Hohen und Göttlichen, das der Menschheit zum Grunde liegt.“ Nicht viel statthafter dachte Herder mit anderen, dass ein glühendes Verlangen nach Unsterblichkeit das Motiv dieser Alten war [Heraklat sagt: *αἱρεῦνται γὰρ ἓν ἀντία πάντων οἱ ἄριστοι κλέος ἀέναον θνητῶν, οἱ δὲ πολλοὶ κεκόρηνται ὅκωσπερ κτήνεα.*] Was uns aber im Licht der Ruhmsucht oder der Eitelkeit erscheinen mag, das besteht in Aeusserungen erstlich der ältesten Weisen, denen man ein höheres Mass von Einsicht zutraute (s. Meiners Gesch. der Wissensch. I. 123 ff.), dann der jüngsten Lyriker Simonides und Pindar, nicht des Theognis, wenn man von der pomphaften Verheissung v. 237 ff. (vgl. Th. II. 1. 533 ff.) absieht, welche [vielleicht] nicht zum ursprünglichen Bestand seiner Sammlung gehört: endlich der Alexandriner (wie Theocr. XVI), denen die Römischen Dichter sich bereitwillig anschliessen. Desto höher schätzen wir den wahrhaften Ausspruch Horat. *A. P.* 323: *Grais ingenium, Grais dedit ore rotundo Musa loqui, praeter laudem nullius avaris.* Nur den Schein der Objektivität erkennt man in den Eingängen mehrerer alterthümlicher Geschichtschreiber, wo der Urheber sich in der dritten Person ankündigt (Valck. *in Theocr.* I, 65): es war dies mehr eine

Form des epigrammatischen Lapidar-Stils, wie denn Hekataeos im Eingang seines Geschichtswerkes unmittelbar aus der dritten Person in die erste übergeht.

32. Mit dem Plan und der Objektivität verband sich die künstlerische Form. Sie bestimmte nicht nur den Umriss eines Stoffs, sondern auch die Wahl der Sprachmittel und die Komposition. Hierauf wurden die Griechen durch Formensinn und plastisches Vermögen geleitet, und sie hatten das Bedürfniss ihre Darstellung fassbar zu begründen und sinnlich zu gestalten. Mit Selbstbeherrschung und Ruhe geübt bewahrt ihr Stil das Gepräge grossartiger Einfalt; der anfängliche Mangel an einheitlichem Plan (Anm. zu § 31, 1) 149 kam ihrer objektiven Stimmung entgegen, und sicherte vor Manier oder Künstelei. Da sie nun als Autodidakten mit unbedingter Freiheit fern von schul- und buchmässiger Bildung und unberührt von Moral oder lehrhafter Richtung schrieben und ihr Stil einem glücklichen, aber unbewussten Kunsttriebe folgte, häufig eher unter dem Eindruck des Affekts als der gangbaren Grammatik stand: so wäre man geneigt und fast berechtigt den Reiz und die Stärke dieses Naturtriebs im Vortrag bloss als ein Vorrecht alter Zeiten aufzufassen. Wer aber tiefer blickt, erkennt auch hier, dass die formale Bildung der klassischen Autoren eine nicht wiedergekehrte Mischung von sittlichem Takt mit wissenschaftlicher Arbeit war. Jener instinktive Trieb, die stille Macht einer im Volke vererbten Stimmung, verräth einen ethischen Zusammenhang unter den begabten Individuen desselben Stammes und derselben Landschaft in demselben Zeitraum; sie mussten einander durch analoge Denkart auf den Bahnen des praktischen und litterarischen Wirkens nahe gerückt werden. Wie nun die Dialekte gesonderte Wege gingen und doch unwillkürlich bis zum Abschluss eines Ganzen einander ergänzten, so dass sie den Sprachschatz und die Stile vollenden konnten: so bedeutet jede Gattung der Litteratur eine geistesverwandte Gruppe, die sich in ihrem eigenthümlichen Kreise bewegt und einen Standpunkt geistigen Schaffens, welcher den anderen nicht durchaus zugänglich war, in natürlicher Objektivität einnimmt. Den antiken Satz, dass ähnliches nur von ähn-

lichem begriffen werde, lernen wir an diesen durch Individualität geschiedenen Gruppen ganz verstehen. Zwar greifen ihre Leistungen in einander und setzen sich fort, aber der spätere beabsichtigt nicht die Lücken und Mängel der Vorgänger auszufüllen, noch weniger streben sie nach einem äussersten Ziele; langsam haben die Denker eine Kritik der Vorgänger unternommen, doch will sie kaum gelingen, denn keiner gilt als unbefangener Richter des Nachbarn. 150 Universalität und formale Vielseitigkeit wurde weder erstrebt noch erreicht. Immer überwog der Genuss am eigenen engen Bezirk, und dort gedieh die Selbständigkeit des schaffenden Geistes. Solange nun die kräftigsten Persönlichkeiten an einerlei Bildung und Empfänglichkeit für Form innerhalb ihrer Gruppen und Stämme theilnahmen, war jeder von ihnen ein befugter Sprecher seiner Genossenschaft, jeder repräsentirte das stilistische Mass seiner Periode. Deshalb haben ihre Meister, auch mit reicheren Geistern unter den Neueren verglichen, die Tugend der objektiven Gründlichkeit und Einfalt voraus, und ohne Zweifel sind sie reinere Zeugen für den Forscher der Litteraturgeschichte. Zuletzt gab ihnen auf der so begrenzten Bahn die Form einen Abschluss: sie bildet den Rahmen für den Ideenkreis des Künstlers, in den er auch Erfahrungen und Stimmungen seiner Zeit fasst, und bezeichnet sicherer als alle Theorie den Charakter und Gehalt jeder Redegattung. 2. Die Redegattungen der klassischen Zeit sind den Fachwerken der heutigen Aesthetik nicht zu vergleichen, jenen abstrakten Ordnungen, welche man aus einer Mehrzahl durchgebildeter Litteraturen im Sinne von Inventarien zusammengelesen hat, in denen die klassischen Schöpfungen des Talents neben gemischten Werken der Laune, des wechselnden Geschmacks, des wissenschaftlichen oder praktischen Bedarfs registrirt, stufenweis gegliedert und, häufig ohne Rücksicht auf die Differenzen der Nationalität, unter Definitionen befasst werden. Dagegen waren sie bei den Griechen die typischen Organe grosser, durch Abstammung und Sitte zusammenhängender Genossenschaften, den einheimischen natürlich und gerecht, den fremden oder den übrigen Stämmen selten bis zum Grade gleicher Stimmung

zugänglich, sondern eher ungefügig und weniger geniessbar. In diesen gemessenen, von der Natur vorgezeichneten Geleisen bewegte sich normal und mit Nothwendigkeit das Denken und die Darstellung eines eigenthümlich organisirten Stammes, und Willkür oder subjektives Belieben konnte so feste Schranken nirgend überschreiten. Sie sind auf antikem Standpunkt ein festes Band geworden, welches die Individuen mit dem Stamm, den Stamm mit der Nation 151 verknüpft und vermittelt hat. In ihnen ist das geistige Leben jener Zeiten niedergelegt; die Produktivität des partikularen Bewusstseins lässt sie nach und nicht neben einander entstehen, blühen und mit demselben verfallen, ohne späterhin einer anderen Erneuerung als durch künstlerisches Nachleben fähig zu sein. Was daher seine Bahn durchmessen hatte, ging ohne Wiederkehr unter und wurde durch frische Gattungen ersetzt: mit ihrer lezten war der Organismus der nationalen Bildung und Kunst vollständig entwickelt und der wesentliche Bau der Litteratur geschlossen. So wurden der Reihe nach das Epos in der lautersten volksthümlichen Gestalt und die Elegie die beiden gesetzmässigen poetischen Formen der Ionier, in denen man den unmittelbarsten Ausdruck Ionischer Lebensansicht vernahm; das Melos ein Spiegel besonders des Dorischen Charakters; das Drama war dem spekulativen Geiste der Attiker vorbehalten. Mit den Gattungen jener älteren Periode verband sich, entsprechend den Gesetzen der Hellenischen Plastik, ein formaler Haushalt und Ton oder mit der Volksthümlichkeit verwachsener Stil, welcher die geistigen Züge des Stammes abspiegelt. Diese Verfassung der Formen und Stilarten war aber aus eigenthümlicher Selbstbeschränkung hervorgegangen. Man folgte dem Satz, dass diese scharfbegrenzten Felder der Litteratur gleich jeder ernsten Aufgabe des Lebens nur das alleinige Geschäft eines Mannes (Anm. zu § 12, 3) sein könnten. Wir erstaunen anfangs, dass hier niemand vielseitig sein will, dass dem Epiker, wenn er auch Elegien dichtet, der Standpunkt des Melos fremdartig blieb, der Tragiker von den anderen poetischen Gattungen abgewandt, keine Komödien versucht, dass ein Dichter, mit der kleinen Ausnahme von Ion [und vielleicht Sophokles],

nicht leicht Prosa schrieb, dass zuletzt auch prosaische Fächer in gleicher Reinheit einander ausschlossen. Ferner sind die Stilarten, wiewohl geistig nahe verwandt, doch in Haushalt und Farbe sehr verschieden; sie trennten nicht nur Poesie und Prosa, sondern liefen auch nach allgemeinen Gesetzen der Bildung und nach dem Charakter der Gattungen merklich aus einander. Aber durch diese scharfe Sonderung, welche jedem Gebiet der Darstellung seinen eigenthümlichen Ton und Vorrath in Formen und Strukturen, in Wortschatz, Satzbildung und Numerus, überhaupt seine 152 sprachliche Technik anwies, erlangten die Gattungen jenen hohen Grad der Festigkeit und Klarheit, der auch dem Individuum eine formale Sicherheit und Methode verleiht; selbst der Mittelmässige durfte daran wie an einer untrüglichen Regel festhalten. 3. Dem Ausdruck der klassischen Griechen ist ein natürlicher Ton und Gedrängtheit mit naiver Kürze eigenthümlich. Er klingt häufig, auch wegen der schlichten Anlage der Sätze, kalt und unempfindlich, und macht den Eindruck eines thatsächlichen Berichts; Gemüth und Gefühl dürfen sich nicht empfindsam spreizen oder vordrängen, sondern pflegen nur in der objektiven Rede nachzuklingen. Die glücklichste Nachwirkung des antiken Vortrags besteht in der vollen Klarheit des anschaulich und kräftig entwickelten Gedankens. Eine solche Macht über den Leser fordert Reichthum des Details und Stärke der Beobachtung; der alte Darsteller beherrscht die Masse seines Stoffs, überblickt und wählt die charakteristischen Züge, welche zur Anschauung führen, zuletzt ordnet und gliedert er seinen Bericht in einer wirksamen Folge von Erzählungen, Reden und Schilderungen, mehr plastisch als malerisch, und überall mit grosser Sparsamkeit. Dieselbe Stimmung äussert sich im Nacheinander der Satzbildung und des Satzgefüges, während die Neueren, welche weniger sinnlich sich aussprechen und auf den reflektirenden Leser rechnen, die Rede verschränken und die Satzglieder künstlich verflechten. Demnach besitzt die Schreibart dieser Alten als treuer Spiegel des Naturlebens ein übersichtliches und begrenztes Mass; sie vereinigt gesunde Natur und Lebendigkeit mit den Vorzügen des gebildeten Geistes, auch im hohen

Pathos bewahrt sie den gemässigten Ton und die Würde des einfachen Stils, und erhebt sich selten durch blühende Färbung über den schlichten Vortrag. Der klassische Stil ist genügsam, züchtig und körnig, er folgt einem reinen Geschmack und leidet ebenso wenig an kunstloser Trockenheit, welche sonst der Sprache naiver Zeiten anhaftet, als an zwecklosem Prunk und überschwenglicher Fülle. Wenn nun auch die grammatischen Schwierigkeiten nicht gering sind und noch durch individuelle Differenzen der Autoren 153 gesteigert werden, so ist doch das Gewand des Hellenismus so durchsichtig, die Harmonie der Darstellung so gross, dass auch der späte Leser in das Innere des Gedankens sicher eindringt. Ein ausgezeichnetes Vorrecht der Poesie war in den produktiven Jahrhunderten das Bild, und ihr bildlicher Ausdruck verbindet sich mit einem gewählten Wortgebrauch, aber der vorherrschende Ton ist fasslich und einfach, selten sind die Dichter welche (wie vorzugsweise *Pindar* oder *Aeschylus*) durch Kühnheit und Schwung das Verständniss erschweren und zur Dunkelheit neigen. Die Prosa dagegen hat von dem engeren Eigenthum der Poesie bis auf Plato sich fern gehalten, und war enthaltsam in Bildern und Tropen; poetische Reminiscenzen und eingewebte Dichterstellen wurden gemieden; Verse mit Prosa wechselnd oder poetische Prosa las man zuerst in Schriften der Philosophen *Bion* und *Menippus*. Nur ein genialer Meister der Form wie *Plato*, welcher alle stilistischen Elemente der Prosa nach Gefallen wechselt und beherrscht, sie sogar der Reihe nach im Symposion mit Laune verwendet; indem er den Ernst der wissenschaftlichen Lehre mit dem Tone des feinen Attischen Gesprächs in Einklang setzt, steigert oder ermässigt, durfte dichterische Farben auftragen und eine mittlere Gattung zwischen Poesie und Prosa vorführen. Bald streng und gemessen, bald blühend und schwunghaft bis zum erhabensten Enthusiasmus, brach er die Bahn, wie für universale Bildung, so für den durch Innerlichkeit vertieften aber wandelbaren und gemischten Stil der Modernen. Im allgemeinen haben also die klassischen Griechen durch freiwillige Beschränkung ihre formalen Talente zwar einseitig und mit Einfalt, aber lebensfrisch und ursprünglich auf allen Gebieten

entwickelt. Ihr Vortrag blieb sparsam, durch praktischen Sinn begrenzt, einfach und kräftig, ohne Bilderpracht und leidenschaftliche Wärme; wenig auf Erregung des Gefühls bedacht, noch weniger von launenhaften Tendenzen und moralisirender Neigung berührt. Da sie nicht um den Standpunkt der Leser sich kümmern, haben sie desto tüchtiger im individuellen Werk die ganze Redegattung, die Humani- 154 tät des Stammes und Zeitalters, zugleich die Fülle der eigenen schöpferischen Kraft ausgeprägt und zur Darstellung gebracht. Diese Schlichtheit des Stils innerhalb positiver Schranken begründet allgemein ein sicheres Verständniss. Der sicherste Rückhalt der Griechischen Klassiker ist aber ihr geistiger Kern, durch welchen ihr Wort auf die Neueren belebend und anregend gewirkt hat und ferner wirken wird.

32. Ein sehr einfaches, beim ersten Blick überraschendes Merkmal dieser alterthümlichen Objektivität liegt darin, dass hier kein Platz für den Geschmack war: die Griechen kennen weder den Namen der Sache noch ihren Begriff. Durch einen seltsamen Missbrauch ist gerade das Wort Aesthetik zugleich von einer Lehre der sinnlichen Erkenntniss und von einer Kritik des Geschmacks gebraucht worden. J. Paul Vorsch. d. Aesth. III, 788: „Die Alten kannten wohl begeisterte Dichter, aber keine Musterdichter; daher war nicht einmal das Wort Geschmack, welches sonst in dem Klassischsein König ist, in ihrer Sprache vorhanden; und nur in den bildenden Künsten, in den für alle Augen unveränderlichen, erkannten sie einen Polyklets-Kanon an.“ Goethe im Westöstlichen Divan (Werke VI, 73): „Sprechen wir es aber aufrichtig aus: ein eigentlicher Lebemann, der frei und praktisch athmet, hat kein ästhetisches Gefühl und keinen Geschmack, ihm genügt Realität im Handeln, Geniessen, Betrachten, ebenso wie im Dichten.“ Aus dem gleichen Grunde, wie man hinzufügen darf, fehlt ein Ausdruck für das Interessante: denn die Objekte der Natur und Kunst wurden nicht willkürlich nach den Eingebungen einer subjektiven Kritik abgeschätzt. Im Sinne des Realismus that selbst Aristoteles jenen Ausspruch, welcher mit seiner Ansicht über den Ursprung des Philosophirens zusammenhängt, bei Plutarch *Qu. Symp.* VII, 5, 2: *δοκεῖ δέ μοι μηδ' Ἀριστοτέλης αἰτίᾳ δικαίᾳ τὰς περὶ θέαν καὶ ἀκρόασιν εὐπαθείας ἀπολύειν ἀκρασίας, ὡς μόνας ἀνθρωπικὰς οὔσας, ταῖς δὲ ἄλλαις καὶ τὰ θηρία φύσιν ἔχοντα χρῆσθαι καὶ κοινωνεῖν.* An einige Punkte dieser Art streifte Gesner in seiner ***Comm. de antiqua asinorum honestate***; manches unsichere vom Griechischen Geschmack

sagt Herder in seiner Preisschrift „Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet," Berl. 1789 p. 252 ff. Man muss eben in dieser Litteratur den schwankenden Begriffen episch, lyrisch u. s. w. bestimmtere Werthe beilegen, indem man die Standpunkte der Griechischen Redegattungen aus ihrer historischen Entwicklung herleitet und als die litterarischen Typen von Stämmen 155 und Gruppen erkennt. Wie das Epos lange gleichsam ein Archiv Ionischer Kultur war, so mussten jene den geistigen Reichthum einer Zeit und landschaftlichen Bildung umfassen, nicht aber auf stilistische Formen sich beschränken, von denen man anzunehmen pflegt, dass sie gleichzeitig neben einander bestanden und dass Individuen aus der gesamten Nation wie in den neueren Litteraturen sie nach Belieben erwählten.

Endlich ist aber doch ein Uebergang aus der antiken Griechischen Darstellung durch das Eindringen des Geschmacks eingetreten, nachdem der sittliche Kern der Stämme sich aufgelockert hatte. Früher beobachteten die Gattungen manches ihnen eigenthümliche sprachliche Gesetz und einen besonderen Wortgebrauch. Aristot. *Rhet.* III, 3: *οἱ δ' ἄνθρωποι τοῖς διπλοῖς χρῶνται, ὅταν ἀνώνυμον ᾖ καὶ ὁ λόγος εὐσύνθετος, οἷον τὸ χρονοτριβεῖν· ἀλλ' ἂν πολύ, πάντως ποιητικόν. διὸ χρησιμωτάτη ἡ διπλῆ λέξις τοῖς διθυραμβοποιοῖς, οὗτοι γὰρ ψοφώδεις· αἱ δὲ γλῶτται τοῖς ἐποποιοῖς, σεμνὸν γὰρ καὶ αὔθαδες· ἡ μεταφορὰ δὲ τοῖς ἰαμβείοις, τούτοις γὰρ νῦν χρῶνται, ὥσπερ εἴρηται.* Dasselbe im Auszug *Poet.* 22; wegen des letzten Punktes ausführlicher *Rhet.* III, 2, 6. Man wird hier eine gewisse Priorität nicht verkennen, welche (wie Wolf Darst. der Alterth. p. 114 sagt) den zuerst schreibenden Völkern durch eine Gunst des Schicksals zu theil geworden; eine kleine Wahrheit hat selbst die bequeme Vorstellung einiger Modernen (Lichtenberg Verm. Schr. II. 267), dass der Besitz einer einfachen natürlichen Diktion das unmittelbare Recht alter Zeiten gewesen. Sobald nun das antike Staatenleben zu Grunde ging, wichen die typischen Normen der Objektivität vor einer alle Differenzen ausgleichenden Rhetorik. Aristot. *Poet.* 6, 23: *οἱ μὲν γὰρ ἀρχαῖοι πολιτικῶς ἐποίουν λέγοντας, οἱ δὲ νῦν ῥητορικῶς.* [*πολ.* bedeutet hier wohl „im schlichten Tone allgemeiner Bildung".]

3. Es lohnt den Eindruck, welchen der objektive Geist der Griechen in seiner strengen Virtuosität und Einseitigkeit auf neuere Beurtheiler macht, in den Stimmen reflektirender Denker zu vernehmen. Schiller in der tiefsinnigen Schrift über naive und sentim. Dichtung S. 146: „Wenn man sich der schönen Natur erinnert, welche die alten Griechen umgab, — so muss die Bemerkung befremden, dasss man so wenige

Spuren von dem sentimentalischen Interesse — bei denselben antrifft. — Er scheint in seiner Liebe für das Objekt keinen Unterschied zwischen demjenigen zu machen, was durch sich selbst, und dem was durch die Kunst und den menschlichen Willen ist. Die Natur scheint mehr seinen Verstand und seine Wissbegierde als sein moralisches Gefühl zu interessiren. – Nur das Lebendige und Freie, nur Charaktere, Handlungen, Schicksale und Sitten befriedigen ihn.“ Diesen allgemeinen Eindruck begründet lebhaft auf dem psychologischen Gebiet mit einigen scharfen Strichen Mad. de Staël *De la littérature* p. 23: *Les Grecs étoient beaucoup moins susceptibles de malheur* 156 *qu'aucun autre peuple de l'antiquité. — Ce découragement profond dans lequel tombe l'infortuné, cet abattement si douloureusement exprimé par Shakespear, les Grecs ne pouroient le peindre, ils ne l'éprouvoient pas.* Dann von den Geschichtschreibern p. 46: *mais ils n'approfondissent point les caractères, ils ne jugent point les institutions. Les faits inspiroient alors une telle avidité, qu'on ne reportoit point encore sa pensée vers les causes. — On diroit que, nouveaux dans la vie, ils ne savent pas si ce qui est pourroit exister autrement; ils ne blâment ni n'approuvent. — Ils vous peignent, pour ainsi dire, la conduite des hommes comme la végétation des plantes, sans porter sur elle un jugement de réflexion.* Genügsamer urtheilten Courier *Mémoires* I. p. 79, besonders aber W. v. Humboldt in seinem und Schillers Briefwechsel S. 280 fg. Die Herrschaft der typischen Zeichnung tritt uns glänzend entgegen in den Charakteren der Tragödie: wenn sie in der älteren Kunst an die Symmetrie der Sculptur erinnern, so mögen sie beim Euripides dem Pinsel des Malers entsprechen, vgl. § 115, 3. Vielleicht kann auch Aristophanes die Differenz zwischen Antikem und Neuem besser erläutern als bisher die Mehrzahl der Kunstrichter angenommen hat, namentlich in der kühnen Plastik seiner früheren Dramen, welche den Geist der Attischen Welt durch ideale Bilder mit einem leichten Anflug des Humors zeichnen. Dennoch ist er den Modernen wenig zugänglich geworden, hauptsächlich weil er seinen Plan hinter objektive Typen oder Charaktermasken mittelst kecker Karikatur versteckt: und doch lässt sich das Verständniss dieses Hintergrundes und seiner Motive ziemlich sicher aus historischer Analyse seiner Themen gewinnen. Sein Gegenstück ist Euripides: die Stärke des pathologischen Interesses und ein Hang zu psychologischer Beobachtung hat ihn, der kein Idealist war, auf manchen Gesichtspunkt geleitet, welcher den Alten sonst fremd oder gleichgültig war. Kein Griechischer Dichter verglich vor ihm Erscheinungen der Natur mit Analogien des Geistes und der Sittenwelt (vgl. Th. II. 2. p. 407); wir bewundern noch mehr, dass er bisweilen die feinsten idyllischen

Züge der Sentimentalität und des gemüthlichen Stilllebens (wie im *Phaethon*, Anm. zu § 33, 1) zeichnet, noch mehr, dass er das Pathos der Liebe (wie im *Protesilaus*), der kindlichen und geschwisterlichen Gefühle, den Kampf der Leidenschaften durchschaut und mit ergreifender Kraft entwickelt. Aber diese feinen Motive werden auf Kosten der Objektivität in den Vordergrund gestellt; verlassen von plastischem Gehalt und mythischer Substanz, sanken seine dramatischen Charaktere und 157 verflüchtigten sich zu [blossen] Figuren eines scenischen Mechanismus.

Auch dem Geschichtschreiber fehlte längere Zeit die Stimmung, um sein Werk mit allgemeinen Gedanken einzuleiten und in erschöpfenden Uebersichten den Kern seines Themas anschaulich zu machen. Thukydides hat den Standpunkt des Peloponnesischen Kriegs und seinen objektiven Gehalt in einem meisterhaften Prooemium begründet, die revolutionäre Gewalt desselben aber erst in einer unerwarteten und fast versteckten Digression besprochen, und selbst diese bedeutsamen Reflexionen III, 82, 83 erstrecken sich nur auf den politischen Umschwung. Ohnehin kennt die Nation in ihrer blühenden Zeit kein anderes Unglück als die Wechselfälle der politischen oder bürgerlichen Existenz; daran hangen auch die Bedeutungen von Wörtern, welche nur uns moralisch klingen, wie *ἄθλιος, δυστυχής* und offenbare Bezeichnungen des Frevels, da sogar *ἀδικία, μωρία, μωραίνειν* und ähnliche Begriffe den Ehebruch schonend andeuten, noch über die klassische Zeit hinaus, s. Reiske *in Constant.* p. 770 sq. Um so weniger wundert man sich, dass ein Ausdruck für Sünde mangelt, wovon J. Müller Lehre v. d. Sünde I. 193 fg. [Charakteristisch für die Alten ist der stehende, und als solcher bereits von einzelnen Kirchenschriftstellern deutlich bezeichnete Irrthum, alle Sünde als Folge einer mangelhaften oder irregeleiteten Erkenntniss, und nicht als Ausfluss einer angeborenen Verkehrtheit des menschlichen Willens zu betrachten]. Wenn also die moralische Schuld bloss als mittelbare Folge von einer gesellschaftlichen Krisis oder Katastrophe betrachtet wurde, so konnte bis zum Peloponnesischen Kriege, dem Ausbruch einer allgemeinen sittlichen Gährung, das psychologische Wissen nur in den Anfängen stehen. Dass nun auch die Ethik lange sich in einem schlichten Schematismus erhielt, dafür würde schon die Stellung der Kardinaltugenden in Platos Idealstaat zeugen. Weiterhin giebt manchen interessanten Beleg die namhafte Kritik der Stoischen Denk- und Tugendlehre, welche Galen anstellt, bei Bake *De Posidonio* p. 198—230 oder Baguet *De Chrysippo* p. 83. 113. Indessen hat die Griechische Litteratur von dieser Einseitigkeit den Vortheil gezogen, dass sie sich aus wenigen aber deutlich ausgeprägten Gattungen zu-

sammensetzt, und weder die Schwankung von Spielarten, noch individuelle Willkür die Reinheit ihres wohlgegliederten Organismus trübt: gegenüber der künstlich gebildeten Litteratur der Römer und der Mehrzahl der neueren, welche zur Beschwerde der Aesthetik so mannichfaltige Stufen und Formen der Kultur in sich schliessen.

33. Durch den Verein des künstlerischen Bewusstseins mit entsprechenden Formen ist der Hellenischen Objektivität eine Reihe schöner realistischer Darstellungen gelungen. Der Sinn des Meisters verschmolz mit dem Objekt in untrennbarer Einheit; seine Sehkraft ergründete die Thatsachen, in denen das Wirken der Menschheit einen innigen Zusammenhang mit der Natur offenbarte. Indem also seine Person in dem Werk aufging, welches er mit höchster Treue 158 und Selbstbeherrschung ausführte, konnten ihn starke Gefühle, zufällige Stimmungen, oder individuelles Urtheil wenig berühren. Der Realismus war ein Element der Griechischen Bildung: mit kluger Genügsamkeit trachten die Alten in die Tiefe der Thatsachen und Erscheinungen zu dringen, und das Uebergewicht des objektiven Kunstvermögens, welches die Beständigkeit der Sinnenwelt voraussetzt, hat sie lange Zeit durch keine Forderung des sittlichen Idealismus gestört, der so häufig im stärksten Gegensatz zur antiken Lebensweisheit steht. Der Mehrzahl sind die beiden Extreme des darstellenden Künstlers, Materialismus und phantastische Reizbarkeit des Gefühls, unbekannt geblieben. Gewohnt den Menschen in seiner Thätigkeit und energischen Bewegung zu fassen, zogen sie den Stoff aus der praktischen That, welche durch die Gesellschaft bestimmt wird, dagegen erschien ihnen die Scenerie der umgebenden Natur auch in ihren lieblichsten Formen bloss als Schauplatz des Lebens, als eine mehr oder minder gemüthliche Schranke des menschlichen Dramas. Wenn daher die Griechen eine Fülle von Naturzügen reichlich beobachten und plastisch hervorheben, so standen ihnen doch Handlungen und Sitte des Menschen obenan, und nicht leicht haben sie gesondert den Genuss an schöner Natur geschildert. Erst spät nahmen sie die Naturmalerei zum Gegenstand einer eigenen Spielart im **Idyll**, aber selbst dieser Spätling steht auf dem Boden

der Handlung und entwickelt seinen Gehalt, seine Beschreibungen und Wettgesänge nur in engen mimischen Gruppen und mit gesunder Sinnlichkeit. Bilder aus einer erträumten Welt, müssige phantastische Zustände nach Art des orientalischen Märchens oder des modernen Romans blieben ihnen fern. Sie kennen die Poesie der malerischen Natur so wenig wie das eintönige derbe Stillleben mit seiner unpoetischen Gemüthlichkeit. Euripides war der erste, der zwischen der sittlichen Welt und physischen Zuständen einige Beziehungen wahrnahm, beide verglich und in verwandten Zügen an einander hielt. Niemand aber hat vor der neueren Komödie gemüthliche Motive der bürgerlichen Gesellschaft in moralische Sittenstücke gezwängt. Als dann bei den Griechen nach Alexander dem Grossen der Roman aufkam, so nahm er seinen Ausgang nicht von den inneren Zuständen und 159 Kontrasten der Gesellschaft, sondern begann mit phantastischen Reisebeschreibungen, bewegte sich aber am längsten in Darstellungen erotischer Abenteuer, in denen die malerische Schilderung entlegener Völker und Landschaften immer ein stilistischer Lichtpunkt blieb. 2. Wie gründlich das Wesen der Griechen im Realismus wurzelte, dies erhellt auch aus dem antiken Glauben. Hier, wo die Religion oder die Herrlichkeit des Kultus ein vorzüglicher Gegenstand aller Kunst, und die Kunst, weil die Gottheit in ihr sich offenbarte, geheiligt war, erschien die Religiosität der Nation in ihrer alterthümlichen Zeit als ein Eigenthum der Gesamtheit ohne Reflexion und subjektive Verschiedenheit. Doch empfing sie von der Art jedes Stammes einen besonderen poetischen oder politischen Charakter. Vorherrschend ist die poetische Farbe bei den Ioniern, welche die Fülle der Natur und ihre Kräfte durch die Plastik der Göttergestalten anschaulich machten. Diese reizten und befriedigten eine künstlerische Phantasie durch lichte Klarheit und legten den Grund zu jener weitverbreiteten Denkart, welche die Götter als schöne Bilder aufnahm und dem Polytheismus reiche Nahrung gab; dann gewann, was die plastische Kunst in wachsender Vollendung vor Augen stellte, gleichzeitig einen festen Bestand durch den Einfluss der Dichter. Politisch war hingegen der Glaube der Dorier

und älteren Attiker: aus vererbten Ueberlieferungen hervorgegangen und mit der Geschichte des Staats verknüpft besass er einen Platz im sittlichen Bewusstsein. Kulte, wie des Dorischen Apollo und der Attischen Athene hoben das Selbstgefühl mit dem Vertrauen auf den göttlichen Schutz und stärkten den Charakter; auch bedurften ihre Götterbilder lange keiner Eleganz, sondern bewahrten die Trockenheit des archaischen Stils, welcher mit der Andacht der frommen Vorzeit sich vertrug. Aber alle Verschiedenheit, welche von der Eigenthümlichkeit der Stämme unzertrennlich war, hinderte die Griechen nicht in einem Kern nationaler Anschauungen einig zu sein. Sie glaubten seit Homer an eine dunkle Macht, welche den Erscheinungen der sittlichen Welt zu Grunde liegt, an das Schicksal, aus dessen verborgenem Walten namentlich die Tragiker den Zusammenhang und die Kausalität eines grossartigen menschlichen Lebenslaufs abzuleiten suchten. Zugleich schätzten sie das menschliche Dasein (§ 12, 2 Anm.) als die Blüthe der Welt, deren Natur sich selbst genüge, und keiner weiteren Fortsetzung bedürftig sei. Ungeachtet solches Vertrauens auf eigene Kraft ehrten sie die Götter, von deren Mehrzahl sie nur Gutes hofften, in allen Zuständen und Thätigkeiten des Lebens als Schützer von Haus und Familie, nicht als unbeschränkte Machthaber der Natur; man meinte weder, dass jene den Lauf des Schicksals wenden könnten, noch dass sie geistige Voll- 160 kommenheit besässen und in der Idealität ihrer Schönheit das sinnliche Mass überstiegen. Dieser Gliederung entsprach der von der reifenden Philosophie vorgetragene Satz: der menschliche Geist sei dem göttlichen Wesen verwandt und ein Spiegel der sichtbaren und der unsichtbaren Welt, hiernach ebenso befähigt die Dinge durch Intelligenz zu verstehen, wie mit Takt für ein richtiges Handeln ausgerüstet. Innerhalb solcher Grenzen und Formen erschien die Gesamtheit der menschlichen Güter in Denken und Praxis abgeschlossen; was darüber hinaus lag, namentlich die Hoffnung auf Unsterblichkeit, drang äusserlich aus den Mysterien ins Volk; doch war nicht einmal unter den Philosophen die sittliche Forderung eines Jenseits bis zum festen Glaubenssatz vorgeschritten. Spät erst vernahm man in

den Kreisen der Dorischen und Eleusischen Priester, durch Orphiker und Empedokles, manchen ernsten Ausspruch über den Fall des Menschengeschlechts und seine Bedürftigkeit, über Busse und Sühnungen, um der Verheissung eines seligen Lebens theilhaftig zu werden; diese Lehren der Weisen sind aber nirgends so tief eingedrungen, dass sie den Stolz des Naturglaubens beschränkt hätten.

Erst durch den Aufschwung nach dem nationalen Perserkampf wurden Ahnungen eines sittlichen Waltens im Leben der Völker geweckt, und seitdem hat eine Reihe von Problemen der gesellschaftlichen Ordnung die Denker unter Theilnahme der gebildetsten Männer Athens beschäftigt. Die Poesie von der Blüthezeit des Pindar und Simonides an verbreitete diesen Zuwachs an religiöser Einsicht und wirkte gründlich auf Erhebung der Hellenen. Ihren hohen geistigen Standpunkt bezeugt die Tragödie, das Archiv des neuen Ideenkreises, in welcher die spekulativen Grundgedanken der Religion und des sittlichen Lebens, mit einem Reichthum an psychologischer Beobachtung verbunden, zum erstenmal glänzend erörtert wurden; doch hat es lange gewährt, ehe die Tragiker ein Verständniss der neuen religiösen und ethischen Gedanken im Volk verbreiten konnten. Auch ist eine reinere Denkart hierdurch ebenso wenig allgemein geworden, als eine Gemeinschaft in Dogmen; immer erhielt sich aber der Anstoss zur Reflexion; ein Schatz grossartiger kühner, selbst paradoxer Fragen und Aussprüche blieb in Umlauf, und Athen gewöhnte sich an eine strenge Kritik des Götterthums. Selbst Aristophanes scheute sich nicht die mythischen Götter herabzuwürdigen, während er anderwärts mit beissendem Spott die Neologen bekämpft. Im 161 Zeitpunkt der Ochlokratie (Anm. zu § 74, 3) vernimmt man bereits auf diesem Gebiet die Stimmen entgegengesetzter Parteien, welche vor anderen Komikern Aristophanes in objektiven Zügen schildert, denen man anmerkt, dass die Macht der alten Tradition erschüttert war. Zersetzende Skepsis und der Unglaube wissenschaftlicher Freidenker trat damals neben den Aberglauben der Massen, welche zu den Geheimdiensten der Mystik und der aus Asien einwandernden Kulte strömten. Allein die Fragen der Re-

ligion beschäftigten keine geringe Zahl als Angelegenheit des Kopfes und Witzes, einige wenige, wie Euripides (§ 119, 6), als Sache des Herzens. Mit dem politischen Leben starb aber der religiöse Sinn an der Wurzel ab, und um die Zeiten Alexander des Grossen war der nationale Glaube (bis auf die niemals entkräftete Verehrung der Haus- und Schutzgeister) völlig erloschen. Seine Thatsachen wurden nun Gegenstände für gelehrte Forschung und philosophische Deutung, oder für freigeistige Spötterei. Soviel noch tieferes Interesse bestand, das zog sich in die Schulen der Philosophen zurück, oder gab den Satirikern, namentlich der biologischen Sittenschilderung, einen dankbaren Stoff. Nur in den engen Kreisen gebildeter Männer wurde die Saat einer reineren Intelligenz fruchtbar, welche die Sokratiker verstreuten, Plato, der Vorläufer der Offenbarung, für eine Spekulation des idealisirten Weltalls organisirt hat, worin Gott als Urgrund und Spitze der sinnlichen und geistigen Ordnungen waltet. Spätere Philosophen verbreiteten besonders jene Platonischen Sätze, dass der Mensch ein Besitzthum der Götter sei, das Leben unter ihrer unmittelbaren Obhut stehe, die Gegenwart aber in den Banden des Leibes befangen zur jenseitigen Läuterung des Geistes vorbereiten solle. Die Stoiker erweiterten den Gesichtskreis durch die Lehre von einer Vorsehung leitender Götter (*πρόνοια*), die sich auf alle Wesen erstrecke; sie dachten aber verstandesmässig an einen kleinlich berechneten Plan der Welt, in dem alle Thiergeschlechter und Ordnungen den Zwecken des Menschen dienten und hierfür ihren bestimmten Platz einnahmen. Dieses trockne teleologische Prinzip war ein vor anderen fassliches Glied in ihrer fein ausgebauten Theologie, welche von einem vernünftigen Logos ausgehend bis in die dunklen Fragen des Schicksals und der Divination auslief. Weiterhin wuchs mit der Auflösung des Alterthums auch der Zwiespalt zwischen dem Glauben des Volks und der höheren Bildung; die sinnlichen Anschauungen der Plastik verschwanden aus dem Leben und der Litteratur, und zogen sich vor einem Chaos subjektiver Ansichten zurück, als der Aberglaube mit dem vernünftelnden Unglauben stritt, bis zuletzt die wirrsten Formen des

mystischen Fanatismus (Anm. zu § 83, 3; 85, 6; 86, 3) 162 eine kleine Schaar beherrschten. Den Mangel an religiöser Wärme bezeichnet ein empfindlicher Grad farbloser Trockenheit in der Mehrzahl philosophirender und schöngeistiger Autoren, wiewohl ihnen sonst feines Gefühl und Eleganz der Form nicht fehlen mochte.

33. Ob die Griechen einen Naturgenuss hatten und ihnen die schöne Natur in modernem Sinne gefiel, ist oft mit Zweifel gefragt worden. Manches richtige bemerkt über die Griechische Naturauffassung Schnaase Gesch. d. bildenden Künste II. p. 129 ff., doch mit der Annahme, dass die Griechen zwar voll der wärmsten und feinsten Empfänglichkeit für die schöne Natur gewesen, aber vielleicht nicht den gleichen Sinn für Erscheinungen der Naturwelt besassen, den geringsten für solche, die der malerischen Auffassung entsprechen. Denn gewiss war das Alterthum nicht gestimmt für Naturbeschreibung und landschaftliche Bilder (woher der Mangel einer antiken Landschaftsmalerei), noch weniger für Romantik des Naturgefühls und für Kontraste; sein Sinn wurde niemals auf tropische Pflanzenwelt oder auf das Hochgebirge gelenkt, sondern auf das Leben in einer anmuthigen Kultur, die durch Quellwasser und Nähe des Meeres belebt wird. Auch haben die Römer, als sie die Lust und Musse bekamen, ihr grosses Reich auf Reisen zu beschauen, am liebsten Naturwunder und Denkmäler der Vorzeit oder der Plastik aufgesucht. Von letzteren Friedlaender Darstell. aus d. Sittengesch. Roms II. am Schluss des anziehenden Kapitels über Reisen p. 113 ff. Ueber die Griechen urtheilt treffend A. v. Humboldt in dem schönen Abschnitt seines Kosmos II. p. 6—18, dass wenn jene die Natur sparsam schilderten und ihr Wohlgefallen an Naturscenen seltner äussern, dies weniger einen Mangel an Empfindung verräth, als ein geringes Bedürfniss, Gefühle des Naturschönen in Worten auszudrücken; weil aber die Nation dem handelnden Leben zugewandt alle sinnlichen Erscheinungen auf die Menschheit bezog oder auch anthropomorphisch fasste, habe sie dafür die Kunstformen des Epos und der Melik bestimmt, wo die Naturbeschreibung bloss beiläufig erscheint und nichts als ein Beiwerk sein kann. Ein solches ist die Schilderung des Winters bei Hesiod. *Opp.* 505—533. Selbst die milden Züge der Attischen Landschaft im wunderbaren Chorliede von Sophokles *Oed. C.* sollten nur einen Hintergund bilden, von dem das Gemälde menschlichen Ruhms sich abhebt. Alle Scenerie des Naturlebens wirkt bei den antiken Dichtern untergeordnet und verflochten in das Wirken und die bewegte Thätigkeit des Menschen, ist ein leichter

Hintergrund oder Rahmen seiner Wirksamkeit, passt daher hauptsächlich für das epische Gleichniss, als ein kleines Relief, nach Art vieler Epigramme der Anthologie und Beschreibungen seit Homer, welche durch die schärfste Beobachtung des Details hervorragen; dagegen erhebt sich das Gefallen am Leben in der Natur nie zur landschaftlichen Schilderung, und man darf nicht verkennen, dass selbst die Natur, in der sie leben, auf ein enges Gebiet von Erscheinungen beschränkt war. Davon Pazschke über d. Hom. Naturanschauung, Stett. Progr. 1849. Die frühesten Schilderungen einer schönen, innig empfundenen und warm ausgemalten Natur bietet Euripides (Anm. zu § 32, 3), welcher den Modernen oft nahe steht und namentlich einen schönen Frühlingsmorgen im Phaethon (*fr.* 775 Nck.) verherrlicht; dann Plato, dessen berühmtes Landschaftsbild im *Phaedrus* p. 230 einen romantischen Anflug hat. Erst die Zeiten nach Alexander dem Grossen, welche das Naturleben zugleich mit der politischen Wirksamkeit aufhoben und die Menschen an das Wohnen in grossen, stark bevölkerten Städten gewöhnten, weckten auch eine Sehnsucht nach der Natur und verbreiteten die Stimmungen des Naturgefühls, die bis zur Empfindsamkeit im Idyll und in weichen Affekten der jüngeren Poesie sich entwickelten. Die Plastik hat im landschaftlichen Hintergrund, namentlich in Wandmalerei, dieses Naturgefühl begünstigt, worin vermuthlich die hellenistische Kunst Aegyptens voranging. Hiervon die guten Bemerkungen von Helbig im Rhein. Mus. Bd. 24. p. 514 ff. 25. p. 400 ff. und in seinen Untersuchungen über die Campanische Wandmalerei, Leipz. 1873. Seitdem fehlen weder in den Erotikern noch in den Lehrdichtern und bei Nonnus rhetorische Naturgemälde, zum Theil nur zu monotone; sonst wurde kein abgesonderter Zweig der Litteratur für solche Themen bestimmt. Wie diese hinter der dramatischen Aktion sich verbergen mussten, erhellt am besten aus Theokrit. Alle Thatsachen laufen daher in der Summe zusammen: die Griechen des klassischen Zeitalters haben objektiv, mit sicherem Blick für die charakteristischen und edlen Züge, nicht subjektiv mit persönlichen Gefühlen und Empfindungen die Natur aufgefasst, und am wenigsten mit warmer Beredsamkeit des Herzens beschrieben. Was wir schöne Natur nennen, ist ihnen nicht entgangen, aber ihr Stil berührt solche kaum oder beiläufig. Mit dem gleichen Resultat schliesst der Aufsatz von Caesar, Ueber das Naturgefühl bei den Griechen, Zeitschrift f. Alterth. 1849. Nr. 61—64. Vielseitig behandeln dieses Thema mit einer reichen Beispielsammlung H. Motz, Ueber die Empfindung der Naturschönheit bei d. Alten, Leipz. 1865. Gebhart *Histoire du sentiment poétique de la nature dans l'antiquité Grecque*, Paris 1860. und

163

Hess Beiträge zur Untersuchung über das Naturgefühl im klass. Alterthum, Progr. Rendsb. 1871. Ein Seitenstück bietet die geschickte Darstellung von Eug. Secretan *Du sentiment de la nature dans l'antiquité Romaine*, Lausanne 1866. In Beziehung auf die Geschichte der Landschaftsmalerei K. Woermann Ueber den landschaftlichen Natursinn der Griechen u. Römer, München 1871. Ein Nachtrag, L. Friedlaender Ueber die Entstehung — des Gefühls für das Romantische in d. Natur, Leipz. 1873. [A. Biese Die Entwicklung des Naturgefühls bei den Griechen, Kiel 1882.]

2. Ueber die Religion oder Religiosität der Griechen und ihren Einfluss auf die Sittlichkeit enthalten die Schriften auch der neueren Theologen genug Material und Ansichten, freilich zum grossen Theil durch Vorurtheil gefärbt und aus dem Zusammenhang gerissen. Ihnen dient aber zur Entschuldigung, dass die Philologen selber weder die Höhe der religiösen Bildung unter den Griechen noch ihren Stufengang methodisch erforscht hatten; die Kühnheit der Symboliker, welche gleichsam auf eine verschüttete Quelle der Erkenntniss hinwiesen, hat nur vorübergehend angeregt. In den häufiger gewordenen Büchern über Religionssyteme der Hellenen oder in den Religionsgeschichten des Alterthums verlautet von diesem Ideenkreise wenig; die Monographien über Theologumena der bedeutendsten Dichter haben mehr in die persönlichen Ansichten denkender Geister blicken lassen als in den Zusammenhang des Ganzen eingeführt. Fruchtbare Vorarbeiten sind enthalten in den beiden gründlichen Büchern von Naegelsbach, Die Homerische Theologie, Nürnb. 1840 (3. A. von Autenrieth 1884), und Die nachhom. Theologie des griech. Volksglaubens, ib. 1857. Nicht wenige Beiträge gab Lübker, auch in theologischen Zeitschriften, wie in d. Studien u. Kritiken 1861 und in d. Deutschen Jahrb. f. Theologie, wiederholt in der 2. Sammlung s. Schriften z. Philol. Halle 1868 p. 483 ff. Zuletzt J. Girard *Le sentiment religieux en Grèce d'Homère à Eschyle, Par.* 1869. Mehreres was die Wortführer und die Zeitfolge der religiösen Vorstellungen angeht, s. in des Verf. *Theologumena Graec.* drei *prooemia Halens.* 1856—57. Längst hatte Leibniz *Opp.* T. VI. 1. p. 185 das starre Vorurtheil seines Jahrhunderts zurückgewiesen, welches die Tugenden der Heiden noch mit Augustin. *C. D.* XIX, 25 beurtheilte; was er meinte, hat deutlich Semler Vorbereit. zur theolog. Hermeneutik I. p. 62 ausgesprochen: „Erst zu den Zeiten der Pelagianischen Meinungen oder Streitigkeiten fing man an *virtutes* und *praecepta moralia* der Heiden zu verurtheilen als *splendida peccata*: welches Urtheil kein Mensch eigentlich fällen kann und soll, der den Umfang der Erkenntniss und des

moralischen Verhältnisses der Heiden nicht genau kennt.“ Die schlichte Wahrheit, welche Valckenaer Oratt. p. 234 nicht entging, ist diese: die Tugenden der grossen Alten waren bürgerlicher und politischer Art. Wohlgesinnt aber allzu po- 164 pular ist das unvollendete Buch von H. G. Tzschirner, der Fall des Heidenthums. Leipz. 1829. [V. Schultze Gesch. des Untergangs des Griech. Röm. Heidenthums I. Jena 1887.] Der Versuch einer theologisch-begrifflichen Darstellung, C. J. Nitzsch über den Religionsbegriff der Alten (Studien u. Kritiken 1828), Hamb. 1832 und vorn in s. Gesammelten Abhandlungen, Gotha 1870, streift nur die Gegensätze zwischen Heidenthum und Christenthum (ungefähr wie Kahnis Lehre vom heil. Geiste p. 114 ff.) und betrifft mehr Aeusserungen der Philosophen als den nationalen Bestand. An die Polemik der alten Apologeten, welche nur Absonderliches aus Kult, Mythen und Geschichte des Alterthums halb anekdotisch aufgegriffen hatten, erinnert ein Aufsatz von Tholuck, Ueber das Wesen und den sittl. Einfluss des Heidenthums, in Neanders Denkw. aus d. Gesch. d. Christenthums, Berl. 1825, Th. I., gegen den Jacobs Verm. Schr. Th. 3 (vergl. seine Vorrede) mit grosser Wärme sich des herabgesetzten Alterthums annahm. Apologetische Stellensammlung von Siebelis *Disputatt. quinque* — *L.* 1837 und *Additam.* 1842. Man darf hierbei nicht übersehen, dass religiöse Stimmung nicht der Mittelpunkt des antiken Lebens war, dass die Religion niemals in Erkenntniss und Lehre ruhte, sondern in Sitte des Staats und seinen rechtlichen Ueberlieferungen, deren Mehrzahl nur mündlich umlief. Demnach verband sich die Religion mit dem Bewusstsein des Rechts (Hermann Gottesd. Alterth. p. 36 fg.); ihre Wurzel lag im Gemeinwesen und der Politik.

Mit Recht bewundern wir also diesen grossen und erhabenen Zug des Griechischen Alterthums, welches von keinem göttlichen Lehrer geleitet, einzig durch sittlichen Takt und Hingebung an die Natur und die höheren Mächte (wie der Heidenapostel sagt) Werke des Gesetzes that, indem es die ewigen Wahrheiten in allen praktischen Verhältnissen vor Augen hatte, sogar in vollkommener Form, welche lebendiger, als ein System vermag, Jung und Alt ergreift, sein religiöses Vermächtniss der Nachwelt übergab. Aber dieser Glaube ruhte nur im Gefühl und im Einklang mit den Erfahrungen des Lebens, nicht in begrifflicher Erkenntniss; alle spekulativen Einsichten gehören den denkenden Autoren. Sie haben ihre Gedanken auf dem Standpunkt einer wechselnden Gesellschaft immer reiner und geistiger soweit entwickeln gelernt, dass eine Geschichte der religiösen Bildung daraus sich zusammenfügt; denn man 165 wird kaum das Bedenken von G. Hermann (Berichte d. Sächs.

Gesellsch. d. Wiss. VII. 1847. p. 245) verstehen, dass hierdurch die Kraft des Alterthums gebrochen werde. Nicht die Nation hat hier gemeinsam durch ein nationales Prinzip gewirkt, sondern Individuen, deren That eine subjektive Wissenschaft alterthümlicher Religion war. [Manches hierhergehörige berührt C. Bursian über den religiösen Charakter des Griechischen Mythus, Münch. 1873.] Wenn also die Forschung auf einem Felde sich bewegt, wo nicht einerlei Mass gilt und die Gesichtspunkte wechseln: so werden auch unsere Deutungen oft weit aus einander gehen und keiner stets anerkannten Norm folgen, wie man beispielsweise beim Streit der Ansichten über die Prometheus-Dichtung des Aeschylus wahrnimmt. Denn auch die Denker, Dichter und Philosophen, welche nach religiöser Erkenntniss (*οἱ ζητοῦντες τὸν θεὸν*) strebend, den Boden des volksthümlichen Glaubens verliessen, besassen kein bindendes und geschlossenes System. Aber weil die meisten über den hergebrachten Glauben hinaus ohne Methode spekulirten, konnte mancher schöne Spruch derselben an das Christenthum streifen. Somit erhellt, wie wenig man berechtigt ist aus den Ansichten der Individuen auf die Nation einen Schluss zu ziehen: nur eine streng geschichtliche Darstellung der religiösen Kultur, welche die litterarischen Wortführer nach Zeiträumen sondert, kann vor dem Gewirr gutgemeinter Deutungen aus abgerissenen Belegen schützen. Ehemals hatte man auf die Voraussetzung vom Geistesadel der Griechen zu viel gebaut; noch befangener waren Anknüpfungen an den orientalischen Glauben oder an die Polemik der Kirchenväter. Nur auf den Sagenschatz, die Riten und die religiösen Gefühle waren die geistreichen Analysen gerichtet, denen v. Lasaulx, Stud. des Klass. Alterthums, Regensb. 1854 die charakteristischen Thatsachen des frommen Bewusstseins aus dem Alterthum unterzog. Man darf zwar als einen Gewinn schätzen, dass Formen und Sagen der Griechischen Religiosität in einen grösseren geistigen Zusammenhang aufgenommen und nach Analogien in die primitive Gemeinschaft der Völker zurückgeführt werden; es bleibt aber ein Spiel der Phantasie, wenn man darin Glieder einer fortschreitenden Reihe oder Vorstufen der christlichen Wahrheit erkennen will. Vor anderen lässt seine Forschung über die Gebete d. Gr. u. R. nicht zweifeln, dass diese Bemühungen ihre Grenze haben. Gewiss sind die Züge der ursprünglichen Gemeinschaft bei den Griechen stark verwischt und mit den Elementen einer jüngeren Anschauung gefärbt worden. Auch in dunklen Tagen hat wohl das Alterthum einen Theil der Wahrheit geahnt, welche den sinnigen Menschen auf keinem seiner Pfade verlässt; um aber den Ge-166sichtskreis seiner religiösen Erkenntniss zu bestimmen, bieten die Nationalität und die wechselnden Grade der Kultur allein

sichere Schranken und Mittel, aus denen die massgebenden Standpunkte herzuleiten sind.

Den alten Griechen lag hier manches Extrem fern und ihr Naturalismus war ehrlich. Sie verwarfen den rohen Satz des Unglaubens und der Sophistik, dass die Religion durch Gesetzgeber erfunden worden, welche dem Volk den Glauben an Götter durch staatsklugen Betrug aufdrangen: einen solchen Gedanken fand Cicero widerwärtig, er war aber des Kritias, der Euhemeristen und des Polybius VI, 56 würdig, und nur dieser Partei gehört, was Neander in der Einleitung zur Kirchengeschichte unter den Belegen einer *pia fraus* erwähnt. Die Griechen (wie Schömann Ueber das sittlich-religiöse Verhalten der Gr. in der Zeit ihrer Blüthe, Greifsw. 1848 ausführt) glaubten an Götter, sofern sie göttliches Wirken in den Naturformen erkannten; sie setzten daher die Naturordnung in einen Verein göttlicher Personen. Die Götter ihrer Religion waren nicht reine sittliche Wesen und konnten es ursprünglich nicht sein; der Kult derselben erweckte keine sittlichen Ideen, sondern gab moralischen Widersprüchen freien Raum: hier wirkte mehr ein ästhetisches als sittliches Interesse. Spekulativen Fragen, welche die Neueren (Märcker Das Prinzip des Bösen nach den Begriffen der Gr. Berl. 1842) herbei ziehen, um welche sich zuerst Euripides (*τίς ῥίζα κακῶν; κτλ.* fr. 904) mühte, ist die Nation nicht nachgegangen. Dennoch besass dieser plastische Glaube seine Wahrheit und substanzielle Kraft für die Nation, welche darin Ueberlieferungen der Vorfahren ehrte (*πατρίους παραδοχάς* Eur. *Bacch.* 201, Plat. *Leg.* VII. p. 793, vgl. Welcker Götterl. II. p. 33 fg.): sie sollten aus jener Urzeit stammen, als die mythischen Geschlechter noch im unmittelbaren Zusammenhang mit den Göttern (Anm. zu § 42, 2) lebten. Die Nation durfte sich mit einer solchen Naturreligion befriedigen, weil sie die Kulte selbst schuf, das Ritual ihrer Orgien nach freier Wahl geordnet und religiöse Gemeinschaften bestimmt hatte, welche nach staatlicher Satzung oder privatim in vielfach gegliederten Korporationen ihre Feier begingen: Petersen Der geheime Gottesdienst bei den Griechen, Progr. Hamb. 1848. Aber dieser auf unmittelbarer Ueberlieferung ruhende Glaube war weder durch heilige Bücher noch durch Jugendlehre geschützt, und konnte der wachsenden geistigen Bildung und Reife nicht widerstehen. Indessen war für ganz Hellas eine Zersplitterung der Kulte so nothwendig wie wohlthätig. Die Fülle des vielgestaltigen Polytheismus zog in Freuden und Leiden ein gemüthliches Prinzip aus zahllosen Schutzgöttern, und führte zum Glauben an Dämonen (s. Schulzeitung 1833 S. 3 ff.), welcher seit den Tagen des Hesiod aus den Erinnerungen an die Geschlechtshäupter oder Ahnherrn sich ent-

wickelte. In dieser örtlichen Verehrung der privilegirten 167 Haus- und Heilsgötter lag, wenn auch ohne merklichen Anflug von Intelligenz, eine lebendige Kraft; jenes naive Vertrauen, welches die Worte von Zoëga (im Leben von Welcker I. 55) erläutern: „Es ist etwas so behagliches darin, ein Wesen anzubeten, das für mich mehr Gott ist als für einen anderen, solch eine Wärme, mit der ich meinem Genius die Hände entgegenstrecke, ihm sage, ich bin's, der dich so lange geliebt, so oft dir seine Gebete dargebracht, der dich aus der Menge der Götter auserlesen, um auf dich seine Hoffnungen zu setzen u. s. w." Spät empfing man von Autoritäten der Spruchweisheit unter alten und jungen Namen (Anm. zu § 46, 2) einige kernhafte Glaubenssätze; die Kunst (ihren Einfluss merkt man aus Stellen bei Hemst. *in Luciani Somn.* 8, vgl. § 18) konnte nur das Götterthum in sinnlichen Idealen erhöhen. Haben nun die Mysterien auch keine Lehrformel verbreitet, so machten sie doch in glänzender dramatischer Aktion, in Gebräuchen, Mythen und Legenden (*δρώμενα καὶ λεγόμενα,* worüber G. W. Nitzsch in zwei gründlichen Programmen über die Eleusinien Kiel 1842—46), die Thatsachen der Naturreligion anschaulich. Sie weckten einen religiösen Sinn durch lebhafte Bilder vom künftigen Dasein (*intpp. Plat. Phaed.* 38), und diese wurden durch die Künstler befestigt und popularisirt: Plat. *Legg.* IX. p. 870. D. Or. I. c. *Aristogit.* 52, anderes bei den Erklärern von Cic. *Legg.* II, 14 und Böttiger Archäol. d. Malerei p. 363. Die Summe dieser auf die Plastik gegründeten Elemente war eine Religion der Schönheit, ihre Themen bestimmten die Poesie (wovon Welcker im zweiten Bande seiner Götterlehre), bis zur reifsten Entwicklung und Auflösung des Glaubens im Drama; doch gehörte diese Religion nur dem Staat und dem politischen Leben, das Individuum ging leer aus. Seit der Attischen Ochlokratie besassen die Phantasmen des Volks und die Superstitionen einen freien Spielraum, da die Religionslehre der Nation einzig bei den Dichtern zu finden war. Neben dem priesterlichen Dogma von der Unsterblichkeit blieb aber im gemeinen Leben die Verheissung, dass die Seele zu den Sternen erhoben (Aristoph. *Pac.* 832; Plin. II, 8, 26; Manil. I. 756 ff.) oder, in einer bei den Platonikern beliebten Fassung, auf dem Monde wohnen werde, Wytt. *in Eunap.* p. 117. Für letztere bietet Plutarch ein reiches Material [besonders in der geistreichen Schrift *de facie in orbe lunae*].

Immer erkennen wir den nicht abzuwendenden Nachtheil, dass kein Priesterstand oder ein analoges Amt den positiven Schatz religiöser Einsichten bewahrte, dass kein anerkanntes Grundbuch als ein dogmatisches Regulativ galt. Was die Jugend belehren und auf richtige Wege leiten konnte, das beste

was die Nation empfing, alles war eine freie That der höheren Bildung und durchlief eine lange Folge von Theologumena. 168 Die Lücken des religiösen Glaubens werden zum Theil durch die Tragiker (Anmerk. zu § 73) ergänzt, aber einen glänzenden dauernden Fortschritt machte Plato, der erste Philosoph, dessen System durch völlig religiösen Geist sich auszeichnet. Gleichwohl gab ihm das Alterthum wenig Gehör, und hauptsächlich um erhabener Aussprüche willen. Nach ihm wurden Mythen und Kulte durch die Leere der Zeiten zerklüftet oder gedeutelt; die Doktrinäre wagten unfruchtbare Versuche, durch Theosophie, besonders durch die Lehre von Dämonen nachzuhelfen. Vielleicht hat der antiken Vorstellung von der Herrlichkeit des menschlichen Leibes (Anm. zu § 12, 2) nichts empfindlicher widersprochen als jener Hauptsatz, der von den Orphikern (Th. II. 1. p. 430, 439) mythisch entwickelt und in mancherlei Bilder (Ast *in Plat. Phaedr.* p. 317 *ed. pr.*) gekleidet durch die Schulen der Mystik zu hoher Geltung kam, mit dem man allerlei Büssungen (Meiners Beitr. zur. Gesch. der Denkart der ersten Jahrh. n. Chr. p. 96 ff.) als ein geistliches Gebot begründete: der Leib sei wegen urweltlicher Sünden zum Kerker der Seele bestimmt. Diesen Gedanken popularisirt in einer Hauptstelle Dio Chrys. Or. 30, p. 550. Wir Menschen, sagt er, sind aus dem Blut der Titanen entsprossen und deshalb den Göttern, denen jene feindlich entgegen traten, verhasst, werden von ihnen gezüchtigt — *καὶ ἐπὶ τιμωρίᾳ γεγόναμεν, ἐν φρουρᾷ δὴ ὄντες ἐν τῷ βίῳ τοσοῦτον χρόνον ὅσον ἕκαστοι ζῶμεν*: und gleich darauf: *τοὺς δὲ ἀποθνήσκοντας ἡμῶν κεκολασμένους ἤδη ἱκανῶς λύεσθαί τε καὶ ἀπαλλάττεσθαι.* Die Nation war mit so schroffen Dogmen unbekannt: sie dachte noch um des Sokrates Zeit die Götter und Menschen als eine kosmische Gesellschaft, wie Goethe sie im Gedicht „das Göttliche" zeichnet; Demuth ist den Alten in Gedanken und Wort gleich fremd. Wider letztere Behauptung werden wir zwar auf die Mysterien und Kulte der Demeter und Kore verwiesen, aber dieser Geheimdienst gab keine Lehren des Heils, wie das System des Onomakritus, war auch aus keinem religiösen Bedürfniss hervorgegangen. Man täuscht sich mit leeren Phrasen, wenn man aus neueren Darstellern der chthonischen und mystischen Religion darthun will, dass dort das unbefriedigte Gefühl der Endlichkeit seinen Ausdruck fand, oder dass die mystische Symbolik zum nationalen plastischen Prinzip einen scharfen Gegensatz bildete: mehreres der Art wird unseren Gefühlen und Begriffen entsprechend ziemlich vollständig von Preller Real-Encykl. V. p. 311 ff. vorgetragen. Niemand mag freilich ein kunstvolles System geistlicher Riten hinnehmen, wenn er nicht auch einen Kern sittlicher und religiöser Gedanken, mindestens einige gute Winke voraussetzen

darf, welche keiner in den Götterdiensten empfing. Allein 169 auch die Mysterien, soweit wir sie kennen, wirkten nur durch Weihen und Sühnungen unter dem reichen Prunk von Schaustücken, welche mit priesterlichem Verstand für die Symbolik ihrer Stiftung angeordnet waren; doch stand hinter den Büssungen keine Mahnung zur Busse, geschweige dass ein Dogma den sinnlichen Anschauungen der Nation entgegen trat, wie doch mancher Naturphilosoph sie polemisch rügte. Fast der erste systematische Gegner des Herkommens war Euripides, welcher die Stellung der Götter über den Menschen in einer Anspielung auf die durch die Komiker bekannte Formel *ὦ δέσποτ' ἄναξ* „hoher Herr" (*Hipp.* 88: *ἄναξ, θεοὺς γὰρ δεσπότας καλεῖν χρεών*) andeutet, und die volksthümliche Meinung von der Herrlichkeit des Lebens ernstlich bestritt (*Med.* 1224 gegenüber der bei *Soph. Antig.* 1165 ausgesprochenen Ansicht). Mit dem Dichter stimmen die Sokratiker wie Plat. *Critias* p. 109. B. *Legg.* X. p. 902. B. (cf. Ast p. 76) Xenoph. *Anab.* III, 2, 13. Sie haben mit Nachdruck die Hoheit der Götter hervorgehoben, unter deren Obhut die Menschen ständen, als ihr Besitzthum und selbst ihr Spielwerk. Der älteren Ansicht vom Götterthum ist der bei mehreren Philosophen (*Valck. Diatr.* p. 238, *intpp. Fulgent.* p. 744) umlaufende Satz verwandt, dass der menschliche Geist ein (unser) Gott sei; vielleicht war er nur eine bestimmtere Fassung des verbreiteten Glaubens (*Davis. in Cic. Tusc.* V, 13), dass der Geist des Menschen ein Ausfluss der göttlichen Weltseele sei. Dem Anschein nach haben gebildete Männer dem Individuum einen sittlichen Schutzgott nach Art des bürgerlichen Genius von Mittelitalien zugetheilt; darauf leitet der Platonische *δαίμων* (*Heind. in Phaedr.* 130) und die sinnige Sentenz bei Menander *fr.* 550: *Ἅπαντι δαίμων ἀνδρὶ συμπαρίσταται | εὐθὺς γενομένῳ, μυσταγωγὸς τοῦ βίου | ἀγαθός· κακὸν γὰρ δαίμον' οὐ νομιστέον κτλ.*

Diese schlichten und von schwacher Reflexion berührten Gefühle des Naturalismus reichten bis zur Nachtseite des Geistes; wer daher ein volles Bild jenes so wenig begrenzten Gebiets erlangen will, dem bleibt übrig in die zahllosen, oft lebenskräftigen Superstitionen einzudringen, hinter deren gesündesten und poetischen Formen der Naturzauber sich verbirgt, die Scheu vor der mit göttlichen Kräften durchwirkten Natur. Ihr krankhafter Ausdruck gaukelt in allen Spielen der *δεισιδαιμονία*. Schade dass wir darüber zwar ein seit Jahrhunderten aufgesammeltes buntes Material [neuerdings vermehrt mit interessantem Detail bei *Hippol. adv. haer.* IV. in Bruchstücken aus Celsus *περὶ μαγείας* und Oenomaus *φώρα γοήτων*] aber kein mit leidlicher Kritik ausgeführtes Gemälde besitzen: bis auf jenen charakteristischen Punkt, den O. Jahn

erschöpfend behandelt, Ueber den Aberglauben des bösen Blicks bei d. Alten, Berichte der Sächs. Ges. d. Wiss. Philol. Cl. 1855. [A de Maury Hist. de la magie et de l'astrologie dans l'antiquité Par. 1862.] Die naive Religiosität, für die meisten und vorzugsweise für die Dorier eine Sache der Tradition, dauerte bis zu den Perserkriegen; erst dann begann 170 man über das Verhältniss des Menschen zur Gottheit zu forschen und in spekulative Fragen mit Ernst einzugehen. Selbst ein so frommer Dichter wie Pindar fand sich in seinem Gewissen bewogen, darüber nachzudenken, wie gewaltsam und wider Recht der allherrschende νόμος in die Weltordnung (*fr.* 169) eingreife; sonst stand er in der Zuversicht und Unmittelbarkeit eines geläuterten Glaubens, und keine der weltlichen Erfahrungen konnte sein Vertrauen auf Zeus oder die Götter erschüttern, denen der Mensch alle guten Gaben, Tugenden und Ehren verdanke. Hierüber vor anderen C. Bulle *De Pindari sapientia*, Bonner Diss. 1866. Auf dieser neuen Bahn schritten am kühnsten die Attiker (ausführlich Anm. zu § 73) von dürftigen Elementen bis zu Systemen des religiösen Bewusstseins fort. Da sie durch diesen innersten Grundton den geistigen Ausdruck ihrer Dichtung erhöhten und den Gehalt des Dramas vertieften, so wurde den Philosophen ein reicher Stoff zu Betrachtungen über Schicksal und Vorsehung geboten, im allgemeinen aber ein bleibendes Kapital von erheblichen Ideen in Umlauf gesetzt. Sammlungen: H. Grotius *Philosophorum sententiae de Fato*, Amsterd. 1648. 12. H. Blümner Ueber die Idee des Schicksals in d. Trag. d. Aischylos, Lpz. 1814. Fr. Creuzer *Philosophorum vett. loci de providentia divina itemque de fato*, Heidelb. 1806, und seine Kollektaneen *in Plotin*. T. III. p. 135 sq. Vergl. Th. II. 2. p. 204.

34. In diesem Naturglauben lebte die Mehrheit des alten Geschlechts, und ihm that geringen Eintrag, dass die bedeutenden Individuen in Graden der religiösen Bildung weiter und aus einander gingen. Lange Zeit hat die Gemeinschaft des Glaubens den alterthümlichen Ideenkreis begrenzt, ihm die Gesichtspunkte des Denkens und Empfindens vorgezeichnet und seine Tiefen bestimmt. Es war jenen Alten nicht leicht das gegenwärtige Leben als Stufe für eine vollkommnere Zukunft zu fassen, oder das Endliche dem unendlichen Jenseits unterzuordnen; dafür fehlte jede Voraussetzung. Sie verstanden die Menschheit in ihrer ganzen sinnlichen Erscheinung, in allen gegliederten Zuständen, innerhalb deren das Mass individueller Kraft sich

äussert; den inneren geistigen Menschen haben sie nur aus weiter Ferne gekannt. Ebenso wenig ist ihnen ein Streit des Irdischen mit dem Idealen nahe getreten, da sie dem Menschen ein harmonisches Verständniss der Welt zugleich mit einer Fülle der Kraft beimassen; sie wussten um keinen Gegensatz, und kein Mangel trübt oder erschüttert ihre Heiterkeit. Die festen Zustände der Hellenischen Humanität, die sich im Einklang abgeschlossener Kreise bewegte, nährten keinen Zwiespalt, am wenigsten den Keim einer unruhigen Sehnsucht. Jedes Objekt des Verstandes und der Sinnen-171 welt erschien ihnen als ein sicherer, dem Menschen gegönnter Besitz, und soweit die Gebiete der Natur ihnen aufgeschlossen waren, welche sie mit reinem Geschmack und künstlerischem Blick betrachteten, fanden sie nirgends eine feindselige Macht; am wenigsten aber versuchten sie sich in einer Chemie der Naturkräfte. Je mehr sie dagegen gewohnt waren mit Freiheit zu wirken, desto lebhafter ergriffen sie die Seiten und Erscheinungen einer schönen Natur, welche gleich sehr den plastischen Sinn befriedigen wie den Hintergrund einer menschlichen Existenz beleuchten. Ihrer Wissbegier setzte kein Problem eine Schranke, bis zu dem Grade, dass sie zur Mystik oder in priesterliche Wissenschaft flüchten wollten. Sie haben daher eine strenge Beobachtung mit Ausdauer und klarem Vertrauen in eigene Kraft geübt; die klassische Litteratur zeugt reichlich von ihrer gründlichen Hingebung. Durch diese selbstbewusste Beschränkung ist ihnen ein gleichmässiger Ernst natürlich geworden, der sie der humoristischen Denkart selten zugänglich macht, noch seltner der Laune des Subjekts in seinen Beziehungen zur endlichen Welt einen weiten Spielraum vergönnt. Der Ernst des hohen Pathos durfte nicht mit der lächerlichen Komik oder phantastischen Stimmung wechseln, sondern beide waren scharf geschieden, und der Tragiker konnte nicht zugleich Komiker sein. Sie waren auch unfähig mit Witz das Interessante hervorzukehren, oder an besonderen und zufälligen Momenten des Ganzen mit Gemüth und sentimentaler Empfindsamkeit zu verweilen. Dann stimmte zum Partikularismus und zur patriotischen Denkart der Hellenen (Anm. zu § 13. 3) kein kosmopolitischer Idealismus, und das Alterthum

fand durch seine Geschichte, Bildung und Philosophie sich nicht angeregt einen Stufengang der Zeitalter, ein Fortschreiten der Nationen vorauszusetzen. Man versteht also, warum die Hellenen genügsam aber einseitig in ihrem Naturleben beharrten, und warum sie weder in Tendenzen religiöser oder weltbürgerlicher Art verschwimmen, noch die Vertiefung in zünftige Wissenschaft auf Gebieten der Praxis und Polyhistorie begehren. Nirgends sonst sehen wir ein Element des Modernen durchschimmern; und um die völlige Verschiedenheit beider Welten beispielsweise zu empfinden, genügt ein Hinweis auf die naive Kunst des durchsichtigen Epos und des klassischen Epigramms. 2. Diese der Bedingtheit des antiken Lebens entsprechende Schlichtheit und realistische Stimmung offenbaren die Griechen, im Gegensatz zu den Modernen, auch durch Lücken ihrer Litteratur. Ihnen mangelt die Fülle der persönlichen Lyrik, das Lied 172 als Ausdruck der wechselnden Stimmungen und Erfahrungen, der Entwurf einer universalen Völkergeschichte, selbst die Kritik wird von ihnen wenig methodisch in Geschichtschreibung und Philosophie geübt. Nicht minder zeugt hiervon der innere Gehalt und die Genügsamkeit der litterarischen Formen. Bis zum Peloponnesischen Kriege verlief das Hellenische Leben durchaus gleichmässig, durch Gesetz oder langwierige Tradition und durch die Macht der unbewussten Sittlichkeit gebunden und in festem Ebenmass erhalten; alles Wirken bewegte sich vor aller Augen in einer Oeffentlichkeit, welche von mässigen Kämpfen und Leidenschaften gestört wurde. Diese Gesellschaft litt weder unter konventionellem Zwang, noch war sie durch Ueberbildung mit sich selber entzweit. So rein gehaltene Zustände boten auf einem breiten Raum den erwünschten Tummelplatz zur Entwicklung tüchtiger Charaktere: man begreift auch den Einklang und die ungestörte Wechselwirkung unter Mitgliedern derselben Landschaft, derselben Zeit in Politik, Litteratur und Kunst. Da nun die Persönlichkeit in dem Ganzen aufging, und erst spät ein störender Wechsel den festen Organismus dieses Ganzen auflöste, so waren Anomalien und krankhafte Verwicklungen ebenso selten wie schwere Katastrophen und Umwälzungen des Staats. Um

so weniger wurde die Reflexion verleitet om Allgemeinen zur Analyse der individuellen Geschicke herab zu steigen. Lange Zeit fassten die Dramatiker (§ 115, 3 Anm.) alle Darstellung der Charakterrollen in geschlossene Typen (ἤθη) mit einem bestimmten sittlichen Kern und Mass zusammen, welche mit einander kräftig kontrastirten und den Lauf jenes schlichten Lebens anschaulich entwickelten; vor anderen begnügte sich die ältere Tragödie mit bündigen Charaktermasken und sie bedurfte keines Ueberflusses an Figuren. Die Kunst der psychologischen Zeichnung wurde durch Sophokles bekannt, in der pathologischen Malerei brach zuerst Euripides die Bahn; weder Poesie noch Philosophie besass genug Stoff und Neigung, um in das Getriebe der Leidenschaften einzuführen. Selbst Thukydides, der erste Geschichtschreiber, dem ein reichlicher Stoff auf pathologischem Felde zuströmte, hat ihn sparsam berührt, und verschmäht es, aus der Kombination von Ursachen und Wirkungen ein pragmatisches Geschichtswerk zu bilden. 173 Nachdem aber das Hellenische Gemeinwesen in Zerfall gerathen war und schweres Unglück die besten Familien ergriffen hatte, begann man auf das Seelenleben aufmerksam zu blicken: und welches Interesse sowohl Praxis als Theorie an Sittengemälden nahm, zeigen nach Euripides der strenge Sittenmaler Theopomp und die Studien der Peripatetiker, welche für rednerische Charakteristik und Anfänge der Ethologie sorgten. Bei den Geschichtschreibern bemerkt man daher nur einen ersten Versuch in berechneter Gliederung des Stoffs; selten wird der Schwerpunkt grosser Massen und eingelegter Beiwerke sichtbar gemacht und in den Mittelpunkt geistiger Richtungen verlegt, und klein ist die Zahl derer, welche mit dramatischer Kunst bedeutende Personen gruppiren und alle Sorgfalt auf die Beleuchtung verwenden, um die Lichtseiten mit Vorliebe herauszukehren. Noch weniger durfte sich Empfindung und warmes Gefühl in gemüthlicher Reflexion äussern. Man vermied den Schematismus eines verzweigten Plans, und kannte damals keine Rücksicht auf das Gefallen des Lesers. Den Alten, welcher als ächter Realist in einem regelmässigen Geleise der Begebenheiten lebt, mit dem Bewusstsein in

gleiches Schicksal mit dem Naturganzen verflochten zu sein, verliess nicht leicht die Ruhe der sicheren Beobachtung; selten gerieth er auf einen zerstreuenden Abweg, seltner wurde er zu subjektiven Erörterungen angeregt. Demnach erscheinen die klassischen Autoren gegenüber der beredten und gemüthlichen Offenheit der Neueren verschlossen und wortkarg. Sie stellen ihren Bedarf in so lichter Plastik mit kräftigen Strichen dar, dass ihr Leser den inneren Kern ergründen kann; sie selbst weichen aber entsagend zurück. Langsam versuchten sie wenig beachtete Memoiren und biographische Denkwürdigkeiten; mehrmals bleibt ihre Person (wie schon bei Homer) ein Geheimniss, oder sie begnügen sich (wie Thukydides) höchstens mit einer summarischen Andeutung. Das thatsächliche Wissen tritt also vor und beherrscht den Kreis ihrer Gedanken, selbst der Dichter schildert eine mit scharfer Plastik begrenzte Welt der Erscheinungen, aber die innersten Quellen der Wirklichkeit bleiben verdeckt. Gleichwohl verräth die gemessene Haltung jener Objektivität, im Verein mit gesetzmässiger Form, in welchem Grade man mit klarem Bewusstsein und Ruhe bis zum Anschein der Kälte schrieb. Alle Stärke des Geistes war auf treuen Bericht und knappe künstlerische Darstellung gerichtet, mit dem Erfolg, dass die grosse Kürze keinen Zweifel über irgend ein wesentliches Moment liess; sonst durfte keine Neigung oder gemüthliche Stimmung sich eindrängen. Auch hätte kein Schmerz den Meister in seiner sicheren rhythmischen Haltung gestört, denn jene Zeiten trugen und überwanden das Unglück oder das politische Missgeschick als eine physische Wirkung der Leidenschaft und des Schicksals. Hieraus fliessen Probleme der Interpretation, welche schon darum niemals zum Abschluss gelangen, weil alles persönliche Wesen der meisten Darsteller tief im Objekt verarbeitet und durch die Bündigkeit der Form verhüllt kaum aus sparsamen Winken ermittelt wird. Nur die Mühen grammatischer und rhetorischer Analysen führen bisweilen auf den Umriss des Gedankens in seiner ursprünglichen Einfachheit zurück. Ernste Schwierigkeiten der Art beschäftigen uns vorzüglich bei jenen Attikern, welche gern über den gewöhnlichen Ausdruck hinaus gehen

174

und ihn vertiefen, wie vor anderen Sophokles und Thukydides. 3. Eine solche Keuschheit und Unbefangenheit des Naturlebens wurde zuletzt durch das Zusammenstimmen der Sprache harmonisch ausgebildet. An diesem schmiegsamen Organ besass der Bau des alterthümlichen Denkens eine feste Stütze. Nun ist die Vollkommenheit des Griechischen Idioms wohl auf einigen Punkten von mancher der Schwestersprachen erreicht oder übertroffen worden, darin aber eigenthümlich und original geblieben, dass es ohne Verlust an Einheit und allgemeiner Geltung selbständigen Gruppen Raum gab, langsam aus den Stämmen und Redegattungen neue Nahrung zog und diesen vielstimmigen Geistern gemäss seinen Organismus abschloss. Aus so vielfachen Beiträgen oder Stufen gewann der Stil seine Rundung und jene Sicherheit der Methode, dass die Rede sowohl normal, als der Freiheit des Individuums gerecht wurde. Die gereifte Sprache trug daher den Strom des Gedankens rein und wie auf schmaler Mittelstrasse massvoll; wiewohl ge-175 fügig und immer bildsam setzte sie doch der launenhaften Willkür eine Schranke. Sie bewahrte die Reinheit in schönen Formen, welche durch schmückende Rhetorik oder witzige Subjektivität den Grundton der Natur und bündigen Klarheit selten verdunkelten. Jedem verstattete sie den unähnlichen Stoff mit Geist und schöpferischer Kraft in Vers und Prosa zu fassen; die Freiheit in der Darstellung des sprachlichen Gebiets war gross genug, um viele Stufen in der Mitte zwischen dem naiven Autor und dem grossartigen Künstler durchzubilden. Doch waren die Farben und Formen des antiken Ausdrucks an Ort und Zeiten, an Gesellschaft und praktisches Leben eng geknüpft: er wuchs und wirkte damals in einer engen Heimat und wollte nicht leicht aus dieser traulichen Gemeinschaft auf einen fremden Boden übergehen. Später verlor der Reichthum der Bilder, der Phrasen und Strukturen an Wahrheit und wurde zum überfliessenden Schmuck der Kultur, als gelehrte Leser und Nachahmer, Alexandriner, Sophisten, Byzantiner, den reichen Nachlass zerpflückten und ohne rechtes Verständniss der Alten in einen flitterhaften Hausrath der Rhetorik umsetzten. Ein klassisches Werk, worin Form und Gehalt auf gleicher

Höhe standen und genau zusammenstimmten, haben die langen Jahrhunderte nach Alexander nicht mehr hervorgebracht. Sie waren trotz aller Arbeit fern von abgerundeter Bildung; doch besass wenigstens die Zeit von Augustus bis auf Kaiser Julian einen höheren Grad des Geschmacks und der Produktivität, der entweder in der Form oder im Gehalt und Geist hervorsticht.

IV. Geschichtschreibung der Griechischen Litteratur.

35. Frühzeitig haben Griechen der gelehrten Zeiträume für die Geschichte der einheimischen Litteratur durch Kunstkritik, biographische Sammlungen, bibliographische Repertorien, Chroniken und vermischte Notizen mit emsigem Sammelfleiss gesorgt, doch den älteren Perioden nur geringes Interesse zugewandt. Sie steigen häufig bis in die kleinsten 176 äusserlichen Einzelheiten hinab, und ihre Beobachtungen oder Denkwürdigkeiten sind uns oft auch in unscheinbaren Notizen schätzbar, selbst wo dürftige verworrene Trümmer jener Gelehrsamkeit in Werken der Sammler und in Scholien vorliegen. Kaum giebt es eine Redegattung, in der wir nicht den Verlust ihrer vielen Vorarbeiten an den bestehenden Lücken und leeren Feldern der historischen Ueberlieferung merken und empfinden. Indessen hat das Alterthum hier nur soviel geleistet, als dem Hellenischen Geiste möglich war. Man verdankt jenen Gelehrten einen Vorrath empirischer Massen, doch mangelt eindringende Kritik, und noch weniger würde man von ihnen wissenschaftliche Methode verlangen; auch war den meisten ein psychologisches Verständniss der litterarischen Erscheinungen, namentlich der grossen Individuen fremd. Dann besassen sie mehr ein Gefühl für künstlerische Form als den Ueberblick des Ganzen, der sie befähigte den Künstler mit Geschmack zu würdigen: der Stoff war zu weitläufig, die Geister der klassischen Periode zu fern und zu hoch gestellt, um ein Bild frei von Parteilichkeit und einseitigem Schulwissen aufzufassen und die Fülle des Details in einer reinen Summe vollständig zu verknüpfen. Im allgemeinen war weder die Neigung des Alterthums, welches grösseren Beruf hatte zu schaffen als

auf gelehrten Wegen zu forschen, noch die Subjektivität und der Standpunkt der Forscher einem fruchtbaren Anbau der Litterargeschichte günstig. 2. Den Anfang machte eigentlich Plato; nicht bloss die früheren Philosophen, auch das Prinzip der Poesie und die bei den Attikern geltenden Dichter hat er einer Kritik unterworfen, gelegentlich auch über Eintheilung der dichterischen Gattungen sich geäussert. Bald nach ihm wurde gelehrter Eifer rege; man begann Denkwürdigkeiten und Alterthümer auf litterarischem Gebiet zu sammeln; wir sind aber nicht genügend mit Form oder Inhalt solcher Kompilationen bekannt. Schriften aus der Klasse der Ἀτθίδες, namentlich des Philochorus, mögen hierher ge-177 hören, vielleicht schon vorher Glaukos von Rhegium. Ein grösseres Verdienst erwarb sich der belesenste Denker des Alterthums, Aristoteles, der erste der im Besitz einer reichen Bibliothek und umfassenden Polyhistorie, nach Erforschung der Quellen und öffentlichen Denkmäler bereits nicht nur im Zusammenhang eine Geschichte der Poesie versuchte, sondern auch auf der Höhe tiefsinniger Kunstlehren kühn in den Geist dieser Litteratur eindrang. Er bewegte sich mit Sicherheit in den grossartigen Umrissen einer fast organisirten Disciplin, und gebot für jeden litterarischen Zweck über Schätze der Empirie, welche von ihm mit einem auf das Ganze gerichteten praktischen Blick beherrscht wurden. Von seinem Wissen auf diesem Gebiet zeugen viele durch Geist und Gehalt unschätzbare Notizen, welche sich zerstreut in den Werken über Rhetorik, Poetik, Metaphysik und den Problemen finden; eine gleiche Gelehrsamkeit scheint in den Schriften über Dichter, namentlich über Tragiker, und in den Aktenstücken zur Geschichte der Beredsamkeit hervorgetreten zu sein. 3. In derselben Richtung auf Geschichte der Litteratur und der Griechischen Kultur sind ihm namhafte Schüler gefolgt. Besonders wurden die Geschichten und biographischen Denkwürdigkeiten der Tragiker und der alten Komödie, der Musik und der verwandten Melik, dann der Philosophie von Demetrius Phalereus, Theophrast, Dicaearchus, Aristoxenus, Chamaeleon, Phanias, Klearch, Heraklides angebaut; doch besass keiner dieser fleissigen Arbeiter den über-

legenen Takt des Meisters. Frühzeitig überwog bei den Schulphilosophen die Biographie neben einem Gemisch von Sammlungen; aber diese zahlreichen und emsig gehäuften Vorarbeiten nahmen durch die feindselige Polemik der Platoniker wider die Peripatetiker, noch mehr durch die steigende Leidenschaft der Stoiker und Epikureer, der eine schädliche Polygraphie volle Nahrung gab, und die bei der niedrigen Denkart jener Zeiten den meisten Glauben fand, einen gehässigen Ton auf und verbreiteten ein Gewebe lügenhafter Erzählungen. Die Gewährsmänner dieser Entstellungen und Truggebilde, darunter Hieronymus der Rhodier, erlangten bei den späteren Kompilatoren ein anerkanntes Ansehn. Unkritische Sammler, Männer wie Athenaeus, Aelian 178 und Diogenes, halfen solche Sagen ohne Scheu vor wissenschaftlichen Grössen überliefern; und der Aberglaube der früheren Philologie hat die schlimmen Anekdoten und Verleumdungen bis in unser Jahrhundert arglos fortgepflanzt.

1. Eine Stellen- oder Aktensammlung alter litterarhistorischer Schriftchen und Artikel giebt der nützliche Versuch, der jetzt durch manchen Nachtrag ergänzt und mit litterarischer Kritik kommentirt einen grösseren Werth gewinnen wird: *Βιογράφοι. Vitarum Scriptores Graeci minores ed.* A. Westermann, *Brunsv.* 1845. Beiträge: *Didymi Opuscula auctori suo restituta* — ed. Fr. Ritter, *Colon.* 1845. [In der Hauptsache verfehlt.] Notiz der alten Litterarhistoriker: E. Koepke in einer Gratul.-Schr. Berl. 1845. 4. und die Diss. Uppenkamp *Principia disput. de origine conscribendae historiae litterarum ap. Graecos*, Münster 1847. Ferner Monographien über Chamaeleon und andere Peripatetiker. [s. Bergk Gr. Litt. I, S. 257 ff.] Aesthetische Beurtheilung der Klassiker im Alterthum: E. Egger *Essai sur l'histoire de la critique chez les Grecs suivi de la Poétique d'Aristote, Paris* 1849. [Eine gründliche, zusammenhängende Forschung über das, was die Alten auf dem Gebiet der Litteraturgeschichte geleistet, oder zu leisten unterlassen haben, ist das dringendste Bedürfniss für weitere litterargeschichtliche Forschung, um endlich für den biographischen Theil, dann aber auch für andere nicht minder wichtige Punkte ein festes, sicheres Fundament zu gewinnen. Einen Theil wenigstens, die Tradition über die Lehrmeinungen der Philosophen, hat das vortreffliche Werk von H. Diels Doxographi Graeci, Berl. 1879 erledigt.]

2. Mancher werthvolle Wink bei Plato (wie was über die Rhetorik der Sophisten im *Phaedrus*, über die Schulen der Phi-

losophen im *Soph.* p. 242 geäussert ist) und noch mehr die vielen absichtlos in bedeutenden Monumenten des Alterthums verstreuten Notizen werden hier einfach vorausgesetzt. Einige der Art, welche wir den Zeit- und Fachgenossen verdanken, sind für die Vorgeschichte von Gebieten, wo historische Zeugnisse mangeln, unschätzbar: wie der kleine Bericht des Aristophanes in seiner Parabase der Ritter ein Aktenstück zur Geschichte der Komödie bedeutet. Wesentlich interessirt aber Plato wegen seiner Kritik der Dichter (ausführlich Anm. zu § 92, 1), besonders des Homer, den er gar ehrsam aus seinem Staate (*Rep.* III. p. 398) verweist; es war der älteste misslungene Versuch die Poesie vor den Richterstuhl der Moral zu ziehen. Allein Plato spricht als Philosoph, und beurtheilt die Dichtung mit den Ansprüchen seiner Spekulation als eine Kunst, welche nichts ist ausser dem Zusammenhang mit Gott, und soweit sie Wahrheit hat, von der göttlichen Eingebung zehrt. Sonst war Plato von poetischen Elementen und won warmer Begeisterung für schöne Form im Hellenischen Leben zu sehr erfüllt, um jemals die Idee des Schönen, in der Wirklichkeit oder in den Werken der Dichter, von dem Guten und Wahren zu sondern (s. Vischer Aesthetik I. p. 90 fg.), das Schöne galt ihm vielmehr als Erscheinung des Guten. Daher der pädagogische Massstab und die Schärfe seines Urtheils über ein so wichtiges Organ der Bildung: vgl. Morgenstern *de Plat. Rep.* p. 237 sqq. und Schramm *Plato poetarum exagitator*, *Vratisl.* 1830. Wie sehr ihm die Poesie am Herzen lag, merken wir am Nachtrag seines vollendeten Idealstaats. Was er vom poetischen Enthusiasmus sagt, den er *Phaedr.* p. 245, *Rep.* X. p. 601 und sonst im 179 Gegensatz zum Wissen fasst, das befremdete weniger als seine mit Gunst oder Antipathie geäusserten Ansichten über einige Dichter. Dennoch wundert man sich, dass Fachgelehrte hierdurch verstimmt dem Philosophen die Fähigkeit absprachen über Dichter zu richten. Proklos *in Plat. Tim.* p. 28 C: *εἴπερ γάρ τις ἄλλος καὶ ποιητῶν ἄριστος κριτὴς ὁ Πλάτων, ὡς καὶ Λογγῖνος συνίστησιν. Ἡρακλείδης γοῦν ὁ Ποντικός φησιν ὅτι τῶν Χοιρίλου τότε εὐδοκιμούντων Πλάτων τὰ Ἀντιμάχου προὐτίμησε, καὶ αὐτὸν ἔπεισε τὸν Ἡρακλείδην εἰς Κολοφῶνα ἐλθόντα τὰ ποιήματα συλλέξαι τοῦ ἀνδρός. μάτην φληναφοῦσι Καλλίμαχος καὶ Δοῦρις, ὡς Πλάτωνος οὐκ ὄντος ἱκανοῦ κρίνειν ποιητάς.* Erwähnung verdient seine Theorie der Dichtung *Rep.* III. p. 394. besonders der Komödie *Phileb.* p. 50. Nichts charakteristisches hat die Darstellung des Melos *Legg.* III. p. 700. Desto origineller ist der Satz am Schluss des Symposion: *τοῦ αὐτοῦ ἀνδρὸς εἶναι κωμῳδίαν καὶ τραγῳδίαν ἐπίστασθαι ποιεῖν, καὶ τὸν τέχνῃ τραγῳδοποιὸν ὄντα καὶ κωμῳδοποιὸν εἶναι.* Ausführlich A. Ruge Die Plat. Aesthetik, Halle 1832, und E. Müller Gesch. der Theorie der Kunst bei den

Alten, Breslau 1834. I. S. 27—129. [E. Hiller Die Fragmente des Glaukos von Rhegion. Rh. Mus. 1886 S. 396 ff. Unter den jüngeren Schülern des Isokrates ist hier Asklepiades von Tragilos als Verfasser von Τραγῳδούμενα in 6 Büchern zu erwähnen, s. Müller FHG. III. p. 301 ff.] Eine verarbeitete Darstellung von den Leistungen des Aristoteles auf dem litterarischen Gebiete fehlt; man muss mit der Fragmentsammlung im Schlussband der Berliner Gesamtausgabe sich begnügen. [Ueber seine Aesthetik im engeren Sinne Müller II. S. 1—181. J. Bernays Grundzüge der verlor. Abhdlg. des Aristoteles über Wirkung d. Tragödie. Bresl. 1857. A. Döring die Kunstlehre des Aristot. Jena 1876. Zerstreute Bemerkungen in H. Baumgart Handbuch der Poetik Stuttg. 1887. Adam die Aristot. Theorie vom Epos. Wiesb. 1889.]

3. Eine zusammenhängende Forschung über das unkritische Lügensystem, welches von den Einflüssen der Rhetorenschulen genährt, seit Isokrates und nach Aristoteles durch Anekdotensucht der Peripatetiker und durch gehässige Parteiung zwischen Stoikern und Epikureern in die Litterargeschichte sich einschlich, hat nach dem Vorgang von Gassendi und Meiners (wir meinen des letzteren Zeugenverhör über Pythagoras) in gründlicher, wenn auch weitschweifiger und einseitiger Weise unternommen Io. Luzac *Lectt. Atticae, de digamia Socratis dissert. ed. Sluiter* LB. 1809. 4. Kaum bedarf es einer Erinnerung, dass der hierher gehörende Stoff ehemals zuerst im Werk von Jonsius *De Scriptt. Hist. Philosophicae* l. IV. Francf. 1659 nachgewiesen wurde. In welchem Geiste die Peripatetiker (Notizen bei Bode Gesch. d. Hell. Dichtk. I. p. 8 ff., einen Theil berührt die Einleitung von Meineke *Hist. Com. Gr.*) den mythischen Zeitraum fassten, dafür mag charakteristisch sein das Fragment des Demetrius Phalereus (Anm. zu § 53, 2 Schluss) bei *Eust.* oder *Schol.* in *Odyss.* γ, 267. Vgl. die Einleitung von E. Köpke im Progr. *De Chamaeleonte Peripatetico*, Berl. 1856. [M. Weber de Clearchi Solensis vit. et. opp. Bresl. 1880. E. Hiller Hieronymi Rhodii Peripat. fragm. in Sat. phil. H. Sauppio obl. Berl. 1879.] Es ist klar, dass nur glänzende Punkte des biographischen Stoffs im Leben erlauchter Männer durch Mythen gleichsam beleuchtet, oder durch Missverständnisse verdunkelt wurden. Treffend sind die Bemerkungen, welche Wolf Kl. Schriften I. p. 201 über Akrisie der Alten oder ihren guten Glauben in der Geschichte der grossen Dichter macht; auch begreift jeder warum ein Geschlecht, welches ernsten politischen Interessen nachging, noch kein Verlangen hatte das Leben wenig hervorstechender Personen und die Tradition ihrer Dichtungen ängstlich zu erforschen. Naiv und unzweideutig lauten daher ihre mythischen Ver-

zierungen oder Züge der Symbolik im Leben der antiken Dichter, wie bei Arion, Stesichorus, Epicharmus; künstlicher wird der Ausgang eines Dichterlebens (wie beim Aeschylus) ausgezeichnet. [Die Sage vom Tod des Aeschylus ist wohl aus einer komischen Parodie des von ihm in den Ψυχαγωγοί berichteten Todes des Odysseus entstanden. s. O. Crusius im 180 Rh. Mus. 1882 S. 308 ff.]. Leben und Sterben der Sappho ist durch die mittlere Komödie zum Roman geworden; doch treffen die meisten Phantasmen bloss Einzelheiten der Sage, welche man mit schonender Kritik umdeuten und auf ihren Werth zurückführen kann. Lehrs sieht den Schaden zu schwarz und findet den Fabel- und Anekdotenkram, welcher alle litterarische Tradition als unwillkommenes Uebel umwebt, in so grossen Massen ausgestreut, dass er am Schluss seines Aufsatzes Ueber Wahrheit und Dichtung in der Griech. L.-G. Pop. Aufs. 2. A. S. 407 nichts geringeres als eine völlige Umgestaltung in der Behandlung der Griechischen Litteraturgeschichte und ihrer Quellen fordert. [Diese Forderung ist nur zu berechtigt.]

36. Seit den Ptolemaeern wuchs dieses Studium bis zum Uebermass. In Alexandria, wo die Vorräthe der Nationallitteratur zunächst ungeordnet zusammenflossen, unternahmen die Grammatiker, weiterhin nach ihrem Beispiel auch die Gelehrten in Pergamum, ohne mit den gleichzeitigen philosophischen Biographen und Sammlern sich zu berühren, eine Reihe von Vorarbeiten für die Geschichte der Griechischen Litteratur. Hierdurch erhielt die damals beginnende Berufswissenschaft feste Grundlagen, auf denen eine methodische Praxis mit sicheren Zielen sich üben liess. Ihr Beginn war ein bibliographischer Versuch auf Grund der Bücherschätze der Ptolemaeer, für welchen Kallimachus mit wissenschaftlicher Einsicht die Bahn eröffnet hat; seine gründliche Vorarbeit wurde durch Aristophanes und Aristarch ergänzt und in Kommentaren fortgeführt. Der Wettstreit beider Schulen hat alsdann auch den Krates und seinen Anhang in Pergamum zu gleicher Thätigkeit aufgefordert. Hierdurch gelang der erste Versuch eines kritischen Katalogs oder Repertoriums (**Πίνακες**) der nationalen Litteratur, worin die vorhandenen, in ihrem ganzen Umfang vielleicht nur wenigen bekannten Schriftdenkmäler in grosser Vollständigkeit verzeichnet wurden. Man fand dort die Bestände der Litteratur unter Fachwerke ver-

theilt, die nachweisbaren Verfasser und die Büchertitel aufgezählt und von stichometrischen, Angaben begleitet, auch wurden Zweifel der beginnenden Kritik nicht verschwiegen. Zum ersten Male bekam alle Welt eine beglaubigte Kunde vom Bücherschatz der Hellenen. Indem aber eine Minderzahl vortrefflicher Autoren aus dem geringeren oder wenig namhaften Gut der Litteratur hervortrat, wurde frühzeitig eine Reihe bedeutender Namen und Meister (*οἱ ἐγκεκριμένοι*, classici) als Höhepunkt der nationalen Bildung erkannt, welche fortan der Mittelpunkt aller grammatischen und kritischen Studien und ein Tummelplatz für ästhetische Kritik wurde; weniger hat sie der allgemeinen Ausbildung des Geschmacks oder der stilistischen Nachahmung gedient. Diese Auswahl der Klassiker wurde nun vorzugsweise durch Abschreiber verbreitet, indem auch die Studien der Schule sich auf Besserung und Erklärung ihrer Texte beschränkten. Eine Kette von Kommentaren machte die Dichter zugänglich; sie wurden frühzeitig mit Einleitungen und litterarischen Berichten über Person, Ruhm und Schriften der Autoren ausgestattet, und mehrmals begegnen wir verständigen Urtheilen der Erklärer, welche von einer praktischen Kennerschaft zeugen. Jetzt lassen die zersplitterten Trümmer von Prolegomenen, Auszügen und Scholien nur fragmentarisch den Werth und Umfang jener exegetischen Arbeiten erkennen.

181

2. Ein anderes Gebiet des litterarischen Wissens, die Chronik der Autoren, wurde durch chronologische Verzeichnisse mit eingemischten biographischen Denkwürdigkeiten populär; hervorstechende Thatsachen der Litteratur wurden dort, wenn auch bloss summarisch und untergeordnet, neben den politischen Ereignissen aufgestellt. Solche Chroniken im Verein des politischen und litterarischen Stoffs unternahm zuerst Eratosthenes; mit den Notizen und nach der Methode seiner *Χρονογραφίαι* hatte der Sammler Apollodor sein vielgebrauchtes Schulbuch *Χρονικά* verfasst. Die christlichen Chronisten, welche von dem synchronistischen Zeitbuch des Iulius Afrikanus ausgingen, vorzüglich Eusebius und Georgius Syncellus, haben mittelbar Angaben jener und anderer gelehrter Sammler gerettet; ein Nachhall derselben wird noch bei späteren Chronisten

der Byzantiner angetroffen. Auch schöpften mehrere Römer, Varro, Horaz *(Ep. ad Pisones)*, Quintilian, vor allen Sueton, zuletzt etliche Grammatiker ihre mässige litterarische Gelehrsamkeit aus Alexandrinischen oder Pergamenischen Quellen. Das älteste Denkmal jener chronologischen Uebersichten, das Resultat vieler Forschungen von ungleichem Werthe, besitzen wir im Marmor Parium [einer alten Ἀτθίς]. 3. Drei Jahrhunderte lang wuchs die Zahl der Detailschriften, zu denen Lebensbeschreibungen, Philosophengeschichten und vermischte Sammlungen beitrugen; niemand aber fasste den Gedanken an eine zusammenhängende Darstellung der Nationallitteratur, [ein Begriff, der dem Alterthum überhaupt völlig fremd geblieben ist]. Ein Ueberblick der ausgedehnten Schriftstellerei wurde durch 182 das Uebermass der Notizen und bibliographischen Mittel erschwert; wenn daher Kompilatoren und Abbreviatoren sich vordrängten und abmühten aus der dichten Masse wenigstens einigen denkwürdigen und paradoxen Stoff zu retten, so war jene sonst geistlose Thätigkeit zeitgemäss und nicht tadelnswerth. Allein nachdem der grossartige Geist der Alterthumswissenschaft verschwunden war, verlor auch dieses Studium an Reichthum und Gründlichkeit; nur geringen Ersatz bot das Interesse, welches die früheren Jahrhunderte in der Kaiserzeit an ästhetischen oder dilettantischen Skizzen und an der philosophischen Biographie nahmen, als man lebhafter und mit Urtheil auf Stil und Charakteristik der Autoren einging. Dafür und besonders ein Studium der Attischen Redner wirkte zuerst der geübte Kenner derselben Dionysius von Halikarnass, später Hermogenes, welche der rhetorischen Kunstkritik an litterarischen Gruppen mit Geschmack sich zuwandten. [Bald nach Dionysius schrieb der geistreiche Verfasser der Schrift vom Erhabenen. Werthvolle litterarische Notizen der verschiedensten Art geben uns weiterhin Plutarch, Galen und Athenaeus. Nur mit Vorsicht zu gebrauchen sind dagegen die Angaben des Pausanias]. Im Besitz eines grossen litterarischen Materials hat Sextus Empiricus viele Sachkenntniss und Verstand bewiesen. Häufig waren damals Lebensbeschreibungen, Sammelschriften und Memoiren, aber den meisten dieser

Art, welche fast an den Roman streiften, oder zur Anekdotenlese herabsanken, fehlten Kritik und Würde. Die schlimmsten Belege roher Buchmacherei sind Diogenes Laertius und die *Variae Historiae* des Aelian. Reichaltig und zum Theil aus unmittelbarer Kenntniss, dabei in gefälliger Form, berichtet Philostratus über die Sophisten. Aus der Zeit der Neuplatoniker, die bald philosophische Studien mit grammatischen und rhetorischen verbanden, sind Porphyrius, Proklus, als Verfasser der Chrestomathie, Sopater zu erwähnen. Weniger zu gebrauchen in ihren Berichten über Philosophen und Redekünstler sind wegen der phantastischen Kritiklosigkeit ihrer Mittheilungen Iamblichus, Eunapius, Marinus, Damascius. Ein populäres Handbuch des Hesychius Illustris aus dem Ende dieses Zeitraums [unter Anastasius, der alphabetisch geordnete *Ὀνοματολόγος ἢ πίναξ τῶν ἐν παιδείᾳ ὀνομαστῶν*, war eine Hauptquelle für den späteren Suidas: Der unter seinem Namen erhaltene magere Auszug dagegen ist wohl nur eine Fälschung der Renaissance]. Was späterhin den gebildeten Geistlichen in Konstantinopel durch Urtheil und Belesenheit erreichbar war, das besass Photius: einen hohen Grad des litterarischen Interesses und der Einsicht in den Stil bewährt seine Musterung einer erlesenen Bibliothek. Dann folgten kümmerliche Zeiten, in denen Kritik und schaffende Kraft früher als die litterarischen Hülfsmittel versiegten. Was damals noch in Umlauf oder begehrt war, das trug Suidas zwar ohne Geschick und Geist, ohne wesentliches von gleichgiltigem zu scheiden, in seinem Schatz einer Byzantinischen Encyklopaedie zusammen, aber er rettete doch ansehnliche, selbst in ihrer mangelhaften Auswahl und 183 Fassung unentbehrliche Massen zur Geschichte der Litteratur und der Griechischen Gelehrsamkeit. Beim Erlöschen des Byzantinischen Kaiserthums schwanden historischer Sinn und die letzten Erinnerungen an litterarisches Wissen.

1. Da der Anfang der Griechischen Litteraturgeschichte mit den *Πίνακες* des Kallimachus zusammenfällt, selbst der missverstandene klassische Kanon auf diese Quelle [vielmehr auf Schriften der Grammatiker über die Dichter, s. Dilthey de Callim. Cydippa p. 4] zurückgeht, so lohnt es ihren Werth

und Zweck kennen zu lernen. Ueber einige Hauptpunkte Meier Opusc. I. p. 87 ff. Zuletzt haben diesen Theil der Alexandrinischen Bibliographie behandelt Wachsmuth im Philologus XVI. p. 653 ff. D. Volkmann *De Suidae biographicis quaestiones*, Bonn 1861. p. 29ff. [*De Suidae biogr. quaestt. alterae* in der Symbola philol. Bonnens. p. 715—730.] und O. Schneider *Callim.* II. 297 sqq. [Egger Callimaque considéré comme bibliographe et les origines de la bibliographie en Grèce, Acad. des Inscr. 1876. Rev. crit. 16 p. 268. Daub de Suid. biogr. orig. et fide, L. 1880.] *Πίνακες* (*τῶν ἐν πάσῃ παιδείᾳ διαλαμψάντων καὶ ὧν συνέγραψαν, ἐν βιβλίοις κʹ καὶ ρʹ.* ist Ausführung von jüngerer Hand bei Suidas) war der Haupttitel des überaus fleissigen Werks, worin Kallimachus nach den Vorräthen der königlichen Bibliothek, die gesamte Poesie, die Philosophen, Redner, Historiker, endlich vermischte Schriften (d. h. solche, die keinen Platz in den gangbaren Fächern hatten, wie *νόμοι),* [dies bezieht sich auf die räthselhafte Angabe bei Ath. XIII. p. 585 B. Einen *πίναξ παντοδαπῶν συγγραμμάτων* erwähnt derselbe VI. p. 244 A. XIV. p. 643 E.] mit Angabe der Autoren, der Titel, welche häufig erst festzusetzen waren, des meistentheils stichometrisch berechneten Umfangs der Bücher, auch etwaiger Zweifel an der Authentie, ferner mit einem diplomatischen Vermerk des Anfangs katalogisirte. [Dieser Ausdruck ist irreführend. Kallimachus ist nicht Bibliothekar gewesen, s. H. Keil in Ritschel. Opusc. I. p. 232. Seine *Πίνακες* waren keine Bibliothekskataloge, sondern bibliographische Verzeichnisse des Bestandes der Litteratur, nach Klassen und Fachwerken geordnet, vielleicht mit Benutzung vorhandener Bibliothekskataloge, wie es deren schon damals gegeben hat, aber auch sonstiger Quellen. Dasselbe gilt von den *πίνακες* anderer Autoren. Ueber Eintheilung und Anordnung des Kallimacheischen Werkes bestimmteres anzugeben ist unmöglich. Nietzsche's Vermuthung ist gang unhaltbar.] Mancher Abschnitt wird daraus citirt, wie unter der verfehlten Aufschrift, *Πίναξ καὶ ἀναγραφὴ τῶν κατὰ χρόνους καὶ ἀπ' ἀρχῆς γενομένων διδασκαλιῶν*: umsonst hat man diesem Unding durch ein *διδασκάλων* nachzuhelfen gesucht. [Diesen Titel giebt Suidas. Die Emendation stützt sich auf Hesych. und Harpokr. v. *διδάσκαλος*. Aber sie ist wohl entbehrlich. Die *πίνακες* konnten ganz gut ein chronologisch geordnetes Verzeichniss aller in Athen noch vorhandenen Didaskalien geben, wie ein solches in unmittelbarem Anschluss an die vorhandene urkundliche Ueberlieferung bereits Aristoteles aufgestellt hatte. Man muss nur eben das irrige, mit nichts zu begründende Vorurtheil aufgeben, dass es sich in den *πίνακες* lediglich um ein Verzeichniss des auf der Alexandrinischen Bibliothek vorhandenen gehandelt habe.] Als einen Vorläufer der *Πίνακες*, und zwar der poe-

tischen Abtheilung, betrachtet Nietzsche im Rhein. Mus. XXIV. 190 diesen chronologischen Pinax, und verbindet hiermit die Meinung, dass jenes Hauptwerk die vorhin genannten fünf Gruppen der Litteratur in Abtheilungen von je 24 Buchstaben, folglich in 120 Fächern, alphabetisch geordnet, dargelegt habe. Die Citationen der in den Pinakes gebrauchten Fachwerke sind von Wachsmuth p. 656—660 zusammengestellt. Wieweit die Vorarbeiten eines Alexander Aetolus und Lykophron, namentlich des Zenodotus gingen, den Welcker (Epischer Cyclus I. p. 8 ff.) [fälschlich] als Sammler mindestens von einem grossen Corpus Homerischer Epen betrachtet, ist unbekannt; in keinem Fall durfte man aber den Kallimachus, welcher als selbständiger Bibliograph verfuhr, zu einem blossen Epigrammatarius herabsetzen. Nur dies lässt sich annehmen, dass manches seiner Epigramme durch die Beschäftigung mit den Schätzen der Bibliothek angeregt war. Da nun dieser vielen Büchern, die noch ohne Ueberschrift und anonym oder zweifelhaft umliefen, nach Umständen ihre Verfasser oder Titel anwies, so wurde dadurch der Boden für die nachfolgenden kritischen Probleme bereitet. Damals mochten, als man mit dem Detail wegen der gehäuften Massen nicht fertig wurde, die frühesten Kollektiv-Sammlungen unter berühmten Namen entstehen, mit deren Ausscheidung die Philologen vollauf zu thun hatten. Aehnlich aber mit geringerem Ruf oder Talent ordneten Grammatiker in Pergamum (Meineke *Hist. Comm. Gr.* p. 13), wir wissen nicht ob Krates und Karystios, die dortigen Bücher; ihrer gedenken Ath. VIII. p. 336 E. und Dionys. Halic. *de Dinarcho iud.* 1: *ἅμα δὲ ὁρῶν οὐδὲν* 184 *ἀκριβὲς οὔτε Καλλίμαχον οὔτε τοὺς ἐκ Περγάμου γραμματικοὺς περὶ αὐτοῦ γράψαντας,* mit dem Zusatz, dass beide Theile, weil sie keine Forschung über Attische Reden anstellten, irriges verbreitet hätten. Derselbe c. 11 extr.: *οὗτος ἐν τοῖς Περγαμηνοῖς Πίναξι φέρεται ὡς Καλλικράτους.* Ob er dieselben meint, wo er von der ersten Staatsrede des Demosthenes spricht (*Ep.* I. *ad Amm.* c. 4: *ἣν ἐπιγράφουσιν οἱ τοὺς ῥητορικοὺς πίνακας συντάξαντες),* bleibt zweifelhaft, auch wegen Ath. XV. p. 669 E. Auf eine Mehrzahl solcher Bibliographen deutet der allgemeine Titel *οἱ Πινακογράφοι.* Steph. Byz. v. *Ἄβδηρα: πλεῖστοι δ' Ἀβδηρῖται ὑπὸ τῶν Πινακογράφων ἀναγράφονται.* Dahin scheint auch der in einer merkwürdigen Stelle bei Harpokrat. v. *Ἴων* citirte Apollonides von Nikaea zu gehören; *αἱ ἀναγραφαὶ τῶν πινάκων* sagt Philodemus, das Verbum *ἀναγράφειν* (cf. Steph. v. *Αἶνος)* ist der Ausdruck jener Thätigkeit, Bentl. *Ep. ad. Mill.* p. 67 sq. (509). Ein bedeutendes Kapitel in der Pinakographie war das Register der bezeugten und apokryphischen Litteratur der Philosophen seit Aristoteles und Theophrast, von der Diogenes Laertius grosse Trümmer aufbewahrt hat. [Ueber

die eigentliche Beschaffenheit der Schrift des Diogenes belehrt uns nicht sowohl die auf Erforschung ihrer Quellen gerichtete Abhandlung von E. Maass de biogr. Graec. quaestt. select. Berl. 1880, als die vortreffliche Darlegung von H. Usener Epicurea, L. 1887. praef. p. 22 f. Danach W. Volkmann quaestt. de Diog. Laert. Progr. Bresl. 1890.] Für Aristoteles wird ein *πίναξ* des Andronikus und Ptolemaeus (Vita Marciana Arist. cf. Plut. Lucull. 26), für die Stoiker einer von Apollonius Tyrius (Strabo XVI. p. 757 f). erwähnt. Vgl. Usener Anal. Theophrast. p. 24 [E. Heitz die verlor. Schr. d. Aristotel. L. 1865. S. 15 ff. Es ist ein blosser Irrthum des David, wenn er bereits dem Ptolemaeus Philadelphus ein Verzeichniss der Schriften des Aristoteles nebst einer Biographie und Charakteristik desselben beilegt]. Das Verzeichniss einer philosophischen Bibliothek, welches man auf einem zerfetzten Papyrus fand, bespricht Zündel im Rhein. Mus. XXI. 341 fg. Wollte man noch in das Detail der bibliographischen Praxis eingehen, so liesse sich unter anderem der bequeme Mechanismus der alphabetischen Reihenfolge bei litterarischen Registern, namentlich Dramen (wie häufig in Artikeln des Suidas oder in den Ordnungen der Plautinischen Komödien) schon auf jene Zeiten zurückführen. Belege bei Wachsmuth p. 662 fg.

Kallimachus hatte nun das Glück, dass seine Pinakes von seinem gelehrten Schüler Aristophanes fortgesetzt und kommentirt wurden, Ath. IX. p. 408 F. (cf. VIII. p. 336 E.) *Ἀριστοφάνης ὁ γραμματικὸς ἐν τοῖς πρὸς τοὺς Καλλιμάχου πίνακας.* Man kann zweifeln, ob er in diesen bibliographischen Arbeiten, oder in Kommentaren zum Aristophanes die von *Schol. Nub.* 967 erwähnte Notiz gab, *ἐν γὰρ ἀποσπάσματι ἐν τῇ βιβλιοθήκῃ εὑρεῖν Ἀριστοφάνη.* Wahrscheinlich fand dort auch seine Klassifikation der Platonischen Dialoge nach Trilogien ihren Platz. Hiernach ist vermuthlich zu berichtigen Etym. M. v. *Πίναξ*: *ὁ δὲ Χοιροβοσκὸς εἰς τὸ ἀνεκφώνητον λέγει· Πίνακάς φησιν, ἐν οἷς αἱ ἀναγραφαὶ ἦσαν τῶν δραμάτων. ὁ οὖν (γοῦν) Καλλίμαχος ὁ γραμματικὸς ἐποίει πίνακας, ἐν οἷς ἦσαν αἱ ἀναγραφαὶ παρὰ τῶν ἀρχαίων· οἷς ἐντυχὼν ὁ γραμματικὸς* (1. *ἦσαν ἀναγρ. ποιητῶν ἀρχαίων· οἷς ἐντ. Ἀριστοφάνης ὁ γρ.) ἐποίει τὰς ὑποθέσεις τῶν δραμάτων.* An der gar zu Byzantinischen Form dieser Notiz lässt sich viel vermissen und mäkeln, wir müssen aber auf die Herstellung des ursprünglichen Berichts verzichten; auch die Versuche von Hecker *Comm. Callim.* p. 29 oder Schneidewin *De Hypothesibus tragg. Gr. Aristophani Byz. vindicandis*, *Gott.* 1853. p. 32 fg. befriedigen nicht völlig. Wenn übrigens unsere Konjektur im wesentlichen den richtigen Sinn ausdrückt, so ziehen wir daraus zwei nicht unwichtige Thatsachen: erstlich, dass die von Aristophanes zu den Tragikern verfassten *ὑποθέσεις* ein Theil seiner

litterarhistorischen Arbeit waren, dann aber gewinnt man das älteste Zeugniss für die noch vorhandenen (mindestens für die in Prosa geschriebenen) Argumente *Ἀριστοφάνους τοῦ γραμματικοῦ*. Die Bruchstücke hat Schneidewin behandelt, s. Th. II. 2. p. 2. Nach einer solchen Vorarbeit lag ihm sowie dem Aristarch das Vorhaben nahe genug, die bedeutendsten Auto- 185 ren zu klassifiziren; man begreift auch in diesem Zusammenhang, warum sie unter dieselben keinen ihrer Zeitgenossen aufnahmen, Quintil. X, 1, 54. Unter die Fortsetzer des Kallimachus gehört auch Hermippus, berührt von Nietzsche im Rhein. Mus. XXIV. 189 ff. vgl. Lozynski p. 26 ff.

Aus dieser Folge bibliographischer Studien ergiebt sich, dass es jenen Gelehrten fern lag, einen engeren Kreis kanonischer Autoren aus ästhetischen Gründen festzusetzen, und sie noch weniger dieser Auswahl für die Thätigkeit sowohl der Abschreiber als auch der studirenden Welt einen Vorrang zuerkannten, wie Ruhnkenius, Wolf und andere dachten. Die Bedenken, welche hiergegen zuerst in der Wissensch. Syntax Anm. 55 (vgl. Ranke *de Vita Aristoph.* p. CVII. sqq.) erhoben wurden, hat bündig zusammengefasst Nauck *Aristoph. Byz. Fragm.* p. 67 sq. Ohne Zweifel haben Abschreiber noch später mit immer gleicher Betriebsamkeit mittelmässiges neben dem klassischen Gute fortgepflanzt; aber die Studirenden beschränkten sich auf einen eng begrenzten Kreis poetischer Lesung, ausser wenn sie gelegentlich Exemplare der Prosaiker ordnen oder berichtigen sollten. Daher hatte schon Wyttenbach einen Theil der Sachlage geahnt, indem er einwendet *Vita Ruhnk.* p. 286: *Quintilianus* (X, 1, 54, 59) . . . *duobus locis ea dicit, quibus fere in eam opinionem ducaris, duumviros illos non nisi poetarum censum habuisse.* Freunde der schönen Diktion und des Attischen Geschmacks, deren Nachahmung eine Reihe normaler Schriften dienen konnte, waren im Alexandrinischen Zeitraum selten; erst das Zeitalter der Sophistik las Autoren um des Genusses und des Stils willen, und nicht viel früher bildete man Gruppen der Klassiker und Repräsentanten in den wichtigsten Gattungen der Prosa. Wenn also die namhaften Alexandriner, welche weder Rhetoren noch Stilisten, sondern Grammatiker waren, die klassischen Autoren bestimmten, so haben sie nur für die Zwecke der Schulgelehrsamkeit gesorgt und einen Kreis ausgewählter Dichter festgesetzt, in dem ihre Studien sich bewegten, nicht einen normalen Kanon als Blüthenlese der Litteratur. Aber dieser vermeinte canon Alexandrinorum, der Gedanke von Ruhnkenius, den er (ohne doch seine Bedenken zu verhehlen) aus Winken bei Quintilian, Proklos und dem trübsten Gewährsmann Tzetzes hervorzog, in dem Wolf (Darstell. d. Alterth. S. 27 fg.) sogar ein unschätzbares Mittel zur Erhaltung der Griechischen

Klassiker sah, stützt sich auf blosse Trümmer aus grösseren Verzeichnissen, worin nicht einmal durchgängig Urtheile der Alexandrinischen Kunstrichter erkannt werden. Neben der Planlosigkeit des Ganzen müssen die Lücken der Ausführung befremden. Nirgends sehen wir dort die Prosa vertreten: wenn schon die Auswahl der Historiker eine Fiktion ist, so kann man das Corpus der zehn Redner nicht vor den Zeiten des Augustus nachweisen. [Die Zehnzahl des Redners geht aller Wahrscheinlichkeit nach auf die Pergamenischen Grammatiker zurück, J. Brzoska *de canone decem oratorum Atticorum questiones*, Bresl. 1883. Eine scharfe Unterscheidung dessen, was in unserer litterargeschichtlichen Tradition auf die Alexandriner, von dem, was auf die Pergamener zurückgeht, ist bei dieser ganzen Frage unerlässlich]. Aber auch unter die kanonischen Dichter sind geringere (wie Ion und Achaeus als Tragiker) aufgenommen, während bedeutendere nach Euripides fehlen. Vielleicht war Epicharmus, der als Mitglied der alten 186 Komödie erscheint, nicht besser einzureihen; anstössiger ist, dass unter den durch Grammatiker behandelten Autoren sogar die Namen Plato und Hippokrates ausfallen. Sonst zog man aus Katalogen noch spät Register der wichtigsten Erscheinungen der Litteratur: dergleichen bieten auf dem Byzantinischen Standpunkt Tzetzes *Prolegg. in Lycophr.* und *Gramm. Coisl.* p. 597. Man wird also den Alexandrinischen Kanon, wofern er einen ausgewählten Kreis der Meister bedeuten soll, als ein Missverständniss fallen lassen und die Pinakes von dem philologischen Studienkreise der Alexandriner sondern. [Der Alexandrinische Kanon ist als reine Fiktion aufzugeben, s. G. Steffen *de canone qui dicitur Aristophanis et Aristarchi*. L. 1876. Auch von einer bestimmten Auswahl von Dichtern für Zwecke der Schule kann nicht wohl die Rede sein. Doch s. O. Hampe Ueber d. sogen. Kan. d. Alexandr. Progr. Jauer 1877. und neuerdings H. Usener zu *Dionys. Halic. libror. de imit. rell.* Bonn. 1889 p. 132 ff.] Uebrigens geht aus dem Zusammenhang dieser Darstellung hervor, dass sie nicht (wie Welcker Ep. Cycl. I. p. 26 meint) den Werth der Aristophanisch-Aristarchischen Tafeln [von solchen, wenn darunter etwas anderes als *πίνακες* betitelte bibliographische Schriften zu verstehen ist, ist nichts bekannt] antastet, sondern ihr Gebiet genauer zu begrenzen und in seiner Reinheit zu wahren sucht.

2. Die litterarischen Angaben jener Römer, denen man Varro, Cicero, die beiden Plinius, kaum den Sammler Gellius beifügen kann, nützen mittelbar, soweit sie manchen Rest aus der zertrümmerten Alexandrinischen Erudition bewahren, oder die Trümmer ergänzen. Diesen Ursprung verrathen deutlich die häufig unsicheren oder verflüchtigten litterarischen Angaben bei Horaz in seiner *Epistola ad Pisones:*

wieweit ihm Neoptolemus von Parium eine Quelle war, bleibt ungewiss, aber das *grammatici certant* weist auf gelehrte Forscher unter den Griechen zurück. Ferner die gar oberflächlichen Notizen im ersten Buch des Velleius, das räsonnirende Verzeichniss Quintilians (X, 1. [mit Benutzung derselben oder ähnlicher Quellen wie in der verloren gegangenen Schrift des Dionysius von Halikarnass *περὶ μιμήσεως* in drei Büchern, aus deren zweitem Buche uns ein Auszug unter dem Titel *κρίσις τῶν ἀρχαίων* erhalten ist] und manches zerstreut von eigenthümlicher Art wie I, 1, 15), die Prolegomena vor dem Terenz, einiges im Corpus Grammaticorum, besonders Angaben bei Diomedes, und das *Fragm. post Censorin.* c. 9. Nicht überall werden die Griechischen Autoritäten ermittelt, wie bei der von Horaz hingeworfenen Frage *Serm.* I, 4, 45. *comoedia necne poema esset.* Vielleicht haben die Römer ihre meisten litterarischen Notizen aus Varro, dem Schüler der Griechen, geschöpft.

3. Ueber das litterarhistorische Wissen der Byzantiner und ihre Mittel wünscht man einigermassen belehrt zu werden; noch jetzt mangelt selbst der Versuch eines Umrisses. Nur die Thatsache liegt vor aller Augen, dass in den letzten Jahrhunderten des Kaiserthums auch dieser Theil des Wissens in zwerghafte Denkwürdigkeiten auslief; und solche wurden nach Art eines Katechismus zusammengestellt. Proben in Moschopulus *Titzii* p. 59 sq. (veredelt in Bekk. *Anecd.* p. 1081 sq. 1461, aber recht Byzantinisch ib. p. 1162) und auf einem Höhepunkt in Theodori Metochitae *Miscellanea*, z. B. c. 14—20. Wesentlich handelt es sich daher nur um den Zeitpunkt von Prokop bis auf Eustathius, wo die Chronisten, bald kluge Sammler, bald täppische Lügner, gelegentlich einen Beitrag zur Litterargeschichte mitnehmen. Um so mehr muss man den Muth und Sammelfleiss eines Halbgelehrten in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts anerkennen, des Suidas, welcher eine Redaktion aus sehr verschiedenem, zum Theil ursprünglichem und noch unergründetem Material unternahm und schon hierdurch seinem Lexikon einen bleibenden Werth verlieh. 187 Denn dieser besass noch litterarische Register über Grammatiker, Rhetoren, Aerzte, wie sie Philo von Byblos hinterliess; namentlich aber müssen ihm für die Dichter entweder Pinakographen, oder eine bequeme Sammlung von *Βίοι* vorgelegen haben. Mehrere seiner chronologischen Angaben „nach dem Trojanischen — dem Perserkrieg, um oder bis an die Zeiten eines römischen Kaisers“ setzen den Gebrauch litterarischer Chroniken nach Art unseres Marmor Parium voraus; mindestens waren Tafeln von ähnlicher Anlage nicht selten, zu denen ein zuletzt gefundenes Bruchstück in *Annal. d. Instit. di Corresp. archaeol.* T. 25. p. 83 ff. hinzu kommt. Endlich

zog man aus grammatischen Werken und Prolegomenis nicht wenige Notizen, dergleichen die Scholien zum Dionysius Thrax (z. B. p. 747 sqq. oder Gaisf. *in Procli Chrestom.* p. 409 sq. und zersprengte Kritiken bewährter Autoren (*Bekk. Anecd.* p. 1165. *Boisson. Anecd.* III. p. 210) enthalten.

37. Als die Neueren ihren ersten Versuch in Griechischer Litterarhistorie begannen, fehlte jede Kenntniss aus antiker Ueberlieferung; die flüchtigen Griechen vermochten davon nicht einmal Elemente mitzutheilen. Man musste daher von vorn und aus dem groben anfangen, und wer bedenkt, dass die Griechische Litteratur in den Kreis philologischer Studien erst seit dem vorigen Jahrhundert, mit vollem Anspruch sogar nicht vor dem unsrigen eingetreten ist, begreift leicht, warum die historische Darstellung derselben sich verspätet hat. Noch jetzt, nachdem die fruchtbarsten Vorarbeiten längst die frühere Mittelmässigkeit überwunden haben, erinnern besonders die grossen Rückstände in den nichtklassischen Zeiträumen an die Jugend des Studiums. Ueber die biographische Notiz hinaus (den Anfang machten Conr. Gesner und Lilius Gyraldus) fand das Fach wenig Nachfrage; fast bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts blieb dieselbe Dürftigkeit, und viele Hindernisse hemmten den Fortgang einer nirgends wurzelnden Doktrin. Die drückendste Noth lag in der Unterordnung und kümmerlichen Existenz der Griechischen Werke, welche noch in den vernachlässigten Texten dieser Autoren sich abspiegelt. Die Mehrzahl der Ausgaben war aus mittelmässigen und jungen Codices hervorgegangen, und mit geringem kritischen Blick behandelt worden. 188 Zwar boten reiche Bibliotheken Italiens, in Rom, Florenz, Venedig, und ausser anderen Paris einen Schatz werthvoller Handschriften, welche zu fruchtbarer Verwendung auffordern und die mit Kritik und Sprache vertrauten Kenner auf eine methodische Bahn leiten konnten; aber lange Zeit wusste man keinen Apparat mit diplomatischem Kern zu bilden. Bemüht die bekannten Autoren vielfältig in Umlauf zu setzen, unbekannte Denkmäler des Alterthums rasch an das Licht zu ziehen, griff man nach den nächsten, häufig schwächsten Codices oder Abschriften, und begnügte sich, als Grammatik und historisches Wissen noch in der Kind-

heit standen, einige Stellen des Textes mit improvisirter Emendation zu bessern. So hatten seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Griechen als die frühesten Herausgeber, an ihrer Spitze Demetrius Chalkondyles und Musurus (Anm. zu § 90 am Schluss) nebst manchen Zeitgenossen, welche den Aldus unterstützten, dann die Pariser Typographen, uneigennützig und mit rühmlichem Eifer gewirkt, aber nach diesen Erstlingen der unmündigen Kritik blieb ein frischer Fortgang durch selbständige Hellenisten aus. Ihre meisten Arbeiten wurden in Nachdrucken wiederholt, und begründeten frühzeitig das Ansehn einer fehlerhaften, selten angetasteten Vulgata. Hierzu hat wider Willen H. Stephanus vieles beigetragen, und seinem Namen vertraute man Jahrhunderte lang; zwar gab er manchen neuen Text, meistentheils aber bei grosser Eile nur Revisionen, wofür er von Handschriften einen flüchtigen Gebrauch machte. Diesen Zustand der Unfruchtbarkeit verschuldete vorzüglich die Seichtheit der Griechischen Sprachstudien. Dürftig gehandhabt und auf enge Zwecke beschränkt, erfüllt von starken Fehlern, welche bereits Stephanus vergeblich rügte, mussten sie dem Latein nachschleichen. In Zeiten, in denen die römische Kultur überwog, der auch die vaterländische Litteratur sich unterordnete, fanden die Griechen um so weniger ein Verständniss, als die gewöhnliche Kenntniss der Sprache in schwächlichen Elementen bestand, welche von den Ahnungen eines Organismus im ausgedehntesten Sprachgebiet weit entfernt waren und keinen Begriff vom Stil so vieler Meister gewährten. Nur für routinirte Lesung weniger Bücher sollten die kargen Lehrmittel zurüsten, nicht in eine geistige Welt und in Klassiker mit tiefem 189 Gehalt einführen. Auf Grund dieser ärmlichen Aussteuer, welche keinem Theil unserer philologischen Technik entsprach, mit spiessbürgerlichen Begriffen von der moralischen Weisheit der Alten und ihrer praktischen Kraft trat man seit der Reformation in einen winzigen Kreis von Autoren, mit dem der bloss theologische Bedarf das Neue Testament als einen Mittelpunkt umgab. Man begnügte sich mit geringfügigen Texten, welche keinen Weg zum antiken Geiste bahnten, ebenso wenig aber die Beobachtung

des Sprachschatzes nährten, oder ein methodisches Fortschreiten in Erklärung und Kritik anregten. Vor solchen Lesebüchern wichen die Meister der Griechischen Bildung in den Hintergrund; und man erstaunt, dass die meissten Griechischen Autoren in so wenigen, unschönen, oft inhaltleeren Ausgaben umliefen. Selbst die Gelehrten des Fachs waren gewohnt von Klassikern nicht anders als von unwesentlichen Schriften eine summarische Kenntniss aufzunehmen, soweit solche zur Erudition und antiquarischen Belesenheit gehörte. Man überliess die Herausgabe von Griechen dem Zufall und die Kritik eines jeden Geschmack, sie blieb unmethodisch und mittelmässig, die Leistungen der Erklärer dienten nur dem Anfänger, und viele der wichtigsten Autoren (wie die Redner und Plato) traten wegen Seltenheit ihrer Texte zurück, oder geriethen aus Mangel an Vorbildung völlig in Rückstand. Demnach zeigt die Summe dieser Thatsachen, wie gering damals das Verlangen nach litterarischer Forschung sein musste, wie gering ein Erfolg so weniger Vorarbeiten, als niemand in der unübersehbaren Menge der Griechischen Schriftwerke junges vom alten, verfälschtes vom ächten zu scheiden wagte. Man begnügte sich daher mit einer Chronik der Gattungen oder mit der äusserlichen Biographie von Autoren. [Eine Menge neuer und eigenthümlicher Ansichten hat Scaliger (zum Eusebius) zerstreut. Einiges gab Casaubonus in seiner Kritik alter Geschichtschreiber.] Nach ihnen nützte Meursius als fleissiger Sammler; durch Klarheit und bisweilen durch behutsames Urtheil traten Monographien von Hol-190stenius, G. J. Vossius und Jonsius im siebzehnten Jahrhundert lehrreich hervor, sie vermochten aber keine Nachfolge zu wecken. [An Gelehrsamkeit, Einsicht und überraschendem Scharfblick war auch auf diesem Gebiete der geniale R. Bentley, wie seine Abhandlung über die Briefe des Phalaris beweist, seinen Land- und Zeitgenossen unendlich überlegen. Aber auch er blieb vereinsamt.] In solcher Dürre glänzt das mühsame Denkmal Deutschen Fleisses von J. A. Fabricius, und noch jetzt verdient sein Werk unsere Bewunderung, wenngleich es weder höheren Ansprüchen genügt, noch aus selbständiger Belesenheit

lohnende Forschungen oder Ansichten mitbringt. Aber er ist der erste, der die Menge profaner und kirchlicher Autoren, der erhaltenen und der verlornen, in Klassen übersichtlich geordnet, der den äusseren Vorrath biographischer und bibliographischer Notizen fasslich gesammelt, seltne vergessene Kollektivschriften der Neueren nebst Inedita dieses Gebiets eingereiht hat. Wenn er nun auch weder kritisch und zuverlässig verfuhr, noch tiefer einging, selbst ein trümmerhaftes Aggregat chronologisch gefügter Namen nur lose zusammenhielt und an keinen Ausbau dachte, so hat er doch ein belehrendes Material in solcher Fülle gehäuft, dass der Entwurf einer künftigen Litteraturgeschichte darauf sich gründen liess und eine neue philologische Disciplin aufdämmerte.

I. A. Fabricii *Bibliotheca Graeca s. notitia scriptorum veterum Graecorum, Hamb.* 1705—28. XIV. 4. nicht entbehrlich gemacht in der mit Nachträgen sehr erweiterten aber unvollendeten *Ed.* IV. *cur.* G. Chr. Harles, Hamb. 1790—1809. XII. 4. *Index in Bibl. Fabr. Harl. L.* 1838. C. D. Beck *Accessiones ad Fabric. B. Gr. Lips.* 1827—28. 2 *specim.* 4.

38. Dieser Schatz der Polyhistorie wurde nicht vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts fruchtbar gemacht, nachdem die Schule der Holländischen Hellenisten, von Hemsterhuis bis auf Wyttenbach, den bisherigen engen Gesichtskreis erweitert hatte. Damals wurden mit Aufhebung der zünftigen Beschränktheit und des theologischen Vorurtheils die Neueren in die Welt der Griechen ohne Rücksicht auf Schulbedarf eingeführt, Zeiten und Gruppen der Graecität unterschieden, das klassische Gut von späten Arbeiten durch Bestimmungen über Aechtheit und mit ästhetischem Geschmack gesondert; auch verdankte man ihnen gründliche Monographien über die wichtigsten Erscheinungen dieses Gebiets. Dürfen wir nun auch von den Mitgliedern dieser 191 Gesellschaft noch keinen tiefen Einblick in den litterarischen Haushalt und künstlerischen Plan der Alten fordern, um so weniger als ihre beharrlichen Anstrengungen selten auf Kombination und Anordnung des zerrissenen Stoffs, desto mehr auf ein haltbares Material für Lösung kritischer und sprachlicher Probleme gerichtet waren: so gewährt doch

die Selbständigkeit ihrer Methoden und der Reichthum ihrer Beobachtungen einen Ersatz. Ausgaben wie die von Hemsterhuis, Wesseling und Valckenaer waren ein unermesslicher Fortschritt nach so langwieriger Mittelmässigkeit. Dann hoben die Forschung über Stücke der Litteratur vor allen Hemsterhuis (Scholien zum Aristophanes), Valckenaer *(diatribe in Eurip. fragm.; Callimachi elegg. fragm.; de Hesychio; de Aristobulo Iudaeo)*, Ruhnkenius (in den geschmackvollen Berichten *hist. critica oratorum Graecorum; de Antiphonte; de Longino)*, Luzac, zuletzt Wyttenbach, dessen Anregungen längere Zeit auf Fragmentsammlungen und Untersuchungen aus dem philosophischen Gebiet sich erstreckten. Diese Vorgänger bahnten die Wege zur sorgfältigen Ermittelung und lesbaren Darstellung des gelehrten Stoffs. 2. Gleichzeitig haben die Deutschen, durch ihre Nachbarn bestimmt, mit Empfänglichkeit und wissenschaftlichem Fleiss die Litteraturgeschichte selbständig gefördert; die freiesten Ansichten über die geistige Welt der Griechen wurden von ihnen gefasst, verbreitet und in historischer Darstellung befestigt. Die früheren Versuche gingen selten über vorläufige Behandlung einiger litterarischer Kapitel hinaus, sie berührten die künstlerischen Seiten wenig und wirkten nur entfernt auf ein Verständniss des Ganzen; einen grösseren Erfolg hatten Heyne, der im Geiste seiner Zeit kulturhistorische Gesichtspunkte, besonders des mythischen Alterthums hervorhob, und Meiners in skeptischer Kritik litterarischer Quellen und Denkmäler. Eine reiche Fülle von Ansichten über den Werth der Griechischen Welt ging aus der Deutschen Bildung jener Zeiten hervor: sie schärften das Urtheil über ächte Kunst und berichtigten den Geschmack, als man den Meisterwerken einer originalen Litteratur näher trat.
192 Winckelmann erweckte Begeisterung für das von ihm erschlossene Gebiet der Hellenischen Plastik; Lessing schuf die wissenschaftliche Kritik mit männlichem Ton und machte sie fruchtbar an grossen Stoffen des Alterthums; eine Reihe der Klassiker, Homer an ihrer Spitze, wurde der Nation in streng geregelten Uebersetzungen und Nachbildungen der rhythmischen Form durch Voss zugänglich ge-

macht; selbst freie Metaphrasen oder Reproduktionen in modernem Gewande, deren Wieland eine gute Zahl versuchte, dienten als Vorschule; mit der Vollendung der nationalen Poesie, welche selber im engsten Anschluss an das Griechenthum oder den antiken Geist reifte, belebten sich die fast todten Ueberlieferungen der Hellenischen Weisheit. Jetzt erst wird ein lebhaft empfundenes Verständniss der antiken Kunst und Form bemerkt. Aber auch die durch Kant gleichzeitig auf dem Felde der Spekulation hervorgerufene Bewegung trug in das philologische Studium einen Hang zum kritischen Raisonnement und zur Gestaltung des positiven Stoffs aus Prinzipien; mit dem gegebenen Anstoss begann der Ernst in wissenschaftlicher Forschung über die Systeme der alten Philosophen. Eine so regsame Zeit, welche den starren Glauben an Autoritäten in der Gesellschaft und im Wissen mit genialer Kraft und Freiheit der Subjektivität auflöste, war zur wärmsten Schätzung der Griechischen Klassiker berufen. Sie galten nunmehr als Regulative des wahren Geschmacks, zumal als Vorbilder des edlen Stils, und gewährten hohe Gesichtspunkte für die Zwecke der modernen Kultur. Ein frischer Schwung ergriff nun den Gang der Schule, sobald Sprachstudien und Kritik feinsinnig geübt wurden, und die bisher genügsamen Erklärer suchten von den Forderungen eines Kunstwerks geleitet vielseitig in den Gehalt der Griechischen Denkmäler einzudringen. Vor allem aber bemüht den alterthümlichen Stoff vollständig zu durchforschen, zog man viele wenig gelesene Texte hervor und half sie bessern; die reichsten Dichter, besonders die Dramatiker und Pindar, die Historiker, weiterhin die Redner und Plato schienen damals wieder erweckt zu sein und wurden, oft genug auf elementarem Standpunkt und mühsam, in den Kreis der Studien eingeführt; nach dem Mass der wachsenden Einsicht aber vertiefte man sich in die neue Welt antiker Ideen und 193 Kunstformen. Ein glänzendes Zeugniss dieser begeisterten Zeiten liegt in der Wirksamkeit eines nicht zünftigen Gelehrten, in den Leistungen von Brunck, welcher zur Verbreitung und läuternden Kritik der Griechischen Dichter wesentlich beitrug. Am Schluss des so geweckten und rei-

fenden Jahrhunderts erschien Wolf, dessen akademische Thätigkeit vorzugsweise zur lebendigen Auffassung des Griechischen Alterthums beitrug, mit seinem berühmtesten Buch. Mögen auch seine Homerischen Prolegomena bisweilen in Ton und Haltung an die skeptische Stimmung der Zeitgenossen erinnern, so konnten sie doch, wiewohl nur halb verstanden, nicht leicht empfänglichere Gemüther finden und beherrschen als in jenem Wendepunkt gährender Bildung, wo der Sinn auf die primitiven Zustände der Poesie gerichtet und der Naturalismus mächtiger war als historische Kenntniss und Einsicht in den Organismus eines Kunstwerks. Nach Geist und Individualität darf noch jetzt das grundlegende Werk von Wolf unter den ersten genialen Schöpfungen der Alterthums-Wissenschaft, namentlich auf dem Gebiet der litterarischen Untersuchung gelten. Diese kühne Forschung erprobte durch den Verein [vermeintlicher] historischer Thatsachen und innerer Gründe die volle Stärke des formalen und antiquarischen Wissens, und zeigte den methodischen Weg, um das erste Denkmal des Griechischen Genies aus Zuständen der frühesten Kultur und epischer Genossenschaft zu begreifen. So verkündet der Geist und verborgene Gehalt des Buchs eine Stufe der Mündigkeit, und sein Erfolg begründete das Recht, die Formenbildung und die durch Interpolation eingedrungenen Umwandlungen der ältesten Poesie mittelst gesetzlicher Beobachtungen, auch über die Tradition hinaus, zu bestimmen.

3. Die Folgezeit hat nach diesem grossen Wurf selbständig die Zergliederung und Charakteristik der poetischen Felder fortgeführt. Vor anderen wirkten hier beide Schlegel, die philologisch gebildeten Sprecher der Romantik, durch manchen namhaften Beitrag. Ein Zufluss von Forschungen gab diesem Studium, welches den flüchtigen Umriss noch wenig überschritt und unter einem Uebermass philosophischer Reflexion mühsam sich bewegte, die nöthige Bestimmtheit mit einem erwünschten positiven Reichthum. Empfindliche Lücken, welche der Verlust von Autoren jedes Ranges in der antiken und Alexandrinischen Periode zurückliess, wurden durch Monographien und Fragmentsammlungen

gemindert, Hauptstücke der Dichtung und der Prosa, je 194 tiefer man in Ideenkreise, Stilarten und sachlichen Gehalt eindrang, gesichtet und besonders nach Seiten der künstlerischen Technik klarer begriffen, aber auch die hervorragenden Individuen schärfer ergründet und im Zusammenhang mit ihrem Zeitalter gewürdigt. Immer allgemeiner hat man als leitendes Prinzip anerkannt, dass Geister jeder Stufe, bis auf die geringeren Erscheinungen herab, unbefangen nur auf historischem Standpunkt oder nach dem Mass einer bestimmten Zeit und ihrer Kultur können gefasst und abgeschätzt werden. Dann haben dieses Fach, einen sonst dürren und trüben Bezirk, die gereiften Einsichten unseres Jahrhunderts zugleich mit der Durchbildung der alterthümlichen Philologie auf sicherer Bahn gehoben und seine Grenzen erweitert. Nirgends sind Wissen und Methode glänzender vorgeschritten als in den Forschungen über Homer, in den Studien über Dramatiker, Redner und Plato, zuletzt in der Geschichtschreibung der alten Philosophie. Ein solches Zusammenwirken für den Ausbau des Details in einem Ganzen ruht aber wesentlich auf den Grundlagen der in grösserem Stil besonders von Hermann und Bekker [weiterhin mit gereifter Methode von Lachmann und Ritschl] geübten konjekturalen und diplomatischen Kritik. Sie hat dem litterarhistorischen Gebiet frische Quellen eröffnet und ihm neue Lebenskraft eingehaucht, als die Texte der Griechen gereinigt und durch methodische Emendation berichtigt, nicht selten ergänzt, in beträchtlicher Zahl zugänglich wurden. Mehrere Klassiker kamen nach langem Stillstand wieder in Umlauf, oder wurden lesbar gemacht und durch den Beginn einer zeitgemässen Interpretation dem Verständniss erschlossen, manche Autoren zum ersten Male herausgegeben und dadurch der urkundliche Stoff bereichert, vervollständigt und wenigstens auf so sicheren Boden gestellt, dass die wichtigsten Fragen über Stil und Authentie der klassischen Werke seitdem fruchtbar erörtert werden konnten. Minder günstig erscheinen die Fortschritte für die jüngeren Jahrhunderte der Litteratur, in denen die Forschung noch den grössten Rückstand vorfindet. In stetigem Fortgang haben die Probleme sich gehäuft. Versuche zu

195 ihrer Lösung auf vielen Punkten des antiken Zeitraums sich fast übermässig gedrängt, so dass die Menge der wachsenden Untersuchungen über klassische Denkmäler jedes Grades für die Geschichte dieser Litteratur keinen nahen Abschluss hoffen lässt.

1. Die im Text erwähnte Kritik des Casaubonus findet sich in der Dedikation vor seinem Lateinischen Polybius. R. Bentley *A dissertation upon the epistles of Phalaris* Lond. 1699. Deutsch von W. Ribbeck R. Bentley's Abhandlungen über d. Briefe d. Phalaris u. s. w. L. 1857. Die Abhandlungen von J. Meursius (Jan de Meurs) finden sich grösstentheils vereinigt in T. X. des *Gronov. Thes. A. Graec.* doch kommt dazu noch mancher Exkurs in seinen Ausgaben, wie von *Apollonii Hist. Comment.* Von den Vorarbeiten früherer Zeiten (die biographischen Artikel in P. Bayle's *Dictionnaire historique* sind ebenso veraltet, wie etwa G. Chr. Hambergers Zuverlässige Nachrichten Lemgo 1756—64. IV.) ist allenfalls noch zu nennen Chr. Saxii *Onomasticon litterarium*, Trai. 1775—1803 VIII. 8. Einige Punkte behandelt Fr. Schöll *Répertoire de littérature ancienne*, Paris 1808. Die Historiker, welche seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bis auf Thirlwall und Grote herab [unter den Deutschen ist besonders Schlosser und neuerdings L. v. Ranke zu erwähnen] litterarische Zustände berührt und Kapitel über die Litteratur eingelegt haben, sind hier nicht aufzuzählen.

2. Wie Homer der Kern und Höhepunkt seiner Lektüre war, so hinterliess Wolf in jenen Prolegomena, welche viele Zeitgenossen mit Begeisterung (wie Fr. Schlegel Gesch. der Griech. u. R. Litt. S. 158) als das Grundbuch einer neuen litterarhistorischen Epoche priesen, sein mit männlicher Besonnenheit vollbrachtes Hauptwerk, und er gewöhnte sich auf diesem Gipfel der Forschung und Gelehrsamkeit behaglich auszuruhen. Sie wurden ihm ein Standort gleichsam auf hoher Warte, von hier mochte er wohl nach beliebter Art „*per spatia respirandi*“ in den Zeiten vor Alexander dem Grossen umspähen, gelegentlich die durch andere gebotenen Resultate zum alten Besitz hinzufügen und in Umlauf setzen; aber seiner geistigen Weise war es versagt in das Detail der rückständigen Arbeit hinab zu steigen. Zu welchen Lehren und Betrach-196 tungen uns gegenwärtig diese Prolegomena leiten, deren Geist und Methode durch keinen Abzug verkümmert wird, dies erhellt aus der Anm. zu § 94, 7. Nichts setzt sie in ein so günstiges Licht als die Thatsache, dass ihre falschen Voraussetzungen und Folgerungen dem Zeitalter selber zur Last fallen, dass sie sogar unvermeidlich waren, als man die Stufen und

Mitglieder im Epos und in der epischen Kunst noch nicht übersah. [Wolf's Prolegomena sind für alle Zeiten als das erste, phänomenale Werk Deutscher Philologie zu betrachten. Ueber den positiven Werth seiner Untersuchungen ist freilich gegenwärtig anders zu urtheilen, als dies hier von Wolf's begeistertem Schüler geschehen. Vgl. R. Volkmann Gesch. u. Kritik d. Wolfschen Prolegomena L. 1874.] Sonst wurde sein Verdienst um die ganze Litteraturgeschichte der Griechen durch den Ruf übertrieben, doch muss man vor der schiefen Auffassung warnen oder einer Traditon, welche nur gleich so vielen oberflächlichen Aeusserungen merken lässt, wie fremd Wolf auch den näheren Zeitgenossen erschien, als ob er es unbequem gefunden habe mit den Nachbarn fortzuschreiten. Das Mass seiner akademischen Darstellungen, deren Bruchstücke stillschweigend in alle Winkel (selbst in Schaaffs Encyklopädie der klass. Alterthumskunde) verflogen, bezeichnen im allgemeinen J. A. Rienäcker Handbuch der Gesch. d. Griech. Litt. Berl. 1802, und (nach Abzug der Hör- und Schreibsünden) Wolf's Vorlesungen über d. Gesch. d. Gr. Litt. herausg. von Gürtler, Leipzig 1831. Ferner für die Anfänge der Griech. Litteratur Helmholtz Die erste Entwickelung der Hellenen, Progr. Potsdam 1830. 4.

3. Geschichten. Von älteren Werken ist nur noch nennenswerth das unvollendete von Chr. Meiners Gesch. des Ursprunges, Fortganges und Verfalles d. Wissenschaften in Griech. und Rom, Lemgo 1781—82. II. *Trad. par Lareaux et rev. par Chardon de la Rochette*, Par. 1798. V. Demnächst 197 Fr. Schöll *Hist. de la littérature Grecque profane*, Par. 1813. II. (*hist. abrég.*) 1823. VIII. 2. *éd.* Deutsch bearbeitet v. Fr. Schwarze u. M. Pinder. Berl. 1828—30. III. Ital. m. Zusätzen v. Em. Tipaldo, Venezia 1824—31. VI. Bahnbrechend: G. Bernhardy Grundriss der Griechischen Litteratur. Th. I. II. Halle 1836—1845. Zweite Bearbeitung Th. I. II. Abth. 1. 2. 1852—59. Dritte Bearb. Th. I. II. 1. 2. 1861—72. Vierte Bearb. Th. I. 1876. K. O. Müller Gesch. der Griech. Litteratur bis auf das Zeitalter Alexanders. Herausgeg. v. E. Müller. Bd. 1. 2. Breslau 1841. (unvollendet). Zweite Ausgabe 1857. [Dritte Ausgabe mit Anmerkungen und Zusätzen v. E. Heitz Stuttg. II. 1875. 6. Vierte Ausgabe 1882. Fortsetzung 1884.] Engl. Bearbeitung und Fortsetzung: *M. History of the literature of ancient Greece. Transl. by G. C. Lewis and continuat. by* J. W. Donaldson, Lond. 1850—1858. III. Franz v. Hillebrand, Ital. v. G. Müller und E. Ferrari, Neugriech. v. Kyprianos. Die Fortsetzung von Donaldson übersetzte Neugriech. Valetta, Lond. 1871. Th. Bergk Griech. Litteraturgeschichte. Bd. I. Berl. 1872. [Bd. II. III. aus dem

Nachlass herausgegeben v. G. Hinrichs Berl. 1883. 4. (vgl. Zeitschrift f. d. Gymnasialw. 1885 S. 145 ff.). Bd. IV. von R. Peppmüller Berl. 1887. (sehr beachtenswerth Bergk's Abriss in der Hall. Encykl.) K. Sittl Gesch. d. Griech. Litteratur bis auf Alexander d. Grossen. III. Münch. 1884—87.] Der erste grössere Versuch der Engländer: Will. Mure *A critical history of the language and literature of ancient Greece*, Lond. 1850—57. 5 Voll. Der Verfasser, bekannt aber nicht einverstanden mit den Forschungen der Deutschen, liefert eine Reihe räsonnirender Artikel im Geiste der Britischen Aesthetik.

Chronik der älteren Litteratur: H. F. Clinton († 1852. *Autobiography*, L. 1854) *Fasti Hellenici. The civil and literary chronology of Greece (and Rome), from the earliest accounts to the death of Augustus, in three volumes. Vol. I. from the earl. accounts to the LV Olympiad.* Oxf. 1834. *Vol. II. from the LV to the CXXIV Ol.* 1824. sehr vermehrt 1827. *(Lat. conv.* C. G. Krüger, Lips. 1830) 1841. *Vol. III. from the CXXIV Ol. to the death of Augustus*, 1830. 4. Auszug: *Epitome of the civil and literary chronology of Gr. from the earliest accounts to the death of Aug.* 1851. 8. Den Schluss dieser fleissigen Arbeit von Clinton bilden seine *Fasti Romani Vol. II. Appendix.* Oxf. 1850. 4. Dort sind die Schriftsteller von Strabo bis auf die Zeiten des Heraclius p. 264—338 verzeichnet.

Skizzen, Abrisse und populare Darstellungen: 198 E. Munk Geschichte der Griech. Litt. Berlin 1849—50. II. (1863) populare Darstellungen mit einer Blüthenlese [neu bearbeitet von R. Volkmann. Berl. 1879—80]. R. Nicolai Geschichte der gesamten Griechischen Litteratur, Magdeburg 1867. Dess. Griech. Litteraturgeschichte in neuer Bearbeitung, ib. II. 1873—77 [hervorgegangen aus einer Ueberarbeitung des betreffenden Abschnittes in Schaaff's Encyklopädie, bearbeitet von E. Horrmann. Sehr brauchbar W. Christ Griechische Litteraturgeschichte in I. Müller's Handb. der klass. Alterthumsw. Bd. VII, Nördl. 1888. Halb wissenschaftlich, halb populär J. P. Mahaffy *A history of classical Greek Literature.* Vol. I. *the poets.* Vol. II. *the prose writers.* Lond. 1880, (mancherlei auf Litteratur bezügliches auch in dess. Werken *social life in Greece from Homer to Alexander.* Lond. 1877 und *Greek life and thougth from the age of Alexander to the roman conquest*, Lond. 1887.) F. B. Jevons *A history of Greek Literature from the earliest period to the death of Demosthenes* Lond. 1886. E. Burnouf *Histoire de la littérature grecque*, Par. 1868. (1885) II (werthvoll wegen einiger aus der Bekanntschaft des Verfassers mit der Sanskrit-Litteratur hervorgegangenen Bemerkungen.) A. et M. Croiset *Histoire de la littérature grecque T. I. Homère la poésie cyclique Hésiode.*

Paris 1887. (A. Croiset *les histor. de la littér. grecque. Rev. intern. de l'enseign.* Par. 1887. S. 529—549.) Unmasse von Compendien und trivialen Abrissen von Deutschen, Franzosen (Pierron, Nageotte, Bonnefon), Italienern (Centofanti, Inama) und Neugriechen (Asopios, Konstandinidis) die einzeln aufzuzählen sich nicht verlohnt].

Vermischte Beiträge. Noch immer höchst beachtenswerth sind die Artikel von J. Jacobs in den Nachträgen zu Sulzers Theorie der schönen Künste, L. 1792 ff. Fr. Osann Beiträge zur Gr. u. Röm. Litteratur-Geschichte, Darm. 1835. Giessen 1839. II. Werthvolle Beiträge gab F. G. Welcker: Kl. Schr. Theil 1—4. Bonn 1844—61. [W. S. Teuffel Studien und Charakteristiken zur Griech. u. Röm. Litteraturgesch. L. 1871.]

Uebersetzungen. Ihr umfassendstes Archiv ist in den Stuttgarter Sammlungen enthalten. Die Litteratur derselben verzeichnet Hoffmann im *Lexicon Bibliographicum* reichlich, aber auf dem Standpunkt der heutigen Wissenschaft wird mehr gefordert als ein Register. Um die Fortschritte der Uebersetzerkunst nachzuweisen, welche so vieles völlig antiquirte hinter sich lässt und ihre früheren Ziele längst überschritten hat, bedürfen wir einer beurtheilenden Chronik mit Analysen und Proben. Selbst ein kürzeres Repertorium sollte die naiven Versuche der früheren Zeiten oder die Metaphrasen von den künstlerischen Versuchen und den sachkundigen Arbeiten scheiden, welche kritisch-exegetischen Werth haben. In jeder Hinsicht ist die metrische Kunst der Uebersetzer erspriesslich geworden, um noch über die philologischen Interessen hinaus durch freie Behandlung der Rhythmen im Hexameter und iambischen Trimeter den Ton der Dichtung, namentlich des Dialogs, mit Geschmack aufzufassen. In Betreff des tragischen Trimeters und der lyrischen Partien ist mit den Bemerkungen über den Deutschen Sophokles am Schluss von § 118 das feine Gutachten von W. Hertzberg in d. Preuss. Jahrb. XIII. 370 ff. zu verbinden. Hier, wo die gelungene Praxis weiter führt als jede Theorie, wenn man mit Freiheit und nicht schwerfällig den Grundton reproduziren soll, meint er selber, dass gute Prosa, vielleicht sogar ein Steinbrüchel, mehr fruchtet als die an künstliche metrische Nachbildung verschwendeten Mühen. Jetzt dient noch immer durch Proben aus älteren J. F. Degen Litt. der Deutschen Uebers. d. Griechen, Altenb. 1797—98. II. Nachtrag, Erlangen 1801. Vgl. Prutz Zur Geschichte der Deutschen Uebersetzungs-Litt. in d. Deutschen Jahrb. 1840. N. 57 ff. [A. Schröter Gesch. d. deutsch. Homerübersetzung Jen. 1882]. Notizen v. Brüggemann für Englische, Paitoni für Ital. Ubersetzungen (s. Grundriss der Röm. Litt. S. 145); letzteren vervollständigt die Notizensamm-

lung Federici *Degli scrittori Greci e delle Italiane versioni delle loro opere*, Padua 1828. [Eine Geschichte der so ausserordentlich wichtigen Lateinischen Uebersetzungen aus dem Griechischen von den Zeiten der Humanisten bis auf die Gegenwart fehlt noch gänzlich. Sehr interessant J. Bernays Pentas version. Homeric. Bonn. 1850. vgl. ges. Abhandl. II. S. 327 ff.]

Am Schluss wäre noch die Bibliographie von Sammlungen Griechischer Texte zu verzeichnen. Hier genüge die Nennung der beiden neuesten verdienstlichen *Bibliothecae Graecorum scriptorum*, der Pariser von Didot und der ausgedehnteren Teubneriana. [Dazu die Sammlung bei Weidmann und die noch unvollendete *Biblioth. script. Graec. et Roman. cur.* C. Schenkl.]

V. Eintheilung der Griechischen Litteraturgeschichte.

39. Wäre die Litteratur der Griechen wie bei anderen Völkern des Alterthums ein zünftiges Eigenthum von Kasten oder Ständen gewesen, und demgemäss ihr Geist priesterlich, praktisch oder oligarchisch entwickelt worden, so könnte die Geschichte derselben nur eine Chronik von Personen und Denkmälern sein. Allein da sie durch das Zusammenwirken der gesamten Nation geschaffen ist, und jede Seite ihres inneren und äusseren Lebens bezeugt, so fordert dieser Stoff eine zweifache Darstellung. Erstlich bewahrt sie den vollständigen Ausdruck der nationalen Zustände, welche in ihr eine 199 Form öffentlicher Mittheilung gefunden haben: ihr Ganzes umfasst die freien Offenbarungen der Bildung und der Wissenschaft aus allen Kreisen des Lebens. Nun wird der Höhestand der Kultur und der geistige Gehalt einer Nation nicht äusserlich in zählbaren Thatsachen wahrgenommen, noch weniger dachten alte gute Gewährsmänner solche der Reihe nach in fortlaufender Erzählung zu berichten, wenn sie selbst fähig gewesen wären auf dem Wege der Reflexion ein Gemälde der einheimischen Geistesbildung zu versuchen. Die Geschichte derselben ist ein durch zahlreiche Kombinationen zu lösendes Geheimniss, welches in den Tiefen der Begebenheiten und Individuen ruht. Den geistigen Wechsel muss man hier nicht nur aus zerstreuten grossen und kleinen Zügen und Zeugnissen ermitteln, sondern noch mehr aus der Farbe der hervorragenden Autoren bestimmen, wofern

ein lebensvolles Bild von Jahrhunderten und Perioden aus den unähnlichsten Beiträgen sich zusammensetzen soll. Mag nun aber auch ein jeder an Erforschung und Deutung dieses Kreises in der inneren Geschichte der Menschheit ein reines Interesse nehmen, so liegt es doch in der Natur der Arbeit, dass eine nur aus fragmentarischen Berichten und Beziehungen in Zusammenhang gesetzte Wissenschaft von organischen Zuständen vielfach einen subjektiven Charakter behält, sogar in den wichtigsten Fragen von allgemeiner Beistimmung fern bleibt. Die Summe dieser Arbeiten führt zur inneren Geschichte der Litteratur. Sie bezweckt nichts geringeres als eine Biographie des Volksgeistes, und fasst hierfür die Wechselwirkungen von nationaler oder landschaftlicher Denkart, von Politik, Sittlichkeit, Religion und Gesellschaft zusammen. Indem sie die Bildung als eine Frucht dieser Kräfte begreift, welche vom Beginn bis zum Verfall der nationalen Ordnungen sie begleiten, und in ihr einen kräftigen oder schwächeren Abdruck hinterlassen haben, wird die pragmatische Geschichte der Litteratur ein heller Spiegel des gesamten inneren Lebens sein. Ihre Wandlungen und Bahnen in der ganzen Reihe der Jahrhunderte lassen aber nur aus einer Gesellschaft der bedeutendsten Individuen sich ermessen und durch eine Gliederung von Gruppen anschaulich begrenzen. Diese Persönlichkeiten sind die konkreten Erscheinungen und Sprecher der wechselnden Bildung, zugleich vermitteln sie das Verständniss der litterarischen Vergangenheit. Vor allen gelten die hervorragenden Geister nicht bloss als Kinder ihres Zeitalters, von dessen innerer Art sie vielfältig zeugen, sondern sie schaffen auch durch geniale Kraft einen neuen Kreis von Ideen und Thätigkeiten, welcher ihre Gegenwart befruchtet und vorwärts treibt, während er selbst in vielfältige Richtungen sich verzweigt. Demnach erhalten diese 200 reichen Individuen die festen Einschlagfäden für das Gewebe der allgemeinen litterarischen Schilderung, und zu gleicher Zeit Momente des Werdens auf der nächstfolgenden Stufe der Bildung, welche jedesmal aus einer Wechselwirkung zwischen nationalen Zuständen und persönlichen Talenten hervorgeht. Dieser erste Theil, der den histori-

schen Gang und Ausbau der Litteratur darstellen soll, würde mit der schärfsten Gliederung des Ganzen und mit dem vollständigsten Bericht seiner Thatsachen noch zu keiner lebendigen Anschaulichkeit gelangen, sondern ohne Formbestimmtheit in fliessenden Linien sich bewegen, wenn er nicht auch die Mittel der Zeichnung und plastischen Begrenzung aus den Lichtern und Farben aller Hellenischen Persönlichkeit zöge. Die Litteratur der Hellenen hat aber durch die Harmonie der allgemeinen Kultur und der individuellen Kraft, durch einen guten Vertrag zwischen gesetzlicher Nothwendigkeit und schöpferischer Freiheit den schönsten Organismus gewonnen, dessen Abrundung sie dem symmetrischen Stufengang ihrer Gattungen verdankt. In jeder derselben konnte die Nation zeitgemäss den Kreis ihres Denkens und ihrer formalen Bildung erschöpfen, bis ein vielseitig gegliedertes und in künstlerischer Reinheit entwickeltes Ganzes den Reichthum des nationalen Lebens und Schaffens aufnahm. Ein so klar und ohne Lücken gereihtes und zusammenschliessendes Gefüge von Gruppen war nur dadurch möglich, dass jede Gattung ihren Kreis für sich gründlich und mit voller Kraft betrieb, ohne dass eine der anderen vorgriff, oder die frühere wiederholt, geschweige mit der fremdartigen sich vermischt hätte.

Sobald man hierauf die Schriftwerke, welche den geistigen Nachlass der Nation darstellen, unter Klassen und Fächer vertheilt und zu Gruppen ordnet, so folgt eine zweite Seite der Forschung. Sie gestaltet sich zur *äusseren Geschichte der Litteratur*. Diese hat den Werth einer Statistik, als Archiv des litterarischen Haushaltes, und vollzieht alle Geschäfte derselben: sie verzeichnet als Chronik (Pinakographie) die nachweisbaren Schriftwerke der Autoren, berichtet über die Verfasser in biographischer Notiz einer häufig nur lückenhaften und ungenügenden Zusammenstellung von meistentheils äusserlichen Thatsachen oder Angaben, zeichnet den Charakter, den sittlichen und künstlerischen Gehalt und Standpunkt der Autoren, und schildert ihre Werke nach Zweck, Form und Bedeutung; sie schliesst mit allgemeinen Ordnungen oder Fachwerken, den Redegattungen, worin die Gesamtheit des litterarischen Nachlasses bis

auf zufälliges und vereinzeltes Gut herab einen schicklichen Platz finden soll. Wie sehr nun aber auch der Darsteller dieser äusseren Geschichte seinen vielfältigen, oft ungleichartigen Stoff zu gliedern strebt, so wird doch die Geschlossenheit eines Organismus nicht überall erreicht. Bald hindern die Lücken der Ueberlieferung, welche die Leistungen einer Mehrzahl wenig zuverlässig, noch weniger vollständig angiebt, bald durchkreuzen Willkür und launenhaftes Talent begabter Individuen, zumal unter dem Einfluss rhetorischer Kunstübung oder Schulstudien, den natürlichen Verlauf der Redegattungen; spätere verleitet Ungeschmack oder Missbrauch litterarischer Formen auf manchen fremdartigen Abweg. Seit Alexander dem Grossen wird vollends die Vielschreiberei beschwerlich, seitdem derselbe Mann auf entlegenen Gebieten wirkt; daher lässt sich nicht immer mit Sicherheit das bestimmende Hauptfach festsetzen, dem man Autoren mit so verschiedenartigen Schriften unterordnen darf. Hierdurch verliert die äussere Geschichte vieles an Klarheit und übersichtlichem Zusammenhang; selten wird es möglich den vollen litterarischen Bestand eines erheblichen Fachs zu summiren. Dagegen gewährt die Kenntniss von Geist und Tendenzen eines Jahrhunderts einigen Anhalt, um in den vielen Fragen aus Zeiten der verworrenen Schriftstellerei die Zwecke besonders solcher, deren Persönlichkeit völlig unbekannt ist, mit Wahrscheinlichkeit zu bestimmen.

Endlich bedarf alle Litteraturgeschichte, da sie den Fortgang einer produktiven Bildung von den Anfängen bis zu höheren und letzten Graden berichtet, einer Gliederung des Stoffs, welche durch Perioden oder längere Zeitabschnitte bezeichnet, durch Epochen auf hervorragenden Punkten charakterisirt wird. Die wechselnde Strömung und Farbe der Jahrhunderte giebt dem Verlauf der Litteratur eine stets veränderliche Physiognomie; dieses wandelbare Gepräge fordert eine möglichst angemessene Sonderung von Gruppen und Absätzen, worin verwandte Reihen sich überblicken lassen. Zwar sollte man auf einem Felde geistiger Thätigkeit, deren Standpunkte sich an schöpferische Persönlichkeiten knüpfen, wo besonders Endpunkte besser als An-

202 fänge grosser Bewegungen erkannt werden, mit einer summarischen Sonderung sich begnügen und auf knappe Begrenzung durch Zahlen verzichten; aber der vielgestaltige Lauf einer grossen Litteratur fordert Pausen für eingehende Betrachtung und mancherlei Wegweiser am Faden der Chronologie. Doch sind unsere Vorgänger in Vertheilung ihrer Perioden allzu sorglos und mechanisch verfahren, weil sie mehr bequeme Ruhepunkte suchten, welche mit politischen Abschnitten zusammenfallen sollten, als den charakteristischen Grundzug eines jeden geschlossenen Zeitraums und die trennenden Momente der litterarischen Bewegung ins Auge fassten. Ohne Zweifel erregt das verschwimmende Gewühl von Richtungen und Individuen keine geringe Schwierigkeit, wenn man die Griechische Litteratur periodisiren will; und auch wer Stufen und neue Wendungen oder kontrastirende Richtungen in bedeutsamen Zeitpunkten, namentlich im Werden der nationalen Bildung wahrnimmt, sucht oft vergebens nach einem Sammelplatz der verwirrenden Massen. Weniger stört das Uebergreifen einiger Schichten und Grössen, wenn sie gleich an Endpunkten einer Epoche gleichsam zweifelhaft am Scheidewege neuer und alter Zeit zwischen Schluss und Beginn stehen: man weiss, dass jeder Fortschritt zu neuen Bildungen, mag er nun schwankend oder mit entschiedenem Bewusstsein eintreten, stets in Grundlagen des Alten wurzelt und aus der Auflösung desselben die Motive seiner eignen Stellung empfängt. Wenn also die Stufen der Litteratur nach inneren Differenzen zu sondern sind und Perioden am Beginn und Schluss ihre Wendepunkte bedeuten, so bezeichnen sechs die gesamte Gliederung der Griechischen Litteratur. Die drei ersten enthalten den Nachlass der klassischen oder antiken, besser der nationalen Litteratur.

Erste Periode: von den politischen Anfängen der Griechischen Nation bis auf Homer. Der elementare, formlose, vorbereitende Zeitraum.

Zweite Periode: von Homer bis zu den Perserkriegen Ol. 72, 3 = 490 v. Chr. Der erste Zeitraum schöpferischer Kunst, in dem die Poesie der Nation aus den par-

tikularen Kräften oder den Beiträgen der Stämme hervorging.

Dritte Periode: von den Perserkriegen bis auf Alexander den Grossen Ol. 111, 1 = 336 v. Chr. Der Zeitraum der gereiften Nationalität und zugleich der Attischen Produktivität, der Höhepunkt in Dichtung und klassischer Prosa.

Vierte Periode: von Alexander dem Grossen bis zum Beginn der Römischen Kaiserherrschaft durch Augustus Ol. 187, 1 = 30 v. Chr. Der Zeitraum gelehrter Arbeit an dem Nachlass der klassischen Litteratur, zugleich mit dem Ausbau der berufsmässigen Wissenschaft.

Fünfte Periode: von Augustus bis auf Justinian 529 oder von den Anfängen der Römischen Kaiserherrschaft bis zum Eintritt des christlich-Byzantinischen Kaiserthums. Der Zeitraum der Sophistik und der philosophischen Reproduktion, welcher die letzten Anstrengungen auf dem Grunde der alterthümlichen Litteratur vereinigt, um die Fragen des Lebens und der Wissenschaft in die Gegenwart einzuführen und die Schätze der Gelehrsamkeit in klassischer Form geniessbar darzustellen.

Sechste Periode: von Justinian bis zur Einnahme Konstantinopels 1453. Der Byzantinische Zeitraum der Mittelgriechen und der christlichen Schriftstellerei, neben der mittelbaren Fortdauer der alterthümlichen Litteratur.

39. Ueber die Gesichtspunkte der inneren und äusseren Litteraturgeschichte s. Grundr. d. Röm. Litt. § 25. [vgl. R. Volkmann G. Bernhardy S. 76 f.] Mit vorstehender Periodisirung lohnt es kaum die früher gangbarste Praxis zu vergleichen, worin auf die Vorhalle zur Einhegung der *Scriptores ante Homerum* folgten: I. Von Homer bis auf Alexander. II. Ferner bis auf Augustus. III. Dann bis zu Constantin dem Grossen. IV. Endlich bis zur Türkischen Eroberung. Dagegen verdienen hier die Diktate von Wolf vor dem Gürtlerschen Heft S. 9 fg. erwähnt zu werden, vollständig in der Sammlung s. Kleinen Schriften I. 465 fg.

Erster Abschnitt.

Innere Geschichte der Griechischen Litteratur.

Erste Periode.

Elemente der Litteratur bis auf Homer.

40. Aus dem höchsten Alterthum der Nation ist den gelehrten Griechen kein Denkmal bekannt geworden, dessen Zeit über Homer aufstieg. Das Feld dieser einleitenden Periode kann sich also nur mit den Ueberlieferungen über die Zustände befassen, mit denen die Griechische Kultur begann, und welche vorzugsweise den Keim der Poesie, womit alle Bildung und Darstellung anhob, die frühesten poetischen Themen und Formen in sich trugen. Hier tritt sofort die Forschung nach dem Ursprung und den Stammsitzen des Griechischen Volks in den Vorgrund. Auf den Orient deuten uralte Sagen nach Inhalt, Charakter und Ton, auch wenn sie wenig auf historische Denkmäler und Zeugnisse zurückweisen: immerhin lässt die Deutung dieser in Helldunkel gehüllten Sagen keinen Zweifel an der Abkunft der Hellenen von Asien. Wenn man aber die Spuren halbgeschichtlicher Thatsachen aus dem Gewirr mythischer Erzählungen, welche durch naive Klarheit und plastische Sicherheit überraschen, hervorsuchen und sichten soll, so wird den verschiedensten Hypothesen ein weiter Spielraum eröffnet. Nun ist die Verschiedenheit der Ansichten schon durch die Stellung berechtigt, welche die Hellenen frühzeitig zum Orient einnahmen. Sie hatten im Fortgang ihrer freien und selbständigen Entwicklung den Zusammenhang mit dem Orient aufgehoben und das Verständniss jener Ursprünge so sehr aus den Augen verloren, dass sie fast unbewusst nur in Mythen ein Andenken daran bewahrten.

Hierdurch wachsen die Schwierigkeiten dieses verwickelten Problems, bei welchem die bedeutendsten Figuren symbolisch sind und in ein phantastisches Gewand sich hüllen; ein solcher Stoff gestattet keine zu peinliche Zergliederung; auch würde sich mit Anwendung der historischen Kritik auf diesem bei seiner trümmerhaften Ueberlieferung so schwankenden Gebiete nur wenig ausrichten lassen, wenn nicht die moderne Forschung durch ihre Geschichte der Religionen und der Sprachen, welche den Griechen unbekannt oder gleichgiltig war, mit wissenschaftlicher Methode einen weiteren Stoff beschafft und jene problematischen Mythen in einen sicheren Zusammenhang aufgenommen hätte. Nur dunkel wurde von den Alten anerkannt, dass ihre Vorfahren manches Element der Kultur, vielleicht in unvollkommner Form, einst von den Barbaren empfangen hatten; sie merkten sogar manches primitive Wort an, welches die Hellenen mit fremden Sprachen theilten. Erst weitgereiste Männer, wie Hekataeus und Herodot, die mit Aufmerksamkeit Aegypten durchwandert und im Orient grossartige Denkmäler von mächtiger Kunst und höchstem Alter gesehen hatten, dabei die Symbolik der dortigen Religionen und die zahlreichen [zum Theil uralten] Zeitregister der östlichen Reiche, Zeugen eines längst fertigen Kulturstandes, bewunderten, durften ihre Landsleute für jünger als die gebildetsten Asiatischen Völker, in manchen Kenntnissen und Riten selbst für Schüler derselben erklären. Das Ansehen Herodots bestimmte früh und spät die Forscher, und eine Partei gewöhnte sich mit reger Phantasie wesentliche Stücke der priesterlichen Wissenschaft, religiöse Vorstellungen und den Kern der Mythen bis auf philosophische Prinzipien der älteren Ionischen Denker aus dem Orient herzuleiten. Die treue Darstellung der Inkunabeln der Griechischen Bildung hat hierunter gelitten; sie wurde verfälscht und in falsche Bahnen gelenkt, schon weil man die jüngeren Quellen wegen ihres vermeinten tiefen Gehalts überschätzte. Nur die Traditionen der plastischen Kunst sind unzweifelhaft sicher und weniger vieldeutig, da die Technik einen langjährigen Zusammenhang zwischen Hellas und dem Orient bezeugt. 2. Weit glaubhafter lautet das Resultat der neueren Sprachenvergleichung.

Sie hat erwiesen, dass das Griechische Idiom in seiner ursprünglichen Form ein selbständiges Glied in der Familie der Arischen oder Sanskritsprachen war. Diese hatten sich im Lauf ihrer ausgedehnten Wanderungen, wie es scheint, von den Hochebenen Asiens bis in den Norden und Westen Europas verzweigt; je näher den Stammsitzen und je schwächer vom politischen Wechsel berührt, desto kräftiger bewahrten sie, wie man beim Indischen und Zend wahr-207nimmt, den alterthümlichen Sprachbau, desto treuer und voller blieben ihre Formen. Nun ist in wesentlichen Punkten der Abstand der Griechischen und einer ihrer nächsten Schwestern der Lateinischen von den übrigen Sprachen bedeutend genug, aber das Latein kommt der ursprünglichen Formation in aller Flexion näher, und zeigt einen Grad der Reinheit, der aus seiner grösseren Einfachheit, Geschlossenheit und dem späten Zutritt der Litteratur sich erklärt. Das Griechische hingegen ist durch die Mannichfaltigkeit seiner Dialekte, durch den Schliff der Rhythmen neben einem verfeinernden Dichtergebrauch, dann auch durch die geistige Macht der Zeitalter und Sprachbildner dem ursprünglichen Verband der Sprachenfamilie vielfach entfremdet, selbst in dem Masse, dass es zur Kunde des sprachlichen Alterthums weniger beiträgt, als von der Sprachenvergleichung zu seiner Erläuterung empfängt. Entschieden haben aber die Griechen in Syntax und Sprachschatz, auf Gebieten, auf denen Ursprünglichkeit weniger bedeutet als Stärke der individuellen Entwicklung und Kunst des Stils, eine hohe Selbständigkeit gezeigt und den Reichthum anderer Nationen so sehr überboten, dass nur auf einigen Punkten der dort waltende Sprachgeist an Verwandschaft mit einigen der Schwestersprachen, gelegentlich mit dem Germanischen und selbst dem Slavischen Stamm erinnert. 3. Welchen Gang die sprachliche Tradition auf ihrer Wanderung genommen hat, bis sie den Griechischen Boden erreichte, ist unbekannt; nur bezeugt das Epos unmittelbar, dass Asien und Europa noch im heroischen Zeitraum sich [wenigstens theilweis] sprachlich verständigten. Ueberall sehen wir dort die Völkerschaften Kleinasiens, besonders Phryger, mit dem Europäischen Küstenland, namentlich Thrakien, ohne sonder-

lichen Unterschied des Idioms, verkehren. Grössere Massen waren aus dem vorderen Kleinasien nach Thrakien [oder umgekehrt] geströmt und es scheint, dass diese fast gleichartigen Glieder der Thrakischen Einwanderung, welche auf beiden Seiten des Hellespont sich ausbreiteten, durch Religion und Politik zusammenhingen. Weiter drang ein ansehnlicher Völkerzug, von den Küsten des Mittelmeers ausgegangen, zu Strichen des nordwestlichen Griechenlands 208 und im Peloponnes vor; auch dieser hängt durch Sprache und Kultur noch in der Homerischen Welt zusammen. Die Sage gedenkt in vereinzelten Andeutungen bisweilen einer verschollenen Göttersprache; hierin wird bereits ein Unterschied zwischen alter und neuer Zeit im Wortgebrauch angedeutet. Einen weiteren Fortgang in der Sprachbildung lassen die nicht wenigen onomatopoetischen Wörter, noch mehr aber die sichtbaren Trümmer aus den Anfängen einer grammatischen Ordnung ahnen. 4. Nachdem nun eine Folge von Völkerbünden und politischen Umwälzungen die ursprüngliche Sprachmasse zersetzt hatte, traten die Griechischen Dialekte in schärferen Gegensätzen einander gegenüber, mit einer Fülle besonderer und topischer Idiome (§ 9), welche der Denkart der Stämme, der Völkerschaften und städtischen Vereine sich anschmiegten, lange bevor die Poesie den sprachlichen Stoff umbilden konnte. Die frühere Gleichmässigkeit schwand und die Hellenische Sprache verlor das Ebenmass und den vollständigen Organismus, welchen das behaglich in seinen alten Räumen entwickelte Sanskrit behielt. Die fortschreitende Bewegung erhielt sich unbegrenzt unter einem stetigen Zufluss von Besonderheiten, von gekürzten und gemischten Formen, in den Grenzen des örtlichen Bedarfs; dann gewann, durch die Dichter fortgeleitet und in die Litteratur eingeführt, der Partikularismus ein allgemeines Recht, bis später der Formensinn der Attiker das sprachliche Gemeingut in einer kritischen Auswahl allen Gebieten der Darstellung mittheilte. Zuletzt hat das Alexandrinische Zeitalter den noch vorhandenen Ueberfluss der Flexion und sonstige Unregelmässigkeiten auf Grund der Attischen Grammatik durch Regeln beschränkt, bisweilen sogar gemeistert und entfernt.

1. Ueber die früheste Gemeinschaft dieser Völker hatten ältere Gelehrte, nach Salmasius (*de Hellenistica* p. 379 sqq.) und Huet (*Huetiana* c. 41) mit besonderer Neigung Leibniz, mancherlei Gedanken aufgestellt: dieser suchte die Verwandschaft des Griechischen und Deutschen auch durch Mythen, wie den vom Prometheus, zu bestätigen, indem er auf einen Skythischen Ursitz zurückging, *Opp.* V. p. 341 sq. VI. 2. p. 79, 87. Damals herrschte die hebraisirende Hypothese. Vor 209 anderen aber haben die Deutschen solche Fragen erörtert, zuletzt auch dadurch ein Verdienst erworben, dass sie das alte chronologische System mit seinen Fiktionen in Zahlen, Namen und Ereignissen, dem nach dem Vorgang von Larcher noch E. Clavier *Histoire des premiers temps de la Grèce, depuis Inachus jusqu' à la chute des Pisistratides*, Par. 1809. II. séc. edit. 1822. III. und Raoul-Rochette *Hist. crit. de l'établissement des colonies Grecques*, Par. 1815, selbst Clinton in mehreren vorderen Abschnitten seiner *Fasti Hell.* Vol. I, gefolgt sind, beseitigt haben. Man hat aufgehört sich um das Stammland der über entlegene Punkte verstreuten Völker zu mühen, und will lieber die muthmasslichen Bande, welche die näheren Glieder einer umfassenden Völkerfamilie vereinten, mittelst der Sprachvergleichung aufsuchen. Neben der ursprünglichen Identität oder genealogischen Verwandschaft trägt man doch kein Bedenken eine frühzeitige Sonderung in Spielarten bis zur grössten Verschiedenheit anzunehmen: treffend erinnert Niebuhr Röm. Gesch. I. p. 58. (4. Ausg.), daran, dass jener ganze problematische Stoff [„aller Ursprung“] jenseits unserer nur Entwicklung und Fortgang fassenden Begriffe liegt. Gleichzeitig hatte Buttmann Ueber die mythischen Verbindungen von Griechenland und Asien im Mythol. II. 20 (vgl. S. 233) eine Reihe sinnreicher Analysen der mythologischen Symbolik unternommen, um den in solchen Figuren versteckten thatsächlichen Gehalt, welcher durch den Verein von etymologischer Kunst mit vergleichender Mythologie sich enthüllt, an den Tag zu ziehen. Den Grundton seiner Kombinationen vernimmt man im Schlusswort: „Diese mythischen Personen und die damit verbundenen etymologischen Notizen kamen den Griechen in Verbindung mit den vielen anderen Asiatischen und Phrygischen Sagen zu, und verbreiteten so eine dunkle Kenntniss von jenen Völkern, während die Personifikationen derselben sich an die heimischen Mythen anknüpften, und so nun zum Theil freier sich ausbildeten.“ Hiernach sollte keiner die Behauptung erwarten, dass die Summe der umlaufenden Sagen, welche das älteste Hellas in Gemeinschaft mit dem Orient setzen, etwas gemachtes, ein auf gelehrtem Wege redigirtes Phantasiestück sei; gleichwohl hat Buttmann nicht bloss über den Gehalt des mythischen Alterthums, sondern auch über die weitere

Hellenische Tradition den bedenklichen Satz S. 210 ausgesprochen: „Ich fürchte, man bedenkt nicht genug, dass die ganze ältere Griechische Geschichte bis gegen die Zeiten des Pisistratus nur ein wissenschaftliches Produkt ist, gezogen aus wenig Monumenten und viel Sagen und Epopöen, mit einer Kritik, die wir nicht mehr revidiren können.“ Man sollte doch unterscheiden zwischen den Erzählungen aus der historischen Zeit, welche sehr mager oder stoffarm lauten (und wieviel leerer müssten uns jene Jahrhunderte bis gegen 500 erscheinen, wenn wir den Herodot nicht besässen!), und den Berichten vom Dunkel der Hellenischen Vorzeit, dessen Räume nicht durch gelehrtes Machwerk, sondern durch die geschäftige nationale Plastik mit Figuren und einem Schein von Handlungen sich gefüllt haben. Glaubhafter und zwar in einem engeren Felde verfuhr K. O. Müller, wenn er (Orchomenos p. 99 ff. mit den Nachträgen in s. Prolegom. zu e. wiss. Mythologie) die Legenden, welche Kekrops Danaos Kadmos als Ansiedler nach Griechenland verpflanzten, für unhistorische Verschönerung der in Aegypten ansässigen Ionier erklärt oder an späte Kompilatoren verweist; dennoch wagt er die Ahnungen einer ursprünglichen Einheit vor aller Geschichte und Sage nicht abzulehnen. Mit grösster Vorliebe hat man der Erforschung des religiösen Zusammenhangs sich zugewandt, doch haben die Wortführer des symbolischen Prinzips (s. Creu- [210] zer II. 282 ff.) für ethnographische Begründung ihres Standpunkts wenig gethan. Die Mehrzahl ist auf dem einmal eröffneten Wege der Dichtung über die Vorzeit Europäischer Völkergeschichten gewandelt.

Herodot war wohl der erste, welcher unter dem Eindruck der Aegyptischen Alterthümer und priesterlichen Sagen mit Entschiedenheit die Griechen des Mutterlandes für Jünger der Asiatischen Völker in Kultur und geistlichen Stiftungen erklärte. Nach seinen Andeutungen mussten Ionier die Vermittler zwischen beiden Theilen sein, nachdem die barbarische Politik ihre Handelssperre (Strabo XVII. p. 802, vgl. Böttiger Kunstmyth. I. p. 376 ff.) gemildert hatte. Doch folgten einer ähnlichen Ueberzeugung auch andere gelehrte Forscher in demselben Zeitraum, wie wenn Hekataeus (Strabo VII. p. 321: *σχεδὸν δέ τι καὶ ἡ σύμπασα Ἑλλὰς κατοικία βαρβάρων ὑπῆρξε τὸ παλαιόν*) und Ephorus (Diod. I, 9) mittelbar hören lassen, dass die Barbaren früher als die Hellenen ihre Landschaften bewohnten; vgl. die Stelle der Epinomis in Anm. § 6, 3. Noch öfter haben Autoren wie Josephus *in Apion.* I, 2, Tatian und mehrere Patres (s. Tzschirner Fall des Heidenth. p. 263) darauf hingewiesen. Nun ist dieser Theil der Tradition zwar an Zeugnisse der Kirchenväter und späten Sammler am wenigsten gebunden; doch verschmäht man keinen Wink in

der misslichen Frage, mit welchem Recht das Alterthum oder neuere Forscher einigen Geschichtschreibern und Philosophen vertraute Kenntniss der orientalischen, namentlich der Aegyptischen Weisheit beilegen. Wer sollte sich verwundern, dass in der Blüthezeit der Ionier so vielseitige Historiker wie Hekataeus, Hellanikus und vor allen Herodot ein genaues Wissen vom Osten besassen? Aber nicht dieses stoffmässige historische Wissen trifft unser Zweifel, sondern man trägt Bedenken, ob der Orient auf die spekulativen Geister der Hellenen, ob er namentlich auf die charakteristischen Prinzipien der älteren Philosophie eingewirkt habe. Mindestens war ein Theil jener Denker in Zeiten gereist, als die Wege des Hellenischen Verkehrs sich erweiterten und die Lust an den Wundern des gepriesenen Ostens erregt worden war; man möchte daher glauben, dass auch ein Bericht von fremden Religionen und Wissenschaften nicht fehlen konnte. Wir dürfen hierbei von problematischen Reisen der Philosophen absehen, und zufrieden sein, wenn bei diesen ein mässiger aber sicherer Bestand von Sagen und Kenntnissen aus dem fremden Lande sich nachweisen lässt: wie letzteres etwa bei Plato (Steinhart Pl. Leben p. 133 f.) stattfindet in Beziehungen auf Kultur und mathematische Tüchtigkeit der Aegypter. Anders steht es um die Hypothesen über Verwandschaft der orientalischen Weisheit mit dem Kern der alten Griechischen Systeme. Man ist aber meistentheils ohne Kritik gewissen Eindrücken der Symbolik gefolgt, besonders den Anschauungen
211 des Dualismus und der Daemonologie. Mit elementaren Formen und Dogmen, welche vom nationalen Denken am weitesten sich entfernen, ist die Schule der Pythagoreer stark erfüllt, und auf sie pflegte die Partei der orientalen Vorstufe gern zurückzugehen. Niemand hat aber mit grösserem Ernst und Aufwand an Studien den Glauben und die Bildung der Hellenen, besonders den Ideenkreis der Philosophen von Thales bis auf Pythagoras, allenfalls noch Platos, aus dem Orient, namentlich aus der Aegyptischen und Persisch-Baktrischen Glaubenslehre herzuleiten versucht als Ed. Röth Geschichte unserer abendländischen Philosophie usw. Mannh. 1846—58. II. Die letzten Quellen der philosophischen und religiösen Ideen auch bei Griechen sucht er im Orient; ihre ganze frühere Spekulation habe sich an Vorstellungen gebildet, deren Gehalt aus jenen beiden Glaubenslehren entlehnt und zusammengesetzt war. Dieser Versuch ist misslungen, und zwar nicht bloss aus Mangel an tieferer Kenntniss des Alterthums und gründlicher Philologie. Was gegen Röth von Gladisch (in d. Jahrb. für spekulat. Philos. II. und anderwärts) eingewandt worden, trifft nicht sein Prinzip, sondern die Deutungen der philosophischen Systeme.

2. Nach dem Vorgang von Iones hat unter uns die Verwandschaft der gebildetsten Sprachen nebst ihren Ergebnissen zuerst Fr. Schlegel ausgesprochen, Ueber die Sprache und Weisheit der Indier, Heidelb. 1808, allerdings mit vielen noch unreifen Gedanken (z. B. S. 40, dass die Grammatik des Griechischen und des Lateins bisweilen an das Verhältniss der Romanischen Sprachen zur Lateinischen erinnere), in einer Zeit, der noch der Anfang einer vergleichenden Analyse vom Sanskrit und Griechischen fehlte; die Grundzüge derselben hat zuerst Bopp Vergleich. Gramm. I. 107 ff. entworfen. Später ist man darin einig geworden, dass im Sanskrit die Worteinheit oder Formung erschöpfender und nach strengerem Gesetz bewahrt wird. Die Verwandschaft der Indogermanischen Völker und ihres primitiven Kulturstandes erhellt einleuchtend an der Gemeinschaft der Wörter für Familienglieder und Volk, Haus und Hausthiere, Ackerbau mit Feldfrüchten, auch für den Anfang der Technik. Uebersichten gab A. Kuhn in einem Programm Berl. 1854, dann in den Studien von Weber I. p. 321 ff., zuletzt im Buch, Die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks, Berl. 1859. Da für unseren Zweck die Charakteristik der Sprachen nur subsidiär ist, so genügt es auf Pott in d. Hall. Encycl. Indogerm. Volksstamm und Schleicher Die Sprachen Europas in systematischer Uebersicht, Bonn 1850 zu verweisen. Auf einen grösseren, zum Theil unzugänglichen Kreis der Sprachvergleichung ist das Werk von Leo Reinisch: Der einheitliche Ursprung der Sprachen der alten Welt, Wien 1873 [unvollendet] ange- 212 legt. [Neuere Werke über die Verwandschaftsverhältnisse der Indogermanischen Sprachen nennt K. Brugmann Grundr. d. vergleich. Grammatik, Strassb. 1886. I. S. 3. Uebrigens neigen die Sprachvergleicher jetzt mehr zu der Annahme, dass die Asiatischen Glieder des indogermanischen Sprachstammes von Europa herübergekommen sind, vgl. C. Schrader Sprachvergl. u. Urgeschichte, Jena 1883, S. 442 ff. Danach würden mehrere der im Text aufgestellten Behauptungen zu ermässigen sein. Wie weit die Differenzirung der Griechischen Dialekte zurückreicht, ist zur Zeit völlig unbekannt.]

3. Buttmann Mythol. II. 186: „Es ist gewiss, dass nicht nur die beiden gegenüber liegenden Küsten von Griechenland und Kleinasien mit verwandten Völkern besetzt sind, sondern auch von den inländischen und nördlichen Völkern Kleinasiens die anerkannten Verwandten auf dem Europäischen Kontinent von Thrakien an zu finden sind. Die Thrakier auf beiden Seiten der Meerengen, die Namen der Thyner und Bithyner, der Phrygier und Briger, der Paeonen in Asien und Europa bezeugen es deutlich.“ Vergl. S. 184 mit 210: „Ionier, Aeolier und Dorier haben ohne Zweifel von uralten Zeiten her auf

beiden Seiten des Aegaeischen Meeres und auf vielen Inseln gewohnt." Nichts hat damals mehr zu Wanderungen und Zügen nach Inseln und Küsten angelockt als die Natur des Griechischen Meeres. Hier wo die durchsichtige Luft einen weiten und sicheren Blick über Fest- und Inselland eröffnet, und die Menge der Häfen und Buchten eine fast unbeschränkte Leichtigkeit gewährt, um rasch bis an die verborgenen Winkel Attikas und in den Peloponnes zu dringen, wurde man frühzeitig zur Seefahrt und Seeräuberei aufgefordert. Dort musste der Verkehr der Völker uralt sein, und Asien floss unwillkürlich mit dem Hellenischen Europa zusammen. Beachtenswerthes bemerkt über die Wasser- und Völkerstrassen des Mittelmeers die Dissertation von Rathlef Bedeutung der Meere usw. Dorpat 1858. Die Beobachtung dieser durch die Natur selbst begründeten Gemeinschaft ist eine der wenigen Thatsachen, um die sogar die Alten wussten; aber die Zwischenglieder wurden unter ihren Augen immer dünner und erloschen endlich ganz. Nach Anführung der beiderseitigen Myser sagt Strabo VII. p. 295: *καὶ αὐτοὶ δ' οἱ Φρύγες Βρίγες εἰσί, Θρᾴκιόν τι ἔθνος, καθάπερ καὶ Μυγδόνες καί Βέβρυκες καὶ Μαιδοβιθυνοὶ καὶ Βιθυνοὶ καὶ Θυνοί, δοκῶ δὲ καὶ τοὺς Μαριανδυνούς.* Aus demselben XIII. p. 586 erfahren wir, dass die genannten Völker nebst anderen auf den Trümmern der unter Priamus gebildeten Troischen Symmachie sich niederliessen. Einige derselben waren schon für ältere Forscher verschollen, *Schol. Apoll.* II. 2, Eratosth. *ap. Plin.* V. 33, 127. Anm. zu § 42, 1. Das Detail dieser Traditionen behandelt B. Giseke vollständig im ersten Abschnitt seiner sorgfältigen Schrift, Thrakisch-Pelasgische Stämme der Balkanhalbinsel u. ihre Wanderungen in mythischer Zeit (L. 1858), zur Erläuterung des Satzes: „Kleinasien und die Balkanhalbinsel werden durch den Helles-213pont mehr verbunden, als getrennt; soweit unsere geschichtliche Ueberlieferung zurückgeht, wohnen verschiedene Zweige desselben Stammes und Namens an beiden Seiten der Meerenge;" mit dem Schlusssatz: „Teukrer, Myser, Phryger, Mygdonen, Dardaner, Troer, Lykier bilden auf beiden Seiten des Hellespont ein System von Völkern, welche unter sich eng verbunden und weder den Griechen im Westen noch den hinter ihnen liegenden Semiten sich unbedingt anreihen lassen." Als Idiom jener Völkergruppe bezeichnete Rask (in einer Sammlung linguist. Schr. v. Vater, Halle 1822) den angeblichen Thrakischen Sprachstamm. Bezeugt ist aber die Phrygische Sprache. Ihr Alter hat Herod. II, 2 in einer heiteren, von Quintilian missverstandenen Fabel anerkannt. Auch darf man eine Tradition voraussetzen, wenn Plato *Cratyl.* p. 410. A. etliche primitive Hellenische Wörter aus ihr erklärt: *ὅρα τοίνυν καὶ τοῦτο τὸ ὄνομα τὸ πῦρ μή τι βαρβαρικὸν ᾖ· τοῦτο γὰρ οὔτε ῥᾴδιον*

προσάψαι ἐστὶν Ἑλληνικῇ φωνῇ, φανεροί τ' εἰσὶν οὕτως αὐτὸ καλοῦντες Φρύγες, σμικρόν τι παρακλίνοντες, καὶ τό γε ὕδωρ καὶ τὰς κύνας καὶ ἄλλα πολλά. Ueber den Werth dieses auf alter Ueberlieferung ruhenden Zeugnisses s. Jak. Grimm, Kl. Schriften I. p. 301. Einige meinten, dass die Phryger zwischen Semiten und Ariern vermittelnd standen. Ein neues Glied dieser Völkerfamilie hat man in der Lykischen Sprache aufgefunden: Lassen in einer lehrreichen Abhandlung, welche die übrigen Sprachen Kleinasiens umfasst, Zeitschr. d. D. Morgenl. Gesellschaft X. Ausserdem deuten mythische Spuren auf uralten Verband von Lykien mit Argos; Lykische Baumeister arbeiten für König Proetus und ihre Kunst bezeugte das Mauerwerk von Tiryns. [Die Sage berichtet allerdings vom Zusammenhang zwischen Argos und Lykien (auch die Fabel von Bellerphon wäre hier zu nennen). Aber der Sinn dieser Sage ist für uns nicht deutlich. In alten Lykischen Grabformen (O. Benndorf u. Niemann Reisen in Lykien, Wien 1884) tritt gar keine Verwandschaft mit den *θησαυροί* oder sonstigem uralten auf Griechischem Boden hervor. Die Construction der Kasematten von Mykenae und Tiryns aber findet ihre einzige, allerdings schlagende Analogie in Phönicischen (Punischen) Bauten, s. Dörpfeld bei Schliemann Tiryns, L. 1886. S. 373.] Bei Homer macht alle jene Nationen die Gemeinschaft der Rede gleichartig; daher galten als ein altes Problem (Anm. zu § 8, 1) die *Κᾶρες βαρβαρόφωνοι*, um so mehr, als wir hören, dass ihr Dialekt in keinem Gegensatz zur Hellenischen Rede stand. Strabo XIV. p. 662: *οὐδέ γε ὅτι τραχυτάτη ἡ γλῶττα τῶν Καρῶν· οὐ γάρ ἐστιν, ἀλλὰ καὶ πλεῖστα Ἑλληνικὰ ὀνόματα ἔχει καταμεμιγμένα, ὥς φησι Φίλιππος ὁ τὰ Καρικὰ γράψας.* Die Karer wurden wohl später, wie man vermuthen darf, von ihren Siegern den Ioniern nicht mehr verstanden, oder das Ohr der letzteren war empfindlich geworden. Im übrigen wusste man wohl, dass die Völker Kleinasiens viele Mundarten sprachen, Hom. *B*, 804. *Δ*, 437.

Diese Trümmer aus dem Alterthum der Sprache erinnern an die *διάλεκτος θεῶν*. Nach Koen *in Gregor.* p. 92. sq. handelt davon erschöpfend Lobeck *Aglaoph.* II. p. 858. sqq. In der sogenannten Göttersprache sah letzterer nur eine Fiktion für ungewohnte, prächtig klingende Wörter. Doch widerstrebt einem solchen Gedanken die Wahrhaftigkeit oder Einfalt Homers; wenn spätere Dichter oder Nachahmer dergleichen mit Pomp oder im Scherz vortragen, so hat doch er selbst absichtlich nichts erfunden oder verziert. Aus dem- 214 selben Grunde widersprach auch Naegelsbach Hom. Theol. p. 202 fg. Dagegen muss man bedenken, dass diese spärlichen Ueberbleibsel (z. B. die doppelte Benennung des Stossvogels *χαλκὶς*) ein Stück alter Nomenklatur bedeuten, und dass

in früher Zeit eine Menge von Doppelnamen (Clavier *prem. temps.* I. p. 53. Buttmann Myth. II. 137 fg.) umlief, deren Ursprung entweder in den Mundarten, oder in der Weise des höheren Alterthums lag, welches gern ein Appellativ für den Ausdruck individueller Bestimmtheit verwendet: deshalb darf man mit Münter hierin eher eine verklungene Tradition über Sprachalterthümer erblicken. Hierzu treten Analogien des Nordens, der eine besondere Göttersprache kannte; doch lassen die Deutungen der Edda zweifelhaft, ob man den Göttern, weil sie durch Alter und Würde den Menschen voraus sein sollten, auch den Gebrauch verschollener Wörter beilegte, Grimm D. Myth. p. 308 ff. Die Hypothese von Göttling, welcher diese paar Urwörter wegen ihres heiligen Klanges an die Pelasger überweist, vertauscht nur dieses Räthsel mit einem anderen.

4. An dieser Stelle würden Resultate der anziehenden Forschung über den muthmasslichen Bestand der sprachlichen Formation, welche der beginnenden Poesie vorlag und zuerst von den Epikern organisirt worden, ihren Platz finden; leider ist sie selber noch in wesentlichen Stücken rückständig. Dafür werden allerdings nicht wenige Vorarbeiten erfordert. Die vergleichende Grammatik vermag ein sicheres Verzeichniss der Wurzeln aufzustellen; dann aber braucht man einen Inbegriff Homerischer Wortbildung, welche noch immer nicht über einige Kapitel hinaus ergründet und am wenigsten in das Eigenthum der Schule getreten ist; dann ein Glossar für vereinzelte problematische Wörter aus der Vorzeit (von denen Hermann richtig urtheilt *Opusc.* IV. 291: *permulta Homerus aperte ab antiquioribus poetis accepit, quae fere eo cognoscuntur, quod explicatus magis reconditos et a simplicitate Homerica alienos habent*); hierfür dienen die Sammlungen der in beiden Epen vereinzelt auftretenden Wörter und Wortbedeutungen Th. II. 1. p. 181. Endlich fehlt zur Vermittelung zwischen diesen Elementen ein Abriss der ursprünglichen Flexion, wenn er auch wenig mehr als ein Archiv von Bruchstücken sein wird. In Hinsicht auf letztere dienen schon gruppirte Bilder theils der monosyllaba (von Lobeck *Paralip. diss.* II. zusammengestellt), theils der Anomalie, deren Einzelheiten Buttmann Ausf. Gr. § 56 wenn auch ausser allem Zusammenhang vorführt, doch lässt sich der Anfang einer ungrammatischen Deklination nicht verkennen; wir merken noch das naturalistische Wesen derselben an den misslichen Bestimmungen über Metaplasmen und Heteroklisie. Man begann (auch in der freieren Komparation) wie im Sanskrit mit einer noch ungeformten Wurzel, die später anomal und roh erschien, weil sie nicht vom Nominativ ausging, sondern an *casus obliqui* sich versuchte. Letzteres Verfahren hat Aristarch den Aeoliern zugeschrieben

(Schol. Ven. E, 299), Strabo VIII. p. 364 und belesene Grammatiker (cf. Valck. *in Adoniaz.* p. 382 sq. *Annot. in Dionys. P.* p. 915) erwähnen verschollene Formen besonders für primitive Begriffe und Eigennamen. Darunter finden wir mundartliche, fast unbekannte Wörter ohne Regel und Form, in denen die Grammatiker gewohnt sind eine Apokope zu sehen, wie *δῶ* (richtig von Doederlein Hom. Glossar I. p. 231 beurtheilt), *βρῖ, κρῖ, φᾶρ, γλήν, κίνδυν* (Herod. *π. μον. λέξ.* p. 16, Bekk. Anecd. p. 1389) und ähnliches, dann eine Reihe von Naturlauten, *βᾶ γᾶ δᾶ μᾶ (Μᾶ* Name der Naturgöttin, *πᾶ* oder *ἄππα,* Steph. Byz. v. *Μάσταυρα* oder nach codd. Strabo XII. p. 535), von denen ein Theil zur festen konsonantischen Endung gelangte, wie *βᾶς* und *πᾶς*. Hier war das Thema des Dryopischen *πόποι*, des komischen *ἀπφῦς,* vielleicht auch des Thessalischen *Ἀπλῶς*. Zuletzt eine Zahl einsylbiger Eigennamen bei Choerob. *Gaisf.* p. 15, *Bekk.* p. 1181 sq. und in Auszügen bei Arcadius p. 124 sq. Unmöglich lassen sich diese frühen Versuche der Sprachbildnerei mit einerlei Norm abthun: nur halbwahr vermuthet Ahrens D. Dor. p. 567, dass solche stumpfe Formen, welche die Grammatiker unter die Apokope brachten, Sikeliotischen Ursprungs und von Aeschylus herüber gebracht waren. In einer vorgeschrittenen Zeit versuchte man Kasus erst mittelst der Suffixe (wie *φι θι θεν)*, dann mit grammatischen Endsylben am Stamm zu bilden; langsam rückte die Flexion durch die vollständige Reihe der Kasusformen vor. Genug solcher Einzelheiten hatte die vorattische Sprache: *φρόνιν* Hom. *γλῶχες* und *Γραῖκες, διθύραμβα* Pind. *στᾶδα* lyr. *ap. Dracon.* p. 36. Dann viele Zusammensetzungen wie *δυςδάμαρτος, ἐρυσάρματες, καλλιγύναικα.* Nominativformen eines härteren Klangs machten den Schluss. Das Gehör fand an den nomina propria (Beispiele bei Buttm. Myth. II. 138 fg.) eine Schule für Wohlklang und Tonfülle.

41. Weniger klar und bezeugt ist ein zweites Moment jener uralten Gemeinschaft, die Religion und die Verwandschaft religiöser Sagen. Die Hellenen haben ihren meisten Kulten ein nationales Gepräge aufgedrückt, welches vom geistigen Wesen der Orientalen und von ihrer Symbolik abwich. Zwischen Griechischer und orientalischer Denkart bestand hier mehr als anderwärts eine Kluft, die man nicht mittelst der Weisheit des Orients ausfüllen oder willkürlich aufheben kann; ohnehin besassen die Griechen weder heilige Bücher und Dogmen, noch einen Priesterstand mit bevorrechteter Intelligenz, oder eine Gemeinschaft des Glaubens, 216 welcher die Nation in allgemeinen Kulten vereinigt hätte.

Dennoch sind ihnen Erinnerungen an den Orient geblieben, namentlich in gewissen Sagen, welche bis auf den Beginn aller Kultur zurückgehen, und in Götterdiensten, die dem Boden von Hellas nicht entstammen. Diese Sonderung hat zwei Gegensätzen in der neueren Wissenschaft einen weiten Raum gegeben, da man entweder das religiöse Leben des hohen Alterthums im ausgedehntesten Zusammenhang fassen, oder die nationalen Gruppen abgeschlossen und auf ein enges Gebiet beschränkt annehmen konnte. Wenn nun Symboliker und Anhänger der Romantik auch den Urgriechen eine Gemeinschaft an Asiatischer Religion und Tempellehre beilegten, welche länger sich rein erhielt, bis Dichter und sinnliche Götterdienste jenes Erbtheil gänzlich trübten: so leugneten ihre Gegner, die Vertheidiger des historischen und kritischen Prinzips, jeden solchen Zusammenhang. Nach ihrer Ansicht gab es keine Kontinuität zwischen dem Orient und Hellas, sondern die Religion der Hellenen erwuchs vom ersten Ursprung an auf dem Boden der Nation. Den Gang der einheimischen Entwicklung, den Zuwachs an Göttern und Mythenkreisen wollten sie daher nur auf historischem Wege bestimmen, fremdartige Kulte dagegen mit störenden Ideen, als jüngeren Zusatz oder priesterlichen Trug, ausscheiden. Jetzt, nachdem der Zwiespalt der Parteien sein Ende gefunden und das Gewicht einer reiferen Kritik zur methodischen Forschung geführt hat, ist es leichter geworden die streitenden Standpunkte zu würdigen und ihre Rechte festzustellen.

2. Eine Zeit der frommen Hingebung und des ungestörten Bestandes kannte, wie die Geschichte der Religionen lehrt, noch selten einen sinnlichen Ausdruck des Naturglaubens in künstlichen Zeichen; sobald aber die Völker sich trennten, begann mit ihren Wanderungen ein religiöser Zwiespalt. Auch die Vorläufer des Hellenischen Volks, welche Pelasger heissen, waren andächtig ohne Götterbilder und Heiligthümer, dagegen folgten die Hellenen ihrer individuellen Anlage zur Plastik, welche sie vor anderen in aller Thätigkeit des Lebens geleitet hat, aber sie beschränkten die Symbolik der schaffenden Naturkraft und verdrängten die Zeichen der Astrolatrie, deren einige noch zerstreut an örtlichen Sagen

oder an Attributen des Apollo und der Athene haften. Sie begannen die Götter konkret nach dem Masse des Menschen 217 und mit dem Gehalt menschlicher Denkart, weiterhin auch mit anthropomorphischen Formen durch plastische Kunst auszustatten. Dann fixirten sie gleich den Völkern von Mittelitalien die grossen Abschnitte des Landbaus durch Festperioden, und begingen ihre früheste Festfeier an geheiligten Stätten, welche mit Marken, mit Bäumen und Steinen bezeichnet waren; Denkmäler dieses alten Gottesdienstes wurden noch spät in den minder zugänglichen Landschaften vorgewiesen. Doch vermittelte der Phoenikische Handel auf Inseln und Küstenstrichen die Kulte der zeugenden und nährenden Naturkraft, zugleich mit priesterlichen Riten und Geheimlehren der Semitischen Völker, während Pelasger manche Kunst und Erfindung des Ostens verbreiteten. So wurden verborgen und in Winkeln, welche dem Verkehr mit Asien einen uralten Standort boten, die frühesten Mysterien gegründet. Weit später fiel in eine lichte Periode (§ 58), vom Beginn etwa der Olympiaden bis zur Attischen Herrschaft, ein Zug orgiastischer und mystischer Weisen; soweit dort namhafte Punkte hervortreten, mochten sie vor anderen nach dem Peloponnes (vielleicht durch das Mittelglied von Kreta) gewandert sein und dauernd in das Küstenland eindringen. Diese neuen Elemente des Glaubens wurzelten im Boden der Dorier, und färbten den alten Bestand religiöser Formen durch den Zutritt des Dionysischen Kreises der Daemonen und der hieratischen Wissenschaft; doch bleibt uns die Kunde dieser zertrümmerten Sagen und versteckten Heiligthümer ebenso fragmentarisch als die der Mysterien. Wenn nun auch die Kraft der Hellenischen Natur jeden fremdartigen Einfluss überwand, da sie das fremde Gut, welches Aufnahme fand, mit nationalem Gepräge zu zeichnen, selbst umzuwandeln pflegte, so sind doch jene religiösen Elemente tief ins Leben gedrungen, um so mehr, als der Volksglaube wenig geistige Nahrung bot; Dichter und Denker, zuletzt die bildende Kunst, zogen daraus einen fruchtbaren Stoff. Die Heroenzeit aber, welche Homer schildert, kennt weder rohe Symbole noch mystischen Dienst. Dann wurden in der Stille die starren heiligen Bilder durch

Typen der menschlichen Gestalt belebt und verschönert, 218 bis die fortschreitende nationale Plastik edle Tempelbilder als individuellsten Ausdruck der Naturkräfte zur allgemeinen Anbetung schuf. Sonst verlor sich eine Mehrzahl verehrter Wesen in die Verborgenheit der Haus- und Winkelgötter, und füllte die dunklen Kulte der Daemonen. Ein nur kleiner Kreis von Mythen und religiösen Figuren erhielt also den Zusammenhang mit den uralten Ueberlieferungen der Asiaten, und trägt nicht undeutliche Spuren der orientalischen Abkunft: hierher gehören die Sagen von Kadmos, Danaos, Perseus, welche sonst mit den jüngeren Fabeln von Kekrops, Pelops und ähnlichen verbunden in der apokryphischen Urgeschichte der Hellenen als Thatsachen galten und den Hintergrund bildeten.

2. Im Geist ihres Partikularismus haben die Griechen auf dem religiösen Gebiet alle fremden Traditionen zersetzt und zerstückelt, zuletzt umgeschmolzen. Nirgends gab es ein primitives Element der Bildung, dessen fremdartiges Gepräge sie nicht verwischt und umgebildet hätten: ihr künstlerischer Trieb erprobte sich vorzüglich an den orientalischen Ueberlieferungen der Plastik und Technik. Was an den Orient oder an Fetischdienst erinnert, ist in die Winkel Arkadiens zurückgewichen oder sass einsam auf Inseln; der Semitische Gestirndienst hat in Hellas keine Wurzel geschlagen, und selbst Theben, wo Namen und Mythen der ältesten Sage vor anderen auf den Orient weisen, erinnert nur in vereinzelten Punkten, wie in der Siebenzahl seiner Thore, hauptsächlich dem Elektrischen und dem Onkaeischen, an die Planetengötter der ersten Phoenikischen Ansiedler: s. J. Brandis im Hermes II. 259 ff. Sonst erhielt sich ein spröder Asiatischer Kern mit grösserer Zähigkeit nur in priesterlicher Weisheit und mystischer Praxis. Spuren eines Fetischdienstes in Hellas, wofür die Zahl der Notizen beträchtlich gewachsen war (Meiners Gesch. aller Relig. K. 2 und Winckelmann Gesch. d. Kunst I, 1, 8, vgl. Müller Archäol. d. K. § 66), verfolgte bis zur dürrsten Einseitigkeit besonders Zoëga „Vorlesungen üb. die Gr. Mythol." in s. Abhandlungen, Götting. 1817, und *de usu et orig. obel.* p. 193 sqq., als ob halb unbewusst aus Steinen und Bäumen der Begriff der Götter sich entwickelt hätte. Mit Grund erhob Welcker (Leben v. Zoëga II. 125 ff.) den Einwand, dass auch das unentwickelte Leben einer rohen Zeit nicht aus thierischen Zuständen seine Religion und Sittlichkeit erwarb, sondern schon Götterbegriffe vorhanden sein

mussten, welche gestaltet und erst vermöge dieser Besonderung fähig wurden Oerter und sinnliche Formen zu heiligen. Vgl. Hermann Gottesdienstl. Alterth. p. 7, 79. [Hierher gehören die Untersuchungen von K. Bötticher über den Baumkultus der Hellenen, Berl. 1857, in der Kürze Baumeister Denkm. d. klass. Alterth. Münch. 1885, I. S. 205 ff.] Nicht jede Gegend (z. B. Attika) besass Fetische, selbst Pausanias, der doch die meisten Symbole dieser Art sah und berichtet, erwähnt nur denkwürdige Fälle; vielleicht enthielt der Peloponnes, den wir als Sammelplatz und Ablagerung der entlegensten Sacra kennen, wo die grösste Zersplitterung in Kulten 219 erscheint, auch die seltensten Stücke der religiösen Antiquität: vgl Anm. zu § 25. Solche Kulte waren begriff- und namenlos; sie wechselten in jedem Stamm, und auch kleinere Gruppen verehrten ihre besonderen Götter, wie schon der Homerische Vers B, 400 andeutet: ἄλλος δ' ἄλλῳ ἔρεζε θεῶν αἰειγενετάων. Erst der Kult plastischer Götter, wozu die persönliche Darstellung durch Attribute kam, bewirkte jene Vielnamigkeit der Götter (worüber Ansichten bei Buttmann Myth. II. 132), welche noch durch Gruppirung religiöser Ideen, oder durch das Zusammenlegen göttlicher Attribute mittelst der θεοὶ πάρεδροι gesteigert wurde. Die Mitte zwischen beiden, den rohen Kulten und den jüngeren Hellenischen Göttern, nahm ein dunkler aber ansehnlicher Kreis von Heroen, Daemonen und Winkelgöttern ein: s. Allg. Schulzeit. 1833 p. 15 fg. Letztere Masse bemühen wir uns, aber unvollkommen, aus einem unverarbeiteten Material zu verstehen; was Ukert Ueber Daemonen, Heroen und Genien (Abhandl. der hist. phil. Classe der K. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. Bd. I. Leipz. 1850) gab, enthält Sammlungen antiquarischer Art. An Klarheit hat die Forschung gewonnen durch Gerhard Ueber Wesen, Verwandschaft und Ursprung der Daemonen und Genien, Abhandl. d. Berl. Akad. 1852. Scheidet man also diese verschiedenartigen Bestandtheile, so widerspricht alles dem Satz von Creuzer (Symbol. IV. 203): „je älter ein Griechischer Lokaldienst war, desto mehr glich er hierin dem barbarischen, in Symbolen wie in Mythen." Sonst lässt sich das Alter der unter Hellenen in vielfacher Gestalt versteckten Symbolik nicht darum anzweifeln, weil kein glaubhafter Autor vor Herodot sie bezeugt; denn ihre Spuren erscheinen auf Inseln und Festland zerstreut, oder fest eingewurzelt; nur geht die Fassung der symbolischen Kulte bis zur Unähnlichkeit weit aus einander, da sie durch mythische Züge verdunkelt wird. Gruppirte Sammlungen mit geringer Kritik gab Böttiger in seiner Kunstmythologie; zahlreiche, besonders von Franzosen ausgeführte Monographien verbreiten sich über die mythischen Götter der jüngeren Stufen, über die Stätten ihrer Verehrung und ihren Gehalt. Endlich

die gelegentlich einiger Mythen und Begriffe vorgetragenen Gedanken aus der vergleichenden Mythologie, wohin auch die geistreichen Kombinationen von Max Müller Essays, L. 1869 Bd. 2 S. 1—167) gehören: sie dienen wohl dazu den Gesichtskreis zu erweitern, gewähren aber keinen chronologischen Anhalt, wodurch das Alter oder die Zeitfolge der religiösen Ideen sich besser bestimmen liesse. Für uns ist das Epos ein entschiedener Ausgangspunkt: Homer hat bereits die Dämmerung des masslosen Orients und seine Symbolik überwunden, des Dichters heiterer Sinn für Form und Schönheit kennt weder einen Fetisch noch symbolische Zeichen, und nur wenige Spuren kosmischer Anschauungen sind bei ihm ermittelt worden. Vergl. Anm. zu § 43, 2. Ausländische Kulte, deren Merkmale bei Homer Völcker im Rhein. Mus. v. Welcker I. 191 ff. nachzuweisen sucht, haben keinen Zusammenhang und bedeuten wenig. Schon hier erhellt, wie früh die Hellenische Nation unter dem Eindruck ihrer ebenso klaren und scharf begrenzten als wechselvollen Natur sich in das Mass und die 220 plastische Bestimmtheit religiöser Anschauungen einlebte; die Formlosigkeit der orientalischen Typen und Bilder wich vor dem Licht und der konkreten Freiheit der Mythen.

42. Von diesen Elementen ist der Uebergang zu den frühesten Griechischen Völkern verworren und durch eine Menge von Problemen hypothetisch. Sie wechseln durchgängig und bewegen sich in grossen oder zersplitterten kleinen Massen, und besetzen schwer zu begrenzende Räume. So ziehen Namen vorüber und verschwinden, welche man unmöglich als den Ausdruck einer festen Gesellschaft in engeren Kreisen betrachten, innerhalb eines bleibenden Länderbesitzes fixiren kann, und selten wird uns eine so reiche Tradition geboten, dass eine bestimmte Charakteristik Glauben findet und Grade der Verwandschaft sich bestimmen lassen. Wir sehen also diese Völker über Meer und Land von Nord und Ost nach West und Süd wandern; sie mochten eher gemächlich nachrücken als in dichten Massen gewaltsam anstürmen. Von den Thrakischen Küsten bis zum Ionischen Meere gen Epirus und Illyrien schweifend durchzogen sie Macedonien und den nordwestlichen Kontinent der Griechen, besetzten das Tiefland des Peloponnes, und schlossen mit dem sprachverwandten Stamm in Mittelitalien, welcher im Lateinischen Idiom ein unbestrittenes Denkmal hinterliess. Diese lossen Völkerschichten füllen den zum Theil glänzenden

Sagenkreis der ältesten Griechischen Heldensage, welchen Dichter, Mythographen und die pragmatisirenden Erzähler mit allen Farben verzierten; der lange Zug ihrer Genealogien täuschte durch den Anschein eines stetigen Verbandes, hat auch unsere Vorgänger oft getäuscht, wo vorwiegend künstlerisch durchgebildete Gruppen den Eindruck eines zusammenhängenden Ganzen machten; doch verbirgt alle sonst gefällige Darstellung einen nur kleinen Kern von Thatsachen. Mehrere Völker mussten in Kriegen oder durch Verschmelzung mit nachrückenden und mächtigeren Stämmen verschwunden sein, und vielleicht ging nicht der kleinste Theil aus Mangel an Fähigkeit für geistige Kultur oder durch Zerstückelung unter. Wenn daher diese verschollenen Elemente, die mythischen Völkerschaften der Haemonen, Lapithen, Phlegyer, Dryopen, Myrmidonen, Aonen, Kureten und Kaukonen, die vielfach im Westen ver- 221 zweigten Leleger, die wenig sesshaften Karier, dann Doloper, Kadmeer und andere kriegerische Geschlechter in ununterbrochener Reihe gruppirt und gleich Zeitgenossen zusammengefügt werden: so geschieht es nicht für ein historisches Gemälde, sondern weil man so gehäufte Namen und Bewegungen verketten und übersichtlich machen will. 2. Sagen und geistige Züge der Griechischen Urvölker treten in wenigen Ueberlieferungen hervor, welche sie mit den meisten Nationen eines ähnlichen Naturstandes theilen. Darin bemerkt man den Glauben an eine selige Gemeinschaft der Götter und des Menschengeschlechts, die sich in einem Stufengang erschöpft, und von der Einfalt und Unschuld in schwächliches Wohlleben überging, aus gewaltthätiger Rohheit und heroischer Kraft in Verderbniss und mühevolles Dasein versank. Es waren lauter trümmerhafte Sagen, unter denen der alterthümliche Mythos von den Giganten und die zum Märchen verzierten Phaeaken, neben Erzählungen vom tausendjährigen Lebensmass der Vorzeit und von örtlichen Umgestaltungen der Erde durch Wasserfluthen einigen Werth haben.

Aus solchem Gewirr zerstückelter Völker und Ansiedelungen erheben sich allmählich zwei Massen, welche sesshaft zu werden begannen und einen höheren Grad der

Kultur oder Technik zeigen. Diese Völkerschaften, welche sich auf bedeutenden Punkten des Hellenischen Bodens festsetzten, waren Pelasger und Thraker. Jene begründeten praktisch die nothwendigsten Elemente der dortigen Civilisation, diese wirkten durch Tonkunst und Vorspiele der Poesie.

1. Die Menge dieser in allen Griechischen Landschaften auf und ab wogenden Völker berührte noch Welcker Griech. Götterlehre I. p. 13 ff., aber auch ihm gelang es nicht, irgend ein kritisches Merkmal aufzufinden, wodurch die Massen in Gruppen nach Graden ihrer Bedeutung und Verwandschaft sich sondern lassen. Die Namen Pelasger und Thraker besitzen vor anderen inneren Bestand und längere Dauer, nächst ihnen werden Leleger und Karier häufig genannt, sie bezeichnen aber kein Moment der Kultur. Was namentlich auf die Leleger sich bezieht, ist zu fragmentarisch und hat eine zu mythische Färbung, als dass man den sinnreichen Kombinationen der Neueren folgen könnte: s. Kiepert in d. Monatsberichten d. Berl. Akad. 1861 p. 114 ff. und Deimling Die Leleger L. 1862 [weitere Nachweisungen bei G. Busolt Griech. Gesch. Goth. 1885. I. S. 32.]. Letzterer überschreitet in seiner gefälligen Restauration der zersplitterten Reste bei weitem das knappe Mass der Traditionen, und wagt selbst ein System des Lelegischen Götterkreises zusammenzusetzen. Selten weiss man zu bestimmen, ob diese kleinen Völker mitten in ihren Wanderungen aufgerieben wurden, oder in einem Kollektivnamen, einer Bundesgenossenschaft untergingen und vielleicht 222 vor der höheren Kultur der jüngeren Völker wichen, wie Pelasger den Ioniern und [angeblich den] Achaeern Platz machten. Was über das Verschwinden der Leleger und ihrer Genossen Strabo XIII. p. 611 berichtet, — *κατεμερίσθησαν εἰς ὅλην τὴν Ἑλλάδα καὶ ἠφανίσθη τὸ γένος*, das gilt von einer guten Zahl. Vgl. Anm. zu § 40, 3. Zuletzt trat die Differenz des religiösen Prinzips einem jeden Element aus dem Orient entgegen, welchem der Uebergang in die Plastik versagt war.

2. Eine kritische Darstellung dieser Traditionen ist misslich. Das Gemälde der paradiesischen Vorwelt hat manchen (Preller Demeter p. 350) befremdet, welcher darin ein empfindliches Widerspiel zu den Phantasmen von der hülflosen Armuth des eichelessenden Pelagers fand; auch spotteten die thatkräftigen Attiker, deren Gedanken Teleklides (*Ath.* VI. p. 268) und andere Dichter in Humoresken aussprechen, über den phantastischen Traum eines zugleich thatenlosen und genussreichen Lebens. An jene Seligkeit des überfliessenden

Genusses erinnerten die Dionysosfeste noch spät in fanatischen Scenen und Legenden, als die Mechanik der Alexandriner einige solcher Schaustücke steif reproduzirte: s. Hero *de Automatis* p. 256 sqq., woraus man einen Kommentar zu den Schilderungen bei Eurip. *Bacch.* 142 und Tibull. I, 3, 45 ziehen kann. Nur ein sentimentales Interesse führte die Römer seit Augustus Zeiten (cf. Ruhkopf *in Senecae Q. N.* I, 17, 6) zu paradiesischen Bildern dieser Art. Auf den ersten Schein durfte man mit Buttmann den räthselhaften Mythos des Hesiod von den ältesten Menschengeschlechtern aus dem Orient, oder einer den Ursprüngen nahen Quelle herleiten. Aber nach Ausscheidung aller künstlichen Bindeglieder schwindet diese Verwandschaft, und die Komposition der Erzählung, welche sich wesentlich in zwei Gruppen bewegt und deren Stufen das goldene Geschlecht, das eherne mit seiner Spitze den kriegerischen Heroen, zuletzt das eiserne bilden (Bamberger Ueber des Hesiodus Mythus von den ältesten Menschengeschlechtern, Opusc. p. 253 vgl. Th. II. 1. p. 296), bewahrt nur eine reflektirte Natur- und Kulturgeschichte der Menschheit; beiläufig drängt sich mancher Rückblick auf den verlornen Urstand eines behaglichen Daseins ein. Der religiöse Ton der Mosaischen Urkunde, das Motiv der durch die Sünde verlornen Seligkeit, wird hier nicht vernommen, und ganz Hellenisch klingt die Charakteristik der Daemonen, der ältesten Stamm- und Hausgötter, welche mit den Engeln zu vergleichen man keinen zwingenden Grund hat. Natürlicher und angemessen der Voraussetzung des Epikers, *ὡς ὁμόθεν γεγάασι θεοὶ θνητοί τ' ἄνθρωποι*, von der auch Dicaearchus (Porphyr. *de Abst.* IV, 2: *τοὺς παλαιοὺς καὶ ἐγγὺς θεῶν φησὶ γεγονότας, βελτίστους τε ὄντας φύσει καὶ τὸν ἄριστον ἐζηκότας βίον, ὡς χρυσοῦν γένος νομίζεσθαι)* in seiner Kulturgeschichte der ältesten Zeit ausging, tritt jener selige Stand der Menschheit in Zusammenhang mit der frühesten Gigantenfabel. Man sieht dort billig ab von einer bloss physikalischen Deutung (Ryck *de Gigantibus* und mehreres in Fabricii *Opusculorum — sylloge*, Hamb. 1738 p. 443 sqq.) und beschränkt sich auf die 223 glaubhaften Stellen, welche Huschke *Analecta litter.* p. 321 sqq. (vgl. Nitzsch z. Od. Th. II. p. 156) wieder in Erinnerung brachte. Wir lernen daraus, dass die Namen der Giganten, Titanen und sonst verschollener Götter (Kronos wurde fast zum abstrakten Begriff des Alten wie *γέγειος* neben *γίγας)* jene Zeit vergegenwärtigen, in welcher menschliches Walten, durch Daemonen vermittelt, mit der göttlichen Welt unmittelbar zusammenhing, *οἱ παλαιοὶ ἐγγυτέρω θεῶν οἰκοῦντες.* Diese Weise des Verkehrs bei Gastmählern und Versammlungen zeichnet Homer, nur phantastisch, aber schwerlich auf Grund nordischer Sagen [wie Welcker meinte, Kl. Schr. II. p. 1 ff. dagegen schon

F. Lauer Gesch. d. Homer. Poesie, Berl. 1854 S. 313 ff.], im Staate der Phaeaken. Ganz sinnlich fasste Hesiod einen solchen Gedanken nach Origenes *c. Cels.* IV. p. 216: *Ξυναὶ γὰρ τότε δαῖτες ἔσαν, ξυνοὶ δὲ θόωκοι | ἀθανάτοισι θεοῖσι καταθνητοῖς τ' ἀνθρώποις.* Aus derselben Zeit, worin die Menschen zuerst von Göttern, dann von Helden und Königen *Legg.* IV. p 713. C.) regiert wurden, leitet Plato (namentlich im dichterischen Episodium von den periodischen Altern der Welt *Politici* p. 271 sqq.) allen Samen der Wissenschaft und Religion ab, welche die minder reine Nachwelt besitze. Seine Vorstellung gehört zwar zur Geschichte der urweltlichen Seele, beruht aber auf sagenhaften Anschauungen der älteren Dichter. In denselben Zusammenhang fallen die gut bezeugten Ueberlieferungen (Joseph. *Antt.* 3, 9, cf. Sturz *in Hellan. fr.* 128), dass das Lebensmass der ältesten Menschen (vermuthlich in der Gemeinschaft mit Nymphen, Hesiod *fr.* 50) tausend Jahre betrug; ferner dass sie von Titanen abstammten (Citate bei Lobeck *Aglaoph.* I. pp. 566 sqq., 763): nur sollte man nicht den tiefsinnigen Gedanken suchen, dass die Ahnherren des Deukalion und der Hellenischen Fürstengeschlechter einen Kampf für Freiheit des Willens gegen Nothwendigkeit und Natur bestanden. Hierzu kommt mancher unsichere Stoff, Divinationen über das Schicksal der ersten politischen Ordnungen (Plato *Legg.* III. pr.), die periodischen Ueberschwemmungen (Buttmann Mythol. I. 8, Müller Orchom. p. 65, Ast *in Pl. Legg.* p. 139 u. a.), die Verhältnisse des gewichenen Meeres zum Festland und dessen Eigenthümlichkeiten in Verein mit Erderschütterungen: Ukert phys. Geogr. der Alten K. 5, und frühere Litteratur bei C. D. Beck *De fontibus, unde sententiae et coniecturae de creatione et prima facie orbis terrarum ducuntur*, Lips. 1782 p. XIX. sq. Diesen sagenreichen Stoff hat niemand mit grösserer Neigung als Plato behandelt; bisweilen konnten ihm Attische Traditionen vorschweben. Zahlreiche Vorstellungen der Alten, besonders der Griechischen Denker, über Anfänge der menschlichen Kultur und Anthropogonie hat zusammenhängend Preller Ausgew. Aufsätze, Berl. 1864 p. 157 ff. entwickelt.

224 43. Die Pelasger gelten den Alten als Vorläufer der Hellenen: überall bedeuten sie den Grundstock ihrer Vorzeit und bilden den äussersten Ausgangspunkt in der historischen Ueberlieferung der Nation. Ihre Wohnsitze verbreiteten sich über ein weites Ländergebiet in Landschaften von Europa, dem so benannten Pelasgischen Westen, der im Gegensatz zum Ionischen Asia gedacht wurde. Dort sassen

zwei lange Reihen urgriechischer Völker, deren Abkunft auf Asien deutet. Sie haben den Schein geschichtlicher Entwicklung, aber niemand kennt ihre Geschichte. Bald gelten sie für ansässige Städtebewohner oder Autochthonen, fast nach Art eines zusammenhängenden Volks; bald sind sie unstete Seefahrer, die sich auf Inseln und Küstenland festsetzen, besonders unter dem Namen der Tyrrhenischen Pelasger, sonst aber zerstückelt in kleinen Gruppen aus einander fallen. Beiden wird ein Grad technischer Fertigkeit beigelegt, und von ihrem Kunstfleiss zeugte vorzüglich eine Reihe mächtiger Bauten im inneren Griechenland, in Thessalien, in Boeotien und Apia, d. h. in den eigentlichen Pelasgischen Landschaften Argos und Arkadien. Dem Tyrrhenischen Zweige, der über die Gestade vom Hellespont und über Inseln im Thrakischen Bezirk bis zu den entlegenen Buchten des Adriatischen Meeres schweifte, werden im Umkreise von Lemnos, in Attika, vielleicht auch in Mittelitalien dauerhafte Denkmäler zugetheilt; solche konnten nur durch einen grossartigen Aufwand an Kunst und Kraft vollendet sein. Ferner erscheinen als Glieder des Pelasgischen Stammes kleine Völkerschaften in Epirus, besonders nahe Dodona, wo die zuletzt unscheinbar gewordenen Helli oder Hellopes und die Graeci, deren Name früh zur Kenntniss der Römer kam, in den ältesten Ordnungen der Religion im verborgenen wirkten. Wenn nun diese Pelasger so dauerhaftes und in solchem Umfang schufen, so mussten sie geraume Zeit feste Wohnsitze behaupten; um so leichter verschmolzen sie mit ihren unmittelbaren Nachfolgern, den Hellenen. Ein schwacher Nachhall der alten Ueberlieferungen war die gelehrte Sage, dass zuerst Pelasgos der rohen Menschheit einen Schutz gegen die Noth des Lebens dargeboten habe. Ein anerkanntes 225 Eigenthum der Pelasger waren die frühesten Fürstenhäuser, welche durch symbolische Mythen verziert sind, eine gründliche Technik in Land- und Wasserbau, die besonders im Urbarmachen von wüsten Strecken (*ἄργος*) sich bewährte, ferner Anlagen mächtiger Mauern zur Abgrenzung der Feldmarken, Stiftungen von Vesten (*λάρισσαι*), von Schatzhäusern (*θησαυροί*) und Nekropolen im Herrendienst: sämtlich

Werke der Kyklopischen Architektur, aus unbehauenen Felsblöcken aufgeführt und locker ohne Mörtel geschichtet, weiterhin auch in unregelmässigen Polygonen zusammengefügt. Diese glänzenden Bauten hatten von entlegenen Winkeln Kleinasiens bis nach Latium sich erstreckt, und legten den ersten Grund zum beginnenden Städteleben. Denselben Pelasgern gehört auch die Verbreitung der im Orient erfundenen Schrift, als ihr Bestand auf 16 Buchstaben (*Καδμήϊα* oder *Φοινικήϊα γράμματα*) beschränkt war; doch scheint der häufigere Gebrauch im Verkehr und in öffentlichen Inschriften jünger als die heroische Zeit zu sein. 2. Endlich erscheinen im Gefolge der Pelasger geheimnissvolle Mysterien und Formen der Kulte, deren Symbolik, wie beim Phallus, an Asiatischen Ursprung erinnert. Auch besassen sie den Glauben an zwei höhere Naturmächte, doch ohne Bilder und Tempel, und übten die Weissagung unter den Schauern eines Erdorakels. Sonst ist unbekannt, ob die Pelasgische Religion noch über diesen ersten Umriss hinaus eine Fähigkeit zur sinnlichen Darstellung bewies; sicher hat die künstlerische Form der Poesie spät, aber aus überlieferten Elementen, ihr nationales Werk geschaffen. Aber auch von der Pelasgischen Sprache war jede nähere Kenntniss verloren, und die Hellenen, als sie mit den Ueberresten des Stammes (man fand solche zuletzt in einen Winkel des Thrakischen Landes nach Kreston verschlagen) sich nicht mehr verständigten, erklärten die Sprache der Pelasger für eine völlig barbarische Rede.

226 1. Was aus dem Schiffbruch Pelasgischer Hypothesen (in einer geordneten Erzählung trug sie Dionys. *A. R.* I, 17, 18 vor, unter den Neueren wohl am frühesten Palmerius *Graec. antiq.* I, 9) von Fréret bis auf unsere Tage sich gerettet hat und jetzt fast nur noch den Scharfsinn der Etymologen beschäftigt, das bewegt sich vor anderen in den drei Fragen nach dem Verhältniss der Pelasger zu den Hellenen, nach der Sprache derselben und dem Wesen ihrer Religion. Alle diese Fragen stehen auf einem sehr schwankenden Boden. Ob die Pelasger Nomaden, oder schon sesshafte Landbewohner gewesen, ob nicht ein guter Theil (woran man am wenigsten zweifelt) als Seeräuber umher schweifte, darüber laufen die Meinungen, welche jeder in seinem Sinne durch Stellen erweist, willkürlich aus einander. Ihrer Chronologie konnte

niemand Meister werden, auch ist niemand gewiss immer dasselbe Volk in fester Hand zu behalten. Dennoch beruhen die meisten Geschichten der Pelasger auf der misslichen Voraussetzung, dass man überall Zweige desselben Stammes in Westeuropa vor sich habe. Bei weiterer Ausführung sind aber manche Forscher bedenklich geworden, namentlich hat Niebuhr R. Gesch. I. 29 ff. beim Rückblick auf das etwas phantastische Gemälde Pelasgischer Ansiedlungen sein Misstrauen nicht verhehlt. Am wenigsten dürfen wir uns um die Sprache der Pelasger bemühen: sie war in der historischen Zeit so sehr verklungen, dass Herodot sie weder kannte, noch aus den versprengten Ueberresten begriff. [Herod. I, 57: *ἥντινα δὲ γλῶσσαν ἵεσαν οἱ Πελασγοί, οὐκ ἔχω ἀτρεκέως εἶπαι· εἰ δὲ χρεών ἐστι τεκμαιρόμενον λέγειν τοῖσι νῦν ἔτι ἐοῦσι Πελασγῶν, τῶν ὑπὲρ Τυρσηνῶν Κρηστῶνα πόλιν οἰκεόντων — καὶ τῶν Πλακίην τε καὶ Σκυλάκην Πελασγῶν οἰκισάντων ἐν Ἑλλησπόντῳ καὶ ὅσα ἄλλα Πελασγικὰ ἐόντα πολίσματα τὸ οὔνομα μετέβαλε· εἰ τούτοισι τεκμαιρόμενον δεῖ λέγειν, ἦσαν οἱ Πελασγοὶ βάρβαρον γλῶσσαν ἱέντες. καὶ γὰρ δὴ οὔτε οἱ Κρηστωνιῆται οὐδαμοῖσι τῶν νῦν σφέας περιοικεόντων εἰσὶ ὁμόγλωσσοι, οὔτε οἱ Πλακιηνοὶ, σφίσι δὲ ὁμόγλωσσοι, δηλοῦσί τε, ὅτι τὸν ἠνείκαντο γλώσσης χαρακτῆρα μεταβαίνοντες ἐς ταῦτα τὰ χωρία, τοῦτον ἔχουσι ἐν φυλακῇ.* Da es völlig unstatthaft ist anzunehmen, Herodot habe einen alterthümlichen, wenn auch ihm unverständlich klingenden Hellenischen Dialekt von einer fremden Sprache nicht unterscheiden können, so bietet dieses sein Zeugniss eine unwiderlegliche Instanz gegen die Ansicht derer, welche sämtliche Pelasger ohne Unterschied als stamm- und sprachverwandte Vorfahren der Hellenen betrachten und das Pelasgische für einen Vorläufer der Alt-Aeolischen Sprachform oder den Kern der nachfolgenden *Δωρίς* und *Αἰολίς* halten.] Was Herbert Marsh *Horae Pelasgicae*, Cambr. und weiterhin Reisig (Anhang zu s. Vorless. über Lat. Sprachwissenschaft) über die Pelasgische Sprache vermuthet haben, ist gegenwärtig werthlos. Das Latein gestattet hier keine Kombination. Pelasgische Sprachproben sind uns nicht überliefert ausser den beiden bedeutsamen Wörtern *ἄργος* und *λάρισσα* [d. h. wahrscheinlich der Herrensitz. Die Frage nach der Sprache der Pelasger ist jedoch seit 1886 durch Auffindung zweier Pelasgischer Inschriften auf Lemnos (behandelt von Pauli, Deecke, Bugge, Bréal u. A.) in ein ganz neues Stadium getreten. Danach ist die innige Verwandschaft wenigstens dieses Pelasgischen mit dem Etruskischen zweifellos und Herodots Angaben werden auf das glänzendste bestätigt. Nicht so die Ansicht derer, welche nach dem Vorgange von Röth, für den zu seiner Zeit L. Ross mit voller Entschiedenheit eingetreten war, an der semitischen Herkunft der Pelasger noch immer fest halten. Doch bleibt unabhängig davon die enge Beziehung der Pelasger

zur Phönikischen Kultur bestehen, und die Frage nach der indogermanischen Zugehörigkeit und folglich der Stammverwandschaft der Pelasger mit den Hellenen, nur nicht so, dass sich die Hellenische Sprache aus der Pelasgischen hätte entwickeln können, eine offene]. Die jüngeren Hellenen zweifelten an ihrer Stammverwandschaft, und sprachen sogar von ihren Ahnen als von Barbaren. Dies war das Urtheil kundiger Forscher, des Hekataeus (*ap. Strab.* VII. p. 321: *περὶ τῆς Πελοποννήσου φησὶν διότι πρὸ τῶν Ἑλλήνων ᾤκησαν αὐτὴν βάρβαροι,* 227 das weitere sind Worte Strabos) und Herodot I, 56, 58, II, 51, verglichen mit Thucyd. I, 3 und Dionys. A. R. I, 17. Der Kollektivname Hellenen geht regelmässig zur Seite der Pelasger, oder löst die Letzteren ab; wenn nun neuere Gelehrte dem Namen Pelasger keinen ethnographischen Werth beilegen, sondern den Gegensatz des alten Geschlechts zur jüngeren Zeit hierin bezeichnet sehen, so bleibt das Bedenken, ob man einen so völlig abstrakten und mit Reflexion gemachten Begriff in die klassische Zeit verlegen darf. Damit aber nicht der Begriff Pelasger als heterogene Masse gefasst und der Griechischen Nation gegenüber gestellt werde, haben einige mittelst trockner Etymologien (Hermann Staatsalterth. § 7, 14, 4. Aufl.) desselben sich entledigt. Allein die Tradition von den Pelasgern war längst fragmentarisch geworden und beschränkte ihr Dasein auf wenige Striche des Hellenischen Bodens; als die neue Nationalität auftrat, war nur noch eine schwache Spur von Urgriechen übrig. Alles berechtigt daher eher an einen Stufengang mit gelinder Umwandlung als an einen plötzlichen Uebergang der Pelasger in das Hellenische Volk zu denken. Dieser Prozess entzog sich den Blicken der Nation und der Forscher um so leichter, als die Pelasger zersplittert und selten in dichten Massen erschienen, das jüngere Geschlecht aber durch hohe geistige Kraft überwog. Soweit steht der gefälligen Ansicht von Niebuhr nichts entgegen, dass die Pelasger mit Leichtigkeit in Hellenen sich umbilden konnten, wenn nicht auf Grund der ursprünglichen Verwandschaft, doch weil die Griechische Nationalität und Sprache mit zauberischer Gewalt die fremden Völker überwältigte.

Wichtiger ist die Frage nach den Künsten der Pelasger. Unsere Vorgänger liebten ehemals die sonst verachteten Pelasger freigebig mit Technik und Erfindungen der Civilisation auszustatten; Homers *δῖοι Πελασγοὶ* wurden sogar zu Gottesmännern gedeutet, Wachsmuth H. A. I. 1. 28 fg. Gewiss wussten sie der jedesmaligen Natur gemäss sich einzurichten: als Hirten in Arkadien, als Ackerbauer in den gutbewässerten Ebenen von Thessalien und Argos (hier das landschaftliche Wort *ἄργος*, welches Kallimachus auffrischte, soviel als *πεδίον παραθαλάσσιον* und mit *ἔργα* verwandt, Strabo VIII. p. 372, Eust. *in Dionys.*

419; [noch jetzt kömmt Ἄργος als Localname, auch auf Inseln, hier und da vor]; sie machten sich mit Wasserleitungen vertraut, waren Seefahrer an Küsten und auf Inseln ansässig. Ihnen gehören die Kyklopischen Bauten, jene riesenhaften und kühn gefugten Felsblöcke der polygonen Architektur, Gewölbe durch horizontal geschichtete Steinmassen gefestet, für Substruktionen, Mauerwerk und militärische Befestigungen, Schatzhäuser oder vielmehr unterirdische Nekropolen mit Todtenkammern. Letztere waren durch Erhebungen in der Ebene kenntlich, welche Sophokles in Elektra und Antig. 228 deutlich beschreibt, in jüngerer Zeit am genauesten W. Mure im Rhein. Mus. VI. 240 ff. und besonders Welcker Kl. Schr. III. 353 ff. erläutert haben. Diese Denkmäler, welche von Kleinasien bis nach Italien reichen, sind vorzüglich in Argolis, auf vielen Punkten von Phrygien und Lykien beobachtet, von den Geschichtschreibern der Baukunst immer vollständiger nachgewiesen worden. Im allgemeinen Walpole *Memoirs* p. 315 ff. Ross Hellen. p. XV. Müller Handb. der Archäol. § 45 ff. Für bildliche Darstellung sind Hauptwerke E. Dodwell *Views and descriptions of cyclopian remains in Greece and Italy, Lond.* 1834 f. W. Gell Probestücke von Städtemauern des alten Griechenlands, aus d. Engl. München 1831. Die Baumeister und Baugenossenschaften von Lykischer oder Thrakischer Herkunft (*γαστερόχειρες* oder *χειρογάστορες*) haben nach klarer Tradition in Argos gewirkt, Strabo VIII. p. 373, *Schol. Eurip. Or.* 953: cf. Creuz, *in Hecat.* p. 72 sq. Huschk. *Anal. litt.* p. 339. Das Alter ihrer Arbeiten bezeugt das Wort *ϑησαυρός*, welches Homer nicht kennt, Scaliger *in Fest. v. aurum)* mit genialem Irrthum aus einem urgriechischen *αὖρον* ableitete, doch immer noch sachgemässer als die, welche darin den Sinn eines Wasserbehälters fanden. Werke dieser Art wurden nach der Trojanischen Zeit schwerlich unternommen; dagegen gehören alle massenhaften Arbeiten einem älteren Geschlecht, man darf aber glauben, dass die Nachfolger wie die Persiden in Argolis eine Zeitlang denselben Baustil beibehielten. [Ueber den Antheil der Pelasger an der alten Griechischen Kunst und die hier vorgetragenen Ansichten wird sich nicht eher mit Bestimmtheit urtheilen lassen, als bis man über Wesen und Ursprung der erst nachträglich bekannt gewordenen grossartigen Mykenischen Cultur wird ins Reine gekommen sein. Hauptschrift Schliemann Mykenae, L. 1878, und zur vorläufigen Orientirung über die archäologischen Fragen Baumeister Denkm. II. S. 983 ff. Ueber die Kuppelbauten, die man jetzt von Thessalien bis Lakonien, besonders auch in Attika kennt, Belger Beitr. zur Kenntniss der Griech. Kuppelgräber, Berl. 1887.] Weniger zweifelhaft ist der Anspruch der Pelasger auf Verbreitung der Buchstaben-

schrift; wenn auch die Gelehrten bis in Extreme verschiedener Meinung waren. Aeltere wie Larcher *Hérod.* T. IV. p. 253 fg. setzten auf gut Glück eine vorpelasgische Schrift, bis Wolf *Prolegg.* p. 47 sqq. an die Spitze derer trat, welche nichts vor dem Ionischen Handelsverkehr gelten liessen, und mit unzeitiger Skepsis einen Kadmos ablehnte. Man hat damals weder bedacht, noch gewusst, dass die (von Böckh in den Metrologischen Forschungen erwiesene) Tradition von Maassen und Gewichten aus dem Orient in die klassischen Länder, nach Hellas und Mittelitalien ihren Lauf nahm, und die Buchstabenschrift in ihrem Gefolge war. Nun bezeichnet der Name Kadmos das Morgenland mit seiner Religion, in ganz eigentlichem Sinne den Semiten (vgl. Buttm. Myth. I. 233); es versteht sich, dass Semiten einen solchen Begriff und Namen weder bilden noch sich selbst beilegen konnten. Wenn er aber aus dem Orient kam, so fällt es doch schwer ihn zu fixiren und auf ein engeres Local zu beschränken, auf Boeotien oder auf Illyrien, wie Danaos und Danae (*Δανᾶ* der Phoeniker nach Hecataeus *ap. Herod. π. μον. λέξ.* p. 8) wirklich auf Argos gehen, oder ihn (wie Movers versucht) im Phoenikischen Kult unterzubringen. In Hellas selbst war Kadmos
229 nur ein Eponymus, das mythisch verzierte Haupt der Kadmeer, eines vor der Ankunft der Boeoter ansässigen Volks mit dem Stammsitz Theben: hier erscheint Kadmos und verschwindet ohne Spur selbst in den Genealogien, ebenso wenig aber hört man, woher die Kadmeer kamen. Vgl. Giseke im unten genannten Buch p. 56 ff. Man wird ihn mit Kadmos oder Kadmilos nicht vereinigen, dem sicher überlieferten Daemon in den Mysterien von Lemnos und Samothrake, wo Pelasger sassen; dort tritt er aber nicht selbständig auf, sondern als untergeordneter Genius und verschmilzt mit Hermes. [Diese Vereinigung dürfte im Gegentheil unabweisbar sein.] Hier also wäre Grund an die Phoeniker zu denken, da sie zwischen Orient und Abendland vermittelten; wenn man auch nicht mit Röth stimmen will, welcher die Pelasger zu Phoenikischen Semiten macht und ihren Namen mittelst Semitischer Etymologie auf Auswanderer [er denkt an die aus Aegypten vertriebenen Hyksos] deutet. Gewiss geschieht es nicht durch Zufall, dass Kadmos, Phoeniker, Pelasger in der ältesten Benennung der Schrift neben einander hergehen; die dreifache Formel *γράμματα Φοινικήια, Καδμήια, Πελασγικά* (Stellen bei Fischer *in Well.* I. p. 5—8) bezeugt dieselbe Thatsache, die Mittheilung des Semitischen Alphabets durch Völker des Orients. Sonst ist unbekannt, seit welcher Zeit die Griechen von jener Erfindung häufiger Gebrauch machten. Indessen hat Hug Erfindung der Buchst. p. 15 die Glaubwürdigkeit dieser Tradition richtig beurtheilt; vgl. Anm. zu § 47, 2. Aus derselben Quelle floss das altita-

lische Alphabet, das der Etrusker und der Latinischen Völker; aber die Zeiten und Gänge desselben sind unerweisbar. Man begreift nur, dass dieses Schriftsystem nicht erst in historischen Zeiten und durch einen Mann wie Demarat gelehrt wurde; Form, Zahl und Stellung der Buchstaben gehören noch der ursprünglichen Tradition, und ihre Zähigkeit bestätigen auch die Schicksale des Digamma, des *H* und der Episemen. Vergl. Grundr. d. Röm. Litt. Anm. 107. Alles deutet auf starke Wanderungen des sogenannten Pelasgischen Alphabets; die Dichtung aber (bei Diodor und Eust. *in* B, 841), dass diese *στοιχεῖα* aus der grossen Wasserflut gerettet worden, darf man den pragmatisirenden Mythographen gönnen.

Zuletzt versucht man das Pelasgische Gebiet zu bestimmen. Seine Gesamtheit zeichnet die Hauptstelle des Aeschylus *Suppl.* 253 ff., wo Pelasgos des *Παλαίχθων* Sohn erzählt, dass er vom Stammsitz Apia her bis zu den Perrhaebern, zum Strymon und über Dodona gebiete; das Meer bezeichnet er als äusserste Grenze seiner Herrschaft. Ein Beleg für den Umfang des Pelasgischen Gebiets sind die vereinsamt in Thrakien sitzen gebliebenen Pelasger von Kreston: worüber Giseke Tkrakisch-Pelasgische Stämme p. 23 ff. Wahrhaft *γηγενής* war dieses Volk in *Ἀπία (γῆ δὲ Ἀπία* auf Skythisch Herod. IV, 59, Buttm. Lexil. I, 19), und wenn nicht im ganzen Peloponnes heimisch, doch in Arkadien, dem Thalland Argos und Aegialea. Pelasgisch waren nicht nur die Wurzeln der ältesten Fürstensage, sondern auch Symbole geographischen Inhalts (z. B. Apollod. II, 1, Pausan. VIII, 1, 4 und über Lerna Buttm. Myth. II.); Apia wird mit Thessalien (*Πελασγικὸν Ἄργος)* durch den Mythos von Akrisios verknüpft. Einen wichtigen Anhalt gab ihnen in Epirus der Umkreis von Dodona, *Ἑλλοπία* Besitz der *Ἑλλοὶ* oder *Σελλοί,* auch *Γραικοὶ* genannt, später *Ἕλληνες*: Aristot. *Meteor.* I, 14, Strabo VII. 328, andere bei Clinton *F. H. I.* p. 20. Vereinzelt steht die Notiz Steph. Byz. v. *Γραικός*: *Γραῖκες δὲ παρὰ Ἀλκμᾶνι αἱ τῶν Ἑλλήνων μητέρες, καὶ παρὰ Σοφοκλεῖ ἐν Ποιμέσιν.* Merkwürdiger ist die Sage, dass Pandora vom Zeus den *Γραικὸς* empfing, Hesiod fr. 92 *ap. Lyd. de menss.* I, 13. Dieser von Alexandrinern aufgefrischte Name (Sophokles soll auch *Ῥαικοὺς* gebildet haben) muss früh nach Italien gelangt sein, man weiss nicht ob durch das Mittelglied der trümmerhaften *Πελασγοὶ Τυρρηνοί.* Das Andenken der letzteren hatte die Akropolis von Athen am längsten bewahrt; sie waren auf Kreta, dann auf Imbros, Lemnos und Samothrake ansässig, gelehrte Griechen fanden ihre Spuren noch an den Küsten Asiens, zuletzt wichen sie vor den Kolonien (Strabo XIII. p. 621) ins Dunkel, bis ihr Andenken nur in Mauerwerken

230

fortlebte. Die Bedenken über Tyrrhenische Pelasger an den Küsten Etruriens können hier nicht erörtert werden; vgl. Grundr. d. Röm. Litt. § 27. Es genügt in den Tyrrhenern auf Griechischem Boden mit Müller Orchom. p. 431 ff. (vgl. 118 ff.) einen Zweig der Pelasger zu sehen, deren Spur wir in Boeotien und Attika verfolgen, aber bestimmte Plätze wagt man ihnen nicht anzuweisen. Wenn uns endlich schon Kadmos in seiner mythischen Verzierung nur ein gestaltloses Symbol bietet, so möchte noch weniger die Gegend zu bestimmen sein, welche man ursprünglich mit der Benennung Europe, im Gegensatz zum Peloponnes Hom. *h. Apoll.* 251 [so allerdings nach den Handschriften, doch wird gegenwärtig *ἤπειρον* gelesen vgl. Gemoll p. 160], belegt habe, wofern diese den Nordpelasgern gehörte; denn weder kann die abstrakte Deutung auf das Abendland (Buttm. Myth. II. 176) genügen, noch die Beziehung des Namens auf einen Semitischen Kult.

2. In dieser Auffassung ist der Eindruck ausgesprochen, den die Gesamtheit der mythischen Ueberlieferung in einem so formlosen Stoff, mitten unter dem Gewirr von Hypothesen, hinterlassen kann. Vor allem scheint es gewiss, dass die Pe-231lasger an Dodona den Mittelpunkt eines uralten Kults besassen; mag man auch über den Sitz des von Achillens angerufenen *Ζεὺς Δωδωναῖος Πελασγικὸς* zweifelhaft sein: s. Welcker Gr. Götterlehre I. p. 199 fg. Eben dort vernahm Herod. II, 52, dass die Pelasger einst ihre Götter bild- und namenlos verehrten, ehe sie Götter nach dem Vorgang der Aegypter benannten. Hierbei hat er II, 53 nur als eigene Vermuthung (worüber Ulrici Gesch. d. Hell. Dichtk. I. 103 die verschiedensten Ansichten nachweist) den berühmten Satz aufgestellt: Hesiod und Homer waren die schöpferischen Dichter, welche den Hellenen eine Theogonie schufen und ihren Göttern charakteristische Namen, Gestalten und Aemter beilegten. Zwar täuscht sich der denkende Forscher, wenn er das sinnliche Götterthum der Hellenen für ein Werk Homers, denn diesen allein musste Herodot nennen [er nennt aber Hesiod zuerst wegen der Wichtigkeit seiner Theogonie], erklärt, statt dem Dichter einen durchgreifenden Einfluss auf Kunst und Bildung der Nation (Anm. zu § 94, 2) oder eine Schule der Plastik zuzuschreiben, in der er sie trotz aller partikularen Kulte bei Stämmen und Ortschaften so methodisch erzog, dass eine Bilderwelt in dem noch formlosen Bewusstsein sich entwickelte. Dies eben hatte Homer wirklich gemacht, die Gliederung des göttlichen Haushaltes, des Personals, der Ehren und Verrichtungen: Götter sind von ihm (wie Schelling in seiner sinnigen Erörterung der Stelle Herodots es ausdrückt, Einleitung in d. Philosophie der Mytho-

logie p. 15 ff.) nicht erfunden, sondern als Wesen von religiöser Bedeutung, und zwar mit sehr realer Geltung, gefunden worden. Vielleicht betont aber Schelling zu stark die Neuheit der mit den Hellenen und fast mit der Poesie gleichzeitig entstandenen Göttergeschichte, wenn er überdies meint, dass man die Götter im Homerischen Epos sogar entstehen sehe, so sehr funkele dort alles von Neuheit; als ob die Götterwelt in ihrer ersten Jugendfrische sich darstelle. Besser wird von ihm eine Krisis des mythologischen Bewusstseins erkannt, wodurch der Beginn der Göttergeschichten in den Dichtern sich selbst gemacht habe. Sonst können die Thatsachen, welche dem Herodot vorschwebten, nicht bezweifelt werden: die Pelasger verehrten kosmische [vielmehr agrarische und nautische] Gewalten und Naturkräfte, die Hellenen aber Personifikationen derselben in aller plastischen Fülle, wofür man aus der menschlichen Gesellschaft die Masse nahm. Jene glaubten an die sichtbaren Gewalten des Himmels und der Erde, worauf auch Plato *Cratyl.* p. 397 hinweist; Astrolatrie bewahrten Argos und Arkadien vor anderen Gegenden; aber unzweideutig finden sich ebenso wenig Spuren von Tempeln und Bildern als entwickelte Legenden. Es mag sein, dass Dichter und Mythologen diesen unfassbaren Stoff verwirrten und missverstanden. Nirgend erscheint der Keim eines leibhaften Göttersystems; indessen fehlten keineswegs Namen wie Zeus und Dione oder Hera (Herr und Herrin, parallel Apollon und Artemis), Buttm. Myth. I, 2. Dagegen besass die Pelasgische Religion einen 232 Kern physischer Anschauungen, und solche bildeten wohl den Gehalt von Mysterien, mögen auch in Symbolen, besonders dem Phallus des Hermes (Herod. II, 51, sichtbar an Thoren des Kyklopischen Mauerwerks, Göttling Gesch. d. Röm. Staatsverf. p. 28) sinnlich dargestellt sein. Ein Volk, dessen Kultur auf Ackerbau ruhte, musste den Dienst der Naturkräfte, vorzüglich die chthonischen Götter mit ihren mystischen Begriffen ehren. Solche hatten namentlich im Kadmeischen Theben tiefe Wurzel geschlagen; auch bezeichnet Herod. II, 171 Demeter und die Thesmophorien der Göttin als Pelasgisch. An diesen Ideen und Symbolen ging Homer vorüber: nirgend verräth sein Epos den Blick eines Beobachters, welcher fremdartiges durch ein entgegengesetztes Prinzip beseitigt, sondern Homers Kenntniss von Demeter und von Göttern des verwandten Kreises bleibt äusserlich. Offenbar lag das Pelasgische Götterthum hinter ihm oder zur Seite; man weiss auch, dass der mystische Gesichtspunkt niemals allgemein und national wurde. Jene Religion (man darf sie zunächst mit den Mysterien nicht vermischen) steht im Gegensatz zum Hellenischen Kult und Haushalt der Götter. Dieser war eine freie Produktion der Hellenen und begann von vorn; Homer bedeutet seinen ersten

Wortführer, der auf dem Standpunkt der Ionischen Plastik und Humanität die Götter der jüngeren Ordnung, die neuen (mit Aeschylus zu reden) als Walter der Natur einführt. Er hat nichts eigenmächtig erfunden, und weder an religiösen Vorstellungen eine sichtende Kritik ausgeübt (das Gegentheil zeigen die Scenen der Theomachie), noch die widersprechenden Elemente verglichen. Der Trieb des Hellenischen Wesens zur sinnlichen Einheit und Harmonie der religiösen Anschauung spricht nirgends vernehmlicher als in der Mythenwelt. Zuletzt von allen Seiten zurückgedrängt und vereinsamt flüchtete die Pelasgische Tradition in die Geheimlehre der Samothrakischen Mysterien. Mancherlei für dieses Kapitel: Gerhard in d. Hyperbor. Röm. Studien zur Archaeol. I. p. 34 ff. und in d. akad. Abhandl. über Griech. Volksstämme 1854. Preller Demeter und Persephone, Hamb. 1837. (vgl. p. 18 ff.) Bäumlein Pelasgischer Glaube und Homers Verhältniss zu demselben, Zeitschr. f. Alt. 1839 Nr. 147—150. [Neuhäuser *Cadmilus sive de Cabiror. cultu ac myster.* L. 1857. Das beste über die Pelasgische Religion giebt O. Crusius Allgem. Encykl. Artikel Kabiren und im Programm Beiträge zur Griech. Mythol. u. Religionsgeschichte, L. 1886. Wenn neuerdings ein Vasenfund im Thebanischen Kabirion (vgl. H. Winnefeld Athen. Mittheil. XIII, S. 412 ff.) mehrfache Berührungen des Kabirenkults mit den Vorstellungen der Orphischen Theogonie bekundet, so folgt daraus nichts für die Priorität der letzteren, vielleicht aber gewinnen wir darin einen erwünschten Beleg, dass die Orphiker in ihrem System auch Pelasgische Elemente benutzt haben]. Vielleicht gewährt auch der dunkle, schwer zu kombinirende Stoff, welchen Deimling im dritten Buch seiner Leleger vereinigt hat, einige Beiträge zur Erforschung der primitiven Ideen.

44. Weit klarer, aber auf ein mässiges Ländergebiet beschränkt, erscheint die Kultur der Thraker. Ihnen gebührt ein wesentlicher Antheil an den ersten Einrichtungen der Humanität und einer milderen Lebensart. Sie gelten als ein gesangreiches Volk und beginnen mit Namen und Formen 233 einer Gottesverehrung. Unter ihnen treten schon bestimmte Persönlichkeiten auf, aber ihre Besonderheiten wurden undurchsichtig, da man ihnen das Gepräge von Symbolen aufdrückte. Trotz dieser Hüllen und gehäuften Verzierungen können wir leidlich den Thamyris als berühmten öffentlichen Sänger und Nebenbuhler von Kunstgenossen, und den Orpheus, wenn man ihn des Glanzes seiner verschieden-

artigen, in vielen Jahrhunderten aufgetragenen Attribute entkleidet, als einen religiösen Namen erkennen, welcher ein Symbol im Naturdienst des nördlichen Europa darstellt; weniger gelingt es die Bedeutung des Eumolpus in den Weihen von Eleusis aufzuklären. Lässt nun aber auch die Persönlichkeit der Thrakischen Meister nicht immer unzweifelhaft sich deuten, so werden doch namhafte Gegenden in Nord- und Mittelgriechenland nachgewiesen, in denen jener Stamm wirkte. Vom Pangaeus herab oder aus der rauheren Landschaft, wo später Odrysae, Bessi, Satrae und andere kriegerische Völker genannt werden, zogen Thraker in das Thal Pierien, und wurden Vermittler zwischen der Heimat und dem jüngeren Hellas. Dort am Ausgangspunkt der Griechischen Bildung erscholl das religiöse Lied, und ein lebhafter Reigen begleitete den enthusiastischen Ton ihres Naturgesangs. 2. Das Hochgebirge mit seinen Quellen und Wäldern durch die leuchtenden Namen Pindus, Olympus, Pimplea, Libethron verewigt, war die Stätte jener Kunst und nährte sie mit begeisternder Kraft. Diesen Schauplatz des Gesanges und der Dichtung heiligten die Musen, drei Gottheiten, welche Gedächtniss, Uebung und Gesang bedeuten; unter ihrem Schutz standen die priesterlichen Sänger. Auch ein poetisches Objekt oder der Umriss eines einleitenden Textes knüpft sich an die Götterfamilie des Olympus, doch wissen wir nichts von den Gegenständen ihrer frühesten Muse. 3. Ein anderer Zweig des Thrakischen Volks wird in Phokis am Parnass gefunden; vielleicht gab er der Orakelstätte von Delphi die durch Natur der Oertlichkeit vorgezeichnete religiöse Bestimmung. Dann drangen Thraker bis an den Helikon und sassen am Boeotischen Flecken Thespiae; in jener 234 Gegend erinnerten Mythen, musische Kulte, Namen von Ortschaften, Höhen und Gewässern in lebendiger Ueberlieferung an uralten Pierischen Einfluss. 4. Als äusserster Wohnsitz der Thraker unter einem mythischen Oberhaupt Eumolpus ist der Winkel um Eleusis bezeugt. Die Weihen und Mysterien der Demeter (θεσμοφόρος) und des gesetzgebenden Triptolemos gelten unbestritten als Stiftung der Thrakischen Eumolpiden in Verbindung mit Musaeus;

es war ein Verdienst jener priesterlichen Weisen, dass sie die Werke des Ackerbaus fördernd und geistliche Symbole daran knüpfend, in der Stille die schlichten Gebote der Sittlichkeit und des gesetzlichen Lebens aussäten und heiligten. 5. Ob aber aus dieser nordgriechischen Vorbildung einige jetzt zerstückelte Sagen von Natursängern und Wahrsagern, die homonymen Bakis, Linus und Sibyllen stammen, ist ungewiss, da diese Figuren den Werth einer individuellen Wirksamkeit nicht besitzen.

Von beiden Hauptstämmen sind die Grundlagen der Griechischen Humanität in Künsten und Religion herzuleiten. Diese Thatsache mag in solcher Allgemeinheit fast für eine historische gelten; sonst lässt sich ein eigenthümlicher Antheil keinem Stamm ausschliesslich zuweisen. Den Thrakern dürften wesentlich Elemente der Dichtung und der religiösen Ideen, den Pelasgern Anfänge der bürgerlichen Ordnung gehören.

1. Von den Thrakern als einem zusammenhängenden Völkerstamm, der von Norden her in das innere Griechenland, bis nach Boeotien und Attika vordrang, wissen die Griechen aus ihrer lückenhaften Tradition wenig zu berichten. Alles läuft auf blosse Spuren oder Mythen hinaus, welche vor anderen Müller Orchom. p. 372 ff. kombinirt. Noch mehr ist das Andenken an das Macedonische Volk in dunkle Ferne gewichen, das mit den Thrakern einstmals zusammenhing, aber in den Elementen ihrer Kultur keinen nachweisbaren Platz besitzt: von seinen Anfängen handelt J. G. Basmatzides in einer sorgfältigen Diss. *Ἡ Μακεδονία καὶ οἱ Μακεδόνες πρὸ τῆς τῶν Δωριέων καθόδου*, Münch. 1867. Der Anfang der Thrakischen Kultur weist auf Asien (§ 40, 3 Anm.) zurück, namentlich auf eine Verbindung mit den Phrygern, deren Symbol Midas in Emathien wiederkehrt, cf. Xanthus *Creuz.* p. 170 sqq. 235 Jetzt berichtet wohl nur Strabo VII. p. 321 *Μακεδονίαν μὲν Θρᾶκες καί τινα μέρη τῆς Θετταλίας (εἶχον)* von ihrem Aufenthalt in Macedonien und Thessalien; dann von ihren Sitzen in Phokis, wo sie den Parnass umwohnten, derselbe IX. p. 401 mit anderen. Die meisten kennen Thraker unter Eumolpus, welche bis nach Euboea streiften, Aristot. *ap. Strab.* X. p. 445. Die durch Mythographen unklar gewordene Sage vom Thraker Eumolpus erörtert sorgfältig Giseke Thrak. Pelasg. Stämme p. 43 ff. [Trotzdem bedarf die angebliche Ueberlieferung über die Thraker noch einer erneuten kritischen Prüfung. Eine Unterscheidung der mythischen von den histori-

schen Thrakern, wie sie O. Müller behauptet hat, ist unstatthaft. Zu weit ging A. Riese, welcher in Jahns Jahrb. 1877 S. 224 ff. der Ueberlieferung über die Thraker jeden geschichtlichen Gehalt abspricht und sie lediglich als Fiction der Orphiker hinstellt. Doch zeigt die lehrreiche, leider nicht erschöpfende Darstellung von F. v. Hiller *De Graec. fabulis ad Thraces pertinent. quaest. criticae*, Berl. 1886, dass Eumolpus, der Eponymus des Hierophantengeschlechts in den Eleusinischen Mysterien, der Eumolpiden, allgemein erst seit Euripides, der hierin wohl einer Orphischen Quelle folgte, für einen Thraker gilt, wovon früher nichts bekannt ist.] Ihr Kern war nicht die Stiftung der Eleusinien, sondern die Besitznahme der Thriasischen Ebene durch einen fremden Stamm, der lange Zeit keine Gemeinschaft mit Athen hatte. Im Gefolge der Thraker wird nur der Kult des Dionysos angetroffen. Ueber den musischen Geist dieses Stammes berichtet Strabo X. p. 471 (cf. IX. p. 410) mit der allgemeinen Bemerkung: *ἀπὸ δὲ τοῦ μέλους καὶ τοῦ ῥυθμοῦ καὶ τῶν ὀργάνων καὶ ἡ μουσικὴ πᾶσα Θρακία καὶ Ἀσιᾶτις νενόμισται.* Dazu Pausanias IX, 29 in der Geschichte des Musendienstes: *δεξιώτερον γὰρ τά τε ἄλλα ἐδόκει τοῦ Μακεδονικοῦ τὸ ἔθνος εἶναι πάλαι τὸ Θρᾴκιον, καὶ οὐχ ὁμοίως ἐς τὰ θεῖα ὀλίγωρον.* Vergl. auch Heyne *Suspiciones de Graecorum origine a septentrionali plaga repetenda*, *Comm. Soc. Gott.* Vol. VIII. mit *N. Comm.* Vol. I. p. 89 sqq.

Als in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Naturvölker der primitiven Zeitalter mit besonderer Gunst beachtet wurden, forschte man auch nach den Ursprüngen der Musik und Poesie bei den Griechen, doch weder fein noch mit Kritik. So Brown *On the rise, union and power — of poetry and music*, Lond. 1763. 4. (Deutsch v. Eschenburg, Lpz. 1769) und Jens Kraft Die Sitten der Wilden, übers. Kopenh. 1766. Auf dem gleichen kulturhistorischen Standpunkt hat Heyne (cf. *Opusc.* I. p. 219) diesen Stoff zuerst den Deutschen zugeführt: zwei *commentatt.* in seinen *Opusc.* II. pr., über Einwirkung der Dichter auf die Civilisation ib. I. p. 166 sqq., Vergleichung der Kultur mit den Formen der Religion ib. II. p. 299 sqq., *de Musis* und *de sacris cum furore celebratis* in *Comm. Soc. Gott.* VIII. und sonst. Seine Forschung hat Müller Orchom. p. 372 ff. vervollständigt; doch erleidet mehreres, was er dort und in den Prolegg. zur Mythologie gegen Ende vorträgt, wesentliche Beschränkungen durch Lobecks *Orphica*; man kann nicht zweifeln, dass der Stoff in zwei durch unähnliche Zeiten geschiedene Massen zerfällt. S. § 56, 58, mit d. Anm.

2. Von den Musen als begeisternden Naturkräften oder Nymphen des Waldes und der Quellen s. vorzüglich G. Hermann *De Musis fluvialibus Epicharmi et Eumeli*, L. 1819 und

Opusc. II. p. 288 ff. Welcker Gr. Götterlehre I. 702 fg. widerspricht ihm zwar und leugnet, dass die Musen anfangs als Naturwesen oder Wassernymphen gegolten hätten; man braucht aber nur anzuerkennen, dass der Uebergang der Göttinnen von einer bloss lokalen Geltung (der Helikonischen oder Pierischen) in der Dreizahl zum Chor der neun Olympischen tanzenden und singenden Musen im Epos eine geraume Zeit feiner Kultur erforderte. Unter den hergebrachten Etymologien des Namens (*Wessel. in Diod.* IV, 7) ist seit Plato (Cratyl. p. 406 A. *τὰς δὲ Μούσας — ἀπὸ τοῦ μῶσθαι καὶ τῆς ζητήσεώς τε καὶ φιλοσοφίας)* die geläufigste *Μῶσα* von *μάω*; sie wird mit Recht von Butt-
236 mann Myth. I. 289 fg. verworfen. Noch jetzt haben die Sprachkenner (Welcker p. 701, Curtius Gr. Etymol. 429 p. 313 4. Aufl.) zu einer zweifellosen Ableitung sich nicht geeinigt; ihre meisten Deutungen gehen auf den mehr gefälligen als charakteristischen Zug der sinnenden Gottheiten, weniger auf den Begriff des Gedächtnisses. Die Benennungen der Musen weichen überall ab; nur die Thatsache bleibt, dass sie zuerst lokal und als Quellnymphen gefasst wurden. Aber die Namen der drei ältesten Musen *Μνήμη Μελέτη Ἀοιδή* sind ein sprechendes Denkmal des frühesten Epos, oder der in Erinnerungen fortgepflanzten Sagen über Ursprung und Thaten der Götter und Menschen, welche durch Aoeden komponirt und vorgetragen wurden. [Diese Namen sind doch wohl erst aus der pragmatisirenden Reflexion einer jüngeren Zeit hervorgegangen.] Der Beginn der Musen oder der jungen Poesie ward zuerst namhaft durch ihr Abenteuer mit dem Thraker Thamyris (auch *Θαμύρας*, wie im Drama des Antiphanes), und dieser Mythos (Il. *B*, 594 ff. Rhes. 924 ff. cf. Heyn. *in Apollod.* p. 14) setzt bereits einen Aufschwung im Gesang voraus. Die Sage hob bedeutsam einen Streit und Gegensatz zwischen göttlicher und menschlicher Kunst hervor, indem sie den hochmüthigen Sänger verewigte, welcher ohne göttliche Weihe schon seiner eigenen Kraft vertraute [welcher die Sangeskunst von ihrer hieratischen Gebundenheit frei machen wollte, s. Volkmann zu Plut. de mus. p. 63. Ritschl bei Ribbeck II. S. 24.]; sie verlegte den Schauplatz seiner Katastrophe sogar in ein bestimmtes Lokal Thessaliens, das Gefilde *Δώτιον* oder *Δώριον*, Steph. v. *Δώτιον*. Bei weitem das unklarste Problem verbirgt Orpheus: Sammlung der Notizen G. H. Bode *De Orpheo*, Gött. 1824. 4. Jetzt, seitdem er aller späteren Attribute sich entäussern musste, bleibt ihm wenig mehr als der Schatten eines Thrakischen Symbols. Niemand mag noch glauben, dass er eine Zeit vorhomerischer Poesie repräsentirte. Sein Platz war in den fanatischen (vielleicht weder Bacchischen noch Apollinischen) Naturdiensten der Odryser, der Makedonier und der Nachbarvölker, denen

der jüngere Kult aus der Periode nach Homer fremd ist. [Vgl. Bergk Gr. Litt. I. S. 396 ff. Orpheus ist ursprünglich Beiname, dann eine selbständig gewordene und mehr und mehr ins menschliche herabgezogene Nebenfigur des Thrakischen Dionysos Zagreus. Auf seine Verwandschaft mit dem Ribhu des Rig-Veda hat zuerst E. Burnouf hingewiesen. Aber jeder sieht, dass dieser Indische Sänger nicht das Original, sondern nur ein schwacher Nachhall des Thrakischen Sängers der Griechischen Sage ist]. Züge daraus geben Eurip. *Bacch.* 409 sqq. und Plut. *Alex.* 14. [Hier ist vom schwitzenden Holzbild des Orpheus die Rede.] Diesen dunklen Stoff hat Lobeck *Aglaoph.* I. p. 238, 289—297 vollständig erörtert. Phrasen wie *ἀμουσότερος Λειβηθρίων* (Bast *Ep. Crit.* p. 266) können wegen ihrer späten Autorität nichts erweisen. Nichts ist hier so sicher, als dass in diesen Landschaften alle Persönlichkeit in Nebel verschwimmt. Nur die Gewissheit bleibt, dass die Musik, von der die Griechische Bildung ausging (Strabo X. p. 468), mit der Religion innig zusammenhing. Ferner treten als ein wichtiges Moment der Kultur die Feste hervor. Sie galten als Ruhepunkte des mühevollen Lebens, welche die Götter selbst, nach der schönen Bemerkung bei Plato (*Legg.* II. pp. 653, 672, von Cicero *Legg.* II, 12 übertragen) geweiht hatten; Feste schufen den Verband zwischen Tonkunst und Orchestik, durch welchen die Völker an Rhythmus und Harmonie sich gewöhnten. Aehnlich leitete Theophrast (*Plut. Qu. Symp.* I, 5, cf. S. Empir. *adv. Math.* VI, 18) den Ursprung der Musik aus drei Grundkräften ab, aus Freude, Trauer oder Begeisterung (*voluptatem, iram, enthusiasmon* bei Marius Victorin. p. 2607); grob lautet der gemissbilligte Satz des Ephorus (fr. 1, bei Polyb. IV, 20), *μουσικὴν . . . ἐπ' ἀπάτῃ καὶ γοητείᾳ παρεισῆχθαι τοῖς ἀνθρώποις.* Mechanische Hypothesen wie des Demokrit (*Plut. de. solert anim.* p. 974. A. 237 Chamaeleon *ap. Ath.* IX. p. 190. A.), dass die Töne den Vögeln abgelernt worden, fanden ungeachtet des onomatopoeischen Grundtons ihrer Rede bei Hellenen keinen Eingang. In den Anfängen tritt der Tanz zurück; merkwürdig ist der Zug eines Epikers bei Ath. I. p. 22. C. *μέσσοισιν δ' ὠρχεῖτο πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε.* S. Anm. zu § 48, 2.

3. Was von Niederlassungen in Lokris und am Parnass erzählt wird, läuft grösstentheils in eine Spezialgeschichte des Delphischen Heiligthums aus. Man beginnt mit Deukalion: er sollte wie Pelasgus nach der Ueberschwemmung eine neue Lebensordnung, Städte mit Kulten gestiftet (Apollon. III, 1088) und ein im Umkreis von Delphi durch priesterlichen Sinn bedeutsames Geschlecht (Parnassos, Kastalios, Thyia u. s. w. bei Pausan. X, 6, *Schol. Eur. Or.* 1087. *Schol.*

Aesch. Eum. 16 u. a.) hinterlassen haben. Aus den Anfängen des Orakels besitzen wir nur vereinzelte sagenhafte Nachrichten. Ohne Pelasgisch zu sein, war es ähnlich dem Dodonaeischen ein Traumorakel mittelst Inkubation. Ein solches entsprach der Oertlichkeit, wo der kalte Quell Kastalia, Erddünste, Grotten und Schluchten natürliche Leiter für enthusiastische Stimmung wurden. Diesen Punkt vergegenwärtigt die Fabel der *Γῆ*, welche zuerst und noch vor der Themis (*Διὸς μεγάλοιο θέμιστες* Hom. cf. Aesch. *Prom.* 210) das Orakel verwaltete. Hauptstellen Aesch. *Eum. princ.* und Eurip. *Iph. T.* 1259 sqq. neben Pausan. X, 5 und Plut. *de Pyth. orac.* p. 402. cf. *Wessel. in Diod.* V, 67. Die prophetische Kraft der Erde musste, nach dem antiken Glauben, sich der Pythia mittheilen, wenn sie mit begeisterten Worten die Zukunft nach den Eingebungen des Gottes verkünden sollte. Hiermit hängen zusammen die häufige Nennung der Erdgöttin in der Giganten- und Titanenzeit (Hesiod. *Theog.* 626, 884, 891, *Schol. Pind. Nem.* I, 100), die Abstammung der Musen von *Οὐρανὸς* und *Γῆ* (Alkman fr. 9) und bei Euripides *Χθὼν μελανοπτερύγων μᾶτερ ὀνείρων*, zuletzt das Alter und die Ehre der Traumdeuter oder *ὀνειροπόλοι*. Eine ernstliche Forschung über die zahlreichen, früh und spät im Alterthum besuchten Erd- und Traumorakel hat, nach Wolfs scherzhaftem Versuch [Kl. Schr. II. S. 166 ff.], besonders unter dem Gesichtspunkt von Heilanstalten Welcker Kleine Schr. III. p. 89 ff. angestellt. Die Ursprünge von Delphi behandelt dilettantisch W. Götte Das Delphische Orakel, L. 1839. [Weniger Die relig. Seite d. gross. Pythien, Progr. Bresl. 1870. Das Collegium der Thyiaden v. Delphi, Eisen. 1876. Sehr viel problematisches bei A. Mommsen Delphika, L. 1878.] Am wenigsten lässt sich urtheilen, ob die Sibyllen, vor anderen namhaft die von Delphi und Samos *Schol. Plat.* p. 315 sq., Pausan. X, 12, Lactant. 238 I, 6 mit den Nachweisen zum Suidas [E. Maass de Sibyllarum indicibus, Gryph. 1879], gleichen Ursprung hatten oder, was wichtiger ist, ob man ihnen ein hohes Alter beilegen darf. Die Sibyllen können jung erscheinen und ausser allem Zusammenhang, da sie lange nach Homer und ausdrücklich zuerst von Heraklit genannt werden; freilich mochten sie kaum in den Religionen der Hellenischen Welt einen hervorragenden Platz finden. Vergl. Th. II. 1. p. 447 fg. Endlich ist eigenthümlich das Institut der Hierodulen und Leibeigenen zu Delphi, das einzige dieser Art im inneren Griechenland; doch kommt es hier nicht in Betracht, wenn es erst mit der Blüthezeit des Heiligthums begann, als die reichsten Staaten den Delphischen Gott durch Zehnten und glänzende Gaben ehrten.

4. In den religiösen Alterthümern von Eleusis einen Zusammenhang herzustellen, fällt schwer bei dem mythischen Charakter der Angaben; noch schwerer findet man einen Schein historischer Entwicklung, [einige antiquarische Punkte behandelt A. Nebe *de myst. Eleus. temp. et. administr. publica*, Hall. 1886, Dissert. Hal. Theil VIII]. Diese Mysterien leiden unter Rissen und leeren Räumen, niemand giebt Antwort auf dringende Fragen, z. B. wie früh und auf welchen Wegen Iacchus hier eindrang und den Kult der Göttinnen ausbauen half. [Jedenfalls ist Orphischer Einfluss nicht nachweisbar.] Ziemlich fest nennt aber die Sage den Thraker Eumolpus, Beherrscher des den Athenern fremden und feindlichen Gaues Eleusis, der mit Poseidon sich verband, als den Stifter von Mysterien. Mindestens bedeutet er das weltliche Haupt des Priestergeschlechts *Εὐμολπίδαι*, namentlich in dem mit Attischem Witz geschmückten Mythos, der seinen Krieg gegen Erechtheus, den Verfechter der Athene, berichtet. Man wundert sich, dass hiervon der alte Gewährsmann des Apollod. III, 15, 4 mehr weiss, als der Hymnus auf Demeter (vgl. Voss im Kommentar p. 80): ausführlich Lobeck *Agl.* I. p. 206 sqq., 239. Die priesterliche Fassung des Eumolpus und seine Stellung als Eponymus [vielmehr seine Verbindung mit den Thrakern, oben S. 246] ist das Werk einer jüngeren Zeit. Naiver lautet die charakteristische Fortsetzung des Mythos, welcher den Triptolemos zum Lehrling seiner Göttin macht und durch ihn in alle Welt aus Attika den Landbau verpflanzen lässt; daran knüpft man auch die Heiligkeit dreier Ackerzeiten (der drei *ἄροτοι* bei Theophrast. *sign. tempest.* 4, 6) in Attischen Festlichkeiten, Plut. *Praec. coniug.* 42. Hesych. v. *Βουζύγης*. Ein bleibendes Interesse behielt hier die Fassung von drei mysteriösen Geboten und praktischen Sittenregeln, den ersten Satzungen der Humanität *(ἄγραφα), ἀραὶ Βουζύγειοι,* Porphyr. *de abstin.* IV, 22. Davon *Valck. in Herod.* VII, 231 und zuletzt Haupt im Hermes V. p. 36 fg. Man hat sie vorzugsweise diesem Heros zugeschrieben, aber noch unter anderen Au- 239 toritäten ihrer in der ältesten Gnomologie gedacht: Welcker Prometh. p. 101. Am vollständigsten handelt von den Vertretern der frühesten Satzungen C. Fr. Hermann Ueber Gesetz u. s. w. p. 32 ff. vgl. Anm. zu § 46, 3. An Stelle jener drei naiven Regeln lehrt Euripides *Antiop. fr.* 219 Götter, Aeltern und Gesetze von Hellas zu ehren. Zuletzt gebührt hier mehreren der ältesten gemeinnützigen Erfindungen ein Platz. Zwar wenn man auf die trivialen Namen der Erfinder (vgl. Lobeck *Agl.* I. p. 168) blickt, so verdienen sie geringen Glauben; nur empfangen diese Notizen einen Schein der Tradition von örtlichen Beziehungen, denen man sonst keine historische Gewähr beilegen darf. Eine Probe Plutarch.

ap. Procl. in Hesiod. 421: *καὶ τοὺς ἀρχαίους δὲ πολὺν καὶ τούτων ποιεῖσθαι λόγον, καὶ τῶν εὑρετῶν Πάμφων μὲν τιμᾶν, διότι τὸν λύχνον πρῶτος εὗρε καὶ τὸ ἐκ τούτου φῶς εἰσήγαγε εἴς τε τὰ ἱερὰ τὴν ἰδίαν χρῆσιν, τὸν δὲ τῶν Πιτθέων δῆμον ὀνομάσαι, διότι τῶν πίθων ἐπενοήσαντο τὴν πλάσιν.* Im Beginn der Mysterien wird man kaum den Glauben an Unsterblichkeit der Seele suchen, wie Thraker (Mela II, 2, 3), Geten und andere Nordvölker einen solchen besitzen sollten; er entwickelte sich wohl langsam aus der schönen Symbolik von Demeter und Kore, wovon ehemals Welcker im ersten Stück der Zeitschrift für Kunst. [Hierüber ist anders zu urtheilen. Man sehe die ebenso behutsame, als lichtvolle Darstellung von E. Rohde Psyche S. 256 ff.] Zuletzt schwebt die Figur des Musaeus völlig in der Luft, sobald man ihm die Gemeinschaft mit Orpheus, die sühnenden Sprüche der Aristophanischen Zeit und phantastische Zuthaten, wie die Abkunft von der Mondgöttin, entzieht: was dann übrig bleibt, ergiebt einen Antheil an den Attischen Mysterien und junge Poesie. Die Nachrichten der Alten (s. Passows Einleitung) verleihen ihm weder eine Spur von Wirksamkeit noch symbolische Bedeutung; man merkt nur ein Erzeugniss des 6. Jahrhunderts und Dichtungen der Orpheotelesten: vergl. Th. II. 1. p. 336.

5. In den Thälern des Helikon (Heyne *Opusc.* II. p. 306) wurde noch spät ein *ἀγὼν* oder *Μουσεῖα* begangen: ein Anlass für Schriften über das Fest und die dortigen Alterthümer, Amphion [aus Thespiae *Ath.* XIV p. 629 A.] *περὶ τοῦ ἐν Ἑλικῶνι μουσείου* und Nikokrates *περὶ τοῦ ἐν Ἑλικῶνι ἀγῶνος,* Bergk *Anal. Alex.* I. p. 21, Jahn im Rhein. Mus. N. F. VI. 636. Der Helikon und in seiner Nähe das gesangreiche Thespiae (cf. *Corp. Inscr.* I. n. 1585) galten als Heimath oder Sitz manches verschollenen Natursängers. Merkwürdig ist das Namenregister aus Heraklides bei Plut. *de mus.* 3: *κατὰ δὲ τὴν αὐτὴν ἡλικίαν καὶ Λίνον τὸν ἐξ Εὐβοίας θρήνους πεποιηκέναι λέγει, καὶ Ἄνθην τὸν ἐξ Ἀνθηδόνος τῆς Βοιωτίας ὕμνους, καὶ Πίερον τὸν* 240 *ἐκ Πιερίας τὰ περὶ τὰς Μούσας ποιήματα.* Mindestens hat Bakis, der Boeotische Natursänger *(νυμφόληπτος)* einige Sicherheit [schwerlich, s. Göttling *Comment. de Bacide fatiloquo Opusc.* p. 198 ff.], und sein Andenken mochte nicht erloschen sein, da die Staatsmänner im Perserkriege seinen Namen für Weissagungen auffrischen durften; wenn aber Theopomp erzählt, dass er im Auftrag Apollons die wahnsinnigen Lakonerinnen sühnte, so setzt diese Thätigkeit einen Platz in der mystischen Genossenschaft des Melampus (§ 56) oder der Peloponnesier voraus. Jetzt erscheint er nur im Kreise poetischer Mystifikation, und Orakel mit seinem Namen blieben neben denen des Musaeus seit Aristophanes bis auf die Nachahmung Lu-

cians (*m. Peregr.* 30) ein gangbares Spielzeug. Etwaige chronologische Widersprüche hob man durch Fiktion von drei Homonymen, *Schol. Arist. Av.* 962, *Pac.* 1071, Suidas v. *Βάκις*: cf. *Wessel. in Herod.* VIII. 20. Diese Figur entbehrt aller mythischen Verzierung, um so weniger möchte man ihn für eine kahle Dichtung des Attischen Priesterthums ausgeben; eher lässt sich dies vom heiligen Sänger Lykos (Paus. X, 12, 11) behaupten. Denn im wesentlichen standen Bakis und seinesgleichen auf der Stufe der Wahrsager von Akarnanien (Lobeck *Aglaoph.* I. p. 310), welche noch spät die verschwisterten Künste der Mantik und natürlichen Heilkunde trieben, sonst einer mystischen Verbrüderung ebenso sehr als der litterarischen Thätigkeit fern blieben.

Am wenigsten wird die Fabel des Linus rein aufgelöst: Dissertt. von Ambrosch *De Lino*, Berol. 1829. 4. und Stammer Bonn 1855. Welcker Kl. Schr. I. 8 ff. Clinton *F. H.* I. p. 341—43. Die gelehrte Sage, der Hesiod und Pindar folgten, macht ihn zum Sohn einer Muse, dann zum Gegenstand eines Threnos neben Ialemus und Hymenaeus; so die beiden Scholien zu Rhesus, welche Herm. *Opusc.* V. 190 ff. behandelt. Nur wenige der Alten führen auf ihn die Buchstabenschrift zurück, oder setzen ihn mit Rücksicht auf Σ, 570 vor Homer (cf. Sext. Emp. *adv. Math.* I. 204, *Schol. Dionys Thr.* p. 785, Suid. v.); die spätere sehr ausgebildete Fabel häuft Personen und Lokalitäten in Fülle. Neuere fassen ihn fast dogmatisch, und verdunkeln ihn aus Mangel an positivem Stoff durch Analogien, wodurch er ein Symbol der orgiastischen Naturreligion in Urgriechenland oder ein Seitenstück zu Narkiss werden konnte: Müller Dor. I. 349 ff. Brugsch u. a. Am weitesten geht E. v. Lasaulx im Würzburger Progr. 1843, indem er den Fall der Menschheit als Grundgedanken dieses Mythos erkennt. Wir wollen uns wenigstens nicht wundern, dass Herodot II, 79 einen Aegyptischen Grundton im Linus fand. Jetzt lässt dieser Peloponnesische Mythos nur den Nachhall eines alten Volksgesangs hören. Vgl. Th. II. 1. p. 645. Endlich wurde Linus, wohl nicht in früher Zeit, neben Orpheus ein litterarischer Name: dies zeigen wenige theologische Fragmente, darunter zwei Sentenzen in den Gnomologien, Machwerke der Orphiker und Alexandriner *Valck. de Aristob. extr.* [vgl. Bergk Gr. Litt. I. S. 402].

45. An diese frühzeitige Kultur knüpfen wir das Ritter- 241 thum der Minyer, welches zwar nur als glänzendes Bruchstück aus einem vorgeschrittenen Zeitraum erscheint, aber noch jetzt durch die Blüthe musischer und geselliger Form überrascht. Minyer verbreiteten zuerst den Ruf

des Aeolischen Stammes: sie herrschten nicht nur in Thessalien, Boeotien und Elis, sondern geboten auch durch eine Seemacht über die benachbarten Inseln. Der Mittelpunkt ihrer Boeotischen Besitzungen, wo sie berühmte Denkmäler ihres Reichthums in Anlagen von Vesten, Thesauren, Wasserbauten und Heiligthümern hinterliessen, war die blühende Stadt Orchomenos. Hier stiftete König Eteokles den Dienst der Chariten. Wenn dieser Ausdruck des Kunstsinnes und anmuthigen Verkehrs eine Stufe der Technik und behaglichen Lebensweise bezeugt (schon bei Homer gelten die Göttinnen dafür als Symbol), so deuten auch die begleitenden Instrumente, Flöten und Syringen aus einheimischem Rohr, auf einen Grad musikalischer Fertigkeit. Noch spät sind jene *χαριτείσια* der Schauplatz musikalischer Wettkämpfe geblieben, wo die verschiedensten Formen des Vortrags und der Virtuosität in Deklamation und Instrumenten einen günstigen Sammelplatz besassen. Ihre Feier stand in nahem Zusammenhang mit der Religion des Thessalischen Gottes Apollon, dessen alte Tempel in ansehnlicher Zahl bis nach Boeotien reichten. Die Hauptsitze des Gottes in Delos und Delphi bildeten das Spiel der Kithar oder *φόρμιγξ* aus; Pytho, das nachmalige Delphi, verband die Lyra mit der Flöte. 2. In der nachfolgenden Zeit sonderten sich die Völkerschaften in stärkeren Gruppen: an Stelle der Pelasger treten Achaeer und Ionier, über Küstenland und Inseln zerstreut, auch besetzten sie manches Gebiet der Thraker, und Hellenen füllten einen Winkel Thessaliens. Mit dem Wirken der Achaeer kommt zuerst einiger Zusammenhang in die Geschichte der Hellenen. Zugleich begann die Sprache sich zu verändern und in dem Grade zu spalten, dass die fliessende wohllautende Mundart der Ionier, welche 242 durch kunstsinnige Dichter im Hexameter ein festes Ebenmass erhielt, den knappen, weniger harmonischen und mehr alterthümlichen Dialekten gegenüber trat. Mancher Zug in fernes Land und Abenteuer, an denen die jugendliche Volkssage sich nährte, deuten auf ein lebhaftes Zusammenwirken der Ritter und Fürsten: so die Fahrt auf der Argo, der doppelte Streit gegen Theben, zuletzt der Trojanische Krieg. Dieser bedeutet den Gipfel und Schlussstein des

heroischen Zeitalters, in dem eine Menge von Völkerschaften Kleinasiens neben stammverwandten Gruppen der Thraker sich unter Führung der Troer zum kriegerischen Bunde vereinigte, gegenüber der Waffenbrüderschaft kleiner Griechischer Völker, welche die Macht der Argeier unter Agamemnon im Peloponnes und auf den benachbarten Inseln überwog.

1. Von den Minyern allgemeines bei Böckh Staatsh. II. 366 ff. 1. Ausg. Buttmann die Minyae der ältesten Zeit, Myth. II. 21. O. Müller Orchomenos und die Minyer, wo die Belege für den von Boeotien bis Delphi reichenden Apollodienst p. 140 ff. und die Chariten p. 172 ff. Diese eindringenden Forschungen lassen uns in ihrer Gesamtheit nicht zweifeln, dass die Geschichte der Minyer nur ein glänzendes Fragment bietet, welches in kein tieferes Verständniss der Hellenischen Vorzeit einführt. Es war nur ein geistreiches Wagniss von Buttmann die Minyer, die doch schon als begüterter Herrscherstamm erscheinen, in die Vorzeit der ältesten Menschengeschlechter zu versetzen, und dafür den etymologischen Schein einiger Namen zu benutzen. Nicht besser werden die Beziehungen des Minyer-Mythos auf den Pythischen Apollo verstanden. Doch lässt der Mythos manche Thatsache durchblicken: nicht umsonst heissen Trophonius und Agamedes (Müller p. 238 fg.) die Baumeister, welche gemeinsam die reichen Sitze der Götter und Fürsten gründeten. Orchomenos und Pytho wurden durch die Natur ihres Bodens bestimmt, der von Schluchten mit kalten Bergwässern erfüllt und von schwerer Luft gedrückt zur Inkubation und dämonischen Weissagung anregte. Der letzte Nachlass jenes alten Ritterthums war der Dienst der Chariten. An ihnen sah Herod. II, 50 nichts Aegyptisches; ihr Kult war so schlicht als ihre ältesten Gebilde zu Orchomenos, die man als *διοπετῆ* betrachtete, Pausan. IX, 38. In der äusseren Erscheinung glichen sie den benachbarten Musen; einen schönen Reigen feierten sie mit jenen in Delphi nach dem Hom. Hymnus 27, 15. Auch der Name *'Ορχομενὸς* wird von gelehrten Dichtern (Euphor. fr. 66, woher Scaliger in Catull. 64, 287 seine Muthmassung nahm, *Minyasin linquens Doris celebranda choreis*) öfter mit *ὀρχεῖσθαι* zusammengestellt. Zur Erläuterung dient 243 die Beschreibung eines Bildwerks bei Plut. *de mus.* 14. *καὶ ἡ ἐν Δήλῳ δὲ τοῦ ἀγάλματος αὐτοῦ ('Απόλλωνος) ἀφίδρυσις ἔχει ἐν μὲν τῇ δεξιᾷ τόξον, ἐν δὲ τῇ ἀριστερᾷ Χάριτας τῶν τῆς μουσικῆς ὀργάνων ἑκάστην τι ἔχουσαν· ἡ μὲν γὰρ λύραν κρατεῖ, ἡ δ' αὐλούς, ἡ δ' ἐν μέσῳ προσκειμένην ἔχει τῷ στόματι σύριγγα.* Vgl. Siebelis *in Istr.* p. 67 mit der Münze in *Comm. Soc. Gott.* XIV. p. 228. Fast

unmittelbar wird man an die drei Musen des Eumelus (*Herm. Opusc.* II 300), Töchter Apollons, erinnert, deren eine [nach der Form *Κηφισοῦν, Tzetz. Hes. opp.* 1, zu schliessen] *Κηφισώ* (d. h. die von Orchomenos) hiess. Diesen Kult förderte die Flöte, die Begleiterin des Tanzes, wofür das von Pind. *Py.* XII, 25 gerühmte Flötenrohr (*αὐλητικὸς κάλαμος*) ein treffliches Material war. Sie begründete den musikalischen Ruhm der Boeoter, unter denen die Thebaner als Meister der Flöte galten und vor allen Hellenen auf diese Virtuosität stolz waren: s. besonders Dio Chrys. *or.* VII, p. 263. Vgl. Anm. zu § 58, 1. In jenen Thatsachen liegen Spuren einer urboeotischen Poesie, deren frühester litterarischer Ausdruck im Hesiod, namentlich in der Hymnendichtung der Theogonie hervortritt. Weniger mag man an die Thrakische Bevölkerung mit Müller p. 381 erinnern.

2. Quelle von Belang waren hier des Hekataeos *Αἰολικά.* Ein Sammelplatz der Aeolier wurde Thessalien, das alte Gebiet der Pelasger. Auch galten Aeolier und Pelasger für identisch, Herod. VII, 95 und Strabo V. p. 221. [Herodot sagt nur, dass wie die Ionier, so die Asiatischen Aeolier ehemals Pelasger geheissen hätten; Strabo, dass die Pelasger ein alter, durch ganz Hellas, besonders unter den Aeoliern in Thessalien verbreiteter Volksstamm gewesen seien. Auch Ephoros macht daselbst darauf aufmerksam, dass viele Griechische Volksstämme einst Pelasger genannt seien, weil diese eine Zeit lang über sie geherrscht hätten.] Aber ausdrücklich hat man den Namen *Αἰολεῖς* für Thessalien und Aetolien (*Wessel. in Herod.* VII, 176, *Palmer. Graec. ant.* IV, 8) angemerkt, sogar noch auf einen grösseren Theil Griechenlands, in dem Achaeer wohnten, ausgedehnt. Strabo VIII. p. 333: *οὕτω δὲ τοῦ Αἰολικοῦ πλήθους ἐπικρατοῦντος ἐν τοῖς ἐκτὸς Ἰσθμοῦ, καὶ οἱ ἐντὸς Αἰολεῖς πρότερον ἦσαν, εἶτ' ἐμίχθησαν.* Weiterhin bemerkt er, dass die Mundarten der Aeolier überall wechselten, vorwiegend aber zu den benachbarten Doriern neigten, dann, *δοκοῦσι δὲ δωρίζειν ἅπαντες διὰ τὴν συμβᾶσαν ἐπικράτειαν.* Die Mischung der jüngeren Aeolier erhellt aus dem Verzeichniss der Aeolischen Kolonisten, *Schol. Dionys. Perieg.* 820. Die Sprachform der Aeolier pflegt eine dunkle Tradition mit dem Latein (Grundr. d. R. Litt. Anm. 105) zu verknüpfen; bezeugt sind das Digamma, das Fehlen des Duals und zahlreiche Punkte der Laut- und Formenlehre, worin das Latein mit der jüngeren Aeolis oder dem altgriechischen Idiom zusammentrifft. [An und für sich steht das Latein dem Keltischen näher als dem Griechischen.] Kein unbedeutender Ueberrest ruht in den Flexionen und im Lexikon der Homerischen Sprache [hierüber sorgfältig G. Hinrichs de Homer. elocut. vestig. Aeolicis, Jen. 1875.] Vgl. Anm. zu § 54, 4.

Endlich verdienen über diesen verworrenen Theil der Griechischen Vorzeit in künftiger Forschung benutzt zu werden die Vorträge von Gerhard, Ueber den Volksstamm der Achaeer, und das Seitenstück dieser akademischen Arbeit, Ueber Griechenlands Volksstämme und Stammgottheiten, beide in d. Abhandl. der Berliner Akad. d. Wiss. J. 1853. In jener Abhandlung (die zweite betrifft die frühesten Völkergruppen, Pelasger und Thraker) sucht er aus Götterdiensten und religiösen Sagen darzuthun, dass der Stamm der Achaeer, welcher in der wenig einheitlichen Masse der Aeolier nicht sowohl unterging als fortlebte, nicht nur diesen den besten Theil ihrer Kultur als Vermächtniss übergab, sondern auch zur Entwicklung der Ionier und Dorier beitrug. Die Details, welche dort für die Verflechtung des Achaeischen Götterwesens in das Leben der jüngeren Hellenischen Zeit hervorgehoben werden, sind von ungleichem Werth und ihre Kraft liegt hauptsächlich im Ganzen: mancher Satz streitet empfindlich mit dem Herkommen, wie die These, dass Aeolier kein Hellenischer Stamm seien; wollte man aber auf diesem schlüpfrigeu Boden irgend eine Kombination auf die Spitze treiben, so müsste man besorgen, dass uns vielleicht die Achaeer nur als Abstraktion oder Kollektivname zurückblieben. [Ueber die Achäer s. Busolt Griech. Gesch. I, S. 73.] 244

46. Das heroische Zeitalter zeigt eine Zahl Achaeischer Völkerschaften auf einer Stufe geistiger Entwicklung, aus welcher der Anfang einer poetischen Kunst hervorging. Unsere Kenntniss von den heroischen Zuständen beruht nicht auf Sagen oder dem formlosen Volksliede, sondern auf einem Werk vollendeter Kunst, den Homerischen Gesängen; aber eben deshalb kann sie nicht vollständig sein, sondern muss sich auf einen mässigen Umfang beschränken. Zwar besitzt diese Schilderung der altgriechischen Ritterwelt, wenn man auf den Grundton und den Eindruck des Ganzen achtet, zum grösseren Theil einen fast historischen Werth: diesen würde schon der Realismus und die objektive Treue des Ionischen Sinnes verbürgen; noch sicherer bezeugt ihn die von keinen Widersprüchen gestörte Harmonie des Gemäldes; allein der einst wirre Stoff ist reinlich gestaltet und in einen gleichartigen Zusammenhang unter Formen geselliger und religiöser Ordnungen gebracht worden. Die heroische Welt erblicken wir hier geregelt, 245 veredelt und ungeachtet ihrer Einfalt einer in Sittlichkeit

vorgeschrittenen Zeit nahe gerückt, die Stärke der Leidenschaft gemildert, die Sinnlichkeit des Naturlebens von den ursprünglichen Launen der Roheit und Barbarei befreit und auf den Boden der reinen Menschlichkeit gestellt. Nun lag es im Wesen der Ionier, mit vertrauter Neigung in das Alterthum einzudringen und dem Naturleben sich hinzugeben, aber aus dem Sagenkreise der Achaeer und Troer hatten sie doch nur Bruchstücke vom Gerücht empfangen. Ihre Sänger mussten also diese vereinzelten, oft wüsten und eintönigen Geschichten mit Auswahl zusammenfügen und im breiteren Strom ausführlicher Dichtung klar und anmuthig schildern. Wenn sie nun auch die Grundzüge der Heroenzeit richtig erfassten, und sie unverfälscht wiederzugeben bemüht waren, so verwischten sie doch jedes Merkmal der Unsitte, berichtigten, was formlos war oder dem feineren Gefühl widersprach, mit dem gebildeten Auge eines jüngeren Geschlechts, und gelangten allmälich zu plastischen Gruppen des kunstvollen Epos. Die Spitze dieser Ionischen Auffassung ist das Gemälde kleiner Naturstaaten, welche bereits der rohen Gewalt sich entwinden und aus der Unmündigkeit des patriarchalischen Regiments in eine Zeit der Ordnung und persönlichen Bestimmtheit eintreten. Sie fallen durch die Zerstückelung von Gebieten und Völkerschaften aus einander; sonst ist die Masse der Achaeer an Bildung gleich und sie stehen auf einerlei Stufe der Kultur. Fast unbedingt walten als väterliche Schutzherren ihrer Völker die Könige, mit Vorrechten glänzend ausgestattet; nur wenig wird ihr Wille durch einen Rath der Alten, am wenigsten durch berufene Volksversammlungen beschränkt. Ihre Geltung stützt sich auf eine Fülle der Macht, welche der Besitz von Heerden und Grundstücken und sonstigem Vermögen, ein reicher Antheil an der Kriegsbeute, endlich die Hoheit über Vasallen und Nachbarfürsten ihnen ertheilt. Ihre Thätigkeit erscheint hauptsächlich in der Kriegführung, im Rechtsprechen und öffentlichen Opferdienst. Was aber dem Königthum eine moralische Stärke verleiht, das ist ein mythischer Glaube, die gute Meinung von seinen erblichen Vorzügen, von der göttlichen Abkunft und vollendeten körperlichen Bildung der Häuptlinge, denen man deshalb einen

höheren Grad der Klugheit in Rath und That zutraut. Man 246 rühmt nicht bloss ihre Tapferkeit, sondern gedenkt auch mancher Abenteuer, in denen der fürstliche Verstand in List und kühner Berechnung glänzt. Ihnen gegenüber entbehren die Völker, wenn sie gleich frei sind und zu Verhandlungen berufen werden, aller Selbständigkeit; nur in zersplitterten Räumen und kleinen Fürstenthümern, besonders auf Inseln, mochten Edle mit mässigem Besitz, die in einer Art von Gefolgschaft standen, eine Mittelklasse bilden, wie die Schilderungen vom westlichen Inselgebiet in der Odyssee sie darstellen. Die Häuslichkeit war schlicht und ehrbar, Achtung vor den Frauen und Heiligkeit der Ehe (§ 14, 2 Anm.) fast ungeschwächt; der Dienst von Sklaven erscheint noch selten und zufällig, meistentheils in Fällen, wo solche durch Gefangenschaft oder Kauf erworben sind, aber mehr Genossen der Familie als Werkzeuge der Bequemlichkeit wurden. Höhere Technik (mit Ausnahme der Malerei) wurde bereits zierlich an Waffen und Geräth, an eingelegter Arbeit in edlen Metallen und kostbaren Stoffen geübt; das Gewerbe verräth einen Grad der Fertigkeit und setzt Wohlstand voraus. Aber jede Kunst fordert ausschliesslich die Kraft eines eigenen Mannes, zumal wenn man sie unter göttlicher Einwirkung betrieb: der Seher, der Arzt, der Sänger sind immer andere Personen. Dennoch beruht eine solche Theilung der künstlerischen Kraft noch auf keiner Vererbung in Kasten oder Zünften, selbst nicht in der Arzneikunde. Diesen höchst einfachen Verhältnissen entsprach der Umfang des Wissens, soweit ein Umriss desselben aus dem ältesten Epos zu entnehmen ist und einen Rückschluss auf die frühere Zeit verstattet. Länder- und Himmelskunde beschränkte sich auf eine mässige Kenntniss vom benachbarten Asien, vom inneren Griechenland und von den Inseln des Aegaeischen Meeres, welches man ängstlich fast nur längs der Küsten befuhr; man besass Elemente der Astrognosie, oder einen Inbegriff der Sternbilder, welche der scharfe phantasievolle Blick des Landmannes und der einst nomadischen Völker bei Jagden und auf Weideplätzen wahrgenommen hatte. Fremde Waaren wurden durch Phöniker zugeführt, man kannte nur Tausch-

handel, wofür Herden oder bewegliche Habe (πρόβατα) als Werthmesser galt, und begehrte vorzüglich edles Metall, an 247 dem Hellas arm war. Doch hat aus diesen Berührungen mit dem Orient kein lebhafter Verkehr sich entwickelt; wiewohl die für berechtigt angesehene Seeräuberei hierzu beitragen konnte. 2. Charakteristisch und in ihrer Art abgerundet erscheinen die nationalen Ansichten jenes Zeitalters von menschlichen und göttlichen Dingen. Ihr unwandelbarer Grund ist ein dunkler und befangener Naturglaube, die Verehrung des unveränderlichen Naturgesetzes und der geheimnissvollen Gewalten im Gebiet der Sinnenwelt, welche gleichmässig Leib und Seele, physische Thaten und geistige Vorstellungen, selbst Gedanken und Entschlüsse des Menschen im entscheidenden Augenblick beherrschen. Die Stärke des sittlichen Bewusstseins fehlt, und man unterscheidet nur schwach, was gut oder böse sei; sicher war nur das instinktive Vertrauen auf das gegenwärtige Leben. Doch zeigt sich ein praktischer, fast geläuterter Ausdruck dieses Naturglaubens im regen Gefühl für Recht und in der Achtung vor dem sittlichen Herkommen (θέμιστες), welches man unter den Schutz der Götter stellte. Die Praxis kennt aber weder den Namen, noch die Forderungen des politischen Gesetzes; nur im dunklen Bewusstsein aller wurzeln Ahnungen einer natürlichen Sittlichkeit, für welche der Begriff des Schicksals, welches die Kreise göttlicher und menschlicher Gewalten umfasst, einen Rückhalt gewährt. Zwar soll das Auge der Olympischen Götter, vor allen und an ihrer Spitze Zeus der erhabenste Walter, auf das irdische Treiben blicken, die Rathschläge der Menschen bestimmen und ihre Handlungen unermüdlich bewachen: dennoch steht über oder neben diesen (denn Homers Auffassung schwankt) noch ein mächtiges Schicksal, welches den letzten Ausgang nach seinem Willen erzwingt, wenn auch sein Lauf durch Eingriffe jeder Art, oder durch Zufall, oft gehemmt wird. Denn der Naturglaube gestattet viele Möglichkeiten und entzieht sich jeder strengen Berechnung; doch war er kräftig genug, um Scham und Mässigung zu wecken, welche sich in gastfreundschaftlichem Sinn und Mitleid mit dem Unglück erwies. Furcht vor einer Nemesis und dem göttlichen Willen,

welcher nach Gefallen bethört und erleuchtet, griff in das Leben wohlthätig ein und half die sonst ungezügelte Leiden- 248 schaft beschränken. Auf dieser Stufe des phantastischen Denkens floss die sinnliche mit der geistigen Welt zusammen, welche beide damals weder in einen Gegensatz ausliefen, noch durch scharfe Grenzen geschieden waren. Ein festes moralisches Urtheil über Unrecht mangelt; nicht immer folgt dem Frevel die Strafe (denn auch der Todschlag wird bürgerlich gebüsst); nur die Gegenwart ist der Schauplatz alles menschlichen Lebens und sein Abschluss, denn nur ein kümmerlicher Nachhall des jetzigen Daseins in einer Schattenwelt mit matten Erinnerungen an früheres Leben und Wirken, ohne sittliche Kraft oder Vergeltung (wenn man den ursprünglichen Bestand beider Epen hört), setzt es fort. Die seligen Götter aber theilen weltliche Neigungen, Genuss und Leid mit den Menschen, doch ohne jeden Anspruch auf sittliche Vollkommenheit; sie vereinigen, jeder in seinem Gebiet (*γέρας*), eine Fülle physischer Macht, übertreffen das menschliche Mass in leiblicher Erscheinung und in Kraft der Sinne, wirken durch die Gabe der Verwandlung weit über die Schranken des Raums und der Persönlichkeit hinaus, sind dem Lose der Vergänglichkeit nicht unterworfen, sondern erfreuen sich einer ewigen Jugend. Indessen hat das Epos, ohne durch Reflexion den Begriff der Götter zu steigern und zu läutern, ihr anthropomorphisches Bild schrittweise von gröberen Zugaben der Menschlichkeit befreit und einigermassen idealisirt. Gleich einfach war die Ausübung der öffentlichen Religion; noch war den Göttern kein allgemeiner Dienst gewidmet, solange die Griechischen Völkerschaften von einander geschieden lebten. Als vor anderen verbreitet werden Kulte des Götterkönigs Zeus, des Apollon und der Artemis erwähnt; diese beiden galten anfangs als Beschützer von Herden und Triften, dann als Lichtgötter; geistig und edel, selbst bis zu einem Grade göttlicher Reinheit, treten Apollon und Athene hervor; neben ihnen die Schützer von Städten und Gemeinden (*πολιοῦχοι*, wie Hera im Atridenreich) in nicht kleiner Zahl; Haus- und Familiengötter vererbten sich in den Geschlechtern der Könige und verschmolzen zuletzt mit ihren Genealogien als Eponymi.

Statt der Asiatischen Tempel und Götterbilder wurden ihnen
249 Altäre und Haine geheiligt, Opfer ohne priesterliche Riten durch Opferer (ἱερῆες, θυοσκόοι) dargebracht; Heiligthümer manches Gottes an verschiedenen Orten Griechenlands berührt das Epos nur flüchtig. Gemeinsame Kulte oder Götterdienste mit landschaftlichem Ansehn werden nicht erwähnt, bloss von den Panegyren des Achaeischen Poseidon findet sich eine Spur, noch weniger darf man eine Kunde von fanatischer oder enthusiastischer Feier von Geheimdiensten der unterirdischen Götter erwarten; die Orakel von Pytho und Dodona nennt erst die Odyssee ganz beiläufig. Die Pelasgische Religion (§ 43, 2) ist bei Homer vollständig in den Hintergrund getreten. Aber auch der Standpunkt der schönen plastischen Kunst liegt ihm fern. Denn die Vorstellung der Götter und Heroen spielte noch vielfach mit ungemessenen oder wunderbaren Kräften und verlief in formlose Phantasmen, welche die Schärfe sinnlicher Bestimmtheit wenig zuliessen; die Zahl der göttlichen Geister war nicht abgeschlossen, und der Personifikation von Naturkräften blieb der freieste Raum eröffnet. Die Künste der Vogelschauer, der Traumdeuter und sonstiger Kenner der Zukunft (θεοπρόποι), welche den Zeichen und Eingebungen der Götter folgten, wurden nicht immer und keineswegs allgemein beachtet. 3. Auf dieser Stufe der naiven Bildung liess die Mittelmässigkeit göttlicher und menschlicher Weisheit jede geistige Grösse hervortreten. Man begreift deshalb, dass die Sänger (ἀοιδοί) als Vertreter einer hohen Kunst lebhaft verehrt wurden. Denn Musik im Verein mit Gesang war der Gipfel aller heroischen Kultur. Auch Fürsten erscheinen des Gesangs zum Spiele kundig, und erheitern sich an musischer Kunst, indem sie das Andenken früherer Grossthaten feiern; manchem unter ihnen hat die Sage, vielleicht durch spätere Hand verschönert, noch einen Grad der Weisheit und der Redegabe beigelegt. Aber eine eigentliche Kunst des Liedes übte nur der Stand der Sänger. Ihnen ist die Lust und Gabe des Gesanges eigen, und gleiche Verehrung wird ihnen dafür von Volk und von Edlen erwiesen. Denn sie waren die berufenen Männer, welche
250 unter Begleitung der Kithar beim Gastmahl oder Tanzreigen

das Lob der Götter und Helden verkündeten. Selbst die Götter, glaubte man, erfreuten sich am Spiel Apollons zum Gesang der Musen: sie hatten ein göttliches Geschenk, die Lyra, als Freundin dem Schmause verliehen. Nichts hob aber den Ruf und die Geltung der Aoeden bei Volk und Königen mehr als das Vertrauen, dass sie nicht schulgerecht aus weltlicher Einsicht, sondern unter Gunst und Schutz der Unsterblichen das sangen, was in ihrer Brust durch Eingebung der Musen in begeisternder Stunde angeregt worden und von ihnen in treuem Gedächtniss bewahrt war. Welche Stoffe sie behandelten, (gewiss bewegten sich alle ihre Lieder in einem sehr begrenzten Kreise von Geschichten), das lässt sich aus den Scenen der Odyssee vielleicht ahnen, nicht aber sicher ermitteln; denn dieses Gedicht stellt offenbar (namentlich in den symbolischen Figuren des Phemios und Demodokos) ihren Beruf vergeistigt und auf einer bereits fortgeschrittenen Stufe technischer Ausbildung dar. Sonst zeigen solche Schilderungen, dass die Sänger der Achaeer, ganz wie die Naturdichter bei Völkern in ähnlichem Kulturstande, nur einen bestimmten Mythos oder ein bedeutendes Ereigniss in geschlossenem Zusammenhang vortrugen, die fern liegenden Sagen aber zur Seite liessen, oder nur andeutend berührten.

1. 2. Zur Uebersicht der Homerischen Objekte, der Gesamtheit und der Details, hat die neuere Zeit mehrfach Forschungen unternommen und sie bis zu solcher Vollständigkeit entwickelt, dass sie bereits durch populare Summarien verbreitet werden. Aber ein mit vielseitigem Blick und erschöpfender Kenntniss gearbeitetes Werk, welches in die Homerische Litteratur und zugleich in die Heroenzeit des Epos einführt, fehlt und ist mehr als jemals ein dringendes Bedürfniss. An die Stelle von Ev. Feith *Antiquitates Homericae* (LB. 1677, Argent. 1743) ist J. Terpstra *Antiquitas Homerica*, LB. 1831 getreten. Ein reiches Archiv giebt J. B. Friedreich Die Realien in der Iliade und Odyssee 2. A. Erl. 1856. Fleissig aber wenig übersichtlich E. Buchholz Die Homerischen Realien, III, L. 1871—85; ein knapper Auszug daraus bleibt zu wünschen. Veraltet J. H. Köppen Ueber Homers Leben und Gesänge, Hannov. 1788 (1821). L. Cammann Vorschule zu der Ilias und Odyssee, Leipz. 1829. Levesque *Sur les* 251 *moeurs et les usages des Grece du tems d'Homère* in *Mém. de*

l'Institut T. II. Aus neuerer Zeit: K. G. Helbig Die sittlichen Zustände des Griech. Heldenalters, Leipz. 1839, Schönwälder im Programm von Brieg 1843, vor anderen Schoemann *Antiqu.* p. 62—75 oder in s. Griech. Alterthümern. Schilderungen der Homerischen und Hesiodischen Welt: in des Philosophen J. J. Wagner Kleinen Schriften Th. 3, Ulm 1847. Dann des vielseitigen Staatsmanns W. E. Gladstone ***Studies on Homer and the Homeric age**, Oxf.* 1858. III. Zweckmässige Bearbeitung von A. Schuster Gladstone's Homerische Studien, Leipz. 1863. Vom Verfasser selbst gekürzt und auf einen Ueberblick der Kultur und der Götterthümer beschränkt: ***Juventus mundi.** The gods and men of the heroic age*, L. 1869. Die Frage, wieweit Homer als historische Quelle betrachtet werden könne, hat Wachsmuth H. Alt. I. 1. 300—8 (I. 770 ff. 2 Aufl.) erörtert, freilich unter der zu bedenklichen Voraussetzung eines stetigen Zusammenhangs zwischen den heroischen und den Homerisch-Ionischen Zeiten. Man war früher noch weiter gegangen, selbst bis zu der Annahme, dass Homer über Vergangenheit und eigene Zeit vollständig berichte, dass sein Stillschweigen ein sprechendes sei, mithin was bei ihm nicht vorkommt, auch nicht existirte. Hiergegen sagt Gieseke Thrakisch-Pelasgische Stämme p. 30 treffend: „Homer lebt in der Gegenwart; was nicht mehr ist, danach gelüstet ihn nicht. In drei Generationen bewegt er sich vom Enkel bis zum Grossvater hinauf, höchst selten nur fällt sein Blick im Vorübergehen auf etwas früheres." Fand man bisweilen (Herod. II, 16) eine Spur absichtlich veränderter Mythen, so that dies dem Glauben an das Epos keinen Eintrag, und Homers Auffassung der alterthümlichen Zustände liess man unberührt. Diese suchte noch das vorige Jahrhundert [selbst noch Heyne] mit den Sitten der Wilden und den Stoffen der Reisebeschreiber zu vergleichen. Allen Parallelen der Art widerspricht schon das Ebenmass und die harmonische Kunst in Darstellungen des religiösen Glaubens. Hauptbuch C. F. Naegelsbach Die Hom. Theologie, Nürnb. 1840. (3. Aufl. 1884) vgl. Hermann Gottesdienstl. Alterth. p. 8. 9, und Teuffel [zur Einleitung in Homer in Stud. u. Charakterist. S. 1—44]. Ergänzungen jeder Art bietet das Buch von Gladstone. Früher K. W. Halbkart ***Psychologia Homerica***, Züll. 1796, und vor allen Voss im ersten Theil der Antisymbolik. [Wichtige Gesichtspunkte für die Beurtheilung der Homerischen Eschatologie giebt E. Rohde in dem schönen Buche: Psyche. Seelencult und Unsterblichkeitsglaube d. Griechen, Freib. 1890. Danach erscheint allerdings die Aeusserung des Spanischen Gelehrten R. Beltram y Rózpide, welcher in seiner Historia de la filosofía griega, Madr. 1879, Homer als den Luther der Griechen bezeichnet hat, minder

paradox. Der milde, wahrhaft poetische Rationalismus Homers mit seinem gänzlichen Freisein von aller δεισιδαιμονία, seinem vornehmen Ignoriren alles mystischen, orgiastischen und spukhaften, dem wir doch ausserhalb der Homerischen Gedichte bei den Griechen auf Schritt und Tritt begegnen, ein Umstand, auf den zu seiner Zeit schon Creuzer Briefe üb. Homer u. Hesiod. S. 6. 121 ff. aufmerksam gemacht hat, giebt, wenn es dessen noch bedürfte, den strictesten Beweis, dass wir es in diesen Gedichten mit keiner Volkspoesie zu thun haben. An ihm scheitert aber auch die Annahme der Thätigkeit einer Sängerschule, sowie die gegenwärtig beliebte Krystallisationstheorie. Eine derartige Anschauung von göttlichen Dingen, vom Verkehr zwischen Göttern und Menschen, ist rein individuell: sie ist im Geiste des einen ποιητής entstanden, dem keiner zuvor, keiner je gleich gekommen ist, dessen Ansicht daher den Griechen wie eine Art höherer Offenbarung, wie eine intellectuelle Erlösung aus den Banden des Wahns und des Aberglaubens erschienen ist, was sie freilich nicht abgehalten hat, in der Praxis des Cultus nach wie vor dem πάτριος λόγος zu folgen.] Fleissig sind Politik und rechtliche Zustände der Heroenzeit dargestellt: E. Platner *notiones iuris et iustitiae ex Hom. et Hesiodi carm. explicitae*, hinter s. Beitr. zur Kenntniss des Attischen Rechts, Marb. 1818, und die Verfasser von politischen Alterthümern, besonders Hermann § 55. [Uebersichtliche Darstellung mit sorgfältigen Litteraturnachweisungen in den die Homerische Zeit behandelnden Abschnitten in I. Müller's Handbuch B. IV.] Berufsweisen und heilige Wissenschaft in der Homerischen Welt: Lobeck *Aglaoph.* I. p. 256 sqq. Ueber die Kunstfertigkeit der Heroenzeit haben die Archaeologen sich allmälich verglichen: 252 Fr. Thiersch Epochen der bildenden Kunst unter d. Gr. München 1829. Müller in Wiener Jahrb. Bd. 36. Uebersicht der Technik im heroischen Zeitalter, dess. Archäol. § 56, 58. Rossignol *Des artistes Homériques*, Paris 1861. Zuletzt Brunn Die Kunst bei Homer, in d. Abhandl. d. Münchener Akad. Philos. philol. Kl. XI. 1868. Ein Kapitel behandelt Millin *Minéralogie Homérique, éd.* 2. Par. 1816. Deutsch v. Rink, Königsb. 1793. [Daremberg la médecine dans Homère, Par. 1865.] Genügend sind Einzelheiten der Technik und Kultur erörtert, Erz, Elektron und andere Stoffe, Astrognosie (Müller Prolegg. z. Myth. p. 191 ff.), Flora (Miquel Hom. Flora, aus d. Holl. Altona 1836) und Verkehr. [Auch für Homer sehr wichtig V. Hehn Kulturpflanzen u. Hausthiere, 4. A. Berl. 1883.] Ueber Schifffahrt und Handel nach Homers Gesängen s. Pierson im Rhein. Mus. XVI. 82 ff. [A. Breusing Die Nautik d. Alten, Brem. 1886. Ders.: Die Lösung des Trierenräthsels, die Irrfahrten des Odysseus u. s. w.

Brem. 1889. — Nach den verschiedensten Seiten hin grundlegend und Licht verbreitend W. Helbig Das Homer. Epos aus den Denkmälern erläutert. Archaeol. Untersuch. 2. A. L. 1887.] Endlich ist das geographische Detail seit den Göttinger Preisschriften von Voss, Ukert, Grotefend, Völcker Hom. Geographie und Weltkunde, Hannover 1830 erörtert worden. Hierüber sind aber die Meinungen ebenso sehr getheilt wie über die Topographie von Troas und Ithaka, deren Litteratur nicht dieses Ortes. Nur die Thatsache, die durch Hercher im Hermes I. S. 263 ff. ausser Zweifel gesetzt ist, dass die topographische Darstellung von Ithaka nicht auf Autopsie des alten Sängers ruht, sondern einen phantastischen Charakter trägt, mag hier von Belang sein. [Ebenso wichtig dessen Aufsatz über die Homer. Ebene von Troja, Berl. 1875. Beide zusammen in R. Hercher Homer. Aufsätze, Berl. 1881.]

3. Von der Bedeutung der Sänger Fr. Schlegel Gesch. d. Gr. Poesie S. 18, 42 ff. und sorgfältiger Welcker im Epischen Cyclus I. S. 316 ff. Kl. Schr. II. Vorr. p. 87 ff. [Welckers Darstellung leidet jedoch unter der von Wolf überkommenen völlig kritiklosen Verschmelzung der Aoeden mit den viel späteren Rhapsoden. Erstere sind Sänger, welche selbsterfundene, oder von anderen erlernte Lieder zur Kithar vortragen, die Vorläufer der Kitharöden. Sie gehören der Vorstufe der Litteratur an. Letztere stehen innerhalb der Litteratur. Sie lernen wie Schauspieler schriftlich vorhandene Dichtungen auswendig und bringen sie ohne musikalische Begleitung zum kunstvollen Vortrag s. Volkmann Gesch. u. Krit. der Prolegg. S. 243 ff.] Auch hier erkennt man den Fortschritt von der Ilias zur Odyssee. Dort wird kein Sänger der Heldenzeit eingeführt, die Gabe des Liedes ruht wie bei Achill allein auf dem Gedächtniss und individuellem Vermögen; in der Odyssee gebieten bereits Aoeden, Mitglieder eines geübteren Zeitalters, über mannichfaltige Stoffe, sind im Besitz einer durch Nachdenken fortgebildeten Kunst, doch tragen sie den erwählten Stoff nur in einer durch die Gottheit geheiligten Stunde vor. Zwar bestreitet H. Anton im Rhein. Mus. XIX. p. 413 diese Fassung; allein die Scenerie der Sänger und ihre Weise der Ausübung ist in der Od. schon subjektiver gehalten und deutet auf willkürliche Wahl ihrer Themen. Man würde daher nur sagen: wenn jene den gesungenen Stoff in freier Auswahl und im Geist eines geordneten Berufs vortragen, so glaubt doch die Mehrzahl, dass die Sänger stets einer göttlichen Stimme folgen und bloss in einer gottgeweihten Stunde nach höherer Eingebung singen. Vergl. Nitzsch Beiträge p. 30 ff. [Man darf nicht übersehen, dass in der Ilias, welche uns die Griechen im Kriegs- und Lagerleben vorführt, für Aoeden, wie sie die Odyssee schildert,

kein Platz ist]. Hier wurzelt jener bezeichnende Hellenische Satz, der auf Anlass von Aeusserungen des Demokrit, Plato und anderer (*Lamb. in Horat. A. P.* 295) vielfach bis in neueste Zeit erläutert ist: ein Dichter könne nur aus göttlicher Eingebung, dem über gewöhnliche Stimmung erhöhenden Enthusiasmus (Plat. *Tim.* p. 71. E.), in dem Grade wirken, dass er durch diesen unmittelbaren Zusammenhang mit Gott auch über Dinge der Vergangenheit wahr berichte.

Zum Schluss finden hier einen Platz die Sagen von der Weisheit und Dichterkraft erlauchter Fürsten; sie bieten den Keim der ältesten volksthümlichen Gnomen. Einiges der Art behandelt, nur wenig fruchtbar, U. A. Rohde *De vett. poetarum sapientia gnomica, Havn.* 1800. Manche Dichtungen lehnten sich an die später fleissig gepriesene Person des Chiron, das Organ der Ὑποθῆκαι Χείρωνος § 104, 3. Das Verdienst des Heros beschreibt der Verfasser der Titanomachie bei Clem. Alex. *Strom.* I. p. 361 recht doktrinär:

εἴς τε δικαιοσύνην θνητῶν γένος ἤγαγε δείξας 253
ὅρκους καὶ θυσίας ἱλαρὰς καὶ σχήματ' Ὀλύμπου.

[σήματ' Ὀλ. vermuthet Bergk Gr. Litt. II. S. 126; jedenfalls ist an den Musiker Olympos nicht zu denken.] Bewährter klingt die Sage von einer alten gnomologischen Weisheit, in der Pittheus berühmt war: Plut. *Thes.* 3 erzählt, dass dieser Fürst des kleinen Troezen vor allen den Ruf eines beredten und weisen Mannes besass, und seine Weisheit etwa nach Art der Hesiodischen Gnomologie sich aussprach; dann heisst es, καὶ μίαν γε τούτων ἐκείνην λέγουσι Πιτθέως εἶναι, Μισθὸς δ' ἀνδρὶ φίλῳ εἰρημένος ἄρκιος ἔστω. τοῦτο μὲν οὖν καὶ Ἀριστοτέλης ὁ φιλόσοφος εἴρηκεν. *Schol. Eurip. Hipp.* 263: ὁ δὲ Θεόφραστος ὡς τὰ Σισύφου λεγόμενα καὶ Πιτθέως, οἷον μηδὲν ἄγαν, μηδὲ δίκαν δικάσῃς. Späteren erschien Pittheus sogar als Rhetor, da man gewohnt war schon im heroischen Zeitalter eine Rhetorik (Der Pergamener Telephos unter Hadrian schrieb περὶ τῆς καθ' Ὅμηρον ῥητορικῆς) anzunehmen und sie mit Belegen aus Homer erwies, *Schol. Hermog.* T. IV. p. 43: πρὸ Νέστορός τε καὶ Φοίνικος Παλαμήδους τε καὶ Ὀδυσσέως καὶ τῶν ἐν Ἰλίῳ ῥητόρων ἠσκεῖτο παρὰ ἀνθρώποις ἡ ῥητορική, εἴγε καὶ τὸν Τροιζήνιον Πιτθέα φασὶν ἔνιοι τέχνας γράφειν τε καὶ διδάσκειν ἀνθρώπους. Ausführlich Schneidewin *De Pittheo Troez. Gott.* 1842. Entfernter steht Rhadamanthys, dem ein verdienstlicher Einfluss auf die Kultur vor allen Vertretern der alten νόμιμα (Hermann in Anm. zu § 44, 4) zugeschrieben wird; er soll einen sicheren Rechtszustand (durch Satzungen wie das Recht der Nothwehr, der Wiedervergeltung und den gerichtlichen Eid) bewirkt haben. Aristot. *Eth.* V, 8; τὸ Ῥαδαμάνθυος δίκαιον· εἴκε πάθοι τὰ κ' ἔρεξε, δίκη κ' ἰθεῖα γένοιτο. Angeblich war dies ein Vers des

Hesiodus. Ganz anderer Art scheint der Ruf von des Adrast süsser Beredsamkeit zu sein, der wohl aus den Epikern stammte: Tyrt. fr. 12, 8. Plat. *Phaedr.* p. 269. A. Hier urtheilte Dionysius von Halikarnass *A. R.* V, 17 (cf. Plut. *Poplic.* 9 extr.) strenger als seine Vorgänger, wenn er den Gebrauch des *λόγος ἐπιτάφιος* der ältesten Zeit absprach.

47. Diese naiven Zustände der Heroenzeit und Naturpoesie dauerten formlos in ursprünglicher Kraft bis zu jenen Völkerzügen, welche, wie man annahm, 80 Jahre nach der Zerstörung Trojas begannen, dann unter stetem Wandern und Drängen den Grund zu neuen Ordnungen legten und mit der Gebundenheit politischer Formen schlossen. Dann 254 erst entfaltete sich das geistige Wesen der Hellenen; allmälig verschwindet der Achaeische Stamm vor Aeoliern und Ioniern, am längsten, scheint es, hat er in den unterworfenen Landgemeinen der Dorischen Staaten fortgedauert. Sobald aber die früher gemischten oder zersplitterten Massen in Körperschaften sich aus einander setzten und in starken Gegensätzen ihre Gesellschaft befestigten, lernte die Hellenische Nation auf engeren landschaftlichen Räumen ihre Kraft vollständig üben. Sie bildete seitdem eine wunderbare Fülle kleiner und scharf geprägter Staatswesen aus, welche zuerst nur durch gemeinsame Abstammung und Sprache sich berührten. Nachdem nun der Zug der Herakliden ein politisches System in den Peloponnes eingeführt und der Wechsel in Griechischen Ländern einen Trieb nach fernen Ansiedelungen erregt hatte, wurden Mutterland und Kolonien die beiden Körper, deren Lebensprinzip in einer überall verschiedenartigen Politik und Bildung zu Tage trat. Eine so bunt verstreute Mannichfaltigkeit kam durch Scheidung in drei Stämme zu Grenzen und Bahnen, innerhalb deren die Hellenen stetig vorrückten. Die Natur der Stämme (§ 22—29) gewährte feste Typen, durch deren normale Maase die nothwendigen Differenzen in Verfassung, Gesellschaft, Glauben, in litterarischer und künstlerischer Thätigkeit geregelt und harmonisch ausgeglichen wurden; doch wirkte dieses lebenskräftige Gesetz der Stämme nur dadurch wahr und fruchtbar, dass Ionier, Dorier, Aeolier reiche Gruppen bildeten und in kleinere Kreise zerfielen. Da sie

nun mit klimatischen, räumlichen und politischen Einflüssen genau Schritt hielten, so besassen sie genügenden Raum, um aus eigenen Trieben nach allen Seiten ihr produktives Vermögen, Dialekt und Sitte, Litteratur und Kunst reinlich auszubilden. 2. Diese Gestaltung der geistigen und physischen Anlagen bedingte zuerst den Gang der Gesellschaft. Um auch die Poesie zu nähren und in die Oeffentlichkeit einzuführen, musste das Leben sich vertiefen und reicheren Bestand gewinnen. Dafür brauchte die Nation mehrere Jahrhunderte, während deren ein freies Gemeinwesen, nach- 255 dem das Königthum beseitigt war, unter heftigen Schwankungen zwischen Volksherrschaft und Oligarchie zur staatlichen Festigkeit gelangte. Nicht früh gewöhnten Seefahrten und Kolonien an auswärtigen Verkehr, an die Kunde von fremden Fertigkeiten und Sagen; noch später erhob sich die Technik der bildenden Kunst über den zünftigen Brauch; am spätesten wurde die Schrift mit Fertigkeit geübt. Der Gebrauch der Schrift blieb ein mühsames, durch sprödes Material erschwertes Geschäft, welches eben für die nöthigsten Aufzeichnungen der Behörden, in politischen und heiligen Aktenstücken auf Stein oder Metall ausreichte. Erst bei lebhafter Praxis gewöhnte man sich daran die Schrift in den täglichen Bedarf zu ziehen; sonst konnten Gesang und mündliche Mittheilung der Lieder genügen. Wie mässig nun die Hellenen im Mutterlande namentlich Geschichte schrieben, erhellt unter anderem aus den mageren Berichten über die Begebenheiten vom Heraklidenzuge bis zum Beginn der Olympiaden und noch darüber hinaus, welche so lückenhaft als nüchtern und arm an Gehalt erscheinen; aber auch die kleine Summe der poetischen Werke vertritt fast ein halbes Jahrtausend. Wenige glänzende Namen überragten die schwächeren oder zersplitterten Leistungen ihrer Kunstverwandten, und fassten die Beiträge von kleinen Landschaften, unberühmten Persönlichkeiten oder von Gruppen zusammen, deren Thätigkeit im Wirken einer Genossenschaft bestand. Vielleicht trägt auch die Sparsamkeit der Schrift einen Theil der Schuld, dass die Geschichte der älteren Poesie besonders in Epos und Melos nach dem Ausfall vieler Mittelglieder ohne selbständigen Ruf jetzt dürftig und fragmenta-

risch ist. Zum Glück gewährte die Religion in Zeiten starker Bewegungen ein stilles Heiligthum, unter dessen Schutz die Dichter ihre Kräfte gemächlich entfalteten. Die Griechische Poesie wuchs in diesen geweihten Kreisen, ihre Jugend und Lehrjahre standen unter der Zucht der Religion, sie blieb aber selbständig, ohne die Fesseln einer dienstbaren Tempeldichtung zu tragen. Sie wurzelte zwar in der heiligen Feier des Götterthums, besass aber an der Sage des Volks einen nährenden objektiven Boden, den sie bis zum ausgedehnten Umfang der Heroen- und Völkerfabel befruchtete. Hier leitete der Hauch natürlicher Begeisterung auf jene Formen und Rhythmen des Vortrags, welche vom Gefühl für Schönheit erzeugt ein Gleichgewicht zwischen frischer Sinnlichkeit und innerlicher Tiefe der Gedanken schon auf der frühesten Stufe des künstlerischen Schaffens herstellten.

256 2. Bis zu welchem Grade die Schreibkunst in den ersten Jahrhunderten der Griechischen Nation verbreitet war, seit welcher Zeit dann die Privatschrift häufiger angewandt wurde, während die Praxis der Akten und der Denkmäler im politischen Leben zu keiner Geläufigkeit kam und schon durch die Stabilität des ältesten Alphabets [von einer solchen kann Angesichts der epigraphischen Thatsachen keine Rede sein] beschränkt blieb, bis die wachsende Fertigkeit den Fortgang der Litteratur hob und sie verbreiten half: diese Fragen würden wegen ihrer Wichtigkeit hier zu erörtern sein. Allein wir besitzen eine nur mässige Zahl von Angaben; der Kern der Forschung wird daher immer von subjektiver Kombination abhängig sein. Vor uns liegen bereits drei Stufen der Auffassung: der alte Buchstabenglaube, die zersetzende Skepsis der Kritik, zuletzt der übertreibende Rückschlag. Die Vorzeit, welche die Litteratur für eine Sammlung geschriebener Bücher nahm, liess Poesie und Gebrauch der Schrift stets mit einander Hand in Hand gehen; gläubige Männer besorgten ehemals, aus der behaupteten Jugend der Schrift möge wohl der Schluss folgen, dass die Bildung der Hellenen in Geist und Kunst sich verspätet habe; nur langsam hat man aber wenn auch widerstrebend eingesehen, wie wenig das Bedürfniss der Schrift mit dem Gange der primitiven Kultur zusammenfalle. Zum besseren Verständniss hat nach Woods flüchtigem Versuch [dessen Ansichten seit der Uebersetzung seines Werkes durch Michaelis, Frankf. 1773. 78, in Deutschland rasche Verbreitung gefunden hatten] zuerst die zusammenhängende Skepsis von Wolf *Prolegg.* p. 40—90 geführt, sie

wurde mit Einsicht in die Natur der ältesten Poesie von W. v. Humboldt Einleit. z. Kawi-Sprache p. 257 gebilligt, wo die Motive der Aufzeichnung p. 259 fg. ganz richtig erkannt sind. Manches Bedenken Wolfs wurde zwar beseitigt oder zurückgedrängt, selbst das von ihm gezogene Resultat kann nur in sehr bedingter Fassung sich behaupten [hiervon die *Epicrisis disput. Wolfianae*, Hall. 1846, der Schluss im Progr. Jauer 1887, vgl. Volkmann G. Bernhardy S. 54]; doch ist immer klarer die Gewissheit hervorgetreten, dass über ein so wüst liegendes Feld des höheren Alterthums, dem aller Rückhalt an chronologisch bestimmbaren Denkmälern und Zeugnissen fehlt und fehlen musste, kein historischer Bericht mehr festgestellt werden kann. In der Polemik gegen Wolf (der gründlichste seiner Gegner war Hug, s. Theil II. 1. p. 124) hat zuerst Nitzsch *De hist. Homeri*, Hannov. 1830 (nach ihm summarisch Franz *Elem. Epigr. Gr.* p. 29—34) die haltbarsten Thatsachen zusammengefasst. Man darf hieraus schliessen, erstlich dass auf dem Gebiet des Epos die frühesten, häufigsten und ausgedehntesten Anwendungen der Schrift gemacht wurden, dann dass um die Zeiten eines Arktinos, Lesches und der anderen auf Lesung gerichteten Epiker oder seit den ersten Olympiaden schon ein Grad von Polygraphie eintrat, ferner dass die Dichterschule [von einer solchen ist nichts bekannt] längst bemüht war die Gesänge Homers in vielfältigen Exemplaren zu verbreiten und, was das glaublichste, durch Schrift für die Zwecke künstlerischer Arbeit zu fixiren. Besitzen wir nun auch in der Aufzeichnung jener nachhomerischen Dichtungen das älteste litterarische Moment, so mag sie doch eher einen gesicherten als einen fruchtbaren Ausgangspunkt andeuten; denn wir werden hierdurch wohl in den engen Kreis zünftiger, fast gelehrter Dichter eingeführt, welche kaum der Schrift entbehren konnten, sonst aber wird nicht ersichtlich, bis zu welchem Grade die Schrift bereits in Litteratur und im Leben verbreitet und nöthig war oder, mit anderen Worten gesagt, wieweit es ein lesendes Publikum gab. Auch Bergk hat in einem sorgfältigen Abschnitt seiner Griech. Litteraturgesch. I. p. 185 ff., wo die Schicksale des Alphabets und der Gebrauch der Schrift in der werdenden, dann in der bis zum Ueberfluss entwickelten Litteratur lichtvoll berichtet werden, kein neues Mittelglied zu den schon bekannten Thatsachen auf der zwischen Produktion Schrift Lesung liegenden Bahn gefügt. Der Kyklos war zwar gross, aber wenig gelesen, vermuthlich auch wenig abgeschrieben; 257 [der Kyklos als solcher existirt erst seit dem Ende des sechsten Jahrhunderts;] die Werke der nächsten Ionischen Dichter und der Melik hatten einen mässigen Umfang; erst die Prosa der Ionier, deren Mittelpunkt in Milet lag, brachte das Schrei-

ben und Lesen in Wechselwirkung, namentlich führen erst die mässigen Bücher der ältesten Logographen auf ein schreiblustiges Zeitalter. Wir merken hieran einen langsamen Fortgang in jenen früheren Jahrhunderten, wo die poetische Litteratur in ausgewählten Stücken überwiegend durch lebendigen Vortrag zu Hörern drang; die Zahl der Leser konnte nur gering sein, als noch kein geistiges Bedürfniss zur fleissigen Nutzung der Schrift hinzog. Man darf daher, ohne diese negativen Resultate wesentlich zu beschränken, manchmal die Skepsis aus Mangel an positiven Beweisen auf sich beruhen lassen; dahin gehört der Angriff auf Inschriften uralter Weihgeschenke mit vorgeschichtlichen Autoritäten, denen Herodot und Pausanias (Wolf p. 55) willfährig glaubten; von solchen Urschriften die *Anecdota Bekk.* p. 784. *Cram. Ox.* IV. 320. Doch wird die bekannte Stelle des Josephus *c. Apion.* I, 2 hierdurch eher erschüttert, als thatsächlich widerlegt. Wenn also Ross im Vorwort seiner *Hellenika* p. 18—24 aus unserer erweiterten Kenntniss der Epigraphik und Palaeographie darthut, wie früh die Schrift eine Fülle von Formen und Stufen durchlief und auf weiten Räumen der alten Welt ausgebildet wurde: so beweisen diese nicht zweifelhaften Thatsachen für einen höheren Anfang der Schrift unter Hellenen, welchen Wolf noch nicht vermuthen konnte, viel, für die Litteratur wenig. Ueberblickt man aber die Geschichte des durch Inschriften bezeugten Schriftsystems, welche man A. Kirchhoff (Studien z. Gesch. d. Griech. Alphabets, Berl. 4. A. 1887) verdankt, und den dort gezeichneten Stufengang in den Entwicklungen jenes Alphabets, soweit sie sich in einer östlichen und westlichen Gruppe darstellen: so läuft alle Bewegung in der Schrift auf den Privatgebrauch hinaus, welcher bis in die Tage des Simonides bemüht war dem plastischen Geist der Hellenen entsprechend die Formen der Schriftzeichen zu verschönern und praktisch zu machen. Ob dies aber nach Massgabe der sich mehrenden und gelesenen Bücher geschah, ist zweifelhaft. Der litterarische Gebrauch der Schrift setzt eine Mehrheit von Werken voraus, die Häufigkeit der Bücher wird aber durch eine vorgeschrittene Bildung mit dem Triebe zu lesen bedingt und fordert eine leidliche Musse. Nun läuft in den Anfängen der nächsten Periode jeder Schriftgebrauch hauptsächlich auf dürre politische Register und Urkunden, Namen und Formeln hinaus, sonst bei Peloponnesiern (Müller Dor. I. 129 ff.) und Ioniern auf Stadtchroniken. Priester, Behörden und Dichter übten früh und regelmässig die Schrift, doch nur in kleinen Massen. Gleichwohl weiss man nicht einmal ob die ältesten Ritualbücher (Hermann Gottesdienstl. Alterth. p. 4) früh aufgezeichnet waren. Sicher geschah aber der erste grössere Fortschritt durch Stadtbücher oder Annalen der Ionischen Staaten und Heiligthümer: ὅσαι

διεσώζοντο παρὰ τοῖς ἐπιχωρίοις μνῆμαι κατὰ ἔθνη τε καὶ κατὰ πόλεις, εἴτ' ἐν ἱεροῖς εἴτ' ἐν βεβήλοις ἀποκείμεναι γραφαί, Dionys. *iudic. de Thucyd.* 5. Sie waren die Quellen der frühesten Historiker in ihren *ὧροι*. Unter anderen hatten wohl die beiden *στῆλαι* im Heiligthum der *Ἀμαρυνθία Ἄρτεμις* bei Strabo X. p. 448 einen Anspruch auf höheres Alter. Vgl. Anm. zu § 51 und 54, 2. [R. Volkmann Gesch. u. Kritik der Prolegg. S. 183 ff. G. Hinrichs in I. Müllers Handbuch II. S. 379 ff.]

48. Heiligthümer waren anerkannte Sammelplätze von 258 nachbarlichen, besonders blutsverwandten Völkern (Amphiktionen) in jährlichen oder periodischen Zusammenkünften (**πανηγύρεις**): wie der Kult des Poseidon zu Kalauria, Onchestus und beim Achaeischen Helike, des Apollon auf Delos, der Artemis in Amarynth. Je mehr diese Götterdienste wuchsen, desto strenger verbanden sie die Theilnehmer als ein Vorrecht oder Erbtheil kleiner Sippschaften, welche gleich einem geschlossenen Familienkreise dort beim Wechsel festlicher Epochen behaglich zusammentrafen, und in froher Stimmung ein kunstloses Spiel an Rhythmen des Tanzes und der jugendlichen Poesie versuchten. Diese der Andacht und musischen Erheiterung geweihten Vereine bildeten unmerklich durch das Selbstgefühl der Zusammengehörigkeit eine politische Repräsentation, und indem sie zu berathenden Versammlungen und Bünden anwuchsen, gaben sie dem politischen Bewusstsein unter den zersplitterten Hellenen einen Rückhalt: so der westgriechische Amphiktionenbund zu Delphi und Pylae, die Vereine vom Panionium, die Panegyren der vier allgemeinen Festspiele, bei denen die Kunstfertigkeit und der gesellige Ton der Dorier überwog. Weiterhin haben diese Vereine dem Bundesgott Apollon, der durch Tempel und Bildwerke, durch den Pomp seiner Feste (Pythien und Karneen), zuletzt durch die Herrschaft des Delphischen Orakels zu hervorragendem Ansehn kam, eine nationale Geltung erworben. 2. In diesen ersten Ordnungen Hellenischer Religiosität ruhten Elemente der Dichtung. Ein festlicher Reigentanz, lustige, durch Takt und Kitharspiel des Sängers geregelte Bewegungen einer Gruppe, welche den Altar unter enthusiastischem Zuruf umkreiste, waren Ausgangspunkte der Poesie. Die wiederkehrenden Abschnitte des Frühjahrs und Herbstes, an welche

die gewohnte Thätigkeit des Landmanns sich knüpft, die Zeiten der Aussaat, der Ernte, der Weinlese, wurden ein natürlicher Anlass für Versammlungen an heiliger Stätte, wo man beim Beginn der Arbeit den göttlichen Segen erflehte, beim Schluss und im Hinblick auf den nahen Genuss die Götter pries und der lustigen Stimmung ohne Scheu sich hingab. Dorthin strömten daher feiernde Schwärme 259 mit Weib und Kind, um in Hainen und Tempelräumen einen taktmässigen Kreistanz zu begehen und mit begeistertem Gesang zu begleiten. Immer häufiger wurden mythische Darstellungen zum Preise des gefeierten Gottes, und der Mythos selbst gab den Rahmen für einen festlichen Vortrag. Seiner Fassung nach enthielt er theils die historischen Ueberlieferungen oder Sagen des Volks vom Alterthum (§ 53, 2), theils die Kunde von Entstehung eines Kults oder von den Thaten des Gottes, dessen Macht und Gaben die Festversammlung pries. Diese zog allmählich mit bildnerischer Phantasie die Götter und Heroen in die Gegenwart der Feier, und machte die Figuren und Begebenheiten des Mythos nach Art eines kunstlosen Dramas darstellbar. Der mythenbildende Trieb, ein Vorrecht des Hellenischen Geistes, hat weiterhin durch eine glänzende Schöpfung sich verewigt, indem die Hellenen mit wunderbarer Gewandheit die Götterwelt als einen geordneten Haushalt plastisch gruppirten: während sie nun die Himmlischen mit den Leidenschaften und Attributen der Endlichkeit ausstatteten und jenen die Heroen nahe rückten, fiel ein göttlicher Abglanz auf jedes höhere Moment des menschlichen Thuns und Denkens. Aus derselben mythischen Kraft zog die Poesie noch in Zeiten, welche mit künstlerischer Reife (§ 23, 2) selbständig ihren Stoff beherrschten, einen Theil ihrer Produktivität und plastischen Darstellung. Wenn nun hiernach die Mythen auf historische Treue keinen Anspruch machten, sondern unbewusst Genealogien der Götter und Stämme mit Bildern der Phantasie verwebten, so bewahrten sie doch einen historischen Grund mit thatsächlicher Wahrheit. Dem jugendlichen Denkvermögen des Volks entsprungen versinnlichten sie an bestimmte Formen, Oerter, Personen geknüpft, zunächst den nationalen Glauben, dann

umfassten sie die gesamte Tradition und Erfahrung der Hellenischen Jugendzeit. Sie verdienten daher im Gedächtniss aller zu leben; der Glanz, welcher sie begleitet, liess nicht an die Willkür einer Erfindung denken. Daher besitzen sie noch in der klassischen Zeit, wo sie den Institutionen und Sagen der Landschaften eine dauernde Weihe geben, denselben Zauber, die gleiche Frische der gegenwärtigen Anschauung. Nicht der kleinste Theil derselben war landschaftlicher Art, topische Mythen, welche für geraume 260 Zeit einen historischen Bericht vertraten, und mit naiver Poesie vorgetragen im Bewusstsein der Gemeinde Glauben fanden und Wurzel schlugen. Diese topischen Mythen sind die Vorläufer der jungen Historie geworden und erklären den mythischen, zwischen Wahrheit und Dichtung schwebenden Charakter der ältesten Geschichten von Hellas. Sie sollten ebenso sehr die Vorzeit des Volks als die physische Geschichte des Landes unter der Hülle von heroischen Genealogien, von symbolischen Personen und Familien-Scenen, dann eine grosse Fülle von Städtesagen anschaulich überliefern, welche besonders in Ionien von einem Geschlecht zum anderen übergingen und fortgesetzt wurden; und bei den nachfolgenden Geschichtschreibern als vornehmste Quelle der Ueberlieferung galten. Ein anderer Theil befasste die Festmythen; die kindliche Phantasie zog hier den Gott mitten in den Kreis seiner Verehrer und erklärte den Ursprung, den Zweck und die Riten des Festes. In der Bacchischen Feier wurde das Wunder dieser Gemeinschaft noch sinnlicher vorgeführt, und der Gott selber als lustiger Theilnehmer an einem schwärmenden Mimus in wechselnde Scenen eingeflochten. Hieraus ergab sich manches Vorspiel einer dramatischen Festlichkeit, und heilige Legenden konnten einem Kult der Griechen nicht völlig fehlen. Jeder Kult erzeugte seine Mythen, und diesen eigenthümlichen Besitz übernahmen dichterische Geister, um ihn in geeignete Formen zu fassen und auszuschmücken. Ein poetisches Talent durfte nicht mühsam erfinden, sondern nur den unfertigen volksthümlichen Stoff plastisch gestalten. Mythen waren also das Erzeugniss der Nation und ihr freier Besitz; Tempeldichtung hingegen und priesterliche Sagen gingen aus Genossenschaften mit besonderen Interessen

hervor, und wurden in einer jüngeren Zeit gestiftet oder bekannt. Hierin also war poetischer Stoff und ein dunkler Anfang dramatischer Darstellung enthalten. Sobald nun aus der gemischten Menge sich ein erlesener Chorreigen gesondert hatte, welcher die göttlichen Gaben im Namen eines landschaftlichen Vereins pries und den Erinnerungen der Vorzeit einen beredten Ausdruck gab, musste der Schwerpunkt aller festlichen Versammlungen in der Thätigkeit eines Chors liegen. Seitdem gilt der Chor als Organ und Schmuck des Festes; die Trefflichkeit des Chors war ein Ruhm für Länder und Städte. Der Verein von Gesang und Tanz in Hainen oder am Altar des Gottes mit ausdrucksvoller Mimik und einem feierlichen Vortrag, welcher die Geschichte jedes Kultes würdig vergegenwärtigen sollte, hat die plastischen Anlagen der Nation geweckt; ein solches Zusammenwirken von Stimmungen und Elementen der Kunst 261 machen uns noch jetzt die Dramatiker im Beginn ihrer Gattung klar. Den vollkommensten Gebrauch von durchgebildeten Chören machten Dorier und Attiker (§ 20, 26) bei ihren Andachten und zur glänzenden Ausstattung hoher Feste.

1. Die frühesten Bünde nebst der Geschichte der Bundesverfassungen erörtert W. Vischer in der akad. Schrift, Ueber die Bildung von Staaten u. Bünden — im alten Griechenl. Basel 1849. 4. Für die Thatsachen der *πανηγύρεις* giebt einen reichlichen Nachweis Wachsmuth H. Alterth. I. § 22—24. Aus der Menge traten *ἀγῶνες* (§ 53) als glänzende Punkte hervor, deren zehn in scheinbar chronologischer Folge aus dem *Πέπλος* des Aristoteles anführt *Schol. Aristid.* p. 323. Die Zahl solcher Vereine war den Spuren zufolge sehr beträchtlich, aber nicht immer vom Ruf eines Kultortes abhängig: so versammelte Tenos seine Nachbarn zu prachtvollen Poseidonien, Strabo X. p. 487. Unter den ältesten Instituten, vorzüglich den dem Apollon geweihten, dauerte das Ansehn sowohl der Pythischen Amphiktionie, deren Zusammensetzung in die Vorzeit des Hellenischen Volks und Gottesdienstes zurückgeht, als der Delia. Sie waren auf die Zwölfzahl gegründet und später unter Athens Hoheit (*Corp. Inscr.* I. n. 158) gestellt, früher (vgl. Anm. zu § 23, 2) wohl ein enger Sammelplatz der von Athen her unter Neliden (Verzeichniss bei *Schol. Dionysii Perieg.* 525) kolonisirten, durch den *Ἀπόλλων πατρῷος* geeinigten Inseln; vgl. Hermann Staatsalt. § 11. Die harm-

losen Genossenschaften der Ionier traten aber gegen die mit politischem Geist geordneten Spiele der Dorier zurück. Diese besassen am Delphischen Orakel einen Mittelpunkt, welcher weit über die Kreise des Stammes hinaus einen moralischen Einfluss übte. Dass es ein geistlicher und zugleich politischer Mittelpunkt von Hellas wurde, verdankt es der Bedeutung des Gottes und seines Kultes, den von dort ausgesandten und unter seinen Schutz gestellten Kolonien, mittelbar auch seinem Antheil an der nationalen Gesetzgebung. Soweit hat Delphi mehr als ein anderer Orakelsitz des Alterthums auf die Kultur eingewirkt, und ein moralischer Einfluss vertrug sich mit der Praxis des Delphischen Orakels (Hermann Gottesd. Alt. § 40); nur nicht in jenem hohen Grade, den Neuere (Jacobs Verm. Schr. III. 355 ff.) dem Ephorus fr. 70 beistimmend annahmen. Dieser Einfluss verbreitete sich seit Solons Zeiten, ging aber gleich anderen guten Ueberlieferungen mit dem Peloponnesischen Kriege zu Grabe. Wenn daher das Orakel in der Litteratur einen Platz findet, so geschieht es eher wegen der Sagen über Ursprung der ältesten Metra (Anm. zu § 49, 2) als wegen der Sibyllensprüche; sonst lässt sich eben vermuthen, 262 dass ein Theil der ernsten Hymnendichtung (Anm. zu § 58, 4) in der Nähe des Heiligthums erwuchs. Dass manche Mythen und Phantasmen, deren erster Anlass vielleicht in alten Sagen lag, von dort ausgingen, wie die Fabel der Hyperboreer, hat Welcker Götterlehre II. p. 348 ff. vermuthet. Weiteres den Delphischen Einfluss betreffend in Anm. zu § 66, 3.

2. Ueber Formen und Motive der Griechischen Volksfeste hat Lobeck *Agl.* I. p. 672 sqq. (vgl. Grundr. d. R. Litt. Anm. 116) eine mannichfaltige Sammlung aufgestellt. Der Ansicht des Aristoteles *Eth.* VIII, 9 extr. (ähnlich der Platonischen in Anm. zu § 44, 2) über Erntefeste gleichen einige Darstellungen der Römer. Indess haben agrarische Festlichkeiten das Aussehen einer späteren Einrichtung, die Kenntniss der Getreidearten (s. Heyne *Origg. panificii* in *Opusc.* I.) kam langsam in Umlauf; Opferkuchen sind den Homerischen Gedichten fremd, vielleicht aber stand die so verschiedenartige Gestaltung des heiligen Backwerks (mehreres bei Lobeck p. 1062 sqq.) in nahem Bezug zur Fabel und Bedeutung der später geordneten Feste. Wesentlich ist immer die mythische Form, in welche die volksthümlichen Spiele der Griechen sich hüllen; sie beruht weniger auf Priesterlegenden als auf Phantasie der Theilnehmer, namentlich in der Dionysischen Feier, und schon die halbdramatische Fabel in Dipolien, in Choën oder Brauronien erklärt wie leicht und spielend ein sinnreicher Scherz den Uebergang zur Poesie bahnte. Mit gutem Grunde liess daher Heyne das den Griechen eigenthümliche mythus, wel-

ches in keiner Beziehung durch fabula ersetzt wird, trotz des fremdartigen Aussehns auch für den Lateinischen Vortrag gelten (vgl. Wolf Darst. d. Alterth. p. 59); da diesen Mythen der Werth einer glaubhaften Tradition zukommt, sah er in ihnen die Vorläufer der prosaischen Historie, *Comm. Soc. Gott.* XIV. *de fide historica aetatis mythicae* p. 107 sqq. und *de opinionibus per mythos traditis* p. 143 sqq. Vgl. Nitzsch in Anm. zu § 53, 1. Solchen naturalistischen Schauspielen fehlte weder Gesang (§ 17, 2.) noch neckender Dialog und Spott, auch wird diesem gewöhnlich (wie bei den Thesmophorien) eine mythische Deutung untergelegt; cf. Heyn. *in Apollod.* pp. 26, 88. Bald gab es kaum ein Fest, dem nicht Musik und verwandte rhythmische Künste sich zugesellten: Belege giebt die reiche Sammlung bei Hermann Gottesdienstl. Alterth. § 29. Chöre, welche denen von Mittelitalien glichen, kennt Homer nicht, denn χορὸς geht in Σ 590, Od. Θ 248, 260 auf den Tanzplatz. Sie erscheinen zuerst im Apollodienst mit rhythmischem Kreistanz zum Saitenspiel. H. Apoll. 149:

> οἳ δέ σε πυγμαχίῃ τε καὶ ὀρχηθμῷ καὶ ἀοιδῇ
> 263 μνησάμενοι τέρπουσιν, ὅτ' ἂν στήσωνται ἀγῶνα.

Callim. *h. Del.* 312: πότνια, σὸν περὶ βωμὸν ἐγειρομένου κιθαρισμοῦ | κύκλιον ὠρχήσαντο, χοροῦ δ' ἡγήσατο Θησεύς. Strabo IX. p. 421: ἀγὼν δὲ ὁ μὲν ἀρχαῖος ἐν Δελφοῖς κιθαρῳδῶν ἐγενήθη, παιᾶνα ᾀδόντων εἰς τὸν θεόν· ἔθηκαν δὲ Δελφοί, *Tayl. in Demosth. Mid.* p. 591, Doederlein Hom. Glossarium I. S. 259; andere wie Nitzsch z. Od. Th. 2. p. 79 sehen darin das verkürzte εὐρύχωρος. Zur vollen Ausbildung kommt aber der Chor, seitdem ein μεσόχορος oder χοροποιὸς die förmliche Leitung der Festlichkeit übernahm und durch Gesang oder Schlagen des Taktes eine Regel gab; denn der ältere Tanz war kunstlos rauschend. Auf die jüngere chorische Kunst gehen Dichterphrasen wie πλήσσειν oder ἰάπτειν ὀρχήματα, κατακρούειν χορείαν, Virg. *Aen.* VI, 644 *pars pedibus plaudunt choreas*, cf. *Ruhnk. in Hom. h. Ap.* 516. In der kyklischen Chorstellung um einen Altar oder geweihten Platz lag der Anfang aller χοροὶ κύκλιοι, welche nach *Casaub. in Athen.* VII, 3 und *Perizon. in Aelian.* X, 6 oft genug besprochen, aber nicht selten mit den gleichnamigen Chören im Dithyrambus verwechselt worden, § 107, 15 Anm. Verwandt sind uralte Gebräuche, deren Alter schwer zu bestimmen ist, wie bei Weihungen in Hom. *A*, 448, Aesch. fr. 434. Zum Verständniss dieser Elemente, welche den Hintergrund der Volksfeste bilden, dient manche bei Neugriechen einst beobachtete Sitte: als die ländlichen Panegyren ein Sammelplatz der Gemeinden, einheimische Sänger aber, die gleich ihren Vorgängern mit der Lyra wandern, Ordner des Festes waren, durch Volkslieder ergötzten und durch Erinnerungen

an grosse Zeiten wirkten. Davon unter anderen Fauriel in der Einleitung zu den Neugriech. Volksliedern nach W. Müllers Bearbeitung p. LIII—LVI.

49. Den Keimen dieser Mythen und Chorreigen entsprosste die Hellenische Poesie. Da sie still und unverkümmert unter dem begeisternden Hauch der Religion erwuchs, so wurde sie vom Beginn an ein Gemeingut der Nation, welches in das gewöhnliche Leben selber eindrang. Je mehr nun die Sänger mit Lied und Saitenspiel vertraut wurden, desto näher trat ihnen in den Takten und der symme- 264 trischen Bewegung des Chortanzes das Metrum, jener unbewusste Tonfall des für göttlich geachteten Rhythmus, welcher als geistiges Mass die schwesterlichen Künste der Musik und Orchestik verband. In diesem propaedeutischen Zeitabschnitt begann wohl die Wahrnehmung der einfachen metrischen Füsse, da sie von den Eindrücken des Gehörs bestimmt die natürliche Messung chorischer Reihen gaben. Die Versmasse begleiteten den Kult und zugleich jeden Gang der Poesie: sie waren der formale Rahmen der Redegattungen und ein wirksames plastisches Mittel, um den Ton und sinnlichen Charakter aller poetischen Darstellung in seiner Gebundenheit fassbar zu machen. Ihr Alter haben die Griechen nur mythisch angedeutet; ihr Ursprung schloss jede Zeitbestimmung aus, da das metrische Mass unbemerkt und kunstlos aus den Tiefen der Empfindung hervorging. Die Griechen pflegen aber Erfinder derselben symbolisch, bisweilen auch mit historischen Namen zu bezeichnen, da sie zwischen den elementaren Anfängen, als die Rhythmen dem Bewusstsein des begeisterten Volks zuströmten, und den Zeiten der fixirten oder veredelten litterarischen Form nicht unterscheiden. Indessen giebt die Sage selber einen Wink, wenn sie die Götterthümer andeutet, denen die Metra gewidmet waren und ihren Ursprung verdankten. 2. Obenan steht das iambisch-trochaeische Mass: es diente der iambischen Neckerei (*ἰαμβίζειν*), worin die fröhliche Menge sich gefiel, im trochaeischen Rhythmus (*χορεῖος*) aber, als dimeter und tetrameter gebraucht, für ein lustiges Wechselgespräch der Chöre. Der Ton der logaoedischen Komposition wird in dem muthwilligen ithyphallicus

vernommen. Kurze daktylische Reihen, in langen oder kürzeren Zeilen mit einander wechselnd und sich paarend, waren für einen kräftigen Vortrag geeignet. Aus einer Mischung dieser Elemente entstand in jüngerer Zeit der daktylische Hexameter, die erst asynartetische, 265 dann innerlich verbundene Vereinigung zweier rhythmischen Reihen; nach Ueberlieferungen des Alterthums eine Schöpfung des Delphischen Orakels, eine Erfindung der Priesterin Phemonoë. Manche Benennung wie versus Pythius oder Delphicus, metrum theologicum, deutet auf heiligen Gebrauch, doch haben erst jüngere Zeiten das daktylische Mass mit der Tempelsprache verbunden. Andere Metra verrathen Dorischen Ursprung, zum Theil im Dienst des Apollon, oder hatten unter den Einflüssen der Dorischen Melik sich nach dem Epos entwickelt: so der πυῤῥίχιος, ein Element des kriegerischen Tanzes (πυῤῥίχη), ausgedehnt zum stürmischen προκελευσματικός, und die schwunghaften Rhythmen παιῶνες, κρητικοί, ἀνάπαιστοι, welche häufig den Gesängen zur Ehre des Gottes dienten, aber auch in landschaftlichen Weisen des Stammes gehört wurden. Zu den spätesten metrischen Formen der beginnenden Poesie gehören βακχεῖοι und ἰωνικοί, welche dem Bacchischen Kult entstammen und durch ihren weichen, enthusiastischen Ton an ihn erinnern. Die meisten Rhythmen dieser Art konnten anfangs nur in kurzen Zeilen auftreten, bis sie wiederholt oder gepaart zu Wechsel und Kraft gelangten.

Fassen wir nunmehr die wesentlichen Ergebnisse der zwei oder drei Jahrhunderte nach dem Trojanischen Kriege zusammen, welche für eine Vorstufe zur beginnenden Nationallitteratur gelten, so waren Ritterzeit und Königthum vor der politischen Bildung und individuellen Freiheit gewichen. Die frische Kraft der Nation fand in zahllosen Körperschaften ihr selbständiges Recht und betrat, mit reichen aber ungleich unter die Stämme vertheilten Anlagen ausgerüstet und von der physischen Mannichfaltigkeit ihrer Natur angeregt, die Bahnen zur sittlichen und politischen Entwicklung der Griechischen Welt. Die gelockerten Völker besassen an ihren Kulten und Festen ein verknüpfendes Band, und ihre Wortführer wurden die Dichter, denen

der Beruf zur schmückenden Darstellung der religiösen Andacht und der Festmythen den ersten objektiven und formalen Anhalt gab.

1. Die bedeutendsten Metra hat schon das Alterthum mit der Religion verknüpft; vor allen aber Rhythmus, Lied und Tanz in fröhlicher Stimmung auf den Kult bezogen und als Geschenk der Götter gepriesen. Strabo X. p. 467: *ἥ τε μουσικὴ περί τε ὄρχησιν οὖσα καὶ ῥυθμὸν καὶ μέλος ἡδονῇ τε ἅμα καί καλλιτεχνίᾳ πρὸς τὸ θεῖον ἡμᾶς συνάπτει.* Tiefer Plato *Legg.* II. p. 653 E: *τὰ μὲν οὖν ἄλλα ζῷα οὐκ ἔχειν αἴσθησιν τῶν ἐν ταῖς κινήσεσι τάξεων οὐδὲ ἀταξιῶν, οἷς δὴ ῥυθμὸς ὄνομα καὶ ἁρμονία· ἡμῖν δὲ οὓς εἴπομεν τοὺς θεοὺς συγχορευτὰς δεδόσθαι, τούτους εἶναι καὶ τοὺς δεδωκότας τὴν ἔνρυθμόν τε καὶ ἐναρμόνιον αἴσθησιν μεθ᾽ ἡδονῆς, ᾗ δὴ κινεῖν τε ἡμᾶς καὶ χορηγεῖν ἡμῶν τούτους, ᾠδαῖς τε καὶ ὀρχήσεσιν ἀλλήλοις ξυνείροντας, χορούς τε ὠνομακέναι τὸ παρὰ τῆς χαρᾶς ἔμφυτον ὄνομα.* Daher Longin, *prol. Heph.* 3: *μέτρου δὲ πατὴρ ῥυθμὸς καὶ θεός· ἀπὸ ῥυθμοῦ γὰρ ἔσχε τὴν ἀρχήν, θεὸς δὲ τὸ μέτρον ἀνεφθέγξατο.* Zur Erläuterung dienen manche Sagen von den erheblichsten Metren; die vollständigsten Nachweise bei Santen zum Terentianus Maurus. Dieser Schatz rhythmischer Kunstfertigkeit wurde zuletzt durch das quantitirende Prinzip der Sprache bedingt. Wo prosodische Messung fehlt und die Kraft des Accents an die Stelle syllabischer Gliederung tritt, da bildet der Reim ein Ineinander von entsprechenden Reihen und Paaren; die alten Sprachen waren der materiellen Wägung dienstbar, durch Wortfüsse bestimmt, deren reichste Harmonie man im daktylischen Hexameter bewundert, und die ihren Gipfel im System der strophischen Komposition fanden, in welcher ein symmetrisch gefügtes Ganzes durch Responsion mit einem anderen sich deckt. Diese Symmetrie fliesst aus dem Rhythmus, dessen Prinzip die gesetzmässige Bewegung in einem Ebenmass räumlich neben einander geordneter Grössen ist.

2. Wenn der früheste Rhythmus einen Takt angab, ohne den eine Gruppe nicht füglich gemeinsam wirken kann, und ein *κέλευμα* (Sextus *c. Math.* VI, 24: *καθάπερ δ᾽ οἱ ἀχθοφοροῦντες ἢ ἐρέσσοντες ἢ ἄλλο τι τῶν ἐπιπόνων δρῶντες ἔργων κελεύουσιν εἰς τὸ ἀνθέλκειν τὸν νοῦν ἀπὸ τῆς κατὰ τὸ ἔργον βασάνου)* die Menge bei mechanischer Arbeit zusammenhielt, wozu noch ein rohes Werkzeug (wie *κρέμβαλα, ὄστρακα, κρόταλα,* über erstere Ath. XIV. p. 636, cf. Salm. *in H. Aug.* T. II. p. 840 sq.) dienen konnte: so war hier eine der natürlichsten rhythmischen Formen der den Dichtern ungefüge, sonst im Eingang gehörte proceleusmaticus, das *εἰσόδιον* [Mar. Victor. II. p. 99 K. *hoc metro veteres satyricos choros modulabantur, quod Graeci εἰσόδιον ab ingressu chori satyrici appellabant. metrumque ipsum*

εἰσόδιον dixerunt]. Dionysius *A. R.* VII, 72 p. 1488 vergleicht den Rhythmus der *πυρρίχη*, auch charakterisirt der Verf. *π. ὕψ.* 41 den *πυρρίχιος* als *ὀρχηστικὸν*, sonst wissen wir von seiner Anwendung nichts, denn ein bei Dionys. *C. V.* aufgestelltes Beispiel von 18 Kürzen klingt wie Fiktion. Hieran grenzen die paeones; an ihren frühesten Gebrauch erinnert das Ephymnium *ἰὴ Παιὰν* oder *ἰὴ ἰὴ Παιῆον* (Santen *in Terentian.* p. 148, cf. Blomf. *gloss. Agam.* 144), und sie kamen 267 wohl wie die verwandten cretici durch die Dorische Melik auf. Den daktylischen Hexameter führt die Tradition in die Vorzeit des Delphischen Orakels zurück; wiewohl man schwerlich annahm, dass dieser Rhythmus des ausgebildeten Epos schon damals existirte. Nur allgemein gedenkt man seiner als Erfindung der symbolischen Phemonoë (Santen. p. 139), wie Pausan. X, 5: *μεγίστη δὲ καὶ παρὰ πλείστων ἐς Φημονόην δόξα ἐστίν, ὡς πρόμαντις γένοιτο ἡ Φημονόη τοῦ θεοῦ πρώτη, καὶ πρώτη τὸ ἑξάμετρον ᾖσε.* Selbst den ersten Hexameter erfuhr Plut. *de Pyth. orac.* 17: *ἔνιοι δὲ καὶ πρῶτόν φασιν ἡρῷον ἐνταῦθα μέτρον ἀκουσθῆναι· Συμφέρετε πτερὰ οἰωνοὶ κηρόν τε μέλισσαι.* Olen und andere Namen bei Clemens Alex. *Strom.* I. p. 366 kommen ebenso wenig in Betracht als Orpheus (Lobeck *Agl.* I. p. 233 sq.), welche man unter den Urhebern dieses sogenannten *metrum theologicum* nennt. Gleichen Werth mit der Sage von Phemonoë hat, was aus alter Tradition Heraclid. Pont. *ap. Athen.* XV. p. 701 E. und Terentian. 1590 ff. erwähnen, dass im dreimaligen Ruf *ἰὴ Παιάν*, welcher den Sieg des Delphischen Apollon feierte, der Keim des epischen Hexameters und zugleich des iambischen Trimeters lag, je nachdem man im trochäischen Tonfall oder mit iambischer Hebung sprach. Unbekannt mit diesem Mythos vermuthet Apel (Metrik I. 480), dass der epische Vers ursprünglich aus kurzen Zeilen oder einem Paar accentuirender Ithyphallici nach Art des asynartetischen Saturnius bestand. [Hauptschrift H. Usener Altgriech. Versbau, ein Versuch vergleich. Metrik, Bonn 1887]. Wenn dagegen Voss vor anderen den Glauben vertrat, dass der Hexameter, wiewohl er für die kurzen Lieder der ältesten epischen Poesie viel zu stattlich erscheint, ein natürlicher Ausdruck harmonischer und mannichfaltiger Reihen war, so wird eine historische Gewähr aus gebildeten Litteraturen vermisst. Wir finden, noch von dem unähnlichsten Metrum des Indischen Epos abgesehen, in ihren rhythmischen Anfängen ganz andere Takte. Fragt man endlich nach Belegen für den Gebrauch des Hexameters beim Heiligthum (auf einen solchen deuten aber die Benennungen der Grammatiker *versus Pythius, Delphicus, theologicus)*, so weist uns alles (im Widerspruch mit Hermann Gottesd. Alt. p. 202) in junge Zeiten. Nicht wenig befremdet mitten unter dorisirenden und in einem wesentlich

Dorischen Institut, der Ionische Dialekt, der nur in wenigen Fällen (z. B. in der Geschichte des Lykurg und Battus) zurücktritt; dann aber lassen die bildlichen Ausdrücke der Delphischen Tempelsprache, wie *εὐρυγάστωρ, ὀφεοβόροι, πυρικάοι,* welche man doch für uralt erklärt, mit dem Hexameter in keiner Weise sich vereinigen; vielmehr ist es unwahrscheinlich, dass solche früh 268 gebildet oder nur möglich waren, wenn das Heiligthum bereits jenes metrische Mass besessen und geübt hätte. Deshalb darf Lobeck behaupten *Agl.* II. p. 853: *poesin sacram neque olim legibus metricis inserviisse neque nunc adstrictam teneri.*

Den Doriern gefiel der Anapaest in der katalektischen Form des paroemiacus: Th. II. 1. p. 594. Er fand im Kriegslied oder in den *ἐμβατήρια* seinen Platz, diente dem epigrammatischen Satz und dem Sprichwort (vergl. p. 77), auch den spöttischen Einfällen, wie die Tarentiner auf die Römer *πολλὰ καὶ ἀσελγῆ ἀνάπαιστα* fallen liessen: Reimarus *in Dion. Cass.* LXVI, 8. *intpp. Luciani Demon.* 65. Böckh *in Corp. Inscr.* I. p. 883 sq. Es überrascht ihn im Werth einer feierlichen Katalexis zum Schluss der unrhythmischen Inschrift auf Hierons Helm *C. I.* n. 16 zu lesen, *Τῷ Δὶ Τυράν' ἀπὸ Κύμας,* auch in gekürzter Form, *(καὶ) κόρκορος ἐν λαχάνοισι,* ferner in Wetterbeobachtungen, wie *φιλεῖ δὲ νότος μετὰ πάχνην* Theophr. *de ventis* s. 50, *ἔτος φέρει, οὐχὶ ἄρουρα id. H. Pl.* VIII, 7, 6. Was wir Bauernregeln über Wind und Wetter nennen, war in Hexametern (Proben bei Bergk Lyr. III p. 669 f.) abgefasst und von gebildeten Leuten stilisirt. Ausserdem werden metrisch gefasste Sprichwörter oft beobachtet, ihre Zahl lässt sich durch kleine Veränderungen noch mehren (E. v. Leutsch in Gött. Anz. 1855 p. 136-139), aber die Mehrzahl ist aus Dichtern wegen des gnomischen Inhalts gezogen. Eine stattliche Sammlung von Sprichwörtern und verwandten Formeln im Rhythmus des anapaestischen paroemiacus, aus verschiedenen Quellen und Zeiten, giebt der Exkurs von Meineke Theocrit. p. 454 ff. Einiges (worunter auch das alte Sprüchlein *ἀρχὴ δέ τοι ἥμισυ παντός)* hat Haupt Opusc. III. p. 544 nachgetragen. Uebrigens versucht Bergk in einem Freiburger Progr. 1854 darzuthun, dass die Sänger der ältesten Heldenlieder sich der kurzen, paarweise mit einander verbundenen Zeilen bedienten, ferner dass solche Lieder einen mehr lyrischen als epischen Charakter hatten und auf ein kurzes sangbares Strophenpaar sich beschränkten. Selten erscheint jetzt der Dorismus in paroemiaci mit sprichwörtlichem Inhalt. Ein Sprüchlein wie beim *Ath.* VII. p. 288. A. *μή μοι βαιών, κακὸς ἰχθύς,* stammte wohl aus der Attischen Lebensweisheit. Endlich sind bei den Ioniern aus dem Bacchischen Kult hervorgegangen bacchii (Santen p. 89) und die rauschenden ionici, *'Ιαονίοισι νόμοισι* Aesch. *Suppl.* 71. An

den Ionischen Ursprung erinnern noch die Chorlieder in des Euripides Bacchen.

Weltlich war der trochäische Rhythmus. Dass man im Drama vom trochäischen Tetrameter (ὀρχηστικός) zu Iamben überging, bemerkt Aristoteles *Rhetor.* III, 1, 9, *Poet.* 4, 18. Die Komposition des numerus Saturnius (Grundr. d. R. L. Anm. 120) dient, um den Naturalismus und zugleich das Alter dieser metrischen Form darzuthun. Hierzu kam der ithyphallicus im Gefolge des iambischen Trimeters. Der trochäische Tetrameter war den Griechen (wenn wir den Epicharmus aus-269nehmen) für satirischen Spruchwitz minder geläufig als den Römern. So bei Strabo XII. p. 545: Ἀρμένη ἐφ' ᾗ παροιμιάζονται· ὅστις ἔργον οὐδὲν εἶχεν Ἀρμένην ἐτείχισεν. Mehreres fällt in die Römische Zeit: Plut. *Sulla* 2: καὶ τῶν Ἀθήνησι γεφυριστῶν ἐπέσκωψέ τις εἰς τοῦτο ποιήσας· Συκάμινόν ἐσθ' ὁ Σύλλας ἀλφίτῳ πεπασμένον: nebst anderen Attischen Tetrametern *Pomp.* 27, *Cat. min.* 73. Selbst eine Bauernregel ist holprig genug in den Tetrameter eingekleidet worden, Plut. *Qu. Natur.* 16, das Gegenstück zum feinen praktischen Rath, der in den *Fragm. trag.* p. 697 keinen Platz finden durfte, *de prof.* 2: πρὸς στάθμην πέτρον τίθεσθαι, μήτι πρὸς πέτρῳ στάθμην [Nauck: ,*num tragici poetae sit versus dubitari potest*']. Andere Belege bei Welcker *Syll. Epigr.* p. 275 sq. Ferner berichten Etym. M. und Suidas v. Θρίαμβος von einem Festzuge, wo Knaben ἔπαιζον προφέροντες ἰαμβεῖα τετράμετρα ἢ ἡμιάμβεια. Das längste satirische Lied in dieser rhythmischen Form ist oben p. 72 erwähnt. Nicht zufällig war auch der klassische Name χορεῖος, über den Santen p. 73 sich wundert; er geht wohl auf die neckische Wechselrede der Chöre zurück. Hierauf deutet Hom. *h. Merc.* 55:

ἐξ αὐτοσχεδίης πειρώμενος, ἠύτε κοῦροι
ἡβηταὶ θαλίῃσι παραίβολα κερτομέουσιν,

d. h. χοροῖς ἀμοιβαίοις. Aehnlich erscheinen die lustigen oder bissigen Improvisationen im Mythos der Iambe (unter anderen *Schol. Nicand. Alex.* 130), in Thesmophorien und Iakchischen Spässen Arist. *Ran.* 398. Die Griechen dachten kindlich genug, um ein erstes Exemplar des iambischen Trimeters nachzuweisen, selbst aus dem Trojanischen Kriege *Schol. Hom. Z*, 35, *Eust.* ib. p. 476: μὴ σπεῦδ' Ἀχιλλεῦ, πρὶν Μονηλίαν ἑλεῖν | ὕδωρ γὰρ οὐκ ἔνεστι, διψῶσιν κακῶς [vielleicht aus einem Tragiker]; aber auch das Gespräch einer Waschfrau (*Draco* p. 128. *Schol. Hephaest.* p. 158, *Scalig. LL. Auson.* II, 8) lieferte das bündigste Paradigma: ἄνθρωπ' ἄπελθε. τὴν σκάφην ἀνατρέπεις [vielmehr τὴν σκάφην ἀνατρέψεις als Muster für Hipponax, *Schol. Hephaest.* p. 132 *Westph.*]. Aus Orakeln sind nur wenige, zum Theil apokryphische Trimeter bekannt: G. Wolff hat sie gesammelt *Porphyr. de philos. ex orac. haur. reliq.* p. 69—80.

Zweite Periode. 270

Von Homer bis zu den Perserkriegen, Ol. 72, 3.

50. Dieser erste Zeitraum der Griechischen Litteratur ist eine Gruppe von Bruchstücken, denen die Sicherheit eines abgerundeten Bildes fehlt. Es waren Zeiten, in welche die Jugend der nationalen Produktivität fiel: ihre grössten Thaten sind in der Stille geschehen und traten auf einmal vollendet, nicht nach einander in ununterbrochenem Fortgang hervor; dann bezeugen sie die wachsende Bildung der Stämme, doch nur durch fertige Denkmäler, deren Anfang und Studien uns völlig entgehen. Indessen besitzt das Verständniss dieser beginnenden Litteratur einen wesentlichen Vortheil: ihr Stoff ist fast gleichartig, und sie selbst durchläuft begrenzte Bahnen. Ein Zeitmass von mehr als vier Jahrhunderten füllen klassische Leistungen in der Poesie, hauptsächlich des Ionischen und Dorischen Stammes; Epos, Elegie, Melos waren nicht nur vorherrschende Gattungen, sondern auch Grundformen Hellenischer Bildung, die Versuche der Prosa blieben schwach; als sie nun die Spitze der dichterischen Kunst erreicht hatten, schloss für Ionier und einen Theil der Dorier ihr politisches Leben ab. Dass aber die Poesie langsam und geräuschlos sich entwickelte, das erklärt sich aus den mühevollen Vorarbeiten, den vielen Stufen und Uebergängen, durch die man zur poetischen Technik und Festigkeit des Stils gelangen musste. Das Andenken an jene Mühen war früh verwischt, und nach dem Verlust der ältesten Denkmäler in Litteratur und Schrift entbehrte selbst die klassische Zeit einer sicheren Ueberlieferung aus den ersten Quellen. Schon hier merkt man den bezeichnenden Zug des Hellenischen Geistes, aus der Litteratur alles auszuscheiden, dessen Interesse nur im Alter und im naiven Reiz des formlosen Anfangs lag. Zugleich wird angedeutet, dass die Dichter frühzeitig um kernhafte Führer sich zu schaaren liebten und in Gruppen sich sammelten, welche nur in stillen Kreisen wirkten. Aus allem erhellt die Dunkelheit und Sprödigkeit dieses litterarischen 271 Stoffes, bei welchem der Fortgang zur vollendeten Poesie

durch unfertiges auf unbekannten Wegen sich bewirkt und längere Zeit kein schaffendes Individuum mit persönlichen Zügen hervortritt. Dieser Verlauf entzieht uns jeden Einblick in die Kindheit und Lehrjahre des poetischen Betriebs, beginnt aber sofort mit voller Blüthe der Dichtung. Mit halben Worten wird eine Zahl erfinderischer Dichter eingeführt, ihre Thätigkeit hinter symbolische Namen von Kunstverwandten versteckt und in die Gesellschaft zünftiger Genossen aufgenommen; unsicher oder selten sind chronologische und feste biographische Nachrichten. Wie nun die Persönlichkeit der schöpferischen Geister in der Allgemeinheit von Gattungen oder Kunstschulen aufgeht: so ruht ein Dunkel auf dem inneren Haushalt dieser Schulen. [Kein Wunder, da diese Schulen lediglich einer Fiction moderner Philologen ihren Ursprung verdanken.] Nicht leicht kündigt sich die fortschreitende Bewegung in einer so wenig nüchtern ausgeprägten Welt an, in welcher mythische Denkart den Kreis des dichterischen Schaffens und lange Zeit das politische Leben beherrscht. Da die Lebendigkeit der Poesie von keiner Reflexion begleitet war, vielmehr den Sinn für persönliche Leistungen ausschloss, so begreift man im Bericht über jene Zeiten erstlich eine Mehrzahl von Lücken und abgerissenen Thatsachen, welche manches Jahrhundert in das Dunkel einer thatenleeren Oede hüllt, dann warum die litterarischen Begebenheiten so geringen Zusammenhang und selbst nicht den Stoff zur äusserlichen Chronik bieten. Im Wesen jener alten Geschlechter lag ein hoher Grad von Objektivität und Unbefangenheit, welcher die Kräfte der Phantasie vorherrschen liess, aber auch in der Stille des politischen Lebens, als die Stämme noch von gewaltsamen Stürmen wenig erschüttert waren, fand die Poesie für die Darstellung der sinnlichen Wahrheit einen unbedingten Spielraum. Die Dichter hatten damals den Beruf als Sprecher der Hellenischen Denkart den Genius ihrer Nation zu leiten, und dem Mythos folgend verbreiteten sie in seiner plastischen Gestaltung eine Vorschule für Kunstsinn und religiöse 272 Vorstellungen. War nun auch die Stimmung produktiv, so fehlte doch Raschheit und Wetteifer; nur in kleinen geschlossenen Kreisen und gemächlich entwickelten sich die

Gattungen des Epos und Melos, dann Anfänge der Geschichtschreibung und Philosophie, für welche der Kern vielseitiger Erfahrung mit einer fortschreitenden formalen Bildung zusammentraf. Alle Standpunkte der Zeit und Landschaft kamen hier zum Ausdruck, und wenn das litterarische Werk, dem Stammcharakter entsprechend, einseitig blieb, so war es doch dauerhaft und reichte völlig verarbeitet für Jahrhunderte hin, ohne dass die schöpferische Kraft übereilt, oder überspannt und zur Willkür gedrängt wurde. Dagegen fügten die Stämme sich willig jenen begünstigten Genien, deren Weisheit und künstlerischer Geist ihren Zeitaltern überlegen war; eine Zahl kunstverwandter Männer begnügte sich nachdichtend den Schatz der Meister fortzubilden und uneigennützig zu vererben, so dass diese [in der Hauptsache aber bloss angenommenen] Kunstgenossen mit den leitenden Geistern im Andenken der Nachwelt verschmolzen. Bis auf Archilochus trat kein Individuum mit bevorzugter Persönlichkeit hervor, und die Macht der Objektivität (§ 31) oder der allen gemeinsamen Formen in Anschauung und Denken war zu stark, als dass ein schöpferisches Individuum, wenn nicht auch eigenthümliche Lebensgeschicke hinzu kamen, so leicht aus der Menge sich abheben konnte. Daher sind trotz der trümmerhaften Ueberlieferung, welche den Zusammenhang einer historischen Erzählung versagt, jene kräftigen Genien, in denen das geistige Mass ihrer Zeiten sich erhöht, unsere Führer im Dunkel der Forschung; eine Reihe von Dichtern gilt statt ihrer Zeitgenossen.

51. Die Bahn der Dichtung welche den Hellenen eine Schule der Bildung eröffnete, betraten zuerst Ionier. Dieser Stamm hatte vermöge seiner glücklichen physischen Anlagen, seiner geistigen Regsamkeit und Liebe zur Mittheilung (§ 22—24), worin noch ein fliessendes Idiom ihm günstig war, den nächsten Beruf, die Natur zu schildern und die Sagen der Vorzeit mit aller Empfänglichkeit zu berichten. Ihre Beweglichkeit wuchs mit dem Reichthum, der ihnen durch Gewerbfleiss, Handel und Seefahrt zufloss; sie setzten ihr Dichten und Forschen noch in den Zeiten der Uebermacht Athens fort, nur blieb eine grosse Zahl ihrer Dichter 273

und Denker verborgen in der Stille des Privatlebens. Denn es war ein charakteristischer Zug der Ionier, dass sie niemals aufhörten sich zu vereinzeln, selbst nicht als Kriegsnoth und Politik der Asiatischen Weltreiche sie bedrohten und hätten zwingen sollen zusammenzustehen. Auch ihre fleissigen Aufzeichnungen von Gegenwart und Vergangenheit, durch welche sie zur Verbesserung der Schrift und ihres Materials beitrugen, die Stadt- und Hauschroniken rückten als Privatsache geräuschlos fort; dennoch stand ihre Wissenschaft in nahem Verkehr mit der bürgerlichen Thätigkeit, und bloss gelehrte oder zünftige Zwecke der Schriftsteller waren ihnen unbekannt. In den reichsten Plätzen der Gesellschaft und des Handels von Ionien, Milet, Smyrna, Kolophon, Chios, Samos und einigen ihrer Kolonien (worunter Lampsakos), blühte die lebhafteste Mittheilung: sie bedeuteten gleichsam Studienörter, und überragten die Bildung vieler kleiner oder weniger berühmter Städte. Dennoch war der Fortgang der Ionischen Litteratur selbst den Alten nur fragmentarisch bekannt; manche bedeutende Leistung wurde in den reicheren Jahrhunderten übersehen oder zufällig vergessen. Auch stehen ihre namhaftesten Autoren fast immer vereinzelt; selten hört man von nahen Beziehungen, welche sonst den Meister mit seinen Jüngern verbinden. Endlich stand die Poesie der Ionier mit dem Kult in loser Verbindung; doch waren ihre Beziehungen zur Oeffentlichkeit am meisten von Vorträgen an festlichen Versammlungen bedingt. 2. Indessen erscheint uns die Vereinzelung im geistigen Leben und Schaffen dieses Stammes vielleicht grösser als sie wirklich war, bloss wegen der Abgerissenheit und geringen Planmässigkeit unsrer litterarischen Ueberlieferungen aus dem höheren Alterthum. Auch 274 andere bedeutende Seiten der Ionischen Kultur, wie namentlich ihr Gewerbfleiss, ihr Verkehr und ihre künstlerische Technik, erscheinen uns unvollständig, weil sie selbst von fleissigen Forschern wenig beachtet wurden; ein Theil dieser Thatsachen und Institute liess sich wegen ihres hohen Alters, denn sie blühten lange vor der Olympiadenrechnung, kaum ergründen, oder war in ungewissen Sagen überliefert. Dem Volk dagegen galt der Genuss des Schönen höher als die

Kenntniss von seinen Elementen und Anfängen; es empfand kein Verlangen den Studien der Meister oder den Beiträgen ihrer Vorgänger kritisch nachzugehen; man begnügte sich damit, das vollendete Werk entgegenzunehmen und ältere Versuche, welche den Neueren zum geschichtlichen Verständniss der Redegattungen unschätzbar sein würden, gingen spurlos unter. Aber auch später, als die Reife der Hellenischen Politik den Blick ihrer Geschichtsforscher schärfte, verweilten sie selten bei Fragen der Kultur, welche doch reich an Glanzpunkten des Ionischen Lebens war, und dieses Objekt, mit dem einheimische Kenner des Alterthums sich nicht beschäftigten, ging zuletzt in die Hand von oberflächlichen Sammlern über. Wenn nun eine so zerstückelte Tradition uns keinen litterarischen Gemeingeist unter den Ioniern erkennen lässt: so sind doch Schulen und zünftige Genossenschaften nicht im alleinigen Besitz schöpferischer Kraft bei ihnen gewesen. Schon der stetige Fortschritt in den Redegattungen, in denen nichts verschollenes und verlebtes sich wiederholt, setzt das Zusammenwirken einer Gesamtheit voraus, und hervorstechende Geister werden auf allen namhaften Punkten des Ionischen Gebiets angetroffen; auch ist einleuchtend, dass ein Stamm, der unermüdlich seine Musse dem Hören und der ausgedehntesten Mittheilung zuwandte, gleichmässig an aller geistigen That in seiner Mitte den wärmsten Antheil nahm. Wir dürfen also die Litteratur 275 der Ionier, wenngleich sie nur aus vereinzelten Erscheinungen begriffen wird, für das Ergebniss einer volksthümlichen und vielseitig organisirten Bildung halten, welche durch eine Wechselwirkung zwischen dem bewegten Leben und der stillen künstlerischen Arbeit genährt wurde. Dichter und Denker befruchteten diesen dankbaren Boden und verliehen den Schöpfungen des Ionischen Genius durch die Weihe der Kunst eine bleibende Gestalt.

1. Die Thatsache, dass die frühesten Schriften der Ionischen Litteratur untergingen, oder nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt (also diaskeuasirt) fortdauerten, wird mit Bestimmtheit nur von Werken ihrer Geschichtschreiber erwähnt. Dionys. Hal. *iud. de Thuc.* 23: *οὔτε γὰρ διασώζονται τῶν πλειόνων αἱ γραφαὶ μέχρι τῶν καθ' ἡμᾶς χρόνων, οὔθ' αἱ διασωζόμεναι παρὰ πᾶσιν ὡς ἐκείνων οὖσαι τῶν ἀνδρῶν πιστεύονται. ἐν αἷς εἰσιν*

αἵ τε Κάδμου τοῦ Μιλησίου καὶ Ἀριστέου τοῦ Προικοννησίου καὶ τῶν παραπλησίων τούτοις. Suidas v. *Ἑκαταῖος: πρῶτος δὲ ἱστορίαν πεζῶς ἐξήνεγκε, συγγραφὴν δὲ Φερεκύδης· τὰ γὰρ Ἀκουσιλάου νοθεύεται.* Ath. II. p. 70. A: *Ἑκαταῖος δ' ὁ Μιλήσιος ἐν Ἀσίας περιηγήσει, εἰ γνήσιον τοῦ συγγραφέως τὸ βιβλίον· Καλλίμαχος γὰρ Νησιώτου αὐτὸ ἀναγράφει.* Aehnlich von desselben Aegyptiaca Arrian. Anab. V, 6, 5. Ferner Clem. Alex. *Strom.* VI. p. 752: *καὶ ἐπὶ τούτοις ὁ Προκοννήσιος Βίων, ὃς καὶ τὰ Κάδμου τοῦ παλαιοῦ μετέγραψε κεφαλαιούμενος.* Suidas v. *Ἵππυς: και πρῶτος ἔγραψε τὰς Σικελικὰς πράξεις, ἃς ὕστερον Μύης ἐπετέμετο.* [s. Wilamowitz im Hermes 1884 S. 442 ff.] Ath. XII. p. 515. D: *Ξάνθος ὁ Λυδὸς ἢ ὁ τὰς εἰς αὐτὸν ἀναφερομένας ἱστορίας συγγεγραφὼς Διονύσιος ὁ Σκυτοβραχίων.* Cf. *Annot. in Dionys. Perieg.* pp. 490, 520. [E. Schwartz de Dionys. Scytobr. Bonn, 1880. dazu E. Bethe Quaestt. Diodor. mythographae, Gött. 1887.] Ueber Attiker und Dorier finden wir nichts ähnliches berichtet; wenn man von den Täuschungen des Heraklides Ponticus [welcher Tragödien des Thespis verfertigt hatte, Aristot. *ap. Diog. Laert.* V, 92; dafür liess er sich von Dionysios *ὁ Μεταθέμενος* durch einen von diesem verfertigten Sophokleischen Parthenopaeos täuschen] absieht, werden Ueberarbeitungen der ältesten Komödien kaum analog erscheinen. Doch sollte man sich wundern, wenn nicht auch manches epische Gedicht, welches ausser dem reichen Mythenstoff kein allgemeines Interesse fand, umgeschrieben wäre. So werden die *Νόστοι* der Prosaiker Antiklides und Lysimachus, vielleicht auch Polemo, wie Welcker vermuthet, eine kyklische Masse, Sosikrates (Ath. XIII. p. 590. A.) die Hesiodischen Eoeen verarbeitet haben; ein gleiches wird vom *Κύκλος* des Grammatikers Dionysius angenommen. Denn die sogenannten kyklischen Epiker kannte man zuletzt weniger aus ihren Texten als in aufgelöster Gestalt durch mythographische Handbücher. Hiernach darf uns auch Akusilaos in besserem Licht erscheinen, denn dieser wird sonst nur mit Hesiodus gleichsam als Fortbildner seiner Fabeln eng verbunden. Derselbe hatte den wesentlichen Inhalt der Eoeen mit neuen Ortssagen vermehrt in prosaischen *Γενεαλογίαι* (wovon das einzige [wenn man von dem zweifelhaften *Schol. Pind.* Ol. VII, 42 absieht, übrigens von Müller FHG. übersehene] wörtliche Citat *Schol. Victor. Il. Ψ,* 296) niedergelegt. Von diesem Fortsetzer des Hesiodischen Mythenkreises s. Th. II. 1. p. 315.

52. Seefahrten, Handelsverkehr und Gewerbfleiss waren die Grundlagen der Ionischen Kultur und gewährten reiche Mittel, um die Heiligthümer durch Künste zu schmücken. Bei Homer dämmert eine leichte Kunde von Aegypten und

seinen Geheimnissen: desto häufiger wird die Seeräuberei der Phoeniker erwähnt, verbunden mit ihren wohlersonnenen Schiffermärchen. Aus dem Zeitraum, welcher den Olympiaden nahe stand, erfährt man nur grössere Fortschritte zur Erweiterung des Wissens und des bürgerlichen Wohlstands, ehe das Lydische Reich den Ioniern näher rückte. Dann wächst unsere Kenntniss von ihren Ansiedelungen im Ausland, von dem, was sie dort besassen und was ihr unternehmender Geist noch erwarb. Nach einander zerstreuten Milet, Samos und Phokaea das nebelhafte Dunkel, welches die sagenhaften Gebiete des nördlichen Asien, des westlichen Europa, der Libyschen Küstenländer umgab. Milet machte den Pontus sicher und wohnlich, verband sich mit den Nachbarn, erlangte von den nomadischen Barbarenvölkern die nöthige Sicherheit für den Eintausch der Waaren, und sobald die Kyrenaische Pentapolis und die Gunst der letzten Aegyptischen Könige den bisher verschlossenen Welttheil eröffnet hatten, wurden Milesier die gewandtesten Vermittler, welche den entfernteren Hellenen die Güter und Sagen Libyens zuführten. Dem Westen zugewandt überlieferten Phokaeer und Samier die früheste Kunde von Iberien und Ligystika, von Sardo und den Nachbarinseln, nicht ohne manchen abenteuerlichen Schmuck der Sagen, und Massilia, der fernste Sammelplatz für Kultur und politisches Leben in Gallien, wurde der Ausgangspunkt kühner Reisen in den Norden Europas und geographischer Beobachtungen. Ihre Kriegsschiffe und grossen Handels- [277] flotten beschränkten das Uebergewicht der fremden Kauffahrer, und vereint mit Korinthiern und anderen Doriern, die seitdem häufig in Italien und Sicilien sich niederliessen, lichteten und beherrschten sie längere Zeit das Ionische Meer. 2. Was Ionier aus diesen weitreichenden Zügen an geistiger und materieller Ausbeute mitbrachten, blieb ihnen kein todter Besitz. Durch die Vortrefflichkeit des Bodens und Himmels über alltägliche Nothdurft erhoben, nutzten sie den reichen Stoff zur Ausbildung ihrer Kraft, sie veredelten ihr Gemeinwesen und verbesserten die künstlerische Praxis; der Zufluss so vielfältiger Schätze regte den beweglichen Sinn dieses Stammes an, welcher am Schauen,

Geniessen und Schaffen thatkräftig sich erfreute. Daher glänzten ihre religiösen Institute und Festlichkeiten durch Pracht und Fülle der Formen; ihre Tempel und Orakelstätten (vor anderen besassen Ephesus, Phokaea, Samos ausgedehnte Heiligthümer), ihre Rathhäuser und anderen öffentlichen Anlagen waren durch Alter und Umfang ausgezeichnet, und brachten den zierlichen Stil der Ionischen Architektur zur Blüte. Als namhafte Künstler werden die Baumeister Rhoekos und Chersiphron genannt. Hier zuerst weicht bei den Götterstatuen die Starrheit des überlieferten Typus einer lebendigeren Auffassung und wir beginnen einzusehen, dass auch die Malerei hier eine von altersher geübte Kunst war. Durch die Berührung mit dem Osten wurde wie im allgemeinen der Luxus und die Behaglichkeit des Lebens, so im besonderen die Fabrikation in Metall gefördert und vervollkommnet, nachdem zuerst Theodoros die orientalische Technik des Giessens, Glaukos die *κόλλησις σιδήρου* befriedigend angewendet hatten; auch hob der Gewerbfleiss, welcher an der Verarbeitung aller Rohstoffe sich entwickelte, besonders die Wollenarbeit und das Wirken bunter Teppiche. Bald blühten vielbesuchte Schulen (Anm. zu § 16, 2), sie verbreiteten zuerst ein vollständiges Alphabet und erhielten reiche Nahrung durch Dichterwerke. Das Talent durfte sich überall nach Wunsch unter den Ioniern regen, bei denen jeder Fortschritt durch die demokratische Freiheit und Oeffentlichkeit berechtigt war; die gleiche Strebsamkeit be-278haupteten sie noch spät unter den Schwankungen ihrer Gesellschaft in ungeschwächter Kraft. Dies waren die schönsten Tage der epischen Poesie. 3. Als dann die Macht der Asiatischen Monarchien, zunächst der Lydischen Könige sie bedrohte, schlugen auch die Künste der Barbaren unter den Ioniern feste Wurzel; auch waren sie wohl durch eigene Sinnesart vor anderen geneigt die fremden Sitten und den Luxus mit Ueberschätzung aufzunehmen. Hellenische Kulte mischten sich mit dem Pomp der Asiaten; fremde Musik und verführerische Weiber, geübt im Saiten- und Flötenspiel, drängten sich ein und wurden eine beliebte Zugabe der lüsternen, durch Erfindsamkeit verfeinerten Gastmäler. Nach der Unruhe der früheren praktischen Weltfahrten

gefiel sich ihr Geist allmählich im weichlichen Genuss des Privatlebens, sogar in kleinbürgerlichem Behagen, und die Selbstsucht zehrte den Patriotismus auf. Dieser Geist des Ionischen Stilllebens erzeugte manche Spielart des Realismus und der Empfindsamkeit, die schwächlichen Klagen der Elegie, die Sittenzeichnung des spottenden Iambus, den plebejischen Choliambus mit seiner stark ausgeprägten Naturwahrheit. Während des 6. Jahrhunderts kam das Staatswesen bisweilen in die Hand kräftiger Tyrannen, deren einige den alten Geschlechtern angehört oder in Parteiungen zwischen Rath und Gemeinde vermittelt hatten; keiner derselben erreichte den Glanz und die Popularität des Polykrates, des freigebigen Gönners von Kunst und Poesie, welcher grossartige Bauten unternahm, litterarische Sammlungen begann und seinen Herrensitz mit einem höfischen Verein von Dichtern umgab. Zuletzt durch die Uebermacht der Perser, weiterhin der Athener, gedrückt, flüchteten die Ionier aus der Politik in die stille Gelehrsamkeit, und legten den Grund zu historischer und philosophischer Prosa. Sie wurden auch mit der Dichtung der übrigen Griechen vertraut, und einige (wie Xenophanes und Ion) versuchten sich selbst auf mehreren Gebieten. Hier am Endpunkt seiner Laufbahn befriedigte sich der Stamm, dem reiche, besonders durch Länder- und Weltkenntniss gehäufte Stoffe der Polyhistorie zuströmten, in emsiger Lese- und Schreibelust, aber wenige griffen in die geistigen Bewegungen ihrer 279 Zeit selbständig ein.

1. Ein so bedeutender Umfang der Ionischen Welt und Betriebsamkeit konnte hier nur angedeutet werden, um den Boden für die Voraussetzungen und Kräfte der Ionischen Bildung zu fixiren. Mit einer Auswahl erheblicher Momente mag man um so mehr sich begnügen, als die historische Darstellung der grossen Ionischen Staaten lückenhaft bleibt. Von ihren Inkunabeln reden besonders Pausanias und Strabo, dann folgen leere Zeiträume, nur eine geringe Zahl von Thatsachen bietet sich mit leidlich bestimmter Zeitfolge; vermuthlich gingen die Chroniken nicht weit zurück. Die Kulturgeschichte der Ionier spiegelt sich aber wesentlich in ihrer Litteratur. Aus dem Gemisch der Kolonisten lässt sich die Verschiedenheit der Mundarten (Anm. zu § 24), welche noch in dem Homerischen Dialekt ihre Spuren hinterlassen hat, un-

gezwungen herleiten; dahin gehören vielleicht auch Aeolismen beim sogenannten Herod. *V. Hom.* 37. Ferner wird durch die Pflanzörter und Handelswege der drei hervorragenden Städte manche geistige Berührung zwischen entfernten Punkten verständlich: sie verbreiteten das Epos (jener Herod. 7 lässt den Homer unter anderem *ἐκ Τυρσηνίης* [so schon Heraklides Ponticus. s. J. Schmidt *de Herodot. quae fertur vita Homeri*, Hall. 1875 p. 59] *καὶ τῆς Ἰβηρίης* schiffen) und die Sagen vom Westen Europas, welche der Sikeliot Stesichorus benutzt hat, empfingen aber auch durch Italioten im Phokaeischen Elea die Kenntniss ihrer Philosopheme, welche Heraklit in Ephesus und Melissus auf Samos erfuhren. Ueber Phokaea besonders Herod. I, 163: *οἱ δὲ Φωκαιέες οὗτοι ναυτιλίῃσι μακρῇσι πρῶτοι Ἑλλήνων ἐχρήσαντο· καὶ τόν τε Ἀδρίην καὶ τὴν Τυρσηνίην καὶ τὴν Ἰβηρίην καὶ τὸν Ταρτησσὸν οὗτοι εἰσὶ οἱ καταδέξαντες.* Dass sie unter anderen Fabrikaten *χειρόμακτρα πορφυρᾶ* mittheilten, schliesst man aus Sappho *fr.* 44 *ap. Ath.* IX, p. 410. D. In der frühesten Zeit ihrer Seefahrten hatten sie Massilia gestiftet (Aristot. *ap. Ath.* XIII. p. 576 A, *Harpocr.* s. Rhein. Mus. IV. 99 ff.); sonst kommt die thatkräftige Stadt nur bei der Geschichte geographischer Entdeckungen vor, und wir erfahren nicht einmal aus allerhand Notizen (*Villois. in Long.* p. 118) wieweit das Griechische Sprachelement bei den *trilingues Massilienses* sich erstreckte. Von Milet einiges Ukert Geogr. I. 1. p. 44 fg. Als äusserster Punkt seines Verkehrs im Westen erscheint Sybaris (Herod. VI, 21, Diod. *fr. Vat.* VIII, 25 *Bekk.*) im Süden Naukratis [über Naukratis giebt am besten Auskunft das zweibändige Werk von E. A. Gardner 1886—88] vor anderen Hellenischen Stapelplätzen (Herod. II, 154, 178. *Μιλησίων τεῖχος* Strab. XVII. p. 801 und die merkwürdige Notiz bei Steph. v. *Ἔφεσος*), im Osten und Norden aber sind die Grenzen sehr unbestimmt. Gewiss drangen 280 sie tief in das Innere des Perserreichs, während sie in den Buchten des Pontus (eine der ältesten Unternehmungen verbirgt der Argonauten-Mythos) die Waaren von Hochasien empfingen (Strab. II. p. 73, XI. p. 509); mit ihren Kolonien, worunter Borysthenis (Dio Chrys. *Or.* 36) noch Trümmer Ionischer Bildung zeigte, streiften sie sogar die Steppenvölker. Von den Samiern, unter denen Kolaeos namhaft, Herod. IV, 152, mit Einzelheiten bei Ath. XIV. p. 655. Den Einfluss dieser ausgedehnten Fahrten, die besonders im Sagenkreise des Hesiodus durchschimmern, bezeugen *μῦθοι Συβαριτικοὶ* und *Λιβυκοί* (Anm. zu § 17, 4), ferner die Fabel des Busiris, die man [wohl zuerst] aus Panyasis (Eratosth. *Geogr.* fr. 15 [H. Berger die geogr. Fragm. d. Eratosth. L. 1860 S. 49], Ath. IV. p. 172. D) erfuhr [über die Griechische Busirissage vgl. Lepsius Chronol. d. Aegypt. S. 271], dann die

Benennung *Ἰόνιος πόντος* (dunkel *Schol. Pind. Pyth.* III, 120, ergänzend *Schol. Dionys.* 94), auch Mythen der Lyriker; zuletzt noch Logographen und philosophische Studien. Seitdem Griechische Söldner (bei Nebukadnezar Ol. 44) Babylon und Syrien besucht (Müller in Niebuhrs Rhein. Mus. I. p. 287 ff.), Griechische Waffen und Reisende, selbst Gesandschaften nach Aegypten (Herod. II, 159 fg.) gedrungen waren, kam die Kunde von den religiösen Ideen des Orients auch zu den Ioniern. Doch wird gerade dieses Moment des Verkehrs von keinem Alten bezeugt; daher muss die kecke Hypothese von Priester- und Schifferkulten, welche Voss in ein straffes, fast chronologisches System mit starken Auswüchsen gebracht hat, in ihrem ganzen Umfang sein volles Eigenthum heissen: vgl. Anm. zu § 22 und zu § 56, 2.

2. Aelteste Tempel der Ionier in Phokaea und Samos, Herod. III, 60, Pausan. VII, 5. Jünger waren der Milesische des Apollon (Strab. XIV. p. 634), obgleich in seinen Anfängen uralt, und das Artemisium von Ephesus. Von den genannten Künstlern Müller Archäol. § 60 fg. [Brunn Künstlergesch. II. S. 324]. Die ältesten Tempel Ioniens zählt ders. § 80 auf. Ein Maler Bularchus bei Plin. VII, 126. XXXV, 55 ist als Fiction erkannt. [Welcker Kl. Schr. I S. 437. Brunn Künstlergesch. II S. 45.] Ueber anderes was hierher gehört s. Anm. zu § 23, 2.

3. Der Einfluss der Lyder hat zunächst die Kolophonier berührt, wie Ath. XII. p. 526. A. lehrt. Hierher gehört vorzüglich die Aneignung Lydischer Musikinstrumente seitens der Ionier, Hauptstellen bei Ath. XIV. p. 635. D. 636. A. Die lasciven Tänze Lydischer Mädchen beim Fest der Ephesischen Artemis erwähnt Autokrates bei Ael. *H. A.* XII, 9. Von den Lydischen Saiteninstrumenten war ein leichter Fortschritt zur harmonischen *ξυναυλία*, sobald die *Ἀσιὰς κιθάρα* (d. h. *Λυδία*, Strabo X. p. 471, Plut. *de mus.* 6, *Schol. Apollon.* II, 777, cf. *intpp. Arist. Thesm.* 120), namentlich die *μάγαδις* in Händen der *Λυδαὶ ψάλτριαι* (Ion *ap. Ath.* XIV. p. 634. F.), mit der Phrygischen Flöte sich paarte, Telestes *ap. Ath.* XIV. p. 617. B. Ein wesentlicher Theil der Griechischen Melik, aber 281 auch der jüngeren Religion, welche sich aus Lydien und Phrygien, der Wiege rauschender Kulte, vom Flötenspiel begleitet nach dem Peloponnes und Delphi zog, stand unter den Einwirkungen dieser neuen Tonbildung. Vgl. Anm. zu § 58, 1.

Für die politischen Reibungen im Inneren der Ionischen Demokratie ist ein Beleg Aristot. *Politt.* V, 2. extr. Tyrannen in vieldeutiger Auffassung (Anm. zu § 23, 1 und Nachweise bei Wachsmuth I. p. 495 fg.) gab es vor und unter der Persischen Herrschaft; cf. Herod. VI, 43. Häuptlinge (wie in Phokaea die Kodriden Phobos und Blepsos, Charon

ap. Plut., stammten noch aus alten Königsgeschlechtern, andere traten unter Lydischem (Ephesus), dann unter Persischem Einfluss und Schutz hervor; nur Samos besass [vor Polykrates] eine wirkliche Dynastie.

53. Dieser so kunstsinnige, durch die Reichthümer der Natur und der menschlichen Betriebsamkeit entwickelte Stamm war zum Schöpfer der Poesie berufen, und hat das Epos, die ursprünglichste Form der Poesie in ihrer reinsten Frische, gebildet. Im Epos fand er ein angemessenes Organ, um die Erscheinungen des Geistes in der Wirklichkeit zu begreifen und plastisch zu fassen; in ihm spiegelte sich die Vergangenheit, welche als Sage oder mit sagenhafter Färbung hervortrat, gleich sehr als die Gegenwart. Von natürlichem Enthusiasmus getrieben formte die Poesie zuerst die jugendlichen Anschauungen des Volks, und weil sie den alterthümlichen Bestand seines geistigen Eigenthums aufnahm, so hat dasselbe auch dankbar sie als die Wiege seiner Humanität betrachtet und willig mit den höchsten Vorrechten geehrt. Denn die Poesie des Epos war damals nicht bloss eine Schule für rhythmisches Mass und Formenbildung: sie gab auch dem kindlichen Denken des Volks ein Gewand und erzog dasselbe zu den Idealen der Kunst. 2. Ein ächtes Epos, wie nur die Hellenen es in natürlicher Frische besassen, ruht auf der Sage, dem frühesten Eigenthum des Stammes. Sobald aber die Sagen des Stammes sich bis zur Volkssage erweitert und als solche eine gewisse Festigkeit erlangt hatten, begann auch die Arbeit des Volksepos. Sein Bestand wurde durch Sänger in einer Auswahl solcher Volkslieder, die vor anderen gefielen, be- 282 grenzt; zugleich fanden sie, vom charakteristischen Ton der Heldenlieder geleitet, einen Stil, der sich im engen Kreise natürlicher Wendungen und wiederkehrender Formeln bewegte. Dieser Anfang der Volkspoesie war als Organ der Sage früher als alle Kunstdichtung und bestand auch später noch neben ihr, aber namen- und herrenlos: in ihr wirkt das Volk unbemerkt gleich einem dichtenden Individuum, die Sänger aber geben seinen Sympathien und Themen, wenn sie der Augenblick erregt, nur einen gegenwärtigen Ausdruck und tragen diesen Stoff mit vollerer

Stimme vor. In der Benennung (Anm. zu § 44, 2) der drei ältesten Musen hat sich der Glaube bezeugt, dass das Epos als Grundlage aller Poesie aus der Erinnerung oder Sage hervorging. Die Sagenpoesie war also der erste Schritt zur werdenden Bildung, der früheste geistige Besitz und deshalb ein Schatz der Nation; auch die Kunst und Handhabung dieser Poesie war, wenn nicht ein Gemeingut, doch vielen gemeinsam. Sie forderte kein persönliches Talent, ebenso wenig aber gestattete sie dem Dichter seine Persönlichkeit geltend zu machen: was er dichtete, war aus der dichterischen Kraft und Stimmung des Volks geschöpft. An ihr konnte daher keine Besonderheit haften; um zu gelten, musste sie zur vollendeten Objektivität reifen und allen gerecht werden. Nun war ein rein objektiver Vortrag und Ausdruck des volksthümlichen Bewusstseins noch leicht und möglich, als die Schlichtheit der wirklichen Zustände nirgends mit der gläubigen Hingebung an ein Ideal der Vorzeit in Widerspruch gerieth: man fühlte sich fast jenen starken Geschlechtern verwandt, welche durchaus abhängig von göttlichen Kräften so wunderbares gewirkt hatten. Wo daher das Heroenthum noch nicht verblichen war, und das Subjekt im Objekt aufging, blieben die Sagen und idealen Anschauungen frei von aller Reflexion. Am wenigsten war die naive Stimmung erschwert oder selten, als diese Lieder noch einen geringen Umfang hatten und anschaulich in der Erzählung eines einzigen Mythos (§ 46, 3) sich bewegten: ein so kleiner Bestand von Liedern erhielt sich im treuen Gedächtniss aller und schloss die Willkür selbst begabter Individuen aus. Auch entsprach es dem Geist jener alter- 283 thümlichen Zustände, dass das Gepräge der Volksdichtung in Form und Stoff gleichmässig war, dass sie weder roh (d. h. unfein in Sittlichkeit und ohne Gefühl für Form) noch zierlich und mannichfaltig sein mochte. Aus so schlichten Elementen entstand ursprünglich das Epos: die Sage, der ausgewählte Stoff, verknüpfte sich mit der Kunst, und diese zog aus dem Mythos ein plastisches Element der Darstellung. Der epische Stoff war sagenhafte Geschichte, der Vortrag aber auf einen Mythos und auf den Umfang einer Sage gerichtet. Der epische Text bildete sich in einem engen

Gebiet aus, und scheint anfangs in Landschaften der Aeolier oder Ionier einheimisch gewesen zu sein. Ein kühner Wurf musste den Verband zwischen Kunst und Sage stiften; er geschah mit Bewusstsein und besonnenem Gebrauch der Mittel. Der Künstler ordnete und verschönerte den umlaufenden Stoff, bemüht durch den Reiz der Neuheit zu fesseln; der Ton war kindlich, die Form einfach, mit sparsamstem Schmuck, abwechselnd in Erzählung und Gespräch. Die Dichter hatten aber grosse Mühen zu bestehen, ehe sie Stil und Phraseologie geschmeidig machten und zu einem Grad von grammatischem Ebenmass gelangten. Denn die Sprache war lange Zeit hart und ungefügig, ehe das metrische Gesetz durch angemessene Folge von Längen und Kürzen sie zum Wohllaut erzog. Von den frühesten Epikern wissen wir nichts; die ältesten Dichter sind auch hier namenlos, die schaffenden Künstler und ihre frühesten Versuche blieben ein Geheimniss. Denn in gleichartigen Zuständen war der Ruhm und das Verdienst der Individuen gering, und die Volkssänger konnten nicht Erfinder sein, sondern sie gaben nur der Sage, die aus der gesamten Bildung einer Völkerschaft erblüht, die rechte Fassung in einer allen verständlichen Form. Die Namen eines Korinnos, Oiagros und mehrerer Peloponnesier sind willkürlich erfunden und können nicht für Symbole der Dichtung selbst gelten; da- 284 gegen haben die Gelehrten des Alterthums, da sie mit gutem Grunde keinen Erfinder der Redegattung annahmen, welche die Volksthümlichkeit und den Geist des Stammes aufs treuste wiedergab, Homer für den ersten Epiker von Ruf, die Homerischen Gedichte für das erste nachweisbare Denkmal der Litteratur erklärt. 3. So beginnt diese Litteraturgeschichte mit Lücken und Räthseln, welche die Griechen der klassischen Zeit nicht mehr lösen konnten. Sie haben nur wenige Thatsachen überliefert, welche wir nur selten durch Kombination, bei welcher uns die Vergleichung ähnlicher Zustände [mittelalterlicher Litteraturen] als Regulativ dient, bis zu einem Grade historischer Sicherheit ergänzen. Ein natürlicher Ausgangspunkt waren die religiösen Versammlungen der Völkerschaften (§ 48) oder Panegyren, denen die Poesie als enthusiastischer Ausdruck der Natur-

feier und Gottesverehrung von orchestischen Rhythmen (§ 49) begleitet, sich frühzeitig anschloss. Neben die heilige Dichtung trat dort eine fast weltliche Darstellung, welche die Festlichkeiten der bürgerlichen Gesellschaft schmückte. Die Feste wurden durch einen Lobgesang auf den Gott (*προοίμιον*) eingeleitet, in dem man das Alterthum seiner Feier treu nach örtlichen Sagen und Tempellegenden pries; Kitharoeden hatten den Beruf mit Gesängen das Fest zu weihen und die Menge zur Andacht aufzufordern, lange bevor künstlich angelegte lesbare Lieder (*ὕμνοι*) aus den Händen musikalischer Dichter kamen. Gegenwärtig bietet nur ein kleiner Theil Homerischer Hymnen den knappen Umriss solcher Weihelieder; damals aber mochten wenige Zeilen in ernster Formel genügen, um den Gott anzurufen und die Sage von der Einsetzung seines Kults verbunden mit seinen Attributen zu verkünden. Später knüpfte sich ein freier dichterischer Vortrag an jene Wettgesänge (*ἀγῶνες* Anm. zu § 48, 1), welche von einer zahlreichen stammverwandten Volksmenge vernommen wurden; sie begleiteten die heiligen [285] oder nationalen Panegyren (wie die Versammlungen der Argivischen Landschaft und später in Athen die Panathenaeen), die Leichen- und Ritterspiele, die Feste der Erinnerung und die bürgerlichen Zusammenkünfte. Den hauptsächlichen Stoff der Festgesänge gewährten die ältesten Heldenlieder (*κλέα ἀνδρῶν*), der Kern der volksmässigen Sage. Sie ruhten auf geschichtlichem Grunde, genossen deshalb das Vorrecht für wahr zu gelten, und wurden trotz der steten Verschönerung geglaubt: sie waren das Erbtheil kräftiger und ruhmbegieriger Geschlechter, welche vom natürlichen Hange zum Wunderbaren erfüllt ihre Vorzeit idealisirten. Die Heldensage war durch den nationalen Glauben über das gewohnte Mass hinaus geweiht, und schon ihr Ursprung erfüllte sie mit einem dichterischen Hauch. Vielleicht waren die Sagen und Lieder, welche die Nachkommen der Sieger von Troja vorfanden oder bewahrten und nahe dem Schauplatz jener Kämpfe lebhaft empfanden, nur klein in Umfang und von ungleichem Interesse. Doch der Mund der Sänger mehrte diese Sagen und steigerte sie bis zur Heldendichtung, zu kleinen epischen Gemälden

mittelst der Komposition einer οἴμη [eines Liederganges, Liedercyklus], und aus der ersten Frische der Einbildungskraft erwuchs ein dichterischer Stoff, welcher fähig war erweitert, mit Absicht und Kunst geschmückt zu werden. Das Verlangen nach Mittheilung, welches eine heitere Gesellschaft kennt, trug den Dichtern die Stimmung eines festlichen Vereins entgegen: die Versammlung ergötzte sich behaglich an den rühmenswerthen Erlebnissen der Vorfahren, und vernahm die Heldendichtung mit nicht geringerer Neigung als die Sage von der Stiftung ihres Kultes. 4. Aus diesen beiden Arten der Vorträge, den hymnologen und den agonistischen Berichten von der Vergangenheit, entstand eine zünftige Kunst, die Rhapsodik. Hier war der Anlass für eine Technik gegeben, welche durch jüngere Zeiten in Recitation 286 und mimischer Aktion ausgebildet zur Schauspielkunst (ὑποκριτική) fortschritt. Jene Zunftgenossen, die Rhapsoden, sind die Bildner des kunstgerechten Epos geworden. Sie flochten und fügten verschiedene Lieder in einander, deren einige schon in Umlauf waren; der Ruf derselben bewog sie dann selber Hand anzulegen, und kürzend oder einschaltend nachzudichten und einen ergänzten Liederkranz zusammenzufügen. Sie bewiesen daran eine Technik, welche durch einen Grad der Sicherheit in Gestaltung des Mythos und in gewandter Erzählung sich auszeichnete, und die Fertigkeit einer Zunft bekundete. Bald gewannen sie an Selbständigkeit und übten ihren Beruf geläufiger, als eine Zahl heroischer Figuren vor anderen gefiel und die Heldensage den Thaten oder Leiden gerade dieser einen Vorzug gab; erst jetzt fand man einen gemüthlichen Anlass alles, was die Schicksale jener Helden mit Glanz umgab, zu vereinigen und die gefälligen Mythen, welche bisher vereinzelt standen und auf keine zusammenhängende Folge berechnet waren, für ein Ganzes heranzuziehen. Die Dichter mussten für ein so berechnetes und planmässiges Geschäft nicht geringen Ueberblick und bereits poetische Fertigkeit besitzen: gewiss hob aber die Wahl des Stoffs ihre Kräfte. Sie fassten den Trojanischen Krieg als die Spitze der Heroenzeit, machten ihn zum Mittelpunkt der Heldensage, zeichneten aber Achilleus und Odysseus vor allen Heroen als den vollkommensten und

reichsten Ausdruck des nationalen Ritterthums aus, und gruppirten den epischen Vorrat zu einem sich abschliessenden Kreise. Die Homeriden auf Chios, so scheint es, waren der dichterische Verein, welcher hauptsächlich zu künstlerischen und umfassenden Epen vorrückte. So gingen endlich nach harten unablässigen Mühen des Ergänzens und Umdichtens aus den bisher getrennten Liedern dieses Sagenkreises die beiden gross angelegten Massen der Ilias und Odyssee hervor, welche zur Einheit strebten. Der symbolische Name Homer galt für den Stifter der epischen Kunst und den Urheber beider Werke. Dichtungen eines solchen Umfangs forderten geraume Zeit, und wuchsen unmerklich durch Beiträge der Mitarbeiter, welche die Lust an Erzählungen aus einem reichlich fliessenden Sagenschatz und die Behaglichkeit 287 der fessellosen Episodien einlud; denn man war nicht mehr durch den knappen Stoff des Einzelliedes beengt. Langsam drang der Vortrag Homerischer Gesänge bis zu den entlegenen Winkeln des alten Griechenlands vor; besonders aber erhielt sich an den hohen Festen Athens und der Spartaner eine Fülle ritterlicher Sagen und Abenteuer, welche dem Gedächtniss der Rhapsoden anvertraut durch Hörer des neuesten Gesanges mit Empfänglichkeit vernommen wurden. 5. Kunst, Sprachmittel und Stil der epischen Form, verbunden mit den reinsten Anschauungen vom Naturleben, deren Grundton noch in unseren Homerischen Epen einen verwandten Geist athmet, waren ein vorzügliches Eigenthum der Ionier. Diese haben nicht nur um die Technik des Epos sich ein bleibendes Verdienst erworben, sondern auch durch Grammatik und metrische Gesetzgebung auf die Folgezeit entschieden eingewirkt. Mit richtigem Gefühl hatten sie den frischen Gedanken durch den Versbau glücklich begrenzt und in einer sinnlichen Einheit zusammengefasst; innerhalb der rhythmischen Grenzen aber durfte die Form zwanglos in aller Mannichfaltigkeit sich entfalten. Der Stil war mit den edelsten Reizen der Natürlichkeit geschmückt; diesen Charakter behauptet er auch im Fortgang des Sprachschatzes und in der Entwicklung seiner Phraseologie. Ein eigenthümlicher Zug des ältesten Epos lag in der typischen Redeweise, mit gewählten Formeln

und festen objektiven Epitheta, deren Wiederkehr unbedenklich schien; ebenso wenig scheute man die Wiederholung längerer Stellen in der Erzählung und in entsprechendem Redewechsel: die Jahrhunderte des mündlichen Vortrags sorgten hierdurch gleichmässig für Dichter und Zuhörer. Der Satz entfaltete mit klarer Logik, in natürlicher Wortfolge, jedes Moment der Handlung, des Gesprächs und Affekts, und nicht weniger günstig war die Wahl des Hexameters, welcher zwischen kunstlosen und künstlichen Rhythmen eine Mitte hielt und den Strom der epischen Diktion zu jeder wechselnden Stimmung hinüberleitete. Dieses Versmass lenkte die Bildner des dichterischen Worts (ἔπος), und regelte den Natursinn einer ungeübten jugendlichen Zeit bei der Wortbildung, der Gliederung des Satzes und der 288 Wortstellung. Durch den Hexameter wurde das Griechische Ohr schon in den Anfängen gewöhnt, seitdem es den einfachen Takten und der Beachtung des Silbenwerthes nachging, auf Euphonie und Ebenmass in aller Komposition zu merken. Sein wechselnder Tonfall machte ihn fähig verschiedene Wortfüsse zu gestalten und stets andere Gruppen gleichsam in rhythmischem Tanz zu gliedern; das Gefüge des epischen Verses, in kurzen oder längeren Sätzen und selbst Perioden, bei Ruhepunkten jeder Art, erregte die Lust an fortschreitenden Erzählungen in grösserem Umfang; auch war ihm kein Spiel des ernsten Vortrags fremd, weil er klar und ruhig in allen Abstufungen zwischen erhabener Pracht und schlichter Darstellung sich bewegte. Denn der Hexameter war dehnbar genug für ein stattliches Gedicht, aber auch einfach und fasslich für einen mässigen Umfang, um das Epos in jeder Scenerie zu begleiten, und dem Wechsel des Affekts sich anzuschmiegen. In seiner Vollendung besass er Schwung und Polymetrie durch einen Reichthum an vielfach gegliederten Wortfüssen; ursprünglich aber, als ihn ein magerer Numerus trug, konnte sein Gang nur eintönig sein, und er war durch die Schwäche des Sprachstoffes gehemmt. Mit diesem bestand er, wie noch jetzt die Menge der Unebenheiten in den Homerischen Gedichten und das Schwanken der Prosodie zeigt, einen harten Kampf, und langsam leitete die Bestimmtheit der Quantität, verbunden

mit einer Vorliebe für materielle Tonmalerei, zur gleichförmigen Regel, welche Längen von zahlreichen Kürzen schied und mit einander symmetrisch wechseln liess. Das feine Gefühl des Wohllauts wurde geweckt, und mittelst einfacher Wortstellung der poetische Stil begründet. Indem sie nun den Forderungen der Metrik folgten, schufen die Dichter mit sicherem Instinkt für Analogie, wenn auch als Naturalisten, ihren sprachlichen Bedarf; der Hexameter erhielt den Geist in freier Bewegung und zwang die Sprache mit aller Biegsamkeit in Flexion, Ableitung, Wortbedeutung und Wortbildung foitzuschreiten. Sie regelten methodisch, aber mit vieler Freiheit, ihre sprachliche Schöpfung und beherrschten die Form durch den rhythmischen Tonfall; feste Caesuren neben wandelbaren Ruhepunkten gaben einen erwünschten Rückhalt für Satzgliederung und Kunst der Recitation. An diesen Ordnungen des tonreichen Verses lernte die Griechische Rede jene sinnliche Schönheit, deren Musik uns erfreut; hier wurde man auch mit dem grammatischen Gesetz vertraut und beschränkte die Willkür der Anomalie; hier waren endlich die Grundlagen für einen reichen poetischen Sprachschatz. Die formbildende Macht des daktylischen Hexameters wurde daher ein nie versiegender Quell für die Veredelung des alterthümlichen Sprachstoffs; ein so behaglicher Rhythmus, welcher wie dieser ungeachtet seiner Pracht und Gemessenheit eine jede Bewegung des Gedankens leicht und sicher trägt, gewährte dem objektiven Darsteller ein gutes Mass und Gleichgewicht der Kräfte. Mit klarem Blick fanden die Dichter den Gebrauch eines solchen Verses, welcher durch Caesuren, Pausen und Gliederungen wohl organisirt zu Ruheplätzen einladet und füllende Beiwörter in Menge zulässt. Der Ionische Trieb zur Plastik des Naturlebens benutzte diese rhythmische Bahn für einen reichen malerischen Stoff, und indem er über eine grosse Räumlichkeit gebot, traf er taktvoll die rechte Mitte zwischen Stillstand und Eile, denn je weiter das Epos seine Kreise zog, so dass es zuletzt die ganze Stufenleiter einer Dichtung von Vergangenheit und Gegenwart, von göttlichen und menschlichen Dingen umfasste, desto strenger wurde von ihm beides vermieden. Keine Gattung hat inniger den jugendlichen

289

Zuständen der Hellenischen Kultur sich angepasst und den Geist seiner dichterischen Form mit ihnen in Einklang gesetzt; man begreift, warum kein späteres Zeitalter ihm einen gleich fruchtbaren Boden darbot. Die Nation erinnerte sich dankbar an das gründliche Verdienst des Epos, welches die 290 Vorschule des reinen Geschmacks, des gebildeten Vortrags, selbst der gesunden und natürlichen Rhetorik gewesen war, welche Homer im Wechsel der Erzählung mit naivem Gespräch und gemüthlicher Spruchweisheit erprobte. Die Nachwelt aber bewundert an diesem Vermächtniss der Griechischen Jugendzeit nichts so lebhaft als jenen seltnen Grad der Objektivität und der Wahrheit, welcher das früheste Werk der Dichtung auszeichnet; keine Litteratur besitzt eine gleiche Schöpfung aus dem urkräftigen epischen Geist in Bildern der Heldenzeit, wodurch Homer ein ewig klarer Spiegel des Naturlebens geworden ist.

1. [Zum richtigen Verständniss dieses und einiger folgenden Paragraphen sind vor allem die Anfangsworte von Abschnitt 3 zu beachten. Der Verf. giebt aber mehr als Combination, er giebt eine wohl durchdachte, geistvolle, aber doch willkürliche Construction, um das Entstehen der Homerischen Gedichte auf Grund der Wolfischen Voraussetzungen begreiflich zu machen. Dass dieselben eine lange Uebung im epischen Gesang voraussetzen, ist nicht zu bezweifeln. Es frägt sich aber, ob wir jemals im Stande sein werden mit dem uns bis jetzt zu Gebote stehenden Material über den Verlauf dieser Uebung und die Vorstufen der Homerischen Poesie im einzelnen zur Klarheit zu kommen, und ob es deshalb nicht besser ist, sich mit dem Eingeständniss des Nichtwissens zu begnügen. Das Heranziehen mittelalterlicher Analogien hat wegen der absoluten Verschiedenheit der socialen Zustände sein bedenkliches. Subjective Constructionen aber an die Stelle mangelnder Thatsachen treten zu lassen, ist ein unwissenschaftliches Verfahren, dessen Erfolglosigkeit der ganze bisherige Verlauf der Homerischen Frage zur Genüge beweist. Die vorliegende Construction aber leidet an erheblichen Mängeln und Unklarheiten. Dahin gehört die Vorstellung von Wesen, Inhalt und Form der Volkssage, über welche neuerdings B. Niese die Entstehung d. Homer. Poesie, Berl. 1882 S. 26 ff. beachtenswerthe Bemerkungen gemacht hat: die Annahme des Volkes als Trägers der Dichtung, ja die Hypostasirung desselben zu einer dichtenden Persönlichkeit, die unmotivirte Beschränkung der dichtenden Volksseele auf die Stoffe der Ilias und Odyssee, die wunderbare Vorstellung, dass die Handhabung dieser Volks-

oder Sagenpoesie kein persönliches Talent erforderte, oder dass sie die Willkür selbst begabter Individuen ausschloss: das Erhalten einer Fülle ritterlicher Sagen an den hohen Festen Athens und der Spartaner: die Annahme des Vorhandenseins ungeschriebener Poesie, die Verwechslung von Sängern und Dichtern, noch mehr die bereits oben S. 264 gerügte Vermischung der Sänger und epischen Dichter mit den Rhapsoden und das Zurückverlegen der letzteren in eine Zeit, in welcher nicht die geringste Spur derselben vorhanden ist. Nichts berechtigt uns, die Rhapsoden als Bildner des Epos zu betrachten, oder das Vorhandensein einer Rhapsodenzunft anzunehmen. Eben so willkürlich ist es, die Entstehung der Rhapsodik aus der hier angenommenen doppelten Quelle herzuleiten, oder den rein poetischen Ausdruck *κλέα ἀνδρῶν* zu einem geschichtlichen Kunstausdruck zur Bezeichnung einer besonderen Art epischer Heldenlieder zu stempeln, endlich so ohne weiteres vom symbolischen Namen Homer zu sprechen]. Vortrag von Chr. Petersen Ueber die älteste Poesie der Griechen als gemeinsame Quelle Hom. und Hesiods, in d. Verhandlungen der 19. Philol. Versammlung p. 36 ff. Die Voraussetzung aller nationalen Poesie war der Mythos (Anm. zu § 17, 1), welchen man gemeinhin mit dem vieldeutigen Wort Volkssage wiedergiebt. Das Verständniss desselben hat wesentlich Nitzsch „Die Heldensage der Griechen nach ihrer nationalen Geltung“ am Schluss der Kieler philolog. Studien 1841 gefördert. [Auch in besonderem Abdruck. Ergänzt durch die betreffenden Abschnitte in der Sagenpoesie der Griechen, Braunschw. 1852, S. 1—16 und den Beiträgen z. Gesch. d. ep. Poes. d. Griech. L. 1862 S. 7 ff.] Dort werden die Sagen des örtlichen Kults und der partikularen Geschichte gruppirt und bis in die Zeiten der Aufklärung oder des philosophirenden Rationalismus herabgeführt. Nach Graden der objektiven Wahrheit mussten sie von einander sehr verschieden sein; in ihrem engeren Kreise wurden sie geglaubt. Vgl. § 48, 2. Denn dass die Mythen im Volksglauben ruhten, nicht von Dichtern erfunden sind (bis auf die Form und sonst manchen märchenhaften Zusatz), dies beweist ihr Sinn, da sie Legenden über Grund und Alterthum eines örtlichen Kultes waren. Weil aber die Vorzeit alles gemeinsame Gut auf ein Individuum zurückführt, und das Wirken desselben dramatisirt, so mussten Götter- und Heroensagen unaufhörlich zusammenfallen. Die Poesie brauchte nur zu wählen und darzustellen; sie wurzelte stets im Leben und fand dort vollen Glauben. Von ihrer allgemeinen Anerkennung zeugt am besten Sextus Empir. *adv. Math.* I. c. 13. Sinnreich aber allzu breit malt ihr Wirken bis zum langsamen Uebergang in die Prosa der Alltäglichkeit Plutarch. *de Pyth. orac.*, beginnend mit den Worten,

ἦν οὖν ὅτε λόγου νομίσμασιν ἐχρῶντο μέτροις καὶ μέλεσι καὶ ᾠδαῖς. Alles Wissen habe man damals ebenso sehr als die grossen Geschicke für den höheren Vortrag durch Musik und Dichtung dargestellt, und in verschiedenem Sinne mittelst lehrhafter oder religiöser Poesie gewirkt; als aber das Leben auf das Bedürfniss herabging und den Prunk verschwenderischer Form aufhob, als die Schlichtheit den Ueberfluss mit seiner Hoffahrt verdrängte, da liess auch der Vortrag sein üppiges Ge-291wand fallen und wurde schmucklos: οὕτω τοῦ λόγου συμμεταβάλλοντος ἅμα καὶ συναποδυομένου, κατέβη μὲν ἀπὸ τῶν μέτρων ὥσπερ ὀχημάτων ἡ ἱστορία, καὶ τῷ πεζῷ μάλιστα τοῦ μυθώδους ἀπεκρίθη τὸ ἀληθές —. In den hervorgehobenen Worten deutet ein dem Alterthum geläufiges Bild auf die Meinung, dass die Prosa wesentlich nur eine gemilderte Fassung oder Reduction der Poesie war: wie Strabo I. p. 18 von der Bemerkung ausgeht, ὡς δ' εἰπεῖν, ὁ πεζὸς λόγος ὅγε κατεσκευασμένος μίμημα τοῦ ποιητικοῦ ἐστι. Früher Aristot. *Rhetor.* III, 1, 8, 9, mit dem ironischen Gedanken: ἐπεὶ δ' οἱ ποιηταὶ λέγοντες εὐήθη διὰ τὴν λέξιν ἐδόκουν πορίσασθαι τήνδε τὴν δόξαν, διὰ τοῦτο ποιητικὴ πρώτη ἐγένετο λέξις, οἷον ἡ Γοργίου· καὶ νῦν ἔτι οἱ πολλοὶ τῶν ἀπαιδεύτων τοὺς τοιούτους οἴονται διαλέγεσθαι κάλλιστα. Allein niemand von diesen hegte wohl den Wahn, als ob die Griechen einst im bürgerlichen Verkehr poetisch geredet hätten, und ein Einspruch gegen Strabo (Nitzsch *de hist. Hom. I.* p. 92 sq.) beruht auf Missverstand. Auch über den Sinn des Metrum und seinen Platz im Vortrag täuschten sich die Alten nicht: Plut. *Erot.* 23, 12: καθάπερ δὲ λόγῳ ποίησις ἡδύσματα μέλη καὶ μέτρα καὶ ῥυθμοὺς ἐφαρμόσασα καὶ τὸ παιδεῦον αὐτοῦ κινητικώτερον ἐποίησε καὶ τὸ βλάπτον ἀφυλακτότερον —, wonach bei Strabo XVII. p. 818 zu lesen, ὥσπερ μέλος ἢ ῥυθμὸν ἥδυσμά τι τῷ λόγῳ τὴν τερατείαν προσφέροντες. Cf. Dionys. *C. V.* c. 25 p. 382 *Sch.* Sie meinten, was W. v. Humboldt bündig ausspricht: „der poetische Gehalt führt gewaltsam auch das poetische Gewand herbei." Bei der genauen Verknüpfung der ältesten Poesie mit den Rhythmen der Musik, wodurch die Stämme dem Gedanken eine sichere Haltung oder Klangfarbe gaben, blieb sogar keine Wahl. Noch weiter geht Aristoteles (Anm. zu § 17, 1), wenn er einseitig das Metrum für ein äusserliches Gewand, nicht für ein wesentliches Stück erklärt. Zuletzt mochte das Publikum sich empfindlich darüber äussern, dass nur dem Dichter, wenngleich er selbst an Gehalt und objektivem Wissen arm sei, das Vorrecht zustehe durch Vers und Redeschmuck die Menge zu bezaubern, Plato *Rep.* X. p. 601, Isocr. *Euagor.* 6. Offenbar beschränkt aber das Versmass auf einen nur äusserlichen Zweck A. W. v. Schlegel Krit. Schr. I. S. 140: „Aus der damaligen Unmöglichkeit etwas schriftlich aufzubewahren folgt

weiter, dass das Sylbenmass zu Homers Zeit keineswegs bloss schmückende Einkleidung, sinnliche Form des Schönen war, sondern Hülfsmittel für das Gedächtniss, und also eine Sache des Bedürfnisses.“ Besser entwickelt er den Uebergang der formlosen Sage zur Kunst, Werke XII. p. 386 ff. und man darf seinen Sätzen beitreten: „Alle Poesie beruht auf einem Zusammenwirken der Natur und Kunst. Ohne Kunst kann sie 292 keine dauernde Gestalt gewinnen; ohne Natur erlischt ihr inneres Leben. Wie unschuldig jene frühe Kunst auch sein mochte, so musste sie dennoch nach den ersten Fortschritten bald aufhören unabsichtlich zu sein.“ Anfänge der Volksdichtung in zerstreuten Liedern haben Ferd. Wolf in Wiener Jahrb. Bd. 117. 1847 p. 87 und Haupt Verhandl. d. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. 1848 II. p. 100 fg. berührt. Vor anderen lehrreich und ausgezeichnet ist aber der Aufsatz von W. Wackernagel „Die epische Poesie“ im Schweizerischen Museum f. hist. Wissenschaften, Bd. 1. 2. Frauenf. 1837—38. Lichtvoll hat er in alter und moderner Dichtung den Stufengang der Poesie, namentlich des Epos, von den kleinsten Elementen bis zu seinem letzten Ausläufer in Thierepos und Fabel, anschaulich gemacht.

2. Vom Gange der frühesten Sprachbildung reden die Griechen wenig und unklar. Ihrer sonstigen Ansicht gemäss spricht Dio Chrys. XII. p. 385. vortrefflich vom objektiven Gepräge der Wörter. Doch ist es nicht unerwartet, dass dieser paradoxe Halbwisser anderwärts XI. p. 315 wie Max. Tyr. XXXII, 4 die Homerische Rede für ein Gemisch aus den Dialekten erklärt; nur stimmt er darin mit den meisten Grammatikern überein. Dass nun die Epiker aus den noch formlosen Wurzeln einen Sprachschatz mit wandelbarer Flexion und nach Gesetzen der Analogie schufen, ist in Anm. zu § 40, 4 angedeutet. Im Mittelpunkt dieser Arbeit stand das *ἔπος*. Ursprünglich der Ausdruck für jedes metrische Wort, besonders den Orakelspruch, wie *carmen* (*πᾶν μέτρον ἔπος καλοῦσι* *Schol. Arist. Equ.* 39, *Thesm.* 412, und aus Proklos das *Etym.* M. p. 327 f. cf. Francke *Callin.* p. 77 sq. [noch *Theogn.* 20 bezeichnet durch *τὰ ἔπη* die elegische Poesie], galt es weiterhin als auszeichnende Benennung für das daktylische Mass (woher *ἐποποιὸς* auch auf Empedokles angewandt), ehe der Gebrauch die technischen Namen verbreitete. *ἑξάμετρον ἡρῷον, ἡρωικοὶ στίχοι, heroici poetae.* Hiervon eine fast erschöpfende Stellensammlung bei Santen *Terentian.* p. 223 sqq. Mancherlei Wege durchlief nun der Hexameter, jener durch Pracht und Fülle seiner Wortfüsse schwungvollste Rhythmus (vom Ruhm desselben Santen p. 237), bis er mit dem Sprachstoff sich vertrug und ihn bezwang; hierauf deutet noch jetzt manche Spur des frühe-

sten Versuchs in den Homerischen Gedichten, und ihre metrische Physiognomie kann in Verbindung mit grammatischen Thatsachen genug Beiträge zur Geschichte des Hexameters selber liefern. Bereits sind namhafte Darstellungen unternommen worden, aber ein Abschluss fehlt: vor anderen Hermann *Elem. D. M.* I, 10; II, 26. Ein Archiv Spitzner *De* 293 *versu Gr. heroico, maxime Homerico L.* 1816. Dann Hoffmann *Quaest. Hom.* Vol. I. (Clausthal 1842) Untersuchungen über die Differenzen der Ilias in Caesuren, in Hiaten und Verlängerung kurzer Schlusssylben; es bleibt ungewiss, ob solche Diskrepanzen auf die Verschiedenheit der Verfasser und ihrer Vorarbeiten, oder auf die Natur des ältesten Epos zurückgehen sollen. [W. Hartel Homer. Studien, Beitr. zur Homer. Prosod. u. Metrik, 2. A. Berl. 1873.] Früher von der rhythmischen Komposition Schlegel Krit. Schr. I. S. 139ff. Ehemals machte Klopstock in der nicht genug anerkannten Schrift, Fragm. über Sprache u. Dichtkunst. Hamb. 1779, die Bemerkung, dass die Quantitäten des Griechischen Hexameters auf einem unvollkommnen Mechanismus beruhen, dass aus der Anhäufung von Längen und Kürzen zwar die musikalische Feinheit dieser Sprache und besonders die Polymetrie hervorging, zugleich aber ein Widerspruch zwischen dem Zeitausdruck und dem Gedanken empfunden werde. Hieraus zog er ein praktisches Resultat, welches besonders den Uebersetzer angeht, dass das materielle Prinzip der antiken Wägung, welche Längen und Kürzen ihre Sylbenzeit beilegt, nicht gestatte den Griechischen Vers mit dem Hexameter einer so begriffsmässigen Sprache wie die Deutsche ist, mechanisch auszugleichen: demnach solle der Uebersetzer der Griechen weniger den Klang als den geistigen Ton wiedergeben. Weiteres in desselben Briefen an Voss bei der zweiten Auflage von des letzteren Zeitmessung, Königsb. 1831, und Wolf über ein Wort Friedr. p. 20. Gegen Klopstock hat zwar Schlegel (Krit. Schr. I. 253 ff.) gestritten, obgleich auch er eine malerische Nachbildung Homerischer Rhythmen verwirft; er täuscht sich aber, wenn er die Griechische Sylbenmessung mit Vergleichung des Sanskrit und allenfalls des Gothischen als ein Werk des natürlichen Sinnes auffasst, und zwar nur weil die Quantität in Zeiten, die sich mit zarter Empfänglichkeit am Wohllaut erfreuten, vorherrschend ein Prinzip der Poesie gewesen sei. Er verwechselt hier die reinen Bestimmungen der Quantität, welche die Gothische Vokalisation so scharf unterscheidet, mit dem künstlichen System des antiken Epos. Man dürfte von den fremden Analogien schon beim Hinblick auf das Latein absehen, welches seine prosodische Festigkeit nur auf dem Wege der Kunst erlangt hat. Desto mehr entscheiden offenbare Spuren im Homerischen Versbau (Anm. zu § 49, 2), namentlich die Macht der Arsen,

das Gewicht der Daktylen, die lockere Mittelzeitigkeit, der man durch Synizesen, Digamma und ähnliche Mittel nicht genug begegnet, während in der Attischen Metrik das epische Gesetz vielfach ermässigt wird. Alles überzeugt, dass die ältesten Sprachbildner unter Griechen dem Gefühl oder einem unbewussten Triebe folgten. Ihre positiven Normen sind nicht 294 wenig durch die musikalischen Elemente des Idioms bestimmt worden. Zuletzt erstreckt sich das quantitative Moment noch auf den prosaischen Numerus: auch dieser Punkt ist der Beobachtung von Klopstock p. 39 nicht entgangen.

Endlich Epiker vor Homer: manche Nachrichten der Alten lässt man völlig auf sich beruhen, wie Aeliani *V. H.* XIV, 21: *ὅτι Οἴαγρός τις ἐγένετο ποιητὴς μετ' Ὀρφέα καὶ Μουσαῖον ὃς λέγεται τὸν Τρωικὸν πόλεμον πρῶτος ᾆσαι*, oder die Geschichten vom Epiker Korinnos bei Suidas, von Sagaris Homers Nebenbuhler (Diog. Laert. II, 46), die Fabel des pragmatisirenden Dionysius (Diod. III, 67), dass Pronapides aus Athen (Kreophylos und Aristeas bei Strabo XIV. p. 639) Homers Lehrer gewesen, zuletzt den harmlosen Bericht desselben Diod. IV, 66, dass Homer nicht weniges von der angeblichen Delphischen Sibylle entlehnt habe, *παρ' ἧς φασι καὶ τὸν ποιητὴν Ὅμηρον πολλὰ τῶν ἐπῶν σφετερισάμενον κοσμῆσαι τὴν ἰδίαν ποίησιν*. Von diesen Namen scheint Philostr. *Heroic.* p. 667 nichts zu wissen. Immer bleibt der Satz der Alexandriner unangetastet, den Herodot II, 53 fast vorweggenommen hatte, bei Sextus Emp. *adv. Math.* I, 203 (aus Pindarion, nebst anderen bei Lobeck *Aglaoph.* I. p. 350 sq.), *δεδοκιμασμένη δὲ καὶ ἀρχαιοτάτη ἐστὶν ἡ Ὁμήρου ποίησις. ποίημα γὰρ οὐδὲν πρεσβύτερον ἧκεν εἰς ἡμᾶς τῆς ἐκείνου ποιήσεως.* Was Sextus hiergegen zum Ueberfluss als wahrscheinlich einwendet, *γεγονέναι τινὰς πρὸ αὐτοῦ καὶ κατ' αὐτὸν ποιητάς*, hatte schon Aristoteles *Poet.* 4, 9 eingeräumt. Neuere haben diese Wahrscheinlichkeit, freilich schwach und unhistorisch, zu begründen versucht: wie wenn man im Hesiodus meint die Spur einer älteren didaktischen Dichtung anzutreffen (ein von Hermann *Opusc.* VI. 1. 89 fg. ohne jede Begründung ausgesponnener Gedanke, vgl. Anm. zu § 57, 2), oder den Anklang einer mystischen heiligen Priesterpoesie (Ulrici I. 118—129) vernahm. Es waren Traumbilder oder unfassbare Figuren. Nur aus der Odyssee liessen sich Sänger und Sagenkreise mit Schein abnehmen, und man suchte besonders die historische Existenz von Phemios (Herod. *V. Hom.* 4) und Demodokos (Plut. *de mus.* 3) nachzuweisen. Endlich gehört hierher die von Namen überfliessende Notiz des Demetrius Phalereus über einen noch vor dem Trojanischen Kriege zu Delphi gehaltenen Wettgesang, bei *Eust. Schol. Od.* γ, 267: *τότε δὴ καὶ τὸν ἐνναετηρικὸν τῶν Πυθίων*

ἀγῶνα ἀγωνοθετεῖ Κρέων, ἐνίκα δὲ Δημόδοκος Λάκων μαθητὴς Αὐτομήδους τοῦ Μυκηναίου, ὃς ἦν πρῶτος δ' ἐπῶν γράψας τὴν Ἀμφιτρύωνος πρὸς Τηλεβόας μάχην καὶ τὴν ἔριν Κιθαιρῶνός τε καὶ Ἑλικῶνος. 295 *ἦν δὲ καὶ αὐτὸς μαθητὴς Περιμήδους Ἀργείου, ὃς ἐδίδαξεν αὐτόν τε — καὶ Λικύμνιον . . . καὶ Φαρίδαν τὸν Λάκωνα καὶ Πρόβολον τὸν Σπαρτιάτην.* Man sieht, die Mythographen wussten frühzeitig mit Namen auszuhelfen. Vielleicht ist derselbe Perimedes im *Fragm. post. Censorinum* c. 10, „*qui primus cecinerit res gestas heroum musicis cantibus*“ gemeint.

3. Ueber das Alter der Hymnen, worin man sonst auf dem modernen Standpunkt des religiösen Gefühls aber irrig Anfänge der sogenannten Lyrik sah, bleibt aller Bericht fragmentarisch. Veranlasst durch Andeutungen Plutarchs dachte Wolf *Prolegg.* p. 106, dass die Rhapsoden ihre Vorträge mit kleinen Hymnen eröffneten; die jetzigen Stücke im Homerischen Corpus seien daraus kompilirt. Nun mag zwar das Pindarische *Διὸς ἐκ προοιμίου Nem.* II, 3 ganz wohl mit einem kurzen Präludium des epischen Kitharisten (*θεοῦ ἤρχετο* Od. *ϑ*, 499 gleich jedem Anruf der begeisternden Gottheit, wie Il. B, 484—493) sich vertragen, denn auch später begann ein feierliches Opfer (Arist. *Rhet.* III. 14, 1) mit der Einleitung des Flötenspielers; wenn aber Thukydides den Hymnus auf Apollon *προοίμιον Ἀπόλλωνος* nennt, so folgt er schon der erweiterten Bedeutung des Worts [vgl. Gemoll S. 102 ff.]. Man muss sogar zweifeln, ob das *προοίμιον* in einer so bestimmten Fassung schon den Festgesang eröffnen konnte, wofern man auf den Sinn des Homerischen *οἴμη* zurückgeht, welches einen erlesenen und gangbaren epischen Mythos bezeichnet [*οἴμη* bedeutet Weg, Gang; übertragen der Gang eines Liedes, vielleicht ein Liedercyklus; mehr in dem Worte zu suchen ist unstatthaft]. Aber auch über den Begriff der *οἴμη*, ob sie nur ein kleines Lied oder bereits einen planmässig angelegten und gegliederten Komplex von Liedern (so Welcker Cycl. I. p. 350) bedeutet hat, gehen die Meinungen in aller Willkür (s. Anton im Rhein. Mus. XIX. 420 ff.) aus einander und der Streit lässt sich nicht mehr erledigen; Stellen wie Od. *ϑ*, 74 sind vieldeutig. Es ist möglich, dass man unter *προοίμιον* anfangs nur ein musikalisches Präludium verstand. Den Nachhall dieses Gebrauchs findet man in den *φροιμίοις* oder Gassenliedern bei Aesch. *Sept.* 7. Daher mögen in ihrer formalen Erscheinung einige kleinere Hymnen wie *προοίμια* klingen, aber die vier ersten werden nur aus der Periode der *ἀγῶνες* begriffen und ihr alter Bestand, selbst nicht das Demeter-Lied ausgenommen, war aus dem angesammelten Vorrath für ein lesendes Publikum redigirt worden. Wenn die frühesten Prooemien ein Theil des Gottesdienstes waren, so mussten sie

kurz sein, und konnten nicht gleich unseren Homerischen Hymnen aus den Agonen der Epiker hervorgehen. Vgl. Anm. zu § 58, 4. Wie viele Schwierigkeiten hier sich aufdrängen, hat Nitzsch I. p. 135 sqq. sorgfältig erwogen. Nur die Schlussformel der Rhapsoden ist überliefert, ihr Exodion nach Aelius Dionysius bei *Eust. Il. B.* p. 239. (woraus Meineke *Com.* II. p. 230 den Artikel des Hesychius v. *Νῦν δὲ θεοὶ μ.* berichtigt) *Νῦν δὲ θεοὶ μάκαρες τῶν ἐσθλῶν ἄφθονοι ἔστε.* Sicher ist auf uns nichts anderes gekommen als ein Gemisch profaner Hymnen, aus dem Haus- und Familiengute der Rhapsoden, den *ἀπόθετα ἔπη Ὁμηριδῶν* gezogen, deren Plato (*Phaedr.* p. 252. B. kommentirt von Lobeck *Agl.* II. p. 862) mit einigen Späteren gedenkt; die jetzige Sammlung (Th. II. 1. p. 231 fg.) 296 gestattet keinen Schluss auf den Anfang der heiligen Lieder.

4. *Ἀγῶνες,* von denen man bei Aristoteles (Anm. z. § 48, 1) ein chronologisches Register fand, waren der Boden für die musischen Wettspiele der epischen Sänger unter Stammgenossen. [E. Reisch *de mus. Graecor. certaminibus* Vindob. 1885.] Vielleicht den natürlichsten Anlass gaben *ἀγῶνες ἐπιτάφιοι,* deren noch Aesch. *Agam.* 1547 *(ἐπιτύμβιος αἶνος)* gedenkt; cf. *Albert. in Hesych.* v. *ἐπ' Εὐρυγύῃ ἀγών.* Hesiod *ἔργ.* 652 ff. unser erster Zeuge gedenkt einer im Alterthum (Plut. *Conv. Sap.* 10 und *Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου ἀγών* [aus des Alcidamas *Μουσεῖον*) berühmten Euboeischen Leichenfeier; möglich dass hier Kreophylos den Anlass zu seiner *Οἰχαλίας ἅλωσις* fand. Einen Attischen *ἀγὼν* wegen Androgeos kannte man vielleicht aus demselben Hesiod fr. 45. [fr. 106 *Gttlg.* Hesiod hat bloss den Eurygyes erwähnt, der von andern mit Androgeos identificirt wurde.] Sicher steht der vom Helikon, Anm. zu § 44, 5. Einen schon ausgebildeten Gebrauch [Homers] Epen in Festversammlungen vorzutragen, bezeugt Herod. V, 67: *Κλεισθένης γὰρ Ἀργείοισι πολεμήσας ῥαψῳδοὺς ἔπαυσε ἐν Σικυῶνι ἀγωνίζεσθαι τῶν Ὁμηρείων ἐπέων εἵνεκα, ὅτι Ἀργεῖοί τε καὶ Ἄργος τὰ πολλὰ πάντα ὑμνέαται* [es ist dies das älteste historische Zeugniss vom Auftreten Homerischer Rhapsoden, um Ol. 45. Ohne Grund haben Grote und nach ihm Bergk Gr. Lit. I. S. 483 hierbei an einen Vortrag der Thebais und der Epigonen gedacht. Dagegen schon Nitzsch Beiträge S. 432] und aus Heraklits Munde Diog. Laert. IX, 1: *τόν τε Ὅμηρον ἔφασκεν ἄξιον ἐκ τῶν ἀγώνων ἐκβάλλεσθαι καὶ ῥαπίζεσθαι.* Dahin gehören auch die Agone Spartas, wovon p. 120 und Anm. zu § 55, 1. Seit Solon und Pisistratus finden wir den Vortrag Homerischer Gesänge vorzüglich mit Attischen Festen, besonders den Panathenaeen (Lycurg. *c. Leocr.* 102) verbunden; dort soll auch das Epos des Choerilus vorgetragen sein, *σὺν τοῖς Ὁμήρου ἀναγινώσκεσθαι ἐψηφίσθη* Suidas v. *Χοιρίλος.* [s. oben S. 90]. Zu-

letzt nennt die Dionysien Klearch bei Ath. VII p. 275 B *Φαγήσια. ἐξέλιπε δὲ αὕτη (ἡ ἑορτὴ) καθάπερ ἡ τῶν ῥαψῳδῶν, ἣν ἦγον κατὰ τὴν τῶν Διονυσίων, ἐν ᾗ παριόντες ἕκαστοι τῷ θεῷ οἷον τιμὴν ἀπετέλουν τὴν ῥαψῳδίαν.* Die Ansichten von Welcker p. 391 über letztere Stelle sind unstatthaft. Auch wird im Platonischen Ion ein Agon an den Asklepiea von Epidaurus erwähnt; und wenn ähnlich Hesychius (*Βραυρωνίοις. τὴν Ἰλιάδα ᾖδον ῥαψῳδοὶ ἐν Βραυρῶνι τῆς Ἀττικῆς*) die Attischen Brauronien nennt, so mögen genug Feste für den Vortrag der Epen gedient haben; noch spät blieb ihnen ein Platz an den musischen und jugendlichen Wettkämpfen zu Teos und Chios, Corp. Inscr. T. II. n. 2214. 3088. Cf. Heyne *in Il.* T. VIII. p. 796. Als Ueberreste dieser panegyrischen Vorträge dürfen jetzt zwei kunstgerechte Dichtungen mit malerischem Charakter gelten, das Scutum Herculis (§ 96, 6) und ein aus alten [doch wohl Alexandrinischen] epischen Vorräthen gelöthetes Stück, Catulli *Epithalamium Pel. et Thet.* c. 64 [eine Art Alexandrinisches Epyllion] das sogar noch in *talis coetus* v. 408 an ein hörendes Publikum erinnert [schwerlich]. In dem bezeichneten agonistischen Epos lagen aber Anfänge der Rhapsoden und die Rhapsodik (*ῥαψῳδία, τὸ ῥαψῳδικόν*), ein spät ausgebildeter Theil der *ὑποκριτική*, Arist. *Rhet.* III. 1 [*καὶ γὰρ εἰς τὴν τραγικὴν καὶ ῥαψῳδίαν ὀψὲ παρῆλθεν (ἡ ὑπόκρισις)· ὑπεκρίνοντο γὰρ αὐτοὶ τὰς τραγῳδίας οἱ ποιηταὶ τὸ πρῶτον.* Da die Rhapsodie nie etwas anderes als *ὑπόκρισις* d. h. kunstvoller Vortrag, Deklamation, gewesen ist, so muss in der Aristotelischen Stelle ein Beleg für das späte Aufkommen der rhapsodischen Kunst überhaupt gefunden werden]. *Poet.* 26; *Schol. Dionys. Thr.* pp. 766, 769. Die Alten haben nun hiervon nur verworrenes, meistentheils unter 297 dem Einfluss der Etymologie kompilirt (besonders *Schol. Pind. Nem.* II, 1); den Neueren genügten lange Zeit die sorglosen, sogar niedrigsten Vorstellungen von einem mechanischen Handwerk der Rhapsoden. Völlig veraltet S. F. Dresig *De rhapsodis*, von denen Meistersängern der Griechen, Lips. 1734. 4. Alle weitere Forschung empfing durch Wolf *Prolegg.* p. 96 sqq. zuerst Licht und geistigen Gehalt; dann aber hat sie mehr in die Breite sich ergosssen als an tiefem Verständniss gewonnen, und man darf Zusammenhang in den durch Ort und Zeit zersplitterten Einzelheiten vermissen. Auf Heyne *Exc.* II. sect. 3. *in* Il. *Ω* folgte Nitzsch I. p. 139 sqq., der unter anderem einen Stufengang von der Kitharodik zur Rhapsodik vermuthet, so dass die Rhapsoden anfangs zur Kithar mit dem Lorber gesungen, weiterhin zu schlicht modulirtem Vortrag sich gewandt hätten. Allerlei J. Kreuser Homerische Rhapsoden, Köln 1833. Am sorgfältigsten Welcker Der epische Cyclus I. p. 358 ff. [doch nicht ohne mancherlei Irrthümer und willkürliche Annahmen, s. Volkmann Gesch. u. Krit. d. Prolegg.

S. 276 ff.] Von jener Doppel-Rhapsodik ausgehend, die er mit den Analogien altdeutscher Dichtung unterstützt, hat Welcker auch hier das Singen vom Sagen als ursprünglich gesondert, das Singen und das rhapsodische Hersagen, Aoeden vor den Rhapsoden, Sänger und Dichter. [Davon, dass die Rhapsoden auch Dichter gewesen seien, weiss im Alterthum Niemand etwas. Bloss der Rhapsode Kynaethos aus Chios wird in den Pindarscholien als Verfasser des Homerischen Hymnus auf Apollo und als Interpolator des Homerischen Gedichts genannt. Letzteres ist wohl nur eine verallgemeinerte, ungenaue Variation der ersten Angabe s. Progr. Jauer 1887 S. 9 f.]. In der Frage nach der Etymologie und dem Alter des Worts schützte Welcker die vulgare Ableitung von *ῥάβδος*, indem er *ῥαβδοσῳδός* oder *ῥαπισῳδός* (was doch nur einen Gertenträger bedeuten kann und nicht an das Hesiodische *σκῆπτρον δάφνης* reicht) als älteste vermittelnde Form betrachtet; allein sie widerstrebt unseren Erfahrungen in der Griechischen Komposition, wie gross auch ihr Spiel mit ähnlichen Formen sein mag. Wenn aber einmal *ῥαψῳδὸς* ein Wort jüngerer Zeiten war, so hatte man keinen Grund auf ein veraltetes Attribut zurückzugreifen. Daher bleibt nichts als *ῥάπτειν*: und hat doch *ῥαψῳδός*, welches die Ionier nicht kennen und in solcher Form von sich weisen müssen, den zusammenfügenden Künstler bedeutet, woran auch der Anklang des Pindarischen *Ὁμηρίδαι ῥαπτῶν ἐπέων ἀοιδοὶ* erinnert, so steigen wir in eine spätere Zeit herab, wo Männer eines zünftigen Berufs die Dichtungen Homers und anderer Sänger an Agonen in Kontinuität vortrugen, d. h. ungefähr in den Attischen Zeitraum, den Kreuser S. 46 ff. im engsten Sinne versteht. Alsdann bedeuten die Rhapsoden nicht Autoren von *carmina contexta, verbis ad metri legem iunctis* (nach Heyne p. 794, welcher so die grobe Vorstellung von Centomachern beseitigen wollte), sondern ihr Geschäft war, nach Wolfs Ausdruck, *breviora carmina modo et ordine publicae recitationi apto connectere*; wohlverstanden mit einer aus der Natur der Sache fliessenden Freiheit nachzuarbeiten, welche zur Fertigkeit des Nachdichtens anwuchs; nur durfte man nicht eine Gesellschaft annehmen, von der das Homerische Corpus gewerbsmässig oder atomistisch hervorgezaubert wurde. [Rhapsoden sind wohl nichts als Vor- **298** träger von *ῥαπτὰ ἔπη* d. h. stichisch componirter Gedichte, die eine Kontinuität, einen *εἱρμὸς καὶ ῥαφή* bilden, im Gegensatz zu Gedichten in gegliederter Nomosform, oder in systematischer, strophischer Composition.] Mit aller Wahrscheinlichkeit sieht aber Welcker p. 371 ff. in den Festen oder Agonen einen wirksamen Antrieb zum Vortrag grosser zusammenhängender Epen; man darf nicht vergessen, dass alle klassische Dichtung der Hellenen, Epos, Melos, Drama, wenn sie gleich kunstvoll

in der Stille gearbeitet war, der Oeffentlichkeit und den Festen angehörte. Doch sagt niemand, dass mehrere Rhapsoden mit dem Vortrag abwechselten; noch weniger lässt dieser Wechsel sich in Il. Λ, 604 und Od. ω, 60 entdecken. Die Alten selber waren in allen Zeiten gewohnt an ῥαψῳδεῖν nur den Sinn einer kunstmässigen Deklamation poetischer Stoffe, Homerischer und [vereinzelt] auch nicht epischer, zu knüpfen; Beispiele für letzteres hat Ath. XIV. p. 620. In der Person des Kreophylos [er wird nur als Dichter, nie als Rhapsod genannt] sehen wir jene Kunst noch vor dem Namen in ihrer frühesten Ausübung durchscheinen. Zur kritischen Geschichte der Homerischen Frage können daher die Rhapsoden nichts beitragen, wiewohl ihnen ein hervorragender Platz in der Geschichte Homers bleibt; wollte man selbst zugestehen, was Wolf unbewiesen für gewiss ausgab, *nullum prope fuisse rhapsodum quin idem probabilis poeta esset*, und dass ein Theil produktiv war, vielleicht auch manche Variation auf sie zurückging. Von den weiteren Schicksalen der Rhapsoden s. Anm. zu § 55, 2.

54. Homer gilt als organisirender Meister des Epos. Er bedeutet jenen ordnenden Geist, welcher die losen vereinzelten Lieder zu gestalten und in einer Auswahl zu sichern unternahm, als sie bereits sich häuften, vielleicht schon aus ihrer engen Heimat wichen und im Gedächtniss sich verschoben; der bereits eine Masse durch innerlichen Plan verband und in einen kernhaften Zusammenhang setzte; auch mag er einen Theil durch das Mittel der schriftlichen Aufzeichnung sicher gestellt haben. So that er den ersten Schritt zum Verein jener kürzeren Epen, indem er Gruppen aussonderte, zugleich ein grösseres Gedicht durch Aus-299lassungen und Zusätze vorbereiten half. Hiermit wurde die Stufe der Unschuld und Unmittelbarkeit in dem naiven Vortrag der Sagen verlassen. Die Person Homers gehört, soweit man die wenigen alterthümlichen Fabeln und sogar den Anspruch der um ihn streitenden Städte deuten darf, in Aeolisches Gebiet, welches weiterhin den Ioniern zufiel. Ueber seine Gedichte wusste selbst das Alterthum (Anm. zu § 53, 2) eigentlich nur das zu berichten, was jeden ihr äusserer Anblick lehrt: Ilias und Odyssee galten als das erste nachweisbare Denkmal der Griechischen Litteratur, welches die allgemeine Stimme von Pindar bis auf den Zeitraum der Alexandriner dem einen Homer beilegte. Denn

nur eine Minderzahl führte auf ihn noch verschiedene Dichtungen (§ 94) sogar den gesamten Kyklos zurück. Sicher sind Ilias und Odyssee, wenn sie gleich nicht aus derselben Hand hervorgingen, die früh und vor anderen vervollkommneten, in weitester Ausdehnung gearbeiteten Epen; sie haben zuerst einen aus dem gesamten Kreise der Trojanischen Fabel erlesenen Stoff zum Mittelpunkt erhoben, einen Theil sogar schon einheitlich gefasst. Hiernach erkennt man in Homer, soweit er Verfasser der beiden Gedichte heisst, nicht ein Individuum, einen Meister mit historischer Persönlichkeit, sondern ein Symbol, einen Genius oder Kunstnamen, der die Mitarbeiter eines vielleicht nicht geringen Zeitraums oder eine Körperschaft verbirgt. Diese Genossen hatten mit einer jenen Zeiten eigenthümlichen Begeisterung, als der Künstler geneigt war auf seinen Ruhm zu verzichten, alle Kraft für eine gemeinsame Schöpfung der Kunst aufgeboten. Homer umschliesst eine Mehrzahl alter Epiker und hat den wesentlichen Bestand vieler kleinen Epen angedeutet oder in sich aufgenommen; derselbe vereinigt die Beiträge der ihm geistesverwandten Sängerzunft, welche den vom Meister entworfenen Plan mit treuer Arbeit ausfüllte. Sie ging auf das künstlerische Motiv seines einheitlichen Epos ein, in welchem der romantische, sonst wenig fruchtbare Gesichtspunkt des ursprünglichen Heldenliedes, der Raub der Helena, gegen ein sittliches Pathos, den Zorn des tapfersten Helden zurücktrat. Indem diese Mitarbeiter durch Entwicklung heroischer Thaten und grossartiger Schicksale die Blüthe des nationalen Heldenthums in seiner Vollendung zur Darstellung brachten, bildeten sie den Ton des Meisters in Erzählung und Reden, seine plastische Zeichnung und seine Art zu gruppiren weiter aus. Gemeinsame Formen wurden Eigenthum des Epos und man theilte den gleichen 300 Vortrag, die Bilder und Mittel des dichterischen Schmucks, die Gliederung des Satzbaus und die Phraseologie; noch wichtiger war, dass die Homerischen Epiker dieselben Anschauungen von Ritterwelt und Götterthum (§ 46) ausprägten. Daher gaben sie dem in der Nation wurzelnden Glauben eine so bestimmte Richtung auf die plastische Sinnlichkeit, dass Homer den späteren Geschlechtern (Anm. zu § 43, 2; 94, 2)

als ein Gesetzgeber der Hellenischen Religion erschien. Dieser Einfluss allein verräth die Macht einer Genossenschaft in vielen Jahrhunderten, nicht eines einzigen Individuums. Wenn nun Homer allseitig den Eindruck eines reichen Geistes erweckt, der durch eine Fülle von Erfindung, durch die grossartigen Umrisse seines Stoffs und durch den Glanz einer vollkommneren Technik seine Nachfolger beherrscht, wenn diese sich ihm unterordneten und fast jeder persönlichen Neigung entsagend in den Kreis seiner Kunst eintraten: so stand doch Homer selber, woran die kritische Zergliederung besonders der Ilias nicht zweifeln lässt, auf dem Grunde von Vorarbeiten und wohl schon mitten in einer zusammenhängenden Reihe, gewissermassen einem Kyklos eigener und fremder Entwürfe; desto leichter konnten viele, nicht in gleichem Grade produktive Köpfe die von ihm betretene Bahn erweitern und einer Mehrzahl zugängig machen. Von grosser Bedeutung ist uns der Uebergang der Ilias zur Odyssee. Die jüngeren Vorstellungen in diesem Epos und noch mehr die verschiedenen Stufen der epischen Kunst, Ton und Schliff der Form (§ 94, 8), deren Glanz im Fortgang erbleicht, bis zuletzt der dichterische Geist seine schaffende Kraft verliert, können überzeugen, dass unser Homer nicht nur den Nachlass, die Studien und Lehrjahre der älteren Dichterschule, sondern auch den dichterischen Haushalt und Stufengang mehrerer Jahrhunderte bewahrt. Eine solche Thätigkeit musste lange Zeit ohne Glanz in der Stille währen, 301 auch darf man zweifeln, ob die Poesie Homers aus den Grenzen des Ionischen Stammes früh in weitere Kreise drang und schon auf die Litteratur einen bleibenden Einfluss ausübte. Tiefere Wurzel schlug Homer, soviel wir wissen, zuerst im Attischen Leben, sobald Solons Bestimmung ihm einen sicheren Platz im ersten Feste des Staates gab, und die Pädagogik ihn in die Schule der Jugend aufnahm; gewiss war er seit den Perserkriegen ein anerkannter Bestand aller Griechischen Bildung. 2. Indem man nun die stillen Gänge der homerischen Epen beobachtet, wo nicht die That eines hervorragenden Talents sich geschichtlich fixiren lässt, sondern ein Zusammenwirken von Jahrhunderten erkannt wird, ist eine der nächsten Fragen, ob die Homerischen

Gedichte frühzeitig zu schriftlicher Abfassung kamen, oder auf lebendigen Vortrag beschränkt waren. Erwägt man, dass hier lange Zeit gegenüber den Kunstgenossen nur Hörer waren und kein lesendes Publikum, dass ferner alle Mittheilung der Epen öffentlich und unter dem Schutz der Feste sein musste: so gründet sich die Praxis der Schrift auf kein frühes Bedürfniss, und wird noch weniger aus der Fertigkeit einer leselustigen Zeit erklärt. Am wenigsten verträgt sich mit früher Aufzeichnung ein wenn auch untergeordnetes Moment, der Verlust des Digamma. Denn dieser Haucher, der weiterhin aus der Schrift der gebildetsten Stämme, namentlich aus dem Verkehr der Ionier verschwand, den auch kein alter Kritiker im Epos vorfand, war den Homerischen Gesängen nicht fremd und hat noch im heutigen Text genug Spuren hinterlassen, aber sein Gebrauch schwankt und der Versbau geht oft über das Digamma der digammirten Wörter weg; vielleicht hatte sich das Zeichen bereits um die Zeiten häufiger Schreibung verloren. Diese Wahrnehmung betrifft zwar eine Thatsache von geringem Werth, sie gestattet aber zu schliessen, dass die schriftliche Festsetzung von Epen, in denen wir das alterthümliche Digamma bis zu den Spuren seines Erlöschens in der Odyssee beobachten, nur langsam und gruppenweis eintrat, also zwischen der begonnenen und der geläufiger ausgeübten Schrift der Homerischen Dichtungen ein erheblicher Zeitabstand sein musste. Der Anfang konnte 302 langsam gemacht werden, da die frühesten Vorträge der noch kleinen oder lockeren epischen Lieder, welche für Feste oder gesellige Vereine bestimmt waren, einen sicheren Rückhalt am Gedächtniss fanden. Geraume Zeit mochte daher eine bloss mündliche Tradition genügen, und hatte wohl das Uebergewicht. Erst als die Liederstoffe fortgesetzt und zu grossen Epen verarbeitet wurden, bot die Schrift, auch wenn die Sänger alle Stärke des Gedächtnisses und der Improvisation öffentlich erprobten, einen unentbehrlichen Rückhalt. Sie war die Kontrole dessen, was gedichtet worden und was noch rückständig blieb, und gehörte der arbeitsamen Zunft oder der Schule; sie war aber kein praktischer Bedarf der Gesellschaft, denn diese nahm spät aus dem politischen Leben einen dringenden Anlass zur Schrift im

grösseren Umfang. Am wenigsten überrascht das Stillschweigen Homers, der weder in seiner objektiven Schilderung der Heroensitte (wo das Schreiben keinen Platz fand) noch beiläufig mit einem Wink die Schrift andeutet. 3. Was mehr gilt und beweist, ein Stufengang der Kunst, eine Reihe von Dichtern und dichterischen Beiträgen, erhellt nicht nur aus der Verschiedenheit des Grundtons, dem Gegensatz zwischen Erhabenheit der Ilias, welche dem Naturleben am nächsten steht, und der milden Flüssigkeit der Odyssee, sondern auch aus der Komposition des Stoffs. An dieser hat der schaffende Geist des höheren Alterthums seine volle Kraft bewährt, als er den edelsten Bestand der heroischen Sagen im Mittelpunkt zweier Epen organisirte. Schliesst man aus Mythen und Liedern, deren einige noch in beiden durchschimmern, auf die frühesten Quellen Homers, so war ihre Fassung kurz, ihr Zusammenhang knapp, und sie besassen zerstreut über viele Winkel des Griechischen Bodens einen Kern von Charakteren und Leidenschaften, flossen aber nicht so reichlich als der Umfang des Homerischen Epos erwarten lässt; auch mag ihre Zersplitterung gewachsen sein, als 303 die Kolonien dem Sagenschatz des Mutterlandes sich entfremdeten. Erst Ionien begann mit einer auf Vollständigkeit angelegten Sammlung und Anordnung des Sagenstoffs, als eine Sängerfamilie sich unter den Namen und das Gesetz des Homer stellte; sie konnte zuletzt den Abschluss ihrer Heldendichtung auf die kyklischen Epiker vererben. Die Blüthe der ritterlichen Mythen sammelte sich in der engeren Trojanischen Fabel, welche durch örtliches Interesse begünstigt, aber noch mehr durch rein poetische Motive veredelt wurde. Die reifste Frucht dieser Auswahl mit festen gediegenen Charakteren war die Ilias, und sie zog den weiten Kreis ins enge, welchen sie zuerst (wie Buch II durchblicken lässt) beschrieb. Denn mit glücklichem Blick fand Homer an der heroischen Gestalt des Achilleus, die mit historischen Stammsagen kaum zusammenhing, einen Rückhalt und zugleich einen bestimmenden Schwerpunkt; in diesen epischen Kern verwebt er episodisch oder nach Art von Romanzen die kleine Zahl überlieferter Heldenlieder, von Nestor, Bellerophon, Tydeus, Meleager. Eine noch grössere Reihe kriegerischer Scenen

von freier Erfindung (namentlich ἀριστεῖαι) füllt den Verlauf der Begebenheiten: sie bewirken, dass die Wechselfälle der Handlung sich in natürlichem Wachsthum steigern und den Abschluss verzögern. Der Ausbau der Hauptmasse durch rings angesetzte Seitenfelder und anziehende Digressionen beschäftigte nun die Kunst der Rhapsoden (§ 93, 3) bis zur Vollendung einer *Μῆνις Ἀχιλλῆος*. Die Fortsetzer der Ilias wurden durch das Interesse dieser Dichtungen angeregt einen vollen Ueberblick der Troischen Mythen anzuschliessen, und umfassten noch ihre letzten Ausläufer, die Schicksale (*Νόστοι*) der rückkehrenden Fürsten. Ein Reichthum an Stoff verband sich mit vielseitiger Erfahrung in Kunst und Technik; man erstieg den Höhepunkt der Nosten, als ein hervorragender Geist in dieser Ionischen Genossenschaft den centralen Plan der Odyssee mit sicherer Hand entwarf. Ihr Stifter glänzt durch vollkommne Beherrschung der Kunst, welche bis zu fein berechneter und fest geschlungener Anlage vorschritt, und bereits die letzten Felder des kyklischen Stoffs berührte; seine kühne Phantasie verknüpfte den Mythos sogar mit dem Zauber einer märchenhaften, auf Wunder ge- 304 bauten Welt. Aber dieses Epos verarbeitet auch eine Fülle gereifter sittlicher Ideen; man vernimmt einen Wechsel in den religiösen Ansichten, besonders in den Vorstellungen vom Jenseit, und ist überrascht durch das weltliche Spiel einer mythischen Parodie in der Episode von Ares und Aphrodite. Nirgends tritt ein freier Gebrauch von organisirender Dichtung auf, nirgends wird an überlieferte Wirklichkeit und örtliche Sagen weniger angeknüpft als in der Odyssee. Man empfindet an der edelsten Scenerie derselben und an den Phantasmen der ältesten Kykliker, wie sehr schon der naive Naturglaube das von physischer Kraft erfüllte Zeitalter der Heroen verliess und vor der Tageshelle der historischen Wirklichkeit zurückwich: immer mehr wurde diese fern liegende mythische Welt ein gefälliger Stoff für die schmückende Kunst. Da man also nicht mehr auf dem festen Boden der Vergangenheit stand, so durften die Dichter ihre Schilderungen steigern und Wunder einer märchenhaften Teratologie (Anm. zu § 93, 1) erfinden; hieran nehmen auch die jüngeren Gesänge der Ilias theil. Jahrhunderte lang

waren die beiden grossen Epen eine Werkstätte der dichterischen Arbeit: sie haben das Talent der Ionier in Plastik und objektivem Natursinn (§ 31) so vollständig beherrscht und entwickelt, dass ein epischer Grundton in Denkart und Bildung jenes Stammes überging, weiterhin selbst ein Element in der nationalen Kultur erzeugt. Der Einfluss der Ionischen Dichtung musste tief gehen, wenn der Hellenische Glaube, der gleich sehr an plastische Kunst geknüpft, als abhängig von Poesie und fassbaren Mythen war, seitdem einen vorwiegend sinnlichen Charakter annahm. Diesen staunenswerthen Erfolg hat Herodot (p. 237) in dem Satz hervorgehoben, Homer habe seiner Nation ihre Theogonie geschaffen. Denn der Dichter und seine Genossen hatten einsichtig nicht nur von aller Beschränktheit örtlicher Sagen abgesehen, sondern auch die Spuren roher symbolischer 305 Kulte (Anm. zu § 41, 2) verwischt, hielten sich aber fern von Reflexion und wissenschaftlicher Anschauung. Sie verstreuten als Sprecher und Ausleger des Volksgeistes, unberührt von Lehren und Abstraktionen, mit dem reinsten plastischen Formensinn eine Fülle der Götterfabel, und fassten diese Bilder idealer Naturkraft in einem geselligen Verband zusammen. Homer hat sein Gemälde des göttlichen Haushalts, die durch einerlei Gesetz bestimmten Ordnungen des natürlichen Daseins, ebenso fern von Widersprüchen als von tiefer Einsicht, mit vollkommner Unbefangenheit und Harmonie durchgeführt. Nirgends entsteht der Eindruck einer neuen Gesetzgebung, eines subjektiven Glaubens; nur die Vorstellungen oder die dunklen Gefühle des Stamms sind hier dichterisch geformt und Epiker wurden seine Wortführer. Man begreift, dass diese Leistung einen Verein von Kunstgenossen fordert, welcher bemüht war, die Bilder der epischen Welt dauernd zu gestalten und zuletzt allen charakteristischen Zügen ein gemeinsames Gepräge verlieh.

4. Wie nun dort ganze Zeitalter, unter Leitung begabter Geister, für den Ausbau des Epos zusammenwirkten und daraus ein allgemeines Eigenthum der Ionier hervorging: so bezeugen auch die Homerische Prosodie und Flexion den Wechsel und die Beiträge von Jahrhunderten. Zwar hat Homers Text unter den Händen der Grammatiker, da sie

nur empirisch, nicht historisch die formalen Thatsachen auffassten, und die naturwüchsigen Ueberreste selten schonten, durch ihre objektiven Entscheidungen manches Alterthümliche verloren und eine regelmässigere Gestalt angenommen: dennoch haben sie die Schwankungen im Sprachbestande nicht getilgt. Der ursprüngliche Grundton ist häufiger als man erwartet, sichtbar geblieben, und noch jetzt giebt Homers aus bewusster Norm und genialer Anomalie gewebte Form über die Sprache des ältesten Epos einen leidlichen Aufschluss. Unter wesentlichen prosodischen Ordnungen bemerkt man die geregelte Zeitmessung, gegründet auf einen Vertrag zwischen Wortaccent und Quantität. Die Macht 306 des Accents, welcher anfangs das einzige, lange Zeit das überwiegende Regulativ im Vortrag, aber von geringem Einfluss auf die Gestaltung des Sprachstoffs war, trat allmählich in ein Gleichgewicht mit der Zeitdauer (§ 53, 2), und der durch den Bedarf des Hexameters bestimmten Silbenmessung; doch hat der heutige Text genug Fälle bewahrt, in denen der Accent für mangelnde Längen eintritt. Weiter erfuhr der Sprachschatz im Epos eine durchgreifende Veränderung. Früher lag ein Gemisch veralteter oder örtlicher Formen vor, und die Redetheile flossen noch in einander; das Epos überwand diesen dürftigen Archaismus, indem es die Normen des Ionismus in die Flexionen und Wortklassen aufnahm und dieselben grammatisch und begrifflich fixirte. Doch geschah diese Bewegung in gesetzlicher Sprachbildung mit solcher Schonung des alterthümlichen Bestandes, dass die frische Form auf dem Wege zur Analogie manches gesetzlose und unfügsame, wenn auch nur vereinzelt oder zersplittert neben sich zurückliess. Dieses Beisammensein junger und älterer Massen konnte früher den Glauben erzeugen, dass hier alle Dialekte noch ungesondert neben einander lägen. In der That aber setzt diese Mischung viele Bearbeiter aus entwickelten Zeiten bei geringer schriftlicher Ueberlieferung voraus, welche dem Gehör folgten und einem für das Mass des Schönen empfänglichen Zeitraum angehörten, und so ist die Homerische Diktion ebenso weit von nüchternen Anfängen als von der schriftmässigen Korrektheit und formalen Strenge der nachfolgenden Dichter entfernt.

Ihr Kern ist eine dem epischen Ton angemessene reiche Phraseologie, welche durch wiederkehrende Wendungen und Formeln befestigt innerhalb einer nicht zu weiten Bahn sich bewegt; sie sicherte den Geschmack und übte das Gedächtniss, beschränkte die subjektive Willkür und begünstigte die Technik der Rhapsoden oder Nachdichter. Auch die Komposition des Satzes und die klare Wortstellung zeigt einen durchdachten Fortschritt in der Kunst der Darstellung. Sie ruht auf dem Gesetz epischer Plastik, liebt sich gemächlich in mässigen Reihen zu gliedern und fördert durch genetisch aneinandergereihte Merkmale die sinnliche Anschauung eines 307 Ganzen. Nicht leicht weicht sie von der Einfachheit und natürlichen Geradheit des logischen Denkens ab, sondern sie verläuft in mässig verschränkten (parataktischen) Satzgefügen; die zarte Farbe der unmittelbaren Empfindung, der eine Menge vielbedeutender Partikeln sich anschmiegt, verstärkt noch den Eindruck alterthümlicher Wahrheit. Eine jugendliche Sprachschöpfung wie die des Homer, weniger systematisch als mit spielender Kraft und in lebendigem Sprachgefühl unternommen, erfinderisch in Wortklassen und Wortbedeutungen, deren eigenthümlichsten Theil, namentlich die nach Rhapsodien wechselnden *ἅπαξ λεγόμενα* man weiterhin von den Traditionen des poetischen Gebrauchs fern hielt, konnte weder das Werk eines sein, noch überall einer genau zusammenstimmenden Praxis folgen. Selbst der Umfang des Homerischen Lexikons und die mit Sicherheit ausgebildete Syntax überschreiten das Vermögen einer primitiven Zeit. Endlich führt das Sprachgebiet wie die sonst berechnete metrische Kunst (S. 306) genug Unebenheiten mit sich, welche manchen Gesang auszeichnen, in späteren Abschnitten, in denen Ton und Ausdruck mehrfach befremden, auch verschiedene Grade des Talents und der Technik empfinden lassen.

1. [Auch dieser Paragraph ist überwiegend constructiv und stellt infolge dessen manches als Thatsache hin, was nicht gewusst wird und nicht zu beweisen ist. Jede Construction der Homerischen Frage aber muss unbefriedigend und in sich widerspruchsvoll ausfallen, welche Homer nicht im Einklang mit der Tradition als ersten wirklichen Dichter an das Ende der anzunehmenden vorgängigen Entwicklungsreihe des epischen Gesanges, sondern an den Anfang derselben setzt, und

Homer demzufolge nicht zum wirklichen Verfasser — gleichviel ob Dichter oder abschliessenden Redactor — der uns und dem ganzen Alterthum vorliegenden Ilias und Odyssee, sondern nur zum Ton angebenden Schöpfer des Planes, sei es beider Gedichte, sei es allein des älteren, macht, der dann erst im Verlauf von Jahrhunderten durch die Thätigkeit einer dem nachwirkenden Geist Homers sich fügenden Dichterschule — eine ganz ungeheuerliche Annahme — zu Stande gekommen sei. Auch dieser zweite Theil von B.'s. Construction leidet, wie dies bereits vom ersten bemerkt worden, an mehrfachen Unklarheiten und inneren Widersprüchen. Wenn es an der Spitze der Erörterung heisst, Homer möge einen Theil des Epos durch das Mittel der schriftlichen Aufzeichnung sicher gestellt haben (diese Concession steht bereits in der 2. Bearb. v. J. 1852), so begreift man nicht, warum er und seine Nachfolger dies nicht sofort mit dem Ganzen gethan haben, und die im folgenden gegebenen höchst fraglichen Gründe für Nichtgebrauch oder erst sehr späten Gebrauch der Schrift verlieren alle Beweiskraft. Fortwährend schwankt B. zwischen der Anerkennung Homers als dichterischen Individuums und seiner Verflüchtigung zum blossen Symbol für die gemeinsame Arbeit einer dichterischen Genossenschaft oder Zunft. Die Mitglieder dieser Zunft aber, begabte Künstler, die bereit auf Dichterruhm zu verzichten, ihre ganze Thätigkeit uneigennützig in den Dienst einer dichterischen Idee stellen, sind reine Phantasiegestalten. Er schwankt ferner zwischen e i n e m Homer als Schöpfer von Ilias und Odyssee und der Annahme zweier gleich begabter Homere für beide Gedichte. Das Chorizonten-Problem konnte natürlich hier bloss flüchtig gestreift werden, doch sei bemerkt, dass die Episode von Ares und Aphrodite in der Odyssee mit nicht grösserem Rechte als mythische Parodie bezeichnet werden kann als etwa die Götterscene in Il. *Α*. oder die Berückung des Zeus durch Hera in *Ξ*. Der [von Z o ë g a ausgegangene neuerdings von W i l a m o w i t z wieder aufgenommene und eigenthümlich weitergebildete] Gedanke, dass der Name H o m e r o s die künstlerische Stufe der Concentration im Epos bedeutet, dass Ilias und Odyssee schon mitten in der kyklischen Bewegung stehen und diese fortgeführt, nicht erzeugt haben, das leitende Motiv im epischen Cyclus von W e l c k e r, ist nicht sein letztes Verdienst. Man wird ihm dafür die missrathene Etymologie des Zusammenfügers (p. 117 ff.), worin er ein Symbol für die Kunst der umfassenden, die zerstreuten Lieder in höherer Einheit verbindenden Dichtung sah, zu gute halten. Denn dem Bewusstsein der ältesten Zeit- und Kunstgenossen lag nichts so fern als die Fähigkeit ein neues dichterisches Prinzip, welches der reflectirende Verstand sehr spät an Werken der Litteratur erkennt, vor allen anderen

Vorzügen zu betonen und sogar durch Eigennamen kenntlich zu machen. Warum sollten aber wir das Licht der übersichtlichen Ordnung und Symmetrie, das Zusammenfassen der ehemals abgerissenen Heldenlieder zu einem fortschreitenden Epos höher anschlagen als die Griechische Nation? warum auch glauben, dass jenes organisirende Talent durch den Blitz des 308 Genies auf das schlichte Gemüth einen lebhafteren Eindruck machte als irgend eine der grossen und ergreifenden Eigenschaften in Ton oder dramatischer Kunst? Den Verband zahlreicher Stoffe hat nach allen Vorzügen, an welchen jüngere dem Epos entfremdete Geschlechter sich erfreuen, erst unsere Zeit als charakteristisches Verdienst Homers begriffen. Einen nicht geringeren Grad der künstlerischen Einsicht oder der Herrschaft über den Stoff bewies jener glückliche, von den Alten (Welcker II. 78) gepriesene Griff des Dichters, wenn er mitten in den Kreis einer weitschichtigen Handlung seine Leser versetzt und von solchem Brennpunkt her ein dramatisches Interesse weckt und nährt. Diese Spannung in der einheitlichen, das heisst aus dramatischen Kräften hervorgehenden Entwicklung des Stoffs vermisst Aristoteles *Poet.* 23 an den Kyklikern; doch urtheilt Welcker II. 71ff. hierüber anders. Dass aber der Kollektivname Homer zwei so wenig gleichartige Gedichte vertritt, welche sehr verschiedene Stufen der gereiften epischen Kunst bedeuten, hierin liegt vielleicht das entschiedenste Zeugniss für das Werden Homers. Die Vergleichung des geradaus vorrückenden, nicht verschränkten Planes der Ilias mit dem verschränkten Haushalt der Odyssee lässt uns in das langwierige Wirken einer Dichterschule blicken, welche das Epos stets fortschreitend in Stoffen und Methoden ausmass. Der Ordner der Ilias musste vieles aus freier Hand erfinden, Mythen und Charaktere gestalten; die wenigen Sagen von berühmten Fehden, welche dem letzten Jahre des Krieges vorauf lagen, wurden nur episodisch eingeflochten. Hierüber hat Welcker in der Einleitung zum zweiten Theile seines epischen Cyclus (besonders p. 34 ff.) eine Reihe fruchtbarer Gedanken aufgestellt, welche tiefer zu verfolgen lohnen wird. Der Krieg gegen Troja bis zu seinem Fall wurde von den Dichtern geglaubt und galt ihnen für eine wahre Begebenheit, nicht für eine Fiktion oder Legende, wohin einige der jüngsten Forscher neigen; aber jene Dichter, welche doch dem Geiste des Epos gemäss auf dem festen Boden der Wirklichkeit standen, hatten Dichtung mit Wahrheit gemischt. Schon die Zergliederung des Stoffs ergiebt, dass Nebenfiguren erdichtet, zum Theil durch symbolische Namen bezeichnet wurden, dass sogar nur der kleinere Theil der Abenteuer aus einer älteren Heldensage stammt. Man überzeugt sich leicht, dass die glänzende Figur des Achilleus in glänzenden Liedern

verherrlicht sein musste, da sie sowenig als die Stammsage der Myrmidonen mit dem späteren Zuge der Kolonien in einem nahen Zusammenhange steht; dagegen wundert man sich, dass von Agamemnon und dem Hause der Atriden, ungeachtet ihres klassischen Rufs, hier keine namhafte Sage vorkommt, welche dem Trojanischen Kriege vorauf läge. In Episoden sind Abenteuer von Nestor *(Λ)* und Meleager (*I*) eingeflochten, nur beiläufig wird des Tydeus gedacht; sonst haben andere Sagen- 309 kreise für die Ilias sehr wenige gefeierte Personen geliefert, auch theilt sie keinen Mythos mit den Kyklikern. Die wenigen Ereignisse des Trojanischen Krieges, die vor Beginn der Ilias fallen und im Homer angedeutet sind, verzeichnet Nitzsch Beiträge z. Gesch. d. ep. Poesie p. 202—4. Auch die vorhomerischen Lieder hat er dort in Buch 2 aufgezählt. Hingegen steht die Odyssee bereits mitten in einer Fülle kyklischer Epen (zwei beliebte Lieder oder *οἶμαι* sind erwähnt *ϑ*, 75, 500), und sie hat aus dem Kreise derselben sich in grösster Vollkommenheit (Theil II. 1. p. 240) erhoben. Die glückliche Wahl dieses Lichtpunkts aller Nosten führte fast unmittelbar zur Einheit, und die Natur des Stoffs selber musste die perspektivische Verschränkung gegliederter Partien nahe legen. Wenn man diese Standpunkte Homerischer Kunst erwägt, so kann der Ausdruck Lieder, mit dem Lachmann in seiner Analyse der Ilias ihre nicht immer aus einerlei Plan hervorgegangenen vorderen Abschnitte bezeichnet, nach keiner Seite statthaft erscheinen. Denn die Glieder dieses Epos dienen einem organischen Verband und nehmen Bezug auf die Hauptstücke, kein Gesang stand (selbst die Doloneia nicht ausgenommen) so vereinzelt, dass sie zerstückelt an den Agonen sich vortragen liessen. Uebrigens sind sie durch Nachdichtung verändert und erweitert, mehrmals nicht mit dem Plan der *Μῆνις* in Uebereinstimmung gesetzt, auch wohl durch ungeschickte Füllung (wie *H*, 313—*Θ*, 252) vergröbert worden. Die grösseren Abschnitte waren aber im alten Epos weniger streng verknüpft, und da sie dem öffentlichen Vortrag dienten, durften sie manche Vergesslichkeit, manchen Widerspruch an Ausgangs- und Endpunkten zulassen. Vieles, was der philologische Leser Differenzen oder Widersprüche heisst, entging den Dichtern ebenso gut als ihren Zuhörern: denn geraume Zeit lag das epische Werk nicht vollständig vor den Augen des Lesers, und bloss dieser hätte den Verlauf im abgeschlossenen Buch prüfen können. Nur zu vieles erinnert oder soll uns an den lange gehörten und vorgetragenen Homer erinnern. Daher sind hier viele nöthige Verkürzungen, vollends in der Odyssee, wo sie doch nahe lagen, unterblieben.

2. Von den Zweifeln an frühzeitiger Anwendung der Schrift in der Litteratur enthält Anm. zu § 47, 2 eine vorläufige Notiz.

In den Wolfischen *Prolegomena* finden sich die allgemeinen historischen Verhältnisse p. 40 ff. und die Thatsachen aus Homer p. 73—78, 81—88, abschliessend in einer Summe negativer Momente: *nusquam vocabulum libri, nusquam lectionis, nusquam litterarum; nihil in tot millibus versuum ad lectionem, omnia ad auditionem comparata etc.* Dies alles ist zwar richtig, kann aber kaum überraschen, da nichts davon in die objektive Schilderung der Heroenzeit gehört; noch weniger wird dadurch die Frage vom geschriebenen Homer berührt. Alte (nicht gerade Aristarch) in Bekk. Anecd. p. 785 (Cram. II. 324) machen die Bemerkung, *καὶ οἱ ἥρωες δὲ ἀγράμματοί τινες ἦσαν*, weshalb die Heldenzeit mit allerhand *σύμβολα* sich geholfen habe. So lässt die vielbesprochene Wendung Il. Z, 168 *σήματα λυγρά, γράψας ἐν πίνακι πτυκτῷ θυμοφθόρα πολλά* (wovon das oben erwähnte *Prooem. Hal.* 1846 p. VIII), nur von symbolischen Zeichen oder Chiffern sich verstehen. [Das ist doch fraglich; übrigens hat Chifferschrift den geläufigen Gebrauch der gewöhnlichen Schrift zur Voraussetzung.] Hierauf wendet 310 sich Wolf zu den Rhapsoden p. 94 mit der [für ihn] unerlässlichen Hypothese p. 101, *ipsa recitatio non est facta de scripto.* Wolfs Zeit traute dem Gedächtniss nie versiegende Kräfte zu, man vergass aber, dass die Schöpfer der epischen Poesie nicht mehr auf der Stufe der in Erinnerung lebenden Muse (§ 44, 2 Anm.) standen oder blosse Bewahrer der Sage waren, sondern bereits Lied an Lied oder *ἔπη* mit berechnender Kunst, nach Willkür und frei ketteten. Sie mussten daher gleich anderen Kunstgenossen, je weiter sie vordrangen und so oft sie zur Arbeit zurückkehrten, einen Rückhalt oder die Sicherheit einer Schrift für den Rückblick besitzen. Richtig bemerkte schon Hug Erfind. d. Buchst. S. 120, dass es unmöglich gewesen Gedichte von solcher Ausdehnung und von so kunstvollem Plan einzig im Gedächtniss zu bewahren. Der Beginn einer Aufzeichnung lässt sich um so weniger bezweifeln, als man annehmen darf, dass lange Zeit nur ein mässiger Theil der Ilias fertig war. Aber die gelehrten Alexandriner hatten kein Exemplar Homers, das im alten Alphabet abgefasst war: s. Th. II. 1. p. 113.

Das Digamma, welches von Heyne [nach Bentley's Vorgang s. R. C. Jebb R. Bentley, übers. von Wöhler, Berl. 1885 S. 146 ff.] für die Kritik Homers benutzt, von Buttmann in die Grammatik eingeführt worden, hat man weiterhin verschwenderisch behandelt. Eine behutsame Monographie sollte nunmehr den üppigen Vorrat zerstreuter Beobachtungen sammeln und daraus einen kleinen Kern brauchbarer Thatsachen für die Homerischen Epen ziehen. Beachtenswerth das Programm von Savelsberg, Aachen 1854. Christ Grundzüge d. Griech. Lautlehre p. 203 ff. Oscar Meyer *Quaest. Home-*

ricae, Bonn 1868, und ein Verzeichniss digammirter Wörter bei Kühner Ausführl. Gramm. d. Griech. Spr. 2. A. I. 81 ff. [L. Meyer vergl. Gramm. 2. A. S. 174 ff. Am eingehendsten W. Hartel Homer. Stud. III, 1874]. Wolf ist, wir wissen nicht ob aus Konsequenz oder aus übertriebener Scheu, niemals darauf eingegangen; seine Bedenken aber in Analekten II. 160 fg. waren am wenigsten geeignet Misstrauen zu erwecken. Obgleich nun kein altes Ionisches Denkmal, die sonderbare Inschrift *Corp. Inscr.* I. 10. bei Seite gesetzt [die Echtheit dieser, wenn auch immer noch nicht genügend erklärten Inschrift (I. Ant. 409) ist zweifellos; sie geht vielleicht über das 6. Jahrh. zurück. Genaue Nachweise über das Digamma bei Kirchhoff und O. E. Tudeer de dialect. Graec. digammo testimonia inscriptionum, Helsingf. 1879], das Digamma zeigt, und nirgends in Homers Exemplaren seine Spur wahrgenommen ist, sondern die digammirten Wörter nur in veränderten Lauten (*φή, Πολυφείδης, ἔναδε, κανάξαις, ταλάνρινος, γέντο, ἔειπε*) sichtbar werden: so lässt doch die Regelmässigkeit des Hiats vor gewissen Wörtern, in Endungen, in Abschnitten des Verses und manche Verlängerung (wie vor anlautenden *δ* oder *ϱ*) nicht zweifeln, dass die Homerischen Werke vor aller Schrift mit dem Digamma gehört sein müssen. An die Wichtigkeit dieses Moments hatte Porson *Tracts and miscell. crit.* p. 117 erinnert. Vergl. Giese d. Aeol. Dial. p. 159 ff. Sicherer würde man urtheilen, wenn die Anfänge des F als Episemon bekannt wären. Allein schon die Verfasser grosser Homerischer Hymnen (wie H. in Merc.) kannten wenig oder nichts vom Digamma. Gewiss wär aber dieser Buchstabe nicht (wie mehrere wünschten) wandelbar und fügsam genug, um bald zu stehen, bald auszufallen; noch gewisser scheint, 311 dass das Digamma keinen Einfluss auf Umgestaltung des Textes gewinnen kann. [Hierüber die vortreffliche Auseinandersetzung von A. Ludwich Aristarchs Homer. Textkritik. II S. 270 ff.] Zuletzt hat ihm Bekker [und danach Christ] einen Platz im Text angewiesen, aber auch in seinen Homerischen Blättern (vgl. I. 133 ff.) manche sinnige Beobachtung über verdunkelte Spuren des Digammas niedergelegt [s. Cobet Miscell. crit. LB. 1876. S. 263 f.], wo doch kein Kritiker mehr wagen darf die muthmasslich alte Lesart auf völlig überwachsenem Boden herzustellen Hierüber Diss. von Leskien, L. 1866. Am weitesten geht C. A. J. Hoffmann in s. *Quaest. Homericae* Vol. II. (Clausthal 1848), wenn er auch aus blossen Spuren des Digammas ältere Partien der Ilias von jüngeren, verwandte von fremdartigen Gruppen scheiden will. Vgl. Anm. 4.

3. Die mythischen Bestandtheile der Homerischen Epen lassen zwar weder leicht noch rein sich auflösen, doch wurden stets verschiedene, sogar (was den Alten nicht entging) strei-

tende Fassungen, auch geographisch getrennte Kompositionen im ganzen Homer beobachtet. Diese Wahrnehmungen hat Wolf p. 130 sqq. berührt. An der äussersten Grenze wird keine Spur von mythischen und fanatischen Riten erkannt: s. Lobeck *Agl. I.* p. 286 sq. 300 sqq. vgl. oben p. 225 mit Anm. zu § 56. Erst im Verlauf beider Epen bemerkt man, dass der Trojanische Sagenkreis sich erweitert und neue Thatsachen hervortreten, wie in Il. *Ω* das Urtheil des Paris, Kasandra, die Geschichte der Thetis u. a.; in Od. *ϑ* erinnern der Zwist des Odysseus mit Achilleus, das hölzerne Pferd und so manches an den Stoff der Nosten. Auch wird das Epos im weiteren empfänglicher für Abstraktionen (*Λιταὶ* und *Ἄτη*), es zeigt einen Rückgang der physikalischen Fabel (abgesehen von der sonderbaren Masse der *Θεομαχία*), wenn man dagegen den Schiffskatalog bei Seite legt, hat es weder Ionische noch Dorische Stammsage, sondern in ungleicher Auswahl die Heroenfabel der Pelopiden und Aeoliden, die Heldensage der Argiver, Thessalier, Aetoler u. a. Vgl. Heynes Exkurse *de mythis* und *de allegoria Homerica, Il. Θ Exc.* I. *Ψ Exc.* III, dazu *Ω Exc.* II. *sect. 2 und Exc.* IV. Man darf nicht zweifeln, dass eine Fülle wahrhafter Mythen und Völkersagen, ehe sie durch die Wandelungen der Stämme gestört und vertilgt wurden, dem Epos als ursprünglicher Stoff vorlag und in den abgeschlossenen Kreisen befestigt war: das Epos, welches in den Idealen der Vergangenheit (§ 93, 2) lebt, hegte solche Sagen aus dem ältesten Mythenschatz in der Stille, zurückgezogen vor dem historischen Lichte der Staatenbildung. Wenn nun in dieser Verborgenheit die *Μῆνις Ἀχιλλῆος* auch dann ein Thema der Epiker blieb, als man längst das enge Gebiet der Heldensagen überschritten hatte, so wird unter anderen Vorstellungen der von B. Thiersch (Th. II. 1. p. 66) ausgesprochene Gedanke, dass Homer, der von jungen Traditionen der Stämme nichts wisse, vor dem Einfall der Herakliden gelebt haben müsse, recht naiv erscheinen. Indessen überrascht immer die Sparsam-312keit des Epos im Gebrauch der ältesten Volkssage (s. Anm. 1); freilich deutet aber nichts auf einen reichen Besitz, oder auf Verbreitung der landschaftlichen Mythen im Kreise der Homeriden, denn dass Homer aus einer überaus reich und voll strömenden Sagenquelle schöpfte, wie Müller Prolegg. z. Myth. p. 349 meinte, bleibt unerweislich. Allein man darf glauben, dass er nichts mythisches willkürlich erfand, vielmehr eine sichere Tradition, auch in den unverstandenen Sagen, anerkannte; dass ferner damals die Berichte vom heroischen Zeitalter und von den hervorragenden Helden fest standen, was man auch aus ihrer grossen Harmonie (§ 46, 1) schliesst. Am wenigsten lässt sich ermitteln, ob eine Schicht lokaler Helden- und Stammdichtung neben dem vollen Strom der epi-

schen Mythen schon bestand und, wenn auch in engeren Grenzen, einigen Ruf besass. In den Anfängen gehörten *Κύπρια* vielleicht den Kypriern, die *Ναυπάκτια* den Aetolern, *Αἰγίμιος* und eine Zahl *Ἡράκλειαι* den Doriern, *Μινυάς, Θηβαΐς* und ähnliche mögen sich auf die Landschaft beschränkt haben, deren Alterthum ein selten besungener Mythos ans Licht zog; wohl spät folgte die Stoffsammlung der *Νόστοι*, worin auf Anlass der *κτίσεις* entlegene Punkte der Hellenischen Welt berührt wurden. Eine kleine Zahl enger Sagenkreise hatten zuletzt die Feste von Argos und Sparta (Nitzsch I. p. 154 sqq.) bekannt gemacht; unter die jüngsten gehören mehrere der problematischen und verschollenen Epen wie *Ἀτθίς* oder *Ἀμαζονία*, Th. II. 1. p. 334.

4. Die Homerische Grammatik, dieses ganz in der Hellenischen Jugendzeit und aus regelloser Fülle gediehene Sprachsystem, wurde in einigen Hauptstücken zuerst durch die Schule von Alexandria fixirt. Dort wo der Streit um Analogie und Anomalie von den Homerischen Exemplaren ausging, welche mancher grämliche Kopf gleich Timon lieber unberichtigt lesen mochte, führte der Sieg der Aristarchischen Partei zur Ausschleifung der meisten widerstrebenden Fälle [Uebereilt K. Brugmann ein Problem der Homer. Textkritik u. d. vergl. Sprachwissenschaft, L. 1876]. Wer nun künftig in einer Monographie, deren die Philologie neben dem in Anm. zu § 40, 4 bezeichneten glossematischen Werk bedarf, die Forschungen jener Kritiker und die Details des abnormen, von ihnen überwältigten Stoffs im Zusammenhang entwickelt und darin ein Seitenstück zu Lehrs *De Aristarchi studiis Homericis* bietet, wird reichlich zur Anschauung bringen, wie vieles bei Homer lange Zeit unbestimmt mit dem Gepräge hoher Alterthümlichkeit und wie man meinte, selbst dem Idiom der ältesten Aeolier verwandt (Anm. zu § 45, 2) umlief, in Formen der Numeri Substantiva Pronomina, dann in Verbalflexion, im lexikalischen Gebrauch, in der Syntax, von welchem allen uns noch zur genüge Trümmer bleiben, nicht eben wie Wolf *Prolegg.* p. 212 *nonnihil forte casuque.* Mit Recht urtheilt Giese (Aeol. Dialekt p. 163 ff.), dass auch diese Thatsachen auf einen jüngeren Gebrauch der Schrift weisen, dass wenn die Schrift mit der fortschreitenden Abfassung der Epen gleichen Schritt gehalten hätte, wo der Rückblick vom später geschriebenen auf früheres leicht war, alsdann das Buch den erstaunlichen Schwankungen in Homerischen Formen und Prosodie 313 ein Ziel setzen musste. Die Kritiker der Alexandrinischen Zeit besassen aber kein authentisches Exemplar in alter Schrift. Auch die Geschichte des Hexameters und seine freie Haltung bis zum Mangel an Korrektheit (Anm. zu § 53, 2; Geppert Urspr. d. Hom. Ges. II.) deutet auf eine längere Dauer der

mündlichen Ueberlieferung. Es ist gewiss, dass Ilias und Odyssee im Sprachgebiet nicht durchgängig zusammenstimmen. Ihre formalen Differenzen sind in beider Ursprüngen begründet, und nur den kleinsten Theil dürfte man den Rhapsoden oder Interpolatoren zur Last legen. Es war wohl nur ein falscher Ausdruck, wenn Heyne (*Exc. in Il.* T. VIII. pp. 232, 816) bei den älteren Epikern und Kyklikern eine Gleichförmigkeit der Rede wahrzunehmen meinte; aber wunderbarer klingt, was auf Wolfs Autorität hin Schlegel Krit. Schr. I. 67 versichert: vom wüsten Schwulste der Bilder, wie solcher der Kindheit der Sprachen anhaftet, unermesslich entfernt scheine die Homerische Diktion vermöge ihres gleichmässigen bescheidenen Tones eine Vorbotin der entstehenden Prosa zu sein. Er denkt an die massvolle Durcharbeitung des epischen Stils, dessen objektive Selbstbeschränkung bisweilen als Nüchternheit erscheinen mag; dieser war aber als Gemeingut einer grossen Schule zur Festigkeit und Milde gereift, da die Dichter weniger in Eigenthümlichkeit und Neuheit des Ausdrucks ihre Stärke setzten, als Reinheit des Tons und richtige Wirkung suchten. Ein besonderes Gewicht hat auch die fassliche Wortstellung. Analysen dieser natürlichen σύνθεσις bei Dionys. *C. V.* 3.

55. Aus dem Zusammentreffen der angegebenen Thatsachen wird erkannt, dass Homer der Ausdruck der religiösen Bildung, des Dichtergeistes und formalen Talentes ganzer Zeiträume war. In diesem ältesten Denkmal der Litteratur haben Naturwahrheit und künstlerischer Verstand mit Anmuth und Reinheit des Geschmacks, mit sittlicher Würde und plastischer Schärfe sich in solchem Grade vereint, dass die Nation früh und spät, auch auf vorgerückter Stufe der Intelligenz, an Homer eine Vorschule der Kunst und Poesie besass. Diese frühzeitige Vollendung wurde durch 314 das Zusammenwirken begabter Künstler des Ionischen Stammes erreicht, welche von den Mitgliedern einer epischen Genossenschaft (man nennt die Homeriden und beiläufig einen Dichter Kreophylos) in den Plan ihrer Heldendichtung eingeführt waren. Zunächst lockte der Hintergrund der Ilias zu weiterem Ausbau. Vielleicht hatte der Schöpfer dieses ersten grossen Epos nur einen mässigen Theil vollendet oder im Umriss begründet; eine Reihe kunstverwandter Dichter übernahm die Fortsetzung durch neue Glieder innerhalb desselben Plans, und steigerte das Interesse

durch Episoden und Aristien der Helden. Sie vervollständigten, bisweilen nach doppelten Entwürfen, den Lauf der Handlung und drangen, spannend oder hemmend, bis an den gesteckten Endpunkt vor. Sie dichteten aber mit ungleichem Erfolg, und erhielten sich nicht auf einerlei Höhe der epischen Kunst und Erfindsamkeit, geschweige dass sie den Geist des Meisters überall erreicht hätten. Agamemnons Aristie stimmt nicht zur ursprünglichen Charakterzeichnung, und gehört einer anderen Hand als die Kämpfe vor der Mauer und an den Schiffen, diese weichen wiederum in Form und Ton hinter Patroklea und Hoplopoeie zurück, von allen früheren aber entfernen sich am stärksten die sechs letzten Gesänge. Hier trifft viel fremdartiges in Stoff und Gedanken zusammen, die geistige Lebendigkeit wechselt oder ermattet, wenn auch mancher Abschnitt, namentlich im letzten Buch, durch Erfindung und glänzende Stellen sich hebt: man darf hier späte Mitarbeiter der Ilias vermuthen, welche den Studien der Odyssee nahe standen. Ein Denkmal einer 315 zwanglos an interessanten Beiwerken geübten Komposition, zu welcher wohl der Wetteifer in den Agonen und an glänzenden Festen Veranlassung gab, ist die Dolonie, welche jetzt überhängt und draussen steht, weder zum Gange der Handlung genau passt, noch den Stil des Ganzen überall trifft. Der einheitliche Plan der Odyssee hat, verbunden mit der kunstvollen Gliederung, die Willkür der Nachahmer beschränkt. Allein der Schwerpunkt dieses Charakterbildes lag in den vorderen Scenen und dem reizenden Schmuck ihrer Episoden; weiterhin nahm die Mannichfaltigkeit eines solchen Stoffes ab, und die zweite Hälfte verliert zusehends an Erfindung und Energie, sie wird eintönig, die Handlung gedehnt und sogar schleppend. Im Fortgang behauptet das Gedicht immer weniger seine Spannkraft und Höhe der Charakteristik; endlich verfallen die letzten Mitarbeiter in trockne Manier und der Hang zur Reflexion oder zu Sittensprüchen, der aus dem ethischen Grundton dieses Epos hervorgeht, ist ein Vorspiel der jüngeren moralischen Denkart. Die Produktivität und epische Stimmung erlischt, Mattigkeit und Breite wächst bis zur rhapsodischen Wiederholung der aus früheren Partien geläufigen Stellen,

nirgends empfindlicher als in dem mageren letzten Buch der Odyssee.

Jahrhunderte lang hatten also beide Gedichte manches Talent beschäftigt, und nicht nur an Harmonie der Weltanschauung gewöhnt, sondern auch in gemeinsamer Werkstätte für die Grundsätze des reinen Geschmacks und der künstlerischen Form erzogen. Von zwei Seiten auf Höhepunkte der epischen Poesie gelangt, weckten Ilias und Odyssee für die zerstreuten Stoffe desselben Sagenkreises ein allgemeines Interesse; die dichterische Kunst war reif genug, um nach jenen Mustern den Ausbau der verwandten Heldensage zu vollenden. Dieses Gefallen an mythischer Vollständigkeit führte zu Fortsetzungen und Ergänzungen der beiden schon im Volke wurzelnden Epen, von der äussersten Spitze der Fabel, welche der Ilias vorauf lag, bis an den Beginn und den Ausgang der Odyssee. Durch verschiedene Glieder wurde der Kreis des nationalen Ritterthums, dessen Glanz und Mittelpunkt im Trojanischen Kriege lag, abgerundet und zum Abschluss geführt. Reicher und den Dichtern günstiger war der Stoff, welcher Ilias mit Odyssee verband, als der äusserlich gedehnte Zeitraum, an den die Begebenheiten der Ilias anknüpften. Diesen Aufgaben der epischen Arbeit haben die sogenannten Kykliker (§ 61, 2), welche um Homer als Centrum sich bewegend, den Umfang der Trojanischen Fabel erschöpften, längere Zeit mit ungleichem Erfolg sich hingegeben. Der künstlerische Werth dieser 316 Dichter, die Stufen ihres Talents oder die Vorzüge des einen und des anderen sind für uns nicht mehr genau nachzuweisen. Auch haben sie keine Popularität erworben, sondern mussten vor Homer, dem Nationaldichter, welcher fortdauernd den höchsten Massstab der epischen Kunst abgab, in den Hintergrund weichen. Aber gelehrte Kenner schätzten ihr Verdienst um die Verbreitung und Ausbildung der beliebtesten Heldensage, welche zum Glanzpunkt Hellenischer Urgeschichte geworden war. Im übrigen bewegten sie sich schon freier im Stil, in Erzählung oder Schilderung, und verliessen oft die Homerische Formel und Farbe. Weiterhin wurden Homers Epen in Athen unter den Schutz des Staates gestellt und durch eine Redaktion gesichert. Solon gebot

den Rhapsoden treu nach einem öffentlich beglaubigten Text (ἐξ ὑποβολῆς) vorzutragen; Pisistratus aber liess den Text durch eine Kommission von vier Dichtern, Onomakritos an ihrer Spitze, prüfen und berichtigen. Den Beschluss machte Hipparch, welcher den certirenden Rhapsoden aufgab grössere zusammenhängende Gruppen in stetiger Reihenfolge (ἐξ ὑπολήψεως) an den Panathenaeen zu deklamiren, nicht aber beliebte Partien nach Laune herauszugreifen. Dadurch wurde die rhapsodische Kunst fixirt und an eine feste Tradition gebunden, wobei der Genuss am Epos gewann. 2. Nachdem so der Homerische Text zum Abschluss gekommen und der Willkür in Einschaltungen, Nachträgen oder Interpolationen ein Ziel gesetzt war, kam er überall in Umlauf. Bisher gehörte Homer vorzüglich dem Ionischen Stamm, der ihn nicht nur als einen Schatz des poetischen Stils verehrte, sondern auch den Ausdruck seiner eigenthümlichen Ansicht von Welt und Göttern in ihm fand. Bald benutzten ihn auch die frühesten Panegyren für Melik der Dorischen Lyriker als ein Muster, von dem die landschaftliche Form ihres Dichtens ausging. Als nun die Kenntniss Homers durch den Vortrag an Festen sich verbreitete, 317 fanden auch weitere Spielarten der Ionischen Poesie im ältesten Epos einen Mittelpunkt dichterischer Studien und machten Homer zum gemeinsamen Meister. Sobald sich mit dem Aufkommen der Prosa der litterarische Gesichtskreis der Ionier erweitert hatte, treffen wir auch die ersten Anfänge einer gelehrten, allegorischen Erklärung der Homerischen Gedichte. Wir hören von Lobrednern (ἐπαινέται) Homers, wie Metrodor, Stesimbrotos, Theagenes und anderen. Selbst Rhapsoden, wie der von Plato geschilderte Ion von Chios, verbanden prosaische Vorträge zum Lobe Homers mit ihren Deklamationen. Ihren Hauptsitz fanden derartige Studien in Athen, wo man auch einen Anfang mit Kritik und Exegese machte. Die Stadt war noch arm an eigener Poesie und empfing nur aus dem Unterricht der Jugend, was zur litterarischen Propaedeutik diente; kein geringes Element der Bildung lag daher in der Oeffentlichkeit des Homerischen Gesanges, der über das Fest hinaus in die gute Gesellschaft drang, und einen bleibenden Ein-

fluss auf die Schule gewann. Wie tiefe Wurzel er aber in der sittlichen und poetischen Denkart des Attischen Volkes geschlagen hat, das zeigen uns die Schöpfungen seiner ersten dichterischen Geister aufs glänzendste: denn die Tragödie des Aeschylus und Sophokles ist an den heroischen Stoffen, den Charakterbildern und der Plastik Homers genährt, und ihre vielen Erinnerungen aus der Homerischen Phraseologie weisen auf einen innigen Verkehr mit dem Epos hin. Den Attikern verdankt die Griechische Nation, dass Homer ihr für alle Zeiten und Altersstufen der Dichterfürst geblieben ist, ein Führer zur Bildung und Humanität.

1. Die Verbreitung Homers in der Hellenischen Welt durchlief drei namhafte Stufen: seinen Boden fand er in den *Ὁμηρίδαι,* die Fortsetzung gab mittelbar der Kreis der sogenannten Kykliker, zuletzt erwarb er in Athen seit Solon einen sicheren Besitzstand, und dieser ist am besten bezeugt. Auf den Homer machten die Chier, wie Strabo XIV. p. 645 sagt, hauptsächlich wegen der Homeriden Anspruch, *μαρτύριον μέγα τοὺς Ὁμηρίδας καλουμένους ἀπὸ τοῦ ἐκείνου γένους προχειριζόμενοι.* Ob nun diese Homeriden eine Zunft und poetische Genossenschaft oder ein bürgerliches Geschlecht waren, darüber streiten Alte und Neuere: s. Welcker Ep. Cyclus I. p. 149—169. Hauptstelle Harpocr. v. *Ὁμηρίδαι: Ἰσοκράτης Ἑλένῃ. Ὁμηρίδαι γένος ἐν Χίῳ, ὅπερ Ἀκουσίλαος ἐν γ', Ἑλλάνικος ἐν τῇ Ἀτλαντιάδι ἀπὸ τοῦ ποιητοῦ φησιν ὠνομάσθαι. Σέλευκος δὲ ἐν β' περὶ βίων ἁμαρτάνειν φησὶ Κράτητα νομίζοντα ἐν ταῖς ἱεροποιίαις Ὁμηρίδας ἀπογόνους εἶναι τοῦ ποιητοῦ· ὠνομάσθησαν γὰρ ἀπὸ τῶν ὁμήρων κτλ.* Wen Isokrates *Hel.* 65 meinte, bleibt ungewiss; vermuthlich aber (cf. Plato *Rep.* X. p. 599 E. *Ion.* p. 530 D. *Phaedr.* p. 252 B.) Männer wie Theagenes (vgl. Anm. 2), mindestens passt für einen solchen 318 die gemüthliche Fabel, dass Homer durch ein Traumgesicht der Helena zu seiner Darstellung des Trojanischen Kriegs bestimmt wurde. Den Namen Homeriden übertrug nach der Autorität von Athen. I. p. 22. B. zuerst Hemsterhuis (*in Arist. Plut.* p. 445) auf den kleinen Nachlass unter dem Namen Homers, und ihm folgend verbreitete Wolf die bekannte Formel *Homeri et Homeridarum opera*, der *Prolegg.* p. 98 von einer *familia* oder *secta* nach Art einer Sippschaft der Philosophen sprach. Rathsamer ist es nach den sonstigen Analogien in einer patronymischen Form von so hohem Alter mit Niebuhr, Nitzsch und anderen eine bürgerliche Familie zu erkennen, welche den Homer, vielleicht wegen seines hervorragenden Rufs, zum Eponymus und Ahnherrn ihres Geschlechts erhob. Was Seleukus der Homeriker [unter Tiberius]

zur Erklärung des Namens aus der Geschichte von Chios beibrachte, sieht nicht gerade nach einer schlechten Erfindung aus, ist aber erkünstelt und unglaubhaft, wenn es den Begriff eines alten patronymicum in irgend ein appellativum auflösen will. Homer galt als Stammhaupt mit dem Sinn eines Heros, der im künstlerischen Epos ein Gesetzgeber geworden war; alsdann konnte dieser Familienverein, nach der vermittelnden Ansicht von Böckh *Prooem. aestiv.* 1834 p. 11 (vgl. Schol. Pind. in Anm. 2) den epischen Gesang als Erbtheil besitzen und anbauen: *ita heroicum carmen ab insigniore poeta coeptum, a maioribus propagatum, hereditaria arte et praerogativa coluerunt Homeridae et in sacris potissimum ludis et certaminibus musicis recitarunt.* Doch ist unser Text des Harpokration schwerlich so zu deuten, als habe jenes Geschlecht dem Homer als seinem Ahnherrn geopfert; wollte man auch mit äusserstem Zwang die Worte *Κράτητα ἐν ταῖς ἱεροποιίαις,* wie Lauer Gesch. d. Hom. Poesie p. 105 that, auf eine Meinung von Krates dem Pergamener deuten, der die Homeriden nur wegen ihrer dem Homer gemeinsam dargebrachten Opfer als Nachkommen desselben betrachtet hätte. Besser denkt man an Krates des Atheners Schrift über die vaterländischen Feste (von ihm Preller Demeter p. 61) oder einen Abschnitt derselben, worin auch eine Notiz über rhapsodischen Festvortrag vorkam; *νομίζοντα* wird aber umzustellen sein. [Die Schrift des Athener Krates führte nach Eust. *Il.* X 496 den Titel *περὶ τῶν Ἀθήνησι θυσιῶν.* Ein Parallel-Titel *ἱεροποιίαι* ist unwahrscheinlich vgl. Volkmann Gesch. u. Krit. d. Proleg. S. 259 ff.] Der Auszug des Harpokration sagt mit Phot. Suid. kurz, *οἱ δέ (ἄλλοι δέ) φασιν ἁμαρτάνειν τοὺς οὕτω νομίζοντας.* Sonst verlautet nichts von einer poetischen Thätigkeit in der Familie der Homeriden, denn die Nennung bei Pindar und das *Ὁμήρειον* zu Chios *Corp. Inscr.* n. 2221 beweisen dafür wenig. [Eine poetische (richtiger eine kitharödische oder Rhapsoden-ähnliche) Thätigkeit der Homeriden kann lediglich aus den Worten der Pindarscholien entnommen werden. *Ὁμηρίδας ἔλεγον τὸ μὲν ἀρχαῖον τοὺς ἀπὸ τοῦ Ὁμήρου γένους, οἳ καὶ τὴν ποίησιν αὐτοῦ ἐκ διαδοχῆς ᾖδον,* wo *ἐκ διαδ.* doch wohl die Vererbung von Vater auf Sohn bedeutet.] Dagegen besass das edle nachbarliche Geschlecht der *Κρεώφυλοι* zu Samos, dem allem Auschein nach der Homerische Sänger Kreophylos angehört, den Werth einer politischen Familie; die Familienglieder aber durch Individualisirung in Eigennamen scharf zu sondern, war noch kein Bedürfniss jener alten Zeit. [Kreophylus ist uns als ein zu Homer in naher Beziehung stehender Dichter, als Verfasser einer *Οἰχαλίας ἅλωσις* überliefert. Bei seinen Nachkommen nahm, wie Plut. *v. Lys.* 4 erzählt, Lykurg eine Abschrift der Homerischen Gedichte und brachte sie von Ionien nach Sparta. Als einer seiner Nach-

kommen auf Samos wird uns Hermodamas, ein Lehrer und Freund des Pythagoras, genannt. Nichts berechtigt uns den Kreophylos zum Stammvater einer Homerischen Rhapsodenschule zu machen, überhaupt seine Nachkommen für Sänger oder Rhapsoden zu halten.] Der Gedanke von Lauer p. 227 ff., 319 dass die Kreophyler auf Samos als Bildner und Bewahrer der Odyssee sich betrachten lassen, die Homeriden von Chios eine Zunft gewesen seien, welche mit der Ilias beschäftigt war, steht gleich vielen ähnlichen Einfällen durchaus auf keinem historischen Grunde. Das Verhältniss der Chier Homeriden zum persönlichen Homer und zu seinen Dichtungen bleibt daher ebenso hypothetisch als der Glaube, dass sie seine Nachkommen waren. Eher darf man annehmen, dass die früheste Sängerschule zum Stande der Rhapsoden einen Uebergang machte. Vgl. Anm. 2.

Problematisch sind die Bezüge der Kykliker zum Homer. Wolf hatte zwischen Homer und den kyklischen Dichtern einen Stillstand angenommen, um das Epos nach so gewaltsamer Anstrengung gleichsam ausruhen zu lassen, oder einen leeren Raum vorausgesetzt; diesen liess er mühsam durch seine Rhapsoden als ausschliesslich Homerische Zunft ausfüllen: *praef. Il.* p. 22. *Et hac ratione quodammodo explentur Graecorum illa vacua poeticis operibus saecula, nec ullius excellentis poetae nomine illustrata.* Er mochte nicht gern einfach gestehen, dass wir den Gang und vollen Gehalt des epischen Zeitalters wenig kennen. Auf denselben Standpunkt kam thatsächlich Hermann *Opusc.* VI, 1, p. 81 ff. zurück, wenn er gegen Wolf drei grosse Bedenken erhebt: die Beschränkung der Homeriden auf die Gesänge der Ilias und Odyssee „einen so kleinen Theil der Troischen Begebenheiten“, das gänzliche Verstummen der Homerischen Poesie „die nur geraume Zeit nachher erst durch die kyklischen Dichter wieder ins Leben trat“, zuletzt das Ansehen Homers in ganz Griechenland, welches ihm mehr auf dem Inhalt und stofflichen Interesse, als auf der Vortrefflichkeit der Gedichte zu beruhen schien. Diese drei vermeinten Schwierigkeiten löst er (vgl. Th. II. 1. p. 154) durch die Thätigkeit von Sängern, welche sich ausschliesslich mit den Gedichten des beliebtesten Epikers, des Urhebers von zwei nicht grossen Epen, beschäftigten und sie vollendeten. Seine Beschreibung vom Verlauf dieser epischen Thätigkeit klingt gar bequem, als ob alles auf ebener Bahn recht glatt von statten ging. Aber die Vorarbeiten mussten doch weit langsamer vorrücken: manche Studien mögen in der epischen Werkstätte zurückgeblieben oder beseitigt sein, wofern man den innern Bau der Ilias näher betrachtet, wo Beiträge von verschiedenem Werth weder in denselben Plan

eingreifen, noch harmonisch zusammengefügt sind. Wolf traute dem Ionischen Stamme, der in einer Fülle von Heldenliedern lebte, weniger Entsagung und Genügsamkeit zu; daher liess er Rhapsoden und ihre Nachfolger in freier Produktivität, nur unter dem Schutz des Namens Homer, arbeiten und ihr dop- 320 peltes Werk einmüthig vollbringen. Jetzt aber, wo die Kykliker in diesen öden Zeitraum eingeschaltet und zu Ehren gebracht sind, füllen sich die Jahrhunderte des Homerischen Epos mit einem sehr genügenden Bestand an Themen und Dichtern. Ihre Gedichte, die gleichsam um Homer als ihre Sonne sich drehen, umspannten einen weiten, planmässig verketteten Kreis, an Ilias und Odyssee als ihre Voraussetzung anknüpfend. S. Nitzsch I. p. 152. Soweit scheinen die kyklischen Epiker eine zusammenhängende Gesellschaft zu sein, und ihre Dichtungen strenger in einander zu greifen, als man nach so wenigen Beispielen glauben darf, auch wenn Arktinos und Lesches, beide Fortsetzer der Ilias, denselben Mythos behandeln; im übrigen bleiben erhebliche Zweifel, wenn nicht über die Zeit ihrer Entstehung, doch über den Abstand der ältesten von dem Homerischen Epos, mindestens von der fast abschliessenden Ilias. Bedenkt man die künstlichen Zuthaten und freien Erfindungen der Kykliker, wodurch sie von dem volksmässigen Epos sich entfernen, so rückten sie von der Romanze zum Märchen oder zur abenteuerlichen Sage mit Bewusstsein vor; alsdann mag der Abstand eher gross als gering erscheinen. Zwar liegt die Vermuthung nahe, dass besonders die Kypria (Welcker II. 149 fg.) auf eine Vorbereitung oder Einleitung zur Ilias angelegt waren, und den Leser Homers über vieles belehren sollten, was vorauf gegangen, von ihm aber voraus oder bei Seite gesetzt, bisweilen kaum angedeutet worden; allein wir kennen zu wenig die Grenze zwischen den freien Erfindungen und den mythischen Traditionen dieser Dichter, und würden wohl mit Unrecht einer so bedeutenden Gruppe von Dichtern in der frischesten Zeit der Nation ein bloss gelehrtes mythographisches Interesse beilegen und sie nur in den Dienst des grössten Epikers stellen. Setzt man indessen das volle Bewusstsein und die freie Tendenz eines encyklopaedischen Epos (und eine solche sind wir jetzt leicht geneigt hinter einem dichtgefugten Corpus zu vermuthen), so war doch ihr Plan darum nicht abhänig und bedingt von 48 fertig geschriebenen und vollständig ausgeführten Homerischen Gesängen. Hat einmal Homers Ruhm sie wirklich zur Nachdichtung gereizt, so genügte, dass die Hauptstücke schon vorlagen und sie den Umriss seines schon abgerundeten Mythenkreises kannten; denn in das Innere der Homerischen Epen ist kein Kykliker mit Zusätzen interpolirender oder ausfüllender Art gedrungen:

nur den Anfängen und Schlusspunkten beider Gedichte traten sie so nah als möglich. Hierbei wäre noch der Unterschied zwischen dem Homerischen und dem kyklographischen Prinzip 321 in Anschlag zu bringen: der Geist epischer Dichtung, der aus einem starken Pathos und ernsten sittlichen Motiven eine Reihenfolge spannender Begebenheiten entwickelt, fordert grössere Kraft und Kombination als der kyklische Bericht von Heldenthaten und grossen Schicksalen, in denen einige glänzende Figuren sich bewegen, ohne solche durch eigene Macht zu bestimmen. Solange jene treibende Kraft des Homerischen Epos die Talente zusammenhielt und nicht bloss quantitativ wie Hermann dachte „für einen kleinen Theil der Troischen Begebenheiten", sondern an einem grossen fruchtbaren Pathos beschäftigte, konnte das kyklische Motiv nur untergeordnet sein; man sollte denken, dass der Grundzug der einheitlichen und organischen Dichtung nicht zu früh sich erschöpft habe. So müssen wir daher einen nicht kleinen Abstand der Kykliker von Homer setzen, und mit Recht erkannte Welcker Ep. Cyclus I. p. 328 ff. im Uebergewicht der Ilias und Odyssee einen geistigen Mittelpunkt, um den jene sich bewegten und einander ergänzten; dann aber lässt der vorhin bezeichnete Gegensatz nicht zweifeln, dass sie vom mythischen Interesse bestimmt ihre Bahn bis zu den äussersten Grenzen ausdehnten. In Homer werden wir also nur die Idee des Kyklos, nicht einen Kykliker sehen: vgl. Anm. zu § 54, 1 und Theil II. 1. p. 250. Nach der Wahrscheinlichkeit setzt also der Beginn der Kykliker einen Kern von Ilias und Odyssee oder ihren künstlerisch angelegten Plan, nicht aber ihren fertigen Bestand voraus; niemand kann entfernt den Zeitpunkt bestimmen, in dem die Nachdichtung mit dem Ausbau der beiden Epen fertig wurde. Wir wissen nur, dass der älteste Kykliker für einen Schüler Homers galt, der letzte dagegen der Zeit Solons näher stand, als der Homerische Text bereits urkundlich durch die Schrift fixirt war. [Die sogenannten Kykliker, selbständige Nachahmer der Homerischen Poesie, liegen räumlich und zeitlich soweit auseinander, dass es nicht angeht, sie als eine irgendwie zusammengehörige, planmässig arbeitende Gesellschaft zu betrachten, oder von einem planmässigen Ineinandergreifen ihrer Gedichte zu reden. Aus demselben Grunde ist es unmöglich sie von dem blossen Kern oder Plan, und nicht von den bereits vollständig vorhandenen Homerischen Gedichten abhängig zu denken. Allerlei neue, wenn auch zum Theil höchst problematische Ansichten über Werth und poetische Thätigkeit der Kykliker geben C. Robert Bild und Lied, Berl. 1881. B. Niese die Entwickl. d. Homer. Poesie S. 26 ff. 229 ff. Wilamowitz Homer. Untersuch. S. 328—380.

O. Seeck Die Quellen d. Odyssee, Berl. 1887 S. 384 ff. Unbedeutend B. Monro *the poems of the epic cycle* im *Journ. of Hellen. studies* V. 1885].

Besser ist das Schicksal des Homerischen Epos im Jahrhundert Solons und der Pisistratiden bezeugt. Die Sage [vielmehr der Pragmatismus jüngerer Geschichtschreiber, welche die vermeintliche Thätigkeit Lykurgs mit der des Solon im einzelnen parallelisiren wollten] geht schon auf Lykurg zurück, welcher die durch Kreophylos oder seine Nachkommen mitgetheilten Gesänge Homers (Wolf *Prolegg.* p. 139, Heyne T. VIII. p. 807) nach Sparta brachte; Welcker p. 221 ff. nahm überdies eine Verbreitung Homers unter Spartanern durch Kynaethos an, der ihm den Lakedaemonier Kinaethon bedeutet: s. die nächste Anm. 2. In der Sage finden wir aber nur den Wink ausgesprochen, Homer sei durch agonistischen Vortrag [vielmehr durch ein schriftliches Exemplar] dorthin verpflanzt und ein Stück der Spartanischen Bildung geworden; anschaulich wird die dortige Geltung Homers durch die Thätigkeit des Terpander (Anm. zu §. 58, 5, vgl. Th. II. 1. p. 603), welcher den Homerischen oder epischen Text im Agon der Karneen mit einer musikalischen Komposition verband. Weiterhin erscheint Stesichorus mit Homer vertraut, doch ermitteln wir daraus 322 nicht, wieweit und seit welcher Zeit das Epos dort in Umlauf war. Mindestens hatte die Produktivität der Epiker nachgelassen; sie traten, sobald das Melos mit Gymnastik und Orchestik verbunden erblühte, mehr in den Hintergrund. Für uns sind also nur die Berichte von dem was Solon, Pisistratus und Hipparch für Athen geleistet hatten, von Belang. Hauptstelle Diog. Laert. I, 57: *τά τε Ὁμήρου ἐξ ὑποβολῆς γέγραφε ῥαψῳδεῖσθαι, οἷον ὅπου ὁ πρῶτος ἔληξεν, ἐκεῖθεν ἄρχεσθαι τὸν ἐχόμενον. μᾶλλον οὖν Σόλων Ὅμηρον ἐφώτισεν ἢ Πεισίστρατος, ὥς φησι Διευχίδας κτλ.* Dieser letzte seltsame Vermerk besagt, was der Megarer Dieuchidas erzählte, dass Pisistratus und nicht Solon (s. Welcker p. 354) aus Homer einen urkundlichen Beweis mit Erfolg für den Anspruch Athens auf den Besitz der Insel Salamis zog. Weiter berichtet der Verfasser des Hipparch. p. 228. B. von diesem Tyrannen: *καὶ ἠνάγκασε τοὺς ῥαψῳδοὺς Παναθηναίοις ἐξ ὑπολήψεως ἐφεξῆς αὐτὰ διιέναι, ὥσπερ νῦν ἔτι οἵδε ποιοῦσι*: ein Zeugniss, welches wir unverkümmert lassen, trotz des Irrthums in den voraufgehenden Worten, *καὶ τὰ Ὁμήρου ἔπη πρῶτος ἐκόμισεν εἰς τὴν γῆν ταυτηνί.* Geringeren Werth hat Aelian. *V. H.* XIII. 14. Ueber den Wirrwarr bei Diogenes [einen solchen anzunehmen, sind wir durch nichts berechtigt] s. Theil II. 1. p. 111. Ehemals wurden nun *ὑποβολὴ* und *ὑπόληψις* für den sinnverwandten Ausdruck eines ununterbrochenen

Vortrags gehalten, und man bezog darauf den erklärenden Zusatz *οἷον . . . ἐχόμενον* bei Diogenes: so Wolf p. 140 und Böckh im citirten *prooem.* p. 4. Die Combination von Hermann *Opusc.* T. V. p. 300—311 *(quid sit ὑποβολὴ et ὑποβλήδην)* T. VII. p. 65—87, *(Defensio dissertationis de ὑποβολῇ)*, hat Nitzsch *Prooem. aest. Kil.* 1837 grossentheils berichtigt. Weiterhin hat letzterer (Sagenpoesie p. 414 ff.), weil *ὑποβάλλειν* auch aufgeben oder anleiten heisst, *ὑποβολὴ* von einer Instruktion oder gestellten Aufgabe verstanden, durch welche die Personen und die Folge der zu haltenden Vorträge bestimmt wurden. Lieber wollen wir doch glauben, dass Solon wirklich eine Verfügung traf, welche des Gesetzgebers werth war und ein Andenken verdiente; dann aber musste seine Vorschrift nicht formeller oder polizeilicher Art sein, sondern ein Statut von sachlichem Gehalt, welches die Rhapsoden hinderte den Homer nach Willkür vorzutragen und über ihn improvisirend zu verfügen. Was man nun auch sonst beibringen mag, nirgends bezieht sich weder *ὑπόληψις* noch *ὑποβολὴ* auf den einfallenden Sänger, welcher den Text fortsetzt. Denn *ὑποβολὴ* bedeutet 323 entschieden ein für den Vortrag untergelegtes und urkundlich bewährtes Exemplar. [Die Ausdrücke *ἐξ ὑπολήψεως* und *ἐξ ὑποβολῆς* sind an sich ganz unbestimmt und vieldeutig. Aber wie ersterer durch *ἐφεξῆς*, so wird letzterer durch das zugefügte *οἷον ὅπου κτλ.* bestimmt. Es wird mit diesen an sich klar verständlichen Worten beispielsweise *(οἷον)* ein besonderer Umstand angeführt, der sich als Consequenz des *ἐξ ὑποβολῆς ῥαψ.* ergab. Demnach muss *ἐξ ὑποβολῆς* ein umfassender Begriff sein, und man wird nicht umhin können, der von Nitzsch gegebenen Erklärung dieses Ausdrucks im allgemeinen beizupflichten und B.'s. Ansicht mit ihren Folgerungen abzuweisen. Einen Irrthum des Diogenes oder seines Gewährsmannes anzunehmen, ist nicht nöthig. Immerhin bleibt das Vorhandensein schriftlicher Homerexemplare für die Anordnung des Solon und Hipparch, überhaupt für die Möglichkeit einer Controle der Rhapsodenthätigkeit, eine unerlässliche Voraussetzung.] Wenn nun Solon bei der öffentlichen Deklamation ein Verfahren festsetzte, bei welchem die Rhapsoden aus einem normalen Exemplar lernten und hierdurch controlirt wurden: so fragt man billig, wer damals eine so beglaubigte oder authentische Handschrift besass. Wurde sie von den Rhapsoden als Urkunde der Genossenschaft beigebracht, oder gab es einen offiziellen städtischen Text im Archiv Athens? Denn ein solcher hätte, weil er unverändert blieb und nicht wie die Privathandschriften der zünftigen Kenner unter überschüssigen Zuthaten und Variationen litt, am besten vor Uebergriffen und willkürlicher Improvisation der Rhapsoden geschützt: ungefähr wie der Redner Lykurg begehrte, dass die Schau-

spieler nach dem im Archiv niedergelegten Exemplar der tragischen Meister unter Aufsicht des Stadtsekretärs ihre Leseproben anstellen sollten, Theil II. 2. p. 118 fg. Mag man nun aber muthmassen was man will: das Gebot Solons setzt entschieden, woran Wolf noch zweifelt, einen im wesentlichen vollendeten und geschriebenen Text Homers voraus. Beiläufig würde man schliessen, dass die Rhapsoden schon damals grosse Willkür und Interpolationen sich erlaubten; Solon gebraucht zwar den Spruch *πολλὰ ψεύδονται ἀοιδοί*, doch klingt das Motiv bei *Schol. Plat. π. δικ.* p. 374 A. fremdartig. Aber ohne Zweifel besagt seine Formel, wie sonst der Eid nach einer schriftlichen Fassung *ἐξ ὑποβολῆς* (s. Th. II. 1. p. 114) geleistet wird, dass die Rhapsoden im öffentlichen Vortrag nach einem vorliegenden Text sich richten sollten. Minder deutlich ist der Gesichtspunkt des *ἐξ ὑπολήψεως*, wobei Hipparch ein praktisches Interesse vor Augen haben musste. Die Sprache gestattet nicht an stetige Verknüpfung von Rhapsodien zu denken; wenn auch glaublich dünkt, dass die Rhapsodik eklektisch die beliebtesten oder anmuthigsten Abschnitte nach Gefallen aus dem ganzen Homer erlas, worauf die Notiz bei *Schol. Pind. N.* II, 1 deutet: *κατὰ μέρος πρότερον τῆς ποιήσεως διαδεδομένης τῶν ἀγωνιστῶν ἕκαστος ὅτι βούλοιτο μέρος ᾖδε.* Darf man das Verfahren im *Ὁμήρου καί Ἡσιόδου ἀγὼν* mit dem dunklen *ὑποβολῆς ἀνταποδόσεως* in der Teischen Inschrift n. 3088 verbinden, so hat ein Wettstreit in der Deklamation nicht gefehlt [vgl. Wilamowitz Homer. Untersuch. S. 264 ff.] Wenn nun *ὑπόληψις* eine Fortsetzung in Gegenstücken oder den korrespondirenden Vortrag bedeutet, so gebot Hipparch, dass Homer in abgerundeten Gruppen oder zusammenhängenden Abschnitten agonistisch vorgetragen würde. Vgl. Th. II. 1. p. 115. Sein Statut war ästhetischer Art und auf den Kunstgenuss berechnet. Was aber Solon begehrte, das wurde durch die Redaktion des Pisistratus und seines Nachfolgers geleistet. [Die Redaktion der Homerischen Gedichte durch Pisistratus und seine Commission mit Onomakritos an der Spitze ist endgültig als eine litterarhistorische Fabel erkannt, die für die Homerische Frage bedeutungslos ist. Vgl. Lehrs *de Arist. stud. Homer.* 2. A. L. 1865 S. 442—450. Wilamowitz Homer. Untersuch. S. 235 ff. A. Ludwich Arist. homer. Textkritik II. S. 390ff. H. Flach Peisistratos und seine litterar. Thätigkeit, Tübing. 1885. Letzterer betont mit Recht die Herkunft der auf die Thätigkeit des Pisistratus bezüglichen Nachrichten aus den Kreisen Pergamenischer Grammatiker. Wie bedenklich die von vielen Secten mit allzugrosser Bestimmtheit angenommene Beziehung des Plautinischen Scholiums und seiner Quelle auf die Redaktion des epischen Cyklus durch Onomakritos ist, zeigt Dom. Comparetti *la commissione Omerica di Pisi-*

strato e il ciclo epico Turin. 1881.] Vermuthlich erhöhte der 324 Ueberblick der aufgezeichneten grossen Epen auch den Genuss am Ganzen und schärfte den Sinn für zusammenhängenden Vortrag in der Rhapsodie.

Solon war befriedigt, wenn nur der öffentliche Vortrag möglichst wenig von der Urkunde sich entfernte: er sorgte vorzüglich für das Fest, aber auch für den Zweck der Schule, denn er heiligte zuerst den Homer als eine Quelle der Attischen Bildung. In verwandtem Geiste trat die Revision des Pisistratus ein. In der Mitte zwischen Solon und Hipparch, welche fortschreitend Sicherheit und Vollständigkeit in die festliche Rhapsodie des Nationaldichters brachten, war Pisistratus wohl am wenigsten gesonnen eine Bibliothek zu stiften, wovon Kompilatoren bei Welcker I. p. 356 leichthin reden. Die damals niedergesetzte Commission, die früheste kritische Gesellschaft in der Hellenischen Welt, mit Onomakritos an der Spitze, sollte die schwankenden, oft überfliessenden Massen der beiden Homerischen Epen durch Revision zahlreicher Exemplare fixiren und mittelst liberaler Redaktion den Bestand eines gereinigten Textes gründen, der für pädagogischen und festlichen Gebrauch genügte. Die Thätigkeit dieser Kommission hat den Text abgeschlossen; sie gewährte selbst den Alexandrinern den ältesten Text Homers. Niemand kannte Handschriften, die von der Attischen Recension abgewichen wären, oder die gar in ältere Zeit zurückgingen; ja was noch mehr überrascht, niemand las ein Exemplar aus der Pisistratischen Zeit [von einer Attischen, oder Pisistratischen Recension ist eben bei den Alexandrinern nirgends die Rede]. Hieraus erhellt, dass diese Redaktion allen bisher umlaufenden Bestand aufnahm und die früheren Bücher überflüssig machte, kein völlig neues Werk stiftete; ferner dass damals der Homer des Alterthums im wesentlichen fertig war, und kein Homer im Publikum mit zu starken Variationen oder auch in kritischer Bearbeitung umlief, denn die zuverlässigen Exemplare konnten nur der Zunft oder engeren Schule gehören. Sie stellten manchen rhapsodischen Ueberfluss (wie die Dolonie) zur Verfügung; die Commission aber schonte soviel als möglich, sie liess sogar im Detail eine Menge von Widersprüchen und unvermittelte Darstellungen desselben Themas aus verschiedenen Händen stehen: ihr Verfahren war weniger Kritik als ordnende Diaskeuase. Die Verworrenheit in einigen Aristien und in der Teichomachie wurde damals befestigt, indem man die zerstreuten Bausteine falsch einfügte; dorther stammt die doppelte Fassung der Patroklie, welche sowohl in den Motiven als auch in der Erzählung vom Tode des Helden beibehalten und auf verschiedene Punkte versplittert ward: wie-

vielmehr übersah man also kleine Widersprüche, wenn sie 325 denselben Mann betrafen (*O*, 515 gegen *P*, 306, oder, *P*, 348 aufgehoben durch *A* 578), noch häufiger die Wiederholung längerer Stellen am ungeeigneten Ort, statt mit kritischem Griff kürzend und ausmerzend in den Text einzugreifen. [Spekulationen über die kritische Thätigkeit der Pisistrateischen Kommission, sowie Versuche Diskrepanzen im Homerischen Texte auf sie zurückzuführen, sind den obigen Bemerkungen zufolge völlig gegenstandslos.] Durch zweideutige Stellen also, die man ehemals in einem anderen Zusammenhange nahm, liess Wolf p. 142 ff. sich verleiten den ersten Versuch in schriftlicher Aufzeichnung Homers dem Pisistratus beizulegen. Von geringerem Belang war seine Missdeutung der Diaskeuasten: Heinrich *De diasceuastis Homericis*, Kil. 1807. 4. Vgl. Th. II. 1. p. 112. Die Darstellung von Nitzsch im Progr. Kiel 1839 bot eine sorgfältige Revision der den Attischen Homer betreffenden Ueberlieferung. In einer ähnlichen Weise wie Athen erwarben wohl auch andere Städte, für den Zweck der festlichen Rhapsodie oder sonst für öffentlichen Gebrauch, ihre beglaubigten Abschriften: hierher darf man die städtischen Exemplare Homers (Th. II. 1. p. 190) ziehen. [Dass die städtischen Ausgaben irgendwelche officielle Autorität in ihrer Heimath gehabt hätten, lässt sich absolut nicht erweisen, vgl. A. Ludwich Arist. homer. Textkritik I. S. 8.] So vor anderen für die Ilias ἡ *Μασσαλιωτική*, *Σινωπική*, dann die von Chios, Aeolis *Schol. Od.* ξ, 280; σ, 98), Argolis, Kypros, Kreta (Wolf p. 175); vielleicht gehen auch mehrere nicht zutreffende Citationen der Klassiker (id. p. 37 sq.) auf dieselbe Quelle zurück. Diese Texte hatten bisweilen eigenthümlichere Lesarten als die *κοιναί*.

2. Eine Geschichte der Homerischen Rhapsoden lässt sich aus den überkommenen Stellen der Alten nicht schreiben. Der Name mag jung sein, die Kunst selber fällt schon in die Zeit der werdenden Heldendichtung, und begann mit Singen, schloss aber mit Sagen und schlichtem Vortrag. [Diese Ansicht beruht auf einer unberechtigten Identificirung der Rhapsoden mit den älteren Aoeden und Kitharoeden] .Rhapsoden geleiten uns jetzt in die weltliche Thätigkeit der epischen Dichter, sobald sie vor die Oeffentlichkeit an Festen und Wettspielen traten; dort stellten sie die Gedichte der Zunft zur Schau, doch von ihrer in der Stille fortspinnenden Arbeit zeugt niemand. Wer dürfte daher gegen Wolf behaupten, dass sie niemals tiefere Bedeutung hatten, niemals schöpferischer waren als wir im Attischen Zeitraum ihre Gesellschaft erblicken, oder gar dass sie nur aus Homer zu recitiren wussten und stets unselbständig erschienen. Niemand kann aber den inneren Haushalt der ursprünglichen Rhapsodik bestimmen, 326 als eine geschlossene Zahl epischer Künstler sich der Homeri-

schen Dichtungen bemächtigte, still im engsten Kreise sie zur Blüthe brachte und Bruchstücke derselben in Griechenland verbreiten half. Soviel nur ist einleuchtend, dass solche durch Verwandschaft zusammenhingen, oder die Sängerschulen in einen Familienkreis sich umsetzten. Wenn aber Kreuser namentlich im vierten Abschnitt seines Buches eine Hypothese von Flicksängern aus Einzelheiten der verschiedensten Art zu begründen sucht, so will er nicht sehen, dass seine Zeugen und Schilderungen nur in einem jüngeren Zeitraum seit den vierziger Olympiaden sich bewegen. Was wir wissen, das gilt hauptsächlich von Attischen Rhapsoden, berechtigt aber zu keinem Schluss auf frühere Zeiten: vgl. Anm. zu § 94, 2 und das erwähnte Programm von Nitzsch, *Hist. Hom.* II. 3. [Wenn die Attischen Rhapsoden zu keinem Schluss auf die Rhapsoden der früheren Zeit berechtigen, so erwächst aus diesem Umstand noch weniger ein Recht, unser Nichtwissen über die frühere Zeit der Rhapsodik durch Phantasiegebilde zu ersetzen.] Soweit unser Blick reicht, begegnet er allein der öffentlichen oder agonistischen Thätigkeit der Rhapsoden, welche selber in den Agonen wurzelten: dieses *ἀγωνίζεσθαι* bezeugt auch Herod. V, 67 auf Anlass der Rhapsoden in Sikyon. Ihre stillen zünftigen Arbeiten blieben verborgen, wenn man nicht vielleicht die Hymnen ausnimmt, aber auch diese dienten einem agonistischen Zweck (oben S. 309). Namentlich erscheint mit Selbstgefühl einer der Homeriden im Hymnus auf Apollon, indem er v. 172 die Jungfrauen des Chores anruft und von seiner Blindheit, seinem Wohnsitz auf Chios und vom unvergänglichen Ruhm der eigenen Lieder redet. Die Alten glaubten dort den Homer selbst zu hören [und sicherlich spricht der Sänger als *Homerus personatus*], der Sänger konnte doch aber nur darum mit solcher Zuversicht verkünden, *τοῦ πᾶσαι μετόπισθεν ἀριστεύουσιν ἀοιδαί*, weil er sich als Mitglied einer in Unterricht oder durch Abstammung zusammenhaltenden Genossenschaft fühlte, welche die berühmtesten Lieder in ihrem Schosse bewahrte und vererbte [Dieser Schluss ist unberechtigt]. Allein Plato leugnet *Rep.* X. p. 600, dass Homer als namhaftes Haupt einer Schule gewirkt habe, bemerkt vielmehr, dass er während seines Lebens wenig beachtet war (*πολλή τις ἀμέλεια περὶ αὐτὸν ἦν*), und dass erst Kreophylos nach Homers Tode den Ruf der Homeriden verbreitete. Von diesem Manne, den die Sage Homers Freund oder Eidam nennt und abwechselnd an Smyrna Chios Ios, die frühesten Stätten des Homerischen Epos, knüpft, oder symbolisch als Depositar oder Erben desselben bezeichnet, handelt Welcker ausführlich: cf. *Annot. in Suid. v.* und Th. II. 1. p. 253, oben p. 334. Zuletzt erzählt Dionysius
327 Argivus in *Schol. Pind. Nem.* II, 1: die Sänger hätten einst in den Agonen ein beliebiges Stück des Epos vorgetragen,

τοῦ δὲ ἄθλου τοῖς νικῶσιν ἀρνὸς ἀποδεδειγμένου προσαγορευθῆναι τότε μὲν ἀρνῳδούς, spät aber sei, nachdem grosse Körper aus kleinen Gesängen zusammengefügt worden, der Name Rhapsoden aufgekommen. Dies ist Täuschung oder Fiktion, da jene früheren Sänger vielmehr *ἐρνῳδοί* waren; dass hierin also gar kein Gegensatz der Einzelgesänge zum Ganzen liegt, sah Welcker p. 340 ff. Die Durchbildung der Kunst geschah am Homerischen Corpus; wir wissen aber keinen Namen einer mitwirkenden Person: denn dass etliche sogenannte Kykliker Rhapsoden Homers gewesen, klingt sehr unwahrscheinlich. Nur zur inneren Geschichte der Rhapsoden oder ihrer dichterischen Weise, woran am meisten gelegen sein muss, werden wir ein und das andere Bruchstück erlangen, wenn man aus den stichhaltigen Ergebnissen der zersetzenden höheren Kritik des Homer einige Resultate zu ziehen unternimmt. Schon jetzt lernen wir an Stücken der in unserer Ilias aufgesammelten Masse wie die Nachdichter dieselben Formeln, dieselben ausgearbeiteten Stellen (z. B. in Ilias *B*, 80 ff. oder 110 ff. vgl. *Ω*, 220 ff. und *I*, 17—28) auf verschiedenen Punkten, unbekümmert um Oekonomie und Gliederung des Ganzen, verbrauchten, auch die Kunstmittel (z. B. Gleichnisse) verschwenderisch handhabten. Den letzten Redaktoren fehlte der Ueberblick des Ganzen, und sie haben keineswegs mit scharfer Kritik jeden Auswuchs entfernt. Vollends verrathen die jüngsten Stücke der Odyssee die Hand später Rhapsoden, welche mehr Fertigkeit als Dichtergeist besassen.

In die Blüthezeit der rhapsodischen Praxis fallen die Verfügungen des Solon und Hipparch. Zuletzt erschien sie dem Attiker nur als eine zunftmässige Handhabung Homerischer Phrasen; Xenophon und Plato verachten die gedankenleere Kunst als eitle Gedächtnisssache. Man weiss nicht, ob einige der alterthümlichen Ueberschriften Homerischer Bücher (Heyne T. VIII. p. 787 fg.) auf Gruppen deuten, welche die Rhapsoden auswählten. Ihr Geschäft erhielt aber ein wissenschaftliches Ansehen, als gebildete Männer (*ἐπαινέται Ὁμήρου*) den Uebergang zur kunstgelehrten und moralisirenden Interpretation machten, wie vor den Zeiten des Perikles Theagenes von Rhegium (*ὃς πρῶτος ἔγραψε περὶ Ὁμήρου, Schol. Il.* Y, 67), dann Metrodoros von Lampsakos, Stesimbrotos von Thasos und Glaukos; ihr Verfahren ahnt man aus dem Hippias minor. S. Wolf p. 162, Nitzsch *in Pl. Ion.* p. 8 sqq., Welcker p. 125 fg. Ihre schöngeistige Weise wollte 328 letzterer auch in des sogen. Herodotus *V. Hom.* erkennen. [Ebenso Bergk. Dagegen J. Schmidt *de Herod. vit. Hom.* S. 118] Unter den ältesten dieser gelehrten Rhapsoden [dass die genannten *ἐπαιν. Ὁμήρ.* Rhapsoden gewesen, sagt niemand] glänzte Kynaethos von Chios (*Eust. in Il.* p. 6 f.), vielleicht

der erste namhafte Diaskeuast Homers. Hauptstellen *Schol. Pind. Nem.* II, 1: *ἐπιφανεῖς δὲ (ῥαψῳδοὶ) ἐγένοντο οἱ περὶ Κύναιθον, οὕς φασι πολλὰ τῶν ἐπῶν ποιήσαντας ἐμβαλεῖν εἰς τὴν Ὁμήρου ποίησιν. ἦν δὲ ὁ Κύναιθος τὸ γένος Χῖος. ὃς καὶ τῶν ἐπιγραφομένων Ὁμήρου ποιημάτων τὸν εἰς Ἀπόλλωνα γεγραφὼς ὕμνον ἀνατέθεικεν αὐτῷ. οὗτος οὖν ὁ Κύναιθος πρῶτος ἐν Συρακούσαις ἐρραψῴδησε τὰ Ὁμήρου ἔπη κατὰ τὴν ἑξηκοστὴν ἐνάτην Ὀλυμπιάδα, ὡς Ἱππόστρατός φησιν.* Und präziser ein zweites Scholium: *Ὁμηρίδαι πρότερον μὲν οἱ Ὁμήρου παῖδες, ὕστερον δὲ οἱ περὶ Κύναιθον ῥαβδῳδοί. οὗτοι γὰρ τὴν Ὁμήρου ποίησιν σκεδασθεῖσαν ἐμνημόνευον καὶ ἐπήγγελλον. ἐλυμήναντο δὲ αὐτῇ πάνυ.* Voss Myth. Br. I, 18 wollte diesem Kynaethos noch den Hymnus auf Hermes zuschreiben. Man wundert sich aber, dass niemand vor Ol. 69 in Syrakus öffentlich den Homer gesungen haben soll, um so mehr als Sicilien längst mit epischer Poesie vertraut war, wovon Stesichorus zeugt; vielleicht verdient also jenes *πρῶτος* nicht grösseren Glauben als das weiterhin folgende, *ῥαψῳδῆσαι δέ φησι πρῶτον τὸν Ἡσίοδον Νικοκλῆς.* Vgl. Anm. zu § 57, 2. Welcker p. 221 ff. fand aber die Notiz des Scholiums so paradox oder unmöglich, dass er Kynaethos lieber mit Kinaethon dem Lakoner identificirt und im Scholium die rhapsodische Neuerung um 60 Olympiaden zurück datirt, *κατὰ τὴν ἕκτην ἢ τὴν ἐνάτην Ὀλυμπιάδα.* Einer solchen Zeitbestimmung fehlt mindestens die schickliche Form, ein *ἄλλοι δὲ* oder *οἱ δὲ κατὰ τὴν ἐνάτην Ὀλ.* Allein diese Kombination besitzt zu geringe Wahrscheinlichkeit, um dem alten Kinaethon die Rolle des interpolirenden Rhapsoden beizulegen, oder eine so klar gefasste Thatsache zu verwerfen, zumal da man von Max Tyr. XXIII, 5 hört: *ὀψὲ μὲν γὰρ ἡ Σπάρτη ῥαψῳδεῖ, ὀψὲ δὲ καὶ ἡ Κρήτη, ὀψὲ δὲ καὶ τὸ Δωρικὸν ἐν Λιβύῃ γένος.* Bei Ol. 69 darf man noch an das Theater zu Syrakus denken, welches um jene Zeit (Theil II. 2. p. 519 fg.) erbaut und für dramatische Spiele benutzt wurde. Dass dagegen ein öffentlicher Vortrag Homers in eingerichteten Agonen und Theatern unter Doriern früh vorkam, dies wird weder durch Thatsachen noch mittelbar aus sicheren Spuren dargethan; in Sparta war ein musischer Agon, der erste seiner Art, erst Ol. 26 eingerichtet worden. Zuletzt lässt sich kaum ein Grund entdecken, warum die Alten das Auftreten eines Rhapsoden in Syrakus hervorgehoben hätten. Auf der anderen Seite wird von Rhapsoden Hesiods und seiner Schule keine Spur gefunden. Nun führt uns Ol. 69 näher den Zeiten des 329 Perserkampfs; Homer verbreitet sich über ganz Hellas seit den Perserkriegen, nachdem schon vorher das Epos aus dem Ionischen Asien zu den Agonen oder Kunstschulen des Mutterlandes gewandert war; durch Pindar Simonides Xenophanes Aeschylus, durch die Pädagogik und die Philosophen tritt er in das vollste Licht der Oeffentlichkeit: wovon in der

Kürze Heyne *Exc. ad Il. Ω sect.* 1. Darauf folgte das Auftreten einer schauspielmässigen Rhapsodik. Ihr Schwerpunkt lag zwar in Homer und Hesiod (begünstigt von den Greisen, Plat. *Legg.* II. p. 658. D. cf. Isocr. *Panath.* 18. 33), aber ihr Kreis erweiterte sich so sehr, dass sie die verschiedensten, zur Deklamation geeigneten Autoren aufnahm, wie Archilochus und den Iambographen Simonides, Ath. XIV. p. 620, Pl. *Ion.* p. 531. A. [doch nur vereinzelt.] Endlich wurde sie vereint mit allen musischen und gymnastischen Wettkämpfen ein propaedeutisches Mittel zur Ausbildung der Jugend, Plat. *Legg.* VI. p. 764. D. *Tim.* p. 21. B. Noch spät gehörten Rhapsoden und Kitharoden zum höfischen Luxus, Theopomp. *ap. Ath.* XII. p. 531. A [diese Stelle beweist nichts für Rhapsoden] wie beim Alexanderfest ib. XII. p. 538. E. cf. Plut. *Symp.* IX, 1, 2. Ob man auch hierfür das Odeum (Hesych. v.) benutzte, lässt die Stelle Plut. *Pericl.* 13 zweifelhaft. Für eine so gewerbsmässige Verfassung taugte der in *Schol. Pind. Nem.* II, 1 erwähnte Name *στιχῳδοί: Μέναιχμος δὲ ἱστορεῖ τοὺς ῥαψῳδοὺς στιχῳδοὺς καλεῖσθαι διὰ τὸ τοὺς στίχους ῥάβδους λέγεσθαι ὑπό τινων.* Suid. v. *Οἶμος: στίχος ἢ ῥάβδος κύκλου.* Daher Callim. fr. 138 *τὸν ἐπὶ ῥάβδῳ μῦθον ὑφαινόμενον* und vielleicht Hesychius: *Ψευδοραβδῳδοί. ψευδοραψῳδοί.* Man erkennt hierin eine der Musik entbehrende Recitation grosser Versgruppen. Die Kunst der Rhapsoden wurde in der Römischen Kaiserzeit neben anderen litterarischen Uebungen öffentlich gehandhabt, wie eine gute Anzahl Inschriften lehrt, darunter die Boeotischen n. 1583—87, mit anderen oben in Anm. zu § 53, 4 citirten. Daher die Definition im *Lex. Rhet.* p. 300 oder bei Suidas: *ῥαψῳδοί. οἱ τὰ Ὁμήρου ἔπη ἐν τοῖς θεάτροις ἀπαγγέλλοντες.*

56. Während ein rhapsodisches Epos unter den Ioniern blühte, begannen die Dorier seit den ersten Olympiaden ein Epos für politisch-religiöse Zwecke. Diese Dichtung bildet als Ausdruck der Reflexion ein Mittelglied zwischen dem naiven Epos und der individualisirenden Melik. Die Thatsachen stehen zwar sicher, ihre Geschichte ist aber nur fragmentarisch überliefert. Daher können wir ihre Richtung leidlich verstehen, nicht aber ihren Verlauf und die wichtig- 330 sten örtlichen Formen vollständig nachweisen. Der Standpunkt und Charakter dieses Epos war unzweifelhaft religiös und politisch, es gehörte Kulten und landschaftlichen Traditionen an, mag aber lange nach der Poesie der Ionier hervorgetreten sein. Wir sehen auch hier, dass die Dorier nicht wie jene den gleichen oder gemeinsamen Beruf und Trieb

zur Dichtung besassen; am wenigsten wurde wohl die Technik des epischen Vortrags von ihnen kunstgerecht geübt. Die Dorische Dichtung war lange Zeit nur auf enge Kreise beschränkt, keineswegs für die weitere Oeffentlichkeit bestimmt. Im eigenartigen Leben des Stammes trat weder sinnliche Lust an der Welt noch ein unbefangener Geist der Beobachtung hervor; selten wurde jemand durch besondere Erfahrung und behaglichen Genuss dazu angeregt die Summe seiner Lebensweisheit in angemessener Form auszusprechen. Ihrem Wesen nach eine politische Gesellschaft, auf dem Festland zusammengedrängt, aber durch landschaftliche Verschiedenheit gespalten, wenig mit den Meeren vertraut und lose mit ihren Kolonien verknüpft, vom Neuen abgewandt und ohne Verlangen nach der fernen Welt, desto stärker durch Güterbesitz und unabhängig im stolzen Selbstgefühl der Adelsherrschaft, waren die Dorier trotz reicher Musse minder empfänglich für nationale Sagen, und sie besassen zu wenig geistige Bewegung, um gesammelte Sagen ihrem engen Kreise mitzutheilen; ein solches Interesse beschränkte selbst der Mangel einer centralen Einigung. Ueberdies war ihnen das plastische Talent für Bilder aus der Heldendichtung versagt, und die schlichte Majestät ihrer Stammesgötter gewährte keine Fülle dramatischer Mythen. Das Dorische Leben blieb innerlich, nicht der äusserlichen Entfaltung des Naturlebens zugewandt, die Gediegenheit und Einfalt des Glaubens führte 331 zur subjektiven Vertiefung, und die Themen der Poesie wurden von geistlichen Körperschaften und Instituten übernommen, welche die Traditionen der alterthümlichen Regierung als ihr Geheimniss bewahrten. Diese in sich abgeschlossene Haltung befestigten Orakel (Anm. zu § 48, 1) und besonders das verwandte Heiligthum in Delphi. 2. Frühzeitig, aber der Aussenwelt verborgen, haben daher die den Doriern eigenthümlichen, vom ganzen Stamm geehrten Priestergeschlechter gewirkt. Sie bildeten Innungen mit hohen Vorrechten, unter denen die durch Interessen einer Kaste verbundenen Iamiden, Klydiaden, Telliaden besonders angesehen waren. Mit den Grundlagen und Riten der Staatsreligion vertraut, besassen sie den Ruf geistlicher Weisheit, und vererbten ihre geheime Wissenschaft auch auf

weibliche Mitglieder der Familie. Zuletzt bewirkte der enge Verband des Dorischen Staats mit der Religion, dass diese Priester politischen Einfluss erlangten. Von grösster Bedeutung war aber der Standpunkt ihres religiösen Glaubens, welcher ein neues Prinzip verkündigte. Man weiss nicht, wieweit hieran die Religion Asiens und Anschauungen des Orients einen Antheil hatten, aber das Gepräge des Dorischen Geistes und Priesterthums überwiegt und lässt einen methodischen Fortgang in der Hellenischen Bildung über das Epos hinaus erkennen. Der erweiterte Gesichtskreis passte nicht mehr zur epischen Stimmung, er beschränkte das Gefallen am Erzählen, Schildern und Darstellen mit malerischer Charakteristik und gab dem Stil eine den verschiedenen Themen entsprechende Freiheit. Homer war der Sprecher eines harmlosen und unpolitischen Zeitalters gewesen, welches unbefangen in objektivem Naturleben Götter und Menschen zur unmittelbaren Gesellschaft vereinigte: nirgends störte das Gefühl eines geistigen Abstandes, nirgends galt ein moralischer Massstab oder Zurechnung auf dem Grunde sittlicher Freiheit und eines selbständigen Willens. Dann liessen Erfahrung und reifende Reflexion tiefer schauen; dem geschärften Blick entging keine Stufe der sittlichen und politischen Welt, am wenigsten bei Peloponnesiern, wo die Verschränkung der bürgerlichen Ordnungen und der strenge Haushalt das Individuum in enge Grenzen wies und der naiven Selbstgenügsamkeit entgegen trat. Hier wurde zuerst 332 die Kluft erkannt, welche die Gottheit seit einer seligen Vorzeit von der durch die Mühen des Berufs gespaltenen Gegenwart schied; die Sinnenwelt befriedigte nicht mehr ausschliesslich ein energisches, der Praxis zugewandtes Geschlecht, und der reflektirende Geist versenkte sich rathlos in ein ungemessenes Gebiet des Denkens. Dem hier angeregten Bedürfniss entsprachen Mitglieder des geistlichen Amts, die ersten, welche durch Riten und Theologumena die Wege vermittelten, um aus der Unruhe den Frieden und die verlorene Gemeinschaft mit den in weite Ferne gerückten Göttern zu finden. In diese geistige Bewegung griff, wie es scheint, die neue Bekanntschaft mit Kulten und Phantasmen der Orientalen ein, welche der Ionische Verkehr

zugleich mit dem Einfluss Kretas auf den Dorischen Stamm seit dem Anfang der Olympiadenrechnung im inneren Griechenland verbreitete. Man lernte damals den Dienst des Dionysos und der Berggöttin Kybele kennen, welche von Phrygien nach Kreta gewandert dem noch wenig gekannten Gott ein orgiastisches Geleit von Silenen und Satyrn zugesellte; religiöse Figuren und Begriffe des sinnlichen Naturdienstes, dessen Kern in nebelhaften Ideen von mächtigen Mittelgeistern lag, füllten eine jüngere Schicht mit mystischer Färbung, ohne inneren Verband mit dem Hellenischen Götterthum; ihre Spitze war das Geheimniss der Mysterien. Durch einen so starken Zufluss fremdartiger Elemente kam das harmonische System der mythologischen Götter in Gährung. Die Dorischen Priester vertieften sich nun in die neuen Stoffe der Religion, und während sie das Verlangen nach innerem Frieden praktisch sättigten, und zugleich bemüht waren durch Theorie den jungen Zuwachs in den alten Glauben einzuordnen, entwickelten sie zum ersten Male Vorstellungen von der Geschichte der Welt und der Götter, von der Vergangenheit der Seele und der Zukunft des Menschengeschlechts. Ihr bestimmender Gesichtspunkt war das *dämonische Prinzip*, welches mancherlei Stufen zwischen Göttern und Menschen setzte und den Rückhalt vieler frommer Einsichten und Uebungen bildete. Eine grosse priester-
333 liche Thätigkeit, in der namentlich Sühnungen durch Opfer und Formeln für Blutschuld und schwere Vergehen, psychische Heilkunde, kunstmässige Zauberei, Weissagung und Opfer- oder Traumdeutung einen bedeutenden Einfluss erlangten, führte zum Organismus einer geistlichen Technik. Diese hiess *γοητεία*, der Inhalt der frühesten *Naturwissenschaft*, welche Religion mit Spekulation verband. Als ihren Stifter feierte man den Argiver *Melampus*: dieser symbolische Name stand an der Spitze der priesterlichen Genealogien. Hieraus erklärt sich, warum man demselben Manne fast das ganze System theologischer Praxis zuschrieb, hauptsächlich die Verbreitung des Bakchischen Kults, den Gebrauch sühnender Riten und andere wunderbare, fortwährend auf ihn gehäufte Geschäfte, welche später noch durch untergeschobene Schriften beglaubigt wurden. Hier also begann im

Schoss einer Dorischen Hierarchie die Hellenische Mystik, geknüpft an die Lehre von vermittelnden Gottheiten und begründet durch ein theologisches Wissen von der Natur, von den Geschicken und der Zukunft des Menschengeschlechts; die neue Theorie machte sich weiterhin auch in der Politik und im Privatleben geltend und hat zur Geschlossenheit und sittlichen Haltung des Dorischen Glaubens (p. 124) wesentlich beigetragen.

2. Auf dieser Stufe der geistlichen Bildung bemerken wir zuerst einen charakteristischen Unterschied, welcher höheres Alterthum von der Neuzeit sondert. Priesterfamilien haben seit der Homerischen Heldenzeit in allen Gebieten der Hellenischen Nation die landschaftlichen Kulte verwaltet, ohne die Wissenschaft der *θυσίαι ἱερατικαί* zu besitzen; jünger waren die aus dem Dorischen Kastengeist hervorgegangenen systematischen Innungen einer Hierarchie, welche die letzten Entscheidungen über Staatsreligion an sich zog und ein geheimes Kirchenrecht stiftete. Zu diesen Geschlechtern mit besonderem Götterdienst gehörten einst grosse selbständige Familien, welche mit den politischen Gemeinden verschmolzen: eins der ältesten und mächtigsten Geschlechter waren die mit den Herakliden eng verbundenen Aegiden, eine *φυλὴ μεγάλη* nach Herodot. Selten wird hier die Verehrung des Apollon hervorgehoben; anerkannt gründet sich aber alle heilige Wissenschaft auf künstliche Weissagung. Mit Apollon verbunden, in Olympia privilegirt bewegten sich Iamiden unter allen Doriern; keinen geringen Einfluss erwarben ihre minder berühmten Verwandten, die Klytiaden und Telliaden. s. Valck. *in Herod.* IX, 33, Böckh *Explic. Pind. Ol.* VI. Wenig verschieden erscheinen die Pythier 334 in Sparta, welche mit den dort einheimischen geistlichen Herren (Valck. *in Herod.* VII, 111) im engsten Verkehr blieben. Das glänzende Bild einer Dorischen Frau von priesterlichem Beruf und hoher Einsicht, welches die zauberhafte Darstellung Plat. *Symp.* p. 201 an den Namen Diotima knüpft, würde besonderen Werth haben, wenn man einen historischen Hintergrund und nicht vielmehr eine freie Dichtung anerkennen müsste. Den Anfang dieser Priesterthümer bezeichnet die Genealogie der Klytiaden (Pausan. VI, 17, 4); den vollen Beruf des geistlichen Amtes verkünden Melampus und die Melampodiden, unter denen Amphiaraus und der Orakelheros Amphilochus hervorstechen. Die mythologische Monographie von K. Eckermann, Melampus und sein Geschlecht, Gött. 1840, fördert das Verständniss des religiösen Gehaltes

wenig. Schon in der Odyssee *ο*, 225 ff. wird Melampus ausführlich als Haupt einer weitverzweigten Wahrsagerfamilie gefeiert; dann erklären ihn allgemein die Stimmen alter Gewährsmänner, mit Hesiod (bei Apollod. II, 2) beginnend, vor allen Herodot (besonders II, 49: *ἐγὼ μέν νυν φημι Μελάμποδα γενόμενον ἄνδρα σοφὸν μαντικήν τε ἑωυτῷ συστῆσαι, καὶ πυθόμενον ἀπ' Αἰγύπτου ἄλλα τε πολλὰ ἐσηγήσασθαι Ἕλλησι καὶ τὰ περὶ τὸν Διόνυσον, ὀλίγα αὐτῶν παραλλάξαντα)*, und andere bis auf den pragmatisirenden Diodor (I, 97, vgl. Ath. II. p. 45 D. und Lobeck *Agl.* I. p. 298 sq., 429), für den Urheber der mystischen Gebräuche, der Sühnungen, der Diaetetik und psychischen Medizin, zuletzt der Opferdeutung. Den Ruhm seines Geschlechts, die Klugheit der Amythaoniden preist Hesiod fr. 48. Einen merkwürdigen Zug bewahrt Apollod. I, 9, 11: *προσέλαβε δὲ καὶ τὴν ἐπὶ τῶν ἱερῶν μαντικήν, περὶ δὲ τὸν Ἀλφειὸν συντυχὼν Ἀπόλλωνι τὸ λοιπὸν ἄριστος ἦν μάντις.* Darin lag eine bedeutsame Wandelung, wofern dieses Priesterthum seinen ursprünglichen Charakter aufgab, und aus dem Dienst des Dionysos und der chthonischen Götter in den Kult Apollons übertrat. Melampus war den Griechen ein Stammvater der in Ehren benannten *γόητες* (der ersten Naturkundigen, wovon unverarbeitete Notizen bei Sturz *de Empedocle* p. 37—47), aber auch der plebejischen *ἀγύρται*, welche den mit Heil-, Sühn- und Traumkunst ausgestatteten Geister- und Naturzauber übten, auf Grund der frühesten Beobachtungen im Landleben, an Wetter und an Heerden, Columella *praef.* I, 32 *in pecoris cultu doctrinam Chironis ac Melampodis.* Diese Praxis und Naturkunde galt hauptsächlich im Peleponnes und besonders unter Doriern: wir wissen vom Geschlecht der *ἀνεμοκοῖται* zu Korinth, der *χαλαζοφύλακες* in Kleonae und anderer *tempestarii.* Belege bei Kühn *in Pausan.* II, 34, Tiedemann *de mag.* p. 63 sq. und eine weitläufige Digression über die Sühnungen bei Höck Kreta III. 266 ff. Vgl. Grimm D. Mythol. pp. 604 ff. und 1042. Wenig interes-335siren jetzt Creuzers (Symbol. III. 161 fg.) Ansichten über den sogenannten Schwarzfüssler; eher könnten uns die Hypothesen von den religiösen und mythologischen Neuerungen im Hesiodischen Zeitalter beschäftigen, welche Voss in den Myth. Forsch. pp. 3, 4, 8, 11, 13, 16 fg., 64 und sonst mit grosser Zuversicht und sogar in chronologischer Reihenfolge vorführt, vgl. Anm. zu § 22 p. 106 und zu § 52, 1. am E. Zwar ist die Menge Hesiodischer Notizen gross, aus denen er (Myth. Br. II, 12) die Jugend des Dichters erweisen will, aber niemand darf sie doch als ein Ganzes in zusammenhängender Fassung denken.

57. Als diese neuen Gedanken in die Litteratur eintraten, mussten sie die Begriffe des sittlichen Lebens nicht weniger

ändern als das Gebiet der theogonischen Fabel. Letztere verlor viel von der ursprünglichen Plastik und naiven Sinnlichkeit, erhielt aber durch den steten Zufluss Asiatischer Sagen einen unbegrenzten Zuwachs. Da sie nun allseitig den praktischen Zwecken des Priesterthums diente, so wurden ihre Stoffe geregelt und in ein zusammenhängendes System gebracht. Das älteste Denkmal dieser hieratischen Poesie mit den reichen Ideen einer neuen Welt ist die Gesamtheit der Hesiodischen Gedichte. Ihr äusserer Bestand, zumal die Verworrenheit und Unähnlichkeit ihrer Komposition, deutet auf Beiträge sehr verschiedener Zeitalter und Geister. In ihnen ruht eine Fülle religiöser und mythologischer Neuerungen: sie bewahren einen Sagenschatz aus jüngeren Zeiten, Nachrichten über entlegene Völker und Länder, deren Kunde langsam im Laufe vieler Jahre hervortrat, deshalb von einem Manne nur spät zusammengefasst werden konnte. Nun aber durchlaufen auch Form und Sprache der erhaltenen Bücher alle Grade der Ungleichheit, und der alterthümliche schroffe Ton, der ernste Geist des Vortrags kontrastirt empfindlich mit der blühenden Diktion in manchen verlorenen Epen Hesiods. Man ahnt, dass es jenen Dichtern mehr um die Gedanken als um die Form zu thun war. Wie wenig nun auch diese Dichtungen in Stoff oder Stil zusammenstimmen, so sind sie doch unschätzbar als Sammelplatz der wichtigsten Thatsachen und Ansichten, in denen der Volksgeist von Homer bis zu den Anfängen des Melos sich bezeugt hat. Sie galten schon den Alten als ein Schatz der alterthüm- 336 lichen Weisheit und noch jetzt bieten ihre Trümmer gleichsam die Fachwerke der damaligen Kultur in einiger Vollständigkeit. Man las dort Angaben von eigenthümlichen, namentlich mystischen Stätten des Götterdienstes in der Heimath und in Asien, Kombinationen der Göttersage, Lehren vom Wechsel der Weltalter, Metamorphosen der wunderbaren Naturkräfte, welche fast systematisch in Kosmogonien und Theogonien gegliedert wurden; ausführliche Genealogien der einheimischen Adelsgeschlechter oder Dorischen Herrenhäuser, bis zu den Anfängen der historischen Ueberlieferung. Dazu kamen Erfahrungen aus den Berufsweisen des praktischen Lebens, aus Technik und geregeltem

Haushalt, ein reicher Stoff, den man in der Thätigkeit der bürgerlichen Gesellschaft zu beobachten und anzusammeln begann. Eine solche Fülle von Interessen und Ideen stimmte wenig mit der über alle Praxis erhabenen Welt und Kunst des alten Epos, und vertrug eine sehr ungleiche Darstellung, häufig mit harter, selten durch plastische Klarheit gehobener Form. An diesem Gegenstück zur Heiterkeit und Harmonie des Ionischen Wesens empfinden wir den sittlichen Geist und die starke Subjektivität der Dorier und ihrer Geistesverwandten. 2. Ein Spiegel der neuen gesellschaftlichen Zustände, welche durch ein mannichfaltiges aber zünftiges und gebundenes Wissen zusammengefasst wurden, die *Ἔργα* des Hesiod sind reich an pünktlicher und umfassender Beobachtung, arm an schöner und anmuthiger Dichtung: sie galten vor anderen als das pädagogische Lehrbuch der Alten. Die gründliche Kenntniss vom alltäglichen Wandel, von den Erfordernissen für Landbau, Seefahrt und andere Gewerbe, welche der erfahrene Mann sorgsam und mit scharfem Blick für praktische Thätigkeit vorträgt, begleitet eine herbe Stimmung, der Grundton seines trüben gedrückten Sinnes. Der landschaftliche Dichter ist von der Noth und dem ungünstigen Loos eines um Besitz sich abmühenden, durch Streit und Schranken des bürgerlichen Lebens gehemmten Zeitalters heftig erregt, aber auch vom Bewusstsein des Rechts und der Gottesfurcht erfüllt, neben der dem Aberglauben ein Spielraum sich eröffnet. Hesiod war der erste Sprecher eines Geschlechts, welches mit geringerem Behagen in der Aussenwelt lebt und mehr Sorgen als Genuss kennt, um so schärfer aber die Bedürftigkeit und Entartung fühlt und den unmittelbaren Zusammenhang mit Gott und 337 einer seligen Vorzeit vermisst. Seine Zeit lernte diese Kluft durch Nachdenken ausfüllen, indem sie das Prinzip der Daemonologie aufnahm; bürgerliche Berufsweisen und Künste wurden geordnet, menschlicher Brauch und Formen der Heiligung in Regeln und Sprüche gefasst. Eine Poesie der gespannten Reflexion, welche von praktischen Elementen durchdrungen war, konnte zwar kein Gemeingut werden und am wenigsten in das Volk eindringen; allein dieses fruchtbare Moment in der nationalen Kultur beschäftigt und fesselt,

wie früher das Alterthum, auch unser Interesse, weil es zuerst den individuellen Standpunkt vertrat. Ihrem Ursprunge nach der Ausdruck einer innerlichen Stimmung, gelehrt und nur einem engeren Kreise verständlich, machte sich solche Poesie selten durch konkrete Darstellung fassbar und gemüthlich; sie blieb aphoristisch und an die Formel gebunden. Wesentlich entsprach sie dem Bedürfniss der Dorier und Aeolier, da sie durch Hör- und Lernbegier nicht gleich anderen Hellenen produktiv angeregt wurden, sondern das geistige Gut, welches ernste Selbstbetrachtung fand, einer geschlossenen und verbündeten Zunft als Geheimlehre anvertrauten. Auch wurde die Theilnahme des Volks durch den Vortrag beschränkt, dessen trockner Ernst und Härten noch jetzt abstossen. Anmuth und Ebenmass fehlen, fliessende Form ist ebenso selten als Sinn für Schönheit und kunstvolle Gliederung; am Gegensatz des Hesiodischen Stils lernen wir in höherem Grade das jugendliche Sprachvermögen und die Reize des Ionischen Epos schätzen. Zugleich deutet die Sage von Hesiod auf einen Zeitpunkt, in welchem die Poesie nicht mehr von Gesang und Musik unzertrennlich war; dass der epische Vortrag bereits vom musikalischen sich sonderte, wird am kälteren Ton des für Leser bestimmten Buchs gemerkt. Zuletzt ist der Hesiodischen Dichtung eigenthümlich, dass sie nicht wie Homers Nachlass durch Redaktionen vereinter Dichter und Kritiker geglättet und ebenmässig gemacht wurde. Die Beiträge vieler Hände haben sich hier 338 gehäuft und die natürlichen Unebenheiten eines rhapsodirten Epos bis zum Grade chaotischer Unordnung so gesteigert, dass der Genuss nicht selten aufgehoben wird und die Wiederholung oder Variation in dürftigen Ueberfluss ausläuft. Vielleicht deuten diese verworrenen Massen auf die Mitwirkung dichterischer Gruppen unter den Peloponnesiern, doch verräth sich nirgends der Stil und die künstlerische Technik einer zusammenhängenden Dichterschule.

2. Die wesentlichen Gesichtspunkte für Ideen und poetische Stellung des Hesiod sind § 96, 2 zusammengefasst [H. Flach Das System der Hesiodischen Kosmogonie, L. 1874, mit dem Hinweis darauf, dass wir es bei Hesiod weniger mit einem priesterlichen, als so zu sagen philosophischen System

zu thun haben.] In der Bestimmung über seine Zeit und seinen Kunstcharakter folgten alte Kunstrichter einem nicht unsicheren Gefühl: sie setzten ihn deshalb hinter Homer und übertrugen ihm lauter Kompositionen, an denen mystischer Inhalt, spätere Religiosität und örtliche Traditionen des Peloponnes hervorstachen. Daher versteht man ohne weiteres, warum er vom Homerischen Kreise völlig ausgeschlossen wird und nirgends mit der [fast nur] ionischen Gesellschaft der sogenannten Kykliker sich verknüpft; auch gingen diese von mythographischen Interessen aus, die Hesiodische Dichtung aber von religiösen und genealogischen Gesichtspunkten, nicht wie C. G. Müller *de cyclo* p. 51 sich ausdrückt, von historischen. Weniger dürfte man einem äusserlichen Merkmal aus Theog. 30 trauen, wenn daraus ein Zug der unmusikalischen Recitation des Dichters erwiesen werden soll. Nitzsch *de hist. Hom.* I. p. 139 folgt hier der Auffassung von Pausanias IX, 30, 2: *κάθηται δὲ καὶ Ἡσίοδος κιθάραν ἐπὶ τοῖς γόνασιν ἔχων, οὐδέν τι οἰκεῖον Ἡσιόδῳ φόρημα· δῆλα γὰρ δὴ καὶ ἐξ αὐτῶν τῶν ἐπῶν ὅτι ἐπὶ ῥάβδου δάφνης ᾖδε.* Hierzu kommt die Notiz X, 7, 3: *λέγεται δὲ καὶ Ἡσίοδον ἀπελαθῆναι τοῦ ἀγωνίσματος ἅτε οὐ κιθαρίζειν ὁμοῦ τῇ ᾠδῇ δεδιδαγμένον.* Scheinbar auch *Schol. Pind. Nem.* II, 1, *ῥαψῳδῆσαι δέ φησι πρῶτον τὸν Ἡσίοδον Νικοκλῆς.* Indessen werden in *Theog.* 95 und noch weiterhin *ἀοιδοὶ καὶ κιθαρισταὶ* oder *ἀοιδοὶ* (cf. fr. 132) als Dichter bestellt; ferner enthält das Vorwort der Theogonie Themen des heiligen Gesangs, ihr Verfasser ist unser ältester Hymnolog. Wenn aber Hesiod sich der Kitharistik enthielt, so lag darin die Thatsache, dass seine Gedichte weder sangbar, noch für ein grosses hörendes Publikum bestimmt waren, und gewiss sprach aus ihnen nicht mehr die Naturkraft des improvisirenden Epikers, sondern ein doktrinärer Dichter. In diesem Sinne konnte man ihm den Zug andichten, *ἐν νεαροῖς ὕμνοις ῥάψαντες ἀοιδήν* fr. 227, auch das Einschiebsel *Ἔργ.* 648—58 interpoliren. Am sichersten leitet uns aber erstlich die 339 neue Welt der theologischen und Asiatischen Traditionen, dann die Spur von gewerblichen und geographischen Kenntnissen in den beiden Hauptwerken und den Fragmenten, auf die zuerst Voss (cf. Lobeck *Aglaoph.* I. p. 309 sq.) hinwies, namentlich aber die geistige Physiognomie der nie bezweifelten *Ἔργα.* Nichts kann ihr entschiedener widerstreben als die Hypothese von Hermann (*Opusc.* VI. 1. p. 89, vgl. Th. II. 1. p. 276), dass Hesiods didaktische Poesie in eine Zeit vor dem Homerischen Epos zurückgeht. Wenn er hierfür sich auf die bis nach Boeotien vorgedrungenen Thraker und auf den uralten, dem Dichter selbst verborgenen Gehalt der Theogonie beruft, so wird für Hesiod nichts erwiesen: die Thraker sehen wir nur unter den unhistorischen Elementen der Litteratur angesetzt, ein so mythisches Moment gestattet

also nicht an eine gebildete Sängerschule zu denken; der Hinweis dagegen auf die geheimnissvolle Weisheit würde nur dann einen historischen Werth erlangen, wenn wir die Beziehungen Hesiods zu den ihm bekannten Priesterthümern und Theologumena darthun könnten. Sicher sind aber jene scharfen Züge Hesiodischer Denkart, der Schmerz über verlorne Glückseligkeit, die Sühnung der Vergehen um eine Gemeinschaft mit der Gottheit herzustellen, die peinliche Superstition samt einer langen Reihe gedrückter Ideen nicht vor der Unmittelbarkeit des Lebens möglich gewesen und aufgekommen, sondern erst spät jener fröhlichen Anschauung von göttlichen und menschlichen Dingen nachgefolgt, welche den Grundton des Griechischen Charakters und der Ionischen Dichtung bis in die Zeiten der melancholischen Elegie bildet. Besonders ist hier eigenthümlich und wichtig die Lehre von den Daemonen im Mythos der ältesten Menschengeschlechter, da sie weder mit orientalischen Traditionen zusammenhing, noch ein Gemeingut der Griechen war: man weiss nur, dass die Daemonologie vorzüglich unter den Peloponnesiern wurzelte. Von diesen Philosophemen vgl. Anm. zu § 42, 2. Eine scharfe Persönlichkeit wird aus den *Ἔργα* vernommen: der Spruchwitz kleidet sich schon in eine Fabel, nicht gering ist die Missgunst gegen Königthum und Weiber, zuletzt eine straffe Sprachweise, welche von der künstlerischen Fülle der Homerischen Diktion empfindlich absticht. Der Kern eines solchen Buchs bezeugt einen und denselben Verfasser, dessen Plan aus seinen eigenen Erfahrungen hervorging; dagegen verräth die Theogonie, wenn man die starken Differenzen ihres Vortrags und der Theologumena betrachtet, nur den letzten unähnlichen Redactor grosser und verschiedenartiger Massen, welche von rhapsodischen Verzierungen nicht frei geblieben sind. [Der Umstand, dass auch die Hesiodischen Gedichte trotz der Verschiedenheit ihres Inhalts und den unzweifelhaft nicht minder verschiedenen Bedingungen ihres Entstehens, hinsichtlich der Composition ganz analoge Probleme wie die Homerischen aufweisen, lässt die Frage entstehen, ob nicht eine wenigstens theilweise Lösung derselben statt auf dem bei dem Mangel aller Tradition uns unzugänglichen historischen Gebiete, das sich nun einmal durch blosse Construction nicht erschliessen lässt, vielmehr auf dem einer noch zu gewinnenden alterthümlichen Poetik zu versuchen sei. Dabei darf nicht übersehen werden, dass wir es bei den Litteraturwerken aus vorattischer Zeit mit keinen wirklichen Büchern, d. h. keinen von ihren Verfassern für die Öffentlichkeit bestimmten und demnach auch nicht für die Herausgabe abschliessend überarbeiteten und absichtlich revidirten Werken zu thun haben. Bei ihnen ist deshalb die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass Dichter, Fortsetzer,

Ueberarbeiter, Interpolator unter Umständen ein und dieselbe Person sein kann.] Ausdruck und Fluss der Erzählung lassen glauben, dass der *Κατάλογος* in der Mitte zwischen beiden Werken stand. Begnügen wir uns mit solchen inneren Ver-
340 schiedenheiten, welche wir noch selbst ermitteln, so führen diese Stufen Hesiodischer Gedichte schwerlich auf Sängerschulen und eine durch gleichgesinnte Kunstgenossen verarbeitete Technik. Nichts deutet aber eine Gemeinschaft oder einen Beruf von Dichtern an, während die nächsten Vertreter derselben hieratischen und genealogischen Richtung (§ 60) wie Akusilaos in einem doktrinären Zusammenhang mit Hesiodischer Poesie standen. Demnach mochte die Mehrzahl der mystischen Sänger in das Dunkel ihrer Heiligthümer sich zurückziehen; und wir verstehen, warum die Persönlichkeit dieser Männer grossentheils räthselhaft blieb. Unter den Homerischen Hymnen erinnert im Hymnus auf den Pythischen Apollon das Gewühl der Namen und Figuren, die vielen Wanderungen, Abenteuer und Stiftungen des Gottes einigermassen an den Charakter der Theogonie.

58. Von diesen ersten Andeutungen der Reflexion und der persönlichen Stellung in der immer mehr sich gliedernden Gesellschaft bahnte das Melos, sobald die politische Bildung vorschritt, den Uebergang zu festen dichterischen Formen. Ihr Anlass lag zwar ursprünglich in dem individuellen Bedürfniss, für Zustände des eigenen Inneren einen freien Ausdruck zu suchen, aber die fruchtbarsten Formen empfing man erst aus dem Kult Apollons und dem rasch sich verbreitenden orgiastischen Naturdienst, besonders des Dionysos. Hier fand die Dichtung ein Werkzeug der Begeisterung, die Flöte, welche zuerst in Delphi, dann im Peloponnes die melische Poesie begleitete, und an Stelle der Hirtenpfeife (*σύριγξ*), der Andacht ein unentbehrliches Organ gewährte, zugleich den Enthusiasmus Asiatischer Religionen ermässigte. 2. Als die Flöte noch in Kleinasien, namentlich in Phrygien und Lydien, die religiöse Feier der
341 dort vereinten Gottheiten Kybele und Dionysos beherrschte, durfte sie den rauschenden Tanz grosser Volksmassen leiten und einen fanatischen Naturdienst durch Tonfülle heben. Ihre frühesten Künstler sind zugleich Diener des schwärmerischen Kultes, stehen daher fast im Dunkel einer daemonischen Welt: jene mythische Reihe berühmter Musiker,

Marsyas, Hyagnis, Olympus, sollte zu Satyrn und Korybanten gesellt das Instrument erfunden, seine Weisen veredelt, überhaupt der Stimmung des Phrygischen Naturglaubens sich angepasst haben. Durch Ionischen Verkehr wurde die Flötenkunst verbreitet und in das Leben eingeführt: so kam sie mit schwärmerischen Kulten nach Delphi; die Erfindung der Asiaten drang auch in den Peloponnes zu den Doriern; endlich verbesserten die Thebaner ihre Technik. Die Flöte war zuletzt ein Gemeingut und begleitete vom achten Jahrhundert an die wechselnden Gänge der melischen Poesie. 3. Die vorzüglichste Werkstätte des Phrygischen Tonspiels war Delphi. Seitdem Politik und Hierarchie der Dorier mit dem dortigen Heiligthum einen Bund geschlossen und seinen Schutz übernommen hatten, erhielt auch die dortige Tonkunst eine freiere Wirksamkeit und fand im öffentlichen Leben einen ehrenvollen Platz. Ihren ältesten Gebrauch in Delphi bezeugte das Pythische Wettspiel, bei welchem der auletische Pythische Nomos besonders beliebt war. Man rühmte noch spät die begeisternde Kraft seiner Melodien, wodurch die Festversammlung zur ernsten Andacht sich stimmen liess. Von hier aus traten die musikalischen Fertigkeiten in den Dienst der priesterlichen Weisheit, und dichterische Tonkünstler wurden für die Zwecke des Priesterthums gewonnen, um die heiligen Legenden im Apollokult darzustellen und einer festlichen Menge vorzutragen. Als erste Frucht des Vereins von Musik und Text, woran alle Dorier theilnahmen, wird der apollinische Paean (§ 107, 8) erkannt. 4. Wir kennen nun 342 zwar eine lange Reihe solcher geistlicher Sänger, aber Persönlichkeit, Ruf und Poesie derselben verlor sich im geheimnissvollen Dunkel der Heiligthümer, und gab allen unhistorischen Berichten über ihre Wirksamkeit einen freien Spielraum. Hier wurden die mythologischen Legenden ausgebildet, welche die Fabel Apollons systematisch abrundeten und mit früher ungekannten Sagen über des Gottes wunderbare Geburt und Orakelstätten, über Mittelgeister und Hyperboreer schmückten. An die Spitze jener Dichter, welche den theologischen Interessen von Delos und Delphi dienten, wird Olen der Lykier gestellt, nächst ihm Philam-

mon; ein blosses Symbol ist der Kreter Chrysothemis, von dem es heisst, dass er zuerst den Gott in Hymnen besang und den ersten musikalischen Preis zu Delphi gewann. An sie grenzt auch Pamphos, der älteste Hymnograph Athens, dessen Lieder in den Mysterien einen Platz fanden. 5. Als eigentlicher Schöpfer der Melik und Stifter der lyrischen (kitharodischen) Gattung mittelst des damals erfundenen Heptachords (πηκτὶς) ist Terpander von Lesbos gefeiert und anerkannt. Nur bedeutet jetzt dieser Name wenig mehr als ein Symbol, und lässt sich wegen der flüchtigen Charakteristik kaum als eine historische, durch Chronologie gesicherte Person erkennen; es ist sogar ungewiss, in welchen der frühesten Olympiaden dieser Meister der Lesbischen Musik geblüht hat. Terpander galt aber nicht bloss als Gründer einer örtlichen Sängerschule: auch die Spartaner nannten ihn das Haupt ihrer ersten Periode der strengen alterthümlichen Musik und ehrten ihn als einheimischen Sänger. Seine Thätigkeit diente völlig dem Staate 343 der Dorier: der Ernst seiner Weisen förderte die Zucht der Spartanischen Jugend und die religiöse Stimmung. Wie berichtet wird, hatte Terpander epische Texte dem Homer und eigner Dichtung entnommen und einen angemessenen musikalischen Satz ihnen untergelegt. Hiernach konnte die Tonkunst nur langsam zu selbständigem Kitharspiel fortgeschritten sein, wenn der Text noch epischer Art war, und die Musik ohne jeden Ausdruck der Persönlichkeit dem fremden Wort sich anschmiegte. Weiterhin begann in einer Zeit, welche der Individualität freien Raum gab, die Dorische Ton- und Mundart [d. h. die musikalische und dialektisch-poetische Grundlage der gesamten Dorischen Melik] sich zu gestalten; das entwickelte Volksleben weckte den Sinn für den Vortrag feiner und eigenthümlicher Empfindung in der Melik. Nach dem Beispiel Terpanders pflegten Dichter und Musiker in derselben Person sich zu vereinigen, dies um so leichter, als der epische Vortrag lange bestimmend war, und die Kunst der Kitharöden, dann die jüngere der Auloden noch abhängig von der älteren Gattung ihre Themen und Formen suchte. Soweit betrat das Melos eine neue Bahn, aber auf dem Standpunkt einer melisch-epischen

Poesie, wie moderne Völker den Uebergang zur Lyrik durch das Bindeglied eines romantischen Stoffs oder eines lyrischen Epos fanden. Indem nun das heilige Lied und die religiösen Interessen an den weltlichen Mythos anknüpften, entwickelte dieser öffentliche Gesang, von den Thatsachen des Kultes oder der Politik ausgehend, seinen Stoff in epischer Haltung, doch verbunden mit dem innerlichen Ausdruck des Denkens und Empfindens, welcher vom Leben und Glauben des Stammes bedingt durch die Musik eine wechselnde Gestalt empfing. Jetzt kam die subjektive Darstellung zum ersten Male neben dem objektiven Gehalt zur Geltung. Man eröffnete den Vortrag mit einer rhythmischen Einleitung, die Tonweise fügte sich dem Text; der musikalische Dichter erwarb ein Vorrecht als Meister und Ordner der Feste. Die Poesie selbst gewann aber Einfluss und einen ehrenvollen Platz im Staat.

1. Da der Apollokult unter Doriern überwog und einen **344** grossen Theil des Festkalenders, von der Frühlingsfeier bis in den Spätherbst, einnahm (s. Schwalbe Progr. über den Paean p. 18—29), so hat die Melik in seinem Dienst sich nach allen Seiten entwickelt. Seine Chöre, von dem agrarischen oder politischen Charakter der Feste mehr oder weniger bestimmt, waren vollständig mit Musik und Orchestik ausgestattet; zuletzt forderten sie noch einen poetischen Vortrag. Diese Formen blieben dem Dorischen Stamm und Kult eigenthümlich und wirkten dort schöpferisch; denn aus jenen Festversammlungen der Ionier (Anm. zu § 48, 1), welche denselben Gott feierten, gingen bloss Hymnen in epischer Fassung hervor. Wann die Flöte zur Apollischen Lyra sich gesellte, lässt sich weniger sagen, als dass dies im Delphischen Festcyclus (wovon Petersen in einem Progr. Hamb. 1859) geschah. Für die Entwicklung der Melik sind die Alterthümer der Flöte von besonderer Bedeutung: von dieser konnten Meursius und Bartholinus *de tibiis vett. ed.* 2. Amst. 1679 (s. *Fabric. Bibliogr. Antiq.* p. 538) im Zeitraum des antiquarischen Sammelfleisses nichts ahnen. [Im Verständniss der alten Musik und ihrer Geschichte werden die Philologen jetzt wesentlich unterstützt durch zwei vortreffliche Werke: Chappel *the history of music.* Vol. 1. *from the earliest records to the fall of the Roman empire, Lond.* 1874. und F. A. Gevaert *histoire et théorie de la musique de l'antiquité* II. Gand 1875. Aber noch immer bleibt vieles unklar und schwankend. Anregend, wenn auch nicht frei von vielen willkürlichen, unhaltbaren Annahmen sind die bekann-

ten Schriften von R. Westphal, zuletzt: die Musik des Griech. Alterthums, L. 1883.] Aus den Alten werden viele der nöthigsten Angaben vermisst, und wir bedauern, dass Athenaeus, ungeachtet ihm gute Quellen und Hülfsmittel vorlagen, mit so geringer Sachkunde gesammelt hat. [C. A. Bapp *de fontibus, quibus Athenaeus in rebus musicis lyricisque enarrandis usus sit*, Leipz. Stud. VIII. 1885. S. 118 ff.] Noch jetzt verschmäht man nicht, was Spanheim *in Callim. h. Di.* 244 sq. gab; den Anfang einer geordneten Darstellung machte (nächst Böttiger Pallas Musica und Apollo der Marsyastödter, Att. Mus. I. S. 279 ff. Kl. Schr. I. S. 3—60) Höck Kreta III. 354 ff. 376 ff. Den technischen Theil erörtert am besten Volkmann im Epimetrum über die musikalischen Instrumente der Alten, *Plut. de musica* p. 142 ff. [jetzt überholt von C. v. Jan, Artikel Flöten in Baumeister's Denkm. I. S. 553 ff.] Die Griechen wussten, dass das Flötenspiel früher den Barbaren als ihren Vorfahren bekannt war (Lobeck *Agl.* I. p. 298); nur dem Attischen Witz verdankt man die Mythen von Erfindung der Flöte durch Athene, vom Martertode des Marsyas. Eine leise Spur dieser Musik, *αὐλοὶ φόρμιγγές τε* Il. *Σ*, 495 beim hochzeitlichen Reigen gespielt, erinnert an jüngere Zeit: noch später muss die Schilderung im Hymnus *in Merc.* 452 sein, wo selbst die Musen mit der Flöte vertraut heissen: *τῇσι χοροί τε μέλουσι καὶ ἀγλαὸς ὕμνος ἀοιδῆς, | καὶ μολπὴ τεθαλυῖα καὶ ἱμερόεις βρόμος αὐλῶν.* Den ältesten Griechen war nur die ländliche Schalmei geläufig: das Alter dieser mit eigner Kunst (Aristot. *Poet.* 1, 5) behandelten *σύριγξ* bezeugt, wie auch Kallimachus anerkannte, der bleibende Gebrauch im Pythischen Nomos, Plut. *de mus.* 21. [Diese Ansicht beruht auf einem Missverständniss; wenn beim Pythischen Nomos von *σύριγξ* und *σύριγμα* die Rede ist, so bezeichnet dies nur das von Auleten, vielleicht mittelst einer besonderen Vorrichtung an der Flöte, nachgemachte Zischen des sterbenden Drachen, nicht aber den selbständigen Gebrauch eines anderen Instruments neben der Flöte.] Sicher war die Flöte das Eigenthum der unmännlichen und enthusiastischen Kleinasiaten, vor allen der Phryger und der Lyder (Anm. zu § 52, 3): von letzteren (und auch von den Mysern 345 c. 7) Plut. *de mus.* 15, wo Torrhebus als Stifter der Lydischen Harmonie genannt wird, cf. Steph. v. *Τόρρηβος.* Noch spät wurde die Flöte besonders bei der Threnodie in Lydischer Harmonie gespielt, Theil II. 1. p. 646. Mehr, wenn auch nicht klares, hören wir von der Phrygischen Flöte, von ihren Erfindern und Formen, Ath. IV. p. 176 F., Hesych. v. *Ἐγκεραύλης*, Strabo X. p. 471 *ὁ δὲ τοὺς αὐλοὺς Βερεκυντίους καλεῖ καὶ Φρυγίους.* Von der Arbeit aus buxus mit gekrümmter metallischer Mündung Vossius *in Catull.* p. 226 sq. Anm. zu Winckelmanns Werken V. 481. In Hellas aber wurde das

von der Natur nach dieser Seite begünstigte Boeotien (Anm. zu § 45, 1) ein Hauptsitz des Flötenspiels; die Thebaner thaten es vielleicht den in § 59 genannten Doriern zuvor, sie versorgten Athen und die Choregen der kyklischen Chöre mit geschickten, theuer bezahlten Musikern; Thebaner waren die Virtuosen der Flöte, statt aller die gefeierten Meister Pronomus, Antigenidas, Ismenias. Fleissige Sammlungen bei M. Dinse *De Antigenida Thebano musico*, Berl. Diss. 1856. Ueber die Bereitung des Thebanischen Flötenrohrs sagt Theophrast *H. Pl.* IV, 11 (danach Plin. XVI, 36, 168 vgl. Müller Orchom. p. 72) einiges von Belang, aber seine Worte sind weder klar noch unverdorben. Die Thebaner hatten zuerst aus Knöcheln und Erz die Flöte gearbeitet, Ath. IV. p. 182. E. Poll. IV, 75.

2. Von den ersten Meistern der Griechischen Flötenmusik sagt Strabo X. p. 470: *καὶ Σειληνὸν καὶ Μαρσύαν καὶ Ὄλυμπον συνάγοντες εἰς ἓν καὶ εὑρετὰς αὐλῶν ἱστοροῦντες.* Mit grossem Pomp erzählt die Parische Chronik *Ep.* 10, 19, dass Hyagnis im Phrygischen Kelaenae zuerst Flöten gebraucht, zuerst die Phrygische Harmonie geblasen und mancherlei Nomen auf die Göttermutter, Dionysos, Pan und andere mehr abgefasst habe; noch üppiger berichtet Apuleius *Flor.* I, 3. von den ersten künstlerischen Leistungen des Hyagnis, mit denen er ein rhetorisches Zerrbild des Marsyas einleitet. Den Kern dieser Sage lehrt im Tone nüchterner Forschung Plutarch. *de mus.* c. 5: *Ἀλέξανδρος δ' ἐν τῇ συναγωγῇ τῶν περὶ Φρυγίας κρούματα Ὄλυμπον ἔφη πρῶτον εἰς τοὺς Ἕλληνας κομίσαι, ἔτι δὲ καὶ τοὺς Ἰδαίους Δακτύλους. Ὕαγνιν δὲ πρῶτον αὐλῆσαι, εἶτα τὸν τούτου υἱὸν Μαρσύαν, εἶτ' Ὄλυμπον*: cf. c. 7. Hyagnis erscheint noch völlig als Symbol der Phrygischen Musik oder der threnetischen Aulodik, Aristoxenus bei Ath. XIV. p. 624. B. nennt ihn als Erfinder der Phrygischen Harmonie. *Schol. Aesch. Perss.* 940 und *Eust. in Dionys.* 791, machen ihn recht naiv zum Lehrling des Mariandynus. Die Geschichte der Griechischen Musik begann erst mit Olympus, und man liebte darum auf [346] ihn eine solche Fülle des Ruhms zu häufen (Stellen bei Clinton I. p. 344 fg.), dass einige geneigt waren einen jüngeren Olympos vom Schüler des Marsyas zu scheiden, *Plut.* 7. [Noch immer höchst werthvoll F. Ritschl Olympus der Aulet, Opusc. I. p. 258 ff. Ausserdem zu vergleichen Bergk Gr. Litt. II. S. 125 ff. H. Flach Gesch. d. Gr. Lyr. I. S. 118 ff. Gevaert II. S. 340—355.] Kenner nannten ihn den Urheber des *ἐναρμόνιον γένος*, *Plut.* 30. 33. Noch bedeutsamer klingt, was er für heiliges Tonspiel in dem Grade that, dass er als erfinderischer Geist und als Stifter der nationalen Musik erschien, *Plut.* 7. — *τοὺς νόμους τοὺς ἁρμονικοὺς ἐξήνεγκεν εἰς τὴν Ἑλλάδα, οἷς νῦν χρῶνται οἱ Ἕλληνες ἐν ταῖς ἑορταῖς τῶν θεῶν*, und 11

αὐξήσας μουσικήν — καὶ ἀρχηγὸς γενέσθαι τῆς Ἑλληνικῆς καὶ καλῆς μουσικῆς. Dass die Weisen dieses Meisters voll der alterthümlichen Erhabenheit waren und er eine grosse Volksmasse zur begeisterten Andacht hinriss, sagen Plato *Symp.* p. 215 C., Aristot. *Politt.* VIII, 5 p. 1340 a. Auch soll er das Pythische Lied gestiftet haben, *Plut.* 15: *Ὄλυμπον γὰρ πρῶτον Ἀριστόξενος. . . ἐπὶ τῷ Πύθωνί φησιν ἐπικήδειον αὐλῆσαι λυδιστί.* [Dieses *ἐπικήδειον* darf mit dem *νόμος Πυθικός* durchaus nicht verwechselt werden, vgl. Guhrauer der Pyth. Nom. S. 331.] Das schwermüthige Pathos dieses Tonsatzes oder den *Πολυκέφαλος* [über diesen Nomos s. jetzt H. Guhrauer in Verhandl. d. Philol. Versamml. in Görlitz, L. 1890. S. 438 ff. Er war ein Seitenstück zum Pythischen Nomos und wollte den Kampf des Perseus mit der Gorgo veranschaulichen, wie dies schon in den *Schol. Pind. Pyth.* XII, 15. 39. richtig angegeben ist. Der Name bezieht sich auf das Zischen der vielen Schlangenköpfe. Danach ist die Bemerkung von E. Graf *de Graec. vet. re musica*, Marb. 1889 S. 6 hinfällig] scheint die parodische [vielmehr lediglich Ionische Form] *Οὐλύμπου νόμον* Arist. *Equ.* 9 (nach Hesychius auletisch) hervorzuheben. Jene Phrygischen Musiker, die Gründer der nationalen Weisen, hatte Glaukos im Sinne, wenn er bei *Plut.* 4 (anders gedeutet von Böckh *C. Inscr.* II. p. 316b) den Terpander in die zweite Reihe nach den Urhebern der Flötenmusik versetzt, *δεύτερον γενέσθαι μετὰ τοὺς πρώτους ποιήσαντας αὐλῳδίαν.* Endlich erinnern an Phrygien die Korybanten, Silen und Midas; letztere nannte zuerst Hesiod, und die Volkssage (Heyne *prooem. in Virg. Ecl.* VI) benutzte diese Figuren für manchen anmuthigen Scherz. Nach Kreta weist nur eine schwache Spur, Strabo X. p. 472: *ὁ δὲ τὴν Φορωνίδα γράψας αὐλητὰς καὶ Φρύγας τοὺς Κουρῆτας λέγει.* Wie man auch immer vom Kretischen Einfluss auf Delphi denken mag, so dürfen wir doch den mystischen Dionysos, welcher dort mit Apollon verbrüdert war, weniger aus Kreta (was Höck III. 178—189 nicht völlig leugnet) als aus Phrygien herleiten. Zuletzt liessen die Meliker den Apollon selber die Flöte spielen und Korinna gab ihm Athene zur Lehrerin, Plut. 14.

3. Ein glänzendes Resultat dieser musikalischen Thätigkeit enthielt der fünftheilige *Πυθικὸς νόμος* Volkmann zu *Plut. de mus.* p. 110 bezeichnet ihn mit Recht als den ersten Versuch in einer grösseren musikalischen Komposition, der durch seinen Wechsel in Rhythmen und Melodien wirkte. [Er war der älteste rein instrumentale und zwar auletische Nomos mit tonmalendem Charakter. Hauptstelle für die Benennung der Theile und die Bedeutung dieses Tongemäldes Pollux IV, 84: **τοῦ δὲ Πυθικοῦ νόμου τοῦ αὐλητικοῦ μέρη πέντε, πεῖρα, κατακελευ-**

σμός, ἰαμβικόν, σπονδεῖον, καταχόρευσις. δήλωμα δ' ἐστὶν ὁ νόμος τῆς 347 τοῦ Ἀπόλλωνος μάχης πρὸς τὸν δράκοντα. καὶ ἐν μὲν τῇ πείρᾳ διορᾷ τὸν τόπον εἰ ἄξιός ἐστι τοῦ ἀγῶνος, ἐν δὲ τῷ κατακελευσμῷ προκαλεῖται τὸν δράκοντα, εν δὲ τῷ ἰαμβικῷ μάχεται· ἐμπεριείληφε δὲ τὸ ἰαμβικὸν καὶ τὰ σαλπιστικὰ κρούματα καὶ τὸν ὀδοντισμὸν ὡς τοῦ δράκοντος ἐν τῷ τοξεύεσθαι συμπρίοντος τοὺς ὀδόντας, τὸ δὲ σπονδεῖον δηλοῖ τὴν νίκην τοῦ θεοῦ, ἐν δὲ τῇ καταχορεύσει ὁ θεὸς τὰ ἐπινίκια χορεύει. Minderwerthiges berichten Strab. IX. p. 421 und *Hypoth. Pind. Pyth.*, daher die aus diesen Stellen versuchte Anordnung von Böckh *de metr. Pind.* p. 182 sq. nicht frei von Irrthümern blieb. Richtigeres giebt H. Guhrauer der Pythische Nomos, L. 1876. Unter den σαλπιστικὰ κρούματα sind nicht begleitende Trompeten, sondern trompetenartige Passagen auf der Flöte zu verstehen. C. v. Jan im Philol. 1879 S. 379 ff.] Unter den dortigen Flötenweisen waren berühmt der schon erwähnte Πολυκέφαλος (kitharodisch sagt Hesychius und es kann immerhin dem auletischen Nomos ein älterer kitharodischer zu Grunde gelegen haben), Erfindung des Olympus oder (worauf Pind. *Py.* XII, 14 deutet) der Athene, und der ἁρμάτιος νόμος (Plut. 7. verworren *Schol. Eur. Or.* 1384), den man demselben Olympus beilegt. Sonst weist kein berühmter νόμος zu Ehren der Götter (Anm. zu § 63, 1; 107, 9,) auf Delphi zurück. In die blosse Tempelsage gehört Chrysothemis, angeblich älter als Philammon: nüchterner als Procli *chrestom.* 13 p. 245 berichtet davon Pausan. X, 7, 2: Ἀρχαιότατον δὲ ἀγώνισμα γενέσθαι μνημονεύουσι καὶ ἐφ' ᾧ πρῶτον ἆθλα ἔθεσαν, ᾆσαι ὕμνον ἐς τὸν θεόν. καὶ ᾖσε καὶ ἐνίκησεν ᾄδων Χρυσόθεμις ἐκ Κρήτης, οὗ δὴ ὁ πατὴρ λέγεται Καρμάνωρ καθῆραι Ἀπόλλωνα. Diese Tradition war nur ein Anachronismus: dass sie durch Rückbildung aus der Geschichte des Thaletas entstand, hat Höck Kreta III. 166, 342 nach Wahrscheinlichkeit vermuthet.

4. Die mythische Pracht und der unklare Ruhm dieser hieratischen Sänger, von denen Voss zum Hymnus auf Demeter v. 8 wesentliches beibringt, haben früher manchen geblendet und im Wahn bestärkt, dass sie nichts geringeres als Ueberreste der Dichtung vor Homer, wenn nicht gar uralte Vorstellungen und Kosmogonien verbergen. So zuletzt Ulrici I. 139, II. 231. Ebenso wenig ist man berechtigt sie mit Müller I. 353 für Dorier zu halten; sicher scheint nur das von Voss ermittelte Resultat, dass sie der Hesiodischen Epoche angehören. In dieser Gesellchaft finden die von Plutarch *de mus.* 5 genannten Ὀρφέως μέλη ihren frühesten Platz, da die Fabel vom Orpheus zuerst in Delphi Wurzel schlug: vgl. Theil II. 1. p. 435. Für sich bleiben Olen und seine räthselhaften Genossen, um so mehr als ihnen der Zusammenhang fehlt. Olen der Lykier, der erste Prophet des Gottes und Verfasser der ältesten Gesänge für Delos (Herod. IV, 35;

Callim. *h. Del.* 305), war in Delphi (Paus. V, 7, 4; X, 5, 4) durch seine Hymnen bekannt, und hatte zuerst die Sage der Hyperboreer fixirt. Diesen bequemen apokryphischen Namen trug auch ein Hymnus auf Ilithyia, Paus. IX, 28, 5: *Λύκιος δὲ Ὠλήν, ὅς καὶ τοὺς ὕμνους τούς ἀρχαιοτάτους ἐποίησεν Ἕλλησιν, οὗτος ὁ Ὠλὴν ἐν Εἰλειθυίας ὕμνῳ μητέρα Ἔρωτος τὴν Εἰλείθυιάν φησιν εἶναι.* Kreuzer *De Olene Lycio*, Diss. Münster 1862. Philammon der Delpher, verschieden von anderen desselben Namens 348 (Paus. II, 37; IV, 33), soll Chöre der Jungfrauen angeordnet (*Schol. Od. τ,* 432) und Weihen mit Liedern für den Apollokult erfunden haben, Plut. *de mus.* 3. Die Form seines Namens setzt eine Zeit voraus, in der durch Kyrenaeer oder Dorischen Verkehr der Ruf des Ammonorakels in das innere Griechenland gedrungen war. Man ermittelt aber nicht, ob Philammon oder Olen jene vom Hom. Hymnus in Apoll. 157 ff. gerühmten Lieder der Delischen Jungfrauen verfasste: sie feierten darin nächst Apollon Artemis Leto, Männer und Frauen der Vorzeit; man vermuthet die Hyperboreer, welche die Welt auf ihrem Zuge nach Delos durchwanderten. Dunkel bleiben im Hymn. 162 die Worte, *πάντων δ' ἀνθρώπων φωνὰς καὶ κρεμβαλιαστὺν μιμεῖσθ' ἴσασιν,* noch dunkler ist der Sinn, den Overbeck Rhein. Mus. Bd. 23 p. 197 in diesen so knapp gefassten Satz legen will: die Jungfrauen stellen hyporchematisch die Wanderungen der Hyperboreer dar, wobei sie die Sprachen der auf jenem Zuge berührten Völker und deren eigenthümliche Tanzweisen nachahmen. [An die Tanzweisen dachte bereits J. H. Voss Myth. Forsch. S. 114]. Nichts klingt unglaublicher, als dass die so wenig linguistischen Hellenen ein Sprachenconcert reproduzirten. Noch versteckter wirkten mysteriöse Sänger in Attika, worunter das Geschlecht der Lykomiden hervorgehoben wird. Von Pamphos dem ältesten Hymnographen Athens (Eberhard *De Pampho et Musaeo*, Diss. Münster. 1864) vernahm oder las Pausanias mehrere Lieder auf Eros und die Chariten, besonders den Raub der Persephone, welche für den Zweck der Eleusischen Feier abgefasst waren. Wieweit er Mystik aufnahm, lässt sich aus seiner Darstellung des *Οἰτόλινος* (Paus. IX, 29, 8) nicht erkennen, wohl aber dass durch späten Betrug ihm die widersinnigen Verse untergeschoben wurden bei Philostr. *Heroic.* p. 693:

> *Ζεῦ κύδιστε, μέγιστε θεῶν, εἰλυμένε κόπρῳ,*
> *μηλείῃ τε καὶ ἱππείῃ καὶ ἡμιονείῃ.*

An ihn grenzt der schon mit Orpheus verkettete Hymnograph Musaeus, dessen Lied auf Demeter (nicht das auf Bakchos bei Aristides) als allein ächt Paus. I, 22, 7; IV, 1, 5 betrachtete; wir bauen aber darauf ebenso wenig als sein Gedicht *Εὐμολπία* bei demselben X, 5, 6, oder auf die

an seinen Sohn Eumolpus gerichteten *Ὑποθῆκαι*. Vgl. Theil II. 1 p. 336. Noch fabelhafter sind die auf letzteren gehäuften Notizen bei Suidas v. *Εὔμολπος: — ἐποποιὸς τῶν πρὸ Ὁμήρου. γέγονε δὲ καὶ Πυθιονίκης. — οὗτος ἔγραψε τελετὰς Δήμητρος . . . ἔπη τὰ πάντα τρισχίλια κτλ.* Offenbar haben solche Figuren im Felde der priesterlichen Hymnendichtung (vgl. Anm. zu § 44, 4) keine persönliche Bestimmtheit, sondern füllen eben einen Platz im System der Chresmologen und im Chaos der *ἔπη ἀπόθετα,* Anm. zu § 53, 3. Hierher mag auch Euklos von Cypern gehören, ein von den wenigsten, aber von Paus. X, 14, 6 und 24, 3 gelesener *χρησμολόγος,* der nach Hesychius sonst *Ἐμπυριβήτης* hiess, Lobeck *Aglaoph.* I. p. 300.

Die Gesamtheit dieser Erscheinungen lässt in die Jugendzeit und in die dämmernden Lehrsätze der Mysterien blicken; schon Hesiod hatte nach Apollod. II, 2 der *τελεταὶ Διονύσου* gedacht. Als Zeugen dieser Epoche dürfen deshalb mehrere Homerische Hymnen gelten, welche die Geschichte jedes Gottes, bis zu den jüngsten Neuerungen herab (H. XXVI), bereits mit einem Kreise mythologischer Gelehrsamkeit umspannen, und seine Bedeutsamkeit durch glänzende Farben erhöhen; sie feiern aber auch die hohe Stellung der Lyra und des Gesanges, und zwar weil sie den Stoffen der Theogonie 349 und der Priesterweisheit *H. Merc.* 427—433, 478—512) sich weihten. Ihr Gipfel ist der Attische Hymnus auf Demeter, in dem zuerst die Verheissung eines seligen Lebens als Dogma mit Nachdruck hervortritt.

5. Aus den alten Berichten lernt man nur allgemein, dass *ἔπη* mit *νόμοι,* hexametrische Texte mit musikalischer Begleitung sich verknüpften. [Unter *νόμος* ist ursprünglich nichts weiter zu verstehen, als ein hexametrischer, nach einem bestimmten Dispositionsschema inhaltlich gegliederter Hymnus zu Ehren einer Gottheit, ursprünglich des Apollon, der monodisch unter Kitharbegleitung vorgetragen wurde. Ueber die Art dieser Begleitung, also über die musikalische Seite des kitharoedischen Nomos wissen wir nichts. Neben den kitharoedischen Nomen gab es bereits im 6. Jahrh. aulodische und rein instrumentale Nomen.] Aus dem nicht eben kritischen Heraklides Ponticus berichtet Plut. *de mus.* 3: *καὶ γὰρ τὸν Τέρπανδρον ἔφη, κιθαρῳδικῶν ποιητὴν ὄντα νόμων, κατὰ νόμον ἕκαστον τοῖς ἔπεσι τοῖς ἑαυτοῦ καὶ τοῖς Ὁμήρου μέλη περιτιθέντα ᾄδειν ἐν τοῖς ἀγῶσιν, ἀποφῆναι δὲ τοῦτον λέγει ὀνόματα πρῶτον τοῖς κιθαρῳδικοῖς νόμοις.* c. 4: [F. Susemihl Homeros und Terpandros in Jahrb. f. Phil. 1874 S. 649 ff.]. *οἱ δὲ τῆς κιθαρῳδίας νόμοι πρότερον πολλῷ χρόνῳ τῶν αὐλῳδικῶν κατεστάθησαν ἐπὶ Τερπάνδρου. — πεποίηται δὲ τῷ Τερπάνδρῳ καὶ προοίμια κιθαρῳδικὰ ἐν ἔπεσιν.* c. 6: [In demselben Capitel wird aus Glaukos berichtet: *ἐζηλωκέναι*

δὲ τὸν Τέρπανδρον Ὁμήρου μὲν τὰ ἔπη, Ὀρφέως δὲ τὰ μέλη. O. Crusius über die Nomosfrage, Verh. der 39. Philologenvers. in Zürich S. 267 bemerkt sehr richtig, dass unter *Ὁμ. ἔπη* die Homerischen Hymnen, unter *Ὀρφ. μέλη* Lesbische Melodien zu verstehen seien]. *νόμοι γὰρ προσηγορεύθησαν, ἐπειδὴ οὐκ ἐξῆν παραβῆναι . . καθ' ἕκαστον νενομισμένον εἶδος τῆς τάσεως, τὰ γὰρ πρὸς τοὺς θεοὺς ἀφοσιωσάμενοι ἐξέβαινον εὐθὺς ἐπί τε τὴν Ὁμήρου καὶ τῶν ἄλλων ποίησιν. δῆλον δὲ τοῦτ' ἔστι διὰ τῶν Τερπάνδρου προοιμίων.* Will man dieser letzten Notiz folgen, welche die natürlichste Fassung des Berichts enthält, so liess Terpander nach einem musikalischen Vorspiel Stellen aus Homer und anderen Epikern rhapsodirend vortragen. Er stand dem Epiker näher als dem Meliker; soweit scheint es glaublich, dass er das Fest der Karneen, an dem Homerische Rhapsoden auftraten, mit einer lyrischen Introduktion zu weihen und einzuleiten unternahm. Damals begann der Dichter, nach dem ersten entschiedenen Vorgang des Archilochus, mit dem Musiker in einer Person sich zu vereinigen. Sextus *adv. Math.* VI, 16: *ταύτην δὲ (τὴν ποιητικὴν) φαίνεται κοσμεῖν ἡ μουσικὴ μελίζουσα καὶ ἐπῳδὸν παρέχουσα —. ἀμέλει γέ τοι καὶ οἱ ποιηταὶ μελοποιοὶ λέγονται, καὶ τὰ Ὁμήρου ἔπη τὸ πάλαι πρὸς λύραν ᾔδετο.* Zuerst, sagte man, hatte Stesander von Samos den Homer in den Pythien zur Kithara gesungen, Ath. XIV. p. 638. A. [wo allerdings die Worte *πρῶτον ἐν Δελφοῖς καθαρῳδῆσαι τὰς καθ' Ὅμηρον μάχας ἀρξάμενον ἀπὸ τῆς Ὀδυσσείας* sehr sonderbar sind]. Mit kitharodischen Nomen begann aber alle Melik am leichtesten. Plato 350 *Legg.* III. p. 700. B. *νόμους τε αὐτὸ τοῦτο τοὔνομα ἐκάλουν, ᾠδὴν ὥς τινα ἑτέραν. ἐπέλεγον δὲ κιθαρῳδικούς. τούτων δὴ διατεταγμένων οὐκ ἐξῆν ἄλλῳ εἰς ἄλλο καταχρῆσθαι μέλους εἶδος· τὸ δὲ κῦρος τούτων γνῶναί τε καὶ ἅμα γνόντα δικάσαι ζημιοῦν τε αὖ τὸν μὴ πειθόμενον.* Phrasen wie *νομὸς ἀοιδῆς* und ähnliches (Ilgen *in H. Hom.* p. 198) erinnern an diesen ersten Gebrauch. Endlich ist die Bemerkung, dass man viele Begriffe, die ursprünglich nur der Lyra galten, auf die Technik der jüngeren Flöte übertrug, für den Erklärer der Dichter interessant. Plut. *Qu. Symp.* II, 4: *ἐπιεικῶς γὰρ ἀπολαύειν τὰ νεώτερα πράγματα κειμένων ἐν τοῖς παλαιοτέροις ὀνομάτων, ὥς που καὶ τὸν αὐλὸν ἡρμόσθαι λέγουσι, καὶ κρούματα αὐλήματα καλοῦσιν, ἀπὸ τῆς λύρας λαμβάνοντες τὰς προσηγορίας.* Davon ausführlich Huschke *Ep. Crit. in Prop.* p. 9 sqq.

Den Terpander von Antissa hat das Alterthum als Gründer einer örtlichen, weniger Lesbischen als Dorischen Sängerschule gefeiert, der als Stifter der ersten Musikepoche mittelst des Heptachords (Anm. zu § 59, 1) unter Spartanern wirkte, den ersten Sieg in den Karneen und mehrmals den Preis im Pythischen Agon gewann. Von diesem Meister und seiner Person wissen wir dem Anschein nach viel, geht man tiefer,

wenig. Die wichtigsten Notizen gab Müller Dor. II. 311. 314 ff. Dann entwarf Ulrici II. 165, 341—45 ein malerisches Bild mit einem Uebermass rühmender Prädikate: Terpander habe die Nomen der Kitharodie in ein System bis zur höchsten Stufe der Vollkommenheit gebracht, auch freiere Rhythmen und Versmasse versucht, und dürfe zuletzt wegen der hohen musikalischen Vollendung, die der Vortrag der Gesänge Homers (I. 244) ihm verdankte, fast als ein Moment in der Homerischen Frage gelten. Gewiss war sein Name wie bei so vielen alten Dichtern und Künstlern symbolisch: er erinnert an die zünftige Behandlung der Poesie und Plastik, und vielleicht deutet er auf ein Geschlecht, welches die Musik vererbte. Einen historischen Hintergrund hat aber seine patriotische Wirksamkeit in der Politik Spartas: man berichtet, dass Terpander bei den Spartanern, welche in einer verworrenen Zeit ihn auf Geheiss der Pythia beriefen, zu grossem Ansehn kam und man sein Andenken ehrte. Hiervon verlautet einiges bei der Deutung des Lakonischen Sprichworts *μετὰ Λέσβιον ᾠδόν*, wofür man auf Aristoteles (*Eust. in Il.* I, 130 p. 741, *Schol. Od. γ*, 267, *intpp. Hesych.* v. *Λέσβιος ᾠδός*) sich beruft. Ungewiss ist, ob derselbe Terpander gemeint sei bei Sappho fr. 92, *πέρροχος, ὡς ὅτ' ἄοιδος ὁ Λέσβιος ἀλλοδάποισι.* Einen Nachhall jener musikalischen Thätigkeit unter Spartanern vernimmt man in der wunderbar klingenden Nachricht bei Clem. Alex. *Strom.* I. p. 365, *τοὺς Λακεδαιμονίων νόμους ἐμελοποίησε Τέρπανδρος*, welche durch ein nicht ungewöhnliches Missverständniss (Nitzsch *H. Hom.* I. p. 38 sqq.) die kitharodischen Nomen verkennt und in versifizirte Gesetze verdreht. Vgl. Th. II 1. p. 603. Doch lag ein solcher Missgriff nahe, da Terpander den Kern seiner Dichtungen im politischen Bewusstsein 351 Spartas fand und seine Gesänge den dortigen Ordnungen anpasste. Daher bemerkt Agis bei Plut. *Ag.* 10: *Τέρπανδρόν τε καὶ Θάλητα καὶ Φερεκύδην ξένους ὄντας, ὅτι τὰ αὐτὰ τῷ Λυκούργῳ διετέλουν ᾄδοντες καὶ φιλοσοφοῦντες, ἐν Σπάρτῃ τιμηθῆναι διαφερόντως.* Sie standen, soweit seine Paeane, Skolien und ähnliche Lieder genannt werden, nur im Dienste des Staates. Dies besagen seine Worte bei Plut. *Lycurg.* 21 (cf. 28): *ἔνθ' αἰχμά τε νέων θάλλει καί μοῦσα λίγεια | καὶ δίκα εὐρυάγυια.* Sein Verdienst war hiernach ebenso sehr praktisch als musikalisch. Wenn er aber der Erfinder des Heptachords oder des Barbiton heisst (am kürzesten Suidas: *ὃς πρῶτος ἑπτὰ χορδῶν ἐποίησε τὴν λύραν, καὶ νόμους λυρικοὺς πρῶτος ἔγραψεν*), so darf doch nicht übersehen werden, dass Lyder oder Ionier längst den Gebrauch der vielsaitigen Pektis kannten und dort Terpander (wie Pind. fr. 125 sagt) sie vernahm, derselben aber eine tiefere Wirkung gab, indem er die Lyra für den vollstimmigen Männergesang benutzte. Das Heptachord war also von ihm nicht

völlig erfunden oder die Kithar bloss um einige Saiten bereichert worden, sondern er hatte die Tonleiter durch den Verband zweier Tetrachorde festgesetzt, wo die *μέση* den höchsten und tiefsten Ton vermittelte. Genauer sind seine Leistungen bestimmt Theil II. 1. p. 596, 603. Unverständlich ist die Notiz bei *Suid.* v. *Μόσχος* und *Schol. Arist. Ach.* 13: *τὸ δὲ Βοιώτιον μέλος οὕτω καλούμενον, ὅπερ εὗρε Τέρπανδρος, ὥσπερ καὶ τὸ Φρύγιον.* Aber auch Plut. *de mus.* 4 erwähnt unter seinen Nomen *Βοιώτιόν τε καὶ Αἰόλιον.* Dass er mystisches lehrte (Lobeck *Agl.* I. p. 305 zweifelt mit Grund), wird aus der Angabe des Io. Lydus *de menss.* IV, 38 gefolgert, er habe Nysa die Wärterin des Dionysos genannt. Am wenigsten gelingt die Bestimmung seiner Zeit. Diese chronologische Frage behandelt O. Loewe in der Diss. *De Terpandri Lesbii aetate* Hal. 1869, mit dem Resultat, dass Archilochus älter sei. Die Mehrzahl setzt den Terpander fast übereinstimmend in Olymp. 26 wegen Ath. XIV, p. 635. E. *τὰ Κάρνεια πρῶτος πάντων Τέρπανδρος νικᾷ, ὡς Ἑλλάνικος — ἐγένετο δὲ θέσις τῶν Καρνείων κατὰ τὴν ἕκτην καὶ εἰκοστὴν Ὀλυμπιάδα, ὡς Σωσίβιός φησιν ἐν τῷ περὶ χρόνων.* Fast symbolisch lautet die Sage, dass er Zeitgenosse Lykurgs gewesen; wenn aber Glaukos (Anm. zu § 61, 1) ihn über Archilochus aufrückt, so dürfen wir seinem Wink folgen. Denn Archilochus bekundet in der Beweglichkeit und Mannichfaltigkeit seiner Rhythmen eine bereits fortgeschrittenere Stufe der musischen Kunst [vgl. Westphal Verhandl. d. Phil. Vers. in Breslau, 1858 S. 51 ff.]. Wir verstehen zwar sowenig als die Alten jeden Namen der Liederweisen Terpanders, aber er befasste sich doch ausschliesslich mit Chorälen (*νόμος ὄρθιος, τετραοίδιος κτλ.*) und mit ihrer kunstvollen Gliederung. [Der Ausdruck Choräle zur Bezeichnung oder Charakterisirung der Nomen ist irreführend, weil die Choräle das rhythmische Element der Melodie grundsätzlich ausser acht lassen. Dass aber Terpanders Nomen sämtlich in langsamster *ἀγωγή*, d. h. im choralartigen Takt zum Vortrag gekommen seien, ist eine durch nichts zu begründende Annahme.] Pollux IV, 66: 352 *μέρη δὲ τοῦ κιθαρῳδικοῦ νόμου Τερπάνδρου κατανείμαντος ἑπτά· ἀρχά, μεταρχά, κατατροπά, μετακατατροπά, ὀμφαλός, σφραγίς, ἐπίλογος* [So nach Bergk's unzweifelhaft richtiger Verbesserung. Ueber die Bedeutung dieser Namen O. Crusius in der bereits angeführten Abhandlung über die Nomosfrage, *ὀμφαλός* ist der epische Hauptheil, *σφραγίς* derjenige Theil, in welchem der Dichter entweder seinen Namen nennt, also dem Nomos gleichsam sein Siegel aufdrückt, oder sein geistiges Eigenthum in einer für die Zuhörer nicht misszuverstehenden Weise als solches bezeichnet]. In den Karneen siegten früh und spät die Kitharoden aus Terpanders Schule. Seine Person oder

seine Wirksamkeit setzen am spätesten *Marm. Par. Ep.* 34, 49, Eusebius und Syncellus in Ol. 33. [Ueber Terpander ist noch zu vergleichen Bergk Gr. Litt. II. S. 208 ff. Gevaert II. S. 307—320. Unerheblich Flach Gr. Lyr. I. S. 188 ff.]

59. Im nächsten Zeitraum von den ersten Olympiaden bis auf Solon entwickelte das Staatsleben, verbunden mit Bildung und Plastik, auf allen Punkten eine grossartige Kraft. Diese Regsamkeit, welche das Selbstgefühl der politisch gereiften Persönlichkeit hob, bahnte den Uebergang zu neuen individuellen Formen der Poesie. Aber selten sind die bedeutenden Individuen, welche seitdem häufiger auf litterarischem Gebiet aus der Gesamtheit hervortreten, so klar ausgeprägt und in einer sicheren Ueberlieferung so genau bekannt geworden, dass eine Reihenfolge der einflussreichsten Männer zusammengefasst und in einen historischen Bericht aufgenommen werden könnte. Ungeachtet dieser dunklen Stellen ist der Fortschritt nach Seiten der geistigen Besonderheit offenbar; ein Stamm wirkt auf den anderen und hilft die nationale Kultur ergänzen. In glänzendem Licht entfaltet sich die Blüthe der Dorier, nachdem die Ionier in Oeffentlichkeit und Dichtung längst vorangegangen waren. Das Dorische Mutterland befestigte sein überliefertes Recht, unter dem Vorgang der Spartaner, in einem knappen Organismus des öffentlichen Lebens, und die Gegensätze der Parteien, welche die Spannung zwischen Adel und Unterthanen erhielten und selbst in die Gewaltherrschaft der Tyrannen umschlugen, nährten manch fruchtbares Element, wodurch der Kern der Verfassung gekräftigt und ein Aufschwung des Dorischen Wesens in freiere Bahnen geleitet wurde. Zu dieser geistigen Bewegung trug seit den ersten Olympiaden eine rege Wanderlust bei, die sie veranlasste in zahlreichen Gruppen den Peloponnes oder Dorisches Gebiet zu verlassen und Kolonien zu stiften. Diese Pflanzstädte kamen in glücklicher Lage zu frühzeitigem Wohlstand, und selbst die Zersplitterung in kleine, lose verkettete Systeme, die sogar ein Uebermass von politischem Wechsel ertrugen, hat ihre kräftige Stammesart in charaktervoller Thatkraft geübt und mit frischen Säften vermischt, den Gewerbfleiss und den Sinn für Lebensgenuss genährt, zuletzt 353

die grösste Mannichfaltigkeit der Individuen in einer flüssigen Dorischen Gesellschaft erzeugt, welche längere Zeit Gemeinsinn und religiösen Geist bewahrte. So blühten nach einander mit gesteigerter Macht und Kultur die Kolonien in Sicilien (Hauptsitz Syrakus seit Ol. 5, 3), in Unteritalien (Kroton, dann Tarent Ol. 18, 1), in Illyrien und Libyen (Kyrene Ol. 37), im Pontus (vor anderen Byzanz und Kalchedon) und auf Inseln, wo die nahen Achaeer und Chalkidier auf Verfassung und Sinnesart der Dorier einwirkten. Seefahrt und Betriebsamkeit in der Technik förderten vor anderen Korinthier, Aegineten und Korkyraeer. Sie prägten Silbergeld und erbauten Trieren: ihr Reichthum stand aber im Einklang mit alterthümlicher Zucht und zum Theil mit einem oligarchischen Regiment, welches dort erlauchte Geschlechter vererbten. So wurde diese rege Dorische Welt in praktischer Bewegung gezügelt, ohne durch Eigenart des Stammes ihre Freiheit zu beschränken. Hier empfing die bildende Kunst als reiner Ausdruck der Religion von den Werkstätten und Erfindungen Korinths einen höheren Grad der Fertigkeit, besonders in genauer Zeichnung und Symmetrie. Die Kunstschulen der Dorier vervollkommneten den strengen und gründlichen Stil in einem grossen Umfang künstlerischer Arbeit, da sie Tempelbauten mit kolossalen Götterbildern, Reliefs, Malereien und Fabrikation von heiligen oder alltäglichen Geräthschaften ausführten. Nur wenige Werke, darunter Schöpfungen ihrer Tyrannen, sind aus früher Zeit namhaft: der Amyklaeische Gott, der Kasten und der Koloss des Kypselos, namentlich aber grossartige Tempel in den Kolonien, wie zu Selinus. Unter dem Einfluss von Gymnastik und Orchestik, welche die Dorier zuerst ausbildeten, konnte sich während der funfziger Olympiaden ihre Plastik (p. 128) volksthümlich entwickeln; dort wo die menschliche Gestalt in energischer Kraft und ausdrucksvoller Bewegung glänzend hervortrat, fand sie den edelsten Stoff, und auf diesen typischen Studien ruhte die Blüthe der Sculptur, welche die Schulen der Dorier wetteifernd zu kanonischer Geltung brachten. Dann forderten die festlichen Versammlungen und Spiele einen Verein leiblicher und plasti-354 scher Virtuosität, namentlich die vier grossen Panegyren der

Hellenen. Sie wurden Sammelplätze für Dorier und hielten nicht nur den Stamm ungeachtet der äussersten Spaltung ihrer Völkerschaften zusammen, sondern forderten auch zur Ehre der Religion einen Aufwand von Kraft und Eurhythmie, welcher jenen erhabenen Vereinen eine Weihe gab. Bei der Mehrzahl der Feste aber vereinigten sich Tanz und Musik mit dem Melos; des Gesanges kundige Dichter, wenn auch nur wenige ein besonderes poetisches Talent besassen, hatten den Reigen als unentbehrliche Chorführer und Ordner des Vortrags zu leiten. Zuletzt zog die Poesie der Melik aus dem Zusammenwirken aller musischen Darstellung einen eigenthümlichen künstlerischen Stil, den Ruhm der Dorischen Bildung; durch jenen hat sie den Ton und die Formen der nachfolgenden höheren Dichtung bestimmt. Die Melik blieb auf ihrem heimathlichen Boden mit der Oeffentlichkeit innig verbunden, ihr Gehalt war sittlich, ihr Gepräge volksthümlich und von fremden Einflüssen oder Traditionen unabhängig, ihre Stärke lag im gediegenen Charakter, gegen den Schönheit und gewandte Form zurücktrat. 2. Demnach ist leicht zu begreifen, warum die neue melische Kunst bald einen angesehenen Platz einnahm, als sie zur Nachfolgerin der epischen Poesie geworden war; letztere hatte schon um Ol. 50 ihre Produktivität erschöpft, aber die nationalen Mythen in Umlauf gesetzt. Fortschreitend erlangten die melischen Formen einen hohen Grad der Vollendung; zugleich mit der Musik der Dorier ist auch ihr Dialekt auf dem Gebiet des lyrischen Vortrags anerkannt worden, namentlich aber war in den guten Zeiten der Attischen Erziehung und Poesie das Melos massgehend. Diesen Erfolg förderte der Gemeinsinn sämtlicher Stammesgenossen. Alle Dorier, vom Festland oder auf den Inseln und in den blühendsten Kolonien, wetteiferten in musikalischer Bildung, wozu die zahlreichen Feste mit ihren glänzenden Chören gleichmässig aufforderten: an ihrer Spitze die Argiver, als Meister der Musik berühmt. Sparta, Mantinea neben anderen Arkadischen Städten, Sikyon, Phlius, die Lokrer, Ortschaften Kreta's und der Italioten waren gefeierte Sitze der Tonkunst. Diesen Aufschwung in der Musik des Volksgesangs und des chorischen Liedes begleitete wesentlich die

355 Flöte, weniger die siebensaitige Lyra. Das Dorische Flötenspiel, welches man auf den Delphischen Gott zurückführte, erhöhte die Würde der heiligen Handlungen und belebte die Gesellschaft. Seine Takte regelten den gymnastischen Wettkampf, sie begeisterten das Dorische Heer noch in der Schlacht.

1. Der Ausdruck Dorisch gilt von der Ton- und Stilart auf Grund des Herkommens, passt aber nicht zu den Ursprüngen dieser Harmonie. Wenngleich sie dem Glauben und Gefühl der Dorier vortrefflich zusagte, nachdem ihnen tüchtige Musiker entgegen gekommen waren, darf man diese Tonart doch mit einigen Neueren weder für ächt-Dorisches Eigenthum noch gar für Erfindung der Hellenen ausgeben. Sicher ist nur, dass die Dorier mittelst derselben den reinsten Typus Hellenischer Musik ausprägten; nicht aber dass sie vor Terpander aus eigener Macht diese Tonart festsetzten. Das Flötenspiel, welches gleichzeitig mit der Kithar (Anm. zu § 58, 5) in den Peloponnes zu den Doriern verpflanzt, nach ihr aber ausgebildet war, hatte keinen namhaften Urheber: stillschweigend galt es als Ueberlieferung des Delphischen Gottes. Sonst verhehlt die Sage nicht, dass Fremde das wichtigste hierin ordneten. Terpander hatte durch Erfindung des Heptachords (Strabo XIII. p. 618) die erste musikalische Periode zu Sparta (*πρώτη κατάστασις τῶν περὶ τὴν μουσικήν*) gestiftet; dieser bedeutet die früheste Stufe der dortigen Melik. Volkmann zu *Plut. de mus.* p. 79 will zwar das Heptachord für weit älter erklären, aber die Beweise sind schwach, namentlich der aus Plut. c. 29, *ἑπταφθόγγου τῆς λύρας ὑπαρχούσης ἕως εἰς Τέρπανδρον τὸν Ἀντισσαῖον*, wo die fünf letzten Worte [wie er selbst bemerkt hat] von später Hand zweckwidrig eingeschoben worden: doch könnten auch bessere Zeugnisse die Tradition nicht entkräften. Denn diese behauptet, was unwidersprechlich ist, gleichviel ob das Heptachord schon früher bekannt oder damals erst erfunden war, dass durch Einführung kitharodischer Weisen in Musik und Poesie durch Terpander der Grund zur ersten musikalischen Epoche gelegt wurde. Dagegen hat Terpander mit der Flöte nichts zu thun. Pollux IV, 65: *σφάλλονται δὲ οἱ καὶ ἀπόθετον προστιθέντες αὐτῷ καὶ σχοινίωνα. οὗτοι γὰρ αὐλητικοί.* Dennoch fand sie frühzeitig einen Platz in Terpanders Schule; nicht ohne Grund hatte man dem Terpander selbst (Anm. zu § 58, 5 am Schluss) den Aeolischen oder Boeotischen Nomos zugeschrieben: beide Namen weisen ebenso sehr nach Lesbos als nach Boeotien, den beiden durch Flötenmusik berühmten Landschaften. Als die ältesten Künstler im Dorischen Flötenspiel wurden Klonas und Kepion (*νόμον Κηπίωνα* bei Plutarch und Pollux) genannt, auf Grund beson-

ders einer Urkunde von Sikyon bei Plut. c. 3. Derselbe c. 3. 8. 356 *ὁμοίως δὲ Τερπάνδρῳ Κλονᾶν, τὸν πρῶτον συστησάμενον τοὺς αὐλῳδικοὺς νόμους καὶ τὰ προσόδια, ἐλεγειῶν τε καὶ ἐπῶν ποιητὴν γεγονέναι.* [H. Reimann die Prosodien und die denselben verwandten Gesänge der Griechen, Progr. Glatz 1885]. c. 5. *Κλονᾶς δὲ ὁ τῶν αὐλῳδικῶν νόμων ποιητής, ὁ ὀλίγῳ ὕστερον Τερπάνδρου γενόμενος, ὡς μὲν Ἀρκάδες λέγουσι Τεγεάτης ἦν, ὡς δὲ Βοιωτοί, Θηβαῖος. — ἄλλοι δέ τινες τῶν συγγραφέων Ἄρδαλόν φασι Τροιζήνιον πρότερον Κλονᾶ τὴν αὐλῳδικὴν συστήσασθαι μοῦσαν.* c. 8. *ἐν δὲ τῇ ἐν Σικυῶνι Ἀναγραφῇ τῇ περὶ τῶν ποιητῶν Κλονᾶς εὑρετὴς ἀναγέγραπται τοῦ τριμεροῦς νόμου.* c. 6. *ἐποιήθη δὲ καὶ τὸ σχῆμα τῆς κιθάρας* [hier ist wohl eine Lücke anzunehmen] *πρῶτον κατὰ Κηπίωνα τὸν Τερπάνδρου μαθητήν· ἐκλήθη δὲ Ἀσιὰς κτλ.* Vgl. Anm. zu § 52,2; 58, 1. Aber auch diesen Angaben sind mythische Namen beigemischt, darunter Ardalus, Sohn des Hephaestos, der mit dem Kult Troezenischer Musen verschmolz: Wyttenbach ***in Plut. Conv. Sap.*** p. 150. A. Steph. Byz. v. *Ἀρδαλίδες καὶ Ἀρδαλιώτιδες τιμῶνται αἱ Μοῦσαι ἐν Τροιζῆνι, ἀπὸ Ἀρδάλου τινὸς ἱδρυσαμένου, ἢ καὶ ἀπὸ τόπου.* Ob nun die Auletik in den Peloponnes durch Ionischen Verkehr oder erst von Lakedaemon [oder Argos] nach Dephi kam (Höck Kreta III. 376, 385), diese Frage mag mit anderen auf sich beruhen. Bemerkenswerth ist die Spartanische Kaste der Flötenspieler, Herod. VI, 60. Soviel erhellt aus dem jetzt kärglichen Thatbestand, dass die Dorische Tonart erst dann sich auszubilden anfing, als der langsam geschlossene Kreis Dorischer Ideen in fremde Formen der Musik eingeschlossen und darin plastisch ausgeprägt wurde. Vgl. Anm. zu § 63, 1 mit Th. II. 1. p. 605.

2. Berühmte Sitze des Dorischen Kithar- und Flötenspieles waren:

Sparta. Mehreres in den Anm. zu § 16, 2; 17, 2. Feste des Apollon, § 58, 1 Anm. Auf Inschriften kommen *παιανίαι* vor. [***Hesych.*** *παιανίαι, οἱ τοὺς παιᾶνας ᾄδοντες*] Keil im Rhein. Mus. XIV. p. 524. [Bergk Hall. Universitätsschr. v. 16. Juli 1868 p. 5.] Die Sage von uralten Sängerschulen ***Schol. Od.*** *γ*, 267. Schluss der Anm. zu § 53, 2) hat vielleicht der musische Kampf der seit Ol. 26 (Ath. XIV. p. 635. E. in Anm. zu § 58, 5) bestehenden *Κάρνεια* veranlasst. Von der verbreiteten Kenntniss der Auletik giebt ein Beispiel Aristot. ***Politt.*** VIII, 6. *καὶ γὰρ ἐν Λακεδαίμονί τις χορηγὸς αὐτὸς ηὔλησε τῷ χορῷ.* Allgemein Chamaeleon ***ap. Ath.*** IV. p. 184. D. *Λακεδαιμονίους φησὶ καὶ Θηβαίους πάντας αὐλεῖν μανθάνειν.* Musiker in Anm. zu § 63, 2. Ein namhafter Meister ist uns jetzt nur Alkman. Von der Anwendung der Flöte zeugen dort Gymnasien, öffentliche Chöre, Gastmähler und der Marsch zur Schlacht; der Takt desselben wurde früher von der Kithar geregelt, ehe

man nach den anapaestisch gemessenen *ἐμβατήριοι ῥυθμοὶ* schreiten lernte: Santen *in Terentian.* p. 77—80 und Müller II. 327 fg.

357 Argiver. Frühzeitig bekannt durch ihre Vorliebe für Homerische Poesie (Aelian. *V. H.* IX, 15, vgl. Anm. zu § 54, 3), erlangten sie durch das Ansehn grosser Musiker (namhaft Sakadas, Kydias und Lasus) einen Ruf im Flöten- und Kitharspiel: vom Agon zu Nemea [aus der Zeit Philopömens] Paus. VIII, 50, 3. Bemerkenswerthe Notizen bei Plut. *de mus.* c. 9. *λέγεται κατασταθῆναι τῶν ἐν Ἄργει τὰ ἐνδυμάτια καλούμενα,* dann c. 37. *Ἀργείους μὲν καὶ κόλασιν ἐπιθεῖναί ποτέ φασι τῇ εἰς τὴν μουσικὴν παρανομίᾳ, ζημιῶσαί τε τὸν ἐπιχειρήσαντα πρῶτον ταῖς πλείοσι τῶν ἑπτά χρήσασθαι παρ' αὐτοῖς χορδῶν καὶ παραμιξολυδιάζειν ἐπιχειρήσαντα.* c. 26. *Ἀργεῖοι δὲ πρός τὴν τῶν Σθενείων τῶν καλουμένων παρ' αὐτοῖς πάλην ἐχρῶντο τῷ αὐλῷ.* S. dort Volkmann p. 129. Ferner Pausan. IV, 27, 7 *αὐλῶν Ἀργείων.* Ueber das Fest *ἐνδυμάτια* hat G. F. Unger eine Vermuthung im Philologus Bd. 23. p. 41. Was Herodot III, 131 um die Zeit des Polykrates rühmt, *Ἀργεῖοι ἤκουον μουσικὴν εἶναι Ἑλλήνων πρῶτοι,* dies gilt noch ein Jahrhundert später, cf. Simonid. [oder Bacchyl.] fr. 148, 7. *Τιμοκράτην Ἀργεῖον* nennt als Komponisten des Tragikers die *Vita Euripidis.*

Arkader. Hauptstelle Polyb. IV, 20; vgl. Anm. zu § 16, 2. *Arcades ambo, et cantare pares et respondere parati,* Virg. E. VII, 4. Durch die Musiker sagt Plut. c. 9. *κατασταθῆναι τὰ περὶ τὰς ἀποδείξεις τὰς ἐν Ἀρκαδίᾳ.* *id.* c. 32. *οἵ δὲ συνετὰ τὸ εἰκῇ ἀποδοκιμάζουσιν, ὥσπερ Λακεδαιμόνιοι τὸ παλαιὸν καὶ Μαντινεῖς καὶ Πελληνεῖς.* Derselbe c. 21. gedenkt *Τυρταίου τοῦ Μαντινέως.* Berühmt Kerkidas (§ 111, 6); früher Echembrotus, Paus. X, 7, 4.

Sikyon. Rhapsodik Herod. V, 67. *Ἀναγραφὴ* (Anm. 1) dieser Stadt mit Notizen für Musiker, unter diesen namhaft Pythokritos und Bakchiadas, Paus. VI, 14, 10. Ath. XIV. p. 629. A. Dichter Ariphron und Praxilla; Epigenes. Phlius. Satyrspiel und Phallika, Pratinas und Aristias, *Θρασύλλου τοῦ Φλιασίου* Plut. c. 21. Korinth. Eumelus; Bildung des Dithyrambus. Megara, der Sitz des Possenspiels, besass einen Musiker an Telephanes, Plut. l. l. Die verwandten Sikelioten (und Tarentiner, Theil II. 2. p. 537) übten die iambische Darstellung, *ἰαμβισταὶ* [bei den Syrakusanern] Ath. V. p. 181. C. Daneben *αὐτοκάβδαλοι* mit anderen mimischen Darstellern, welche statt vieler Spielarten der Dorischen Improvisation genannt werden: Santen *in Terent.* p. 181, Lobeck *Agl.* II. p. 1031 sqq. Anm. zu § 67, 5. Italioten Dichter von Paeanen, Theil II. 1. p. 626.

Kreta, durch Orchestik und Flötenmusik seit Thaletas berühmt (Höck Th. III.), hatte zur ersten Gestaltung des Melos (Theil II. 1. p. 593, 600 fg.) wesentlich beigetragen, aber seine

Kraft daran erschöpft; seitdem hielt es sich in seinem Winkel still und zurückgezogen. An der jüngeren Melik, namentlich der Dithyrambiker, nahmen die Kreter nur unproduktiv einigen Antheil; Th. II. 1. p. 601. Im Verband mit den Peloponnesiern blieben die Dorischen Inseln Melos (Melanippides und Diagoras) und Rhodus. Das Lied der Rhodischen Chelido- 358 nisten, Bergk Kl. Schr. II S. 149. Gerühmt wurden als Musiker die Lokrer seit Pindars Zeiten; der Lokrische Stil galt nicht weniger in der ernsten als in der üppigen Tonart *(ἐρωτικὰ)*, Ath. XIV. p. 625 E., 639. A. XV. p. 697. B. Namhaft der mythische Eunomus, Xenokritos, Nossis. Von ihnen Böckh *Expl. Pind.* p. 197; Theil II. 1. p. 606. Dies alles, wiewohl nur etliche Bruchstücke, kann die Herrschaft des Dorismus in jeder musikalischen Dichtung, weiterhin auch in den tragischen Chören begreiflich machen. Summarisch Plut. 17. *οὐκ ἠγνόει δὲ ὅτι πολλὰ Δώρια παρθένια Ἀλκμᾶνι καὶ Πινδάρῳ καὶ Σιμωνίδῃ καὶ Βακχυλίδῃ πεποίηται, ἀλλὰ μὴν καὶ ὅτι προσόδια καὶ παιᾶνες, καὶ μέντοι ὅτι καὶ τραγικοὶ οἶκτοί ποτε ἐπὶ τοῦ Δωρίου τρόπου ἐμελῳδήθησαν καὶ τινα ἐρωτικά κτλ.*

60. Langsam und verborgen waren die frühesten Versuche der Dorischen Melik. Die Musik kam zwar in grosser Ausdehnung zur Geltung, doch diente sie vorzüglich dem praktischen Bedarf der Völkerschaften und Städte. Zunächst genügte den örtlichen Zwecken der Politik und Religion eine Komposition in Nomen, welche keine Vielseitigkeit, sondern den schlichtesten melischen Stil begehrten. Jedem raschen Fortgang widersprach die Zähigkeit des Dorischen Charakters; die Dorier blieben genügsam und dem Alten getreu bei den gegebenen Formen, ohne gleich den Ioniern rastlos zum Neuem fortzuschreiten. Sie forderten Klarheit mit einfachem Gehalt, nicht den Schmuck und umfassenden Plan eines Kunstwerks; um so weniger, als ihrem realistischen Sinn die Beschränkung auf den öffentlichen Bedarf gefiel. Der naiven Naturkraft und Zerstückelung des Dorischen Stammes entsprach eine nicht geringe Zersplitterung des Melos in partikulare Formen. Daher mussten die Denkmäler der Dorischen Poesie sich vereinzeln und verlieren; sie blieben dem Zufall überlassen, da diese Dichtung zwar von einer chorischen Technik abhängig war, aber nicht in einer gemeinsamen Schule nach den Ueberlieferungen stilistischer Kunst fortgebildet wurde; auch besass sie kein allgemeines Interesse, welches ihr den Werth einer natio-

nalen Dichtung sichern konnte. Die Geschichte der melischen Litteratur war daher schon den Alten nur fragmentarisch bekannt, vor uns aber liegt dieses Melos völlig zertrümmert und ermangelt eines übersichtlichen Zusammen-359hangs. 2. Auf dem Wege zur Melik begegnet man einer Reihe von Epen, nicht bloss bei den Ioniern, als den Fortsetzern Homerischer Studien, sondern auch bei den Doriern, welche vom Epos zum musikalischen Text fortgingen. Beiläufig leitet uns in den Zusammenhang des poetischen Schaffens die Thatsache, dass zwischen Epos und Melos vermittelnde Formen und Zwischenstufen traten, durch Archilochus eingeleitet und in der Elegie und iambischen Poesie vollendet. Diese Stufen erschöpften den Gehalt des Privatlebens und der individuellen Zustände, bis man den allgemeinen und höheren Aufgaben der Oeffentlichkeit gewachsen wurde. Sie waren anfangs ein Durchgang zum Melos, ehe Text und Musik in ein Gleichgewicht kamen und die Durchdringung des objektiven Stoffs mit sittlichen Ideen gelang. Unscheinbar und auf einen kleinen Kreis beschränkt sind die Dorischen Epiker geblieben, deren Stoff mit den historischen Sagen und der Religion des Stammes zusammenhing. Namhaft sind wenige, darunter (§ 96, 8) in den ersten Olympiaden der Lakone Kinaethon, Verfasser genealogischer Dichtungen und einer Heraklee, seltner genannt als Eumelos aus Korinth, ein Bakchiade, welcher ein *ᾆσμα προσόδιον* für den Delischen Festzug Messenischer Chöre gedichtet hatte; wieweit ihm die städtische Chronik *Κορινθιακά*, die [kyklische] *Τιτανομαχία* und anderes, zum Theil in Prosa [wohl Ueberarbeitungen aus späterer Zeit], gehörte, war den Alten ungewiss. Neben ihnen las man eine Zahl einheimischer Epiker, ferner Annalisten in Vers und prosaischer Rede, welche der Hesiodischen Weise nahe standen und einen urkundlichen Werth für Alterthümer einiger Landschaften besassen. Solche waren die nicht genannten Verfasser des Naupaktischen Epos und des Aegimios, der Dichter einer Phoronis, Agias aus Trözen, den man zum Kyklos zog, und die beiden Argivischen Annalisten Akusilaos und Derkylos.

2. Ueber die Litteratur dieser Gruppe s. Th. II. 1. p. 330 ff. Wir erforschen nur von der Minderzahl ihrer Werke die Zeit und den Boden, dem sie entstammten, sonst sind ihre Ziele wenig bekannt, und kaum lässt sich sagen, ob ihr Charakter mehr episch als priesterlich war. Hiernach können wir aus 360 dem unsicheren Eindruck einer erheblichen Masse die geistige Richtung des 8. Jahrhunderts bloss im allgemeinen beurtheilen. Unsere Kunde von Kinaethon (Weichert über d. Leb. d. Apollon. p. 239) und seinen genealogischen *ἔπη* für Dorische Stammsagen beruht auf Paus. II, 3, 6; 18, 5; VIII, 53, 5. Hierzu kommen Eusebius Ol. 5: *Cinaethon Lacedaemonius poeta, qui Theogoniam (al. Telegoniam) scripsit, agnoscitur*, *Schol. Il. Γ*, 175 und *Schol. Apollon.* I, 1357: *ὅτι δὲ Κιανοὶ ὅμηρα ἔδοσαν Ἡρακλεῖ καί ὤμοσαν μὴ λήξειν ζητοῦντες Ὕλαν καὶ φροντίδα ἔχουσι Τραχινίων διὰ τὸ ἐκεῖσε κατοικισθῆναι ὑφ' Ἡρακλεῖ τοὺς ὁμηρεύσαντας, Κιναίθων ἱστορεῖ ἐν Ἡρακλείᾳ.* Der Dorische Genealog fand wohl einen solchen Zug in der alten Sage seines Stammes, wenn man ihm auch einige naive Stimmung zutrauen darf. Zwar steht in *Schol. Paris. Κιαναίων ὡς ἱ. κτλ.*, wir werden aber diese Variante nicht benutzen, um den Namen des Autors anzufechten und *Κόνων* (seine Heraklee citiren *Schol. Apollon.* I, 1165 und *Eudocia* p. 29) zu setzen, sondern wollen die Rede nur durch den nöthigen Genitiv ergänzen, *τοὺς ὁμηρεύσαντας Κιανῶν, Κ. ἱ.* Auch wurde Kinaethon als Urheber der kleinen Ilias genannt, *Schol. Vat. Eurip. Tro.* 822. Seiner *Οἰδιπόδεια* (Welcker Cycl. II. p. 545) gedenkt das von Heeren herausgegebene *Marmor Borgianum.*

Berühmter war Eumelus: berührt von Herm. *Opusc.* II. 289 sq., sorgfältig handelt von ihm Weichert über Apollon. p. 184—205. [Wilisch die Fragm. des Epiker Eumelos L. 1875; dazu Leutsch Phil. Anz. VII. S. 78 ff.] Seine Zeit setzt Eusebius zweimal, bei Ol. 4 und 9, Clem. Alex. *Strom.* I. p. 398 bestimmt ihn als Zeitgenossen des Archias (um Ol. 5), *Εὔμηλος δὲ ὁ Κορίνθιος πρεσβύτερος ὢν ἐπιβεβληκέναι* (missverstanden von Müller Dor. I. 117) *Ἀρχίᾳ τῷ Συρακούσας κτίσαντι.* Für seine Dichtungen hat das bedeutendste Zeugniss Paus. IV, 4, 1, indem er einen Pomp der Messenier nach Delos berührt: *τὸ δέ σφισιν ᾆσμα προσόδιον ἐς τὸν θεὸν ἐδίδαξεν Εὔμηλος· εἶναί τε ὡς ἀληθῶς Εὐμήλου νομίζεται μόνα τὰ ἔπη ταῦτα.* Derselbe citirt daraus zum Erweis eines ehemaligen *ἀγὼν μουσικῆς* in Ithome IV, 33, 2 zwei dorisirende Verse, und knüpft hieran V. 19 die nicht näher begründete Vermuthung, der Verfasser jenes Festliedes möge die steifen, durch mancherlei Härten bezeichneten Inschriften auf dem Kasten des Kypselos verfasst haben. Schwerlich gründete sich seine Muthmassung bloss auf den Dorischen Dialekt, wie Hermann *Opusc.* II. 298 meinte. Die

genealogischen Verse des angeblichen *ποιητὴς ἱστορικὸς* bei Tzetz. *in Lycophr.* 174 (oder *Schol. Pind.* Ol. 13, 74) leiden an grosser Trockenheit, und stimmen wenig zum Ton jener Verse, die vorgeblich Apollonius (*Schol.* III, 1372) aus dem Argonauten-Epos des Eumelus zog. Allein auch dieses Werk müssen wir für eine spätere Komposition halten gleich den anderen ihm 361 beigelegten, *Τιτανομαχία* (nach anderen Epos von Arktinos, Fragmente bei Müller *de cyclo* p. 54 sq.) [Kinkel ep. Gr. fragm. I. p. 6. ff.], *Εὐρωπία, Βουγονία, Νόστος τῶν Ἑλλήνων* und den mehrmals genannten *Κορινθιακά*, die Pausanias [in einem späteren prosaischen Auszug] benutzte, doch mit dem Zweifel II, 1: *Εὔμηλός γε ὁ Ἀμφιλύτου τῶν Βακχιδῶν καλουμένων, ὃς καὶ (τὰ) ἔπη λέγεται ποιῆσαι, φησὶν ἐν τῇ Κορινθίᾳ συγγραφῇ, εἰ δὴ Εὐμήλου (γε) ἡ συγγραφή.* Schon der Titel dieses Buchs deutet auf Prosa, noch mehr aber die Nachricht bei Clem. *Strom.* VI, p. 752: *τὰ Ἡσιόδου μετήλλαξεν εἰς πεζὸν λόγον καὶ ἴδια ἐξήνεγκαν Εὔμηλός τε καὶ Ἀκουσίλαος οἱ ἱστοριογράφοι.* Hiernach war unter dem Namen Eumelus vieles, besonders prosaisches untergeschoben. Die Summe sämtlicher Erwägungen, die man in Theil II. p. 332 fg. entwickelt findet, ist daher winzig genug: das melische Gedicht hatte möglicherweise sich in ursprünglicher Form erhalten, an allen übrigen Stücken der Eumelus-Litteratur haftet der Verdacht, dass sie durch Redaktion verändert oder ihm völlig fremd waren. Wenn nun also dieser Name zum Symbol geworden war und einen kollektiven Sinn annahm, so bleibt zuletzt die Frage, die wir nicht mehr beantworten können, worin die Bedeutung des Eumelus und sein Werth für Dorische Kultur in ältester Zeit bestehen mochte.

Nicht klarer als die Dorischen Genealogen sind Dichtungen, welche mit ihnen von Paus. II, 3, 9. IV, 2, 1 verbunden werden, die Naupaktischen Epen eines Anonymus, *ὁ τὰ Ναυπάκτια ποιήσας*, nach Charon bei Paus. X, 38, 11 *Ναυπάκτιος Καρκίνος*, denn *Schol. Apoll.* II, 299 *Νεοπτόλεμος ὁ τὰ Ναυπακτικὰ ποιήσας* beruht, wie Keil sah, auf unrichtiger Lesung und Interpunktion. Diese Scholien citiren manches Fragment, welches an die Eoeen erinnert. Vgl. Theil II. 1. p. 333 fg. Auch diesen Stoff hatte wohl eine jüngere Hand überarbeitet. Endlich einige dunkle Geschichtenerzähler des Peloponnes. Erstlich der Verfasser des *Αἰγίμιος*, gewöhnlich Hesiodus genannt, neben dem als Bearbeiter oder selbständiger Autor *Κέρκωψ ὁ Μιλήσιος* erscheint, Ath. XI. p. 503. D. cf. XIII. p. 557. A. Heyne *in Apollod.* p. 354, Müller Dor. I. 29 und Prolegg. zur Mythol. p. 399. Das Gedicht hatte den Beginn Dorischer Stammsagen in den Rahmen des Lapithenkriegs gefasst, wodurch der religiöse Zusammenhang der Dorier mit Herakles mythisch begründet wurde, Th. II. 1. p. 328. Dann

der Dichter der *Φορωνίς;* über die Fragmente daselbst p. 334), hauptsächlich für Argivisches Alterthum von Werth. Letzteres Thema war Gegenstand mehrerer *Ἀργολικά*, so des Damen (*Δαμήν* Herodian. *π. μον. λ.* p. 32, 9) und anderer Argivischer Historiker aus ungewisser Zeit. Darunter der räthselhafte Akusilaos (Anm. zu § 51), Agias und Derkylos (*Δέρκυλλος* minder bewährt als *Δερκύλος*): *Ἀγίας καὶ Δερκύλος ἐν Ἀργολικοῖς* Ath. III. p. 86. F. cf. *Clem. Alex. Strom.* I. p. 139, dazu *Schol. Pind. Ol.* VII, 49, *Schol. Vat. Eur. Troed.* 14. *Etym. M.* v. *Εὔιος* bemerkt, dass dieser mit seinen Stammgenossen den asper statt σ gebrauchte, *κέχρηται τούτῳ τῷ εἴδει τῆς δασείας καὶ Δέρκυλλος.* Spät schrieb Dinias *Ἀργολικὰ* in mehreren Büchern: 362 von den beiden letzten Valck. *in Schol. Phoen.* 7. Für ihn ist bemerkenswerth die Citation im alten *Schol Eurip. Or.* 859 (872): *Δεινίας ἐν τῷ πρώτῳ* (oder *θ'*) *τῆς πρώτης συντάξεως, ἐκδόσεως δὲ δευτέρας,* [C. Müller FHG. I, p. 24.] Auch Anaxikrates (I. II. *τῶν Ἀργολικῶν* bei *Schol. Eur. Androm.* 224) ging in die mythische Zeit zurück. Sonst finden wir bei den Argivern nur Chroniken, urkundliche Kataloge (*ἀναγραφαί*) von Magistraten und Siegern, oder sonst archivalische Denkwürdigkeiten.

61. Fast gleichzeitig mit der musikalischen Epoche Terpanders bewirkte der Parier Archilochus (seit Ol. 18) eine der mächtigsten Veränderungen in der Poesie. Neben Homer ehrte man ihn als einen Mann von klassischem Rang: er war das erste Individuum, das mit Selbstgefühl in der Litteratur auftrat, und sein kecker Genius brach erfinderisch mit Anmuth und Energie in leichtem Wurf neue Bahnen, welche zwischen Epos und Melos eine Reihe dichterischer Stufen einfügten. Er schuf den Stil der persönlichen Poesie, worin die Gefühle des Menschen frisch und gewandt sich aussprachen, ohne von Regeln und überlieferten Phrasen einer Gattung abzuhängen; die Mannichfaltigkeit seiner Formen entsprach dem Wechsel seines Lebenslaufs; sie brachten jeden Grad individueller Wahrheit zum Ausdruck und ihre Wirkung ging weit über ihre Zeiten hinaus. So wurde zum ersten Male die Dichtung unmittelbar und nicht an festlichen Anlass geknüpft in die Gegenwart eingeführt. Vor ihm kannte man nur eine Darstellung der Mythen oder Sagen im Hexameter, kaum erst hatte Terpander begonnen in diesem Masse das Lied für eine grössere Menge musikalisch zu bearbeiten, nun verliess Archilochus dasselbe und wählte leichtere Rhythmen, die keinen ausgedehnten Umfang und

noch weniger objektiven Gehalt forderten, aber den vollen Ausdruck der Persönlichkeit, der gegenwärtigen Interessen und des gelegentlichen Moments wiedergaben. Kleine Felder der Poesie wurden ihm ein Spiegel des Seelenlebens, ein Organ seiner Stimmungen, welche sich in leidenschaftlichen Gegensätzen zwischen dem fröhlichen Lebensgenuss und der herbsten Polemik bewegten. Wenn nun über so mannichfaltigen Gemälden, welchen der Glanz des Vortrags zugleich mit der Technik des Verses eine besondere Beleuchtung verlieh, noch in später Lesung ein frischer Hauch sinnlicher Kraft schwebte, wieviel stärker mussten ihre Reize sein, als sie durch Deklamation und musikalische Begleitung ver-363geistigt wurden. Mit hoher Macht über Gedanken und Formen (§ 102, 2) zog er den Iambus, den trochaeischen Tetrameter und das elegische Mass in die Poesie; ungleichartige rhythmische Glieder gruppirte er im Verband von Lang- und Kurzzeile zu kleinen Reihen, besonders Epoden oder logaoedischen, ja selbst asynartetischen Versen. So durchlief seine Metrik verschiedene Spielarten gewandt und mit Wohllaut im flüssigem Versbau. Mit der Leichtigkeit eines naturkräftigen Geistes traf er den gesellschaftlichen Ton im sangbaren Lied. Seine Rhythmen hielten die Mitte zwischen Epos und Melos: der Text überwog und sein Ton war fasslich (im *λογοειδές*), auch die Fabel erhielt hier zuerst einen schicklichen Platz. Der Reichthum seiner rhythmischen Erfindungen erklärt den Einfluss, welchen er auf die Gestaltung des Melos, namentlich auf die Odenpoesie der Aeolier ausübte. Die Schätzung des Archilochus und sein Ruhm wuchs noch bei den Attikern, besonders aber erkennt man im kühnen Ton und in Themen der alten Komödie, wie die Zeiten der wachsenden Demokratie sich in die Keckheit und geniale Frische des geistesverwandten Dichters einlebten, der mit seiner Persönlichkeit rücksichtslos vortrat. Noch lange nachher wirkte die Freiheit und selbst die Leidenschaft, mit der er unabhängig von schulmässiger Technik und Dichterschule das Leben und die Gesellschaft heiter besprochen; zuletzt gefiel und behielt die Korrektheit und Lebendigkeit seines popularen Ausdrucks ihr Interesse, der sogar in gröberer und derber Fassung seine

Grazie bewies. 2. Durch Archilochus verbreitete sich ein bisher ungekannter Reichthum von Formen und Versmassen; nicht minder lernte man einen mässigen dichterischen Stoff nach freier Wahl gestalten. Das Prinzip individueller Dichtung stimmte mit dem neuen Geiste politischer Entwicklung, als die Blüthe der bürgerlichen Selbstthätigkeit 364 unter Ioniern und Doriern, nach den Massen der demokratischen oder aristokratischen Verfassung, die Kräfte des Hellenischen Volkes hob und der Subjektivität eine freie Bewegung vergönnte. Beide Stämme theilten sich seitdem in das poetische Gebiet unter dem Einfluss ihres politischen Prinzips: den Ioniern gehörten das Epos und die Spielarten oder Stufen zwischen ihm und der Lyrik, während Dorier und später Aeolier das eigentliche Melos übernahmen. Zwar wenn man nur auf Abstammung achtet, kann es scheinen, dass auch Dorier zum Epos, Ionier auf Felder des Melos übergingen; allein da die Lebensverhältnisse vieler Dichter wenig bekannt sind und Verkehr oder Nachbarschaft oft die Grenzen verschoben, so kann die nur äusserliche Thatsache des Geburtsortes nicht in Betracht kommen. Schon vom ersten Dorischen Dichter einer Heraklee, Pisander aus Kamiros (angeblich um Ol. 33) wissen wir nichts genaues; von seinem Nachfolger Panyasis darf man annehmen, dass er völlig mit Ionischer Bildung vertraut war. Vorzugsweise aber waren Ionier im Epos thätig; doch behauptete dieses ihr frühestes und unbezweifeltes Eigenthum nicht mehr seinen Glanz und das alte Vorrecht. Die Technik der epischen Kunst stand am Ziel, die Homerischen Gesänge waren befestigt und hatten den Kreis ihrer Mythen abgeschlossen, das Wohlgefallen an schöner epischer Darstellung und an starken heroischen Charakteren trat zurück und das Naturleben verlor seinen Reiz, je höher das Selbstbewusstsein der Individuen im bürgerlichen Gemeinwesen stieg. Sobald nun die Reflexion eingriff und ein stoffliches Interesse sich mit der Lust am Lernen und Dichten der Epen verband, gingen die selbständigen Epiker über die sangbaren Lieder hinaus, welche bisher umgedichtet oder überarbeitet wurden. Nunmehr war es ihre Aufgabe, den Sagenschatz durch freie Schöpfungen der Phantasie zu erweitern

und auszubauen, dann in einer Reihe zusammenhängender Epen für Schrift und Lesung abzuschliessen, zumal da sie schon einer Zeit des Schreibens, des Lesens und des lebhaften Verkehrs unter den Stämmen angehörten. In diesem Geiste dichteten seit den ersten Olympiaden mehrere nicht weiter bekannte Männer, welche stoffliche Kenntniss besassen und vom Reiz der Sagenkunde getrieben einem neuen mythographischen oder kyklischen Prinzip (§ 327) folgten. Sie lassen kein neues Motiv der Kunst durchblicken, mochten auch Homers Diktion und Ton der Erzählung nicht völlig wiedergeben; aber da sie die Mythen, von denen in Ilias und Odyssee nur einzelne Spitzen hervorragten, vollständig und fast bis zum Abschluss der heroischen Zeit umfassten, führten sie zum ersten Male den Plan einer verstandesmässigen Einheit durch. Die centrale Kraft eines sittlichen Pathos trat bei ihnen gegen die Aufeinanderfolge gruppirter Felder und Figuren zurück. Ihre Stellung zu Homer (§ 55, 1 Anm.) verstehen wir weniger als das Verdienst, welches diese herkömmlich benannten Kykliker, die frühesten Mythographen unter den Hellenen sich um den nationalen Sagenkreis und Stoff der Poesie erwarben. In dieser Gesellschaft sind weniger merkwürdig Kreophylos, Verfasser einer *Οἰχαλίας ἅλωσις*, und ungenannte Dichter kleiner Epen, als die vier eigenthümlichsten dieses Feldes, Arktinos aus Milet, dessen Epen *Αἰθιοπὶς* und *Ἰλίου πέρσις* in die Sage der Heroenzeit einen Zuwachs an phantastischer Heldenfabel einführten; Stasinos, der in seinen *Κύπρια* bei weitem die grösste Fülle von Mythen, um den Beginn der Ilias vorzubereiten, mit stilistischem Talent entwickelte; Lesches von Lesbos, der fast trockne Dichter einer *Ἰλιὰς μικρά*, der schon eilig und in niederem Ton erzählte; zuletzt Agias, der Verfasser der *Νόστοι*. Hierzu kamen Gedichte, deren Ursprung wir ebenso wenig als ihren Dichterwerth ermitteln, wie Danais, Minyas, Amazonia (Th. II. 1 § 253, 334 fg.); vor anderen beachtet, vielleicht der hieratischen Poesie zugewandt, war die kyklische Thebais mit Anhängen. Die meisten wurden früh vergessen, namentlich 366 Dichter von Genealogien, wie Chersias aus Orchomenus, Asios von Samos und andere Gewährsmänner für Pelopon-

nesische Sagen. Im allgemeinen deutet aber die Menge der Epiker auf eine schreib- und leselustige Zeit bei allen Stämmen, als man bereits das Bedürfniss empfand die Heldensage vollständig zu sammeln.

1. Die Chronologie des Archilochus schwankt, und man darf glauben, dass die Gelehrten des Alterthums nur durch Kombination die Zeiten der musikalischen Gesetzgebung bestimmten; sie lässt sich aber innerhalb der zwanziger Olympiaden (Th. II. 1. p. 490) sicher stellen. Billig lässt man den Satz bei Plut. *de mus.* c. 4 gelten: *πρεσβύτερον γοῦν αὐτὸν (Τέρπανδρον) Ἀρχιλόχου ἀποφαίνει Γλαῦκος.* Diese Bestimmung ist oben in Anm. zu § 58, 5 angewandt worden, und bewährt sich besser als die Ansicht von Clinton I. p. 187, welcher dem Phanias *ap. Clem. Strom.* I. p. 398 folgt, dass Terpander auch deshalb jünger als Archilochus scheinen müsse, weil dieser bereits Ol. 18 an der Kolonie Thasos theilgenommen habe. Hauptstellen über seine rhythmischen Neuerungen (von Bergk *Melett. lyr. specim.* II. Hal. 1859 erörtert) erstlich Plut. c. 10: *Γλαῦκος γὰρ μετ' Ἀρχίλοχον φάσκων γεγενῆσθαι Θαλήταν, μεμιμῆσθαι μὲν αὐτόν φησι τὰ Ἀρχιλόχου μέλη, ἐπὶ δὲ τὸ μακρότερον ἐκτεῖναι, καὶ Μάρωνα καὶ Κρητικὸν ῥυθμὸν εἰς τὴν μελοποιίαν ἐνθεῖναι, οἷς Ἀρχίλοχον μὴ κεχρῆσθαι.* Für das Unding *Μάρωνα* setzen Neuere mit Santen *Παίωνα.* Dann c. 28: *ἀλλὰ μὴν καὶ Ἀρχίλοχος τὴν τῶν τριμέτρων ῥυθμοποιίαν προσεξεῦρε καὶ τὴν εἰς τοὺς οὐχ ὁμογενεῖς ῥυθμοὺς ἔντασιν καὶ τὴν παρακαταλογὴν καὶ τὴν περὶ ταῦτα κροῦσιν. πρώτῳ δὲ αὐτῷ τά τ' ἐπῳδὰ καὶ τὰ τετράμετρα καὶ τὸ προκριτικὸν* (wohl zu streichen, wo *τὸ προκρητικὸν* Ritschl, *τὸ κρητικὸν* andere) *καὶ τὸ προσοδιακὸν ἀποδέδοται, καὶ ἡ τοῦ πρώτου (ἡρῴου* Salmasius) *αὔξησις, ὑπ' ἐνίων δὲ καὶ τὸ ἐλεγεῖον, πρὸς δὲ τούτοις ἥ τε τοῦ ἰαμβείου πρὸς τὸν ἐπιβατὸν παίωνα ἔντασις καὶ ἡ τοῦ ηὐξημένου ἡρῴου εἴς τε τὸ προσοδιακὸν καὶ τὸ κρητικόν· ἔτι δὲ τῶν ἰαμβείων τὸ τὰ μὲν λέγεσθαι παρὰ τὴν κροῦσιν, τὰ δ' ᾄδεσθαι, Ἀρχίλοχόν φασι καταδεῖξαι, εἶθ' οὕτω χρήσασθαι τοὺς ποιητάς.* Unter jener *τοῦ ἡρῴου αὔξησις* versteht man daktylische Rhythmen wie fr. 103, *τοῖος γὰρ φιλότητος ἔρως ὑπὸ καρδίην ἐλυσθείς.* Erklärungen dieser dunklen Ausdrücke versuchte zuerst Burette *Mém. de l'Acad. d. Inscr.* T. X. p. 239 ff. Dass jene Schrift, die nur aus Kollektaneen und ungesichteten Auszügen besteht, mehr Belesenheit als Sachkenntniss verräth, zeigt unter anderem die nachhinkende Notiz *τὸ τὰ μὲν λέγεσθαι — ᾄδεσθαι,* womit ein anderer Gewährsmann die früher genannte *παρακαταλογὴ* meinte, den Uebergang von epischer Deklamation zum melischen Vor- 367 trag nach Art des Recitativs unter Begleitung eines Instruments: Herm. *Elem. D. M.* p. 286 und abweichend Bergk *Melett. lyr.* II. p. IV. [Christ Metrik S. 651]. Hier darf nicht übersehen werden, was beiläufig Ath. XIV. p. 620. C. [aller-

dings nur als Besonderheit] anmerkt, dass Lieder des Archilochus rhapsodisch vorgetragen wurden, und seine Poesie in den Agonen eine hervorragende Stellung einnahm, worauf das Wort des Heraklit bei Diog. IX, 1 deutet. Die poetische Mannichfaltigkeit und Polymetrie des Dichters wurde durch ein leichtes Tonspiel unterstützt. Wir hören sogar von einem besonderen Instrument, welches zur Begleitung der parakatalogisch vorgetragenen Iamben diente, den *κλεψίαμβοι*. Die Komposition der Asynarteten förderte dieselbe humoristische Spannung von Ernst und Scherz, die sich naiv in seinen Epoden ausspricht. Gesteigerte Lebhaftigkeit lag in den Tetrametern. Hermog. *de Id.* II, 1 p. 302: *ὁ δὲ Ἀρχίλοχος αὐτὸ καὶ σαφέστερον ἐποίησε καὶ γοργότερον· οἱ γὰρ τετράμετροι αὐτῷ διὰ τοῦτ' οἶμαι καὶ γοργότεροι καὶ λογοειδέστεροι τῶν ἄλλων εἶναι δοκοῦσι, διότι τροχαϊκῶς σύγκεινται.* Ueber den Zweck des von Archilochus angewandten Refrain (Schluss von Anm. zu § 17, 2) erhält man aus dem verworrenen Bericht in *Schol. Pind. Ol.* IX, 1 keine ausreichende Belehrung. Vgl. Theil II, 1. p. 494, 605. Chorische Poesie in antistrophischen Liedern hat Archilochus noch nicht versucht.

62. Ein Gegenstück zur epischen Betriebsamkeit bilden bei den Ioniern neue Dichtungsarten, welche den Vortrag und Plan des Epos verliessen. Massgebend für dieselben wurde der Vorgang des Archilochus, welcher Formen und Rhythmen für jeden Stoff aus den nächstliegenden Lebenskreisen gefunden hatte. Kleine sangbare Texte forderten nicht bloss einen milderen Ton als den gemessenen Ernst, der von der regelmässigen Wiederkehr des Hexameters unzertrennlich war, sondern auch ein gutes Mass popularer Darstellung. Diese Herabstimmung des Pathos führte zunächst auf den Verband von Daktylen und Iamben, bei welchem der Gedanke des langen Verses durch einen kurzen Epoden, der breite daktylische Hexameter durch einen raschen iambischen Trimeter abgerundet wurde. Der so schlank gegliederte Bau mit seinen symmetrischen Ruhepunkten passte zu kleinen Erzählungen oder Charakterbildern, und eine 368 leicht modulirte Recitation erhöhte seinen Eindruck. Eine solche Komposition unter der seltnen Form der *ἡρωΐαμβοι* soll der angeblich Homerische Margites gehabt haben. Berühmt war im iambischen Gebiet nur Simonides [Semonides nach Choeroboskos] der Amorginer, ein Dichter von starrer und fast trockner Art, aber mit scharfer

Beobachtung, welcher in Derbheit und naivem Sinn entfernt an Archilochus erinnert. 2. Tieferen Einfluss hatte die Verschränkung daktylischer Reihen im Pentameter, sobald die neue Gattung der Elegie hervorging. Diese Fassung daktylischer Rhythmen in einer neuen dichterischen Form bedeutet den knappsten Auszug des hexametrischen Epos, aus Stimmungen hervorgerufen, welche sich in Stoffen und Kunst mit einem engeren Mass begnügten. Umsonst bemühte sich das Alterthum den Ursprung dieses Metrum von irgend einem Erfinder herzuleiten und mit berühmten Namen wie Kallinos oder Archilochus zu schmücken; beide haben das Distichon nicht als Anfänger, sondern bereits mit Sicherheit geschmeidig und flüssig dargestellt. Hiernach mag auch diese gleich anderen vermeinten Erfindungen in der Litteratur von höherem Alter sein, und der Pentameter bestand wohl lange zuvor, ehe gewandte Dichter sich desselben als Kunstform bedienten. Sein Anfang verliert sich in jene Zeit, als die Flöte der Asiaten zu den Ioniern kam und in klagenden Weisen (*ἔλεγοι*) gehört wurde; doch um eine selbständige Dichtung daran zu knüpfen, musste man in Oeffentlichkeit und Privatleben erst soweit gereift sein, dass das Bedürfniss einer individuellen und gemüthlichen Poesie sich geltend machte. Dann erst brachte man den frischen Stoff der Gegenwart unter Begleitung der Musik in einen sangbaren Text (*ἐλεγεῖα*). Die Komposition war eintönig, vielleicht aber wurde sie (wie früher zum epischen Vortrag ein Vorspiel der Kithara gehörte) durch einen auletischen Satz eingeführt; sonst hat die Flöte keinen elegischen Text begleitet. Mit kleinen Dichtungen begann diese Gattung, je weiter aber ihr Kreis sich ausdehnte, indem sie Stoffe der Vergangenheit und der Gegenwart nach freier Wahl umfasste, desto mehr verliess sie den erhabenen Ton und die breite Ausführlichkeit des Epos. Sie war frühzeitig eine kunstvoll entwickelte Schule der Persönlichkeit und individuellen Bildung (§ 101,1) geworden. Jene naive Kraft des aus dem vollen schaffenden Talents, welche sich objektiv an 369 die Volkspoesie hingab und einst auf der Höhe der Heldendichtung gestanden hatte, war bereits ermattet und wich, wie die Kykliker an ihrer künstlichen Fassung der Heroen-

welt merken lassen, vor den Ansprüchen der Reflexion und der politischen Gesellschaft. Sobald also das Epos nicht mehr vorherrschend das Organ aller Produktivität war, besassen seine Normen nur noch eine bedingte Wahrheit und Bedeutung. Eine jüngere Stufe der volksthümlichen Kultur leitete die Dichter auf die zeitgemässe Form mit fasslichem und popularem Gehalt. Der Elegiker durfte das ganze bürgerliche Leben der Ionier umfassen, und vom fernsten Alterthum bis zur Gegenwart herab auf die Zustände sowohl der äusseren Gesellschaft als auch der Gemüthswelt eingehen. Seine Gedichte bewegten sich in Stoffen von grossem oder auch mässigem Umfang, in längeren Dichtungen epischer Art, welche die Städtesagen des Stammes oder einen Theil der Ionischen Chronik enthielten, aber vielleicht häufiger in kleinen Gemälden der Persönlichkeit und des inneren Lebens, welche durch einen Schatz individueller Erfahrung den Leser anzogen. Kallinos sprach als Staatsmann, Archilochus berichtete seinen stürmisch bewegten Lebenslauf. Jeder dieser Zwecke ging über das Epos hinaus: sein Geist und Standpunkt widerstrebten ebenso sehr als sein ausgedehnter Bau, noch weniger ertrug das Mass solcher Arbeiten auf langen Strecken die Pracht der Hexameter. Aber in der Elegie konnte jede Stimmung der Gegenwart und des Stilllebens einen behaglichen und bündigen Ausdruck finden; mit dem gemüthlichen Ton der Betrachtung hielt auch der neue Rhythmus gleichen Schritt, denn er war geschmeidig und gewährte kleine Ruhepunkte, half kurze symmetrische Gruppen bilden und gliederte die Gedanken in gefälligem Wechsel. Selbst dem mittelmässigen Dichter bot der enge Kreislauf des elegischen Distichon einen bequemen Rahmen; er gestattete wiederholt anzusetzen und nach Belieben den Faden aufzunehmen. Die Elegie forderte weder einen grossen Plan noch ein bedeutendes Kunstvermögen; in ihr fand der lyrische Gedanke seine knappste persönliche Form, zugleich besass er einen Rückhalt an der epischen Phraseologie. Demnach war diese Dichtung in allem Wechsel des Lebens 370 ein fügsames Organ, um die poetische Stimmung, auch ohne den Beruf und die Schule des Dichters, in Freuden und Leiden unbefangen auszusprechen und seine Bekenntnisse

fast in der Stille bei mitfühlenden Gemüthern niederzulegen; sie bildete für die Folgezeit den anerkannten Sammelplatz bescheidener Lebensweisheit. Die frühesten Sprecher der praktischen Sittlichkeit unter den Hellenen hatten sich hier durch einen Schatz von Aussprüchen und lehrreichen Sätzen verewigt, und die Fülle der mit Elegien verwebten Moral war so gross, dass sie bis in unsere Zeit zur Fiktion (Th. II. 1. p. 474) einer gnomischen Poesie verleiten konnte. Dieser Popularität und sinnigen Tendenz dankt die Elegie ihre Fortdauer und langwierige Geltung. Bei den Ioniern fand sie mehrere Jahrhunderte hindurch besondere Gunst, kam dann zu den Doriern und zu den Attikern, und bestand in kleinen Spielarten, welche mehr das feine Gefühl als die poetische Kunst steigerten, vor anderen Dichtungen (§ 101, 2, 3) bis in ferne Zeiten als Form der allgemeinen Bildung. Wie lange sie das Bürgerrecht unter den Hellenen besass, zeigt das Epigramm, ein glänzender Ausläufer der Elegie, noch in später Zeit.

1. [Als Uebergangsstufen zwischen Epos und Lyrik sind ausser den Epoden des Archilochus bei den Ioniern bloss Iamben, Choliamben und Elegien nachzuweisen, keine weiteren Dichtungsarten. Ueber den Margites s. Göttling *Opusc. acad.* p. 167 ff.] Tzetzes *Chil.* IV, 868: *ἄκουε τὸν Μαργίτην, Εἰς ὃν ὁ γέρων Ὅμηρος ἡρωιάμβους γράφει*: das heisst, wie der Bericht anderer Grammatiker lautet (Stellen bei Santen *in Terent.* p. 151 oder Wassenb. *in Schol. Hom.* p. 11 sq.), der Homerische von Pigres überarbeitete Margites liess [in ungleichen Zwischenräumen] mit Hexametern iambische Trimeter wechseln *tamquam pares numero.* Vgl. Th. II. 1. p. 227. [Den Margites hielt der Komiker Kratinus, weiterhin Aristoteles und der Verfasser des zweiten Alcibiades für Homerisch. Suidas aber bezeichnet den Pigres als seinen Verfasser, von dem er zugleich berichtet, er habe in die Ilias Vers um Vers Pentameter eingestreut. Dies veranlasste Wassenbergh, dem nebst anderen B. gefolgt ist, zu der Annahme, Pigres habe auch den ursprünglich rein hexametrischen Text des Margites späterhin mit iambischen Trimetern interpolirt]. Den einzigen Beleg geben die zuerst von Lindemann Lyra p. 82 (*Atil. Fortunat. Gramm. Lat.* VI. p. 286 *ed. Keil* oder *Fragm. Berol.* ib. p. 634) herausgegebenen Verse:

Ἦλθέ τις εἰς Κολοφῶνα γέρων καὶ θεῖος ἀοιδός,
Μουσάων θεράπων καὶ ἑκηβόλου Ἀπόλλωνος,
φίλης ἔχων ἐν χερσὶν εὔφθογγον λύρην.

[Diese drei schon von Göttling beanstandeten Verse sind nach E. Hillers Vermuthung wohl als eine nachträglich vorgesetzte Einleitung der Geschichte des Margites anzusehen; auch liegt kein Anlass vor mit Wassenbergh die gelegentlich eingestreuten Trimeter des Margites für eine Interpolation des Pigres zu halten.] An die Komposition des Margites erinnern die Iamben am Schluss der zu Samos gesungenen Homerischen *Εἰρεσιώνη*:

Εἲ μέν τι δώσεις· εἰ δὲ μή, οὐχ ἑστήξομεν,
οὐ γὰρ συνοικήσοντες ἐνθάδ' ἤλθομεν.

Aehnlich [aber im Anschluss an voraufgegangene Anapaesten] die Trimeter Rhodischer Chelidonisten (Ath. VIII. p. 360)
371 und die Iamben im Epigramm des Simonides, fr. 125. Den letzten Platz in der iambischen Volksdichtung der Ionier füllt der geistesverwandte Choliambus.

[2. Wie der Hexameter ist auch der Pentameter aus der Verbindung ursprünglicher daktylischer Kurzzeilen hervorgegangen. Man hat sich seiner auch als selbständigen Verses, sogar in stichischer Komposition bedient (ein Beispiel dafür noch aus späterer Zeit im Gedicht bei Lamprid. v. *Diadum.* c. 7), ihn auch regellos unter Hexameter gemischt. Man ist daher nicht berechtigt, das elegische Distichon als eine epodische Erfindung des Archilochus zu betrachten, nicht einmal der fortlaufende Gebrauch des Distichon braucht auf ihn zurückzugehen. — Die Herleitung der Elegie aus dem *θρῆνος* und der Asiatischen Todtenklage mit Flötenbegleitung erweist sich deshalb als einseitig, weil von Anfang an neben der hieratisch-düsteren Form der Elegie eine heitere lebensfrohe Form derselben gegangen ist. Die Zurückführung beider Formen auf den Aphroditekult auf Naxos versucht O. Immisch in den Verhandl. d. XL. Philologenvers. in Görlitz 1890. S. 372 ff.]

63. Der Dorische Stamm entfernte sich zwar am weitesten von der epischen Poesie, welche niemals (§ 56, 1) bei ihm heimisch geworden war; aber agonistische Darstellungen erhielten das Epos lebendig, auch galt es seit Terpander (§ 58, 5) als Vorschule zur musikalischen Dichtung. Allein die landschaftlichen Stoffe, welche Politik und Religion den Doriern darboten, forderten das Melos und mit ihm eine dem Stamm entsprechende Tonkunst. Als reife Frucht dieser Wechselwirkung zwischen Dichtung und Musik, welche durch die Technik des Heptachords und der Flöte gefördert war, erglänzte die Dorische Tonart (Anm. zu § 59, 1), der Gipfel Hellenischer Musik. Entsprechend der spröden Natur des Stammes und seinem Triebe zur bündigen Brachylogie,

wählte man im Beginn der Melik kleine lebhafte Spielarten. Ihre Namen lernen wir durch Sammler oder Grammatiker; ihr eigentliches Wesen ist wenig bekannt. Schon der verschiedene Charakter ihrer Festlichkeiten, bei denen Gesang und Musik mit mimischem Tanz sich verband, setzt einen Wechsel der Formen voraus, mithin eine Kunst und Mannichfaltigkeit des Instrumentalsatzes, und man hört, dass die Chöre von Flöten oder von der Kithara, häufiger von beiden begleitet wurden. Die frühesten chorischen Lieder waren strophisch gegliederte Nomen. Man unterschied sie nach den Instrumenten (*νόμοι κιθαρῳδικοί, αὐλῳδικοί*, § 107, 9) und an ihnen hatten die Tonsetzer zuerst sich geübt; dann wurden in Oeffentlichkeit und im Privatleben *παιᾶνες* ausgebildet, in besonderer Anwendung derselben *προσόδια*, zum Theil *παρθένια*, weiter entwickelten sich aus den Waffentänzen (*πυρρίχαι*) und anderen Festspielen bei Kretern und Lakonen die lebhaften *ὑπορχήματα*, welche in mimische 372 Ballets (§ 107, 10) eingelegt und von Gruppen des Chores ausgeführt wurden. Mit der Natur der Lieder und Instrumente harmonirten folgerecht die Rhythmen; hierdurch wurde der Gebrauch von Epitriten, Anapaesten und Kretischen Massen bestimmt. Nun waren die frühesten Versuche dieser Dorischen Meliker auf ihre landschaftlichen Kulte beschränkt, und sie genügten, solange man mehr Einfalt und Würde des Tons als Kunst und Tiefe begehrte; dafür dienten zahlreiche Hymnen. Man begreift daher, dass die Mehrzahl der örtlichen Gesänge zum Lobe des Apollon, Herakles, Ares, der Athene und anderer Götter (Anm. zu § 107, 11) in Vergessenheit kam, oder doch selten im litterarischen Nachlass sich erhielt. Ausserdem wurde weder Fortbildung noch Vielseitigkeit in der Melik gefördert. Die Macht der Ueberlieferung gab den durch hohes Alter und lange Praxis beglaubigten Mustern einen Vorzug, zuletzt ein dauerndes Uebergewicht, welches der Erfindsamkeit der Dichter eine Schranke setzte; das häusliche Leben in einer eng begrenzten, fast schweigsamen Gesellschaft wurde vom schlichten Ausdruck des Gefühls befriedigt, ohne der subjektiven Seelenstimmung sich hinzugeben. Lieder zum Gastmahl (*σκολιά* § 17, 3 Anm.), scherzhafte und patriotische Dichtungen

füllten einen mässigen Raum. Aber auch Ton und Wahl des Stoffs waren durch den Geist der Dorischen Politik vorgezeichnet. Der Staat hatte den Kern jeder weltlichen und religiösen Tradition seinen musikalischen Dichtern anvertraut, welche zur Erhebung und Belehrung der Bürger beitragen sollten; glücklich erschien, wer als Ausleger des alterthümlichen Glaubens und Gesetzes den reinsten Ausdruck für das sittliche Bewusstsein der Gemeinde fand. Auch waren die meisten älteren Meliker in die Parteiungen des politischen Lebens verflochten, einige sollen Staatsmänner von Einfluss gewesen sein. Demnach blieben diese melischen Gedichte kurz, gemessen und praktisch. Bei grösster Einfachheit fehlte doch nicht die Wirkung, da die patriotische Poesie der Dorier durch die mit ihr verbundenen Künste der Musik und mimischen Orchestik erhöht wurde. Die Seele der Melik war aber die geistesverwandte Dorische 373 Musik, welche den Tonkünstler wie den Dichter einer gleich strengen Zucht unterwarf. Sie entsprach der geistigen Eigenthümlichkeit des Stammes und diente nicht, wie bei den Ioniern, dem Vergnügen in gesellschaftlichem Lebensgenuss. Bei diesen stand der Reichthum an Flöten- und Saitenspiel in keinem engeren Zusammenhang mit dem poetischen Text, daher die dichterische Komposition von dem Zwang der Melodie und des musikalischen Satzes bald unabhängig wurde, wie die Geschichte der Elegie (§ 62, 2) zeigt. Solche Lockerheit aber widerstrebte dem Wesen der Dorier; innerer Trieb und technisches Talent leiteten sie zur Musik (§ 59, 2 Anm.) und zur Virtuosität im Tonspiel, besonders zur Ausbildung des Gesanges. Daher mussten bei ihnen die Texte vor allem sangbar sein. Die Dorische Harmonie, welche dem Grundton der Hellenischen Musik entsprach und während des siebenten Jahrhunderts zur Vollkommenheit kam, war an die Tonleiter der siebensaitigen Lyra gebunden. Ein männlicher Gehalt füllte den körnigen Vortrag, Text und Melodie passten in strenger Gemessenheit zusammen, die Musik fügte sich glücklich in den dichterischen Gedanken und wurde von der Poesie nicht beeinträchtigt. Der Aufwand an poetischer, musikalischer und orchestischer Kraft mitten unter Werken der Plastik und Architektur lässt daher

nicht nur die Bedeutung der melischen Poesie für den Stamm erkennen, sondern auch das Zusammenwirken der Künste, welche sich ergänzen mussten. Unter der Zucht und Gesetzgebung dieser Tonart, welche das ἦθος, d. h. den geistigen und sittlichen Typus des Stammes ausprägte und seinen Stimmungen ein Regulativ gab, standen Pädagogik und religiöser Stil, durch sie wurden Kitharodik und Flötenspiel beherrscht und von launenhaften Veränderungen fern gehalten. Auch die Kunst der Orchestik hielt mit ihr gleichen Schritt. Solange nun jener typische Charakter in der Dorischen Dichtung überwog, und der Dichter anspruchslos demselben normalen Mass sich unterwarf, war die Poesie von der Musik untrennbar. Zwar mochten ihre musikalischen Schöpfungen durch keine Tonfülle glänzen, solange der sittliche Gehalt über dem musikalischen Gedanken stand; sie blieb aber ein sicheres Organ der Charakterbildung und vermochte die Jugend auch ausserhalb des Dorischen Stammes, wie namentlich in Athen, zu erziehen und mit edlen Gefühlen der Religiosität zu nähren.

2. Der Verlauf und die Geschichte dieser Tonart ist in der 374 sogenannten zweiten Musikepoche Spartas (*δευτέρα κατάστασις*) enthalten. Die Musik war nach Tyrtaeus, vielleicht um die dreissiger Olympiaden, durch Männer wie Thaletas von Gortyn, Xenodamos von Kythera, Xenokritos von Lokri, den Kolophonier Polymnestos ausgebildet worden; zuletzt hob sie der Argiver Sakadas, ein namhafter Künstler und Meister im Flötenspiel (um Ol. 48), dem man eine vielseitige musikalische Gliederung der Chöre verdankte. Die Frucht so vieler Vorarbeiten war das Melos und die melische Dichtung, ein Gemälde des Dorischen Lebens. Nur dieses Ergebniss einer grossen musikalischen Schöpfung gilt uns für historisch gewiss; was aber jeder zum Ganzen beitrug, ist ebenso wenig klar als die Persönlichkeit der ältesten Dorischen Meliker, denn ihren meistentheils äusserlich aufgezählten Namen, unter denen noch Xanthos und Kydias angemerkt werden, fehlt alle Bestimmtheit in chronologischen und individuellen Angaben. Selten werden tüchtige Leistungen hervorgehoben, da sie Zeiten angehören, in denen das Gemeinwesen, dessen grossen Interessen alle Talente dienten, jedes Individuum in den Schatten stellte.

Gleich empfindlich ist der Mangel an sachverständigen und lichtvollen Nachrichten über den inneren Gang der Melopöie; unser Wissen ruht hier fast allein auf oberflächlichen Auszügen bei Plutarch. Vor anderen Genossen wird aber Thaletas wegen seines Verdienstes um Sparta hervorgehoben, wohin er angeblich aus Kreta berufen war, um die hadernden Parteien zu versöhnen und Ordnung herzustellen; seine Wirksamkeit erinnert an den alten Terpander. Man rühmt als sein Werk eine pädagogische Musik, welche dem Geist der lykurgischen Gesetzgebung entsprach. Die Sagen von diesem staatsmännischen Musiker deuten auf die Thatsache, dass der durch Flötenspiel und Gesang geregelte Chorreigen von Kreta nach dem Peloponnes verpflanzt war. Seine Nachfolger vollendeten die musikalische Strophe, doch scheint es, dass sie damals ohne Wechsel der Melodie nur in gleichförmiger Komposition gefasst wurde.

375 1. Diese Darstellung geht von anderen Grundsätzen aus, als denen der gelehrte Verfasser der Dorier (B. 4. K. 6) gefolgt ist. Die Dorische Tonart betrachtet Müller als ächt Hellenische, sogar als ursprüngliche der Nation, hauptsächlich weil nur diese nach einem Hellenischen Stamm benannt war. Auch hält er den Ruhm der Lesbischen Musiker für jünger und ermässigt ihr Verdienst: sie hätten eben nur die Namen und Verhältnisse der drei von ihnen vorgefundenen Tonarten festgesetzt. Da nun aber die meisten Namen im Gebiet der ältesten oder der beginnenden Kultur zufälliger Art sind und keine chronologische Sicherheit bieten: so wäre die Vorliebe für Dorisches Wesen zu weit getrieben, wenn die blosse Formel einen Beweis aus der inneren Natur dieser Musik und aus historischen Zeugnissen vertreten sollte. Gewiss entstand die Dorische Tonart gleichzeitig mit dem Melos, dieses beginnt aber in den Zeiten nach Terpander; selbst Thaletas, mit dem die Dorische Musik anhebt, hatte sich in musikalischen Weisen, nicht in melischen Texten versucht. Lesbier und Ionier mussten daher lange gewirkt und die Wege geebnet haben, ehe chorische Poesie im Geist und Geschmack der Dorier sich gestalten liess und der Name der Dorischen Tonart aufkam, der ihren vorherrschenden Gebrauch unter Dorischen Völkern bezeichnet. Vgl. Anm. zu § 59, 1. Vorher erscheint kein Zug ihres Charakters, kein Merkmal jener oft überschätzten Festigkeit und Einfalt (Plat. *Rep.* III. p. 399, Heraklid. *ap. Ath.* XIV. p. 624. D.); wenn aber Kreta wirklich einen wesentlichen Antheil an der Dorischen Musik hat, so bemerkt man

doch, dass Plato *Legg.* II. p. 666. D. nur kriegerische Chorlieder unter den Kretern antraf. Der Antheil, welchen hervorragende Tonkünstler wie Tyrtaeus, Thaletas, Sakadas, zuletzt Stesichorus an der Ausbildung und Entwicklung der Dorischen Musik im einzelnen hatten, lässt sich für uns nicht mehr deutlich bestimmen. Einiges zur Charakteristik der Strenge und Einfachheit der ersten Dorischen Meister giebt Plut. *de mus.* 19. *extr.* und 21, wo es von einer Reihe Dorischer Lyriker heisst: *οὓς πάντας ἴσμεν διὰ προαίρεσιν ἀπεσχημένους χρώ-* 376 *ματός τε καὶ μεταβολῆς καὶ πολυχορδίας καὶ ἄλλων πολλῶν ἐν μέσῳ ὄντων ῥυθμῶν τε καὶ ἁρμονιῶν καὶ λέξεων καὶ μελοποιίας καὶ ἑρμηνείας.* [Vgl. Gevaert *Hist. et. théor. de la mus.* II S. 375—388 ff.] Man hat viel Zeit und Talent gebraucht, um Text und Melodie in Uebereinstimmung zu setzen, und wo der musikalische Dichter seinen Weg ging — *τὴν ἑτεροφωνίαν καὶ ποικιλίαν τῆς λύρας,* wie Plato *Legg.* VII. p. 812. D. sagt, zu beherrschen. Ein strenges Zusammenpassen beider Faktoren lernte man eher in der Behandlung der Flöte, welches Instrument für die Leitung grosser Massen unentbehrlich war. Die kitharodischen und aulodischen Nomen von Terpander und Klonas waren für die Dorische Musik blosse Vorstufen. Es entstanden neue Formen lyrischer Dichtungsarten und neue Tänze, welche eine charakteristische Anwendung bestimmter Metra verlangten. Jene zählt Proklos *chrestom.* [*περὶ μελικῆς ποιήσεως* p. 243 in einer ganz äusserlichen Anordnung auf, Gedichte auf Götter, auf Menschen, auf beide zugleich, wozu noch Gedichte *εἰς τὰς προσπιπτούσας περιστάσεις* kommen. Er nennt zu erst *ὕμνον, προσόδιον, παιᾶνα, διθύραμβον, νόμον, ἀδωνίδια, ἰόβακχον, ὑπορχήματα;* dann *ἐγκώμια, ἐπινίκια, σκολιά, ἐρωτικά, ἐπιθαλάμια, ὑμεναίους, σίλλους, θρήνους, ἐπικήδεια;* endlich *παρθένεια, δαφνηφορικά, ὠσχοφορικά, εὐκτικά.* Weiter heisst es: *τὰ δὲ εἰς τὰς προσπιπτούσας περιστάσεις οὐκ ἔστι μὲν εἴδη τῆς μελικῆς, ὑπ᾽ αὐτῶν δὲ τῶν ποιητῶν ἐπικεχείρηται. τούτων δέ ἐστι πραγματικά, ἐμπορικά, ἀποστολικά, γνωμολογικά, γεωργικά, ἐπισταλτικά.* Die eigentlichen *εἴδη* gehören aber keineswegs der Dorischen Melik ausschliesslich an. *Δαφνηφορικά* (daneben *τριποδηφορικά*) sind Boeotische, *ὠσχοφορικά* Athenische Specialität. Ueber das eigenthümliche der musikalischen Komposition und der orchestischen Ausstattung wissen wir gar nichts]. Das Dorische Ballet trat nach Ath. XIV. p. 629. B. *ἔστι δὲ καὶ τὰ τῶν ἀρχαίων δημιουργῶν ἀγάλματα τῆς παλαιᾶς ὀρχήσεως λείψανα* noch in der alterthümlichen Plastik vor Augen. Sein Gipfel ist das Kretische *ὑπόρχημα,* § 107, 10 mit Anm. Dieses wechselte in seiner Gestalt nach Gegenden, es durchlief viele Stufen vom musikalischen Mimus bis zum dramatischen Schauspiel, und wurde hauptsächlich *in creticis* (Santen *in Terent.* p. 97—99), überhaupt in raschen Rhythmen gesetzt; sein poetischer Gehalt ist streitig, weshalb keine Definition (Versuche

bei Höck Kreta III. 346 fg.) völlig genügt. Das lebhafte Gefallen, welches die tanzlustigen Dorier am Geberdenspiel unter Begleitung der enthusiastischen Flöte fanden, erklärt, warum bei ihnen Auletik und selbst Kitharistik mehr als bei den Ioniern selbständige Künste wurden, so dass sie zuletzt von ihrer ursprünglichen Bestimmung, der Poesie zu dienen (Theil II. 1. p. 592), abwichen. Hiervon Plut. 30, wo berichtet wird, dass die Flötenkunst von der alten Einfachheit zu künstlicher Technik überging, denn ehemals hätten die Flötenspieler, als sie den Dichtern dienstbar waren und die Dichtung gleichsam die erste Rolle spielte, von den Dichtern ihren Sold empfangen. Der Urheber dieser Trennung bleibt zweifelhaft; durch den Flötensieg des Sakadas in den Pythien wurde sie nicht bewirkt. Eher lässt der unwillige Ton im Hyporchem des Pratinas bei *Ath.* XIV. p. 617. D., der die Flöte zur 377 früheren Dienstbarkeit zurückführen will, auf eine jüngere Zeit schliessen. Auch hatte im Flötenspiel keiner vor Antigenidas das *πλάσμα* gebraucht, Theophr. *H. pl.* IV, 11, 4. Natürlich war die Kitharistik weit früher unabhängig geworden. Urheber der *ψιλοκιθαριστική* heisst Aristonikos von Argos, Zeitgenosse des Archilochus, [bei Plin. H. N. VII, 57 allerdings schon der fabelhafte Thamyris], Lysander von Sikyon soll ihn aber noch überboten haben, Ath. XIV, p. 637. F. Ihr erster Sieg in der achten Pythias, *προσενομοθέτησαν κιθαριστὰς τοὺς ἐπὶ τῶν κρουμάτων τῶν ἀφώνων* Pausan. X, 7, 7. Ueber Instrument und Objekte derselben Pollux IV, 66: *τὸ μέντοι τῶν ψιλῶν κιθαριστῶν ὄργανον, ὃ καὶ Πυθικὸν ὀνομάζεται, δακτυλικόν τινες κεκλήκασι· νόμοι δ' αὐτῶν Διός, Ἀθηνᾶς, Ἀπόλλωνος.* Zum Flötenspiel gesellten sich ein *μέλος σπονδειακόν* für Opfermusik (Santen p. 62), das daktylische Mass für Praeludien und Hyporcheme (Pollux IV, 82, Hesych. v. *δάκτυλος* mit d. Noten), der Anapaest, *ἐμβατήριος ῥυθμός, metrum Messeniacum s. Alcmanicum* (Santen p. 77 sqq. Anm. zu § 49, 2), durch Tyrtaeus berühmt. Mit den *σπονδειακὰ* hängen zusammen die Gesangsweisen auf hohe Götter, Apollon, Zeus (der vorgebliche Terpander bei *Clem. Strom.* VI. p. 784), Ares, Athene. Vgl. Anm. zu § 58, 3. Plut. 17. *ἐξήρκει δ' αὐτῷ* [sc. *Πλάτωνι*, bei seiner Beurtheilung der Meliker] *τὰ εἰς τὸν Ἄρην καὶ Ἀθηνᾶν καὶ τὰ σπονδεῖα*, und 29 *[αὐτὸν δὲ τὸν Ὄλυμπον — ἐξευρεῖν φασι καὶ] τῶν ῥυθμῶν τόν τε προσοδιακόν, ἐν ᾧ ὁ τοῦ Ἄρεως νόμος.* Letzterer war verschieden vom Paean vor der Schlacht (Suid. v. *Παιᾶνας), dem* Stesichorus ein Gedicht scheint gewidmet zu haben. [Es wird bei Ath. VI, p. 250 B. überhaupt nur ganz flüchtig neben Päanen anderer Dichter auch ein Päan des Stesichorus erwähnt]; der Homerische Hymnus VII. *εἰς Ἄρεα* erinnert an keinen Nomos. Plut. c. 23 spricht von der Harmonie *ἐν τῷ τῆς Ἀθηνᾶς νόμῳ,* der ein *ὄρθιος* (Dio Chrys. *Or.*

I pr.) war. Ein Lied, das man dem Lamprokles zuschrieb (*Schol. Arist. Nub.* 967, Theil II. 1. p. 635), war klassisch in Athen. Einen Zug aus dem Hymnus auf die Göttin erwähnt Lex. Rhet. p. 207 f. Auch hatte Gitiadas sie besungen.

2. Plutarch. *de mus.* 9. *τῆς δευτέρας δὲ (καταστάσεως τῶν περὶ τὴν μουσικὴν) Θαλήτας τε ὁ Γορτύνιος καὶ Ξενόδαμος ὁ Κυθήριος καὶ Ξενόκριτος ὁ Λοκρὸς καὶ Πολύμνηστος ὁ Κολοφώνιος καὶ Σακάδας ὁ Ἀργεῖος μάλιστα αἰτίαν ἔχουσιν ἡγεμόνες γενέσθαι. — ἦσαν δὲ οἱ περὶ Θαλήταν τε καὶ Ξενόδαμον καὶ Ξενόκριτον ποιηταὶ παιάνων, οἱ δὲ περὶ Πολύμνηστον τῶν ὀρθίων καλουμένων, οἱ δὲ περὶ Σακάδαν ἐλεγείων.* Hierauf folgen Einzelheiten, aus denen muthmasslich die chronologische Folge dieser Männer (cf. c. 5.) so bestimmt wird: Archilochus, Thaletas, Xenokritos, Polymnestos, Alkman. Wir wissen nichts näheres von Xanthos, einem Lyriker vor Stesichorus (Ath. XII. p. 513. A.), von drei Lakonen Gitiadas (dem schon erwähnten Verfasser eines Hymnus), Spendon (Plut. *Lyc.* 28), Dionysodotos (Ath. XV. p. 678. C.), von Kydias von Hermione [Bergk P. L. III p. 564], dessen Name zwar bestritten ist, der aber unverhofft im Plato 378 (Buttm. *in Charm.* 7) seinen alten Platz wieder erlangt hat. Noch andere werden gelegentlich in Plutarchs Schrift (wie c. 21) genannt.

Thaletas aus Gortyn oder Elyrus ist seiner Person nach kaum mehr historisch als Terpander. Dies kann schon die von Plutarch (*Lycurg.* 4) und Sextus (*adv. Math.* II, 21) benutzte pragmatisirende Darstellung des Ephorus andeuten; um nichts besser wird seine Zeit fixirt. Der erheblichste Zeuge Glaukos setzt ihn jünger als Archilochus; derselbe legt ihm manchen neuen Rhythmus, besonders den kretischen bei, den jener nicht kannte, Anm. zu § 61. Vgl. Schwalbe Ueber d. Paean p. 12. In der poetischen Fassung des Melos scheint Thaletas wenig geneuert zu haben, Th. II. 1. p. 602. Versöhnende Paeane gewannen ihm in Sparta klassischen Ruf; seiner Hyporcheme [zur *πυρρίχη*] gedenkt *Schol. Pind. Py.* II, 127. Mehr bei Höck Kreta III. 339 ff., 364. Nitzsch. *Hist. Hom.* I. p. 43 ff. [Bergk Gr. Litt. II. S. 222 ff. Gevaert S. 375 ff.] Wollen wir aber ein sicheres Bild von dem Verdienst gewinnen, welches diese nomische Musik sich um das innere Leben der Dorier erwarb, so genügt keine Kombination; auch ist ein deutlicher Begriff von solcher Thätigkeit schwer zu fassen, welche durch Spiel, Gesang und Festordnungen ins politische Leben einzugreifen vermochte. Von Xenokritos, dem Vorläufer des Stesichorus, der als musikalischer Darsteller von Mythen erscheint (nach Kallimachus erfand er *Ἰταλὴν ἁρμονίην*), Anm. zu § 59, 2. Xenodamos Meister

im ὑπορχηματικὸς τρόπος, Ath. I. p. 15. D. Polymnestos wird zu gleicher Zeit als Epiker, Elegiker und Aulode bezeichnet, und steht zwischen Thaletas und Alkman: Plut. *de mus.* 5: γεγονέναι δὲ καὶ Πολύμνηστον ποιητήν, Μέλητος τοῦ Κολοφωνίου υἱόν, ὃν Πολύμνηστόν τε καὶ Πολυμνήστην νόμους ποιῆσαι [vielleicht ὃν Πολυμνήστεια καὶ Πολυμνήστιον νόμον ποιῆσαι, s. Volkmann z. d. St. p. 75f.] — τοῦ δὲ Πολυμνήστου Πίνδαρος καὶ Ἀλκμὰν οἱ τῶν μελῶν ποιηταὶ ἐμνημόνευσαν. Er deutet auf Pindars Wort fr. 188. Bei Plut. 3 f. heisst Polymnestos ein Nachfolger des Klonas. Dass er schon die Klanggeschlechter wechselte, selbst der μεταβολή nahe kam, lassen die Worte von Plutarch glauben, wenn er auch keinen deutlichen Begriff giebt c. 29. Πολυμνήστῳ δὲ τόν θ' ὑπολύδιον νῦν ὀνομαζόμενον τόνον ἀνατιθέασι, καὶ τὴν ἔκλυσιν καὶ τὴν ἐκβολὴν πολὺ μείζω πεποιηκέναι φασὶν αὐτόν. [Von einem Wechsel der Klanggeschlechter d. h. Tonarten, der μεταβολὴ κατὰ τόνον, ist aus Plutarchs Worten nichts zu entnehmen. ἔκλυσις und ἐκβολή sind Abweichungen von der gewöhnlichen Beschaffenheit der Intervalle im Tetrachord des ἐναρμόνιον γένος, s. zu Plut. *de mus.* p. 95. es ist nicht nöthig mit Westphal hinter ἐκβολὴν eine Lücke anzunehmen]. Ein Missverständniss der Worte καὶ Πολυμνήστεια ποιῶν Aristoph. *Eqq.* 1287 veranlasste früher, dass man dem Dichter, der doch in Sparta gelebt und für Spartaner das Lob des Thaletas gesungen hat (Pausan. I, 14, 4), eine Poesie der lüsternen Sinnlichkeit zuschrieb; allein jener Spott des Komikers bezeichnet einen süsslichen Wüstling, der in der Kultur nicht über Minnelieder hinaus gekommen war (ungefähr wie Horaz sagt, *nil praeter Calvum et doctus cantare Catullum)*, und wird unzweideutig durch den Vers des Kratinus erläutert, καὶ Πολυμνήστεἰ ἀείδει μουσικήν τε μανθάνει. Polymnestos war aber wegen seiner 379 Melopöie (εὐμελὴς πάνυ *Hesych.*) berühmt und als liederreicher Musiker noch spät in Athen beliebt. [Auch Bergk S. 221 macht den Polymnestos zum Dichter kecker Liebeslieder. Πολυμνήστεια versteht er nach Analogie der Ἀνακρεόντεια von Liedern in der Manier des Polymnestus.]

Einer der namhaftesten ausübenden Künstler war Sakadas, berühmt durch seinen dreimaligen Flötensieg in Ol. 47, 3. 49, 3. 50, 3. Plut. 8 γέγονε δὲ καὶ Σακάδας Ἀργεῖος ποιητὴς μελῶν τε καὶ ἐλεγείων μεμελοποιημένων· ὁ δ' αὐτὸς καὶ αὐλητὴς ἀγαθὸς καὶ τὰ Πύθια τρὶς νενικηκὼς ἀναγέγραπται. τούτου καὶ Πίνδαρος μνημονεύει. Vgl. Pausan. VI, 14, 10, besonders aber II, 22, 8; X, 7, 4. Derselbe gedenkt seiner Bildsäule auf dem Helikon IX, 30, 2, und erzählt IV, 27, 7, dass seine Kompositionen noch bei der Festfeier des erneuerten Messene gespielt wurden. Von seinem in drei Tonarten gegliederten für einen Chor bestimmten Nomos Th. II. 1. p. 604. In seiner Ἰλίου πέρσις wurden von den Helden

des hölzernen Pferdes sehr viele aufgezählt, Ath. XIII. p. 610. C. [E. Hiller Sakadas der Aulet. Rh. Mus. XXXI. S. 76 ff. Bergk. S. 221 ff.]

64. Das siebente Jahrhundert glänzt durch eine Reihe selbständiger Dichter, namentlich unter den Doriern, welche die Fortschritte der musikalischen Komposition und der chorischen Poesie noch über landschaftliche Zwecke hinaus für die Litteratur fruchtbar machten. Eine Fassung der Lieder in antistrophischer Gliederung wurde geläufig, und man begann verschiedene musikalische Rhythmen und Tonarten in demselben Melos zu gruppiren; doch was jeder zum Ausbau der Melik beitrug, worin der eine den anderen ergänzte, das wird selten bezeugt. Der älteste dieser Dichter war Tyrtaeus in den zwanziger Olympiaden, der Sage nach von Attischer Abkunft, sicher aber unter Spartanern eingebürgert und angesehen wegen politischer Dichtungen in Elegien und Anapaesten. Sein ernster, fast herber Ton entsprach der Würde des Stoffs. Er belebte die Kriegslust und den vaterländischen Geist seines Volks; er weckte das politische Bewusstsein durch ein begeistertes Lob der Lykurgischen Gesetzgebung, wobei er den Ruhm der Vorfahren pries, und empfahl das Beharren an Dorischer Sitte. Wie man sagt, verdankte Sparta seinen patriotischen Worten und Thaten die glückliche Wendung des zweiten Messenischen Kriegs. Dankbar erkannte man deshalb das hohe Verdienst, das er um den Staat in grossen Gefahren des Kriegs und des bürgerlichen Zwistes durch Erhaltung der Eintracht sich erwarb, und lange Zeit ehrte man den praktischen Dichter, den anregenden Lehrer der Bürger und der 380 Jugend (§ 102, 4), dessen Lieder im Kampf und bei Gastmählern gesungen wurden. Diese den Spartanern geweihte Wirksamkeit erschöpft den Kreis des Tyrtaeus und bezeichnet sein Verdienst um die Poesie. 2. Ein Gegenstück, das Bild eines friedlichen Dichters, empfangen wir von dem fast gleichzeitigen Alkman. Auf den inneren Gang des spartanischen Lebens beschränkt verstand er gründlich und erfindsam die kleinen Spielarten des gemüthlichen Liedes auszubilden. Der erste Meliker von anerkanntem Ruf, welcher epische Formen und Stoffe völlig verliess, hat Alkman die

Sitten und individuellen Zustände seiner Heimat in provinzialem Dialekt mit Anmuth und Treue dargestellt; seine Dichtungen beschäftigten daher noch spät die gelehrten Studien. Eine so milde Persönlichkeit war berufen das Lakonische Stillleben mit seinen gemessenen Ordnungen und Freuden behaglich aufzunehmen, und die bescheidene Kunst Alkmans (§ 108, 1) füllte diesen mässigen Spielraum mit einer sinnigen Melik aus, welche von der religiösen Andacht bis auf gesellige Lieder des Naturgenusses und der Liebe herab eine gleiche Hingebung athmet. Dem engen Masse seiner Poesie entsprach eine beträchtliche Zahl lebhafter Rhythmen, die antistrophische Gliederung, der Uebergang zu verschiedenen Tonarten (*μεταβολὴ κατὰ τόνον*) und sonst manche landschaftliche Form für das sangbare Lied. Wie die Gedanken und Wendungen fasslich und klar, so war der Stil dieses wahren Volksdichters lichtvoll und ungekünstelt. Wenn Alkman in kleinen Kreisen wirken und verstanden sein wollte, so passte seine Sprache trefflich dazu, das älteste Beispiel eines lokalen Vortrags in der Litteratur. Einer popularen Poesie, welche sich objektiv in Form und Gehalt aussprach, durfte der örtliche Dialekt nicht fehlen, und der lakonische Meliker hat ihn, wenn auch mit einiger Auswahl, schriftmässig gefasst. Einen höheren Standpunkt nahm sein Nachfolger Stesichorus von Himera ein, der grösste Dorische Dichter am Schluss des siebenten und vor der Mitte 381 des nächsten Jahrhunderts. Ihn begünstigte schon eine freiere Stellung in der reichen und bewegten Welt der Sikelioten, die durch ihn zum erstenmal einen Ehrenplatz in der Litteratur erhielten; dann die Reife seines Zeitalters, welches vermöge praktischer Erfahrung die der Vorgänger überbot. Auch wuchs damals die Lust an der Melik, welche durch die Technik der Aeolier gehoben unter Doriern überall befestigt war. Den Stesichorus beschäftigten daher die grössten Aufgaben einer von Mythen und gelehrten Studien erfüllten Festdichtung, aber nicht minder die populare Poesie, denn der Sikeliot stand dem Volk und dem Naturleben nahe genug, um sogar an bukolischem Stoff [Liebesabenteuer des Daphnis] sich zu versuchen. Doch beruht sein Ruhm hauptsächlich auf den grösseren Dichtungen; in ihnen hat er mit

allem Glanz der Komposition unter den Formen des Melos erhabene Stoffe des Epos erneuert und der Gegenwart nahe gebracht. Durch Stesichorus wurden klassische Mythen der Heroenfabel, mit den sagenhaften Ionischen Berichten aus dem entlegenen Westen vermehrt und zu Cyklen vereinigt, mit musikalischer Ausstattung an Festen öffentlich vorgetragen. Diesen neuen Standpunkt eines in lyrischem Ton und melischen Formen dargestellten Epos, welches aus den Reichthümern des Mythos geschöpft einer Festversammlung mehr weltlichen Genuss gab und weniger in den religiösen Charakter eines Kultes einging, konnte nur ein Dichter von solchen Gaben einnehmen. Man bewunderte die Macht und Fülle seines Worts, den Umfang des übersichtlichen Satzbaus, den hohen Ton, den Schwung der sonst einfachen Musik, die mit dem daktylisch-logaoedischen Rhythmus im kitharodischen Nomos ein ausgedehntes System von Strophen in konsequent durchgeführter dreitheiliger Gliederung beherrschte. Aber ungeachtet dieser Ausdehnung der chorischen Poesie blieben seine langen mythenreichen Gedichte für die Hörer fasslich und sangbar. Nach seinem Vorgang wurden noch über die Zeiten Pindars hinaus melische Themen von beträchtlichem Umfang, in denen mythischer Stoff mit Reflexion sich verflocht, in grossen metrischen Perioden für Leser und Hörer ausgeführt. Stesichorus galt für den Erben des Homerischen Geistes, anerkannt besass er aber den Ruhm des ersten klassischen Lyrikers: ihm verdankte die Melik ihren hohen und edlen Stil, und nachdem sie den Rang einer schriftmässigen Gattung erworben hatte, welche mit Freiheit dem Genius eines schöpferischen Dichters folgen durfte, verband sie mit ihren objektiven Stoffen aus dem panegyrischen und religiösen Melos fortschreitend die Spielarten des volksthümlichen und naiven Gedichts. Sie gewährte dem Künstler ein weites Feld für den Ausdruck seiner Stimmungen und seiner persönlichen Bildung. 3. Nachdem also das musikalische Lied unter Doriern in den Interessen des Staats und der Religion einen Kern gefunden, auf den Standpunkten des Stammes oder der Landschaft seine Formen entwickelt hatte, begann die lyrische Dichtung auch den weltlichen Ton

und Lebensgenuss in ihren Kreis zu ziehen. Was nun den Doriern an freier und leichter Bewegung in ihrer ursprünglichen Gesellschaft fehlte, das ergänzten jene Landschaften, welche den von Politik und religiösem Ernst unabhängigen Naturdienst des Dionysos in schwärmerischen Reigen feierten. Diesem Naturalismus ohne jeden ethischen Hintergrund gehörte eine neue Spielart; von der individuellen Lyrik war sie weit entfernt. Einen weltlichen Charakter trug daher das Melos in der künstlerischen Gestalt des Dithyrambus, welche man als Stiftung des Arion (um die vierziger Olympiaden) erwähnt. Zwar bedeutet dieser Dichter jetzt einen blossen Namen, dem der litterarische Nachlass fehlt; wir dürfen aber den Alten glauben, dass er die Melik, welche bisher die Höhe des geistlichen Stils einnahm, in eine profane Welt oder in den Pomp und Reigen des Bakchischen Kults einführte. Denn dieser, der bisher bei den Doriern (§ 107, 6) kaum Wurzel geschlagen hatte, kam vielleicht erst durch fürstlichen Luxus in Korinth zur Blüthe. Nun war wohl Arion hier am Platz wie kein anderer Meliker. Ihm gefiel ein Wanderleben, und die Sage lässt ihn an den Höfen Dorischer Tyrannen verweilen; hier bot ihm das an Genüssen reiche Korinth, ein üppiger Sammelplatz für Dionysosdienst und rauschende Festzüge (*κῶμοι*), den nächsten Anlass, um den regellosen Chorreigen nach den Gesetzen der Melik kunstgerecht zu gestalten. War nun auch der Dithyrambus alt und längst bekannt, so galten doch diese 383 Neuerungen bei den Alten mit Recht für ein Werk Arions; denn er beschäftigte zuerst die funfzig Personen des kyklischen Chors mit der Ausführung eines künstlich gegliederten, durch Musik und poetischen Ton gehobenen antistrophischen Gedichts. Dem aus Erzählung und Melos unter Flötenmusik gemischten Vortrag, dessen Inhalt er aus dem Bakchischen Mythenkreise zog, verlieh die lebhafte mimische Begleitung einen malerischen Ausdruck. Diese Staffage war bereits im Ritual der Dionysien gegeben, und Arion brauchte nur dem geheiligten Nachlass des Alterthums, namentlich dem Schwank der Satyrn, einen bescheidenen Platz im Organismus seiner dithyrambischen Aktion (*τρόπος τραγικὸς*) anzuweisen. In unscheinbaren Anfängen lag ein fruchtbarer

Spross, der auf Attischen Boden (§ 67, 4) verpflanzt den Baum des Dramas erzeugt hat. Dagegen blieb der Dithyrambus in seiner Heimat nur eine Zugabe der Dionysischen Lustbarkeit; die Dorische Bildung fand keinen Platz für diesen Theil des Melos, der den ethischen und religiösen Interessen fern stand.

2. Der Fortschritt von Alkman zu Stesichorus ist unklar und durch Angaben der lückenhaften Tradition wenig aufgehellt. [Alkman ist als der eigentliche Gesetzgeber der chorischen Lyrik zu betrachten. Bei ihm zuerst findet sich die Gliederung nach *στροφή, ἀντίστροφος, ἐπῳδός,* die nichts mit den Wendungen des Chores zu thun hat, sondern als eine natürliche Fortentwicklung der Epodenform des Archilochus und ihrer Erweiterung zur triadischen Compositionsform der Aeolischen Lyrik zu betrachten ist. Dies nachgewiesen zu haben ist das Verdienst der Abhandlung von O. Crusius Stesichorus und die epodische Composition in der Griech. Lyrik, Comment. Ribbeck. L. 1888 S. 1 ff.]. Jenem werden erotische Lieder neben Parthenien [Epoche machend für unsere Kenntniss des Dichters die Auffindung der Fragmente eines Parthenions in einem wahrscheinlich aus der Zeit der Flavier stammenden Aegyptischen Papyrus i. J. 1863, s. II, 1. S. 654.] beigelegt; die Worte des Suidas, *πρῶτος δὲ εἰσήγαγε τὸ μὴ ἑξαμέτροις μελῳδεῖν,* bedeuten mehr, denn sie besagen, dass er das Melos von allem epischen Text [vielmehr von der lediglich hexametrischen Form der alten Hymnen und Nomen] unabhängig machte. Von Alkmans Rhythmen berichtet mit Bezug auf des Archilochus epodische Verse *Fragm. post. Censorin.* c. 9: *secuit Alcman numeros et imminuit carmen. hinc poetice melice.* Dieser unsichere Text [*et imminuit carmen* ist Conjectur von Hermann und Lachmann für das überlieferte *etiam minuit in carmen*] meint wohl die sangbare Recitation in gemischten Versmassen und kleinen commata (*Hesych. Κλεψίαμβοι. Ἀριστόξενος. μέλη τινὰ παρὰ Ἀλκμᾶνι*), deren mehrere, namentlich dimetri mit Ueberschlagsylben und tetrametri, den Grammatikern *Alcmanica metra* heissen. *Mar. Victorin. Gramm. Lat.* T. VI. p. 77 nennt den Dichter *Alcmanem disciplinae huius antiquum auctorem*. Für diese freie Gliederung des Melos machte naturgemäss Alkman wesentliche Neuerungen (Plut. *de mus.* 12. *ἔστι δέ τις Ἀλκμανικὴ καινοτομία*), deren Ziel die Fassung strophischer Systeme war. Clem. *Strom.* I. p. 365 sagt allgemein, *χορείαν Ἀλκμὰν Λακεδαιμόνιος* sc. *ἐπενόησε.* In Bezug auf die Praxis des Dichters ist merkwürdig, was Hephaestion p. 138 (p. 75) erzählt, dass jener Gedichte von 14 Strophen schrieb, deren vordere Hälfte nicht in demselben Metrum komponirt war, welchem die 7 späte-

Strophen folgten; die Kritiker hätten sie deshalb mit der *διπλῆ* bezeichnet, zur Andeutung *μεταβολικῶς τὸ ᾆσμα γεγράφθαι.* Man kann nur zweifeln, ob solche Gruppen, deren Metrum auffallend wechselte, demselben chorischen Liede gehörten. Sonst schickte sich ein gemässigter Wechsel der Rhythmen für den Sänger 384 der Gastmähler und Jungfrauenchöre; dafür dienten kurze poetische Gemälde, nach Art der Aeolischen Lyrik. Ein Element der Aeolischen Sprachform wird man aber bei ihm nicht entdecken, und die befremdliche Notiz bei Apollonius *de Pron.* p. 396, *καὶ Ἀλκμὰν δὲ συνεχῶς αἰολίζων,* wofern die Kritik sie nicht beseitigt, hat höchstens den Gebrauch des Digamma für sich. Davon Th. II. 1. p. 655. Nichts berechtigt aber aus den antistrophischen Formen des Alkman auf eine grossartige Schöpfung zu schliessen. Dieses Verdienst gebührt seinem Nachfolger, und mit Recht hebt der Bericht der Alten vom Stesichorus, wenn wir von ihrem etymologischen Spiel mit seinem Namen absehen, erstlich (Th. II. 1. p. 661) die Darstellung grosser erzählender Gedichte durch einen kitharodischen Chor (Suid. *ἐκλήθη δὲ Σ. ὅτι πρῶτος κιθαρῳδίας χορὸν ἔστησεν),* dann das epodische Prinzip oder die dreitheilige Strophenbildung hervor (derselbe, *ἐπῳδικὴ γὰρ πᾶσα ἡ τοῦ Στησιχόρου ποίησις),* woraus mehrere Lexikographen (Kleine *Stesich.* p. 37) das Sprichwort *οὐδὲ τὰ τρία τὰ Στησιχόρου γιγνώσκεις* erklären. [s. Crusius S. 5. Es heisst in echter Fassung *οὐδὲ τρία Στ. γιγνώσκεις*, d. h. du kennst nicht einmal drei Verse oder Lieder von Stesichorus, und hat mit der strophischen Composition gar nichts zu thun. St. war in Athen sehr populär, daher die Komiker Verse von ihm ohne Nennung seines Namens parodiren. Wer nicht einmal ein paar Verse von St. kannte, war völlig *ἀπαίδευτος*]. Da der diegematische Stoff überwog und die Musik seinem Text fast kommentirend sich anschloss, Plut. *de. mus.* 3. *καθάπερ Στησιχόρου τε καὶ τῶν ἀρχαίων μελοποιῶν, οἳ ποιοῦντες ἔπη τούτοις μέλη περιετίθεσαν* [von einem engen Anschluss der Musik an den Text liegt in diesen Worten nichts], so folgte daraus ein umfangreicher Bau mit ansehnlicher Polymetrie. Ueber seine metrische Kunst im Gegensatz zu den Aeoliern und wohl auch Alkman Dionys. C. V. 19, 155: *οἱ μὲν οὖν ἀρχαῖοι μελοποιοί, λέγω δὲ Ἀλκαῖόν τε καὶ Σαπφώ, μικρὰς ἐποιοῦντο στροφάς, ὥστε ἐν ὀλίγοις τοῖς κώλοις οὐ πολλὰς εἰσῆγον τὰς μεταβολάς, ἐπῳδοῖς τε πάνυ ἐχρῶντο ὀλίγαις· οἱ δὲ περὶ Στησίχορόν τε καὶ Πίνδαρον, μείζους ἐργασάμενοι τὰς περιόδους, εἰς πολλὰ μέτρα καὶ κῶλα διένειμαν αὐτάς.* Belege für grössere Versgebilde geben die Fragmente bei Bergk in ausreichender Menge. Er konnte auch nur in grösseren Massen sich bewegen, wenn man den Schwung seines Stils und den fast Pindarischen Gang seiner Composition erwägt. Soweit wird bei Stesichorus der periodische Bau der Rhythmik als

charakteristischer Zug und zugleich als Fortschritt erkannt. Was Plutarch sagt, er sei den Weisen des Olymp gefolgt [c. 7: *Στ. ἐμιμήσατο Ὄλυμπον χρησάμενος τῷ Ἁρματίῳ νόμῳ καὶ τῷ κατὰ δάκτυλον εἴδει, ὅ τινες ἐξ Ὀρθίου νόμου φασὶν εἶναι*], verstehen wir nicht; man bemerkt nur, dass er die Mythen in epischem Ton unter seinen Landsleuten popularisirte. [Ueber die kühnen Umbildungen, die sich Stesichorus mit der Heroensage erlaubte, wodurch er von grossem Einfluss auf Euripides geworden ist, s. C. Robert Bild und Lied, Berl. 1881 S. 172 ff. M. Mayer *de Eurip. mythopoeia cap. duo.* Berol. 1883.]

3. Auf die verbreitete Sage, dass Korinth den Dithyrambus erfand, deutet Pind. Ol. XIII, 25. Als Erfinder aber bezeichnet Herod. I. 23 den Arion in gewählten Ausdrücken: *Ἀρίονα . . . ἐόντα κιθαρῳδὸν τῶν τότε ἐόντων οὐδενὸς δεύτερον, καὶ διθύραμβον πρῶτον ἀνθρώπων τῶν ἡμεῖς ἴδμεν ποιήσαντά τε καὶ ὀνομάσαντα καὶ διδάξαντα ἐν Κορίνθῳ.* Ohne Belang Proklos *Chrestom.* 14, brauchbarer ib. 12 [p. 244]. Sonst berichten die Scholien Pindars, dass der Dichter anderwärts die Erfindung nach Theben oder Naxos verlegte: *ὁ Πίνδαρος δὲ ἐν μὲν τοῖς Ὑπορχήμασιν ἐν Νάξῳ φησὶν εὑρεθῆναι πρῶτον διθύραμβον, ἐν δὲ τῷ πρώτῳ* 385 *τῶν Διθυράμβων ἐν Θήβαις.* Für Naxos als Hauptort des Dithyrambus erwähnt Welcker Satyrspiel p. 236 die Darstellung einer Nolanischen Vase, wo Komos als Satyr und Tragodia als Bakchantin neben Dionysos und Ariadne stehen. Freilich konnten mehrere dem Dionysosdienst zugewandte Städte den gleichen Anspruch erheben, doch wird der Dithyrambus nicht überall dasselbe bedeutet haben, bisweilen auch nur ein Wein- und Trinklied in geselligen Kreisen oder bei Festversammlungen gewesen sein. So lässt sich verstehen Archiloch. fr. 77: *ὡς Διωνύσοι' ἄνακτος καλὸν ἐξάρξαι μέλος | οἶδα διθύραμβον, οἴνῳ συγκεραυνωθεὶς φρένας.* Dagegen forderte der litterarische Dithyrambus einen gruppirten Chor oder *κύκλιος χορός*, der vor des Dionysos Altar sich reihend [um denselben in die Runde tanzend] antistrophische Lieder im Dorischen Dialekt sang; diese Formen und gesetzlichen Ordnungen gab ihm Arion. *Schol. Pindari: ἐκεῖ γὰρ ὤφθη ὁ χορὸς ὀρχούμενος. ἔστησε δὲ αὐτὸν πρῶτος Ἀρίων ὁ Μηθυμναῖος, εἶτα Λᾶσος ὁ Ἑρμιονεύς. — ὃς ἦν κύκλιος χορός.* Cf. *Schol. Arist. Av.* 1403. Von dieser jüngeren künstlerischen Verfassung des Dithyrambus muss man die Zeit des alten Naturalismus unterscheiden: s. Theil II. 1. p. 617 fg. Weiter wissen wir nichts von Arion; selbst wenn das von jeher verdächtige Bruchstück bei Aelian. *N. A.* XII, 45 so völlig ächt wäre, wie Welcker im Rhein. Mus. I, 396 ff. und mit ihm Bunsen wünscht, hätten wir doch wenig daran. Mit Recht haben es aber Müller Gesch. I. p. 370 und Lehrs Rh. Mus. N. F. VI. p. 65 oder in s. Populären Aufsätzen

p. 385 ff. beseitigt, hauptsächlich wegen des Mangels an Gedanken, den der Aufwand an stillosen Worten nicht verhüllt, dann auch wegen des Attischen Dialekts. [Wegen der *glyconei polyschematisti* setzt F. V. Fritzsche zu *Luc.* III, 1. S. 102 den Hymnus in die Zeit des Euripides, an das Ende der Attischen Periode Bergk II. S. 241]. Dürfen wir übrigens an die Dionysien der Landschaft (Korinth Sikyon Phlius), welche der Schauplatz Arions war und den Dionysosreigen in üppiger Fülle der Orchestik ausübte, mindestens eine Vermuthung knüpfen, so würden wir zwar ein mimisches Element dort voraussetzen, aber glauben, dass erst solche Festspiele, wie sie von Arion geordnet und mit melischen Texten ausgestattet wurden, den technischen Namen Dithyrambus erhielten und in der Litteratur ihn ausschliesslich bewahrten. Der ursprüngliche Kern und Grund der Festlichkeit, ein unfeines Satyrspiel mit phallischen Possen trat mehr und mehr in den Hintergrund, aber das Costüm der Choreuten deutete noch immer auf den Ursprung zurück und begleitete den Dithyrambus auch nach Athen. Hier entwickelte sich aus ihm einerseits das Drama, andrerseits eine besondere musikalische Spielart, der Attische Dithyrambus, in welchem der Text an Werth und Wichtigkeit allmählich hinter der Musik zurücktrat, daher er auf seine ursprüngliche melische Form mit antistrophischer Gliederung verzichtete (was allerdings vielleicht schon früher der Fall gewesen war) und sich mit weiteren Veränderungen, welche eingeleitet durch Krexos in der Thätigkeit des Timotheos und seiner Kunstgenossen gipfelten, zum dramatischen Text einer 386 reinen Opernmusik gestaltete. § 112. Th. II. 1. p. 620. Diese letzte Wandelung meint in Aristot. *Probl.* 19 der Ausdruck mimetisch, d. h. theatralisch (denn mimisch [indem nämlich die Choreuten in ihrem Costüm und ihrer sonstigen Haltung als Satyrn sich gerirten und den Thiasos des Gottes darstellten] war der Dithyrambus schon im Anfang); *διὸ καὶ οἱ διθύραμβοι, ἐπειδὴ μιμητικοὶ ἐγένοντο, οὐκέτι ἔχουσιν ἀντιστρόφους, πρότερον δὲ εἶχον.*

Beim Ueberblick so vieler Erörterungen leuchtet ein, dass der Bericht von Suidas über Arion, des [doch wohl] symbolisch gedachten *Κυκλεὺς* Sohn, mit Herodot zusammentrifft, und aus guter Quelle stammen müsse: *λέγεται καὶ τραγικοῦ τρόπου εὑρετὴς γενέσθαι, καὶ πρῶτος χορὸν στῆσαι, καὶ διθύραμβον ᾆσαι καὶ ὀνομάσαι, τὸ ᾀδόμενον ὑπὸ τοῦ χοροῦ, καὶ Σατύρους εἰσενεγκεῖν ἔμμετρα λέγοντας.* Mit Absicht wird hier der Chor von den Satyrn getrennt: jener hatte den melischen Theil des Vortrags, die Satyrn aber den mimischen in einem für sie gedichteten Text [das müsste doch auch melischer Vortrag sein, oder soll man etwa an eine diegematische Recitation denken?] übernommen. Der Sinn dieser in Th. II. 1. p. 650 entwickelten Notiz ist kurz gefasst dieser: Arion fand die Satyrn als

ein Element des Festes vor und schied sie vom Ritual der den Dionysos feiernden Gemeinde; darum gab er beiden Theilen feste Rollen und Formen, den Satyrn einen poetischen Text, der Mittelpunkt war aber ein orchestischer Chor mit Flötenmusik und geregeltem Text. Dieser Organismus, seitdem Dithyrambus genannt, bildete den *τραγικὸς τρόπος*, ein Dionysisches Drama mit Akten aus der Geschichte des Gottes, welche den Umfang eines *κύκλιος χορὸς* ausfüllten. [Die hier gegebene Deutung der Suidasstelle und die daraus entwickelte Unterscheidung der poetischen Thätigkeit der Satyrn von der des Chores, wonach der Dithyrambus schon in Vorattischer Zeit zu einer Art Drama wird, ist unhaltbar, der *τραγικὸς τρόπος* besteht in nichts anderem, als darin, dass die Choreuten selbst als *τράγοι* d. h. im Bockskostüm der Satyrn auftreten und neben Tanz- und Flötenmusik ein orgiastisches Festlied auf Dionysos singen. Jeder Gedanke an irgend welche dramatische Action, an ein Dionysisches Drama mit Akten aus der Geschichte des Gottes und dergl. ist abzuweisen. Auch der Dithyrambus ist reines Melos, s. Wilamowitz Eurip. Herakl. I. S. 85.] Alte Spuren davon werden bei Herod. V, 67 in den *τραγικοῖσι χοροῖσι* von Sikyon erkannt, und stecken noch in den *τραγῳδίαι* einiger Dichter, nach Suidas Aussage. S. Anmerkk. zu § 67, 4; 107, 15. Den Dithyrambus begleitete die Phrygisch oder Dorisch gespielte Flöte, nicht die Kithara, wie Müller meint (denn Arion heisst als Künstler mit Recht ein Kitharode, der Flötenspieler aber stand in seinem Dienst); er wurde zur Frühlingszeit vorgetragen; bis auf Lasos erscheint sonst weder ein Dichter, noch wechselt die Form. Verwandt mit dieser *τραγῳδία* [dem Gesang für einen Bockschor], der Vorstufe des Dithyrambos, aber formlos war (unter anderen Spielarten, welche nicht alle wie die Sikyonischen *φαλλοφόροι* Dionysischer Art sein mochten, cf. Ath. XIV. p. 621. F.) die *κωμῳδία*, das Spiel des *κῶμος*, oder einer lustigen, durch Weinlaune begeisterten Brüderschaft, Anm. zu § 120, 1. Hierüber belehrt in der Erzählung von Antheas aus der Zeit Kleobuls, welcher mit lustigen Gesellen unablässig seinen Komos beging und dafür *κωμῳδίας* abfasste, Ath. X. p. 445: *Ἀνθέας δὲ ὁ Λίνδιος, — πρεσβύτερος καὶ εὐδαίμων ἄνθρωπος εὐφυής τε περὶ ποίησιν ὢν πάντα τὸν βίον ἐδιονυσίαζεν —, ἐξῆγέν τε κῶμον αἰεὶ μεθ' ἡμέραν καὶ νύκτωρ. καὶ πρῶτος εὗρε τὴν διὰ τῶν συνθέτων ὀνομάτων ποίησιν, ᾗ Ἀσωπόδωρος ὁ Φλιάσιος ὕστερον ἐχρήσατο ἐν τοῖς καταλογάδην ἰάμβοις· οὗτος δὲ καὶ κωμῳδίας ἐποίει καὶ ἄλλα πολλὰ ἐν τούτῳ τῷ τρόπῳ τῶν ποιημάτων, ἃ ἐξῆρχε τοῖς μεθ' αὑτοῦ φαλλοφοροῦσι.* Die Deutung von Meineke *Specim. in Ath.* II. p. 20 *τὴν διὰ τῶν ποιητικῶν ὀνομάτων σύνθεσιν,* in rhythmischer mit Dichterworten verzierter Prosa, klingt künstlich und noch weniger möchte man ihm glauben, Asopodorus habe Satiren in Prosa verfasst. Jene

σύνθετος ὀνοματοποιία lässt an die langen Verszeilen des alterthümlichen Dithyrambus denken, oder an Pind. fr. 79, *πρὶν μὲν εἷρπε σχοινοτένειά τ' ἀοιδὰ διθυράμβων*, aus Strabo, welcher den Vermerk macht, *μνησθεὶς δὲ τῶν περὶ τὸν Διόνυσον ὕμνων, τῶν τε παλαιῶν καὶ τῶν ὕστερον.* Vgl. Th. II. 1. p. 651. Zur Erläuterung dieser Lustbarkeiten dienen Züge bei Kreuser Hom. Rhaps. p. 95 ff. Ueberblickt man nun den Gang dieser ganzen Forschung, so kann niemand bei der Dürftigkeit und Formlosigkeit der alten Traditionen sich wundern, dass kein Zweig der Melik so reich an Problemen ist; noch mehr erstaunt man, dass über keinen so vieles und so werthloses geschrieben worden. Vgl. die Kollektaneen von M. Schmidt *Diatr. in dithyr.* p. 155 sqq.

65. Neben dem Dorischen Melos entwickelte sich im Fortgang des intellektuellen und bürgerlichen Lebens die Liederpoesie, vom Ende des siebenten bis gegen die Mitte des folgenden Jahrhunderts (Ol. 40—60). Sie bezeichnet eine glänzende Stufe der Hellenischen Kultur, als die Produktivität zwar den höchsten Zwecken der Oeffentlichkeit und Andacht seltner diente, desto freier aber und reicher auf allen Wegen der Bildung sich entfalten durfte. Die Talente gingen jetzt, von den Interessen der Gesellschaft angeregt, aus den verschiedensten Kreisen hervor; nicht viele Meliker zogen ihre Kunst aus der Schulzucht und den sittlichen Ueberlieferungen ihres Stammes, mehrere verliessen die Schranken und Aufgaben des Bürgerthums, und besuchten die prächtigen Höfe kunstliebender Tyrannen. Die Poesie gewann aber an Selbstgefühl, sie lebte mehr in der Gegenwart als in der Vergangenheit, übte Formen der individuellsten Art, durch gesetzliches Herkommen immer weniger beengt, und trieb neue Sprossen; ihr Charakter war weltlicher und subjektiver geworden. In dem Mass nun, als ihre Kunst zur Sinnlichkeit und zu leidenschaftlicher Darstellung neigte, verlor sie den ethischen Einfluss, durch den ihre schlichten Vorgänger unter den gleichgestimmten Doriern gewirkt hatten; ihre Stellung zu den Stammverwandten lockerte sich und öfter zweifelt man, wieweit sie die Bildung und Denkart der Zeitgenossen vertraten. Allein sie mehrten den popularen Schatz gebildeter Formen und erweiterten das Gebiet der Reflexion durch warme Schilderungen des inneren geistigen Lebens. Der Ausdruck und Ton der feinen Em-

pfindung streifte bisweilen an die Sentimentalität der modernen Lyrik; der frische Hauch der eigenen Erlebnisse, des heiteren Genusses oder des Leides, belebte den Stil der edleren Dichter und regte früh und spät die Theilnahme gebildeter Leser an, auf welche sie zählten. Auch wo das Feuer der Leidenschaft hoch zu gehen schien, haben die Blüthen einer anmuthigen Form im Verein mit wahrem Gefühl den Eindruck der Harmonie rein und ungetrübt erzeugt. In der Gesellschaft der Aeolier, in dem für sinn- 388 lichen Genuss und Naturleben empfänglichsten Stamm (§ 28, 29), traten zuerst begabte Wortführer der neuen Lyrik hervor. Die höhere Kultur derselben fand auf Lesbos den günstigsten Boden. In glücklicher Naturlage hatte die mit Reichthum und Kunstsinn ausgestattete Bevölkerung dieser Insel sich kräftig entwickelt, namentlich die Musik durch ein vollkommneres Saitenspiel so gehoben, dass ihre Kunstfertigkeit zugleich mit der Schule Terpanders bei den Spartanern in hohem Ansehn stand. Die reifste Frucht der Lesbischen Bildung und Selbständigkeit genoss Mytilene, nachdem die Weisheit des Pittakos die heftigsten Parteikämpfe bewältigt hatte, in der weltmännischen Gesellschaft seiner höchsten Stände, die sich einen freien Verkehr auch im Umgang mit Frauen gestatteten. Diese Gruppen hatten am Schluss des 7. Jahrhunderts einen solchen Grad formaler Gewandheit erreicht, dass dichterisch hochbegabte Geister die Melik zum Spiegel ihrer Persönlichkeit und Zeit erwählen durften, und sie mit klassischen Rhythmen eigener Erfindung schmückten. Ein durchsichtiges Organ des ritterlichen Adels mit seiner energischen Lebenslust und Keckheit war die Poesie des Alcaeus; die Reize weiblicher Anmuth und den Schwung genialer Kunst bewunderte das Alterthum an Sappho. Diese feinste Frau des Aeolischen Stammes gab zuerst dem Seelenleben des Weibes in der Litteratur einen Platz; dort vernahm man in fasslichem und musikalischem Ton den Ausdruck zarter weiblicher Empfindung und Sitte; sie hatte selbst einen Musenhof gebildeter Jungfrauen versammelt, unter denen die früh verstorbene Erinna namhaft war. Zwar gingen solche Wunder eines zweifachen Talents vorüber, denn ihre Dichtungen schlugen

unter den flüchtigen Aeoliern keine Wurzel und fanden noch weniger eine Nachfolge; bald sank auch die Lesbische Mundart in das frühere Dunkel zurück, nachdem beide Dichter zum ersten Male den noch rohen Sprachstoff geschliffen und bis zu schriftmässiger Form (Anm. zu § 28; 107, 5) in dem Grade veredelt hatten, dass der Reiz der naiven Volksrede mit geregelter Komposition sich vertrug. Allein diese persönliche Poesie, welche den neuen Ideenkreis und Stil der Odenpoesie (§ 107, 5) schuf, hat auf die Nachwelt gewirkt und dort einen Bestand erlangt, besonders aber in den wohllautenden Rhythmen ihrer Lieder über die Zeiten der alten Litteratur hinaus noch bei modernen Nachahmern fortgelebt und niemals ihre Geltung verloren. Was den 389 Erfolg der Aeolischen Lyrik begründete, das war ihr Standpunkt, die freie Subjektivität des Darstellers. Politik und Kult traten in den Hintergrund; was aber in unmittelbarer Gegenwart erlebt und empfunden wurde, der wechselvolle Kreis des inneren und äusseren Lebens, umschloss die Stoffe der Lesbischen Dichter. Auf ihrer Bahn berührten sie die grossen öffentlichen Interessen nur vorübergehend und vielleicht nur innerhalb der engen Grenzen, welche der streit- und wanderlustige Parteimann Alcaeus in einem Theile seiner polemischen Dichtungen nicht überschritt; auch feiern sie weniger den Glauben des Staats als die Gefühle der häuslichen Andacht, wenn die starken Leidenschaften der zu Trauer oder Freude bewegten Brust sich in Verehrung der göttlichen Mächte lösten. Dagegen ist ihr wahres Gebiet das weite Gemüthsleben mit seinen Kämpfen, an denen Erfahrungen der Liebe, der Freundschaft, des Schmerzes ihren Antheil hatten, ein tieferes und umfassenderes Gebiet als jemals Ionier in der Elegie beherrschten. Dieses subjektive Melos, das offenbare Gegenstück zur objektiven Melik der Dorier, gilt als Vorläufer der Römischen, zum Theil der modernen Lyrik. Hier erschien das Lied in einer Auswahl kleiner sangbarer Spielarten, in polemischen und erotischen, in Trink- und Hochzeitsliedern, welche den melodischen Gesang nur weniger, oder den Vortrag in Gruppen zur Lyra, keinen vollstimmigen Chor begehrten. Das Aeolische Lied genoss daher eine grosse Popularität und wurde

zum Gemeingut; auch gefiel seine Kürze bei schlichter Anlage, mit gemüthlichen Motiven und in gefälliger Ausführung, aber fast ohne künstlichen Plan. Den anmuthigen Eindruck dieser Liederdichtung hob der Wohllaut und einfache Bau der Rhythmen, die sich in monostrophischen Systemen oder gleichartigen Verszeilen melodisch wiederholten. Die rhythmische Kunst hat aber wesentlich durch ihre Mischung der weichen Tonarten eine Reihe wohltönender Versmasse, namentlich choriambischer und logaoedischer mit einleitenden Takten (Basen) gewonnen, welche dem Geist des sangbaren Liedes (ᾠδή) entsprachen; weiterhin verbreitete das Attische Drama mit Vorliebe diese Polyschematisten und gemischten Rhythmen. Nirgend sonst verband das Melos den musikalischen Gedanken in gleicher Harmonie mit Fülle der Empfindung und Schönheit der Form. 2. In verwandten Spielarten der lyrischen Subjektivität glänzten um die Mitte des 6. Jahrhunderts die beiden Meister Ibykos der Rheginer und Anakreon der Ionier. Sie lebten wohl weniger mit ihren Stammgenossen als mit der grossen Welt, und verweilten gern an den Höfen kunstsinniger Tyrannen, wie des Polykrates oder der Pisistratiden. An Ibykos erschien den Alten nichts so charakteristisch als sein von erotischer Leidenschaft erregtes Naturel. Vielseitiger war der geistreiche Lebemann Anakreon, welcher auf den Moment gerichtet die weltliche Poesie in den geschmeidigen Formen eines Höflings erschöpfte. Man merkt in seinen Bildern des feinen Lebensgenusses, den er mit Takt und weltmännischer Grazie preist, noch einen Ionischen Grundton; nur fehlt das Gleichgewicht des Ernstes und der sittlichen Reflexion. Auf einem solchen Standpunkt der künstlerischen Persönlichkeit hatte das Melos seinen Gipfel erreicht. Einer ähnlichen Richtung folgten ältere Zeitgenossen auch in den Fachwerken der Elegie und der iambischen Spielarten, aber diese dichterischen Kreise waren beschränkt, und konnten nicht den gleichen Eindruck wie die jüngeren Meliker machen. Innerhalb eines engen Gebiets, besonders in der erotischen Elegie, glänzte Mimnermus durch die feinen Reize des Ionischen Geistes. Neben ihm trug Solon die vielseitigen Interessen der Politik und des heiteren Privatlebens vor, der

erste Staatsmann, der mit Eifer und Talent in leichten Formen dichtete, seine politischen Erfahrungen und Einsichten aber gegenüber den Parteien mehr im Geiste des öffentlichen Sprechers als des stillen Lehrdichters entwickelte. In Zeiten, als der dichterische Stil und Stoff bereits eine Wahl gestattete, mehrte sich die Zahl der Dichter und ihrer Leistungen in Epos, Elegie, Melik; ihre Werthe zu bestimmen ist schwierig, da die Mehrzahl durch grössere Namen verdunkelt wurde. Unter ihnen war Eugammon fast der letzte Dorier, welcher einen engen epischen Stoff aus dem alterthümlichen Mythos übernahm. Zuletzt überrascht der Abschluss der herkömmlichen poetischen Gattungen durch Hipponax und seinen Genossen Ananios. Schon ihr vorherrschendes Versmass, der Choliambus, verkündet, dass solche Dichter am Scheidewege zwischen Dichtung und Prosa standen. Beide Männer, am entschiedensten Hipponax, malten in Choliamben oder in iambisch-trochaeischen Versen das ganze kleinbürgerliche Leben der Ionier mit seinem persönlichen Jammer aus, und wagten diese durch grelle Lichter, durch plebejische Diktion und gedrückten Stil beleuchteten Nachtstücke der Kunst in einen Leserkreis einzuführen. Es waren die frühesten Proben Hellenischer Satire, keine Fortsetzung der Archilochischen Polemik; im Hinter-
391 grunde stand kein Ideal. Zum ersten und in der antiken Periode zum letzten Mal nahmen dort schlichte Leute des Volks naturalistisch das Wort, um ihrem Humor im Winkel der Litteratur gleichsam durch fliegende Blätter Luft zu machen.

65. Dieser Abschnitt begreift aus der Geschichte der Melik und der verwandten Dichtung vielleicht mehr als ein Jahrhundert, enthält aber jetzt nur grosse Bruchstücke, welche den nicht zweifelhaften Fortgang und die Wandelungen der höheren Poesie bis zu ihrem Niederschlag bei Hipponax eher durchblicken lassen als einen organischen Zusammenhang zeigen. Einen solchen würde man auffinden, wenn es möglich wäre den litterarischen Thatsachen ein Bild von den inneren Zuständen und Einrichtungen, aus denen die Dichter ihre Motive nahmen, gleichsam als Kommentar an die Seite zu stellen. Daran fehlt es aber gänzlich; diese Lücke mag bei den Aeoliern und Ioniern, wo das Privatleben überwog, viel-

leicht weniger empfunden werden, dagegen schwebt unsere Kunde von der Kultur der Dorier und ihrer blühendsten Kolonien stark im Nebel. Man setzt nicht unwahrscheinlich voraus, dass grössere Gedichte des Stesichorus in Festversammlungen vorgetragen wurden; aber die Form solcher Panegyren ist unbekannt; bei Ibykos fehlt für Annahmen dieser Art jeder Rückhalt; ein Wink wie der in *Auscultt. Mirab.* 114, dass Tarent den Agamemnoniden und anderen heroischen Geschlechtern einen Kult weihte, verstattet den Hypothesen einen weiten Spielraum. Auch vom Gange der plastischen Kunst bis gegen Ol. 70 erfahren wir weniges ohne chronologische Bestimmtheit; wir sehen bloss, dass in Weihgeschenken, auf Reliefs und Münzen der strenge symmetrische Stil sich erhielt. Was daher übrig bleibt, ist die Charakteristik der hier auftretenden Meliker (§ 109) nach Möglichkeit mit Sittenzügen zu verknüpfen und zwischen den Zeilen der Bruchstücke zu lesen, das heisst, ihnen einen hypothetischen Hinter- zu leihen. Am besten scheint dies bei Sappho zu gelingen, um so mehr als sie vom zahlreichsten Kreise gebildeter Frauen unter allen Hellenen umgeben war; weniger bei den Nachfolgern und fahrenden Poeten, welche ganz subjektiv und für privatlichen Zweck ihren Beruf übten. Aus ihnen spricht das Gefühl behaglicher und objektloser Muse, die bisweilen innerlich gestört wird; die Dichtung liebte dort sich zu zersplittern und neigte um des gefälligen Eindrucks willen zur Polymetrie. Ob ein Elegiker noch das Flötenspiel betrieb, darüber gestatten die kompilirten Notizen bei Plut. *de. mus.* 8. kein sicheres Urtheil. Dass Mimnermus zugleich Dichter und [392] Flötenspieler war, dürfen wir dem Strabo glauben; sonst geht aus keinem Zeugniss oder aus Spuren seiner Poesie hervor, dass er die threnetische Elegie mit der Aulodik verband; und wofern er seiner Persönlichkeit gemäss einen eigenthümlichen Standpunkt einnahm, so stand er wohl mit der Musik in keinem näheren Zusammenhang. Wir lassen dahin gestellt, was Athen. XIV. p. 620. C. über den musikalischen Vortrag seiner Gedichte bei Chamaeleon las; man kann aber nach der Mehrzahl anderer Beispiele glauben, dass dieser *μελῳδηθῆναι* gleichgiltig für *ῥαψῳδηθῆναι* setzte. [Die Stelle des Athenaeus lautet: *Χαμαιλέων δ' ἐν τῷ περὶ Στησιχόρου καὶ μελῳδηθῆναί φησιν οὐ μόνον τὰ Ὁμήρου ἀλλὰ καὶ τὰ Ἡσιόδου καὶ Ἀρχιλόχου, ἔτι δὲ Μιμνέρμου καὶ Φωκυλίδου.* Dass hier *μελ.* im Gegensatz zu *ῥαψῳδηθῆναι* steht, ist nicht zu bezweifeln. Wie es bisweilen vorkam, dass Poesien rhapsodisch vorgetragen wurden, die für diese Vortragsweise eigentlich nicht bestimmt waren, so wurden auch umgekehrt bisweilen Texte in Musik gesetzt und gesungen, welche sonst rhapsodisch vorgetragen wurden. Das letztere soll mit der Stelle aus Chamaeleon belegt werden].

66. Diese letzten Erscheinungen lassen ahnen, dass die Stämme bereits anfingen in dichterischer Kraft und Produktivität nachzulassen. Sonst scheint auch der Gang, den seitdem das Leben des Griechischen Volks bis auf die Perserkriege nahm, anzudeuten, dass ungefähr seit 600 das Zeitalter wenn nicht der Prosa, doch der praktischen Bildung und verstandesmässigen Denkart eintrat. Das Leben wich schrittweise von dem Mythos und stieg von den Standpunkten der hohen Poesie zur Reflexion und Praxis herab, als die Stille der bürgerlichen Zustände jenen Grad gesammelter Stimmung gab, den die Mühen eines noch unversuchten Gebiets forderten. Auch den Ioniern wurde reichere Musse geboten, nachdem sie sich unter die Hoheit der Lydischen und der Persischen Könige gefügt hatten; der Gemeingeist war mit der Auflösung ihres Städteverbandes gelockert und man überliess sich den Interessen des Privatlebens. Sie nützten diesen durch ihre Wohlhabenheit geförderten Ruhestand, um den überfliessenden Stoff des Denkens und Wissens, Beobachtungen über Natur, Sagen der Völker, zu denen noch Aegypten einen Schatz neuer Erfahrungen beitrug, gründlich zu verarbeiten. Nicht minder genoss das innere Griechenland einen längeren Frieden, 393 als es von heftigen Parteikämpfen seltner aufgeregt wurde. Wenn damals Tyrannen oder zügellose Demokratien für einige Zeit den ruhigen Fortgang der Verfassungen störten, so hob jeder Streit mit aristokratischen Elementen den politischen Geist und erhielt das öffentliche Leben in frischer Bewegung. 2. Aber auch das innere Leben der Hellenen wuchs in politischer und praktischer Reife. Davon zeugt vor allem die lange Reihe systematischer Gesetzgebungen, dann der Verband der Gymnastik, der in den Olympischen und anderen grossen nationalen Spielen ein immer grösserer Tummelplatz sich eröffnete, mit landschaftlicher Pädagogik. Einen gründlichen Fortschritt machte die plastische Kunst, welche durch Dorische Bildhauer und Meister im Erzguss, namentlich durch Angelion, Tektaeos und Kallon gefördert wurde. Der strengen Technik der Aeginetischen Schule verdankten jüngere Zeiten den Uebergang zur schönen Plastik. Daneben regte sich einige Betriebsamkeit im

Bücherschreiben, selbst ein Verlangen Bücher zu sammeln, um so mehr als die vielen Gesetzgeber, welche damals auf Veranlassung mehrerer Freistaaten das Herkommen sichten und aufzeichnen sollten, die Schrift häufiger gebrauchten. Zuletzt verräth die Thätigkeit mächtiger Tyrannen von höherer politischer Einsicht, welche mit gutem Bedacht Künstler beschäftigten und die Dichter ehrten, sogar eine Büchersammlung anlegten, auf welche Stufe der Verständigkeit und Reife das Jahrhundert gelangt war. Unter jenen Regenten waren namhaft Kypselos und Periander, Theagenes, Klisthenes, Polykrates, vielleicht auch die Battiaden in Kyrene; als politische Weise wurden gefeiert Zaleukos, Drakon und Charondas. 3. In diesen staatsmännischen Kreis hat eine gelehrte Sage die sieben Weisen verlegt und als seinen Glanzpunkt ausgeschmückt. Hierfür wurde vom Herkommen eine Gruppe sehr unähnlicher Figuren in der Art einer geschlossenen und müssig forschenden Genossenschaft zusammengefügt, vor anderen treten Persönlichkeiten wie Solon, Thales, Pittakos, Bias und Kleobulos hervor. Zwar klingt 394 schon die Form ihrer Geselligkeit fabelhaft, da sie zum Theil weder mit Geschichte noch mit Chronologie verträglich war; man darf aber weit mehr an ihrer Autorschaft der bündigen und tiefsinnigen Sprüche zweifeln, welche vereinzelt in Umlauf kamen, in der Folgezeit ansehnlich bereichert und sogar nach den Namen der vorgeblichen Urheber geordnet in litterarischen Sammlungen (*γνῶμαι τῶν ἑπτὰ σοφῶν*) vereint wurden, und als ein Nachlass ihrer Lebensweisheit gelten sollten. Die bedeutendsten dieser Gnomen werden selten und schwankend auf berühmte Personen übertragen, eher erkennt man in der Mehrzahl ein uraltes Gemeingut der Nation; und was mehr bedeutet, die beiden Denksprüche, welche den Kern der übrigen und gleichsam den Schwerpunkt der Hellenischen Gesinnung enthalten, **γνῶθι σαυτόν** und **μηδὲν ἄγαν**, hatte das Delphische Heiligthum selber aufgenommen und geweiht. Spät erst hat man solche Maximen einigen namhaften Männern zugeschrieben, deren Wesen darin ausgeprägt zu sein schien, und wenn ihnen auch eine sichere historische Gewähr fehlt, so bleibt doch die Möglich-

keit, dass praktische Männer aus Erfahrungen im öffentlichen Leben manchen allgemeinen Grundsatz zogen und in noch ungewohnter Schärfe der Form aussprachen. Aber weise staatskluge Geister, namentlich aus dem Dorischen Stamm werden in kleiner Zahl nicht vor Platos Zeit gerühmt; von Zusammenkünften und traulichen Gesprächen der Siebenmänner verlautet mehreres zuerst seit der Schule der Peripatetiker. 4. Zu diesen mässigen Anfängen der sittlichen Reflexion kamen nüchterne Versuche der volksthümlichen Beobachtung, welche geknüpft an Thatsachen des täglichen Lebens durch praktische Geister für Moral und Regeln der Klugheit genutzt wurde. Solche liebten vorzüglich die Dorier: sie gingen vom Räthsel (*γρῖφος*) bis zum Tiefsinn der Pythagorischen Symbole fort. Endlich fand man in der Darstellung der Fabel (*ἀπόλογος* oder *αἶνος*) ein bequemes Organ für traulichen oder polemischen Vortrag nützlicher Wahrheiten, auch ohne den Anspruch auf eine duftige Komposition nach Art des Archilochus (p. 370) zu machen. Diese bürgerliche Weise der Fabel wird zuerst unter dem symbolischen Namen Aesopus in die Litteratur jener Zeit eingeführt, man bemerkt aber weder eine be-
395 stimmte Kunstform noch eine Spur schriftlicher Ueberlieferung. Längere Zeit konnte sie nur ein herrenloses Gut sein. Doch geschah es wohl ohne Willkür, dass man den Beginn einer solchen Spielart, die weder Prosa noch Dichtung, aber lehrhaft war, einem Zeitgenossen jener sieben Weisen zuschrieb; das Alterthum scheint es, hatte den Vortrag der Fabel, um praktische Sätze zur Warnung oder Abwehr und mit Ironie, nicht in phantastischer oder gemüthlicher Auffassung der Natur zu skizziren, dem Jahrhundert beginnender Hellenischer Verständigkeit zugetraut. Weit später (Anm. zu § 17, 4) gewann die Fabel in der Erziehung und Gesellschaft der Attiker eine bleibende Form. 5. Auf der Höhe des Jahrhunderts und gewissermassen an der Vorhalle zur Prosa stand Solon (§ 103, 2), der erste Staatsmann, welcher das politische Leben mit Musenkünsten (§ 65, 2) und feiner Humanität verband. Er war zugleich der erste gebildete Mann Athens, und hatte die grosse Zukunft seiner Vaterstadt mit freiem patriotischem Blick durch das

System einer Gesetzgebung vorbereitet, welche mit allen Mitteln der geistigen Entwicklung das bürgerliche Leben erzog. Neben ihm erinnert, fast in ein Zwielicht gestellt, die mystische Persönlichkeit des Epimenides von Phaestus an die geheime Wirksamkeit der Dorischen Theologie. Dieser Wundermann, der hinter ein geheimnissvolles Priesterthum im verborgenen Kreta sich zurückzieht, trat nur vorübergehend an den Tag, als Athen ihn für Sühnungen und religiöse Thätigkeit aus dem Dunkel seiner beschaulichen Ruhe berief; dies war der lichte Moment seines Lebens, und er gewährte den Späteren einen günstigen Anlass ihn mit Fabelsagen und zahlreichen Arbeiten einer theologischen Mystik auszuschmücken.

2. Da das siebente Jahrhundert eine Reihe von Gesetzgebungen in dichter Folge vereinigt, so deutet diese politische Richtung den Standpunkt und die Bedürfnisse des Zeitalters fast objektiv an. Nun wollten jene Gesetzgeber kein neues 396 Staatsgebäude nach eigenen Prinzipien aufführen, sondern sie beschränkten sich auf Redaktionen des geltenden Rechts und der bestehenden Ordnungen, um heftigen Parteikämpfen ein Ziel zu setzen. Daher mussten sie die Verfassung auf dem Wege des Vertrags schriftlich feststellen, während in früheren Jahrhunderten das ungeschriebene Recht genügte, als das gesetzliche Herkommen im ungestörten Besitz war und keiner juristischen Gewähr bedurfte. Diese neuen Gesetzgebungen waren daher ein Werk der Reflexion und forderten einen Grad politischer Berechnung, wenn anders sie zwischen den Parteien richtig vermitteln und das zeitgemässe Recht in bestimmten Formen fixiren sollten. Dafür hatte man die klügsten Männer der Gesellschaft erwählt; soweit gewähren sie den sichersten Massstab für die Verstandesbildung ihrer Zeit. Nur lag ihnen ein System oder gar ein Kreis theoretischer Ideen fern, um so mehr als sie sich in sehr positiven, durch starke Gegensätze bedingten Zuständen bewegten. Ausführlich C. Fr. Hermann Ueber Gesetz — im Gr. Alterth. p. 19 ff. 38 ff. Doch besteht unsere Kenntniss von ihnen in Bruchstücken, die Chronologie steht nicht fest und die Reinheit der Tradition hat gelitten, weil man spätere staatliche Voraussetzungen einmischte. Zaleukos, der als erster Gesetzgeber (Wolf *Prolegg.* p. 67 sq. mit den einschränkenden Bemerkungen von Nitzsch *Il. Hom.* I. p. 63) genannt wird, schrieb einen nur mässigen Strafcodex, wie die Vergleichung mit den von Diod. XII, 12 sqq. ausstaffirten Vorschriften des Charondas dar-

thut; dass er Institute der Dorier und Attiker vermengte, gleicht einem blossen Einfall von Strabo VI. p. 260 oder von Ephorus. Doch wäre es möglich, dass die gemischte Bevölkerung von Lokri wenn nicht ein eklektisches Verfahren, doch manche Milderung bestehender Einrichtungen erforderte. Desto reiner erscheint das Kriminalrecht des Drakon, eine fast unveränderte Darstellung des uralten drückenden Brauches. [s. F. Cauer über die drakont. Gesetzgebung in Verhandl. der XL. Phil.-Vers. zu Görlitz, 1890. S. 106 ff. Neues wichtiges Material in des Aristoteles soeben veröffentlichter Ἀθην. πολιτ.]. Aehnlich waren die Polizeigesetze von Pittakos und anderen, aber weder diese, noch die des Charondas, fand Aristoteles *Politt.* II, 12 p. 1274 erheblich, und man darf ihm beistimmen, wenn er den gründlichen Unterschied zwischen νόμοι und einer organisirenden πολιτεία geltend macht. Ueber keinen dieser Begriffe muss der elegante Moralist nachgedacht haben, welcher die von Stobaeus *Serm.* XLIV (T. II. p. 163. 180) erhaltenen, von Cicero *Legg.* II, 6 sqq. nicht undeutlich anerkannten, von Bentley verworfenen, von Heyne *Opusc.* II. p. 19 sqq. 77 sqq. ausführlich erörterten Prooemien dem Zaleukos und Charondas zuwies. Manche Staatsmänner spielten hier wesentlich die Rolle von καταρτιστῆρες (ein Ausdruck, den Herod. IV, 161 vom versöhnenden Demonax in Kyrene gebraucht), und ihr politischer Blick genügte, um vorübergehend für einen kritischen Moment ihres Staats ins Mittel zu treten.

397 3. Die Gesellschaft der sieben Weisen hat trotz des fast romantischen Interesses, welches an eine Menge verzierter Sagen sich knüpft, bis auf unsere Zeit wenige beschäftigt. Ein Allerlei *Intpp. Hygin.* f. 221. Veraltet ist die novellistische Darstellung von Is. Larrey *Histoire des sept sages, Rotterd.* 1718. *Haye* 1734. II. 8. Aus neuerer Zeit F. Cerquand *Quaestiones de Sapientibus VII. Thèse de Strasbourg, Nanceii* 1853. Bernhardt Sorauer Progr. 1864. Kritisch und übersichtlich F. A. Bohren *De septem sapientibus*, Bonner Diss. 1867. [Werthvolle und hochinteressante Gesichtspunkte für die litterargeschichtliche Beurtheilung des novellistischen Sagenstoffes vom Gastmahl der sieben Weisen giebt v. Wilamowitz im Hermes XXV. 1890 S. 197 ff. Eine kritische Aufarbeitung des ganzen hierhergehörigen Materials ist dringend zu wünschen]. Einer unklaren Tradition folgend hatte man für Hälften des 7. und 6. Jahrhunderts (etwa Ol. 32—60) eine Zahl staatskluger Weisen angemerkt und ohne Sichtung (denn auch Anacharsis, Aristodemus, Pherekydes u. a. figurirten darunter) in Registern verzeichnet; Platos Zeit beschränkte diesen Schwarm auf sieben, darunter drei hervorragende Männer, aber die Siebenzahl sicher auszufüllen war schwierig. End-

lich gab das Delphische Heiligthum durch die klassischen Sprüche des Tempels und die Sage vom Dreifuss der Milesier einen willkommnen Anlass (Kallimachus hat ihn zuerst in poetischer Fassung gefeiert), um ein Corpus weiser Männer zu fixiren. Die Chronologie nahm man nach Bequemlichkeit: fand doch Herodot kein Bedenken seinen Solon in die Nähe von Kroesus zu bringen. Völlig ausgebildet erscheint dieses Collegium, nur eigenthümlich gefärbt als ein Siebengestirn lakonisirender Weisen, bei Plato *Protag.* p. 343. Neckisch richtet er *Hipp.* p. 281. C. an einen wandernden Sophisten die Behauptung, dass die Mehrzahl der Weisen aller politischen Thätigkeit sich enthalten habe, *ὡς ἢ πάντες ἢ οἱ πολλοὶ αὐτῶν φαίνονται ἀπεχόμενοι τῶν πολιτικῶν πράξεων*: worüber Meiners Gesch. d. Wiss. I. 44 ff. richtiger urtheilt als manche der Erklärer. Das Gegentheil besagt Cic. *de Rep.* I, 7: *Eos vero septem, quos Graeci sapientis nominaverunt, omnis paene video in media republica esse versatos. [de orat.* III, 34: *hi omnes praeter Milesium Thalem civitatibus suis praefuerunt.]* Die berühmtesten hatten den Schatz ihrer Erfahrungen in Elegien niedergelegt, Zusatz zu § 103. Auch bemerkte Dicaearchus, dass man sie für Politiker, nicht für Philosophen halten sollte. [Bei Diog. Laert. I. 40: *ὁ δὲ Δικ. οὔτε σοφοὺς οὔτε φιλοσόφους φησὶν αὐτοὺς γεγονέναι, συνετοὺς δέ τινας καὶ νομοθετικούς.*] Erst Theophrast, der bereits *περὶ τῶν ἑπτὰ σοφῶν* schrieb, dachte diese Männer als ein geschlossenes Collegium, das nach der seit den Platonikern verbreiteten Sitte sich in periodischen *συμποτικαὶ ὁμιλίαι* besprach; die sympotische Form war durch Philosophen und Grammatiker (oben p. 73) in die Litteratur eingedrungen, und liess über Anachronismen wegsehen; auch Plutarch (s. Wytenbach in der Einleitung zum *Ἑπτὰ σοφῶν συμπόσιον* p. 909 sq.) macht von dieser modernen Voraussetzung den vollsten Gebrauch. Für die Sammler gewann eine so namhafte Gesellschaft dadurch praktischen Werth und Interesse, dass man eine beträchtliche Zahl umlaufender Gnomen und Apophthegmen an Autoritäten knüpfen und gruppiren konnte. Einige waren längst unter alten mythischen Namen (Anm. zu § 46, 3) gekannt: so wurde der Spruch des Pittakos *τὴν κατὰ σαυτὸν ἔλα,* wie die Lexikographen sagen, dem Pythischen Orakel, sonst dem Solon oder Chilon beigelegt. Plutarch *de E. Delph.* c. 3. p. 385 verhehlt zwar nicht, dass viele jener Sprüche längst bestanden, lässt aber die namhaftesten fünf Weisen selber ihre Sentenzen kritisch sichten, auf Grund einer breiten pragmatisirenden Erzählung, welche von der Fünfzahl ausgeht, *τοὺς σοφοὺς . . . αὐτοὺς μὲν εἶναι πέντε, Χίλωνα καὶ Θαλῆν καὶ Σόλωνα καὶ Βίαντα καὶ Πιττακόν,* nachdem dann Kleobulos von Lindos und Periander in jene Gesellschaft ohne Verdienst sich eingedrängt und Maximen oder Aussprüche ver-

breitet hätten, welche den Sentenzen der Fünfmänner glichen, wollten letztere zwar nicht öffentlich sie beschämen, sie kamen aber in Delphi zusammen und weihten symbolisch ein E., *ἀναθεῖναι τῶν γραμμάτων ὃ τῇ τάξει πέμπτον ἐστὶ καὶ τοῦ ἀριθμοῦ τὰ* 398 *πέντε δηλοῖ.* Zuletzt wurden Spruchsammlungen zusammengebracht, deren Umfang, wenn man aus den Angaben bei Diogenes über Periander und Pittakos schliesst, nicht klein war. [Diese Angaben sind apokryph und gehen auf die Schwindeleien des Argiver Lobon *περὶ ποιητῶν* zurück. E. Hiller Die litterar. Thätigkeit der sieben Weisen. Rh. Mus. XXXIII S. 518 ff.] So kamen unter der kanonischen Gewähr der Siebenmänner die bündigsten Sätze der praktischen Klugheit in den Schulgebrauch, *γνῶμαι τῶν ἑπτὰ σοφῶν*: Proben bei *Boisson. Anecd.* I. p. 135 sqq. *in Marin.* p. 99. *Arsenii Viol.* p. 512 sqq. *Appendix Stob. Flor.* IV. 296—98, [aus einem *cod. Vatic.*] und zuletzt *Mullach. Fragm. Philos.* I. 212 sqq. [ein fast unveränderter Abdruck der kritiklosen] Sammlungen in Orelli *Opusc. sentent.* I. p. 138—206. 526 sqq., woraus Brandis Gesch. der Gr. u. Röm. Philos. I. p. 97—100 einen Ueberblick gab; Nachträge von E. v. Leutsch im Philol. Bd. 30. p. 129 ff. [Ueber eine iambische Spruchsammlung spätester Zeit aus einer Pariser Handschrift, Wölfflin Sitzungsber. d. Bair. Akad. 1886 S. 287 ff., dazu Studemund in Wochenschr. für klass. Philol. 1886 S. 1584 ff. Ferner Brunco *Act. sem. phil. Erlang.* III p. 335 ff. u. Progr. Bayreuth. 1885.] Der erste Sammler war vermuthlich Demetrius Phalereus; der früheste gelehrte Berichterstatter aber Hermippus der Kallimacheer in mehreren Büchern [aus ihm schöpfte Sosikrates, der mit Lobon als Hauptquelle für das erste Buch des Diog. Laert. zu betrachten ist, s. W. Volkmann Festschr. f. d. Gymn. zu Jauer 1890 S. 103 ff.]. Jetzt handelt es sich weniger um die fraglichen Urheber, die den Griechen selber zweifelhaft waren, als um die moralische Geltung der feinsten Aussprüche, durch welche dieser goldene Nachlass Hellenischer Lebensweisheit zwei Jahrtausende hindurch wirkte. Selten hört man, welcher Anlass ein solches Sprüchlein hervorrief, wie wir ihn in der naiven Erzählung von Pittakos finden, die Aeschylus kennt und Kallimachus geschickt in seinem ersten Epigramm vorträgt. Gar keine glaubhafte Gewähr haben die Korrespondenzen der Weisen bei Diogenes und der Streit über den Ruhm der Weisheit, den derselbe Kallimachus fr. 89, 94—96 (Meineke *choliamb. poes.* XI—XIII) in seinen Choliamben behandelt hat. Cf. Diodor. *fr.* IX, 10—22.

Zum Schluss einiges vom Delphischen Heiligthum. Wir finden es mehrmals in die Geschichte der sieben weisen Männer verflochten; was an ihrer Tradition glaubhaft lautet,

geht auf Delphi zurück, namentlich ihre beiden schönsten Aussprüche, die für alle Zeiten national geblieben sind. Aber auch andre Hellenische Spruchweisheit pflegte man in der Vorhalle des Delphischen Gottes zu verzeichnen, und die Zahl solcher Aussprüche stieg bis auf 92: hiervon nach der Vorarbeit von Göttling Gesamm. Abhandl. I. p. 221 ff. eine vollständige Sammlung, Ferd. Schultze Die Sprüche der Delphischen Säule, Philol. XXIV. p. 193 ff. Uebrigens war Delphis Einfluss auf die Kultur begrenzt: er trat nur im religiösen Gebiet hervor, s. Schluss der Anm. zu § 48, 4. Dem gegenüber hat in neuester Zeit E. Curtius den Delphischen Gott und sein Orakel nicht bloss als ein Organ der politischen Thätigkeit, namentlich unter Doriern, aufgefasst, sondern auch mit den wichtigsten Aeusserungen der Hellenischen Bildung, mit Gesetzgebung, priesterlicher Litteratur, zuletzt noch mit der Philosophie der Pythagoreer, in den engsten Zusammenhang bis zum Uebermass gesetzt: als ob alles geistige Leben der älteren Zeit unter dem Schatten von Delphi gestanden hätte. Will man nun nicht aus Anklängen und Intelligenzen von unähnlicher Abkunft aber mit religiösem Hintergrund ein Phantasiebild weben, so darf allein der Ideenkreis jenes Heiligthums oder sein hieratisches Prinzip massgebend sein. Kaum lohnt es noch in den Sprüchen des Hesiod (Curtius Gr. Gesch. I. 448) einige Gemeinschaft mit dem Delphischen Priesterthum zu finden, weil die Quelle dieser Gedanken gemeinsam war; dass aber die Gänge der Griechischen Bildung unter der umfassenden Einwirkung desselben Priesterthums standen, diese Behauptung (p. 451) mit verwandten ist aufzugeben. Gleich 399 problematisch klingt die Kombination von Ahrens in d. Göttinger Verhandl. d. Philol. p. 71—75. Eigenheiten zweier Dichter, deren einer zu Doriern und zu Dorischen Heiligthümern in vielfacher Beziehung, der andere vielleicht gar nicht stand, des Hesiodus und Pindar, bewogen ihn, soviel von Formen und Flexionen nicht in ihre Mundart sich fügt, aus einem Delphischen Dialekt herzuleiten. [vgl. H. Flach das dialekt. Digamma des Hesiod, Berl. 1876 S. 74 ff. A. Rzach der Dialekt des Hesiod. Leipz. 1876 (J. Jahrb. Suppl. VIII.) S. 464 ff.]

4. Den Apophthegmen der Weisen steht am nächsten der γρῖφος unter Doriern: im allgemeinen Müller Dor. II. 383. Man muss nur die spätere, durch Klearch und andere (s. das Allerlei von Athen. X. p. 448 sqq.) behandelte gesellschaftliche Form davon sondern. [K. Ohlert Räthsel u. Gesellschaftssp. d. alt. Griech. Berl. 1886 S. 180 ff.]. Was dem Kleobulos von Lindus und seiner durch des Kratinos *Κλεοβουλῖναι* verewigten Tochter (Menag. *in Diog.* I, 89, Bergk *De*

reliq. com. Att. p. 112 sq.) beigelegt wird, giebt ein weniger bestimmtes Bild als die von Ath. p. 452. D. verglichenen symbolischen Sprüche der Pythagoreer, ein Stoff für des Aristoxenus Πυθαγορικὰ ἀποφθέγματα und andere Sammlungen, aus denen Einzelheiten bei Diogenes oder Suidas v. Πυθαγόρας (cf. Orelli *Opusc. sentent.* I. p. 60 sqq.) geflossen sind. Der Versteck seltsamer Formeln bei Lobeck *Aglaoph.* p. 893 ff. gleicht einem Nachhall der Griphen. Man wollte manche Thatsache der Natur und Wissenschaft poetisch in einem Bilde vergegenwärtigen und mit energischer Bündigkeit aber allzu bedeutsam darstellen; man merkt, wieviel damals dem prosaischen Denken an Geläufigkeit und formaler Schärfe fehlte. Denselben Standpunkt verrathen auch die Proben der Pythagorischen Bildersprache bei Porphyr. *V. Pyth.* 41: οἷον ὅτι τὴν θάλατταν μὲν ἐκάλει εἶναι [Κρόνου] δάκρυον, τὰς δ' ἄρκτους Ῥέας χεῖρας, τὴν δὲ πλειάδα Μουσῶν λύραν, τοὺς δὲ πλανήτας κύνας Φερσεφόνης. Die verstandesmässige Formel liess noch auf sich warten; der Hang zu tiefsinniger Symbolik bewog die Pythagoreer auch zum Etymologisiren, um den Gehalt von Eigennamen darzustellen.

Auf der letzten Stufe dieses Denkkreises stand gleichzeitig der erste Versuch in der Aesopischen Fabel. Denn die Griechische Fabel, weit entfernt vom satirischen Thierepos auszugehen, kleidete gleichsam als ausgebildeter Griphus jeden Satz der Erfahrung, welchen Ereignisse des gewöhnlichen Lebens anregten, in das Gewand einer zwischen Dichtung und Prosa schwebenden Erzählung, des märchenhaften ἀπόλογος. Von seinem Anfang und Begriff bei den Griechen ist in der Geschichte der Fabellitteratur am Schluss der Poesie § 128 gehandelt, woselbst der Name Aesop p. 792 fg. erörtert wird. Die früheste Fassung der Fabel war zwar versifizirt, bei Hesiod, Archilochus, Stesichorus, aber ihrem Geiste nach prosaisch, d. h. im Moment einer Kollision erdacht und in Form einer Anekdote verarbeitet, verdiente daher den Namen αἶνος. Aber ihr Aussehn in den Zeiten des Aesopus lässt sich ebenso 400 wenig als seine Persönlichkeit bestimmen. Was wir über ihn hören, ist mythisch und grösstentheils ein Aggregat von charakteristischen Zügen der Fabel, in einer drolligen Person des niederen Standes symbolisirt. Er ist Ausländer, Phryger oder Lyder aus Sardes, ein Sklav, mithin nicht stimmfähig unter Hellenen, und doch ein Sprecher der popularsten Lebensklugheit, obgleich niemand die dramatisirte Thierfabel mit beständigen Typen unter seinem Namen im klassischen Zeitalter las. Den Mangel einer festen Persönlichkeit hat im wesentlichen überzeugend dargethan Welcker „Aesop eine Fabel" Rhein. Mus. VI. 366 ff. oder Kl. Schr. II. Schon Grau-

ert *De Aesopo et fabulis Aesopiis*, Bonn 1825 zog aus der Summe der ganzen Forschung ein verwandtes Resultat, dass ein Fremdling dieses Namens als Sklav auf Samos lebte. In der That bezieht sich alle Spur seiner historischen Existenz auf den Wink bei Herod. II, 134, *σύνδουλος δὲ Αἰσώπου τοῦ λογοποιοῦ,* und selbst hier entscheidet man nicht, ob die Sage von seinem Samischen Herrn und seinem Tode zu Delphi durch Verwechslung mit einem Homonymus, oder durch freie Dichtung entstanden war. Bei Plutarch ist seine Figur in der Gesellschaft der sieben Weisen blosse Fiktion. Zu so vielen Bedenken der fremdartigen Erscheinung kommt noch, dass wir mit dem Namen *Αἴσωπος* nicht fertig werden; in der Noth deutet man ihn als Begriff des Morgenländers. Allein dies hindert nicht die Person irgend eines namhaften Sprechers von Fabeln mindestens in das Jahrhundert vor der Attischen Periode zu setzen. Der naive Mythos selbst liess zuletzt den alten Aesop nach seinem Tode wieder aufleben und in verschiedene Körper wandern; man meinte, dass die Fabel als ein populares Spiel im weitesten Kreislauf sich vererben solle.

5. Einen merkwürdigen Wendepunkt in der Kultur lässt das Zusammentreffen so widersprechender Geister wie Solon und Epimenides durchscheinen. Mit den gemüthlichen und politischen Formen der Poesie vertraut hat Solon in ihnen jede Stufe seines Lebens bezeichnet: sinnliche Lust und heiterer Verstand wechseln mit ernster Weisheit, und das Gepräge der verschiedensten Themen ist so klar gehalten, dass man den Ton eines zur freien Individualität sich gestaltenden Zeitraums nicht verkennt. Epimenides von Kreta dagegen, geboren in Phaestus und wohnhaft in Knosos, berühmt durch seine fabelhafte Jugend, dann durch Entsühnung von Delos und Ol. 46, 1) von Athen [dies ist wohl spätere Fiction], strahlt im letzten Abglanz der verschlossenen priesterlichen Weisheit, des Glaubens an geheime Wunderkraft und Heiligung; fast scheint es, dass seine Rolle ausgespielt war, als er nach vollbrachten Lustrationen aus der Geschichte verschwand. Dass er weniger ein Diener des orgiastischen Kultes als des milden Apollon gewesen, durfte man nicht aus Plut. *Sol.* 12 folgern; hat aber Plutarch aus guter Quelle berichtet, dass durch Epimenides die Gebräuche der Attischen Religion milder und freisinniger geworden, so scheint sein Bild in jüngeren Zeiten verschönt zu sein. [Herodot, Thucydides, Plato wissen von einem Zusammenhang des Epimenides mit der Entsühnung des Kylonischen Frevels noch nichts, wohl aber Aristoteles, 401 der jedoch beide Ereignisse vor Drako setzt.] Auf ihn als *καθαρτής* sind nicht nur Werke wie *χρησμοί* und *καθαρμοί* gehäuft; auch die Verschmelzung von Homonymen und noch mehr die

Betriebsamkeit der Späteren hat unter seinem Namen theogonisches episches mystisches in Vers und Prosa vereinigt. Vgl. Th. II 1. pp. 336, 365. Ueber ihn C. F. Heinrich Epimenides von Kreta, Lpz. 1801, und Höck Kreta III. 246 ff. [C. Schultess *de Epimenide Crete*, Gött. 1877, mit einem Versuch die historische Persönlichkeit von einem alten Eleusinischen später mit Buzyges identificirten Heros zu unterscheiden. Dass der wirkliche Epimenides kurz vor den Perserkriegen gelebt hat, vgl. G. Loeschke *de Pausan. descript. arcis Athen. quaest.* Dorp. 1883 p. 23, ist nicht zu erweisen. Die ganze Persönlichkeit ist rein mythisch s. J. Töpffer *Att. Geneal.* Berl. 1889 S. 140 ff. Seine Theogonie allerdings setzt Anaximenes und die Orphiker voraus. O. Kern *de Orph. Epimenidis Pherecydis theogoniis quaest. crit.* Berol. 1888 S. 67 ff. Von den sonst dem Epimenides beigelegten Werken haben wohl die wenigsten wirklich existirt].

67. Nach der Mitte des sechsten Jahrhunderts tritt uns die prosaische Bildung in einer Reihe von Studien entgegen, welche noch ohne feste Form den Umriss einer werdenden Wissenschaft andeuten. Schon regte sich die prosaische Darstellung in einem schwachen Versuch, als Pherekydes von Syros, angeblich der früheste Hellenische Prosaiker, seine spekulative Theologie in nüchternen Aphorismen schrieb. Diesem Beispiel folgten einige Philosophen in einem starren und wenig flüssigen Stil, aber die Mehrzahl der lehrhaften und dichterisch gestimmten Denker verliess das zugängliche Gebiet der hexametrischen Poesie noch nicht. 2. Damals begann die Philosophie still und von der Nation kaum bemerkt ihren kühnen Lauf, aber der unermüdliche Geist der Naturphilosophen, welche die grundlegenden Probleme der Spekulation durchforschten und einander ergänzend bereits zu einer Art von Organismus führten, errang ihr einen Platz in der Litteratur. Durch mannichfaltiges Wissen und reiche Beobachtungen im Mittelpunkt der Ionier befähigt, eröffnete Thales die Bahn einer empirischen Betrachtung der Welt; seine Nachfolger Anaximander und Anaximenes förderten auf verschiedenen Standpunkten die Theorie des physiologischen Stoffs, welche von Thales nur angeregt war, und entwickelten sie auf Grund einer reicheren Erfahrung. Wenn hier der Realismus des Ionischen Denkens auf das Prinzip und die Natur der sinnlichen Erschei-

nungen sich beschränkte, so wurde dieser einseitige Standpunkt bald nachher durch Pythagoras und seine Genossen unter den Italioten berichtigt. Die Pythagoreer schufen als Gegenstück eine Dorische Philosophie, welche den praktisch und theoretisch organisirten Gehalt des Kosmos umschloss und das erste wissenschaftliche System der Hellenen war. Aus ihrer praktischen Lehre und Wirksamkeit, in welcher ein hervorragender Sinn für Mass und Symmetrie sich bekundete, sprach der Grundton des Dorischen Stammes; sie hatten mit scharfem Verstand die Zucht und die sittlichen 402 Ideen, welche das Staatsleben der Dorier beherrschten, auf das Gebiet der reinen Wissenschaft übertragen. Es war keine geringe Leistung, dass sie das Wissen ihrer Zeit übersichtlich gliederten und durch schöpferische Kraft vertieften, indem sie die geistige Welt mittelst der Anschauungen von Zahl und Mass gruppirten und unter die neuen Fächer der Ethik, Geometrie, Musik und Theologie befassten. Diese Schule vertrat und übte zuerst den mathematischen Formalismus in aller Strenge bis zur abstrakten Symbolik. Das Weltsystem empfing durch sie Gesetz und Regel und erfüllte, von einer göttlichen Weltseele durchdrungen, die hohen Ordnungen eines Kosmos, welche der menschliche Geist als Abglanz eines unsinnlichen Ganzen zu erfassen vermochte. Alle philosophische Bildung aber sollte der politischen Thätigkeit und den Zwecken einer oligarchischen Verfassung auf Grund einer methodischen Erziehung beider Geschlechter dienen. Das Wissen leitete zum praktischen Leben, doch nicht in offener Gemeinschaft; als tiefsinnige Denker wahrten sie durch die spekulative Formel ihr Geheimniss, und schlossen im engsten Kreise jenen Pythagorischen Bund, den noch die Folgezeit als Muster einer wissenschaftlichen Zunft und Schule verehrte. Vielleicht von ihnen angeregt und wohl noch mehr durch den Einfluss der reifenden Reflexion gehoben, welche mit den Thatsachen der sinnlichen Welt sich nicht befriedigte, verwarfen die benachbarten Eleaten das Prinzip der Ionischen Objektivität. Da sie zuerst den Grundbegriffen alles Seins nachforschten und die Widersprüche zwischen der spekulativen Wahrheit und der Vorstellung aufdeckten, wurde

von ihnen das Gebiet des reinen Denkens eröffnet und daran eine strenge wissenschaftliche Methode geübt. Sie bekämpften mit scharfer Polemik allen empirischen Glauben, wie man ihn im gemeinen Leben und in der Religion vernahm, namentlich den Polytheismus; sie drangen endlich keck bis zu den Spitzen der Dialektik und zum Urgrund der Realität, und stellten einen abstrakten Gedanken, die Gottheit, an die Spitze der intellectuellen Welt. So waren rasch nach einander die Grenzen und Aufgaben der Spekulation auf entgegengesetzten Standpunkten begriffen und fortschreitend in eigenthümlicher Form zur Darstellung gelangt. 3. Langsam und spät unternahmen Ionier die Geschichte vorzutragen. Kein künstlerisches Talent vermochte dieses beginnende Fach so zu gestalten, dass das Objekt mit der Form in gefälligen Einklang trat. Die frühesten Versuche sind namenlos geblieben und verschollen, da sie formlos und ohne Sichtung den geschichtlichen Stoff kleiner Ge- 403 meinden oder unbedeutender Landschaften erzählten. An der ursprünglichen Fassung und dem naiven Standpunkt der unter Ioniern und Doriern (Anm. zu § 51; 60, 2) aufkommenden Stadtchroniken hat die Nation nur geringes Interesse genommen. Bedeutend erscheint erst am Schluss des Zeitraums das Verdienst des Hekataeos, eines Mannes, welcher durch Forschung und Reisen den grössten Reichthum Ionischer Weltkenntniss erwarb. Er hatte Mythen, Völkersagen und geographische Kenntnisse gesammelt und nicht ohne Kritik geordnet, selbst in gefälliger Schlichtheit überliefert. 4. Gleichzeitig entwickelte das Melos, die noch unerschöpfte Gattung der Poesie, deren Ausbau wetteifernd Dorier und Aeolier fast vollendet hatten, in der Zwischenstufe des Dithyrambus (§ 64, 3) eine neue Produktivität. Hier schadete zuerst Lasos (um 500), der namhafteste Meister seiner Zeit, zugleich der erste Theoretiker der Musik, indem er den Text gegen die Begleitung der Instrumente zurücktreten liess und mehr geistreiche Gewandheit als religiösen Ernst bewies. Die Mittel einer solchen Tonkunst dienten weniger der Andacht als der Gesellschaft, und man begreift, dass seitdem der Dithyrambus, welcher für den Glanz der Dionysien (Th. II. 1. p. 619)

mit rauschender Musik und agonistischen Chören verziert war, in ein weltliches Schauspiel überging. Derselben verführerischen Manier folgten, wenn nicht Likymnios von Chios, doch die meisten Dichter, welche, seitdem der dithyrambische Chor nach Attika verpflanzt war, einen prunkenden Stil für ihn ausprägten; dort wurden diese Meliker für Ausstattung der Dionysien gesucht und geehrt, auch reich belohnt. Auf demselben Attischen Boden sonderte sich vom Dithyrambus ein Zweig desselben und ursprünglicher Bestandtheil des Festes (Anm. zu § 64, 3), das Satyrspiel ab, als Pratinas von Phlius den phallischen Pomp mit rauschenden Chorliedern und sinnlichen Tänzen umgab; die nachfolgende Bühne gab diesem Beiläufer des Dionysischen Faschings (Th. II. 2. p. 12) einen bescheidenen Platz, aber geregelt in Form, Stoff und Zwecken, welche seiner Bestimmung als künstlerisches Nachspiel für Tragödien entsprach. Anderes, was hier noch formlos durchklang, die 404 Scherze des Mimus und das mimische Charakterspiel, ergriffen und dramatisirten einige Dorier mit dem ihnen eigenen plastischen Talent (§ 120), aber ohne Musik und melischen Text, d. h. ohne ständigen Chorgesang: namentlich Megarer, Italioten und Sikelioten, welche durch ihr Naturel ebenso sehr als durch ländliche Lustbarkeiten und Feste zur Darstellung heiterer Lebensbilder angeregt wurden. Mochten auch alle diese Völkerschaften in Oertlichkeit, Anlagen und Politik von einander vielfach geschieden sein, so verband sie dennoch eine gleiche Neigung und Tüchtigkeit für niedere mimische Poesie. In bäurischen Spielen und neckischen Umzügen lag der Keim zur Posse der Megarer, welche ohne besondere Kunst kaum über die gemeine Wirklichkeit erhöhte plebejische Charaktere in naiver Weise mit Masken auftreten liess. Feiner und launiger spielten ihre reichen und höher begabten Stammverwandten mit improvisirten Gruppen in Sicilien und Unteritalien. Die dortigen Kolonien veredelten den Ton des Schwanks und gelangten von Scenen aus dem bürgerlichen Stillleben bis zum bunten Stoff eines travestirenden Volkstheaters, welches mythische Figuren mit Geschichten und Personen der Gegenwart zu verschmelzen wagte und demnächst in den Komödien des

Epicharmus (ob seine Stücke wirklich diesen Titel führten, muss dahingestellt bleiben), des Phormis und Deinolochus seine litterarische Ausbildung erhielt. Einheimische Dichter der Megarischen Komödie werden nicht erwähnt, denn Susarion aus Tripodiskos (Th. II. 2. p. 516), welcher angeblich die Megarische Posse von Megaris nach Attika verpflanzt hat, ist für uns ein blosser Name, ohne irgend welche besondere Bedeutung. 5. Neben diesen idiotischen Spielen, die für die Litteratur nicht weiter in Betracht kommen, versuchten die Athener während der letzten Zeiten Solons zum erstenmal ihre Kraft, und zwar an ihren Dionysien auf dem fremden Gebiet des Dithyrambus, dessen *τρόπος τραγικὸς* sie mit episodischen Dialogen und Erzählungen aus dem Mythos erweiterten. Dem Chor und seinem Anführer trat ein nicht singender, sondern nach Art der Ionischen Rhapsoden recitirender Schauspieler zur Seite, und mit dieser Neuerung des Thespis, wenn sie in der That von ihm ausgegangen ist, war der Anfang des Attischen Drama gegeben. Während noch mehrere (wie Choerilus) nicht über das Satyrspiel hinaus gingen, verbanden kühnere Geister den Vortrag epischer Mythen, bisweilen selbst Themen aus der Zeitgeschichte mit Liedern des Chors, der bereits nicht mehr im Bockscostüm auftrat, und
405 begründeten den tragischen Dialog. Phrynichus gewann damit den ersten Erfolg; ihren Ideenkreis und den Organismus einer Kunst empfing die Tragödie später vom begeisternden Aufschwung der Perserkriege. 6. So schliesst dieser Zeitraum mit vielen und erheblichen Thatsachen der reifenden Bildung. Die Poesie betrat neue Bahnen; neben ihr bekundet sich der Drang zur Reflexion, zur Forschung und zum Wissen; nur waren Stil und Methode der wissenschaftlichen Prosa noch unklar und wenig geübt. Keine geringe Bewegung drang unbemerkt in das Gebiet der Religion ein. Der Glaube der Väter und die nationalen Kulte bestanden in ungeschwächter Kraft; zahllose Götterdienste sicherten die Tradition und nährten das religiöse Gefühl mit einem Grad unmittelbarer Lebendigkeit, zumal da Mythen und dichterische Künste noch zur plastischen Anschaulichkeit beitrugen. Daher störte den Volksglauben

kein wissenschaftlicher Streit der Philosophen; sie wurden von wenigen angehört, und nur in engem Kreise wirkten diejenigen, welche der stille Fortschritt des Zeitalters auf das philosophische Denken und die Lösung theologischer Fragen hinwies. Inzwischen hatten die Mysterien den Glauben an Unsterblichkeit in Umlauf gesetzt, und die weit verstreuten Lehrsätze des Pythagoras gewöhnten an sittliche Voraussetzungen der Weltordnung und an den Zusammenhang göttlicher und menschlicher Dinge. Hiernach wird es weniger überraschen, dass um 500 ein priesterlicher Dichter Onomakritos, wohl geübt in den Formen der epischen Poesie bis zur Gewandheit eigener Interpolation, aus unähnlichen Elementen, aus vertrauter Einsicht in hieratische Weisheit und Pythagorische Lehren, tiefsinnig und folgerecht ein System aufführen und lesbar darstellen konnte, welches der früheste Versuch in spekulativer Theologie bei den Hellenen war. Die bestimmenden Gedanken und Ziele bot ihm die verborgen neben dem Eleusischen Kulte ausgebildete Dionysische Fabel; man bewundert aber den Scharf- 406 sinn und die Kunst, mit der er in einem aus Kosmogonien und hieratischen Dogmen gewebten Bau die Bedeutung seines Gottes, den sündhaften Ursprung des Menschengeschlechts und das Bedürfniss einer priesterlichen Sühnung erwies. Gewohnt Orakel und Geheimlehren unter geheiligten oder dem Volk unbekannten Namen zu dichten, gab dieser Mann seine hexametrische Komposition, das grösste mit stilistischem Talent verfasste Denkmal des apokryphischen Epos, unter dem Namen des Orpheus heraus. Seitdem fand Orpheus einen Platz in der Litteratur und bereits Leser in der klassischen Zeit. Onomakritos ist daher die wichtigste Quelle der Hellenischen Mystik für alle theosophischen Sekten in der Folgezeit und das Haupt der Orphiker geworden. Es thut seiner Bedeutung keinen Abbruch, wenn man den Antheil desselben an den Ideen und der Dichtung jenes Epos nicht mehr abgrenzen kann.

1. An der Tradition, Pherekydes der erste Griechische Prosaiker (Sturz *de Pherec.* p. 11 sq.) hätten wir einen bequemen Anhalt, wenn sie nur hinlänglich beglaubigt wäre. Ihr einziger Gewährsmann ist Plinius VII, 56, 205: *prosam*

orationem condere Pherecydes Syrius instituit Cyri regis aetate, aber diese Notiz mitten in einen Wust abgeschmackter Sagen aus dem Kapitel *de inventoribus* gestellt [zunächst folgt allerdings *historiam Cadmus Milesius*] war vermuthlich aus der glaubhaften Erzählung verdreht, dass jener zuerst ein prosaisches Werk philosophischen Inhalts herausgab. So nächst anderen Suidas v. Ἑκαταῖος: πρῶτος ἱστορίαν πεζῶς ἐξήνεγκε, συγγραφὴν δὲ Φερεκύδης. Doch darf man nur eine primitive Prosa sich vorstellen, welche bestimmt durch die Symbolik jenes theologischen Denkers überall dichterische Farbe trug und in schwerverständlichem bildlichem Ausdruck sich bewegte: ein solcher Autor hatte noch keinen Beruf zum nüchternen Prosaiker. Gleichwohl figurirt er in den ältesten Inkunabeln als einer der drei Urprosaiker. Strabo I. p. 18: λύσαντες τὸ μέτρον, τἆλλα δὲ φυλάξαντες τὰ ποιητικὰ, συνέγραψαν οἱ περὶ Κάδμον καὶ Φερεκύδη καὶ Ἑκαταῖον. Von seiner Θεολογία oder Ἑπτάμυχος (s. Preller die Theogonie des Pherecydes von Syros in seinen Ausgew. Aufsätzen S. 350 ff.) sind ausser dem Prooemium bei Diog. I, 119 und dem Fragment bei Clem. *Strom.* VI. p. 741 nur Einzelheiten bekannt, wie Ὠγῆνος und Ζής, letzteres bei Herodian. π. μον. λέξ. p. 6, und Ionische Formen bei Apollonius *de Pronomine*. [Nach Damasc. p. 384 war der Titel wohl vielmehr πεντέμυχος. Die Schrift war zur Zeit des Celsus noch vorhanden und es scheinen, worauf Preller aufmerksam macht, die Gnostiker ihr Andenken erneuert zu haben. Litteratur und Fragmente bei O. Kern *de Orphei Epimenidis Pherecydis theogon.* p. 83 sqq.]

4. In den Stufen des Dithyrambus lag, sobald die mimischen Formen vortraten, der Durchgang zum Attischen Drama, wie man aus der Charakteristik in Anm. zu § 64 abnehmen kann. Gesellschaftliche Ständchen oder öffentliche Festzüge mit Chorliedern waren die wesentliche Grundform, dargestellt durch den κῶμος lebenslustiger, in trunkener Laune mit Gesang schwärmender Personen. Der Ton durfte so frei sein, dass 407 er bald religiös oder Bakchisch, bald völlig profan auftrat: ausführlich Welcker *in Philostr.* p. 202 sqq. Ein anschauliches Bild des Dionysischen Komos giebt jener Antheas der Lindier (Schluss von Anm. zu § 63, 4), der leidenschaftliche Tag- und Nachtschwärmer, welcher phallische Lieder und bereits eine sogenannte Komödie verfasste. Den Komos aber, welcher vornehmen Männern und der feinen Gesellschaft dient, zeigen in seiner edelsten Form und Haltung die Siegeslieder Pindars, deren Anlass oder Scenerie zuerst Kuithan (Versuch e. Beweises, dass wir in Pind. Siegeshymnen Urkomödien übrig haben, Dortmund 1808, vgl. Anm. zu § 107, 13) auf die Komen zurückführte. [Diese Ansicht ist lediglich ihrer Absonder-

lichkeit halber zu registriren]. Hiervon sonderten sich als ein Theil des religiösen Pomps öffentlich angeordnete *τραγικοὶ χοροί*. Das älteste Zeugniss hat Herod. V, 67: *τά τε δὴ ἄλλα οἱ Σικυώνιοι ἐτίμων τὸν Ἄδρηστον, καὶ δὴ πρὸς τὰ πάθεα αὐτοῦ τραγικοῖσι χοροῖσι ἐγέραιρον, τὸν μὲν Διόνυσον οὐ τιμέοντες, τὸν δὲ Ἄδρηστον.* Aus diesen verschieden gedeuteten Worten ergiebt sich nur soviel, dass man in jenen Chören den Gott gegen den Heros in den Hintergrund treten liess. Daran grenzt die Sage vom Sikyonier Epigenes, wenn die Erklärer des Sprichworts *Οὐδὲν πρὸς τὸν Διόνυσον* berichten, dass jener am Feste des Dionysos mit einer *τραγῳδία* aufgetreten sei. [So Suid. v. *οὐδὲν π. τ. Δ.* um aber sofort mit einem *βέλτιον δὲ οὕτως* zur gewöhnlichen Erklärung der Paroemiographen überzugehen, die wie Zenob. V, 40. Diog. VII, 18, von Epigenes nichts wissen und von der Tragödie im allgemeinen sprechen (Plut. *conv. sept. sap.* 1 bezieht das Sprichwort auf die Neuerungen des Phrynichos und Aeschylus), was auf die Autorität des Chamaeleon *ἐν τῷ περὶ Θέσπιδος* zurückgeht, und schliesslich das Sprichwort mit Berufung auf Theaetet *ἐν τῷ περὶ παροιμίας* auf den Dionysos des Parrhasius zu beziehen, vgl. Strab. VIII p. 381, der statt dessen den Dionysos des Aristides nennt. Epigenes als Sicyonischer Dramatiker ist lediglich spätere Fiction]. Dieser Name, der noch in den dramatisch [?] vorgetragenen Volksliedern der Neugriechen [*τραγούδια*] nachklingt, findet zugleich mit den tragischen Chören von Sikyon [über sie die Bemerkung auf S. 406.] seinen Platz in der Dorischen (oder lyrischen) Tragödie, d. h. den im mundartlichen Sinne des *δρᾶν* (Aristot. *Poet.* 3 extr. *καὶ τὸ ποιεῖν αὐτοὶ μὲν δρᾶν, Ἀθηναίους δὲ πράττειν προσαγορεύειν)* benannten *τραγικὰ δράματα*. Als Vorstufe der Attischen Tragödie hat ehemals Böckh Staatsh. d. Ath. II. 362 fg. sie bezeichnet, auch gegen Lobeck *Aglaoph.* p. 975 sqq. diese Meinung *Corp. Inscr.* I. p. 765 sq. zu vertheidigen gesucht. Vor der strengen Kritik (Hermann *De tragoedia comoediaque lyrica* 1836, *Opusc.* VII, vergl. mit Welcker D. Griech. Trag. p. 1285—95) konnten nun zwar die Beweise nicht bestehen, welche von *τραγῳδοὶ* und *κωμῳδοὶ* aus Inschriften entlehnt waren (man weiss, dass sie dort Schauspieler jüngerer Zeit bedeuten, welche Rollen aus der alten dramatischen Poesie deklamirten); aber etwas leichtsinnig wäre es, die dem Pindar beigelegten *δράματα τραγικὰ* zu streichen, bloss weil wir sie nicht mehr zu deuten und unterzubringen wissen. [Mit dem Leichtsinn hat es gute Wege. Dass, und warum auf den Titel *δράματα τραγικά* bei Suidas gar nichts zu geben ist, zeigt E. Hiller die Verzeichnisse der Pindarischen Dichtungen im Herm. XXI. 1886 S. 357 ff.]. Jetzt wird man die lyrische Tragödie der Dorier ruhen lassen [eine solche hat es nie gegeben]; auch haben diese schwerlich den Namen

τραγῳδία gebraucht. Noch weniger darf man auf die Tragödien des Simonides bauen, oder auf die Notiz bei Hieronymus und Syncellus, *Ξενοφάνης φυσικὸς τραγῳδιοποιός,* die Karsten über Xenoph. p. 23 ernstlich vertheidigt. Wir gewinnen daher aus diesen schwachen und verwaschenen, leider so häufig nutzlos besprochenen Spuren keine Thatsache mit festem historischem 408 Gepräge, worauf die Definition einer Spielart des Melos sich gründen liesse. Höchstens dürfen wir eine Form des Dithyrambus muthmassen, der ein dramatisches Element nicht fehlte [auch das nicht]. Solcher zwitterhafter Formen oder Vorstufen mag der Dithyrambus, der selber auf dem Scheidewege stand, eine gute Zahl verarbeitet haben; das mimische Charakterspiel zog sich aber in den Winkel zurück. Die Meliker blieben ihm fern; auch Lasus erscheint in aller Künstelei stets als Meliker. Das Genrebild gehört nur den Megarern und den Dorischen Kolonien ausserhalb des Dionysischen Sagenkreises. Vgl. § 113, 1. Dieser kam im Satyrspiel zur agonistischen Verwendung, besonders seit Pratinas, welcher in den Anfängen der Attischen Tragödie mit Choerilus und Aeschylus stritt. [Diese Angabe beruht auf Suidas v. *Πρατίνας: Πρ. — Φλιάσιος, ποιητὴς τραγῳδίας. ἀντηγωνίζετο δὲ Αἰσχύλῳ τε καὶ Χοιρίλῳ ἐπὶ τῆς ἑβδομηκοστῆς Ὀλυμπιάδος καὶ πρῶτος ἔγραψε Σατύρους. ἐπιδεικνυμένου δὲ τούτου συνέβη τὰ ἰκρία, ἐφ᾽ ὧν ἑστήκεσαν οἱ θεαταί, πεσεῖν καὶ ἐκ τούτου θέατρον ᾠκοδομήθη Ἀθηναίοις καὶ δράματα μὲν ἐπεδείξατο ν', ὧν Σατυρικὰ λβ'. ἐνίκησε δὲ ἅπαξ.* Aber der ganze Artikel ist höchst fraglich. Die Angabe über die Zahl der Stücke und den einmaligen Sieg (Bergk vermuthet *ιά*) ist unglaublich. Was von dem Bau des Theaters erzählt wird, ist positiv falsch]. Ein klares Bild von ihm zu gewinnen, ist jetzt unmöglich, und man könnte nur sagen, dass Orchestik und lebhafte Musik sein Satyrspiel dem Hyporchem näher erhielten. [Auch dies wird sich kaum erweisen lassen; das einzige grössere Fragment, das wir von Pratinas haben, Bergk P. L. III. p. 557, gehört einem wirklichen Hyporchem an]. Durch Einkleidung, durch seinen Chor und ländliche Scenerie war das Satyrspiel entschieden Dionysisch: daran liess auch sein der sinnlichen Natur zugewandter mythischer Stoff mit üppiger Mimik nicht zweifeln; nur ergab dies alles noch keine dramatische Handlung, selbst wenn die Satyrn zugleich mit der beginnenden Tragödie nach Athen zogen. Hier bleiben, wie sonst bei den frühesten Versuchen des Dramas, genug Lücken und Bedenken. Wir möchten aber nicht mit Welcker Ueb. d. Satyrsp. p. 266 ff. (er hatte noch eine Dithyrambische, zur Phrygischen Flöte gesetzte Tragödie von der lyrischen zur Begleitung der Laute unterschieden, p. 243 ff.) den Beginn dieser Form hinter die bereits gebildete Tragödie setzen oder mit ihr in einen Wettstreit ziehen.

5. Ehemals pflegte man den Ursprung des Attischen Dramas aus zwei Quellen abzuleiten, aus dem Satyrspiel, dessen Wanderung nach Attika sich durch keinen historischen Beweis darthun liess, und aus der Megarischen Posse. Die Grammatiker hatten ihre Fabeln oder Autoschediasmen in einem anscheinend festen Ganzen so gut verarbeitet, dass Thespis für den unmittelbaren Erben Sikyonischer Kunst galt. Dieser Irrthum trat an die Stelle der völlig rohen Vorstellung von einem Beginn wandernder Dorfbühnen und vom Karren des ersten Tragikers, Sagen des Alterthums, welche man unvermittelt und ungeprüft hinnahm. Dem gegenüber kam (wenn wir unbefangen urtheilen, nicht zum Schaden der methodischen Forschung) vorzüglich die Kombination von Bentley in den Phalaridea zur Geltung. Dieser, der die Grundbegriffe zu reinigen unternahm, schied den Beginn der Tragödie völlig von den tragischen Chören in Sikyon: hieraus folgte dann, dass alle Stücke des Thespis scherzhafte Satyrdramen wurden. 409 Behutsamer versicherte Casaubonus *de P. Satyr.* pp. 120, 125, dass er dort nichts satyrhaftes finde. Freilich klang der Ausdruck von Aristot. *Poet.* 4, 17 (s. Th. II. 2. p. 12) zweideutig: *ἔτι δὲ τὸ μέγεθος ἐκ μικρῶν μύθων καὶ λέξεως γελοίας, διὰ τὸ ἐκ σατυρικοῦ μεταβαλεῖν, ὀψὲ ἀπεσεμνύνθη.* Desto klarer ist die Notiz, welche Themistius *Or.* XXVI, p. 316 ihm dankt: *καὶ οὐ προσέχομεν Ἀριστοτέλει, ὅτι τὸ μὲν πρῶτον ὁ χορὸς εἰσιὼν ᾖδεν εἰς τοὺς θεούς, Θέσπις δὲ πρόλογόν τε καὶ ῥῆσιν ἐξεῦρε.* [Diese Notiz ist äusserst problematisch, s. E. Hiller zu den Nachr. über die Anfänge der Tragödie, Rh. Mus. XXXIX, 1884 S. 330. Es ist sehr zweifelhaft, ob bereits Aristoteles den Thespis als Vertreter der dramatischen Tragödie angesehen hat]. Hier ist der Dithyrambus, der in unbekannter Zeit nach Athen kam, richtig als Grundlage der jungen Tragödie bezeichnet; und auf diesen Grundgedanken musste die nicht immer scharf gegen die früheren Ansichten geführte Polemik zurückkommen. Hiervon F. C. Dahlmann *Primordia et successus veteris comoediae Atheniensium cum tragoediae historia comparati*, *Havn.* 1811. 8. W. Schneider *De originibus tragoediae Graecae Vratisl.* 1817. 8. A. Jacob *Sophocleae quaestiones*, *Varsav.* 1821. Vor allen Welcker Satyrspiel p. 247—276. Mit Recht hat er die nichtige Sage vom Bock als Preis der Tragödie (ähnlich der anderen, dass man den Stier zum Lohn für Dithyramben gab, ib. p. 240 ff.), ferner die vom Wagen des Thespis (verewigt in der naiven Darstellung Horat. *A. P.* 276, welche wie alles was an *πομπεία ἀφ᾽ ἁμάξης* anklingt, verworren aus Scenen der Dionysischen und mystischen Festzüge hervorging), auch von seinen Satyrschwänken beseitigt, zuletzt die kahle Formel vom Erfinder Thespis berichtigt, welche mit grober Popularität die Vorstufen der Kunst und ihren organischen

Fortgang überspringt und mit dem letzten Namen sich begnügt. Wenn er aber den Dramen des Thespis eine statarische Regel durch Gruppen von Unterrednern und kleineren Chören und andere berechnete Neuerungen beilegt, so scheint doch eine solche Gesetzmässigkeit weit über den Anfänger hinaus zu reichen. Es genügt diese unerquicklichen Inkunabeln mit der Bemerkung abzuschliessen, dass Thespis nicht mehr improvisirend, sondern wie jeder öffentlich bestellte Führer kyklischer Chöre mit einer geordneten Dichtung auftrat: s. Theil II. 2. p. 14 fg. [Aristoteles hat von Thespis als Einführer des ersten Schauspielers und somit als Erfinder der Tragödie, wie es scheint, nichts gewusst, s. Hiller a. a. O.]

In gar keiner Berührung stand die Tragödie mit den auf dem Lande neckisch geübten Charakterstücken oder der eigentlich benannten *κωμῳδία.* Diese mochte zuerst wenig mehr als eine reicher gruppirte *εἰρεσιώνη* (Analogien bei Ilgen *Opusc.* I, 4) oder ein Sicilisches Erntefest bedeuten. Die vielen Dionysien oder Theoinien Attikas gaben dafür Legenden und scenischen Stoff; aber erst durch bleibende Charaktere und muthwilligen Dialog gestaltete sich eine künstlerische Form. Den meisten Beruf für geschwätzigen Vortrag mit einigem Geist
410 hatten Megarer, deren derbe skurrile Sinnesart verrufen war (Welcker *Prolegg. in Theogn.* p. 57), und die launigen, zu lebhaftem Gespräch und Mimus aufgelegten Sikelioten. Im Besitz der letzteren waren *αὐτοκάβδαλοι, χοροὶ ἰαμβισταὶ* (Anm. zu § 59, 2, mancherlei Grysar *de Doriens. comoed.* c. 1) und ähnliche Festweisen. Vgl. Th. II. 2. p. 515 ff. Wichtig ist was Hephaestion p. 45 [p. 26] von Aristoxenus aus Selinus berichtet, zunächst aus Worten des Epicharmus:

οἳ τοὺς ἰάμβους καττὸν ἀρχαῖον τρόπον,
ὃν πρᾶτος εἰσηγήσαθ' Ὡριστόξενος.

Dann fügt er hinzu: *καὶ τούτου τοίνυν τοῦ Ἀριστοξένου μνημονεύεταί τινα τούτῳ τῷ μέτρῳ* (sc. *τῷ ἀναπαιστικῷ*) *γεγραμμένα· τίς ἀλαζονίαν πλείσταν παρέχει τῶν ἀνθρώπων; τοὶ μάντεις.* Eusebius setzt die Zeit des Aristoxenus in Olymp. 29. Syncellus p. 213: *Ἀρχίλοχος καὶ Σιμωνίδης καὶ Ἀριστόξενος ἐγνωρίζοντο,* übereinstimmend mit Hieronymus und Cyrillus *c. Iulian.* p. 12. C. [Aus dieser Zusammenstellung ergiebt sich, dass Aristoxenus trotz seiner Anapästen im wesentlichen als Iambograph zu betrachten ist.] Leider erfährt man fast nichts von der Verfassung der Megarischen Posse, da sie vielleicht einem *Oscum ludicrum* ähnlich neben der alten Attischen Komödie (Aristoph. *Vesp.* 57) als ächte *τρυγῳδία* herlief. Alle Nachrichten (Meineke *Com.* I. p. 18—27), den Zeitraum etwa von Ol. 50 bis 72 umfassend, verknüpfen sie mit den Anfängen der Attischen Komik. Sie besass einige Charaktermasken seit Maeson und

Myllus, von denen dieser der *μιλτωτὰ προσωπεῖα* sich bediente, doch ohne Plan, nach dem *Anonymus de Comoedia*, *τὰ πρόσωπα εἰσῆγον ἀτάκτως*, was Meineke missdeutet, *non uno sed pluribus actoribus usum esse Susarionem.* Sie gebrauchte Iamben und den Ton iambischer Neckerei (angedeutet von Aristot. *Poet.* 4, 13, *ἀντὶ τῶν ἰάμβων κωμῳδιοποιοὶ)*, wenn auch gerade das glatte Sprüchlein bei *Schol. Dionys. Thr.* p. 748 dem Susarion nicht angehört [Kock Fr. Com. I. p. 3 zweifellos unächt]; schwerlich aber künstliche Metra, welche man nach Etym. M. v. *Τολύνιον* erwarten sollte; die Notiz beruht indessen auf Missverständniss, nach Meineke p. 38 auf Verderbung. Die Megarischen Komiker schrieben nicht, die Litteratur besass von ihnen keinen Nachlass; nichts ist in aller Poesie so vergänglich als das Lustspiel, zumal die Posse. [Wie wenig auf die aus einer Peripatetischen Quelle stammenden Notizen über die Megarische Posse als Vorstufe der Attischen Komödie und ihre Vertreter — Susarion, Myllos, Maeson (letztere sind reine Fictionen) zu geben sei, zeigt v. Wilamowitz die Megarische Komödie im Hermes IX. 1875 S. 319 ff. Aristoteles weiss nichts von Susarion, und die Anfänge der Komödie waren ihm ebenso dunkel und unklar wie uns.]

6. Onomakritos bezeichnet den Gipfel der Verständigkeit und spekulativen Bildung, deren das sechste Jahrhundert fähig war. Wie sein religiöses Gedicht etwas durchaus gemachtes und ein Werk der Reflexion ist, so bedeutet dieser Dogmatiker den ersten Sprecher der auf sich gestellten theologischen Spekulation. Offenbar sind Mythos und Reflexion in seiner Arbeit ungeschieden zusammengeflossen, und sein Standpunkt wird verschoben, wenn man ihn zum Schwärmer macht, der an einer vorgeblich asketischen Richtung seiner Zeit theilnahm; 411 letztere sei nach Erschöpfung der religiösen Ansichten, am Naturleben übersättigt und mit sich selbst zerfallen, ins Geheimniss der Mystik geflüchtet. Noch seltsamer klingt, dass er zuletzt an der Orphischen Weisheit einen Halt in der Unruhe des 6. Jahrhunderts gesucht habe; wir wissen nur, dass Wissenschaft und Philosophie nicht lange vorher begonnen hatten die popularen Vorstellungen zu bestreiten, ohne doch den Kult und öffentlichen Glauben anzutasten. Man vergisst bisweilen, dass der vielgestaltige Bau des Hellenischen Götterdienstes und Naturglaubens bis um die Zeiten des Peloponnesischen Krieges (Anm. zu § 74, 3) unerschüttert, ohne Bruch und Zerwürfniss bestand, dass Denker und Dichter in ihren Aeusserungen des Tadels oder der Skepsis nur die Moral und die Vorstellungen über das Götterthum berührten, aber den nationalen Kern der Religion ungefährdet liessen; wobei wir zweifeln dürfen, ob ihre Stimmen in die weiten Kreise des

Lebens drangen. Onomakritos nun folgte bei seiner sehr künstlichen Arbeit einem mehr spekulativen als poetischen Motiv; man hört nicht, dass er in eigener Person als selbständiger Dichter auftrat, sondern als Haupt-Redaktor, als *διαθέτης* und *συνθέτης*, Pausan. VIII, 37, 3, [doch heisst es hier: *παρὰ δὲ Ὁμήρου Ὀνομάκριτος παραλαβὼν τῶν Τιτάνων τὸ ὄνομα Διονύσῳ τε συνέθηκεν ὄργια καὶ εἶναι τοὺς Τιτᾶνας τῷ Διονύσῳ τῶν παθημάτων ἐποίησεν αὐτουργούς.*] Wenn aber einige sich wundern, warum Pisistratus die Redaktion der Homerischen Gedichte keinen würdigeren Händen als lauter Orphischen Männern anvertraute, [dass dies der Fall gewesen sei, wird nirgends berichtet], so geschah es, weil damals erfahrene Kritiker und feine Kenner der poetischen Technik selten waren. Nach Wahrscheinlichkeit hat Onomakritos auch hier im Bunde mit geistesverwandten Meistern gearbeitet, gewiss aber am Hofe des Hipparchus oder unter seinem Schutz keck und planmässig den Homer nicht weniger als den Musaeus (nach der gründlichen Charakteristik Herod. VII, 6, cf. Pausan. I, 22, 7) interpolirt, [von einer planmässigen Interpolation des Homer durch Onomakritos kann wohl keine Rede sein s. Lehrs *de Arist. stud.* 2. A. S. 442 ff.]. Weiter erzählt Herodot, dass er verbannt mit den Pisistratiden verbündet blieb und den alten Beruf, mittelst berechneter Orakel zu täuschen, fortsetzte; wir selbst sehen an seiner Kunst, die verschiedenartigsten Elemente zum System in der Orphischen Theologie zu mischen, wie kühl und mit welcher priesterlichen Klugheit Onomakritos verfuhr. Er war hier weder Erfinder noch auch ein Falsarius: ein solcher hätte das Ansehn, welches er unangefochten bei den grössten Denkern der Nation besass, in der langen Tradition von Jahrhunderten nicht behauptet. Am wenigsten war er der alleinige Sammler, da mehrere Kenner der hieratischen Litteratur und der Pythagorischen Philosophie als seine Mitarbeiter erscheinen, wohl aber der mit umfassender Kombination organisirende Redaktor. Irrthümlich hat man einige Dogmen, wie die Figur des Phanes, in eine jüngere Zeit, etwa seit den Stoikern, verlegt; so namentlich Zeller Philos. d. Gr. I. p. 72 fg.: Aber auch der Gedanke von P. R. Schuster *De veteris Orphicae theogoniae indole atque origine*, L. 1869 p. 74—79, dass die Theogonie des Orpheus bereits im 8. Jahrhundert oder in den ersten Olympiaden fertig sein musste, würde selbst, wenn er mehr als eine blosse Meinung wäre, doch nichts dazu beitragen, um den Umfang und die frühesten Bestandtheile derselben zu bestimmen. [Dass Onomakritos das Grundbuch der Orphischen Theologie bereits vorgefunden hat, mag sein, s. C. Bursian über d. relig. Charakter des Griechischen Mythus, Münch. 1875. Im übrigen ist Lobecks Ansicht, wonach die Orphische *Θεολογία ἐν ῥαψῳδίαις* dem sechsten Jahrhundert an-

gehört und nicht etwa erst in christlicher Zeit entstanden ist, festzuhalten. Dies nachgewiesen zu haben ist das Verdienst von O. Kern in der bereits erwähnten Schrift.] In einem 412 Zeitpunkte, in welchem die Geheimdienste der beiden Göttinnen und des mystischen Dionysos verschmolzen sein mögen, waren in aller Stille theologische Mythen und symbolische Riten, mit oder ohne Zuthun der benachbarten Weihen von Orpheus und Musaeus, ausgebildet worden. Das Jahrhundert Platos Rep. II. p. 364 f. *βίβλων δὲ ὅμαδον παρέχονται Μουσαίου καὶ Ὀρφέως)* kannte bereits einen Haufen jener mystischen Lehrbücher. Unter dem Artikel *Ὀρφεύς* werden aber *Χρησμοί* und *Τελεταί* von Suidas angemerkt, welche man auf Onomakritos zurückführe. Dieser also hat hieratische Massen zusammengezogen und in seiner Orphischen *Θεολογία* mit Dogmen und theogonischen Phantasmen einen Reichthum an Ideen über Vergangenheit und Zukunft der Menschen verflochten, dergleichen noch kein Griechisches Gedicht auf den Platz gebracht hatte. Hiervon ausführlich Th. II. 1. p. 426 ff. Wir sind daher befugt ihn als Haupt einer Orphischen Sekte zu betrachten: in ihrem und der Mysterien Interesse hat er den sündhaften Ursprung des Menschengeschlechts gelehrt, den Kreislauf und die Schicksale der Seele dargethan, das mystische Band zwischen ihr und dem Leibe nachgewiesen und anschaulich gemacht, dass die Menschen in ihrem Lebenslauf die alte Schuld ihres Ursprungs abbüssen. So schloss er mit dem Gipfel der praktischen Theologie, mit der Nothwendigkeit einer orgiastischen Läuterung und Priesterweihe. Hier konnten als Kapitel eines grossen *ἱερὸς λόγος* die von Suidas ihm zugeschriebenen *Χρησμοί* und *Τελεταί* ihren Platz finden.

Dritte Periode.

Von den Perserkriegen bis auf Alexander den Grossen.
(Ol. 72, 3—111, 1. 490—336 a. Chr.)

68. Dieser Zeitraum ist vor allen glänzend und reich an unvergänglichen Erscheinungen, welche die hohe Bildung und das Genie des Attischen Volks verewigen. Sein Grundton und Charakter wird eben vom Geist Athens bestimmt. Zwar sehen wir im Anfang die Stämme noch unabhängig und mit grossartigem Talente weiter schaffen, bis sie die letzten der ihnen gestellten Aufgaben erschöpft haben; aber

ihre Kraft war im Niedergang. Mit der Epoche des Perserkampfs beginnt die Thätigkeit der Attiker: der Aufschwung ihrer Bildung ging von jener grossen nationalen Waffenthat aus. Damals zuerst fanden ihre noch unentwickelten Gaben einen weiten Spielraum, als sie die gesteigerte Kraft in patriotischem Wetteifer den höchsten Zwecken ihres Volks weihten. Dieser Erhebung und Weite des Attischen Gesichtskreises verdankt die Litteratur einen unermesslichen Fortschritt, der ebenso durchgreifend wie gründlich war; der ideale Blick, die Tiefe des Gehalts vereint mit Reife 413 des Geschmacks hat den Namen Athens für alle Zeit verklärt. Dem neuen Standpunkt folgten hohe litterarische Gesetze, durch welche fast jede Redegattung einen mächtigen Wechsel erfuhr. Bisher galten die poetischen Fächer und Gattungen als ein objektiver Ausdruck der in den Stämmen ausgeprägten Volksart, Sittlichkeit und Bildung; ihre Technik, der Stil und Haushalt der Form erhielt von der Ueberlieferung seine Bahn und Regel. Auch den Attikern galten jene künstlerischen Traditionen in der Poetik, aber ihr von einem Jahrzehnt zum anderen erweiterter Gesichtskreis und das vollere Mass einer weltmännischen Bildung forderten ein fast unbeschränktes Recht für die Persönlichkeit, welches die landschaftliche Zucht versagt hatte. Daher die mit den Attikern anhebende Freiheit der anfangs nach, dann neben einander entwickelten Gattungen; zugleich der individuelle Charakter des Stils, welcher doch dem Ton und Geist der innerlich fortschreitenden Gattung nicht widersprach. Die Schöpfungen der Attiker können also nicht nur ihren Stufengang in Politik und Oeffentlichkeit, Denkart und Moral abspiegeln und bezeugen, sondern besitzen auch den Werth von Aktenstücken zum Seelenleben der Darsteller und zur inneren Zeitgeschichte. Zuerst also verliessen sie das strenge Herkommen in Ausübung der Kunstformen, und indem sie das Gesetz für Schrift und Plastik bis zum Ideal steigerten, wurde der Individualität und dem durch Reflexion ebenso wandelbaren, sogar subjektiven (§ 31, 3), wie durch Schulzucht und Kritik geregelten Stil eine freie Bewegung gegönnt. Aber ein willkürliches Vorgreifen der Gattungen lag ihnen fern. Demnach geht die

Poesie voran, und erst nachdem Schritt vor Schritt das Drama durchmessen und in seinen beiden Gegensätzen, in Tragödie und Komödie, völlig erschöpft worden, gewann die Prosa für ihre drei wichtigsten Felder einen ausgedehnten Raum, auf welchem Geschichtschreibung, Beredsamkeit, Philosophie fast gleichzeitig aber nach verschiedenen Gesetzen aufblühten. Zuletzt überwogen die Attiker ohne Nebenbuhler in der Litteratur, und wie sie den Ton in der Hellenischen Politik angaben, so herrschten sie durch Produktivität und geniales Talent im weiten Umfang der Litteratur.

Die Perserkriege hatten einen neuen Geist geweckt und die Hellenen mit dem Bewusstsein ihrer Mündigkeit erfüllt. Damals bestanden die kräftigsten und reifsten Bewohner von Altgriechenland zuerst vereint einen welthistorischen Kampf und empfingen mit dem Siege der Intelligenz über sklavische Massen des Perserkönigs ein lebhaftes Gefühl überlegener Nationalität, welches seitdem einen bleiben- 414 den Ausdruck in dem nie verlöschenden Gegensatz (Anm. zu § 13, 2) zwischen freien Hellenen und dienenden Barbaren erhielt. Nachdem aber die Hellenen ein frisches Vertrauen zu ihrer höheren Natur gefasst hatten, welche bei geringen Mitteln durch eine grossartige That erprobt war, trieb der Umschwung aller geistigen Kraft ihr Leben aus der dichterischen Blüthezeit entschieden zum that- und denklustigen Mannesalter. Man erkannte die Wahrheit und die Tiefen der sittlichen Ideen, und nahm sie zuerst in die höhere Poesie, dann in die Betrachtung der geschichtlichen Welt auf; an diese knüpfte sich bald eine Kritik der sinnlichen Mythen und der Fabelsage, wenn man auch die Schwächen der Tradition in den Zuständen des Alterthums nur wenig ahnte. Vor allen aber wurden die Gemüther erhoben und erwärmt durch die leuchtenden Gedanken von einer allwaltenden Gottheit, welche sich an den Schicksalen der Völker und der in schwerer Schuld verstrickten Geschlechter bewährt. Hieraus entsprangen ernste Fragen des religiösen Glaubens, welche zunächst eine von den Dichtern angeregte Philosophie der Religion einführten und das Interesse selbst der Menge nährten. An die Kulte des Götterthums und die Phantasmen der Mythologie trat unvermittelt ein neues Ge-

biet heran, die kritische Reflexion über die göttlichen Dinge. Während nun die Grundbegriffe der Ethik und Theologie sich reinigten, wurden allmählich die Grundlagen des antiken Naturglaubens erschüttert, als sinnliches Denken zu den Vorstellungen von einem unendlichen Geist, objektiver Instinkt zu der Innerlichkeit des Subjekts in einen unverträglichen Gegensatz traten. Auch musste, was von Dogmen und Geheimlehren in den Mysterien sich verbarg, an Einfluss verlieren. Je mehr aber der plastische Trieb vor Spekulation und Forschung zurückwich, desto schwächer wurde die Geltung und Fruchtbarkeit der Mythen; sie gewährten dem Denker frühzeitig einen bloss abstrakten Stoff, während Poesie und bildende Kunst an ihnen einen Schatz von Symbolen in schöner konkreter Form besassen. Neben dieser geistigen Umgestaltung wurde der praktische Sinn durch die zuströmenden Reichthümer Asiens auf vielfache Wege des Erwerbs geleitet. Der Zufluss materieller Mittel beflügelte 415 den Fortschritt und eröffnete den patriotischen Geistern eine neue Bahn; die Nüchternheit der bisher schlichten Zustände wich überall einer glänzenden Ausstattung durch öffentliche Bauten und Denkmäler. Athen aber als mächtigster Staat von Hellas ging mit Werken des edelsten Geschmacks voran. 2. Denn in diesen Zeiten, als die Gunst und begeisternde Kraft des Geschicks mit einer Fülle von Anregungen auf die Nation wirkte, war Athen ihr geistiger Mittelpunkt, dem eine lang anhaltende vielseitige Produktivität entströmte. Hier sammelten sich Talente der Heimat und der entfernten Hellenen, hierher wanderten die Schöpfungen der Stämme, um gesichtet und ergänzt der Vollendung näher zu kommen und im Aufschwung eines reifen Geschlechts schönere Formen anzunehmen, in denen Leichtigkeit und Tiefe mit feinem Geschmack und idealem Kunstvermögen sich verbanden. Nach Athen strömten aber auch die Schätze, welche durch glückliche Kriege, durch Zuwachs an Land und Unterthanen aus Seemacht, Handel und Fabriken sich häuften. Diesen Zuwachs an Gütern benutzte frühzeitig und zuerst eine Reihe geistvoller und patriotischer Staatsmänner; auswärtige Politik und einheimische Verwaltung, auf eine reich entwickelte republikanische

Beamtenwelt gestützt, bildeten einen grossartigen Zusammenhang des öffentlichen Lebens. Eine Stadt, in welcher jedes Interesse seine Nahrung fand, lockte berühmte Fremde zu längerem Verweilen, zumal solche, welche neue Bahnen in Wissenschaft und Kunst betraten und dafür ein empfängliches Publikum suchten. Athen wurde der Mittelpunkt der gesamten Hellenischen Bildung. Seine Grösse, sein Uebergewicht in Politik und Litteratur war gewiss nicht weniger ein Werk günstiger Zeiten als des inneren schöpferischen Triebes. Sparta und Theben haben aus ihrer Hegemonie weder höheren politischen Sinn noch produktiven Drang nach Schrift und Kunst gezogen oder verbreitet, die meisten Hellenen begnügten sich ihre Staaten abzurunden und gegen einander abzuschliessen, auch sind nicht wenige der geistigen Bewegung gänzlich fremd geblieben: dagegen hat Athen 416 den Partikularismus der Stämme, der Redegattungen, der Plastik und der Lebensansichten aufgehoben oder ausgeglichen, und in dem Mass, als seine praktische Tüchtigkeit und Einsicht wuchs, die Hellenen durch ein System nationaler Politik und Litteratur verbunden. An der Spitze ihrer freien Nation bewährten die Attiker eine nie geahnte Meisterschaft in Wort und That; mit reifem Verständniss hielten sie sich auf der Höhe der Hellenischen Welt. Wenn aber auch mit ihrer oberen Leitung keine langwierige politische Tradition sich vertrug, so haben sie doch ihr Leben so volksthümlich und vielseitig, in so reinem menschlichen Geiste durchgebildet, dass ihr Nachlass in Litteratur und Kunst als welthistorisches Erbteil auf die moderne Zeit übergehen durfte. Daher lohnt es sich den Gründen einer so reichen Schöpfung nachzuforschen, und vor allem auf die Quelle derselben, den Geist und sittlichen Charakter der Attiker, einzugehen. Nur so wird man begreifen, wie sie, welche spät nach den anderen Stämmen in die Laufbahn eintraten, früher versteckt in einem namenlosen Winkel Griechenlands sassen und auf ein mittelmässiges Gebiet sich beschränkten, welches keinen Raum gab ihre schlummernden Anlagen zu fördern, weiterhin durch eine weise Gesetzgebung und den stillen Fortgang ihrer Verfassung jene Reife gewannen, wodurch sie plötzlich von der grössten Epoche gezeitigt zum Schwerpunkt ihrer

Nation wurden, und weiterhin die Geschicke derselben an ihre Tugend oder Verderbniss zu knüpfen vermochten.

1. Den mittelbaren Einfluss des Perserkampfs auf alle Hellenischen Verhältnisse haben die Alten mehrmals, den unmittelbaren selten erwähnt. Diesen Punkt hat in matter Rhetorik Diodor. XII, 1 berührt. Bündig spricht eine Hauptstelle die Folgen für die wissenschaftliche Bewegung aus, Aristot. *Politt.* VIII, 6 p. 1341 a: *σχολαστικώτεροι γὰρ γιγνόμενοι διὰ τὰς εὐπορίας καὶ μεγαλοψυχότεροι πρὸς ἀρετήν, ἔτι τε πρότερον καὶ μετὰ τὰ Μηδικὰ φρονηματισθέντες ἐκ τῶν ἔργων πάσης ἥπτοντο μαθήσεως, οὐδὲν διακρίνοντες, ἀλλ' ἐπιζητοῦντες.* Den materiellen Umlauf bedeutender Mittel wird man schon aus Böckh Staatsh. d. Ath. I. p. 11 erkennen; aber Männer von grossem Vermögen 417 waren stets wenige, wie Nikias oder Kallias, Suid. v. *Λακκόπλουτον* m. N. Alle Resultate der neuen welthistorischen Auffassung und Sittlichkeit überragt der Satz, *τὸ θεῖον πᾶν ἐστι φθονερόν*: nur wird von den Tragikern jener *φθόνος θεῶν* (Valck. *in Herod.* III, 40) soweit gemildert, dass das Glück (was Aesch. *Agam.* 755 ff. in erhabenen Worten ausspricht) nur durch Zuthun und Schuld der Menschen in Unglück umschlage. Hiervon ein wenig präziser Aufsatz, W. Hoffmann Aesch. und Herodot über den *φθόνος* der Gottheit, Philologus XV. Dieser Gedanke hat sodann verflüchtigt häufigen Anlass zu Gemeinplätzen über die Tyche (z. B. bei Ruhnk. *in Vellei.* II, 69, 6) gegeben. [Mancherlei schönes über diesen Punkt bei Plutarch z. B. v. Aemil. c. 31.] Vgl. Anm. z. § 73, 1.

2. Früher konnte man vollständige Monographien über Geist und Volksart, Sitten und Unsitten der Attiker vermissen. Vergebens würde man nach einem charaktervollen Gesamtbild ihrer Physiognomie, welches aus allgemeinen und besonderen Zügen sich zusammensetzte, gesucht haben. Aber jetzt, seitdem der Stoff im weitesten Umfang gewachsen ist und fortdauernd wächst, namentlich durch erneuerte Bearbeitung von Inschriften und von Fragmenten der Komiker, so dass die Massen kaum nach der Zeitfolge sich gliedern lassen: bleibt nur übrig, dass jeder den Attischen Organismus aus allem Detail in Lehrbüchern der Alterthümer und in Einzelschriften auszubauen suche. Sammlungen eröffnete Meursius, darauf folgten moderne Schilderungen gleich dem Anacharsis von Barthélemy und den Atheniensischen Briefen, populare Skizzen (so Fr. Creuzer *De civitate Athenarum omnis humanitatis parente*, LB. 1809, Frcf. 1826) und Besonderheiten jeder Art in Kommentaren seit Casaubonus. Alle Welt war und ist erfüllt von der Bewunderung Athens, welches in unerreichter Vollkommenheit die gesamte Bildung und Kunst besass und mit Selbstgefühl sich die Schule Griechenlands nannte: Becker

Charikles I, S. 29 ff. Mit einem wahrhaft poetischen Lob hat Hölderlin in den schönen Phantasien seines Hyperion (Werke I. 72 ff.) das geistige Leben Athens gefeiert. Noch jetzt erfreut uns jener feine Zug des Selbstgefühls, den auch der Komiker *Equ.* 581 in der Anrede an Pallas nicht vergass: *ὦ τῆς ἱερωτάτης, ἁπασῶν πολέμῳ τε καὶ ποιηταῖς δυνάμει θ' ὑπερφερούσης μεδέουσα χώρας.* Präzis Ovid. M. II, 795: *ingeniis opibusque et festa pace nitentem.* Das Talent und die Wohlredenheit Athens feiert gegenüber den anderen Hellenen in einer steifen Charakteristik Velleius I, 18. Einiges, was den Kunst- und Gewerbfleiss der Athener betrifft, bei Schoemann *Antiqq. iur. publ. Gr.* p. 351—54. Aber ein Umriss aus dem Alterthum bei Heraklides F. H. G. II. p. 254 ff. schwebt trotz mancher interessanten Einzelheit auf der Oberfläche.

69. Attischer Geist und Volkscharakter. Unsere Kunde vom Attischen Geist beginnt mit den Zeiten der Perserkriege. Nicht früher wird auch der Bestand einer Vorbildung oder Vorschule für alle Wege der Kultur wahrgenommen, und sie selber konnte nur langsam durch jeden geistigen Fortschritt begründet werden. Was aber vor dieser Epoche liegt, enthielt nur elementare Thatsachen und Zurüstungen für die künftige Demokratie. Wichtige Momente waren die Natur der Landschaft, die Zusammensetzung des Volks und die Verfassung. Der Charakter der Attischen Natur überschritt zwar nirgends einen Grad der Mittelmässigkeit, sie war aber von eigenthümlicher Anmuth und Frische begleitet. Alles was sonst in starkem Wechsel die Griechischen Gegenden charakterisirt, das vereint diese Landschaft auf engen Räumen in seltner Mischung. Neben Höhenzüge mit Kalkgestein, das einen Reichthum an Marmor und metallischen Erden verbirgt, treten in leidlichem Wechsel fruchtbare Thäler und Ebenen; man bemerkt Küstenstriche von ungleichem Werth, geringe Buchten und Hafenplätze, spärliche Bewässerung, einen Mangel an Weideland und einen noch grösseren an Waldungen. Der Boden war dem Getreidebau weniger günstig als der sorgfältigen Garten- und Baumpflege; den wenigsten Raum fand hier die Pferdezucht, aber das Ross, welches die Bildwerke des Parthenon verewigt haben, erscheint edel und fein gebaut. Eine solche Natur beschränkte zwar den Grundbesitz und die kriegeri-

sche Macht; doch wurde manches Hinderniss vom betriebsamen Geist einer dichten Bevölkerung überwunden, und eine Zeit voll arbeitsamer Schlichtheit wusste dem harten Felsboden einen Ertrag an Metallen und Marmor, an Oliven, Korn und edlen Gartenfrüchten abzuringen. Die Körperbildung der Bewohner war gelenk, sie selbst von raschem Sinn, thatkräftig und gewandt. Die glückliche Temperatur, die reine durchsichtige Luft musste den geistigen Blick anregen und beleben, der klare Himmel, das glänzend beleuchtete Meer, die mannichfach gruppirten Formen der Attischen Flur, die feinen Linien der Küsten und Höhenzüge hoben und schärften das Auge. Nicht ohne Grund verband das Alterthum jenen Kunstsinn und geistigen Schwung, worin das Attische Volk allen voran ging, mit dem reinen und elastischen Lebenshauch einer solchen Natur. 2. Lange 419 Zeit überwog aber physische Nüchternheit während der politischen Anfänge. Bei so mässiger Ausstattung war der Attiker weder, was dem Ionier eine glückliche Natur nahe legte, zum sinnlichen Genuss und Realismus geneigt, noch auch fähig wie Dorier und Aeolier eine reiche Gesellschaft auf begüterten Adel oder oligarchisches Ritterthum zu gründen. Das Attische Volk sass fast eingeschlossen im Winkel, und die Beschränktheit der Mittel liess weder Reiselust noch Sinn für Schifffahrt und Kolonien aufkommen. Am meisten empfand es den Mangel einer politischen Einheit. Abhängig von der Ortslage bestanden zerstückelte Körperschaften in grosser Zahl und passten sich der natürlichen Vertheilung ihres Gebiets an; von dieser geographischen Zersplitterung und Differenz der Lebensart zeugen in Athens politischer Geschichte die Parteien der Paralier, Diakrier, Pediaeer. Das Haften am Boden erhellt noch aus Sitten und Familienleben: lange Zeit erhielt sich eine gemüthliche Vorliebe für das Land (Anm. zu § 7, 2), eine Neigung für ländlichen Haushalt und schlichte Freuden der Natur in traulicher Gesellschaft, und man fand Geschmack an einigem Schmuck der Landhäuser. Sicher sassen die Attiker Jahrhunderte lang zerstreut in ihren Schluchten, Thälern oder Ebenen, und folgten den natürlichen Berufsweisen, welche die symbolischen Namen der

vier Phylen andeuten. Ein anschauliches Bild von der Vorzeit der Attischen Ordnungen bewahren ihre kleinen gruppirten Demen; lange nachher, als sie schon mit dem politischen Organismus verwachsen waren, blieben noch in der verfeinerten Gesellschaft zahlreiche Spuren ihres alten Gewerbfleisses und Naturells, selbst ihres Gepräges bis zur starken Verschiedenheit in physischer und geistiger Anlage sichtbar. Diese Demen, deren jeder gegen die Nachbarn durch seine besonderen Typen und Sitten auf einem engen Fleck Landes sich abschloss, waren grösstentheils aus einer Mehrzahl erbgesessener Geschlechter und Familien erwachsen; ihre Mitglieder verband die Gemeinschaft bürgerlicher und religiöser Rechte, welche sie nach ungeschriebenem Brauch in öffentlicher, priesterlicher oder zünftiger Thätig- 420 keit ausübten. Blickt man nun auf die Verschiedenheit der alten Genossenschaften und blutsverwandten Innungen, welche trotz vielfältiger Mischung noch immer in scharfen Charakterzügen bestanden, so liegt die Muthmassung nahe, dass einst Ueberreste von unähnlicher Abstammung auf dem gesicherten Attischen Boden zusammengeflossen waren. Zwar rühmt sich Athen seiner Autochthonen, und eine Landschaft, welche die Fremden wenig anzog, hat gewiss nur mässig die Bewohner gewechselt, doch mussten die häufigen Wanderzüge der Griechischen Völker dort manche Schichten zurücklassen, und oft berührten Seefahrer die günstig gelegenen Küstenstriche. Nicht minder erinnert der so mannichfaltige Kult und eine Reihe geistlicher Einrichtungen, welche nicht von verwandten Prinzipien ausgehen mochten, an den Einfluss einer verschiedenartigen Bevölkerung. Kein Griechisches Land besass gleichen Ueberfluss an partikularen Formen der Religion, deren Mehrzahl an Oertlichkeit, Familien und Häusern unter den Namen von *ἱερὰ πατρῷα, θίασοι, ὀργεῶνες* und sonst haftete, und im verborgenen manchen Aberglauben schützte. Sie tragen oft ein fremdartiges Gepräge, welches, wie es scheint, Zuflüsse Nordgriechenlands, der Dorier und Boeoter, wenn nicht auch aus Lybien und Asien bestimmt hatten; zuletzt wurden sie durch glänzende Kulte des Staats, namentlich den Athenedienst, den die Attische Macht zum Mittelpunkt und Aus-

druck eines gemeinsamen politischen Glaubens erhob, und durch das Ansehn mystischer Weihen verdunkelt. Nach und neben einander sind hier Pelasger, Thraker, Ionier, vielleicht auch orientalische Kolonisten, Trümmer grosser Volksschichten aus- und eingezogen, welche den Beginn der Humanität und der Technik, Mauer- und Städtebau, Gottesverehrung und geistliches Ritual auf zerstreuten Punkten hinterliessen; es ist aber unmöglich eine bestimmte Zeitfolge solchen Elementen anzuweisen und ihre Verbreitung in Attischen Räumen topographisch darzulegen.

1. Die Topographie und physische Beschreibung von Attika hat Müller im sechsten Theile der Allgem. Encyklopädie sorgfältig dargestellt; zur vollen Naturanschauung muss mancher Zug aus Alten und aus Reisewerken treten. Ob an der Bildung des Landes mehr Ueberschwemmungen als Vulkane theil hatten, ist hypothetisch; der Kalkstein auf benachbarten Inseln, der frühere Zusammenhang von Boeotien mit Euboea, 421 die Tradition von den ursprünglichen Namen Attikas (*Ἀσία, Ποσειδωνία, Ἀκτή, Schol. Dionys. Perieg.* 620) und ähnliche Kombinationen sind hier ein kleiner Anhalt. Sonst darf man hier hervorheben die Marmorarten, die Brüche mit der Bezeichnung *φελλεῖς,* die feine röthliche Töpfererde, deren Werth uns das Alterthum anpreist und der Anblick der zartesten Vasen bestätigt. Im allgemeinen kann als Hauptstelle Plat. *Critias* p. 111 gelten. Der dürre Boden (*τὸ λεπτόγεων* Thuc. I, 2. Galen *Protrept.* c. 7.) liess keine reichere Vegetation zu; das Getreideland genügte selbst bei ziemlich hoher Veranschlagung (Böckh Staatsh. I. 112 fg.) nur einer mässigen Bevölkerung, und der Acker vergalt (*δίκαιος* sagt Menander artig *fr.* 96) die Aussaat fast nur mit reichem Ertrag an Gerste. [Theophr. *H. pl.* VIII, 8, 2: *Ἀθήνησι γοῦν αἱ κριθαὶ τὰ πλεῖστα ποιοῦσιν ἄλφιτα· κριθοφόρος γὰρ ἀρίστη*]. Sicher bedurfte die Stadt einer ausgedehnten Einfuhr aus allen Ländern, und vornehm lässt Thucyd. II, 38 seinen Perikles sagen, dass ihr der Genuss fremder Güter nicht weniger als der heimischen eigenthümlich sei. Hierfür die Nachweise von H. Wiskemann Die antike Landwirthschaft, L. 1859. 4. Einen ausgedehnten Bedarf mussten der Blumenflor und der Küchengarten befriedigen; für das Wohlleben sorgte das Meer und der Verkehr mit Hellenischen und fremden Ländern. Ohne Hyperbel besass Athen den Ruhm, dass es nächst dem reichen Ertrag an Feigen und Oelbäumen in einem grossen Theile des Jahres Gartenfrüchte der schönsten Art (*ὀπῶραι* den Winter ausdauernd, *Ὧραι* bei Ath. IX. p. 372. B. halb ironisch Anti-

phanes ib. II. p. 43. B.) mit Glück und mit jener Liebe zog, welche so gern Aristophanes schildert, *Ach.* 995 ff. *Pac.* 569 ff. Die Frucht war gut aber spärlich, Heraclid. 2. p. 254: *τὰ γενόμενα ἐκ τῆς γῆς πάντα ἀτίμητα καὶ πρῶτα τῇ γεύσει, μικρῷ δὲ σπανιώτερα.* Gut ist die Skizze des sogenannten Xenoph. *de vectigg.* 1, wo mit einigem Aufwand an Worten die glückliche Lage, das temperirte Klima, die Bodenkultur, der Ertrag an feinem Stein und Silber gepriesen werden. Freilich half ein Grad der Frugalität, der einem Attischen *θυμβροφάγος* leicht machte von seinem Grundstück sich zu nähren und dem Hunger zu widerstehen: Eubulus *ap. Ath.* II. p. 47. C. *οὓ ῥᾷστ' ἀεὶ πεινῶσι Κεκροπιδῶν κόροι | κάπτοντες αὔρας, ἐλπίδας σιτούμενοι.* Zur Charakteristik dieser *κεστρεῖς* dient statt aller komischen Witze der Ausspruch bei demselben Dichter *Ath.* X. p. 417. C. *τοὶ δ' Ἀθηναῖοι (ἀνδρικοὶ) λέγειν καὶ μικρὰ φαγέμεν.* Hier war ein enthaltsamer Geist mit winzigem Besitz wie Sokrates möglich, den die Komiker nebst anderen Zeitgenossen als einen Hungerleider herabsetzen. Die Poesie rühmt gern den Stolz des Landes, das fein gebildete Ross, und wir bewundern noch die schlanken und belebten Formen des edlen Thiers in klassischen Reliefs. [Geistreiche Plauderei von V. Cherbuliez *un cheval de Phidias*, Par. 1864.] Allerlei von den Thiermalern bei Böttiger Archäol. d. Malerei p. 260. Den Mangel an kräftigen Pferden musste die Zufuhr der Nachbarn decken; dass ihre Hufe sich auf dem steinigen Boden Attikas abstumpften, sagt Thuc. VII, 27. extr. Nicht am wenigsten mangelte Holz, zumal für den Schiffsbau, woher die Wichtigkeit der Einfuhr; unter mehreren s. Koraïs zu *Theophr. Char.* 23. Lehrreich ist die Schilderung bei Dio Chrys. *Or.* VI. pr.: *τὴν μὲν γὰρ Ἀττικὴν μήτε ὄρη μεγάλα ἔχειν μήτε ποταμοὺς διαρρέοντας, καθάπερ τήν τε Πελοπόννησον καὶ Θετταλίαν· εἶναι γὰρ τὴν χώραν ἀραιὰν καὶ τὸν ἀέρα κοῦφον, ὡς μήτε ὕεσθαι πολλάκις* (merkwürdige Gebetsformel der Athener zum *Ζεὺς* bei Marc. Anton. V, 7) *μήτε ὑπομένειν τὸ γιγνόμενον ὕδωρ, περιέχεσθαί τε ὀλίγον πᾶσαν αὐτὴν ὑπὸ τῆς θαλάττης. — εἰκότως οὖν τὸν χειμῶνα γίγνεσθαι πρᾶον.* Ueber die reine Temperatur und Grazie der landschaftlichen Formen besonders Aristides T. I. p. 161, anderes bei Meursius *Fort. Att.* 3 extr. In glänzenden Stellen feiert Euripides den geistigen Aether Athens, *Med.* 829. fr. 971, mit der feinen Wendung am Schluss, *ἃ δ' Ἑλλὰς Ἀσία τ' ἐκτρέφει κάλλιστα, γῆν* 422 | *δέλεαρ ἔχοντες τήνδε συνθηρεύομεν.* *Com. ap. Dion.* T. II. p. 211, (Fr. *Com. inc.* 340): *καὶ τοὐρανοῦ γ' ὥς φασιν ἐστὶν ἐν καλῷ,* und Cic. *de Fato* c. 4, 7: *Athenis tenue coelum, ex quo etiam acutiores putantur Attici.* Im Lobe Athens haben Aristides T. I. p. 305 und sonst, Philo u. a. diesen Punkt nicht vergessen; jener redet p. 156 phrasenhaft, dass der Geist durch den Anblick der Attischen Natur erhoben und geläutert werde.

Von den physischen Verhältnissen berichtet jetzt ausführlich C. Wachsmuth Gesch. d. Stadt Athen I. 93 ff.

2. Nichts kann diesem Ort ferner stehen als die wunderbar gehäuften Sagen der Attischen Ethnographie, welche die Darsteller der gesamten Alterthümer und einiger ihrer Kapitel genügend beschäftigt hat; es wäre nicht einmal möglich sie summarisch zu verhandeln. [J. Töpffer Attische Genealogie, Berl. 1889]. Hierher gehört ihre blosse Notiz als Reflex der Isolirung und Zerklüftung, welche den ältesten Zeitraum Athens charakterisirt. Zum besseren Verständniss seiner Ursprünge dienen wenige Punkte, soweit sie nur aus den Stamm- und Ortsverhältnissen hervorleuchten. Zuerst die topische Klassifikation der *Πεδιαία, Παραλία, Διακρία* mit der problematischen Zugabe einer *Ἀκταία,* die Verschiedenheit der alten Kekropischen Landschaft von dem Gebiet Eleusis in der Thriasischen Ebene, eine Differenz, die sich in gesonderten Mythen und Kulten ausspricht, Giseke Thrak. Pelasg. Stämme p. 44 fg. Dann die ständische Gliederung der vier Ionischen Phylen (d. h. der alt-Attischen, denn der Begriff *Ἴωνες* wurde später antiquirt und von den Athenern abgelehnt, Herod. I, 143); weiterhin das politische System von zwölf Phratrien, ein Ausdruck des Bürgerthums, wodurch in die gesellschaftlichen Ordnungen ein Verband kam. Staatsklug verfuhr also Klisthenes, als er jene Phratrien und ihre Geschlechter als Grundlagen eines durch Religion gesicherten Familienlebens ansah und bei der Stiftung seiner künstlichen Demen unangetastet liess. Die Dreitheilung des Landes mag auf drei gesonderte Völkerschaften führen; zweifelhafter ist, ob die dreifache Tetrapolis auf Verschiedenheit der Abstammung weise. Mit einigem Schein konnte man bisweilen nach Strabos Vorgang die Phylen als Kasten Aegyptischer Art und orientalischer Abkunft betrachten. Wenn aber Kasten mindestens ein abgerundetes Gemeinwesen und den Gedanken einer politischen Einheit voraussetzen, so passt weder die Natur des Attischen Bodens noch die bleibende Spaltung in unabhängige Gaue; nicht zu gedenken, dass ein Priesterorden gänzlich mangelt, auch bei heterogenen Kulten undenkbar ist. Ferner erscheinen in der ältesten Aristokratie, der Solonischen, nur drei *ἔθνη* als Korporationen oder Stufen vorgeschrittener Kultur, mit den rein statistischen Namen *Εὐπατρίδαι, Γεωμόροι, Δημιουργοί,* welche Pollux VIII, 111 nicht unpassend unter dem historischen Gesichtspunkt *γένη* nennt. Auch mag man zur vierten Abthei-423lung gewisse dienende Klassen ziehen, nach Art der früheren Pelasger, der späteren Theten (einer Analogie der Iberischen Stände gedenkt Strabo XI. p. 501), aber ohne Spur der Leibeigenschaft, welche sonst mancher aus einer Einwanderung von Ioniern zu begründen versuchte. Stets bleiben drei

wesentliche Massen auf verschiedenen Punkten, bevor sie politisch zusammenflossen, und zwar durch Götterdienste getrennt. Vor anderen überwogen der Thrakische Poseidon, der Ionische *Ἀπόλλων πατρῷος,* die orientalische *Ἀθάνα.* In einer sinnreichen Kombination hat zuletzt C. Wachsmuth Rhein. Mus. XXIII. 170 ff.) die Sagen von den uralten Sitzen und Kulturstätten auf Attischem Boden verarbeitet und auf Ansiedelungen gedeutet, die auf oder unter der Burg neben Ionischen Gauen am Ilissus und in der Niederung bestanden, dort Erechthiden hier Aegiden mit Poseidon verknüpft, bis Theseus durch einen *συνοικισμὸς* die bisher gesonderten Elemente zur städtischen Gesamtheit zu führen unternahm. Nützen sonst religiöse Mythen und Formen zur Aufhellung von Stammsagen und Völkerzügen, so stört uns gerade hier die höchste Verworrenheit; kein Griechisches Land hat seine Religionen mehr zersplittert, so sehr an Lokalität, Familien, Häuser (*θίασοι, ὀργεῶνες, ἱερὰ πατρῷα,* Petersen Ueber d. geheimen Gottesdienst b. d. Gr. p. 21 ff.) gebunden, so dass man nur ursprüngliche Spaltungen vermuthen darf. Abstufungen in einer Chronologie der Kulte wagt man kaum aus der Reihenfolge der Mythen zu folgern: der autochthonische *Ποσειδῶν Ἐρεχθεὺς* weicht der agrarischen Weihe von Eleusis, unter die jüngsten gehört der Boeotische Bakchus. Kein unwichtiges Moment sind zuletzt die Demen, jene noch in späten Zuständen einander unähnlichen (s. zu § 71, 5) Zersplitterungen des Attischen Volks. Zwar dient ihre geographische Vertheilung nur der Statistik, da sie von der Blutsverwandschaft absah: sie bewahrten aber ein kräftiges Element, die Geschlechter, welche durch den Verband zahlreicher *sacra privata* sich gruppirten und einen Grundton ausgeprägter Individualität merklich machten. Die meisten Priesterthümer und heiligen Gebräuche waren in Geschlechtern erblich. Mit dem partikularen Ausbau der *gentilitas Attica* schlossen diese Inkunabeln, niemand wird verwundert sein, dass die Forscher der Antiquitäten in allen Einzelheiten weit auseinander gehen. [Noch weniger, dass manches von dem, was in diesem und den folgenden Paragraphen über Athenische Alterthümer, Rechts- und Verfassungsgeschichte gesagt ist, dem gegenwärtigen Stand philologischer Forschung gegenüber im einzelnen der Berichtigung bedarf. Dies lehrt schon ein Blick auf die an überraschenden Ergebnissen und anregenden Gesichtspunkten reiche Abhandlung von U. v. Wilamowitz aus Kydathen, Berl. 1880.]

70. Wie verschieden nun immer die Keime sein mochten, welche der Schoss dieser empfänglichen Landschaft aufnahm: so hat die Hauptstadt Athen wohl frühzeitig die zersplitterten Elemente der Bevölkerung angezogen. Sie bot

(wofür der Name Theseus als Symbol gilt) zuerst einen Sammelplatz und gab die Richtung auf ein Gemeinwesen. Weiterhin folgt die Herrschaft der Eupatriden in allen weltlichen und geistlichen Sachen; der Druck dieser Aristokratie wurde durch Drakon in einem geschriebenen Kriminalrecht verschärft, durch Solon ermässigt. Dieser Gesetzgebung, der freisinnigsten im Alterthum, welche den Geist einer selbständigen Volksherrschaft gründen half und zuerst ein umfassendes Staats- und Privatrecht in neuen 424 liberalen Ordnungen einführte, dankt Athen die Richtung seiner Politik und geistigen Entwicklung. Solons Scharfblick begriff den elastischen Charakter dieses Volks und ebnete seine künftige Bahn durch schonende Besserung des Herkommens; so wurde das Gefühl der Gesetzlichkeit den Attikern eingeprägt und ein billiger Rechtszustand eingeleitet. Die Sittenaufsicht und oberste Leitung der Geschäfte kam in die Hände der Edlen, die Gemeinde trat in die Praxis des öffentlichen Lebens und empfing Gemeinsinn durch ihre Wirksamkeit in der Volksversammlung, in den Gerichtshöfen, durch ihren Antheil an der Kriegführung und der erweiterten Staatserziehung. Doch blieben noch immer die Mittel Athens ebenso schwach als sein staatsmännischer Geist; um aber mit Schwung in der Politik sich zu bewegen, bedurfte man einer organischen Einheit, welche nur durch einen Verband der zerstreuten Glieder zum Ganzen sich erreichen liess. Manches wirkten die Pisistratiden während ihrer fast funfzigjährigen Herrschaft mit klugem Blick. Sie förderten Verwaltung, Kunst und poetische Studien, wie man sagt (Anm. zu § 16, 3; 55, 1) auch durch eine städtische Büchersammlung. Durchgreifender und dauerhafter war das Werk des Klisthenes, welcher den Attischen Staat in bündigen Formen organisirte. Durch eine grossartige Gestaltung politischer Phylen und Demen wurden die Sonderinteressen und kleinlichen Einflüsse des Bürgerthums, welches noch an einer lockeren Gliederung, an Ueberlieferungen der Oertlichkeit und Innungen haftete, geschwächt und das Bürgerthum in den gediegenen Zusammenhang eines Gemeinwesens und politischen Wirkens eingeführt. 2. So gerüstet und durch Kämpfe mit den Nach-

barn geweckt trat Athen mit dem jugendlichen Selbstgefühl eines Freistaats aus seinem Dunkel auf den weiten Schauplatz, den ihm die Perserkriege eröffneten. Der Glanz der Waffenthaten vereinte sich mit geistiger Macht, und Athen lernte die reichen Mittel, welche damals in steigender Fülle zusammenflossen, mit freiem Blick für grosse Zwecke verwenden. Was den Attikern die Gunst des Augenblicks 425 und noch mehr eigene Kühnheit verlieh, Hegemonie der Bundesgenossen oder steuernden Unterthanen, Flotten und Handelsverkehr nach allen Himmelsgegenden, das erhob und nährte den Schwung ihrer schöpferischen Thätigkeit auf allen Gebieten des geistigen und praktischen Lebens, in Politik, in plastischer Kunst und in Litteratur. Das Glück steigerte fast während eines vollen Jahrhunderts ihre Thatkraft und Lust an vielseitiger Bildung: kein Hellenischer Stamm empfand mit gleicher Stärke den Trieb die öffentliche Wirksamkeit mit Stunden des edlen Genusses zu verbinden. Seitdem zu dem Stolz der Freiheit das Bewusstsein sittlicher Ueberlegenheit gekommen war, wuchsen ihre Kräfte zugleich mit den höheren Standpunkten, sie lernten das Gemeinwesen durch Ideale der Kunst und Poesie, durch Denken und Schaffen verschönern und anfrischen. Ihrem rastlosen Ehrgeiz schwebte stets das Ziel dieses unbedingten Strebens vor: Athen von Fremden als Stern von Hellas (*λιπαραὶ Ἀθῆναι*) gepriesen sollte der Sammelplatz für die nationale Macht und Kultur sein. Eine so mächtige Bewegung wurde durch die freien Formen einer ermässigten Demokratie, welche mit guten aristokratischen Elementen sich vertrug, von einer Stufe zur anderen fortgeleitet und gezügelt, nachdem Themistokles das System der Attischen Staatskunst vorgezeichnet hatte. Sein scharfer Verstand begriff in einer kritischen Zeit die Seeherrschaft als eine Nothwendigkeit, da die Möglichkeit einer ausgedehnten Landmacht weder mit den örtlichen Verhältnissen zu vereinigen war, noch aus der militärischen Beanlagung der Athener hervorging; diese gewagte Neuerung wurde von ihm durch die Gründung der Hafenstadt Piraeeus gesichert, welche das Band zwischen Athen und seinem künftigen Besitzthum bilden sollte.

2. Mit Solon begann die Konsequenz politischer Prinzipien, soweit solche den Hellenen gegeben war. Klisthenes erweiterte die noch wenig entwickelten Formen durch einen staatlichen Organismus, doch durften im Privatrecht und gemeinsamen Kult die natürlichen Differenzen der Geschlechter ihr Recht behalten. Seine neue Gliederung sollte Männer jedes Ranges und Census mischen, oder die politischen Leistungen unabhängig von den Eupatriden stellen. Die Phylen mit ihren 100—200 Demen wurden Kreis- und Communalverbände, die 426 Trittyen Militärbezirke, die Phratrien sakrale Genossenschaften. Hierin lag ein gesetzliches Mittel um den Zuwachs an Bürgern unterzubringen, und den später hinzugetretenen einen Antheil an den Privatsacra zu geben. Aristot. *Politt.* VI, 4. p. 1319 *b*: *ἔτι δὲ καὶ τὰ τοιαῦτα κατασκευάσματα χρήσιμα πρὸς τὴν δημοκρατίαν τὴν τοιαύτην, οἷς Κλεισθένης τε Ἀθήνησιν ἐχρήσατο βουλόμενος αὐξῆσαι τὴν δημοκρατίαν —· φυλαί τε γὰρ ἕτεραι ποιητέαι πλείους καὶ φρατρίαι, καὶ τὰ τῶν ἰδίων ἱερῶν συνακτέον εἰς ὀλίγα καὶ κοινά κτλ.* Ausführlich H. Sauppe in den Programmen *De causis magnitudinis iisdem et labis Athenarum*, Zürich 1836 und *De demis urbanis Athenarum*, Weimar 1846. [Weitere Litteratur giebt Busolt in I. Müller's Handbuch IV, 1. S. 151]. Wie gross der Einfluss dieser neuen Zustände war und in welchem Masse sie den Freistaat förderten, unterlässt Herod. V, 78. nicht anzumerken. Doch verfolgten erst die Demagogen einen zusammenhängenden Plan in der Politik: von ihrer Tradition bemerkenswerth Plut. *Themist.* 2. Wieweit dann die Perserkriege hierauf einen geistigen Einfluss übten, sagt in der Kürze Arist. *Politt.* V, 4. p. 1304, 22 (cf. Plut. *Arist.* 22): *καὶ πάλιν ὁ ναυτικὸς ὄχλος γενόμενος αἴτιος τῆς περὶ Σαλαμῖνα νίκης καὶ διὰ ταύτης τῆς ἡγεμονίας διὰ τὴν κατὰ θάλατταν δύναμιν τὴν δημοκρατίαν ἰσχυροτέραν ἐποίησε.* Vor allem entschied die Stiftung des Piraeeus, zugleich das erste systematische Werk der städtischen Architektur; seinen politischen Zweck fasst Aristoph. *Equ.* 815 scherzend in demselben Sinn, den Plut. *Themist.* 19 mit trocknem Ernste vorträgt. Die glänzende Bahn Athens und seine hochherzige Politik beleuchten Züge der charaktervollen Gewandheit bei Thuc. I, 89 sqq., nächst der energischen Zeichnung ib. I, 70. Hierzu die vielfältigen Thatsachen der früheren Sittenreinheit und praktischen Schärfe, deren vorzüglich Isokrates (*Panegyr. Areopag. De Pace*) und Demosthenes gedenken. Allerdings haben Isokrates und Plato *Legg.* IV. p. 706 durch Erfahrungen ihrer Zeit bestimmt, Plato noch durch oligarchische Sympathien und aus Vorliebe für ein Dorisches Element, die Seeherrschaft verdammt, als ein Werk, das anerkannt (Aristot. *Politt.* VI, 7. p. 1321, 14: *ἡ ναυτικὴ δημοκρατικὴ πάμπαν)* demokratischer Natur war. Sie glaubten, dass nur durch sie die Beständigkeit

des Volkscharakters, das Ehrgefühl und der tapfere Geist des Landkriegs erloschen, der Schifferpöbel in alle Gerechtsame zum Nachtheil der sittlichen Scham und Besonnenheit eingedrungen sei. Wir wollen uns auch nicht verwundern, dass auf dem damals möglichen Standpunkt historischer und politischer Einsicht ein Staat, der in gewaltsamer Anspannung seiner Kräfte die Spitze der tollen Volksherrschaft erreicht und sich im Kampf mit der Griechischen Welt zerrieben hatte, von jüngeren Theoretikern verurtheilt wurde, während man die Lykurgische Verfassung pries und in ihr ein Ideal sah, weil ihr Prinzip in der Fortdauer ethischer Traditionen und in bleibendem Besitz lag. Daher auch der befangene Wunsch, man hätte besser gethan in der ärmlichen Einfalt der Vorvordern auszudauern; alsdann war die Kritik über Athens grosse Staats- 427 männer *Gorg.* p. 516 sachgemäss und sogar berechtigt, da diese wenig patriotischen Kritiker die Nothwendigkeit der von Themistokles durchgeführten Politik nicht anerkannten. Vielmehr blickten sie gern von ihr als einer Entartung zur belobten alten Zeit oder zu den Dorischen Standesherren zurück.

71. Von den Perserkriegen (wenn nicht schon seit des Klisthenes Gesetzgebung Ol. 67, 3) bis zum Verlauf des Peloponnesischen Krieges entwickelte der Attische Volkscharakter seine schönsten Züge. Der Perserkampf steigerte die sittliche Kraft Athens, und die Nachwirkungen dieses erhöhten Pulsschlags haben lange fortgedauert. Mit dem Wachsthum des Staats wurde das Wesen der Attiker vielseitiger; in rascher Folge durchlief ihr Ehrgeiz und Thatendrang die mannichfaltigsten Stufen. Kein volles Jahrhundert, sondern der enge Zeitraum von Olympias 72 bis 94, umschliesst Athens innere Geschichte, das heisst, die Blüthezeit einer durch geniale Männer und klassische Werke verewigten Gesellschaft. Man erstaunt über die schöpferische Kraft dieses Volks, dessen originaler Genius durch die Weihe der Idealität und sittlichen Reinheit bei mässigen Mitteln unvergleichliches hervorbrachte, den Glanz einer gebieterischen Macht mit Denkmälern der Litteratur und Kunst umgab und ein bleibendes Gut im Andenken oder im Besitz der gebildeten Welt hinterliess: kein anderes Jahrhundert hat noch solche Fruchtbarkeit und Vollendung mit ähnlichem Reichthum vereint. Diese Fortschritte der Attiker hatten aber gleich anderen produktiven Perioden ihre Stadien und Differenzen, ihren gesunden und krankhaften Verlauf; weder

Ton noch Gehalt konnte lange derselbe sein. Man unterscheidet nun leicht die Stufe des energischen Charakters mit strengem Ernst und erhabener Sittlichkeit, dem Zeitgeist der massvollen Demokratie entsprechend, von der zweiten des Perikles, wo milde Schönheit und sittliche Grazie vorherrscht; eine dritte Stufe, welche bereits den Keim des Verderbens in sich trug, verfiel in die Schwächen der äusseren Formgewandheit und geistreichen Subjektivität. Ein dreifacher Stufengang entfaltete daher die volle Stärke der Attiker und gab jedem Gesichtskreis einen freien Spielraum: 428 sie reiften vom Perserkampf bis zum Tode des Perikles in harmonischer Entwicklung, wo man Ionische Beweglichkeit mit Charakterfestigkeit eines fast Dorischen Wesens schön vereint sah; dann verflüchtigten sich die patriotischen Interessen während des Peloponnesischen Kriegs in der ochlokratischen Gährung, welche das Staatsleben durch wachsende Sittenverderbniss untergrub und mit einer Auflösung der politischen, religiösen, litterarischen Traditionen schloss. Hierauf folgte das Nachleben der Attiker in einem siechen Gemeinwesen, als ihr öffentliches Wirken nur noch träge in fast gleichmässiger Schwäche sich erhielt; damals erst drängte sich alle produktive Kraft in Wissenschaft und Gelehrsamkeit zusammen. Die Zeiten nach der Schlacht bei Chaeronea gönnten der erschöpften Stadt nur den Ruf einer litterarischen Freistatt, eines Sammelplatzes für Denker und Bildung. So blieb ihr Name noch spät von der Litteratur unzertrennlich; sie zehrte in einem schattenhaften Nachleben mit den letzten Hellenen an Sophistik und Neuplatonismus.

Die Wurzel dieser Attischen Volksart lag wesentlich in der Reflexion, welche begleitet von einer schwunghaften und tiefsinnigen Begeisterung, getragen durch die Gunst seltner Gaben, auf die Höhe des Handelns und Schaffens sich erhob. Athener haben unter den Hellenen zuerst nach Vielseitigkeit und idealer Vollendung gestrebt; die Forderungen der Kunst liessen sie nirgends auf begonnenem Wege ruhen, bis sie Theorie mit Praxis ausglichen und die richtigsten Formen für den konkreten Gehalt ihrer eigenthümlichen Ideen fanden. So gelangten sie von der naiven Tradition zu jener Methode der objectiven Darstellung (§ 4; 3, 13),

welche zu gleicher Zeit dem künstlerischen Ideal sein Recht und der Individualität einen breiten aber bewussten Spielraum gewährte. Ihre Schriftwerke mussten den Motiven eines berechneten Plans folgen, weil sie gewohnt waren auf denkende Hörer und Leser zu wirken; mit welcher Sorgfalt und Geisterkenntniss sie bei grösster Sparsamkeit der Mittel ihre Dichtungen ausführten, welche vor ein zahlreiches und kunstsinniges Publikum traten, das ist allmälich aus wiederholten Analysen ihrer Tragödien erkannt worden. In dieser neuen künstlerischen Werkstätte haben sie nach einander die Gattungen aus einem gesetzlichen Prinzip organisirt, welches in das innere Leben des Menschen, in den Kreis seiner Erfahrungen, Zweifel und dunklen Fragen einführte. Wie der Naturalismus im Denken und Darstellen, so wich hier das antike Naturleben zurück und wurde selber ein Gebiet der Reflexion. Da sie nun den absoluten Trieb zu schaffen durch Kritik und Schärfe des Blicks beherrschten, aber auch aus der Fülle der bewegtesten Oeffentlichkeit schöpften, so vereinigt die trefflich gegliederte Litteratur der Athener einen Reichthum an formalen Talenten mit 429 hoher Gesinnung und Tiefe des Gedankens. Sie zogen aus ihrer bis in die Zeit des Verfalls beweglichen Gesellschaft eine rege Spannkraft und lernten hier die Kunst des flüssigen Gesprächs, welche den Ernst mit heitrem Witz und guter Laune verbindet; dieser stete Verkehr übte durch die Reibung der Geister ihren dialektischen Sinn und erlangte jenen Grad der Meisterschaft, der bei den höchsten Themen die Gegensätze sicher wahrnahm und gewandt verarbeitete. Eine solche Vollendung konnte zwar als Gunst oder Vorrecht eines gereiften Zeitalters gelten, in welchem die Blüthe der Attiker nach den Vorarbeiten der Stämme hervortrat; mit dieser Reife der Zeit vereinten sich aber auch überlegene Kräfte, welche bei den Hellenen niemals in gleicher Genialität und Energie des Geistes wiederkehrten und zugleich an der politischen Stellung Athens einen festen Rückhalt fanden. 2. Wie die Schöpfungen dieses Staats auf dem Seewesen ruhen, so hat der Attische Geist alle charakteristischen Eigenschaften einer durch Politik geweckten seemännischen Macht ausgebildet. Frühzeitig durch

Flotten gehoben und schon auf der Pnyx gewöhnt über das wogende Meer zu blicken, dann vom lockenden Verkehr mit Fremden und Unterthanen angeregt, war der Attiker geneigt mit dem Genuss der Gegenwart ehrgeizige Gedanken an die Zukunft zu verbinden. Er befreundete sich mit der Raschheit des Seemanns, und sein auf ein unbegrenztes Ziel gerichteter Sinn strebte gern mit kühnen Entwürfen in die Ferne. So wurden Entschiedenheit und Schnelligkeit in Wort und That bald die Grundzüge des Attischen Charakters. Eine rastlose Beweglichkeit drohte früh sein Wesen zu verzehren, aber der Ernst der besonnenen öffentlichen Erziehung, das Familienleben mit seiner gesunden Einfalt, die Würde der alten Geschlechter und die Strenge gewissenhafter Behörden, zuletzt die Bilder grosser Staatsmänner und Helden zogen unantastbare Schranken und sicherten eine stille Tradition. Für längere Zeit war ein sittlicher Kern in die Gemüther gepflanzt; edler Patriotismus und religiöses Gefühl in ge-430 heiligten Formen schützten vor Leichtsinn wie vor pöbelhaftem Gelüst. Noch unter der gebieterischen Herrschaft der Demokratie wurden die bedeutendsten Aemter in der Heimat und im Felde nur der Blüthe des Adels übertragen, welcher auch an der Spitze der politischen Parteien stand. Athen hatte damals seine schönste Zeit, als aller Interessen in den Zwecken des Staats aufgingen und die gespannte Volkskraft mit bündiger Ordnung gleichen Schritt hielt; als das politische Leben, durch mannhafte Charaktere geleitet, eine den Griechen ungewohnte Harmonie besass. Der staatsmännische Geist nährte sich aber an der fortschreitenden Bildung, welche niemals wieder so frisch und tief mit den Wurzeln der Oeffentlichkeit verwuchs. Freiheit und Besonnenheit herrschten in dem wohlgefügten Gemeinwesen; erst der Umschwung des verhängnissvollen Peloponnesischen Kriegs eröffnete der zügellosen Leidenschaft eine neue Bahn, sobald Kleons Verwegenheit durch Zwiespalt oder Schwäche der oligarchischen Partei gehoben die bisherigen Schranken durchbrach. Dann erst wagten die Massen, von selbstsüchtigen Führern verlockt, der Politik sich zu bemeistern; Edelmuth und Scham, Religiosität und sittliche Grösse wichen vor dem Leichtsinn und Eigennutz, und überall den

Moment ergreifend, befriedigte das Volk sein Gelüst, durch den bösartigen Hang zur Sykophantie verblendet. So von bettelhaftem Geist erfüllt und zum willenlosen Werkzeug seiner Demagogen erniedrigt, ist Athen nach den ersten neunziger Olympiaden, was es seitdem blieb, geschwätzig und kraftlos geworden. 3. Vor den Tagen dieser Umwandlung bewährte der Attiker einen warmen und uneigennützigen Eifer für das Vaterland, während er in den eng gesteckten Grenzen ehrsamer Häuslichkeit und eines geordneten Privatlebens auch das Wohl seiner Angehörigen wahrnahm. Zwar mit mässigem Besitzthum ausgestattet, aber in Wünschen enthaltsam, durch Sklaven sicher gestellt und durch sein Weib aller Familiensorgen ledig, durfte der Athener einer glücklichen Musse sich erfreuen. Er wirkte mit Selbstgefühl im ganzen Umfang der Oeffentlichkeit in der Volksversammlung und im Staatsamt, er übte die Befugniss und die Neigung an glänzenden Festen und in heiligen Zusammenkünften einen mächtigen Staat zu repräsentiren; doch blieben 431 ihm genug gute Stunden der Ruhe, für geselligen Verkehr und geistreiches Gespräch, und er nährte die Lust (wie der Tragiker sagt, *τὰς Χάριτας Μούσαις συγκαταμιγνὺς*) das Leben mit frischen Genüssen der Dichtung und Kunst zu verschönern. Aeusserlich erschien daher der Athener oftmals (wie Sokrates) müssig, unpolitisch und selbst unpraktisch, doch war er von der leeren Geschäftslosigkeit entfernt, welche Gesetz und wachsame Behörden verwehrten, und in seinem ganzen Thun und Lassen nicht minder thätig als empfänglich. 4. Aus dieser Stimmung entsprang ein bezeichnender und unverlierbarer Zug, die Liebe zum Gespräch (*διατριβή*) über alle Stoffe, die der Vorzeit angehörten, oder die Gegenwart berührten. Die Fertigkeit im Dialog belebte den Vortrag der Dramatiker und der Philosophen und erhob ihn zur Kunst. Allgemein war in Athen die Redelust (*πολυλογία καὶ φιλολογία*), der stärkste Gegensatz zur Brachylogie der Dorier; das Attische Wesen erfreute sich der Wohlredenheit bis zur Redseligkeit, und schuf eine politische Beredsamkeit neben ihrer Theorie, den Lehren der Rhetorik und des Stils. Auch war dem geistigen Verkehr nirgends so vielfacher Stoff geboten. Kult und Spiele, namentlich

die heitere Dionysosfeier, aus der die grossartige Schöpfung des Dramas hervorging, Bäder und Gymnasien, die verschiedensten Werkstätten und zahlreiche vom Staat der Unterhaltung gewidmete Hallen, Stadtleben und ländlicher Besitz dienten jeder Form der Mittheilung, gaben einen willkommenen Raum, wo man rasch und scharfsinnig alten und neuen Stoff besprach. 5. Wenn nun in dieser Lust an freier Mittheilung ein Element des Ionischen Stammes durchleuchtet, so verkennt man doch nicht eine gründliche Differenz, welche den Ton und die Geselligkeit der beiderseitigen Stammesgenossen scheidet. Unbefangen und in gemüthlicher Offenheit, bis zum Ausdruck treuherziger Einfalt, aber unpolitisch gab und empfing der Ionier die gewähltesten Volkssagen und Anschauungen der Natur; nicht so harmlos waren Geist und Verkehr der Athener. Ihre Kräfte wurden durch die Politik geweckt und im Umgang mit Schwärmen der Hellenen, ihren Unterthanen oder Fremden, zur Kritik angeregt; auch hätte schon das unähnliche Naturel ihrer 432 nächsten Gaugenossen die Lust an neckischer Beobachtung täglich genährt. Nun ergötzten sie sich nicht bloss aus keckem Selbstgefühl am überfliessenden Stoff für heitere Kritiken; auch in ihrem feinen Organismus lag ein unersättlicher Trieb, mit scharfem Verstand und Wort die menschliche Gesellschaft aufzufassen und zu zeichnen. Nirgends weiter erscheint bei Hellenen ein gleicher Hang zur Satire, doch milderten die Athener den persönlichen Ton, da sie fast demokratisch keinen Unterschied des Ranges kannten und ihre reichsten Figuren einen typischen oder phantastischen Grundton bekamen. Ihnen entging aber kein lächerlicher Zug, sie wussten die Schwächen oder charakteristischen Seiten an Individuen jeder Stufe bildlich (*δι᾽ εἰκόνων*) darzustellen oder zu vergleichen (*εἰκάζειν*), sie kombinirten mit treffendem Witz (*μυκτὴρ Ἀττικὸς*) und munterer Laune, fern von bitterer Färbung, aber stets geneigt den Ernst des Lebens durch den Muthwillen der Phantasie (*εὐφυία, εὐτραπελία*) zu lindern. In ihrer glücklichsten Zeit hebt und begleitet das Talent für humoristischen Spott ein edler und einfacher Geschmack, der ein rechtes Mass ohne Schwulst und eitles Spiel des Geistes bewahrt. Die Früchte dieser

kritischen Gewandheit, welche zugleich den Dialekt auf einer Höhe des feinen und flüssigen Ausdrucks erhielt, bewundern und geniessen wir in Vers und Prosa der Attischen Litteratur. Sie folgt einem kritischen Takt und glänzt in Formen, welche so weit aus einander liegen, wie die Komik und die dramatisirte Philosophie, durch Geist und weltmännische Grazie. Je mehr sie sich im vornehmen Gefühl des ersten Hellenischen Volks erhob und reifte, desto schwerer war sie zu befriedigen, und desto strenger wurden die Forderungen an Natürlichkeit und Einfachheit des Vortrags. Eine so methodische Gründlichkeit des Fortschritts erklärt den eigenthümlichen, vom sonstigen Herkommen abweichenden Lauf der Attischen Litteratur. Keine Form oder Gattung hielt lange Stich, sondern nach kurzer Blüthezeit weicht jede Stufe der Bildung vor einer reiferen, oder wird von einer reicheren überholt. Hier erst gedieh ein wahrhafter und volksthümlicher *Dialog*, welcher die Strenge der Erörterung durch den gemüthlichen Ton der Gesellschaft und die Reize dramatischer Lebhaftigkeit vergessen macht. Freilich war sein Rückhalt eine grosse *dialektische Kraft*, die frühzeitig im Streit der Parteien geübte syllogistische Fertigkeit, welche vor keiner Frage zurückwich. Hier lag auch die Vorschule der Philosophie: das Gespräch lehrte täglich scharfe Bestimmtheit des Begriffs, wenn man einen Stoff begrenzen, die Gegensätze festsetzen und den gemeinen Verstand in Widersprüchen oder unklaren Vorstellungen ertappen wollte. 6. Solche Gaben erhöhten den Attischen Geist über das gewohnte Mass und regelten den Schwung seiner Produktivität. Sie herrscht mit Meisterschaft in den weiten Ideenkreisen und der Kunst der umfassendsten Redegattungen, in *Drama*, *Beredsamkeit*, *Philosophie*, politischer oder *kritischer Geschichtschreibung*: Gattungen, welche den Kern und Adel der nationalen Bildung bedeuten. Alle Zeiten und Litteraturen haben daran ein geistiges Gemeingut erworben. Selbst ihre 433 Form gilt noch bei den Modernen und behauptet in der Geschichte des Stils einen ehrenvollen Platz, denn auch an der Formenbildung hat die Kunst der Attiker sich bewährt. Anerkannt waren jene Gattungen in Plan und Technik neue

Schöpfungen; sie bezeugen die Macht des energischen Denkens, welche sich an allen Werken Athens offenbart; weniger leicht würdigt man ihre Form, weil sie von einer Stufe zur anderen wechselt, und ein veränderlicher Ausdruck der freien individuellen Bildung ist. Doch wird nirgends das Gesetz und der Typus der Gattungen verletzt, sondern Stil und Gehalt fallen dem Attischen Wesen gemäss, welches der Einseitigkeit keinen Raum gab, selten aus einander. Mit der politischen Reife schärfte sich das Urtheil auch über die Kunstmittel der Darstellung: die kritische Bildung hätte weder einseitige Vorliebe für schöne Form noch ein stoffmässiges Interesse begünstigt. Früh gewöhnt an die Gedanken der sittlichen Weltbetrachtung und durch ihre vornehme Stellung als Führer der Hellenen über das Herkommen hinaus gerückt, besassen die Athener einen Ehrenplatz zwischen dem objektiven Realismus der Ionier und der stolzen Zähigkeit der Dorier. Ihre besten Darsteller erfreuten sich einer freisinnigen Bewegung mitten in den reichen Erfahrungen des Lebens, und da sie vom breiten Strom ihrer Gesellschaft sicher getragen wurden, so kamen sie niemals in Versuchung an die Natur nach Ionischer Weise sich hinzugeben, und mochten noch weniger wie Dorier im Gemeinwesen mit allen Kräften aufgehen und einem unveränderlichen Massstab gegebener Zustände folgen. Ihre Schriften reflektiren den wechselvollen Gehalt ihrer Gegenwart, die Richtungen und Gegensätze der Zeit; ihr Tiefsinn drang über den Schein hinweg und lernte die Wirklichkeit an den Idealen messen. Wie nun die Schule der grossen Staatsmänner zur politischen Bildung erzog und den Sinn für historische Forschung weckte: so wurde der Gesichtskreis der Attiker von Stufe zu Stufe erweitert, je näher sie den Zielen mit Meisterwerken der vollendeten Plastik und Litteratur traten. Der Einfluss eines so schwunghaften Gemeinwesens erstreckte sich auf alle Seiten der Bildung. Selbst ihre höhere Poesie lässt in ihren grossartigen Schöpfungen einen politischen Grundton durchklingen, die Motive 434 mehrerer Tragödien sind durch Begebenheiten der Zeit und ernste Fragen der Verfassung bestimmt; die gleichzeitige Komödie galt als Tummelplatz und berechtigte Kritik der

gesamten Politik und wurde von allen widersprechenden Stoffen der Oeffentlichkeit genährt. Ein so reges und begabtes, durch Praxis und Theorie harmonisch entwickeltes Volk war vor anderen Hellenen berufen die Litteratur mit jenem Erfolg zu pflegen, welchen alle Zeiten bewundern. Athen hat eine Lebensfülle, so reich an Tiefsinn und Phantasie, als reif und abgerundet in Gehalt und Stil, ohne Verschwendung oder Willkür in richtige Formen gefasst und auf alle Zeiten vererbt. Wenn nun hier die schaffenden Attiker ihren klaren Verstand und den feinen Sinn für das Mass, der sie nirgends verliess, glänzend bewährten, so müssen wir zuletzt auch den Einfluss eines strengen und aufmerksamen, für jedes schöne Dichterwort empfänglichen Publikums in Anschlag bringen. Diese Genossen und unersättlichen Hörer haben ihre Meister mit immer regem Antheil begleitet und bewacht, durch hohe Forderungen zur Anspannung aller Kraft vermocht.

1. Jede Charakteristik Athens darf mit der glänzenden Rede des Perikles bei Thucyd. II, 40, 41 anheben, welche mit den treffenden Worten beginnt: *Φιλοκαλοῦμεν γὰρ μετ᾽ εὐτελείας καὶ φιλοσοφοῦμεν ἄνευ μαλακίας.* Sonst war den Alten weder möglich noch in den Sinn gekommen das Attische Talent erschöpfend zu zeichnen; es genügte ihnen einige charakteristische Züge hervorzuheben. Solche liessen sich in schönster Auswahl aus den Komikern des alten und mittleren Lustspiels zusammenfügen; denn diese standen dem Publikum näher und konnten unmittelbar das Urtheil bei Heraklides c. 4 erproben: *οἱ δὲ εἰλικρινεῖς Ἀθηναῖοι δριμεῖς τῶν τεχνῶν ἀκροαταὶ καὶ θεαταὶ συνεχεῖς.* Sie mussten wohl schärfer als andere blicken, da sie von der Empfänglichkeit ihrer Zuhörer gleichsam zehrten, aber auch ihre Launen empfanden; daher bedurften sie fortgesetzter Anstrengungen, um auf längere Zeit Geister von so flüchtiger und wetterwendischer Art *(ἐπέτειοι)* zu fesseln, die nur auf einen Jahrgang vorhielten. Zwar klagte Cratin. *fr.* 23 *ἐτήσιοι γὰρ πρόσιτ᾽ ἀεὶ πρὸς τὴν τέχνην*, doch schien selbst solcher Gunst soviel werth zu sein *(θεαταὶ δεξιοί, οἷς ἡδὺ καὶ λέγειν)*, dass man bei ihnen gern um die Ehre des Sieges buhlte. Sie mussten oft nach schwerer künstlerischer Arbeit erfahren, dass Athen nur leichte Kost oder milde geniessbare Dichter liebe: was Aristophanes bildlich aussprach *Ath.* I. p. 30. C. *οἴῳ Ἀριστοφάνης οὐχ ἥδεσθαι Ἀθηναίους φησὶ λέγων τὸν Ἀθηναίων δῆμον οὔτε ποιηταῖς ἥδεσθαι σκληροῖς καὶ ἀστεμφέσιν, οὔτε Πραμνίοις [σκληροῖσιν] οἴνοις — ἀλλ᾽ ἀνθοσμίᾳ καὶ πέπονι νεκταροσταγεῖ.* Denn ihr Publi- 435

kum eilte rastlos zum neuesten Talent und erfreute sich der geistreichen Eleganz, worüber ältere Meister zurückgesetzt wurden: wir empfinden mit Eupolis, wenn er *fr.* 303 ein solches Schicksal eifersüchtig beklagt. Hier war nun einmal an keinen Stillstand zu denken: Athen drang bis zu den äussersten Grenzen des feinen Geschmacks vor. Cic. *Orat.* 8, 25: *(Atheniensium) semper fuit prudens sincerumque iudicium, nihil ut possent nisi incorruptum audire et elegans. eorum religioni cum serviret orator, nullum verbum insolens, nullum odiosum ponere audebat.* Vgl. Anm. zu § 72, 1 und Hermann Gr. Antiqu. III. p. 31. [3. A. S. 50]. Dieser Wetteifer von Gaben und genialen Geistern erhob Athen zum Mittelpunkt Griechischer Bildung. Thuc. II, 41: *Ξυνελών τε λέγω τὴν πᾶσαν πόλιν τῆς Ἑλλάδος παίδευσιν εἶναι.* Grossartige Prädikate wie: *πρυτανεῖον τῆς σοφίας, ἑστία τῆς Ἑλλάδος* mit ähnlichen (Wessel. *in Diod.* XIII, 27, Heind. *in Pl. Protag.* 69) waren ein bedeutsames Lob für die in ihrer Art einzige Stadt, „wo (nach Lessings Worten) auch bei dem Pöbel das sittliche Gefühl fein und zärtlich war". Der Unterschied der Zeiten in der Kultur Athens ist hierbei wohl zu beachten; litterarischer Pöbel darf vor der Blüthe der Ochlokratie nicht angenommen werden. Vgl. § 21, 1; 114, 5, mit den Anmerkungen.

2. Das Prinzip der Attischen Seemacht (den Stolz des Landes Soph. *Oed.* C. 711) begründet Thucyd. I, 143 besonders mit Worten des Perikles: *μέγα γὰρ τῆς θαλάσσης κράτος. σκέψασθε δέ· εἰ μὲν γὰρ ἦμεν νησιῶται, τίνες ἂν ἀληπτότεροι ἦσαν; καὶ νῦν χρὴ ὅτι ἐγγύτατα τούτου διανοηθέντας τὴν μὲν γῆν καὶ οἰκίας ἀφεῖναι, τῆς δὲ θαλάσσης καὶ πόλεως φυλακὴν ἔχειν.* Dieser Staatsmann durfte mit Zuversicht erklären, dass Athen den ersten Platz in der gebildeten Welt behaupte, dass sein Ruf unvergänglich sein werde. Thuc. II, 64: *γνῶτε δὲ ὄνομα μέγιστον αὐτὴν ἔχουσαν ἐν πᾶσιν ἀνθρώποις, — καὶ δύναμιν μεγίστην δὴ μέχρι τοῦδε κεκτημένην, ἧς ἐς ἀίδιον τοῖς ἐπιγιγνομένοις, ἢν καὶ νῦν ὑπενδῶμέν ποτε, — μνήμη καταλελείψεται.* Ein solches Bewusstsein der wachsenden Grösse sehen wir still und langsam in der Periode von Aristides bis zur Verwaltung des Perikles keimen. Noch hatte das Gemeinwesen ein durchaus schlichtes Gepräge: nur die Leistungen des Staats und seiner Häupter treten hervor, die Privatverhältnisse dagegen und zum grösseren Theil der innere Gang der Politik (die Wirksamkeit in Geheimbünden oder Hetaerien fällt spät) wichen ins Dunkel zurück, selbst die Poesie wächst und arbeitet nur in der Stille. Ueberall herrschen Gesetz und Adel *(καλοὶ κἀγαθοί,* Eupolis *Δῆμοι* fr. 117), und dieser entschied ohne weitschweifige Formen, als die Sophisten noch 436 keine Bahn der Beredsamkeit eröffnet hatten, in allen wichtigen Dingen, bis ihn die Beharrlichkeit der Gegner und Miss-

griffe seiner eigenen Mitglieder, vor allen der Leichtsinn des Alkibiades, stürzten: Thuc. II, 64 vgl. mit Plut. *Nic.* 6, 8. In einer umsichtigen Kritik leitet Aristot. *Politt.* II, 12 aus der Schwächung des adligen Areopagus und anderer oligarchischer Institute mit Grund das Vorrücken der reinen Volksherrschaft ab. Jenem Zeitraum gebührt das herrliche Lob, welches Plato *Legg.* I. p. 642. C. dem guten Athen ertheilt, dass es tüchtig war durch genialen Trieb unter göttlicher Weihe: *τό τε ὑπὸ πολλῶν λεγόμενον, ὡς ὅσοι Ἀθηναίων εἰσὶν ἀγαθοὶ διαφερόντως εἰσὶ τοιοῦτοι, δοκεῖ ἀληθέστατα λέγεσθαι· μόνοι γὰρ ἄνευ ἀνάγκης αὐτοφυῶς, θείᾳ μοίρᾳ ἀληθῶς καὶ οὔτι πλαστῶς εἰσιν ἀγαθοί.* Ueberall herrschten Frömmigkeit und Sittenzucht (Plato *Legg.* III. p. 700. Dinarch. *c. Aristog.* 24), sittlicher Adel und Anstand (plastische Züge bei Aeschin. *c. Tim.* 9 sqq. und Plut. *Pericl.* 5), gegründet auf einen erhabenen Patriotismus, wovon Demosth. *c. Androt.* 76 sq. *c. Aristocr.* 196 u. a. Um einen solchen Kernstaat aus den Fugen zu bringen, mussten die schlimmsten Ausartungen der Demokratie zusammentreffen: wie die Bedrückung und Gefährdung der Reichen, die Schäden des Beamtenwesens und der Finanzen, die wüthende Lust am Prozesswesen, die Misshandlung der Bundesgenossen und anderer Unfug, worin der windige widerspruchsvolle Demos auf politischem und geistlichem Gebiet unerschöpflich war. Seitdem zehrten unheilbare Sittenverderbniss und Charakterlosigkeit auch an den Individuen. Athen war erfüllt von müssigem Schlenderwesen, von Redseligkeit und keckem Räsonniren, von zuchtlosem Wichtigthun; wurde gleichgültiger gegen die gemeinsamen Interessen und das Recht des Nachbarn (Aristot. *Rhet.* II, 21, 12. *παροιμία, Ἀττικὸς πάροικος);* zuletzt fehlte kein Beispiel für schamlose selbst boshafte Handlungen. Wir besitzen einen überfliessenden Stoff zur Sittengeschichte dieser zerfahrenen Zeiten; er dient als Kommentar zu den pathologischen Motiven des Euripides. Hier darf man an die Biographien der Demagogen erinnern, an klassische Scenen des Aristophanes wie *Eccl.* 759 ff. und komische Züge wie *Nub.* 1173, *Pac.* 823, *Ran.* 952 ff., 1083 (neben Ath. VI. p. 254. B.), die reichen Belege in den Rednern (namentlich bei Demosth. *in Mid. in Aristog. in Conon.)*, endlich an Schilderungen von Theophrast. In Summa charakterisirt diesen Demos Axiochus p. 369. A. als *ἀχάριστον, ἀψίκορον, ὠμόν, βάσκανον, ἀπαίδευτον, ὡς ἂν συνηρανισμένον ἐκ σύγκλυδος ὄχλου καὶ βιαίων φλυάρων.* Den Unfug und die Selbstsucht der ochlokratischen Wirthschaft verspottet mit kalter Ironie der oligarchische Autor *de Rep. Atheniensium* unter den Werken des Xenophon. Dessenungeachtet blieb auch im schmählichen Verfall einige Rührigkeit, und als Sparta schon völlig entkräftet war, wunderte man sich, dass noch spät die Traditionen des ursprünglichen geistigen 437

Typus allen Wechsel der Zeiten überlebt hatten. Hauptstelle Plutarch. *S. N. V.* p. 559 B. *γνοίη γὰρ ἄν τις ἰδὼν τὰς Ἀθήνας ἔτει τριακοσιοστῷ. καὶ τὰ νῦν ἤθη καὶ κινήματα, παιδιαί τε καὶ σπουδαὶ καὶ χάριτες καὶ ὀργαὶ τοῦ δήμου πάνυ γε τοῖς παλαιοῖς ἐοίκασι.* [Die Handschriften haben *τριακοστῷ*, nicht *τριακοσιοστῷ*, wie B. von der 3. Bearb. ab citirt, und die Worte beziehen sich lediglich auf das Athen der Plutarchischen Zeit].

3. Den ganzen Verlauf der Attischen Zeit beherrscht als Grundton die Betriebsamkeit dieses Volks. Ein weises Verbot trat der Unthätigkeit entgegen, da Solon, nach anderen Pisistratus (Plut. *Sol.* 31) mit einer *γραφὴ ἀργίας* (ihre Bedeutung für Attika kommentirt derselbe c. 22) jeden bedrohte, der den Pflichten des Gemeinwesens sich entziehen würde; seit alter Zeit kümmerte sich der Areopagus um verschwenderische Müssiggänger und brotlose, Ath. IV. p. 168. A. Zuletzt fand Aristoteles in unpolitischer Zeit ein müssiges Publikum von Tagedieben, Ath. I. p. 6. D: *δημηγοροῦντες ἐν τοῖς ὄχλοις κατατρίβουσιν ὅλην τὴν ἡμέραν ἐν τοῖς θαύμασι καὶ πρὸς τοὺς ἐκ τοῦ Φάσιδος ἢ Βορυσθένους καταπλέοντας, ἀνεγνωκότες οὐδὲν πλὴν εἰ τὸ Φιλοξένου Δεῖπνον οὐδ' ὅλον.* Doch scheint man weit früher im Beginn des Verfalls eine weniger strenge Zucht geübt zu haben, oder man genügte nachsichtig den Ansprüchen des Staats, denn (um von Anaxagoras als einem Fremden zu schweigen) die gleichzeitigen Wortführer der unpraktischen Spekulation, Sokrates und Euripides, blieben trotz sonstiger Anfechtung von dieser Seite her ungefährdet: der Dichter selbst giebt darüber einen Wink in der oft missverstandenen Stelle *Med.* 296. Hierüber belehren Arist. *Ran.* 1498, *Nub.* 316, Plat. *Gorg.* p. 485, *Hipp. princ.*, neben der Interpretation bei Xenoph. *Mem.* I, 2, 56. Das Lesen und Studiren begann mit dem Peloponnesischen Kriege, Anm. zu § 16, 3. Geschäft und Musse traten ehemals unter den Athenern in ein feines Gleichgewicht, und es ist interessant zu sehen, wie die Musse, von deren Rechten und Künsten Aristot. *Politt.* VIII, 3 (oben p. 100) so freisinnig urtheilt, ein Gegenstand der Reflexion wird, und wie verschieden die besten Zeiten des Alterthums, Athener, Spartaner (Wytt. *Sel. Hist.* p. 373. *in Plut.* T. VI. p. 1172, Müller Dor. II. 388 fg.) und Römer (Grundr. d. Röm. Litt. Anm. 6) ihre Mussestunden zur Sammlung oder Nahrung des Geistes benutzt haben.

4. Die ländliche Geselligkeit schildert Arist. *Pac.* 1127 ff. [in Geschmack und Ton der neueren Komödie Alciphr. *fr.* 6], den Verkehr unter Jünglingen, welche die Gymnastik (Anm. zu § 15) enger zusammenführte, derselbe Dichter *Nub.* 1002 und öfter Plato. Dieser giebt auch vom Gespräch der Greise *Tim.* p. 21 ein Bild, an das zunächst Solons edler Ausspruch

streift, *γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος.* Im allgemeinen passt auf Athen die Charakteristik bei Plato *Legg.* I. p. 641. E. *τὴν πόλιν ἅπαντες ἡμῶν Ἕλληνες ὑπολαμβάνουσιν ὡς φιλολόγος τέ ἐστι καὶ πολυλόγος.* Weit mehr Züge bietet die treffende Zeichnung bei 438 Isocr. *de Antid.* 293 ff., worin es unter anderem [296] heisst: *πρὸς δὲ τούτοις καὶ τὴν τῆς φωνῆς κοινότητα καί μετριότητα καὶ τὴν ἄλλην εὐτραπελίαν καὶ φιλολογίαν οὐ μικρὸν ἡγοῦνται συμβαλέσθαι μέρος πρὸς τὴν τῶν λόγων παιδείαν, ὥστ' οὐκ ἀδίκως ὑπολαμβάνουσιν ἅπαντας τοὺς λέγειν ὄντας δεινοὺς τῆς πόλεως εἶναι μαθητάς.* Dieses Naturel eines dialogisirenden Volks erklärt auch, warum das Drama den Athenern in allem Wechsel der Zeiten ein Bedürfniss blieb, und selbst die gemeinsame Schule der Attischen Bildung war. Hier war ein glänzender Sitz des *otium Graecum*, jenes geistreichen Müssiggangs neben der Praxis und den Aufgaben des geistigen Lebens, wo viele Stunden dem Spiel, den Künsten der *πεττεία,* des Kottabos u. a. besonders in Symposien und anderen Formen der sinnlichen Freude geopfert wurden. Mit einer derben Andeutung solcher Genüsse sagt Arist. *Nub.* 1072, *ἡδονῶν θ' ὅσων μέλλεις ἀποστερεῖσθαι, | παίδων γυναικῶν κοττάβων ὄψων πότων κιχλισμῶν,* vgl. *Pac.* 340 ff. Fortwährend behaupteten einen gemüthlichen Platz in der Geselligkeit (§ 24 m. Anm.) die *λέσχαι,* vor allen die vielen öffentlich angelegten, deren Zahl den Tagen des Jahres entsprach (Proklos zu *Hesiod. ἔ* 493), dann die durch den Verkehr gebildeten Sammelplätze der Handwerker und Wechsler (Theophr. *Char.* 5 und Koraïs p. 189), deren Mittelpunkt die *κουρεῖα* (Lysias p. 731): Nachweise bei *Dorr. in Char.* p. 275, *intt. Arist. Plut.* 338 u. a. [Becker Charikl. III, S. 238]. Schlechtere Zeiten suchten in *καπηλεῖα* [Becker II, S. 133] und unehrsamen Häusern eine Stätte der Unterhaltung: ein trübes Bild entwirft Isocr. *Areop.* 48, *de Antid.* 286. Früher hatte man auch Bäder und ähnliche Sitze des Müssiggangs dafür benutzt, nicht ohne Rüge von Arist. *Nub.* 991, *Ran.* 1094.

5. Den allgemeinsten Zug des Attischen Wesens, den kritischen Blick und den Hang zum Spott, beschränkt Herakli des p. 9 auf die sogenannten *Ἀττικοί,* als *παρατηρηταὶ τῶν ξενικῶν βίων*: vielleicht dünkt es uns paradox, dass ihm Athener höher stehen als Attiker. Sonst führt nichts auf eine solche Scheidung, wo Spuren dieses Talents (Luc. *Nigr.* 13 oder Ath. VI. p. 159. D.) vorkommen. Gewiss sind aber die wunderbaren Stichnamen (Verzeichnisse bei Arist. *Av.* 1291 ff., Anaxandr. *ap. Ath.* VI. p. 242. E. Luc. *Pseudol.* 16), in denen ein ganz anderer Geist als in beissenden Lakonischen, Alexandrinischen oder Römischen Prädikaten weht, von den witzigen Köpfen Athens ausgegangen. [L. Grasberger über die Griechischen Stichnamen. Würzb. 1877]. Man darf wohl ohne

Uebertreibung behaupten, dass kein namhafter Athener geschont und ohne sein charakteristisches Stichwort war; neben den ἄδοξα oder δύσφημα ὀνόματα wie *Βάταλος*, welche gelegentlich zu fester symbolischer Bedeutung (Hesych. v. *Ἀριστόδημος*) kamen, stellte sich manches ehrsame Beiwort ein, das bisweilen in ein litterarisches Problem auslief, wie die Beinamen *Λεξίων* und *Θεόφραστος*. Hieran hing das uns oft entzogene Verständniss eines persönlichen Witzes in der stark gewürzten Rede der Komiker. Ferner gab einen natürlichen Tummelplatz die höchst verschiedene Geistesart der Demen, dieser wegen ihrer scharf ausgeprägten Individualität oft karikirten Sippschaften. Sie lieferten sogar ausreichenden Stoff für Dramen oder (wie man an des Aristophanes Acharnern sieht) Einkleidung plastischer Art (für Eupolis in *Δῆμοι* und *Προσπάλτιοι*, Strattis in *Ποτάμιοι*, cf. Elmsl. *in Arist. Ach.* 177), gewöhn-439lich aber dienen sie zur typischen Bezeichnung eines komischen Charakterzugs; *Αἰξωνεῖς* (Bergk *Comm. de Com. Att.* p. 84), *Σφήττιοι* (worauf zu deuten *Nub.* 156, cf. *Schol. Plut.* 720), *Τιθράσιοι* (*Ran.* 477), *Τρικορύσιοι* (*Lys.* 1032, *Menand. fr.* 907), *Κεφαλεῖς* *Ar.* 476, dazu *Etym.* M. vv. *Δρυαχαρνεῦ, Τιτακίδαι*. Diese Namen und noch manche spasshafte Notiz verrathen, dass der Attische Boden eine grössere Fülle geistiger Eigenheiten trug, als sie sonst auf beschränkten Räumen sich drängen. Hier also war volle Nahrung für jene Fähigkeit Charakteristisches aufzufassen und mit scharfem Witz zu stempeln, auf welche der Ausdruck *μυκτὴρ Ἀττικός (πολιτικός)* *nasus Atticus* geht: Jacobs *in Anthol.* T. XII. p. 171, Boisson. *in Eunap.* p. 405. Merkwürdige Züge von einem Kollegium witziger Leute, *οἱ ἑξήκοντα*, hat Ath. XIV. p. 614. D. Als besonderes Merkmal des *γελοῖος*, des geweckten und launigen Kopfes, welcher aus *γελοῖα* den Stoff der Komödie (Th. II. 2. p. 621) produzirt, gelten *εἰκάζειν* spotten (deutlich aus Aristoph. *Vesp.* 1308, cf. Ruhnk. *in Tim.* p. 95) und das verwandte, sonst missverstandene *εἰκών*, Arist. *Ran.* 906, Plat. *Legg.* XI. p. 935. E. Einen zweckmässigen Gebrauch der *εἰκόνες* lobt Sokrates bei Xenoph. *Oecon.* 17, 15, den geistreichsten hat Plato *Symp.* 32 für den Vortrag seines Komikers gemacht. Hier bewährte sich das geistreiche Wesen des *εὐφυής*, tiefer steht das Synonymum *σκωπτικός* (Valck. *in Ammon.* II, 2, Koraës *in Isocr.* p. 112); dieses Naturel konnte zwischen den äussersten Graden sich hören lassen, den Extremen der *βδελυρία* und der Grazie des ächten Witzes mit weltmännischer Laune, der *εὐτραπελία*: nur diese durfte Duldung und Beifall (Eupolis *Κόλακ.* fr. 159) hoffen und in toller *ἀτοπία* sich überbieten.

72. So grosser Anlagen und Mühen bedurften die Attiker, wenn sie die Nüchternheit des Anfangs rasch überwinden

und eigenen litterarischen Besitz gewinnen wollten. Denn so wenig wie für ihre physische und staatliche Existenz war ihnen für formale Bildung eine besonders glänzende Aussteuer zugefallen. Ihre Sprache blieb bis zu den Perserkriegen dürftig und ohne Antheil an der Litteratur; selbst Solon, der zuerst mit Geist und Ruhm seine Vaterstadt in der Poesie vertrat, galt nur als Ionischer Dichter. Andere Hellenen wurzelten bereits im festen Boden einer Staatenordnung, oder besassen durch ihre Dichter gefördert am eigenen Dialekt ein Organ des politischen Lebens, während das Idiom Athens noch im Dunkel lag und keine Spur individueller Lebendigkeit verrieth. Seine Form war, wie es 440 scheint, nur erst wenig von der Ionischen Norm abgewichen, und zu einem genügenden Sprachschatz fehlte noch viel. Die Attiker lernten daher im Beginn von anderen Stämmen, und bezogen ausgewählte Mittel für ihre eigene Bildung von nah und fern: von den Ioniern waren hauptsächlich anerkannt Homer und Archilochus, kleinere Werke des Epos und der Kern der Elegie, von den Doriern übernahm man die Blüthe der Melik zugleich mit der Dorischen Musik. Sobald sie aber zur poetischen Selbständigkeit gelangten und durch grosse Dichter mit einem reichen Sprachstoff vertraut wurden, fanden sie auch geeignete Formen, um gewandt und in eigenthümlicher Weise Ionische Milde mit Dorischer Kraft zu verschmelzen. Findet man in der Flexion einen gewissen Anschluss an die Dorier, während der Sprachschatz im wesentlichen der Ionische blieb, so ist Syntax und Phraseologie, so wie der durch geistreiche Bilder und Mannichfaltigkeit der Farben individuell gewordene Stil als selbständige Schöpfung der Attiker zu betrachten. Sie haben es zuerst zu einer korrekten Schriftsprache gebracht, die sich als ein neues Gebäude des kritisch gesichteten Hellenismus über die bisherigen Gruppen von Dialekten erhob und den Ansprüchen selbst der höchsten Redegattungen zu genügen vermochte, soweit sie den Ton einer gesellschaftlichen und nicht einseitig gelehrten Litteratur zum Ausdruck bringen sollten. Wie nun ein solches Streben, die früheren Differenzen in einer universalen Darstellung zu vermitteln, und aus den überkommenen brauchbaren Elementen ein

Neues zu schaffen, auf Zeiten deutet, in denen die partikulare Thätigkeit der Stämme naturgemäss zu erlöschen und abzusterben begann: so bezeugen auch die wichtigsten Erscheinungen im Fortschritt der Litteratur, dass der Eintritt der Attiker einen Endpunkt in aller Einseitigkeit und bisher gesonderten Bildung der Ionier, Dorier, Aeolier bedeutet. 2. Nun schloss die zweite Periode (§ 67) mit Versuchen der prosaischen Wissenschaft in Geschichtschrei-441bung und Philosophie, während die Komposition des Melos in weltliche Poesie unter den Gestalten des Dithyrambus und dramatischer Spielarten auslief. Diese Gänge der Hellenischen Produktivität setzten sich fort und reichten bis an den Peloponnesischen Krieg; aber nur ein kleiner Theil davon blieb volksthümlich und erschöpfte seine Kraft in der bisherigen Weise; die Mehrzahl wurde von der Attischen Bahn angezogen und berührte sich mit den höheren Gesichtspunkten der neuen Zeit. Ununterbrochen wuchs unter emsigen Händen die Geschichtschreibung: man schritt über den engen Kreis der Städtegeschichten zur Forschung über Völker und Alterthümer vor und verband mit ihr eine Fülle der Mythenkunde. Hier wetteiferten Ionische Sammler und Erzähler, zu denen ein Fremder, Antiochus von Syrakus, sich gesellt. Je reger aber der Fleiss bei erweitertem Umfang, je reicher das Wissen in Sagen und Denkwürdigkeiten jeder Art ward: desto weniger konnte der gemächliche Ton und die bisherige Kunstlosigkeit genügen und volle Wirkung thun. Aber kein Historiker verstand es so gehäufte Massen mit kritischem Blick und sittlichen Motiven auf einen geistigen Standpunkt zu rücken, welcher den erweiterten Einsichten der Zeit entsprochen hätte. Erst Herodot überschritt jene formlose Geschichtschreibung, als er im Besitz polyhistorischer Erfahrung mit sittlichem Urtheil die Völker der damaligen Welt zu gruppiren unternahm und seinem vielfältigen Stoff durch die Kraft religiöser Ideen einen inneren Zusammenhang gab. Aber diese neue Fassung und die Kunst des Vortrags, womit die Natürlichkeit seiner Ionischen Denkart und die poetische Anlage seiner Persönlichkeit in Einklang zu treten suchte, ging aus den Einflüssen einer vorge-

schrittenen Gesellschaft und dem vieljährigen Umgang mit den gebildetsten Männern Athens hervor. 3. Einen kühneren Geist athmete frühzeitig die Philosophie der Ionier. Von den physischen Prinzipien allmählich zur göttlichen Intelligenz vorrückend, fassten sie den bleibenden Grund, das verborgene Gesetz im Leben und im Wechsel der Sinnenwelt, wenngleich sie die Bezüge des Menschen zur Natur und den Reichthum ihrer Empirie noch auf dem Standpunkt des Naturforschers beliessen. Nach und neben einander 442 wurden tiefere Gedanken an den natürlichen Ordnungen von Heraklit und Anaxagoras, Leukipp und Demokrit eigenthümlich in aphoristischem Stil, aber nicht ohne poetischen Blick und Phantasie entwickelt. Ihnen gegenüber richteten die Eleaten Zeno und Melissus, gestützt auf Vorgang und Ideen des Parmenides, ihre Kritik in methodischer Dialektik auf die reale Welt: hier vernahm man zum ersten Male den Gegensatz des begrifflichen Gedankens zu den Thatsachen der Erfahrung und sinnlichen Wahrnehmung, den die Denker in nüchterner Form mit scharfer Syllogistik aussprachen. Ein schroffer Riss schied damals die Geisteswelt der Abstraktion in dem Grade vom endlichen Wissen, dass die Gebiete der Dialektik und der Naturphilosophie sich entgegen traten und in schneidender Einseitigkeit aus einander gingen. Daneben erhob sich eine neue Wissenschaft, welcher reiche Thatsachen der Erfahrung und Beobachtung zu Gebote standen, soweit vorzugsweise Dorier in den medizinischen Schulen oder den Familien der Asklepiaden solche bewahrten. Dieser empirische Stoff wurde durch philosophische Dogmen über Naturleben und Physiologie wissenschaftlich organisirt. Den Grund zu der durch ihren grossartigen Stil überraschenden Theorie legte die Gesetzgebung des Hippokrates in der Arzneikunde, der Lehre von den normalen Bedingungen und der Therapie krankhafter Erscheinungen im menschlichen Dasein. Endlich verwerthete der kleine Kreis zerstreuter Pythagoreer, unter ihnen Philolaus, Alkmaeon, Timaeus, Archytas, zum Theil auch Empedokles, soweit er Sätze auch dieser Philosophie für seine hieratische Poesie verwenden konnte, den mathematischen Stoff für philosophische Spe-

kulation und verbreitete nach verschiedenen Seiten manches Element des ethischen Denkens. 4. Neben dieser Thätigkeit auf dem prosaischen Gebiet bewies die Poesie weniger schöpferische Kraft. Das Epos hatte seine mythologischen Vorräthe fast verbraucht; sein Ton und dichterischer Standpunkt war bürgerlich geordneten Zeiten entfremdet; die Mythen wurden zum Abschluss gebracht, und immer mehr 443 überwog der individuelle Geist in der Dichtung. Ihre Studien in systematischer Bearbeitung der entlegenen Fabel, in Herakleen (Panyasis) und Gesängen vom Thebanischen Kriege, verriethen wie der spätere Versuch, den Choerilus von Samos an jungem historischen Stoff (**Περσικά**) machte, dass das Epos aufgehört hatte volksthümlich zu sein und kein Gegenstand des frischen Interesses mehr war. Das Gefühl dieser Ungunst trieb den Antimachus (§ 97, 4) in die Schlupfwinkel einer mühsamen Gelehrsamkeit. Er suchte den Beifall weniger gleichgestimmter Leser durch Studium, Planmässigkeit und gewählte Sprachmittel zu gewinnen: aber die Nation wandte sich von den Künsten seiner landschaftlichen Mythen und Glossen ab, und erst die buchgelehrten Zeiten der Alexandriner haben ihm, der die Bahn der studirten Bildung eröffnet hatte, Beifall und Nachfolger gewährt. Günstig war hingegen die Stellung des Melos, welches nicht bloss im Leben der Staaten in Oeffentlichkeit und Religion wurzelte, sondern auch durch das Lied der Aeolier (§ 65) einen Ausdruck für die persönliche Lyrik, durch den Dithyrambus und seine Spielarten eine weltliche Darstellung verbunden mit chorischer Poesie gefunden hatte. Die veränderten Zeiten führten seit Ol. 70 diese Gattung noch auf ein neues Feld. Man begehrte die Melik zum Schmuck des Privatlebens und seiner festlichen Vereine, welche das Gedächtniss gymnastischer Siege feierten, dann auch zur Ehre der Todten; die berühmtesten Sänger wurden an Höfen gern gesehen und von den angesehensten Familien gesucht. Seitdem nun Hellas reich geworden und auf den Schauplatz der Welt getreten war, mehrten sich ehrgeizige Fürsten und wohlhabende Privatmänner, welche wetteifernd das Lied ausgezeichneter Meliker erkauften und auf geistige Denkmäler des Ruhms einen Werth legten. Vor anderen

glänzten durch Geschmack und liberalen Aufwand die mächtigen Könige von Syrakus Gelon und Hieron, welche man noch spät als Väter der Bildung Siciliens (Th. II. 2. p. 523) ehrte: namentlich umgab den Hieron ein Musenhof, und die durch den Schmuck der Plastik verzierte Bühne seiner Hauptstadt war ein Schauplatz für Werke der einheimischen Komiker. Unter ihnen trat, durch Rücksichten auf die Machthaber beengt, in Tiefsinn und Phantasie Epicharmus [s. oben S. 427] hervor; eine Nachwirkung dieser komischen Bühne darf man in den dialogischen Sittenbildern oder den prosaischen Mimen des Sophron erkennen.

Die Dichtung stand nunmehr in einer vornehmen Ausstattung unter den Künsten des Luxus. Bisher hatte sie dem Staatsleben und den Festen gedient, jetzt wurde sie mit Geld und weltlichen Ehren belohnt; aber auch das 444 Dichterwort galt unter allen Hellenen und war nicht mehr an den Stamm gebunden. Diese günstige Weltstellung der Poesie (Th. II. 1. p. 610) begründeten grosse Dichter, welche damals in ganz Hellas den höchsten Ruf besassen, Pindar und Simonides: ihnen verdankte man, dass das in allen seinen Spielarten vollendete Melos die frischeste Gattung der Poesie blieb und als ein Gemeingut der Nation galt. Ihre Kunst glänzte durch einen ungekannten Reichthum an Mitteln, durch prächtigen Stil und vielseitigen Gehalt: sie trug ganz das Gepräge der Vornehmheit und überbot durch universale Komposition die Vorgänger: weiterhin, als ihre Technik und der panegyrische Ton schon weniger zeitgemäss war, wirkten beide Meister anregend auf die Bildung der Attiker. Gegen sie trat die grosse Zahl der örtlichen Sänger, wie Korinna, Telesilla, Praxilla, Timokreon zurück, ihren Nachhall fanden sie in des Simonides liebenswürdigem Neffen Bakchylides. Wenige Dorier haben, wie Theognis aus Megara, den Kern ihrer sittlichen und politischen Erfahrungen in der Form der Elegie vorgetragen. Endlich beschränkte sich das Melos auf seine den Athenern unentbehrliche Spielart, den Dithyrambus, ehe diesen das Uebermass einer schwülstigen Manier aufzehrte; nachdem er dann durch Attische Kritik vernichtet war, ging er zur mimischen Darstellung über, worin er noch auf kurze

Zeit sein Dasein fristete. Den Schluss machten, als bereits die Dichtung der Attiker sich erschöpfte, Philoxenus und seine Genossen (§ 112), deren Luxus im Aufwand sinnlicher Künste die Poesie verdarb.

1. [Es ist nicht richtig, erschwert wenigstens die Klarheit der Uebersicht, lediglich um der Chronologie willen, die „jüngste Litteratur der Stämme", also die Betrachtung der universellen Meliker, sowie die Ionische Prosa, einschliesslich Herodot, in die Attische Periode hineinzuziehen. Alle Griechischen Stämme werden durch die Perserkriege in ihrer geistigen Physiognomie verändert und soweit sie produciren, zum Universalismus getrieben. Dass dann alles nach Athen gravitirt, war einfache Consequenz der neugeschaffenen politischen Verhältnisse. Die Darlegung dieses Universalismus, der in seinen Keimen bis in den Anfang des sechsten Jahrhunderts zurückreicht, in seiner Entwicklung im Zusammenhang mit den Ereignissen der Zeitgeschichte muss den Schluss der zweiten Periode bilden. Die dritte hat mit der Charakteristik der Athener und ihrer ersten selbständigen Schöpfung, dem Drama, zu beginnen. Durch Aeschylus wird Pindar abgelöst. Wenn Gorgias im letzten Drittel des fünften Jahrhunderts die Attische Prosa schuf, für die er sich den Dialog des Drama zum Muster nahm, so geschah es, weil der kluge Mann das Festhalten an der Ionischen Schreibweise in Athen, und somit dem Griechischen Mutterlande, als Absurdität erkannt hatte. — Den im Text beiläufig erwähnten Antiochus von Syrakus anlangend, so ist die Hypothese Wölfflin's, wonach Thucydides ihn eingehend benutzt hat, noch keineswegs mit Sicherheit erwiesen. — Die Person des Leukipp ist neuerdings wieder, wenn auch mit Unrecht, in Zweifel gezogen. Denn schon Epikur hatte gesagt *οὐδὲ Λεύκιππόν τινα γεγενῆσθαι φιλόσοφον.* s. E. Rohde Verh. der 34. Philologenvers. in Trier 1879. S. 64 ff. Dagegen H. Diels Verh. der 35. Philologenvers. in Stettin 1880. S. 96 ff. Theophrast legte dem Leukipp den *μέγας διάκοσμος* bei, der unter den Schriften des Demokrit vorhanden war, Diog. Laert. IX, 46, vgl. Diels Doxogr. p. 165. Anaxagoras hat Leukipp gekannt. — Für das hochinteressante Corpus der Schriften des Hippokrates ist nicht bloss eine kritische Ausgabe, sondern auch eine eingehende litterargeschichtliche Untersuchung ein unabweisliches Bedürfniss. Sie zeigen uns, wie erstaunlich schnell im fünften Jahrhundert *φιλοσοφούμενα* sich in ganz Griechenland verbreiteten, wie gross also damals das Bedürfniss nach geistiger Bildung war. Die Abhandlung *περὶ διαίτης* ist für uns als einzig erhaltene philosophische Schrift aus Vorsokratischer Zeit besonders werthvoll. Schon Plato

hat echte wie unechte Schriften des Hippokrates, darunter *de flatibus, de locis in homine*, eingehend benutzt. s. Poschenrieder die Platon. Dialoge in ihrem Verhältniss zu den Hippokrat. Schriften, Progr. Metten, Landsh. 1882. J. Ilberg Quaestt. Pseudippocrat. L. 1883]. Die Entstehung des Atticismus oder der schriftmässigen *Ἀτθίς* ist nicht das kleinste Geheimniss der Griechischen Litteratur, welches den Alten ebenso verborgen geblieben als ehemals uns selbst. Dieses Geheimniss ist in § 10 erörtert worden. Die Grammatiker hatten kleinliche Beobachtungen von fertigen Werken der klassischen Zeit abgezogen; unter solche gehört die naive Lehre von einer dreifachen *Ἀτθίς*, welche durch eine lange Tradition (Wiss. Synt. Anm. 19) geheiligt war, ferner Ansichten über den älteren Atticismus, wie bei Dionys. ***iud. de. Thuc.*** 445 23: *οἱ δὲ πρὸ τοῦ Πελοποννησιακοῦ γενόμενοι πολέμου . . . ὁμοίας ἔσχον ἅπαντες ὡς ἐπιτοπολὺ προαιρέσεις, οἵ τε τὴν Ἰάδα προελόμενοι διάλεκτον — καὶ οἱ τὴν ἀρχαίαν Ἀτθίδα, μικράς τινας ἔχουσαν διαφορὰς παρὰ τὴν Ἰάδα*, wonach Io. Grammat. ***ap. Koen. in Greg.*** p. 383 sagen darf, *Ἰάς ἐστι διάλεκτος — δοκεῖ δὲ ἀρχαία εἶναι Ἀτθίς.* Umsonst würde man nach der Gestalt spähen, welche der Attische Dialekt vor den Perserkriegen besass, als ausser den mässig ionisirenden Gesetzen Solons und einigen Volksbeschlüssen keine geschriebene Prosa, vielleicht kaum eine leidliche Stadtchronik bestand; die frühesten Versuche des Dramas hatten keinen ihrer Urheber überlebt. Nun däucht es zwar seltsam und märchenhaft, dass wir den wahren Atticismus erst von den Tragikern und ihren Nachfolgern ableiten sollen; wirklich hat er aber nicht vor dem Beginn der Litteratur durch die Tragiker existirt, das heisst, seit der kräftigen Wechselwirkung zwischen der Gesellschaft und ihren grossen schöpferischen Geistern. Das anscheinende Wunder wird begriffen, wenn man alle geistigen Momente zusammenfasst. Denn nicht einer oder ein anderer der vielen genialen Geister hat hier durchgegriffen oder Epoche gemacht, sondern alle hatten beigesteuert und reifere Geschlechter mit kritischem Formensinn und immer strengeren Ansprüchen erzogen. Man muss aber auch bedenken, mit welcher Raschheit die Athener in allen Kreisen des geistigen Lebens zur Reife gelangten, wie kühn sie die Sprachmittel und Standpunkte der Stämme verarbeitet haben und hinter sich liessen: scheinen doch Herodot und Thukydides, wiewohl zwischen der Vollendung ihrer Werke nur wenige Jahre liegen, in Stil und Sprachgefühl durch einen langen Zeitraum von einander getrennt zu sein. Daran erinnert besonders Wolf Ueber ein Wort Friedr. II. p. 44. [Kl. Schr. II S. 928]. Die Schnelligkeit dieses Fortschritts durfte man aber dem jüngsten und empfänglichsten Idiom der Hellenischen Rede zutrauen, welches den Trieb

und die Bestimmung für eine vielseitige künstlerische Schriftsprache frühzeitig verräth. Man versteht alsdann die Methode seines Fortgangs, da die verborgenen Anlagen von einer Stufe zur anderen durch die Komiker und die Reihenfolge der Prosaiker entwickelt wurden, bis der eigenthümliche Sprachschatz und die Phraseologie mit dem bündigen Geiste der Attiker in Einklang kamen und dem individuellen Stil sich anpassten. Die Formenbildung, welche mit grosser Konsequenz in Quantität, Kontraktion, Krasen und manchem Theile der Flexion den Dorismus fortsetzt oder ermässigt, deutet auf die Hand der Dramatiker. Ueberall erkennen wir den Sinn einer geistvollen und reifen Gesellschaft, auf welche das Wort des Aristophanes *fr. inc.* 685 sich anwenden liess: *διάλεκτον ἔχοντα* 446 *μέσην πόλεως, | οὔτ' ἀστείαν ὑποθηλυτέραν | οὔτ' ἀνελεύθερον ὑπαγροικοτέραν.* Anfangs musste der Attische Dialekt in Formen und zum Theil im Wortgebrauch eklektisch sein; aber nicht ohne Bosheit sagt noch der Verfasser *de re publica Atheniensium*, die Athener hätten allerlei Wörter aus der ganzen Welt gehört und aufgegriffen, und schliesst c. 2, 8: *καὶ οἱ μὲν Ἕλληνες ἰδίᾳ μᾶλλον καὶ φωνῇ καὶ διαίτῃ καὶ σχήματι χρῶνται, Ἀθηναῖοι δὲ κεκραμένῃ ἐξ ἁπάντων τῶν Ἑλλήνων καὶ βαρβάρων.* Nur soviel ist wahr, dass immer eine Anzahl dialektischer Wörter umlief, aber Individualität und Auswahl der Autoren zogen feste Grenzen. Die Dorische Melik oder die Schule (§ 19, 4) gab allgemeine Normen rhythmischer und formaler Art: diese hatten die Tragiker eingeführt, die Komiker popularisirt, aber durch strenge Gesetze beschränkt. Normale Strukturen konnte nur ein in der Darstellung geübtes Volk festsetzen. Dann liess Euripides den Ausdruck der Gesellschaft auch in der Poesie vorherrschen; hierdurch erhielt die gebildete Welt ein gemeinsames Organ so dass selbst Aristophanes seinen Fussstapfen nachging, sogar offen gestand (Th. II. 2. p. 417) von ihm zu lernen. Zuletzt war der Attische Sinn für reine Form bis in Einzelheiten geschärft, und wenn Barbarismen (Geschichte bei Phot. u. Suid. v. *Θεριῶ*) einen unverlöschlichen Eindruck machten, blieb selbst der anekdotische Datismus in der Erinnerung, *Schol. Arist. Pac.* 289. Endlich wird aus dem gesetzmässigen Verlauf dieser durch Attischen Kern vollendeten Stilarten manche Thatsache leichter sich erklären lassen, namentlich dass die poetische Rede bloss aus dem einheimischen Drama hervorging, nicht auch ihre Nahrung aus Epos und Elegie zog; denn obgleich in jenen älteren Gattungen mancher gute Kopf sich versuchte, haben doch Athener daran nur Studien gemacht und die herkömmliche Phrase wiederholt oder überboten. [Rutherford zur Gesch. des Atticismus Jahrb. f. klass. Phil. Suppl. 13, 355 ff. K. Meisterhans Grammatik der Attischen Inschriften, 2. A. Berl. 1888].

73. Je mehr die schaffende Kraft der Stämme nachliess, je schwächer ihr Einfluss auf den Gang der Litteratur wurde, desto rascher bewegten sich die Attiker auf der neu erschlossenen Bahn. Ihre Zeit war nach vollendeter Propaedeutik gekommen und als der Schwung dieser Epoche sie mit einem nachhaltigen produktiven Trieb erfüllte, wirkten sie gleichzeitig mit besonnenem Plan nach reifen Methoden. Die Werke der Attiker wurden daher der Gipfel der nationalen Litteratur und der Abschluss aller antiken Bildung; den Grad ihrer Vollendung bezeichnet die Fortdauer der namhaftesten, welche trotz der unähnlichsten Einflüsse der Zeiten und der Individualität doch durch Reinheit des Ge- 447 schmacks und Höhe der Intelligenz sich behaupten und bei den Modernen ein stets innigeres Verständniss finden konnten. Frühzeitig erlangten sie diesen kanonischen Werth, und Athen als Hauptstadt der Griechischen Welt übte seine Herrschaft unter den Hellenen so durchgreifend, dass Attischer Ton und Sprachschatz in der Prosa massgebend wurden. Gleich allgemein war die Geltung der tragischen Poesie bei gebildeten Lesern und noch in späten Jahrhunderten (§ 113, 4 Anm.) auf der Bühne; die Mehrzahl fügte sich dem Geschmack und der Phrase des Euripides. Technik und Motive der jüngsten Komödie sind als Gemeingut durch die moderne Welt gewandert. Allen ging aber Aeschylus mit der erhabensten Poesie voran, der erste Dichter Athens, welcher die grossen Erfahrungen seines Jahrhunderts in die Weihe des höheren Vortrags aufnahm und durch einen glänzenden Stil plastisch ausprägte, weil er noch der heroischen Welt des homerischen Epos nahe stand. Seine Blüthenlese der epischen Mythen verband sich mit den frisch gewonnenen Ideen, und der von Phrynichus (§ 67, 5) überlieferte Rahmen des Dramas, durch das Satyrspiel vervollständigt, verknüpfte die melischen Elemente der ausgedehntesten Chorlieder mit dem Dialog einer kleinen Zahl handelnder Personen und mit epischen Erzählungen in den weiten Räumen der Tetralogien. Aus dieser Gliederung der reichsten poetischen Formen erwuchs eine neue Kunstgattung, und der mächtige Stil des Tragikers verkündete den Schwung einer auf eigene Kraft gestellten Zeit. Anfangs ein glanzvoller

Schmuck der Dionysien und an die Bühne mit künstlerischer Ausstattung geknüpft, dann in Form und Oekonomie durch grosse Talente der nächsten Tragiker allseitig vervollkommnet, wurde die Tragödie bald ein edles Glied der Litteratur, zuletzt ein wesentlicher Besitz der allgemeinen Bildung. Diese Männer gewährten den Attikern eine fast encyklopaedische Schule des Denkens ebenso sehr als des guten Geschmacks, wofür sie die reinsten Muster in Stil und formaler Schönheit aufstellten. Vor allen dankte man ihnen einen Kreis würdiger und fruchtbarer Mythen, ideale Bilder aus der nationalen Vorzeit, in glücklicher Auswahl aus den Epikern gezogen, aber mit einem Zuwachs an jüngerer und örtlicher Fabel vermehrt (Th. II. 2. p. 164 ff.): die Sage der Hellenen bekam hierdurch eine weite Ver-448breitung und grössere Popularität als sie zuvor besass. Nur war dieser Mythenkranz keiner Blüthenlese plastischer Gestalten ähnlich, wie die früheren Dichter auf dem Standpunkt des Realismus sie gezeichnet hatten, sondern eine Welt symbolischer Bilder und Charaktere mit ethischem Gehalt, um Wahrheiten der religiösen und sittlichen Erkenntniss anschaulich zu machen. Eine solche Symbolik befriedigte den reflektirenden Geist Athens; auch das weite Gebiet der bildnerischen Kunst zog aus Scenen der Tragödien und des Satyrdramas, besonders aus den drastischen und hochpathetischen Darstellungen der berühmtesten Figuren einen reichen und wirksamen Stoff, und bot gleichsam eine Folge klassischer Illustrationen zu den gefeierten Dramen. Die Tragiker nutzten also den Mythos, in dem bisher das popularste Wissen bestand, für hohe Zwecke der Intelligenz: sie waren mit Erfolg bemüht ihre Zeitgenossen in die seit den Perserkriegen eröffneten Einsichten und Thatsachen der historischen Welt einzuführen, und nicht minder berichtigten sie den religiösen Glauben. So wurde die Tragödie, welche den höchsten Problemen der spekulativen Betrachtung nachging, der früheste Versuch einer Philosophie der Geschichte; daran knüpften sich Kritiken des sittlichen Lebens, seiner Fragen und der in ihm wirkenden Mächte; sie schloss mit pathologischen Themen, den verhängnissvollen Widersprüchen und Irrungen der Gesellschaft im Streit

der unbezwinglichen Leidenschaft gegen das Gewissen und das anerkannte Recht. Diese Poesie verbreitete den populärsten Schatz von Ideen und läuterte das religiöse Gefühl, während sie die praktische Vernunft mit einem Reichthum sinniger Beobachtungen und Aussprüche nährte, welche den ernsten Gedanken überall den Reiz einer feinen Form beimischten. In der Tragödie ruhte daher eine Schule der Weisheit und Humanität; sie füllte den Platz von Epos und Melik aus, und gab eine gemüthliche Vorbereitung zur reifenden Attischen Philosophie. Aber diese Gattung verbarg nicht bloss einen tiefen Gehalt in berechneter Oekonomie, welche den Plan und die Gliederung eines Kunstwerks umschloss: hier wurde das Attische Volk auch mit den individuellen Gängen des Stils und der Komposition zuerst vertraut, da 449 die Tragiker mit ebenso grosser Besonnenheit als Freiheit (§ 31) einen Verein von Gespräch, Erzählung und Lyrik künstlerisch ausführten. Es war nicht das kleinste Verdienst ihrer formalen Kunst (§ 116), dass sie den Geschmack der Mitbürger regelten und ihr Gehör an Wort und Rhythmus schärften. Das Werk dieser Dichter ist die systematische Verarbeitung der in den Dialekten zerstreuten Mittel; sie haben mit Plan und Genialität das Sprachgebäude des Atticismus geschaffen. Denn nicht nur die korrekte Strukturlehre der Attiker, der bildsame Sprachschatz, die reiche geistvolle Phraseologie, Vorzüge, welche stets als musterhaft galten, sind durch die Tragiker begründet worden, sondern sie gliederten auch den Satzbau für jede Wendung des Vortrags, namentlich des Dialogs, und gewöhnten ihn an ein strenges Mass und wohlklingenden Rhythmus. Man kann sagen, dass die Tragiker das Bedürfniss des Wohllauts und der durchdachten Sprachform bei den Athenern einheimisch machten. Sie waren also die Künstler, welche dem Attischen Geiste zuerst Methoden und Ideen vorzeichneten, und lange Zeit verdiente die Tragödie der Ausgangspunkt der Studien zu sein, in welcher jeder Dichter oder Denker eine höhere Vorbildung fand. 2. Eine neue Stufe begann mit der Verwaltung des Perikles. Er stand auf der Höhe seiner Zeit und beherrschte sie mit dem klaren staatsmännischen Blick, der ihm überall beim hohen Bewusstsein seiner Würde

begleitete. Wie nun diesem grossartigen Charakter die Herrlichkeit des Attischen Staats als Summe seines politischen Wirkens vorschwebte, so hatte die Vornehmheit seines Worts und Thuns auch die Zeitgenossen mit Selbstgefühl und einem patriotischen Verständniss ihrer Stellung erfüllt. Ihm genügten nicht die Früchte seiner ausdauernden Politik, wodurch die Macht Athens befestigt, der Einfluss der Adelspartei geschwächt, dem Volk ein unmittelbarer Antheil an den Geschäften verliehen und sein Sinn durch Ehrgeiz, Lohn und Festlichkeiten erregt war. Er ging weiter und legte dem Wesen der reinen Demokratie gemäss den Schwerpunkt seiner Wirksamkeit in die Gegenwart; ihr feinster Ruhm und Genuss sollte sich auf die höchsten Interessen des Geistes im Verein aller Bildung und Kunst gründen, besonders auf Besitz und Anschauung der vollkommensten 480 Denkmäler in Bauten und Plastik. Perikles war der erste Staatsmann, welcher aus eigener Macht den edlen Luxus als Aussteuer des vornehmsten Hellenischen Staats empfahl und hierfür gegenüber der kleinlichen Missgunst empfängliche Gemüther anregte. Seine Persönlichkeit stellte den Athenern die Harmonie zwischen sittlichem Mass und idealer Sinnlichkeit vor Augen, das Prinzip des freien, durch Anmuth und Selbstbeschränkung gezügelten Willens, dessen Erscheinungen und Lebensfragen zuerst in die vorgeschrittene Poesie (Th. II. 2. p. 190) aufgenommen und in ihr als ein Attischer Sittenspiegel entwickelt wurden. Ein so mächtiger Genius, dessen Ideen, Entwürfen und Worten der Stempel einer fürstlichen Hoheit aufgedrückt war, musste wohl die verschiedensten Geister anziehen, und zu geistesverwandtem Schwung die Vertreter der Litteratur und Kunst erheben. Damals begannen spekulative Denker und der früheste Zug der Sophisten nach Athen zu wandern; Perikles selbst gewann im Verkehr mit Dialektikern und Philosophen jene Freiheit des Blicks, welche noch kein Hellenischer Staatsmann besessen hatte. Seine freisinnige Politik begegnete der Reife der Zeit und ihrer unbedingten Redefreiheit, begünstigte den Zufluss der Fremden, nährte mittelbar den Geist der Litteratur und förderte freigebig die Plastik: sein Verdienst ist die Blüthe der Attischen Kunst. Als

Perikles mit den ausgezeichnetsten Künstlern sich umgab, um Athen aus eigenem Vermögen und den Beiträgen seiner Bundesgenossen grossartig, wie es der ersten Stadt von Hellas zukam, auszuschmücken, wurde dieser Plan durch einen Aufwand an materieller und künstlerischer Kraft erreicht. Der Geist der neuen Attischen Kunst vereinigte Majestät mit Anmuth, Freiheit der Formen mit edler Würde. Gemeinsam wirkten hier die Meister Phidias, Iktinos, Polygnot und Mikon, mit denen die Peloponnesische Schule des Polyklet wetteiferte. Die von hohem Formensinn getragene Plastik ihrer auf alle Zukunft berechneten Werke, welche den Ruhm und die Religion des Staats verherrlichten, hat durch Erhabenheit und Symmetrie in Schöpfungen der Bildhauer, in Bauten und Malerei den enthusiastischen Sinn für ideale Schönheit begründet und erhöht; auch als später eine Vorliebe für kräftige Wahrheit und sinnlichen Glanz in der Kunst überwog, haben jene klassischen Werke beim täglichen Anblick immer den lautersten Geschmack und die Schätzung des Ideals lebendig erhalten. 451

3. Weniger deutlich und vollkommen erscheint uns der Fortschritt der Litteratur. Denn ihre bedeutendsten Vertreter haben bis zu Gegensätzen einen starken Wechsel erfahren, sobald sie von der demokratischen Umwälzung berührt und in den Umsturz der Verfassung gezogen wurden, in welchem die sonst gediegenen Charaktere sich verflachten und zerrieben. Allein die besten Arbeiten dieser Männer gehören in jenen klassischen Zeitraum von Olympias 80 bis gegen 90, welcher die patriotische Thatkraft der Athener abschliesst. Die Tragödie stand noch immer im Vordergrunde der einheimischen Dichtung, und vorzüglich von Sophokles vertreten, spiegelte sie die Harmonie des Attischen Wesens gründlich ab. Allmählich aber wuchs, an den tragischen Schätzen (Th. II. 2. p. 127) genährt und durch die Strömung der Volksherrschaft rasch entfaltet, ihr Gegenstück in der Komödie heran. Sie gewann in kurzem einen schrankenlosen Tummelplatz, und wenn ihr auch anfangs die Gunst der öffentlichen Anerkennung fehlte, gedieh sie doch still und sicher. Bald hatte man in ihr ein williges Organ des demokratischen Geistes erkannt,

welches den wechselnden Gedanken oder Wünschen der öffentlichen Meinung vollkommen entsprach. Nicht bloss befriedigte sie durch gewandte Form und kecken Witz, sondern überraschte wohl noch mehr durch scharfe persönliche Polemik und durch die Kühnheit einer unerbittlichen Kritik, welche die Zustände, Neuerungen, Widersprüche der Athener in Politik und Glauben, in Bildung und Sitte schildert, angreift und richtet. Diese Stimmungen einer weltlichen freien Poesie steigerten sich in Verwegenheit und cynischem Ton bis zur Erschöpfung der phantastischen Demokratie. Sie setzte Gaben und Ansprüche voraus, deren ein so gewecktes und denkendes Volk genug besass, aber der Wettstreit des volksthümlichen Dramas mit der hohen Tragödie förderte sie kräftig und fast im Uebermass. Man darf nicht bezweifeln, dass die damaligen Attiker ihren älteren Komikern ausserordentlich viel verdankten. Sie gewannen an den Entscheidungen des komischen Gerichtshofs ein feines 452 und sicheres Urtheil über die Grössen der Litteratur, über ihre Vergangenheit und ihr Werden bis zu den flüchtigsten Erscheinungen des Tages, sie lernten den Scherz und seinen ernsten Hintergrund mit Empfänglichkeit aufnehmen, und gewöhnten sich über die Gegensätze des praktischen wie des geistigen Lebens scharf und fast skeptisch nachzudenken. Ihr Naturel war zur Reflexion und Beobachtung jeder individuellen Art geneigt (§ 71, 5 Anm.): um so glücklicher wurden sie dort geschult und in eine Propaedeutik des strengen Urtheils durch eine Menge von Gesichtspunkten oder Kontrasten eingeführt. Daneben schufen die Komiker eine klassische Sprachform, welche vom flüssigen Dialog der guten Gesellschaft und den wandelbaren Rhythmen des Iambus ihr natürliches Regulativ empfing. Sie haben den Atticismus an ein strenges Mass gewöhnt, ihn in allen Tonarten des Ausdrucks beherrscht und mit der geistvollen Phraseologie, selbst mit überraschenden Erfindungen des Wortschatzes bereichert; sie haben ihn nicht weniger für den gesteigerten Anspruch an Korrektheit, als für das gute Recht einer gewandten Subjektivität befähigt, wie sie denn selbst sowohl der Lesung als der Bühne zu dienen vermochten. Bisher standen also die Attiker auf dichterischem Boden,

nachdem sie aber den dichterischen Ausdruck vollendet hatten, wurden sie durch eine neue Wendung der Zeit getrieben, auch der Prosa gerecht zu werden, und nach einander die fruchtbarsten Gebiete derselben mit dem Ruhm klassischer Meisterschaft sich anzueignen.

1. Gewiss zogen die Attiker den Kern ihrer Bildung aus dem öffentlichen Verkehr, nicht aus Büchern. Die Kunde der Mythen gaben die Dramatiker (Antiphanes *ap. Ath.* VI. pr.), denn nur wenige (nach Aristot. *Poet.* 9, 8) waren mit der poetischen Fabel genauer bekannt; einige dürftige historische Kenntnisse kamen aus den Verhandlungen der Redner in Umlauf, aber wie Böckh Staatsh. I. p. 112 mit Recht sagt „ungenau in geschichtlichen Dingen sind alle Redner." Wesentlicher ist, dass die Tragiker, denen einst das ganze Publikum mit treuer Begeisterung (Anm. zu § 21, 1; 114, 5) horchte, deren Moral Plato lebhaft in der Republik bestritt, ihre Zeitgenossen über wichtige Punkte des religiösen Glaubens aufklärten. Sie wurden den Athenern, sowenig das Heidenthum sonst volksthümliche Religionslehrer kennt, wahre Wegweiser zur tieferen Herzensbildung. Ein übersichtliches Bild der Religiosität Athens, soweit intelligente Geister sie repräsentiren, von Aeschylus und Sophokles bis in die Zeiten der Auflösung herab, wo die Sophisten neben Euripides und Aristophanes 453 auftraten, entwirft Zeller in d. 3. Aufl. seiner Philos. d. Gr. Th. 2 Abth. I (1874) vorn. Dieses glänzende Verdienst der Dichter erscheint anfangs räthselhaft, denn ihr Zweck (§ 115, 2) war kein doktrinärer, und nur die Motive der antiken Tragödie sehen wir in Religion auslaufen. Um ein solches Verdienst in seinem ganzen Umfang zu schätzen, muss man den Kern des damaligen Glaubens und gleichsam die Dogmatik jener Zeiten gegenüber stellen, vorher aber einige moderne Vorurtheile beseitigen. Unter letztere gehört die Meinung, dass man abweichende Vorstellungen über das Götterthum in Athen verfolgt, und dass die Priesterschaft hierbei mitgewirkt habe. Für eine solche dem Griechischen Wesen widersprechende Behauptung stützt man sich nur auf ausserordentliche Fälle der höheren Staatspolizei, deren Tradition unklar und den Alten selber vieldeutig war: vor allen auf den Prozess des Aeschylus (Th. II. 2. p. 196), dessen thatsächlicher Anlass dunkel blieb und nur vermuthen lässt, dass ein so reizbares Volk, wie das Attische noch im Handel der Hermokopiden sich zeigt, jede mysteriöse Repräsentation von der Bühne zurückwies. Man beruft sich ferner auf die Verfolgungen des Diagoras (Th. II. 1. p. 747) und des Protagoras, welche der Staat in jenen strengen Zeiten zu verordnen sich befugt

glaubte, als öffentlich geäusserte Stimmen des spekulativen Atheismus nicht gleichgültig waren, und Athen gegen Fremde (berühmt die gegen Arthmius ausgesprochene Aechtung) vermöge seiner sittenrichterlichen Gewalt einschritt. Mit grösserem Schein erwähnt man die Beschlüsse gegen wachsende Freigeisterei, denen Perikles wider Willen sich fügte, Ps. Lysias *c. Andoc.* 10. Plut. *Pericl.* 32. Die Worte bei Lysias, *μὴ μόνον χρῆσθαι τοῖς γεγραμμένοις νόμοις περὶ αὐτῶν, ἀλλὰ καὶ τοῖς ἀγράφοις, καθ' οὓς Εὐμολπίδαι ἐξηγοῦνται,* gestatten zwar eine freie Kombination, und man darf aus der Angabe (Demosth. *c. Androt.* p. 601 f. *τῆς ἀσεβείας . . . δικάζεσθαι πρὸς Εὐμολπίδας*) schliessen, dass Klagen *ἀσεβείας* vor das Gericht der Eumolpiden kamen; aber der Prozess des Sokrates, die Polemik des Aristophanes, der angeblich der mystischen Partei von Eleusis sich anschloss, und was sonst beigebracht wird, das ist von einem Priester- und Ketzergericht noch sehr entfernt. Die religiöse Skepsis der Sophisten, deren man wohl auch in diesem Zusammenhang gedacht hat, darf nicht als ein Ausfluss der Eleatischen Lehre von den Göttern (Heeren Ideen III, 1. 443), sondern als ein mittelbares Ergebniss ihrer verneinenden Ansichten über Politik betrachtet werden, wodurch der Glaube des Staats zum ersten Male den Werth einer pia fraus erhielt. Xenophanes aber richtete, was man nicht verkennen wird, gleich anderen Philosophen seine Kritik gegen die Ho-
154 merische Theologie. Dagegen trat die Philosophie seit der Attischen Zeit in ernsteren Streit mit der alten Poesie (*παλαιὰ μέν τις διαφορὰ φιλοσοφίᾳ τε καὶ ποιητικῇ Rep.* X. p. 607. B.); zuletzt suchte man die von letzterer ausgegangenen Vorstellungen auf den schadhaftesten Punkten, wohin vorzugsweise der Angriff ging, durch Allegorie zu läutern. Bisher sind die theologischen Forscher (s. Tzschirner Fall d. Heidenth. p. 82 ff. und was über die Religiosität der gebildeten Griechen Döllinger in der umfassenden Schrift, Heidenthum und Judenthum. Vorhalle z. Gesch. des Christenthums, Regensb. 1857 p. 253 ff. bemerkt) wenig bemüht gewesen zwischen der Religion des Gemeinwesens und dem Privatglauben, namentlich der poetischen Bildung, solche Grenzen zu ziehen, wie die Athener sie vor anderen Griechen mit Takt beobachtet haben. Allgemeines in Anm. zu § 33, 2.

Schlicht und unverfänglich war der Geist der öffentlichen Gottesverehrung. Sie forderte weder Glaubenssätze noch Moral, sondern liess die politische Bedeutung der Kulte sinnlich hervortreten, und zwar mit einer Pracht und Einsicht, welche billig gerühmt wird: s. Böckh Staatsh. I. S. 293 ff. vgl. Th. II. 2. p. 130. Die künstlerische Symmetrie des religiösen Pompes musste genügen, und das Gemüth der Bürger nährte

sich mit Selbstgefühl an dem erhebenden Schauspiel, zu welchem ein Verein von Künsten mitwirkte. Gebete, von denen man bisweilen hört (Alcibiad. II. p. 142 f. Ps. Demosth. I. *c. Aristog.* 99. Xenoph. *Symp.* 8, 15, vgl. v. Lasaulx Würzburger Progr. 1842), athmen Andacht (*εὐφημίαι*) und Hingebung, nicht das Bedürfniss einer Gemeinschaft mit Gott, worauf zuerst Plato hinwies, und noch weniger eine subjektive Stimmung, welche der späte Verfasser des zweiten Alcibiades zum Thema nahm. Die leeren Räume nun, welche der Kult zurückliess, wurden seit den Perserkriegen durch freie Reflexionen und poetische Gedanken religiöser Männer ausgefüllt, denen der Aufschwung der kritischen Bildung eine feste Gestalt gab; solche haben nicht eher den überlieferten Glauben zersetzt, als nachdem seine Stützen durch den Untergang des politischen Lebens im Peloponnesischen Kriege gefallen waren. Dieses neue Gebiet der Erkenntniss wurde von den tragischen Meistern beherrscht und über die Grenzen der Bühne hinaus erweitert. Ein bleibender Gedanke war die sittliche Nemesis, durch die Formel *φθόνος θεῶν* bezeichnet (Anm. zu § 68, 1); man forschte rastlos nach einer göttlichen Vergeltung, wenn auch die Mehrzahl bei der *sera numinis vindicta* sich beruhigte, bisweilen unter naiven Aeusserungen wie *Ζεὺς κατεῖδε χρόνιος εἰς τὰς διφθέρας* (der Vers der jetzt in *fr. inc. tragic.* 369 steht, ist herrenlos und wohl von keinem Tragiker gemacht [er ist als Sprichwort überliefert), oder, *ὀψὲ θεῶν ἀλέουσι μύλοι, ἀλέουσι δὲ λεπτά,* nach dem Vorgang vieler alter Gnomen, wie bei Theognis 373, 731 fg. Auf die benachbarte Vorstellung, dass es den Bösen zuletzt übel gehe, hat Aristoph. *Equ.* 34 versteckt angespielt. Vergl. Valck. *Diatr. c.* 18 mit den Hauptstellen Plat. *Rep.* II. p. 365 sq. *Legg.* X. p. 899 sq. Doch meinte mancher witzige Kopf (wie der Dichter in *Schol. Il. Γ,* 414: *θεὸς δ' ἐπὶ σμικροῖσιν οὐ θερμαίνεται, ἀλλ' ὥς λέβης τοῦ μείζονος δεῖται πυρός)* dass Gott wegen kleiner Sünden sich keineswegs erhitze. Zur Kritik der mythologischen Götter schritt zuerst Aeschylus (Th. II. 2. p. 245, 272), unter den Gesichtspunkten der bürgerlichen Moral übten sie später die Komiker, am schärfsten Euripides. Das Publikum griff nur die pikantesten Fälle heraus, wie den fast als Paradigma von Aesch. *Eum.* 641, Arist. *Nub.* 904, Plat. *Euthyph.* p. 5. E. verhandelten Mythos von Zeus. Die Freigeisterei dagegen in dem merkwürdigen Aktenstück des *carmen ithyphallicum ap. Ath.* VI. p. 253. D. [zur Begrüssung des Demetrius Poliorcetes] war um mehr als ein Jahrhundert jünger. Einen Fortschritt zeigt die Lehre von der Unsterblichkeit und anderes, was in Anm. zu § 33 erörtert ist. Kindliche Superstitionen verloren trotz der vorgeschrittenen Bildung niemals ihr Recht, wie der charakteristische Gespensterwahn: Plato *Legg.* IX. p. 865. D. XI.

p. 927. A. *Phaed.* 69, oder Pausan. I, 32, 3; sie bieten neben Sammlungen bei Carpzov *De quiete dei* p. 14—25 oder Voss zu Virg. Landb. p. 869 manchen Beitrag zur Attischen Daemonologie. [Hierüber handelt jetzt lichtvoll E. Rohde in der schon erwähnten Schrift: Psyche. Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. I. Freib. 1890.] Jeder durfte nun nach Gutdünken seinen Privatglauben erbauen, aber das Recht ihn vorzutragen, war nicht dasselbe, namentlich wurde der Komiker durch seine Gattung freier gestellt als der Tragiker. Die Kühnheit, mit der Aeschylus im Prometheus gegen den mythologischen Zeus verfuhr, mochten die herben Athener seiner Zeit, solange der Dichter im fast abstrakten Kreise der urweltlichen Ordnungen und dämonischen Mächte sich hielt, vielleicht eher als manche seiner Ketzereien ertragen; Euripides aber gerieth mit seinen Zuhörern (Th. II. 2. p. 397, 404) in ernste Kollisionen, aus denen ein anderer weniger gut davon gekommen wäre; bisweilen darf man die Geduld dieses sonst kecken Publikums bewundern. Nur Aristophanes und seine Genossen, an deren zügellosem Spott die Gelehrten ein stetes Aergerniss genommen haben (Böttiger, *Aristophanes impunitus deorum gentilium irrisor*, Lips. 1790. [Opusc. lat. ed. Sillig p. 64] Behaghel, *De vetere comoedia deos irridente* Göttinger Diss. 1856, vgl. Th. II. 2. p. 622), hatten ein Recht den popularen Glauben und das Gewirr ebenso gutmüthiger als lächerlicher Ansichten mit heiterem Spott zu parodiren, freilich durch den Mund ihrer redenden Personen, leibhafter Attischer Figuren; dieselben waren auch berechtigt Götter und Menschen auf die Linie der ochlokratischen Gleichheit, oder auf die Stufe der verkehrten Welt herabzudrücken. So wurde den Athenern ein vielfältiger Stoff des Nachdenkens und Zweifels, den die Dramatiker ausstreuten, nahe gebracht, und sie lernten unwillkürlich den sinnlichen Gehalt des Mythos berichtigen; mit den Gedanken ihrer Lieblinge, der Tragiker, vertraut und zur religiösen Bildung angeleitet, konnten sie den Schatz dramatischer Weisheit als ein Gemeingut betrachten. Wenn man nun sonst in der antiken Poesie treue Bilder des 456 Stammes und des jedesmaligen Zeitalters wahrnimmt, und auch die Tragiker im allgemeinen eine bestimmte Stufe damaliger Erkenntniss bezeugen, so lehrt doch der obige Zusammenhang, dass die Attischen Dichter aus eigener Kraft auf eine spekulative Höhe sich erhoben hatten, und ihrer Individualität mehr verdankten als sie von den Zeitgenossen empfangen konnten.

2. Eine präzise Darstellung und Charakteristik des Perikles, namentlich des Einflusses, den der grossartigste Staatsmann Athens auf die Kultur seiner Zeit ausgeübt hat, gab Deimling im Neuen Schweiz. Museum II. p. 303 ff. Hierzu

W. Oncken im 2. Th. von Athen und Hellas, L. 1866, und Ad. Schmidt Das Perikleische Zeitalter. II. Jen. 1877-79 [schon vorher in Epochen und Katastrophen, Berl. 1874; der zweite Band der Ueberarbeitung behandelt die Quellen und beschäftigt sich fast nur mit Stesimbrotus von Thasos]. Weniger bietet E. Filleul *Histoire du siècle de Periclès*, Paris 1873. II. [Deutsche Bearbeitung von E. Döhler, L. 1874].

74. Im Verlauf des Peloponnesischen Kriegs wurden alle Kreise des Attischen Lebens von einem raschen Wechsel ergriffen. Athen hatte bisher eine Zeit der Unschuld in Sittlichkeit und Poesie durchlebt und die Kunst zum Ideal gesteigert. Die Dichter waren die alleinigen Lehrer der Humanität und Religiosität, die Zurüstung der Litteratur war im übrigen schlicht, die Bildung fern von schulmässiger Technik, von Gelehrsamkeit und Wissenschaft. Die Geschichtschreibung fand noch ebenso wenig Eingang wie die Spekulation der im Dunkel versteckten Philosophie. Selbst die vor anderen praktische Beredsamkeit brauchte weder schriftliche Tradition noch eine künstliche Abfassung; ihre Wirkung war durch die persönliche Geltung des Sprechers bedingt, und der kernhafte Sinn jener Zeiten begnügte sich mit aller Einfachheit des Worts, wofern es von Ernst und Würde des Charakters zeugte. Als aber Perikles starb, trat eine bewegte Zeit ein, und sie durchlief unaufhaltsam alle Stufen der reinen Volksherrschaft, welche durch die Mündigkeit und das Selbstgefühl der Athener lange vorbereitet war. Die Demokratie gestattete keinen Stillstand auf ihrer abschüssigen Bahn: sie forderte rücksichtslos den allgemeinen und vollen Genuss der erworbenen politischen und geistigen Mittel und liess die bisher zurückgehaltenen Massen zum Wort kommen. Nun war der Peloponnesische Krieg gleichzeitig ein Wendepunkt des Hellenischen Lebens, und er hat den Streit der Prinzipien, ob Verfassung, Politik und Sinnesart künftig demokratisch oder oligarchisch sein sollten, durch den Umsturz der Tradition und Sittlichkeit entschieden. Dieser nationale Krieg zog das Attische Volk in alle Strömungen einer Revolution, welche sich anfangs ohne Ziel und Berechnung über die Gebiete der Gesellschaft und der Bildung ergoss, bis sie von gewandten Köpfen 457

beherrscht und in neue Bahnen geleitet wurde. Zuletzt ergriff ein aus den gährenden Elementen erzeugter Schwindel alle Hellenen, näher und entfernter gestellte Parteien, und ihre Leidenschaft lockerte das bisher feste Gebäude der guten alterthümlichen Sitte, der in stiller Ueberlieferung vererbten Begriffe von Recht und Gesetz, von Tugend und Glauben unwiederbringlich. Die bisherigen Grundsätze des praktischen und künstlerischen Lebens kamen ins Wanken und wurden, wenn nicht ins Gegentheil verkehrt, doch erschüttert und verflüchtigt. Das Ideal ging zugleich mit den sittlichen Begriffen in Politik und Litteratur verloren; an seiner Stelle betrat die Subjektivität unbegrenzte Bahnen, in denen Talent und geistreiche Bildung sich frei bewegen durften, mit aller Willkür des reflektirenden Verstandes. Athen war aber zum Sammelplatz der Verderbniss und der stürmischen Neuerungen berufen; hierher strömten wetteifernd die leitenden Geister und die zerstörenden Kräfte. Längst war das Attische Volk auf eine höhere Stufe der Intelligenz durch die fortschreitende Tragödie erhoben, sein Urtheil und Geschmack durch den gleichzeitigen Einfluss der Komödie geschärft (Th. II. 2. p. 127) und zu strengen Ansprüchen gesteigert, früh und spät angeregt die Gegensätze wahrzunehmen und mit dialektischer Gewandtheit zu erfassen; das schlichte Herkommen genügte nicht länger, sondern man forderte Raschheit und Neuheit der Gedanken in gewandter Form. Selbstgefühl und Uebermuth wuchsen, seitdem es diesem Volk gelungen war die Schranken, welche bisher Geburt und Besitz, Erziehung und feine Gesellschaft errichtet hatten, zu durchbrechen und mit Wort und That unter lebhafter Theilnahme der Jüngeren (Anm. zu § 75, 1), in den ganzen Umfang der Praxis einzugreifen. Man vernimmt die Klage der Zeitgenossen, dass Ernst und Ausdauer schnell vor dem eitlen Räsonnement und der neuen Waffe des demokratischen Haushaltes, der in Prozessen und Volks-458 versammlungen geübten Beredsamkeit wichen; alle Politiker eilten diese Kunst schulmässig bei den Sophisten sich anzueignen, welche den für derartige Bestrebungen günstigen Moment in Hellas geschickt erfasst hatten. Diese Hast und fieberhafte Leidenschaft drängte den Staat und die Litteratur

rasch bis an ihre letzten Ziele. Der langwierige Peloponnesische Krieg erschöpfte die Geister; was weiterhin übrig blieb, war die Lust an flacher Wirklichkeit, haftend an den irdischen Dingen, ohne Schwerpunkt in Sittlichkeit und Bildung, ohne Harmonie des praktischen Lebens und der geistigen Kraft; die Laune des Augenblicks, der heftigen Neigung und Selbstsucht überwog. Das Naturleben brach endlich ohne jeden Ersatz zusammen und liess nur ungelöste Widersprüche, Bruchstücke des bewegten geistigen Lebens in Menge zurück. 2. Die schlimmsten Früchte dieser neuen gesellschaftlichen Zustände reiften in der Ochlokratie, dem Regiment der Massen und ihrer gleichgesinnten Demagogen. Als die Pest das alte Geschlecht fortgerafft und den Attischen Kern geschwächt hatte, machte der in Athen beim Beginn des Kriegs zusammengeströmte Haufe sich geltend, und erhob im Gefühl der frischen Macht redefertige Leute seiner Farbe. Gestützt auf einen dienstwilligen Anhang griffen diese Parteihäupter und Fabrikherren als Verwalter des Staats hastig ein, und geboten anfangs nur auf der Rednerbühne, dann auch bei den Heeren. Willfährig dienten die plebejischen Staatsmänner den Genüssen des Volks und mit kluger Berechnung steigerten sie seine Selbstsucht, bis ihnen der Haufe das Schicksal Athens in hartnäckiger Verblendung preisgab. Seine Günstlinge, Männer wie Kleon, Hyperbolus, Kleophon, welche den Gelüsten der Gemeinde schmeichelten und bei der ungebundensten Willkür zu Sklaven einer launenhaften Masse sich erniedrigten, wechselten im Gewühl der zügellosen Kräfte die Rollen der Herrscher und Diener, mit dem Erfolg, dass Politik und Religion, Zucht und Sitte unheilbar zerrüttet wurden. Nicht reiner und noch unglücklicher führte die kleine Partei der Oligarchen einen unversöhnlichen Kampf wider Ochlokratie bis zum Sturz Athens, und scheute selbst nicht den Verrath am Vaterlande. Kein Verhältniss blieb von dieser inneren Auflösung verschont. Bald erschlaffte der sonst markige Charakter des Volks: die matten und haltlosen, von heisser Leidenschaft erhitzten, in allem weltlichen Interesse gewandten und von beredter Reflexion überfliessenden Charaktere beim Euripides (Th. II. 2. p. 162) verbunden mit

459

pathologischen Zügen dieses empfindsamen Dichters sind ein treuer Spiegel des ochlokratischen Wesens. Nunmehr gefiel den Athenern eine müssige Geschäftigkeit, und sie nährten sich an schlechten Prozessen, leichtsinnigen Beschlüssen und sykophantischer Missgunst gegen alles, was durch Reichthum, Ahnen oder moralische Grösse hervorstach. Statt der Biederkeit und gesunden patriotischen Thätigkeit gewöhnte man sich an ein Uebermass egoistischer Unsitte (*βδελυρία*); müssige Neugier (*πολυπραγμοσύνη*), bösartiger Muthwillen, ein erfinderischer Hang zu frevelhafter Kränkung des Nachbars, des Weibes, der Untergebenen wurden häufiger und trotzten dem Gesetz. Auch die Strenge der Erziehung liess nach, und man setzte den alterthümlichen Ernst der Musik gegen die sinnlichen verschnörkelten Melodien eines Phrynis und Timotheus zurück, durch welche die Jugend nur verbildet werden konnte; der Verfall des musisch-lyrischen Unterrichts (§ 19, 4; 20) begleitete den Verfall der Gymnastik und die Verödung der Palaestra. Damals hat als Meister dieser begabten aber charakterlosen und auf dem übermüthigsten Eigenwillen ruhenden Naturen, welche der Strudel der Ochlokratie verschlang, Alkibiades geglänzt. 3. Die Tyrannei der Massen und ihre wühlerische Gewaltthätigkeit verzehrte den innersten Kern des Attischen Wesens und untergrub den in ungemüthlicher Unruhe wogenden Staat. Mit ihm welkte die Blüthe von Hellas; der Gemeingeist und die politische Tradition gingen verloren; dennoch haben bis auf die Zeiten Philipps von Macedonien nur Athens Kriegsmänner und Redner ein energisches Gefühl für die Freiheit und Selbständigkeit von Hellas bewahrt. Auch der religiöse Glaube vermochte den Ansprüchen einer zersetzenden Reflexion
460 nicht mehr zu widerstehen, und schwankte seitdem zwischen verderblichen Gegensätzen in einem Zeitpunkt, in welchem dem rohen schwärmerischen Aberglauben, welcher damals mittels geheimer fanatischer Kulte von Asiatischem Ursprung unter den Massen verbreitet wurde, die frechste Verachtung des Götterthums und der geistlichen Ueberlieferungen gegenüber trat. Der Organismus des Attischen Staats ging unverkennbar aus den Fugen; aber diese Zer-

setzung der Oeffentlickeit und Sitte musste die reizbaren und auf geistiges Leben gerichteten Stimmungen der Athener entzünden und in der Litteratur einen reichen Stoff für Reflexion entwickeln. Die Hast und schwindelnde Bewegung führte zur Entfaltung aller schöpferischen Kraft. Es war der fruchtbarste Moment, mit dem keine Zeit der Hellenischen Kultur sich vergleichen lässt, als auf dem vulkanischen Boden Athens die schärfsten Gegensätze, durch geniale Kämpfer des alten und neuen Prinzips, selbst durch Verkünder einer noch fernen Zukunft vertreten, einander die Spitze boten, und die Bildung in eine Vielseitigkeit auslief, welche Hellas niemals weiter aufweist. Nur die verhängnissvolle Krisis eines Wendepunkts rief epochemachende Geister wie Sokrates auf ihren Platz, erfüllte sie mit dem Bewusstsein eines hohen Berufs und konnte die Philosophie des Plato vorbereiten. So theilten sich damals Talente jedes Grades nach und neben einander in die verschiedensten Gebiete, Formen und Standpunkte. Die pathologische Tragödie des Euripides überraschte die Zeitgenossen durch einen Reichthum an Reflexion und moralischen Bedenken; die Komiker übten eine schneidende Kritik an ihrer verschwommenen Gegenwart, und erfreuten durch die Bilderwelt einer phantastischen Dichtung, welche sie mit allem Behagen in plastischer Bestimmtheit ausmalten. In der Prosa ging die Beredsamkeit als Kunst aus der Ochlokratie hervor, Geschichtschreiber und Philosophen wurden durch den Umsturz der antiken Ordnungen ebenso sehr zur Kritik der Gegenwart, wie zur innerlichen Auffassung eines grossen Zusammenhangs gedrängt. Wo nun der Verlauf weniger Jahrzehnte den Gehalt von Jahrhunderten überwog, konnten Denker und Darsteller nicht mehr in den alten Ideenkreisen und Formen sich bewegen. Diesen gesteigerten Aufgaben war aber das Talent der Athener gewachsen: empfänglich und in der Schule der Dramatiker geübt, mit feinem Gedächtniss und scharfem Verstand begabt, zugleich in den Ernst und die Tiefen litterarischer Aufgaben eingeführt, besassen sie genug 461 Gaben und Stimmungen, um produktiv neue Gattungen zu gestalten und zugleich den Schöpfungen grosser Geister mit Einsicht zu folgen. Die Litteratur neigte bereits zum In-

teressanten und wurde von der Subjektivität beherrscht; diesen Tendenzen entsprach die Rhetorik des Stils, vor der die strenge gemessene Form der Vorzeit mit ihrer rhythmischen Einfalt sich zurückzog. 4. Der schwerste Verlust traf die höhere Poesie, da der Mangel an Idealität ihr gleich ungünstig war als die Popularität des Vortrags. Am längsten behauptete sich die Tragödie des Euripides, des eigentlich zeitgemässen Dichters. Er fesselte durch das Interesse seiner religiösen Skepsis, durch die Fülle der Ansichten über Mängel in den Hellenischen Zuständen und über die moralische Berechtigung von Reformen; noch grösseren Einfluss gewann er durch die gewandte Leichtigkeit seiner sprachlichen Form, bis zu dem Grade, dass seine meisten Nachfolger in gleicher Manier zu schreiben versuchten. Dagegen trat die Wirkung der Komiker gegen Ende des Kriegs zurück, da sie stets an den brennenden Moment und die frischeste Wendung der Politik geknüpft war. Die Zeitgeschichte wurde bald trocken, die Gegenwart verlor ihre drastische Mannichfaltigkeit und gewährte dem humoristischen Sinn geringen Stoff, aber auch der Freimuth dieser Dichter erlitt harte Beschränkungen, und, was bedenklicher war, je grösser die Leistungen und die Zahl der Komiker, desto mehr wuchs die Flüchtigkeit und Ungeduld der Zuhörer. So der Luft und des historischen Bodens beraubt endete dieses kecke Spiel der Phantasie zugleich mit dem Volk der Ochlokratie, verflacht, ohne sittlichen Schwung und ohne Glanz. Die Dramatiker erfuhren aber einen unbegrenzten Wandel nicht nur in Objekten und Formen, sondern auch in den Individuen selber: wie auch sonst die reichsten Persönlichkeiten der Attischen Litteratur in Studien und künstlerischer Arbeit nach Graden und Stufen ihres Lebens wechselten. 5. So gespannte Zeiten, in denen die Poesie nicht genug Unbefangenheit und Ruhe fand, waren der Prosa günstig. Sie diente dem praktischen Bedarf, und ihr Werth wurde schnell erkannt. Noch fehlte die methodische Kunst der Prosa; doch wie auf anderen Gebieten 462 der Kultur so passten sich auch hier die Sophisten geschickt dem Bedürfniss an, vor anderen Gorgias, Protagoras, Prodikos. Sie waren ein bedeutsames Zeichen

jener Zeit, wenn man bedenkt, dass vereinzelt stehende Männer, welche durch keine Gemeinschaft einer Schule zusammenhingen, und sogar fremde Gedanken für ihr eignes kleines System benutzten, damals von Stadt zu Stadt wandernd die Fertigkeit, über alle Fragen der Praxis für subjektive Zwecke zu reden und zu schreiben, offen als gewerbsmässigen Beruf vor aller Welt ausübten. Diese Männer besassen aber einen Reichthum an empirischem Wissen und galten zuerst als Gelehrte der Nation. Gleich charakteristisch war, dass sie nicht mehr wie die früheren Weisen mit der Lust zur Forschung und Theorie sich befriedigten, sondern einzig auf ihre Gegenwart und auf persönliche Ziele der Praxis eingingen. Was sie forschten, wussten, ausübten, alles war ihnen nur ein Mittel zum Zweck. Die Sophisten haben als stets gerüstete Sprecher, welche vor erlesenen Zuhörern die politischen und religiösen Probleme des Tages behandelten, mit klarem Bewusstsein und treffender Kenntniss ihres Jahrhunderts eine zersetzende Philosophie gegen die Tradition gekehrt, die letzten Gründe der Erkenntniss, des Glaubens und der Staatsordnung erschüttert, und die Hast der ochlokratischen Gährung vollendet. Durch den Zauber des Worts, besonders des Wortprunks, welcher ihr Zeitalter fortriss, verbreiteten sie zuerst ein System der Aufklärung unter Hellenen. Zwar war es seiner Natur nach trostlos und verwarf alle Satzungen als Gewaltthat oder Täuschung, aber auch hierin lag eine reine Konsequenz der ochlokratischen Umwälzung. Ein bleibendes Verdienst erwarben sie sich um die formale Bildung: sie stifteten die Grammatik durch das erste wissenschaftliche Sprachgebäude des Hellenismus, und setzten die Grundzüge der Attischen Prosa durch die neuen Lehren der Satzbildung, des Stils und Numerus in einer mit den Waffen der Ueberredung und Disputirkunst ausgebauten Technik oder Rhetorik fest. Früher folgte man instinktartig der Gewalt seines Objekts, als die herkömmlichen Stilarten der nationalen Redegattungen (§ 32) alle Normen und Mittel dem Darsteller gewährten, der ihnen, ohne sich um den Leser zu kümmern, mit Unbefangenheit und Treue nachging. Diese natürliche Beredsamkeit durchlief dem Wechsel des

463

Objekts entsprechend alle Stufen des erhabenen, des gemässigten und einfachen Stils. Bei den Attikern aber wurde der Redestoff vom persönlichen Standpunkt des Sprechers abhängig und seinen subjektiven Richtungen oder den Zwecken der Parteistellung angepasst, seitdem man mit dem Rüstzeug der Sophistik vertraut geworden war. Hier lernte jeder nach Neigung und Talent den angemessenen Ton wählen, die Farben wirksam auftragen und die Gänge des Vortrags mit psychologischer Kunst berechnen. Nun kannte die frühere Zeit, in der Phantasie und ideale Stimmung vorherrschten, allein den poetischen Stil; die Jahre der leidenschaftlichen Ochlokratie lieferten aber dem Prosaiker einen reichen Stoff, und dem Hang der Attiker nach individueller Freiheit war die Leichtigkeit in der Wahl rhetorischer Mittel für den praktischen Bedarf erwünscht. Aber nur ein Volk von diesem Geschmack und universalem Geist, den der kritische Fleiss niemals verliess, vermochte das ochlokratische Werk in ein Organ der allgemeinen Bildung umzuwandeln, welches auch über den Attischen Zeitraum hinaus sich lebensfähig erwies. Die steife, den schulgerechten Elementen entwachsene Prosa setzte sich geschmeidig in Fluss, und die Gliederungen des einst abstrakten Periodenbaus traten in ein richtiges Verhältniss zu den Gedanken und Zwecken des Vortrags. Nicht wenig hat zur Vollendung und schönen Harmonie dieser Diktion, die kein Prosaiker der folgenden Zeit aus Mangel an gleichen Anregungen und Talenten erreichte, der Geist der guten Gesellschaft beigetragen: ihr verdankt sie den Verein seltner Gaben, Lebhaftigkeit, leichten Gang und feine Milde, welche durch Proprietät und Schärfe gezügelt wird, zuletzt eine dem Individuum gestattete Beweglichkeit der Form und Erfindsamkeit. Sobald dann die Rhetorik grosse volksthümliche Themen ergriff und in kunstgerechter Beredsamkeit, in Ge-
64 schichtschreibung und Philosophie tiefe Wurzel schlug, wurden die fremdartigen Blumen des dichterischen Ausdrucks entfernt, mit denen die frühesten Rhetoren ihre Rede geschmückt hatten. Reinheit und Präzision galten als Bedingungen der Prosa. Wenn übrigens in der Poesie häufig die jüngsten Stufen hervorragen, so waren doch nicht in

gleicher Weise die letzten Prosaiker vollkommner als ihre Vorgänger. Die charakteristische Subjektivität und der Einfluss der rhetorischen Technik erklären die Grade starker Verschiedenheit, welche dem Geist der Individuen, den Studien und Altersstufen entsprechend die Prosa desselben Zeitraums sehr unähnlich machten.

1. Die sittliche Bedeutung des Peloponnesischen Kriegs für Hellas hat niemand schmerzlicher empfunden, niemand in herberen Zügen geschildert als Thukydides: sein Rundgemälde III, 82 giebt ein präzises Bild der inneren Umwälzung. Diesem so starken und vornehmen Charakter war es unmöglich oder überflüssig den Persönlichkeiten des niederen Rangs und den Krankheitsgeschichten der Ochlokratie, worüber man sein Stillschweigen oft genug beklagt, im Detail nachzugehen. Nur einige Spitzen derselben, vor allen den Kleon, hat er in seinen geschichtlichen Bericht verwebt; aber auch den Oligarchen gegenüber keine zu sorgfältige Schilderung gewidmet. Einen Theil seiner Darstellung erläutert Plato *Legg.* III. p. 701, wenn auch zunächst nur in Bezug auf den Verfall der Poesie und pädagogischen Zucht: *νῦν δ' ἦρξε μὲν ἡμῖν ἐκ μουσικῆς ἡ πάντων εἰς πάντα σοφίας δόξα καὶ παρανομία, ξυνεφέσπετο δὲ ἐλευθερία. ἄφοβοι γὰρ ἐγίγνοντο ὡς εἰδότες, ἡ δὲ ἄδεια ἀναισχυντίαν ἐνέτεκε. τὸ γὰρ τὴν τοῦ βελτίονος δόξαν μὴ φοβεῖσθαι διὰ θράσος, τοῦτ' αὐτό ἐστι σχεδὸν ἡ πονηρὰ ἀναισχυντία κτλ.* Unter Neueren gab von der Auflösung in Religion, Moral und Politik zuerst eine brauchbare Zeichnung Tennemann System d. Plat. Philos. I. 173 ff. Dann Wachsmuth H. A. 2. A. (I. 588 ff.) Einiges Roscher Thukyd. S. 253 ff. Eine Menge von Zügen bestätigt im grossen und kleinen die krankhafte Leidenschaftlichkeit und Unruhe des Attischen Volks, die im umgekehrten Verhältniss zur Energie des Charakters wächst; bis zur Mimik des Theaters und der Rednerbühne (Anm. zu § 75, 1, Müller Archäol. § 103, 3 N.) herab, fast wie im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit. Den üppigsten Reichthum in Sittenzügen und verborgenen Unsitten entfaltet die alte Komödie, Th. II. 2. p. 608. Vgl. Anm. zu § 71, 2. Zuletzt wurde der Wechsel im inneren Leben so stark, dass der Komiker Plato [*fr.* 220] sagen durfte, man habe nach kurzer Abwesenheit die Stadt nicht wieder erkannt: Sext. Emp. *adv. Rhet.* 35: *καὶ γὰρ τρεῖς ἐάν τις, φησίν, ἐκδημήσῃ μῆνας, οὐκέτι ἐπιγινώσκει τὴν πόλιν.* Nichts war so wetterwendisch als das souveräne Volk, *ὄχλος ἀσταθμητότατος,* oder nach einem Dichter bei Dio Chrys. *or.* XXXII (I. p. 408): *Δῆμος ἄστατον κακόν, καὶ θαλάττῃ πάνθ' ὅμοιον ὑπ' ἀνέμου ῥιπίζεται.* Zur Seite desselben standen die Vormünder 465 der *ναυτικὴ ἀναρχία,* die Demagogen und ochlokratischen Spre-

cher; gegenüber die zwieträchtigen, durch vielfache Missgriffe gebrochenen und durch den Hermokopidenprozess geschwächten Aristokraten und Optimaten, deren Charakterlosigkeit die Ritter des Aristophanes rügen. In der Mitte der verzogene Liebling des wetterwendischen Volks Alkibiades, ohne den und mit dem Athen nicht leben konnte: eine straffe Charakteristik gab Deimling im Neuen Schweiz. Museum III. 307 ff. [G. Hertzberg Alkibiades, Hall. 1853]. Auf beiden Seiten wirkten die wühlenden ἑταιρεῖαι oder Klubs. Vgl. C. F. Hermann *De persona Niciae apud Aristoph.* Marb. 1835. 4.

Zum Schluss berichten wir, dass wider Erwarten im Geschichtschreiber Griechenlands Georg Grote dem ochlokratischen Athen ein warmer Vertheidiger erstanden ist. Eine Summe seiner apologetischen Ansichten giebt der Berichterstatter in der Augsb. Allg. Zeit. 1857 N. 80. Sie lauten kurz gefasst bei Theod. Fischer (Lebens- und Charakter-Bilder Griech. Staatsmänner und Philosophen aus Grotes Griech. Gesch. übers. u. bearbeitet Th. 2, Königsb. 1859) S. 232: „Es ist mein Glaube, dass das Volk moralisch und politisch besser geworden war, und dass die Demokratie zu seiner Verbesserung gewirkt habe." Nun muss man öfters hören, dass jene dem Herkommen widerstrebende Darstellung Grotes unter uns selten Gehör finde, weil das Vorurtheil der in monarchischen Staaten des Festlandes aufgewachsenen Philologen entgegenstehe. Umgekehrt merkt man aber am Ton solcher Schutzreden, dass diese Polemik mit ihrer schroffen Konsequenz und Einseitigkeit auf dem Boden Englands erwachsen und in der Luft einer politischen Opposition gereift, dann von einem geschäftskundigen Manne systematisch entwickelt ist. Indess möchten hier alle Mühen der Ehrenrettung vergeblich sein. Mag einer auch einmal das Recht des bisher nicht vertretenen Gegentheils wahrnehmen: niemand aber vermag Athens Ochlokratie, den Gipfel und die Fälschung der berechtigten Demokratie, in ein angenehmes Licht zu setzen. Sie hat gewiss eine seltne Fülle von Mitteln und Talenten, eine Menge geistiger Kräfte zu Tage gebracht, aber auch in fieberhafter Unruhe verschleudert oder gemissbraucht; sie hat keinen Sprecher an einem Alten, selbst nicht an der Komödie gefunden, kein bleibendes Werk aus Mangel an sittlichem Halt und positivem Grund zurückgelassen, sondern die Poesie zerrieben und den Staat zugleich mit dem übrigen Hellas untergraben. Wir wollen glauben, dass einige plebejische Staatsmänner, vor anderen der energische Kleon, bedeutender waren als sie jetzt in Zerrbildern und im abgerissenen Bericht der Historiker erscheinen: sonst genügt es auf den Ausgang ihres Lebens und ihrer zwerghaften Politik als ein unbestrittenes Zeugniss wider sie hin-

zuweisen. Daher scheint es recht überflüssig und übel gethan, wenn man ihre Gegner, vor allen Thukydides und Plato, der Parteilichkeit beschuldigt und sie fast anschwärzen will. Denn in solchen Zeiten der unversöhnlichen Gegensätze nimmt jeder Partei, wieviel mehr in Athen, wo die politische Parteinahme längst gesetzlich war, und es einem Darsteller unverwehrt blieb soweit die Farben aufzutragen, oder im Portrait der Zeitgenossen soviele Striche fortzulassen, als mit dem beabsichtigten Eindruck der Zeichnung sich vertrug. Am wenigsten wird dem guten Ruf der ochlokratischen Welt genützt, wenn man die Sophisten erhebt, den Sokrates verkleinert. In Betreff jener lässt sich nur sagen, dass beide Parteien im rechten Augenblick einander gefunden, die Sophisten aber Athen ausgebeutet haben. [Eine richtigere Beurtheilung der Sophisten geht bei uns auf K. F. Hermann Syst. d. Platon. Philos. S. 217 ff. zurück.]

3. In der ochlokratischen Denkart behauptet keinen geringen Platz die chaotische Gottesverehrung. Hier stand Freigeisterei gegenüber einer wüsten Superstition, die zuletzt *δεισιδαιμονία* genannt (Hottinger zu Theophrast p. 421 fg.) zwischen Unglauben und ängstlichem Kleinmuth schwankt. Den Atheismus vertraten gebildete Männer, doch meistentheils in den Grenzen der Theorie; solchen vernahm man in der physikalischen Theologie des Prodikos und Anaxagoras. Eine praktische Fassung gab ihm der Sophist Antiphon *περὶ ἀληθείας*, wohl auf der Stufe des Diagoras, der eine strenge Vergeltung von Recht und Unrecht forderte. [Werthvolle Auszüge aus ihm im Protreptikos des Iamblichos.] Der entschiedenste dieser Freigeister war Kritias. Die Menge bedurfte hier einer gründlichen Nahrung. Die meisten liebten sonst harmlos mit den Komikern (Anm. zu § 73, 1) über den Götterglauben zu spotten, auch vergriffen sie sich gelegentlich an Heiligthümern (*Ran.* 366, *Vesp.* 394 [Verunreinigung eines *ἡρῷον*], *Av.* 1054), nach dem Beispiel eines Kinesias; gleichwohl horchte die Mehrzahl aufmerksam auf die gar einflussreichen Weissager (Thuc. VIII, 1), auf Sibyllen- oder Bakis-Orakel, deren Symbolik und Stichwörter nach dem Vorgang von Themistokles auch die Demagogen benutzten (Arist. *Equ.* 61, 999, Plut. *Thes.* 24, *Nic.* 13), und hiergegen hat der komische Witz, den wir in den glänzenden Orakelscenen bewundern, nichts gefruchtet. Ebenso willig lief man zu den eingeschlichenen Weihen und Gaukelspielen Asiatischer Bettelpriester, welche das verstörte Gemüth für den Augenblick beruhigten und selige Freuden in einem anderen Dasein verhiessen, Plat. *Rep.* II. p. 364. Jetzt kamen schöne Tage für Orpheotelesten, die mit untergeschobenen Büchern und scheinheiliger Askese Geschäfte machten, für die

Fanatiker des Adonis und Sabazius, der Kybele und Kotytto, für viele geistesverwandte Götterthümer unter verschiedenen Namen: zum Beschluss fanden sich *Ἠδυοργίζοντες*: der Staat erliess kein Verbot. Belege giebt die reichhaltige Sammlung von Lobeck *Aglaoph.* I. p. 627—670. [Schömann de religionibus externis apud Athenienses. Opusc. III. p. 128 sqq.] Diesen Punkt berührte die alte Komödie selten und äusserlicher als man erwartet, da die vorhandenen Stellen (vgl. Cic. *leg.* II, 15 und Hesych v. *θεοὶ ξενικοί*) auf Thatsachen der Sittenpolizei, namentlich die schlüpfrigen Nachtstücke sich beschränken. Weit häufiger sprechen die mittleren und neuen Komiker von den gemeinen Formen der Magie, des Aberglaubens und Betrugs. In so zerfahrenen Zeiten musste die Wirkung eines Euripides (§ 119: 2—4 Anm.), den Aristophanes mitten unter allem ochlokratischen Gut *Pac.* 532 aufführt, ausserordentlich sein. Die Leidenschaft seines religiösen 467 Interesses, während die wenigsten an Religion ernstlich dachten, seine Skepsis über Gott und göttliche Fügungen, Unsterblichkeit und Zeitfragen sittlicher Art mussten auf die haltlosen Zeitgenossen, denen er Seichtheit vorrücken darf (cf. *Philoct.* fr. 793), einen heftigen Eindruck machen; selbst sein unerbittlicher Gegner bezeugt diese Gewalt in den übertreibenden Worten *Thesm.* 451, *τοὺς ἄνδρας ἀναπέπεικεν οὐκ εἶναι θεούς*. Sonst lag ihm fern neue Riten zu empfehlen: gleich fremd war ihm eine systematische Widerlegung der Freigeisterei. Nur durch den Schein der Dramaturgie getäuscht konnte Lobeck p. 623 behaupten: *superest fabula Bacchae dithyrambi quam tragoediae similior, totaque ita comparata, ut contra illius temporis rationalistas scripta videatur, qua et Bacchicarum religionum sanctimonia commendatur — et rerum divinarum disceptatio ab eruditorum iudiciis ad populi transferatur suffragia*: letzteres Paradoxum soll aus v. 439 hervorgehen, indem man die falsche Schreibart *τὸ πλῆθος τὸ φαυλότερον* allem Gebrauch zuwider missdeutet. Ohnehin folgt Euripides niemals dem Fanatismus der Ochlokratie; nur zuletzt schien es ihm dringend den gesetzlichen Glauben des Staats gegen Klügler und Freidenker oder den Anhang der Sophisten (*περισσῶν, φρονουμένων, τὸ σοφὸν* 203, 1003 ff.) oder Zweifler (*Heracl.* 901 ff.) zu schützen, selbst in einiger Entsagung abzuschliessen. Vgl. *prooem. bib. Hal.* 1857 p. X. mit Th. II. 2. p. 410, 422, 481.

5. Die Gesichtspunkte für den sittlichen und litterarischen Einfluss der Sophisten, der ersten verneinenden Geister unter den Hellenen, sind nunmehr seit Meiners, dessen Geschichte d. Wissensch. Th. 2 ihr gelehrtes Verdienst hervorhob, in Monographien und Darstellungen der Philosophie fast erschöpft. Allmählich hat man beim Abschluss des Stoffs die

zerstreuten Kreise jener Männer zusammengezogen und durch gemeinsame Motive verkettet. Früher wurden sie nur mittelbar in die Geschichten der Rhetorik verflochten. Umfassende Schilderungen gaben (nächst den aphoristischen Uebersichten von Brandis Handbuch d. Gr. Röm. Philos. Bd. 1. am Schluss) vor anderen Hermann Syst. d. Platonischen Philos. p. 179—231 und Zeller Philos. d. Griechen I. S. 720 ff. (Veraltet Baumhauer *Quam vim Sophistae habuerint Athenis ad aetatis suae disciplinam, mores ac studia immutanda*, Diss. *Trai.* 1844). Gerlach Hist. Studien I. p. 48 ff. geht aber am weitesten, wenn er die Sophistik nicht mehr als eine freie Verbindung der Wissenschaft mit dem praktischen Leben auffasst, sondern meint, dass sie einen Bund mit der Demokratie schloss, um die Geister von den Banden der Tradition und des Herkommens zu befreien. Wahr möchte nur soviel sein, dass sie das Organ des revolutionären Hellas war, und einige Sophisten im rechten Moment als Lehrer der Aufklärung sich einstellten. Unter die Vorarbeiten der früheren Zeit gehören Manso 168 Verm. Abh. u. Aufs. (I.) Bresl. 1821; Geel *Hist. crit. Sophistarum* in *Acta Soc. Traiect.* 1823, ein unvollendeter und entbehrlicher Aufsatz; Roller Die Griech. Sophisten, Stuttg. 1832. Hierzu kommt Wecklein Die Sophisten und die Sophistik nach den Angaben Platos. Würzb. 1865. Gründlich Schanz Beiträge z. vorsokrat. Philos. aus Plato. I. Die Sophisten, Gött. 1867. [Bergk Griech. Litter. IV. S. 329 ff.] Soviel erhellt aus den sehr fragmentarischen Notizen, dass man die Wirksamkeit der Sophisten zu sehr centralisirt und im Uebermass aus einem Verein organisirter Gruppen abgeleitet hat; überdies lässt sich nicht mehr die Stellung ihrer Schulen und Schulhäupter sicher begrenzen, geschweige dass man immer bestimmen könnte, wer entweder unter die Schüler gehört, oder (man denkt an Kallikles und andre politische Köpfe) wer bloss von sophistischen Grundsätzen berührt worden und sie geschickt sich angeeignet hatte. Denn summiren und ordnen wir die Menge verzierter und überfliessender Einzelheiten, so machen diese flatternden Geister, nur den Gorgias ausgenommen, schwere Bedenken, wofern wir ihre Lehrthätigkeit und ihren unmittelbaren Einfluss auf die Litteratur, worüber oft unklare Vorstellungen gehört sind, bestimmen sollen. Man sieht sie stets isolirt auftreten, und jeder verfolgt seinen eigenen Weg. Im allgemeinen bezeichnet aber Plut. *Themist.* 2 das Wesen der Sophisten nicht unpassend als Politik gemischt mit rhetorischer Form, d. h. bündig gesagt, als Praxis beherrscht von sehr mässiger Theorie. [*ἣν (δεινότητα πολιτικὴν καὶ δραστήριον σύνεσιν) οἱ μετὰ ταῦτα δικανικαῖς μίξαντες τέχναις καὶ μεταγαγόντες ἀπὸ τῶν πράξεων τὴν ἄσκησιν ἐπὶ τοὺς λόγους σοφισταὶ προσηγορεύθησαν.*] Sie hatten wenige Lehrsätze, dafür

aber eine durch die Künste des Lehramts vervielfältigte Methode. Die Differenz lag eben nur in dem Mehr und Weniger des Temperaments, in der Stärke des politischen oder des rhetorischen Elements; denn die Philosophie war bloss erborgt und kaum mehr als ein Kitt. [Eine gewisse Selbständigkeit auf philosophischem Gebiete zeigt allein Protagoras, als Vater des Sensualismus.] Selten trat der wissenschaftliche Charakter der Individuen einfach und ungemischt hervor. Sie hatten vielmehr die Klugheit dem Publikum auf beliebigen Punkten sich zu nähern, und indem sie jedes Objekt des damaligen Wissens und Gesprächs aufnahmen (Gorgias bei *Pl. Phileb.* p. 58. A.), bewiesen sie daran die Kunst der gewandten Zergliederung oder Eristik und konnten durch Kühnheit des Gedankens überraschen. So wurden Gorgias, Protagoras, Prodikos die Sprecher über Politik und Tugend, Religion und Haushalt, Poesie (*περὶ ἐπῶν δεινὸν εἶναι Protag.* p. 338 f.) und Mythologie. Ernst erscheint vor anderen Protagoras, Plat. *Prot.* p. 328, *Rep.* X. p. 600 C, *Men.* p. 95. Diese polymathische Gewandtheit der heimathlosen Wanderkünstler und den Zug sittlicher Indifferenz hat Plato treffend gewürdigt *Tim.* p. 19. E: *τὸ δὲ τῶν σοφιστῶν γένος αὖ πολλῶν μὲν λόγων καὶ καλῶν ἄλλων μάλα ἔμπειρον ἥγημαι, φοβοῦμαι δὲ μήπως, ἅτε πλανητὸν ὂν κατὰ πόλεις οἰκήσεις τε ἰδίας οὐδαμῇ διῳκηκός, ἄστοχον ἅμα φιλοσόφων ἀνδρῶν ᾖ καὶ πολιτικῶν, ὅσ' ἂν οἷά τε ἐν πολέμῳ καὶ μάχαις πράττοντες ἔργῳ καὶ λόγῳ προσομιλοῦντες ἑκάστοις* 469 *πράττοιεν καὶ λέγοιεν.* Nach gleichem Schema betrachteten Leute, welche wie der Redner Aeschines nicht durch Philosophie gebildet waren und bloss auf Redefertigkeit sahen, auch den Sokrates als Sophisten, und das Verbot des Kritias *λόγων τέχνην μὴ διδάσκειν* (Xenoph. *Mem.* I, 2, 31), wider den unermüdlichen Dialektiker Athens gerichtet, war wohl ernstlich gemeint. Das zuversichtliche Wesen der Sophisten errang aber einen glänzenden Erfolg, sobald sie sich auf den ochlokratischen Boden stellten und das Bewusstsein der Athener mit den Menschenrechten erfüllten, denen gegenüber das bürgerliche Recht und der Glaube des Volks als ein Ergebniss der Konvention und Eingriff in das Naturrecht durch den stärkeren oder regierenden Theil galten, Ast *in Pl. Remp.* I, 12; II, 2. Die Grundlagen der Ethik und Politik wurden hierdurch problematisch und erhielten einen subjektiven Werth; jeder Satz liess sich folgerecht durch seinen Gegensatz bekämpfen. Sokrates sagt daher zu Hippias Xenoph. *Mem.* IV, 4, 6: *σὺ δ' ἴσως διὰ τὸ πολυμαθὴς εἶναι περὶ τῶν αὐτῶν οὐδέποτε τὰ αὐτὰ λέγεις.* Von der antilogischen Kunst des Protagoras Diog. IX, 51: *πρῶτος ἔφη δύο λόγους εἶναι περὶ παντὸς πράγματος ἀντικειμένους ἀλλήλοις.* Daher das bestimmte Wort seines Zuhörers Euripides *Antiop.* fr. 189: *Ἐκ παντὸς ἄν τις πράγματος δισσῶν λόγων | ἀγῶνα θεῖτ' ἄν,*

εἰ λέγειν εἴη σοφός. Auf die Menge machten sie tiefen Eindruck, als ob nur sie die wahren Prinzipien der Staatskunst und Lebensweisheit besässen (Pl. *Rep.* X. p. 600. C.); ihr Ansehn wuchs, seitdem sie sich in vornehmen Familien (Scenen in des Eupolis *Κόλακες*) festsetzten. Aber freilich wurden sie nicht müde den strengsten Fleiss mit unermüdlicher Sorgfalt auf die künstlerische Behandlung popularer Themen zu verwenden; dieser verdankten sie den Ruhm ihrer Prunkreden. Einen Ueberblick ihrer rhetorischen Technik und Maschinerie giebt Plato *Phaedr.* p. 266 sq. [Ausführlich F. Blass die Attische Beredsamkeit I. 2. A. L. 1887 S. 23 ff.] Als aber der Rausch vorüber war, verlief alle Sophistik in Antilogik und rhetorisches Spiel: ihre letzten Vertreter oder Nachzügler schildert Platos Euthydemus. Allein eine bleibende Frucht ihrer Betriebsamkeit, welche man dankbar anerkannte, war die Attische Prosa. Jedes Haupt der Sophistik hatte hierfür in seiner Weise beigesteuert, theoretisch sie vorgebildet, beiläufig auch an eigenen Probestücken erläutert; anfangs nur als ein abstraktes Werkzeug der Rede, worin Athener die Stoffe des praktischen Lebens und der Wissenschaft darzustellen anfingen. Aristot. *Elench. soph. extr.* p. 183 b, 36 (cf. Cic. *Brut.* 12) *καὶ γὰρ τῶν περὶ τοὺς ἐριστικοὺς λόγους μισθαρνούντων ὁμοία τις ἦν ἡ παίδευσις τῇ Γοργίου πραγματείᾳ. λόγους γὰρ οἱ μὲν ῥητορικούς, οἱ δὲ ἐρωτητικοὺς ἐδίδοσαν ἐκμανθάνειν, εἰς οὓς πλειστάκις ἐμπίπτειν ᾠήθησαν ἑκάτεροι τοὺς ἀλλήλων λόγους. διόπερ ταχεῖα μὲν ἄτεχνος δ' ἦν ἡ διδασκαλία τοῖς μανθάνουσι παρ' αὐτῶν. οὐ γὰρ τέχνην ἀλλὰ τὰ ἀπὸ τῆς τέχνης διδόντες παιδεύειν ὑπελάμβανον.* Dionys. *de Isocr.* 1: *Ἰσοκράτης πεφυρμένην παραλαβὼν τὴν ἄσκησιν τῶν λόγων ὑπὸ τῶν περὶ Γοργίαν καὶ Πρωταγόραν σοφιστῶν πρῶτος ἐχώρησεν ἀπὸ τῶν ἐριστικῶν τε καὶ φυσικῶν ἐπὶ τοὺς πολιτικούς,*[470] *καὶ περὶ ταύτην σπουδάζων τὴν ἐπιστήμην διετέλεσεν.* Des Isokrates eigene Worte (*Rhett. Gr.* IV, 712) sind dafür der beste Kommentar. [Sie geben bloss eine Regel für die Topik der *κατάστασις* s. Volkmann Rhet. S. 297.] Die Ergebnisse der sophistischen Prosa wurden ehemals angedeutet in Wiss. Synt. p. 17 ff., 452. Das wichtigste war vielleicht die gesteigerte Fertigkeit, ein schriftstellerisches Objekt nach den Wünschen und Interessen des Darstellers oder der Hörer zu fassen, zu schematisiren und in beliebigem Wechsel alle Farbentöne, von der Alltäglichkeit bis zum erhabenen Pathos, zweckgemäss aufzutragen, oder wie Isokrates unverholen äussert Paneg. 8: *περὶ τῶν αὐτῶν πολλαχῶς ἐξηγήσασθαι, καὶ τά τε μεγάλα ταπεινὰ ποιῆσαι καὶ τοῖς μικροῖς μέγεθος περιθεῖναι, καὶ τὰ παλαιὰ καινῶς διελθεῖν καὶ περὶ τῶν νεωστὶ γεγενημένων ἀρχαίως εἰπεῖν.* Seitdem kam die Charakteristik der rhetorischen *genera dicendi* (§ 91, 3 Anm. [das dort Gesagte bedarf aber mehrfach der Berichtigung] und Encykl. d. Philol. p. 242. 244) in Umlauf; es

war ein Irrthum, wenn Dionysius und andere sie bereits in frühere Zeit verlegten. [Nach Diog. Laert. VI, 16 hat bereits Antisthenes περὶ λέξεως ἢ περὶ χαρακτήρων geschrieben. Sonst geht alles, was die späteren über die *genera dicendi* lehren, auf Theophrast zurück s. Volkmann Rhet. S. 532 ff. u. in I. Müllers Handbuch II. 2. A. S. 671. Uebrigens verlegten Dionysius u. a. keineswegs die theoretische Unterscheidung der *gen. dic.* in frühere Zeiten, sie fanden in den Reden bei Homer und anderen Dichtern nur praktische Beispiele für dieselben.]

75. Eine der frühesten Schöpfungen der sophistischen Thätigkeit war die Beredsamkeit, der politische Vortrag (*λόγος πολιτικός, ἀγωνιστικός*). Unter dem Einfluss subjektiver Strömungen aus der gelockerten Verfassung Athens hervorgegangen, wurde sie bald ein mächtiges Werkzeug der Ochlokratie, und schlug im Prozessverfahren tiefe Wurzel; ihre Macht wuchs in den folgenden Jahren bis zur Macedonischen Hegemonie; der Redner gebot sogar über die Feldherren und Beamten, welche von ihm abhängig wurden und mit ihm sich vertrugen. Allein die Persönlichkeit des Sprechers tritt hier nur selten hervor, sie wird vielmehr durch die Schwäche der Verwaltung niedergehalten, beim Andrang ehrsüchtiger Nebenbuhler an den flüchtigen Moment geknüpft; zuletzt entscheidet der Redefluss, wofern er der günstigen Thatsachen und Gefühle sich im richtigen Augenblicke bemeistert. Ehemals sprachen wenige; weiterhin führte dieser Tummelplatz der Talente viele zusammen, die lernende Jugend wetteiferte mit dem reiferen Alter, zahlreiche Hörer füllten mit hoher Empfänglichkeit, die von der Aktion und dem Pathos gleichsam einer Schaubühne gesteigert wurde, den Gerichtshof und die Versammlungen. So wurde daher Ueberredung und nicht ruhige Darstellung das letzte Ziel, selbst das innerste Prinzip dieses Fachs 471 in Theorie und Praxis, je mehr der Ernst und die sonst gründliche Theilnahme des Volks an den Geschäften abnahm. Denn die Theorie blieb im Bunde mit der Praxis und begleitete jeden ihrer Schritte; der zunehmende Mangel an objektiver Wahrheit und ethischem Ton war ihr gleichgültig, und je verschlungener die Rechtsverhältnisse wurden, desto freier bewegte sich der Redekünstler auf dem der Entfaltung

seines Talentes und seiner Kunst so günstigen Spielraum. Hieraus wird das rasche Fortschreiten der Beredsamkeit begreiflich. Sie verweilte nicht lange bei der einförmigen Topik der Sophisten, bei der künstlichen Gliederung und Berechnung der Gedanken, und verwarf bald ihren Mechanismus in Figuren und kleinen, symmetrisch gebauten Satzgruppen; frühzeitig verliess man den Prunk und die Farbenpracht der Rede, mit der ehemals unter dem Einfluss der poetischen Bildung die Sophisten aufgetreten waren, und überliess sie zur weiteren Benutzung und Ausbildung dem *λόγος ἐπιδεικτικός*. Denn immerhin beherrschte noch eine einfach bürgerliche Denkart diese Zeiten, und der Attische Geist der Mässigung forderte von aller praktischen Rede vor allem dialektische Haltung und Einfachheit des Worts. In diesem Sinne hatten Antiphon und weiterhin Lysias, bei aller Verschiedenheit ihrer Persönlichkeit und politischen Stellung, die neue Gattung der praktischen Beredsamkeit eingeleitet. Ihre Technik folgte zwar den Gesetzen des Periodenbaus und bewahrte den Numerus der Komposition, sonst aber gewährten sie dem rednerischen Ausdruck alle Freiheit und Leichtigkeit, die der Individualität des Redenden und seinen vielfältigen Objekten entsprach, und belebten ihn noch durch wesentliche Vorzüge, worunter Klarheit und Präzision in abgerundetem Ausdruck (*τὸ στρογγύλον*), praktischer Ueberblick und syllogistische Gewandheit hervorstechen. 2. Aus rhetorischen Studien entwickelte sich gleichzeitig die Kunst der Attischen Geschichtschreibung. Noch immer wurden (zuletzt mit äusserster Zersplitterung des sagenhaften Stoffs durch Hellanikos) in partikularem Sinne Historien geschrieben, welche den naiven Ionischen Standpunkt einnahmen; es lag aber nicht in der Art der Athener, aus blosser Forschbegier einen Schatz von Sagen und Völkergeschichten anzusammeln. Ihre Neigung gehörte weder der Vergangenheit und der Staatengeschichte 472 noch der harmlosen Polyhistorie, sondern wurde von der Gegenwart und der Geschichte des Staats gefesselt. Sie wussten jeden Stoff mit Urtheil und Reflexion zu fassen, und hatten aus der Praxis und der reichen geschichtlichen Erfahrung, welche sie durch ihre Stellung in Hellas besassen,

die sichere Fähigkeit erworben, einen kritischen Ueberblick der Massen zu gewinnen; zuletzt mussten ihre politischen Einsichten an den tragischen Geschicken der Ochlokratie reifen, und sie steigerten die Schärfe der historischen Bildung. In diesem praktischen Bewusstsein menschlicher Thaten und Leiden wurzelt der Geist der Attischen Geschichtschreibung, welche Thukydides gründete, seiner Gesinnung nach ein Genosse der strengen sittlichen, vom alten Adel vererbten, aber im Strudel der Demokratie zerfahrenen Tradition, in stilistischer Kunst abhängig von der Technik der Sophisten, der er mit seiner schweren und tiefen Individualität mühsam sich anschmiegt. Ein so völlig selbständiger Kopf war durch Charakter und staatsmännischen Blick zum Darsteller dieser Zeitgeschichte berufen, und er hat ihren Kern und werthvollsten Stoff in einem dramatischen Gemälde vergegenwärtigt, welches den verhängnissvollen Gang der Hellenischen Revolution an die Nachwelt überliefern sollte. Thukydides, für uns jetzt [vielleicht von dem Verfasser der Schrift *de republica Atheniensium* und den Reden des Antiphon abgesehen] der älteste Prosaiker Athens, ist der Stifter der kritischen und räsonnirenden Geschichtschreibung; mit ihm begann die Staatsgeschichte, welche das politische Leben einer grossen Periode durch den objektiven Verband ihrer Begebenheiten mit Reden und Erörterungen aus den unmittelbaren Quellen entwickelt und wie auf einer Schaubühne darstellt. Gewandte Nachfolger konnten sich leichter in einer fliessenden Form bewegen, welche dem spröden Pathos und Tiefsinn des ernsten Denkers widerstrebte; Studium und Einflüsse der nächsten weichen, nur unpolitisch gewordenen Zeit, in der die Rhetorik alle Wege zur schriftstellerischen Praxis geebnet hatte, machten die historische Prosa dem grösseren Publikum zugänglicher. Als nun bald darauf die Politik der Hellenen versiegte, blieb für das Talent einer individuellen grossartig angelegten Kraft weder Platz noch Empfänglichkeit, desto mehr aber befriedigten Lesebücher und bequeme Summarien des historischen Stoffs. 3. Neben den Schö-
473 pfungen der Ochlokratie und Sophistik errang nur mühsam und durch grosses Talent gehoben die Attische Philo-

sophie, die jüngste litterarische Form in Athen, ihren Platz in stiller Wirksamkeit. Obgleich das Volk dem eristischen Gespräch über geistige Fragen geneigt war, begegnete doch das Philosophiren einem starken Vorurtheil, besonders da die Physik für ungläubig galt. Einige meteorologische Sätze hatten den heftigsten Widerspruch erregt, und gerade durch sie bekam man zuerst eine Kunde von der Philosophie. Die wissenschaftliche Moral war unbekannt, und solange die Demokratie alle Kräfte des Patriotismus an sich zog, fehlte Neigung und Musse zur einsamen Spekulation. Immer erschien die physiologische Weisheit der Ionier, die vom Vorwurf eines thatenlosen Geschwätzes (ἀδολεσχία, ἀργὸς διατριβή) verfolgt in verborgene Winkel sich scheu zurückzog, als ein unpraktisches Objekt, das vielleicht dem lernbegierigen Jüngling, nicht dem wirkenden Manne gezieme. Dann aber hob der Peloponnesische Krieg ein Hinderniss nach dem anderen; der Nerv der Oeffentlichkeit löste sich in der Ochlokratie, die charaktervolle Praxis verschwand, die alten Ueberlieferungen in Gläubigkeit und Sitte wurden geschwächt. Jetzt bereiteten Unpolitik und Unruhe der Zeit, Zweifelsucht und Hang zur Reflexion dem Philosophiren eine sichere Stätte, nachdem auch Euripides, der scenische Philosoph, die Skepsis in das Attische Denken eingeführt hatte. Die entstandene Gährung der Geister nährten die Sophisten, und wiewohl gegen wahre Wissenschaft gleichgültig, da sie nur den vorgefundenen Widerspruch der philosophischen Meinungen ausbeuteten und die Trümmer aller positiven Ueberlieferung durch bloss formale Kunst in das Belieben des Individuums stellten, weckte doch ihre Keckheit die Zeitgenossen, und erregte die Geister zum Kampf und Nachdenken. Sokrates übernahm unter den Augen seiner Mitbürger das volle Gewicht der neuen Aufgaben, und führte zum ersten Male die Philosophie auf den Kampfplatz des Lebens, wo die Fragen, welche jeden angingen, unablässig erörtert wurden. Seine Gedanken haben in jener Form der Induktion oder des syllo- 474 gistischen Vortrags, welchen der Name der Sokratischen Methode verewigt, Epoche gemacht und zugleich aus der Verwesung des Naturstaats einen sittlichen Kern für die

Zukunft gerettet. Sokrates war der Stifter der kritischen Philosophie, auf dem Boden der Ethik mit religiösem Hintergrund. Er hatte zwar in der Subjektivität, welche der Höhepunkt der Sophistik und Ochlokratie war, ein berechtigtes Prinzip erkannt, aber nur weil er den Anspruch machte, dass das Subjekt statt aller begrifflosen Willkür und Einseitigkeit, das Gewissen und sittliche Bewusstsein zu seinem Rückhalt und Grunde haben und hierdurch ein Gegenstand des Wissens sein sollte. Er fasste ferner das praktische Leben in stetem Zusammenhang mit der wissenschaftlichen Einsicht und Theorie, forderte Belehrung für den Zweck einer sittlichen Besserung, und stellte die Selbsterkenntniss an die Spitze der geistigen Interessen. Hierdurch eröffnete sich dem Denker ein weites Feld der objektiven Wahrheit, und hiermit brach Sokrates die Bahn der wissenschaftlichen Ethik. In einem engeren Kreise der philosophischen Forschung, welche mit Ausschluss der Physik fast nur in der Sittenlehre sich bewegte, gaben ihm die zufällig dargebotenen Fragen des Lebens einen reichen Stoff, an dem er mittelst Syllogismen im Streit wider Unwahrheit und unklares Denken eine methodische Kritik erprobte. Die Schärfe derselben wurde noch durch die volksthümliche Form eines geistreichen Dialogs empfohlen. Diese von ihm ausgesäeten Anregungen ergriffen Männer der verschiedensten Bildung; die Fülle der neuen Gesichtspunkte war gross genug, dass Schulen und zersplitterte Sekten in den Schatz der Sokratischen Lehre sich theilen konnten. Bei sonstiger Einseitigkeit trafen alle Sokratiker im Prinzip der sittlichen Freiheit zusammen. Weiter reicht aber der Einfluss des Sokrates in seinen geistigen Nachwirkungen. Nach ihm wurde das Philosophiren eine Sache der bewussten Neigung, das Recht der sittlichen Ueberzeugung trat an die Stelle der naiven Tradition, das Bedürfniss über den Grund der menschlichen Zustände zu forschen fand sein Ziel in der Gottheit und schloss mit den Ahnungen einer seligen Zukunft. Die Physik oder die Betrachtung der natürlichen Welt trat zurück; als aber die geistige Bildung überwog, löste sich bereits die Harmonie der Hellenischen Kultur. Nachdem so die Wege gebahnt waren, zog Plato die So-

kratische Kunst aus ihren engen Kreisen in die weiten 475 Räume der Spekulation. Im Organismus der von ihm gestifteten Wissenschaft wurde, was auf den Standpunkten seiner Vorgänger einseitig geblieben war, berichtigt, hauptsächlich aber der dort nicht gelöste Widerspruch zwischen der Geisteswelt und den Thatsachen der sinnlichen Erfahrung aufgehoben. Er vereinte zuerst die bisher zerstückelten Aufgaben des Denkens in einem Ganzen und befriedigte nicht bloss die Forscher durch die Weite seines Gesichtskreises und die Strenge der dialektischen Methode, zu der die Mathematik als Vorschule führte, sondern erhob auch das Ansehn des spekulativen Berufs in dem Grade, dass Athen die Philosophie selbst als einen Gegenstand der allgemeinen Bildung zu schätzen begann und unter die Studien der höheren Propaedeutik aufnahm. Die Vorurtheile gegen die Philosophen wurden durch ihn geschwächt und die Religion mit dem Wissen innerhalb der Ideenlehre versöhnt. Endlich war Plato der reichste klassische Prosaiker, der erste Denker, welcher mit Meisterschaft der Form eine jede Stufe der künstlerischen Darstellung (§ 32, 3) beherrschte. Die Platonische Philosophie darf daher als die reifste Frucht der Attischen Bildung und Weisheit gerühmt werden. In Umfang und Gehalt bezeugt sie zwar allein den Genius eines individuellen Talents, aber den Grundton und die Vorzüge der Form fand Plato gleichsam als Aussteuer der dortigen Gesellschaft überliefert und er theilte sie, nur vergeistigt, mit den Grössen der Attischen Litteratur. Solche Vorzüge waren das feine Mass des Dialogs und seine launige Färbung, worin der Ernst mit heiterem Witz sich mischt, die Freiheit des Urtheils und Empfänglichkeit für jeden Gesichtspunkt der Forschung, endlich die Gewandtheit und sprachliche Fülle, welche jeden Gang der Dialektik mit frischer Kraft belebt und den Vortrag der unähnlichsten Themen ebenso mannichfaltig gestaltet als auch dem Verständniss zugänglich erhält.

1. [Ueber die Entwicklung der Attischen Beredsamkeit haben wir jetzt die gründlichen Arbeiten von F. Blass: Die Attische Beredsamkeit von Gorgias bis zu Lysias. L. 1868. 2. A. 1887. Zweite Abtheilung. Isokrates und Isaios. L. 1874.

Dritte Abtheilung. I. Demosthenes. L. 1877. II. Demosthenes' Genossen und Gegner. L. 1880. Daneben R. C. Jebb The Attic orators from Antiphon to Isaios. II. Lond. 1876. Ueber den Begriff des *λόγος πολιτικός* Volkmann Rhet. S. 565]. Die Menge der Redner, der Staatslenker und der untergeordneten Sprecher, der öffentlichen Anwälte, der vom Sykophanten herauf dienenden Handlanger (Andocides *de red.* 4, und gar deutlich *Or. c. Neaer.* 43, *οὐ γάρ πω ἦν ῥήτωρ, ἀλλ' ἔτι συκοφάντης τῶν παραβοώντων παρὰ τὸ βῆμα καὶ γραφομένων μισθοῦ καὶ φαινόντων καὶ ἐπιγραφομένων ταῖς ἀλλοτρίαις γνώμαις*) kann in einer von ochlokratischem Geschwätz erfüllten Stadt nicht überraschen. Wie sehr die Jugend voll der Bewunderung an den Lippen der Redner hing, dies hat an einigen Gruppen treffend gezeichnet Aristoph. *Nub.* 1055, *Equ.* 1350 ff., *Ran.* 1069 ff. Solche jugendlichen Sprecher erwähnt er *Vesp.* 687 ff. als die vorzüglichen Stützen des Prozesswesens; den Ungestüm ihrer Rhetorik schildert er vortrefflich *Acharn.* 600 ff. Im allgemeinen Belege bei Valck. *Diatr.* c. 23. Ein Zug- und 476 Schlagwort damaliger Demagogen verspottet der Komiker *Vesp.* 606 (cf. 393): *ἐς τούτους τοὺς „οὐχὶ προδώσω τὸν Ἀθηναίων κολοσυρτόν, ἀλλὰ μαχοῦμαι περὶ τοῦ πλήθους αἰεί“.* Witzig werden diese Schlagwörter des ochlokratischen Pathos *Equ.* 763 ff. neben den Gemeinplätzen von Marathon und Salamis verlacht. Es ist daher nur glaublich, wenn man die Sage von Hyperbolus annehmen darf, dass auch Plebejer die Beredsamkeit für unentbehrlich hielten und bereits anfingen die Rhetorschule zu besuchen. Beim Verlust alles ernsten Charakters machte die Verwegenheit und possenhafte Leidenschaft in der Aktion sich breit. Für die meisten Unarten mag Kleon die Bahn gebrochen haben, der erste Sprecher, welcher den Anstand verachtete, *τὸν ἐπὶ τοῦ βήματος κόσμον ἀνελών, καὶ πρῶτος ἐν τῷ δημηγορεῖν ἀνακραγών, καὶ περισπάσας τὸ ἱμάτιον, καὶ τὸν μηρὸν πατάξας, καὶ δρόμῳ μετὰ τοῦ λέγειν ἅμα χρησάμενος τὴν ὀλίγον ὕστερον ἅπαντα τὰ πράγματα συγχέασαν εὐχέρειαν καὶ ὀλιγωρίαν τοῦ πρέποντος ἐνεποίησε τοῖς πολιτευομένοις* (Plut. *Nic.* 8): Manieren des Attischen Pöbels, welche dem Römischen Redner weniger übel standen, Quintil. XI, 3, 123. Hierzu kam die früher unerhörte Gemeinheit in massiven Wörtern aus der Kern- und Kraftsprache, mit groben Bildern wie Arist. *Equ.* 461 ff. sie nach dem Leben ausmalt. Ihm glichen die meisten Führer der Pöbelherrschaft: Kleophon, dessen Gewäsch Aristophanes mit den Misstönen eines Thrakischen Barbaren verglich (doch beachtet Aristoteles *Rhet.* I, 15, p. 1375 *b.* seine Rede gegen Kritias), und Hyperbolus, an dem Plato der Komiker *fr.* 168 Verstösse gegen den reinen Atticismus wie *ὀλίον* statt *ὀλίγον* und schlimmeres rügt: aber auch dieser hatte sein bischen Beredsamkeit sich etwas kosten lassen, Aristoph. *Nub.*

876. Ferner *σορέλλη* im Munde des leichtfertigen Jünglings Arist. *Daetal.* fr. 198 mit der Bemerkung, *ἰδοὺ σορέλλη, τοῦτο παρὰ Λυσιστράτου*, und noch andere auffällige Ausdrücke der Demagogen, die mit dem Schluss abgefertigt werden, *τίς τοῦτο τῶν ξυνηγόρων τερθρεύεται*; Mit den plebejischen Tändeleien verband sich eine mimische Beweglichkeit, mit der man täuschend Thierlaute und abenteuerliche Schälle nachäffte: Plato spielt darauf an *Cratyl.* p. 423. C. *Rep.* III. p. 396, B. *Legg.* II. p. 669. D. Hiervon ist noch in der späteren Beredsamkeit etwas sitzen geblieben. Wie jene früheren Demagogen in Wortgebrauch und Vortrag mit der alles überwältigenden Gemeinheit des Lebens gleichen Schritt hielten, selbst dem Kitzel des vertraulichen Idiotismus nachgaben und durch bildliche Schärfe den Hörer überraschten: so gingen die Redner der nächsten Zeit auf kecke Figuren und witzige Kontraste los; sie wussten, dass solche Künste der Charakterlosigkeit ihrer Zeitgenossen trefflich zusagten. Sonst unähnliche Männer wie Demades, Hyperides, Polyeuktos treffen in diesem theatralischen Prunk, in der geistreichen Färbung einer flachen Prosa zu- 477 sammen. Manche sinnreiche Gedanken und Wendungen dieser letzten Sprecher haben Aristoteles in der Rhetorik, später der jüngere Gorgias, den Rutilius Lupus bearbeitet hat, in seinem Figurenbuch angeführt, doch aus anderen Gründen als Ruhnkenius *H. crit. Oratt.* p. XCIV will. [Für manche Figuren liessen sich eben bei den besseren Attischen Rednern gar keine Beispiele finden.] Aber selbst Demosthenes liess in der Leidenschaft des öffentlichen Vortrags (Plut. *Demosth.* 9, Cic. *Orat.* 8) gesuchte Phrasen fallen, deren Aeschines *c. Ctes.* 166 einige anführt: *ἀμπελουργοῦσί τινες τὴν πόλιν, ἀνατετμήκασί τινες τὰ κλήματα τοῦ δήμου, ὑποτέτμηται τὰ νεῦρα τῶν πραγμάτων, φορμορραφούμεθα ἐπὶ τὰ στενά.* Derartige kecke Wendungen bewunderte die Jugend an Phaeax Arist. *Equ.* 1375 ff.

[2. Ueber Hellanikos und seine Schriftstellerei L. Preller *de Hellanico Lesbio historico*, Dorp. 1840. ausg. Aufs. S. 23 ff. C. Müller FHG. I. p. XXIII sqq. Die Späteren seit Apollodor hielten ihn für älter als Herodot, während er in Wirklichkeit jünger war. Jedenfalls hat Herodot seine Atthis nicht gekannt. s. Wilamowitz Herm. XI. 1876 S. 292 ff. Nach dem, was im Text über Thucydides gesagt ist, hat es fast den Anschein, als wäre B. der Ansicht, dass Thucydides auch für seine Reden unmittelbare Quellen benutzt habe. Dem ist aber nicht so. Sämtliche Reden sind frei erfundene Ethopoeien. Daran hat im Alterthum kein Mensch gezweifelt. Und nachdem bereits Bentley in den Phalarideen (S. 216 d. D. Uebers.) dasselbe gesagt hat, ist es eigentlich überflüssig, es

nochmals zu wiederholen. Man thut überhaupt der Grösse des Thucydides keinen Gefallen, wenn man ihm nach Art eines modernen Geschichtsprofessors peinliche Genauigkeit in der Verificirung des Details und gar kritische Quellenforschung zuschreibt, von deren Wesen und Werth er sicherlich keine Ahnung hatte. In dieser Hinsicht ist die Kritik Müller-Strübings sehr heilsam. Man lese z. B. seinen Aufsatz über des Thucydides Darstellung der Belagerung von Platää in Jahns Jahrb. 1885 S. 289 ff. Diese Belagerung ist, wie ein Blick auf die Oertlichkeit zeigt, reine Phantasie. Thucydides will eben auch hier seinen Lesern ein *κτῆμα εἰς ἀεί* geben, d. h. seine Ansichten über Belagerungskunst, die er natürlich für die besten hält. Dasselbe ist der Fall mit seinen Reden. Er lässt die Leute das sprechen, was sie nach seiner Meinung unter solchen Umständen hätten sprechen können und sollen. Wo konnte er denn auch die Concepte und Stenogramme dieser Reden anders hernehmen als aus seiner eigenen Phantasie? Stil und Darstellung des Thucydides anlangend, so ist das Ergebniss neuerer, von verschiedenen Seiten aus angestellter Analysen und Untersuchungen zu beachten, wonach uns das Werk des Thucydides in einer Ueberarbeitung vorliegt, durch welche ein unbekannter Herausgeber die von Thucydides hinterlassenen Concepte, Dispositionen, Ausarbeitungen zu einem ganzen zu vereinigen versucht hat, jedenfalls Thucydides selber mit der einheitlichen Ueberarbeitung seines Werkes nicht zu Ende gekommen ist. Ullrich Beitr. zur Erklärung d. Thuc. Hamb. 1846. Cwiklinski *de tempore quo Th. priorem historiae suae partem composuerit*, Berl. 1873. Entstehung der Thukydideischen Geschichte, Herm. XII, 1877 S. 23 ff. Cueppers *de octavo Thuc. libro non perpolito*, Diss. Münster 1884. Th. Fellner Forschung u. Darstellungsweise d. Th. gezeigt an einer Kritik d. achten Buches, Wien 1885. Schwartz über das erste Buch des Thuk. Rh. Mus. 1886 S. 203 ff.].

3. Wie schüchtern in Athen die Philosophie sich den Blicken des Volks entzog, darüber spricht ausführlich Plutarch. *Nic.* 23. Diese Scheu wird aus den üblichen Vorwürfen verständlich, mit denen der Athener, ein von allem unpraktischen Leben abgewandter Geist, die müssigen atheistischen Theoretiker (*ἀδολέσχαι* oder *μετεωρολέσχαι* geheissen) zu zeichnen pflegt: Plat. *Apol.* p. 23 D. Ruhnk. *in Xenoph. M. S.* I, 2, 31, Heind. *in Phaedr.* 120. Hat nicht aber auch Sokrates (Xenophon *M. S.* I, 1, 12) über diejenigen sich verwundert, welche der Natur und dem All nachforschen wollten, ehe sie mit dem Menschen fertig geworden, oder ein andermal (Plat. *Phaedr.* p. 230 D.) erklärt, dass er nicht von den Gegenden und Bäumen sondern

von den Leuten in der Stadt lerne? Dass vollends gereifte Männer ihr Lebelang im Winkel einander Geheimnisse zuflüsterten, ohne sich öffentlich als tüchtige Sprecher zu bewähren (*Gorg.* p. 485 D.), dies schien widersinnig, und man glaubte sich berechtigt die Sache der Denker völlig zu verdammen. Auch in seiner gesicherten Wirksamkeit hatte Plato die Vorurtheile mehr abgeschwächt als gebrochen. Isokrates gerieth in einen durch seine Schüler geführten (Luzac *Lectt. Att.* p. 118 sqq.) Krieg mit der Spekulation, und beide Theile sagten einander viel unfreundliches. Am wenigsten blieben die Komiker mit Spöttereien zurück: wie Epikrates bei Ath. II. p. 59. D. Hierauf bezieht sich in merkwürdigen Worten und Anspielungen auf poetische, zum Theil unverständliche Stellen Plato ***Rep.*** X. p. 607 B: *παλαιὰ μέν τις διαφορὰ φιλοσοφίᾳ τε καὶ ποιητικῇ· καὶ γὰρ ἡ λακέρυζα πρὸς δεσπόταν κύων ἐκείνη κραυγάζουσα, καὶ μέγας ἐν ἀφρόνων κενεαγορίαισι, καὶ ὁ τῶν διασόφων ὄχλος κρατῶν, καὶ οἱ λεπτῶς μεριμνῶντες ὅτι ἄρα πένονται, καὶ ἄλλα μυρία σημεῖα παλαιᾶς ἐναντιώσεως τούτων.* Doch gesteht er ***Legg.*** XII. p. 967 offen, dass das Volk nicht ganz ungerecht gegen die Naturphilosophen verfuhr, als diese durch 478 die materialistische Fassung ihrer Paradoxe starken Verdacht erregten. Vermuthlich hat er noch gefühlt, wenn er es auch nicht merken lässt, dass Sokrates und seine nächsten Schüler durch ihre kaum verhehlte Lossagung vom Staatsleben und von der demokratischen Verfassung das einmal erregte Vorurtheil bestärken mussten und als eine politische Partei betrachtet wurden. Weiterhin schadeten die plötzlich im Uebermass sich erhebenden Lehrer der Philosophie, welche durch eristisches Geschwätz und witzelnde Wortspiele die Jüngeren anlockten: so die von Plato früh und spät mit Wärme bekämpften *ἀντιλογικοί*, ***Phaed.*** p. 90 C. 101 E. und anderswo bei Wytt. ***in Phaed.*** p. 239 sq., deren Taschenspielerei und geistige Armuth er bündig charakterisirt ***Soph.*** p. 233. E. sq. ***Rep.*** V. p. 454. A. Ihr Unfug erschien ihm erheblich genug, um in dem ***Euthydemus*** (den auch Welcker Rhein. Mus. I. 544 ff. richtig auf denselben Gesichtspunkt zurückführt) ein komisches Gemälde solcher Logomachien, fast dramatisch und ohne jede dialektische Widerlegung, vorzuführen. Dieses satirische Kunstwerk berührt sich nicht mit den Tendenzen des Cratylus. Solche Wortphilosophen trieben noch länger ihr Spiel, was mehr aus Isokrates als aus den systematisch dargestellten ***elenchi sophistici*** von Aristoteles erhellt. [Cl. Bäumker Ueber den Sophisten Polyxenos, Rh. Mus. 1879 S. 64 ff.]. Uebrigens war die neue Disciplin der spekulativen Philosophie so sehr zu Ehren gekommen, dass Isokrates *φιλοσοφεῖν* oder *φιλοσοφία* ganz harmlos von aller wissenschaftlichen Thätigkeit und allgemeinen Bildung ge-

braucht und besonders auf die Beredsamkeit überträgt: davon Morus zum Panegyricus, Orelli zur Rede *de Antid.* p. 307 ff. und O. Schneider Isokr. Ausgew. Reden I. p. 35. [Th. Klett Das Verhältniss des Isokrates zur Sophistik, Progr. Ulm 1880].

76. Aus dieser letzten Wendung, welche die Litteratur der Attiker seit dem Sinken ihres Staats und politischen Gemeinsinnes nahm, ergab sich die Herrschaft der Prosa. Wenn bisher die Poesie das Ideal in Kunst und sittlicher Bildung vertrat, so mochte sie damals der praktischen Stimmung wenig entsprechen. Schon hatte die Tragödie von den politischen und religiösen Interessen sich entfernt; nicht selten aber ergötzten sich gebildete Männer und fürstliche Liebhaber, in und ausserhalb Athens, an tragischen Mythen als einem Spiel der rhetorischen Uebung und Versmacherei; sie rechneten auch mehr auf kundige Leser als auf den Erfolg einer theatralischen Darstellung. Wenn nun diese Gattung noch in Wirksamkeit blieb, als zu den bekannten Formen und Ideen nichts neues hinzu trat, so verdankte sie diese Fortdauer den früheren Meisterwerken und 470 der ihnen geweihten Schauspielkunst. Seit dem Ablauf der Ochlokratie verlor auch die Komödie vieles an fruchtbarem Stoff und künstlerischer Kraft, aber sie gewöhnte sich an Mässigung und strengeren Plan, und das heitere Volk, welches dem Spott und der scherzhaften Auffassung des Lebens geneigt war, liess so witzige Spiele der Phantasie nicht fallen, sondern erhielt die Künste der komischen Sittenzeichnung im bürgerlichen Lustspiel und in sinnreicher Parodie (§ 120, 8). Selbst die Fruchtbarkeit der komischen Dichter deutet darauf, dass trotz ihrer Mattigkeit jene Zeit noch immer Geschmack an freier Poesie fand. Und gerade weil man sonst auf einen höheren Standpunkt verzichten musste, bot die Parodie einen willkommenen Ersatz. Sie gab ein gefälliges Motiv, um Mythen und namhafte Geschichten bühnengerecht zu machen, ja selbst historische Figuren, wenn auch nicht ohne Willkür, in verzerrender Travestie oder unter allegorischer Hülle zu dramatisiren. Dichter der mittleren Komödie und mimische Dithyrambiker (§ 112) theilten sich in Themen dieser Art. Ihnen zur Seite gingen die eigent-

lichen Paroden, die wenn auch nicht selbst Athener, doch in Athen grossen Beifall fanden, wie Euboeos aus Paros und Matron aus Pitane in der Zeit Philipps, die bereits an Hegemon von Thasos einen Vorgänger gehabt hatten, dann der launige Humorist Archestratus aus Gela, weiterhin die Sillographen. Sie alle verstanden es mit Geist und Laune die feierlichen epischen Formen und Formeln in einen scherzhaften Vortrag umzusetzen. Gleichwohl konnte eine derartige witzige Erfindsamkeit nur vorübergehend auf die Gegenwart wirken: bald wanderten diese Männer gleich den alten Komikern in die Lesewelt.

2. Immer tiefer wurzelten buchmässiges Wissen und mannichfaltige Lesung, nachdem die volksthümliche Pädagogik erloschen und statt der liberalen Vorbereitung zur Litteratur ein geordneter Unterricht in Schulen aufgekommen war; selbst der Gebrauch grösserer Bibliotheken, wie sie nach einander Euripides, Plato, Aristoteles besassen, verräth die Richtung der Zeit auf ein umfassendes und gelehrtes Wissen. Grosse Disciplinen hatten unvermerkt neben der Poesie Raum gefunden. Die Geschichtsforschung, besonders auf einheimisches Alterthum und Anfänge der Attischen Archaeologie gerichtet, und die Geschichtschreibung, welche den grössten Umfang Hellenischer Geschichten ebenso gelehrt und fleissig als kleinere Perioden umfasste, traten in den Vordergrund und erweiterten die Kunst der Darstel- 480 lung. Die Philosophie wurde vielseitig durch die Gegensätze grosser und kleiner Schulen entwickelt und berührte manchen entlegenen Winkel von Hellas. Die Mathematik erwarb ein Ansehn durch Meton und Männer des Platonischen Kreises, vor allen durch Eudoxus; während sie noch den Zweck einer philosophischen Propaedeutik erfüllte, schritt sie bereits in der höheren Theorie vor. Vielleicht das weiteste Gebiet beherrschte die Rhetorik. Sie war jetzt keine blosse Vorübung zur Beredsamkeit, sondern alle, die nach stilistischer Kunst trachteten, empfingen durch sie gleichmässig die Mittel der formalen Bildung, welche für jedes Fach der Darstellung zurüsten konnte. Früher geschah es wohl selten, dass der Krieger auch ein kundiger Redner war; damals aber vereinten Männer von hohem

Rang wie Iphikrates, Timotheus, Phokion beide Berufsweisen. Dass ferner derselbe Mann (wie schon Kritias) mehrere Felder umfasst, setzt eine gesteigerte Lese- und Schreibelust im schriftstellerischen Leben voraus. Den grössten Einfluss übten nach und neben einander die Schulen des Lysias, Isokrates und Isaeus; zugleich wurden höhere Grade formaler Gewandtheit in der Prosa durch die Sokratiker erreicht, welche die Moralphilosophie mannichfaltig behandelten und auf die Praxis anwandten, aber auch den ernsten Vortrag durch Elemente des komischen Vortrags, besonders den Dialog mit den Reizen der mimischen Charakteristik belebten. Vorzüglich erzog damals die Rednerbühne mancherlei Geister für ihren verschiedenartigen Bedarf: man fand dort jede Stufe des Talents und des Charakters. Die wenigsten glichen einander, einige stammten aus den niedrigsten Schichten des Volks, und vielleicht kannte nur die Minderzahl ein edles Ziel in Politik und Kunst; doch wirkte der Mechanismus der Rhetorschule, verbunden mit der alles ausgleichenden Routine des Geschäfts, soweit, dass die meisten in leichtem Wortfluss und in der Gemeinschaft rednerischer Formen zusammentrafen. An dieser Allgemeinheit rhetorischer Grundsätze erkennt man 481 die Schwäche der verflachten Zeit, welche die Spitzen der Individualität abschliff und ihre Höhen schwinden sah. In diesem matten Nachleben der Demokratie haben daher Staatsreden und Privathändel die bei weitem grösste Masse der litterarischen Arbeit gefüllt; dieselben beschäftigten schon ein Gewerbe von Litteraten (*λογογράφοι*), welche Reden auf Bestellung schrieben. Den Schluss machen die meisten Nebenbuhler oder Zeitgenossen des Demosthenes, lesbare Sprecher, deren abgeschwächter Wortfluss und Mangel an Charakter einen entschiedenen Gegensatz zu diesem Meister in Komposition und politischer Beredsamkeit empfinden lässt. Als Nachzügler werden in der letzten Reihe fast nur die kecken Naturalisten Demades, Hegemon und Aristogiton aufgeführt. 3. Gleichzeitig erstreckte sich ein nicht geringer Einfluss der Rhetorik auf die Geschichtschreibung. Sie wuchs an encyklopädischem Umfang und künstlerischer Gruppirung, ohne den

rednerischem Glanz zu verschmähen. Die Mehrzahl, unter ihnen Philistus, Xenophon, die Fortsetzer des Thukydides, Ktesias und ähnliche mochten mehr vom praktischen Leben als von schulmässiger Wissenschaft ausgehen, einige schrieben als Dilettanten, zum Theil Denkschriften ohne Anspruch auf künstlerischen Werth. Desto grösseren Eindruck machten Theopompus und Ephorus durch die geschickte Handhabung angewandter Rhetorik, welche den Standpunkt der Schule mit dem Geschmack jener Zeit verband. Wesentliche Züge dieser neuen Geschichtschreibung, welche seitdem massgebend wurden, sind ein Sinn für lichtvolle Charakteristik, das biographische Motiv, der Hang zur pragmatischen Auffassung des höheren Alterthums, wofür Ephorus den Ton angab, überhaupt ein doktrinärer Geist, der auch mit der Richtung auf universales Wissen und grosse Geschichtsmassen besser als staatsmännischer Blick sich vertrug. Politische Bildung liess sich hier seltner vernehmen und wich allmählich vor prosaischer Verständigkeit und nüchternem Stil, je mehr die Geschichte zu flachem Detail und schulmässiger Gelehrsamkeit herabstieg. In einer auf Wissenschaft und psychologische Beobachtung so gerichteten Zeit hob sich das Ansehn der Philosophie. Sie blieb nicht wie bisher auf ihr zünftiges Gebiet beschränkt, in welches viele Schulen unter den Einflüssen des Sokratischen Standpunkts sich theilten, sondern galt schon als die Propaedeutik zur liberalen Bildung, und trat an die Stelle des volksthümlichen musischen Kurses, welcher im Lauf der Attischen Revolution erloschen war. Der künftige Staats- 482 mann und Redner empfing seine theoretische Vorbildung, die Prinzipien der ethischen und politischen Welt im Verkehr mit den Philosophen; die Hörsäle der letzteren zogen ein wissbegieriges Publikum an, sie nahmen sogar exoterische Gruppen auf, und eine beträchtliche Zahl philosophischer Schriften hatte das Verdienst in populärer Fassung wichtige Themen zu verbreiten und ein bleibendes Interesse dafür anzuregen. In der Schule hingegen erstarrte der wissenschaftliche Geist, sobald das Dogma an festere Formeln geknüpft wurde; sie verlor an Produktivität und bildender Kraft, der Idealismus wich, die Form wurde schwerfällig,

die Dialektik musste sich auf Prinzipien der einseitigen Fachgelehrsamkeit herabstimmen. Als nun die Schule von dem Leben sich zurückzog, und der Stoff unaufhörlich wuchs, aber noch in keinem System zusammengefasst war, hatte man das Verlangen diese Fülle des Denkens und des empirischen Wissens in einem Organismus durchforscht und innerlich gegliedert überschauen zu können. Dieser riesenhaften Arbeit unterzog sich Aristoteles, der, wie kein zweiter, die Schärfe des kalten Verstandes mit einem seltnen kritischen Fleiss verband und mit ausserordentlicher Polyhistorie den ganzen Schatz Hellenischer Ideen und Erfahrungen beherrschte. Schon der Gedanke dieses encyklopädischen Bücherlesers, welcher den ganzen Bestand und geistigen Haushalt der Nation zu redigiren unternahm und ihn als Lebensberuf des Schulwissens, ohne harmonischen Verband mit der Form, in abgemessene Fächer einordnete, verrieth, dass das Antike zum Abschluss gelangt war und bereits an seinem Ziele stand. Schöne Form und künstlerische Darstellung erschien ihm als untergeordnet [nicht in seinen Dialogen, an welche stets zu denken ist, wenn von stilistischen Vorzügen des A. geredet wird]; die Herrschaft des Aphorismus und der Abbreviatur im Ausdruck deutet auf ein Uebergewicht der Schulwelt und der Reflexion. Er und Plato besassen das Erbe der nationalen Weisheit vollständig, und konnten einen Uebergang zu modernen Richtungen bahnen, sogar abwechselnd in die Spekulation während der letzten Versuche des philosophirenden Alterthums und im Zeitraum der Scholastik eingreifen. Aristoteles stand aber auf der Grenzscheide zweier Zeitalter und vermittelte den nicht mehr zweifelhaften Uebergang aus der freien Bildung in die berufsmässige Wissenschaft; er war auch der erste, welcher in völlig buchmässiger Form und in einer Sprache, die vom Herkommen empfindlich abwich, nicht an die gebildeten Kreise, sondern an die Schule sich wandte.

4. Beim Schluss dieses an Talenten reichen Zeitalters hatte, wie die Freiheit in der Politik, so die Selbständigkeit in den litterarischen Künsten sich erschöpft. Einheit und 483 Einförmigkeit waren in Verfassung, Schrift und Wissenschaft für alle Hellenen eine Nothwendigkeit geworden.

Ebenmässig fielen die Schranken der Dialekte: für das tägliche Leben und die Praxis stimmten sie sich auf Mundarten ohne geistigen Unterschied herab, für litterarische Mittheilung aber trafen sie friedlich im Atticismus zusammen als dem Sammelplatz des Hellenischen Idioms. Attische Prosa gab nunmehr jeder gesellschaftlichen Form den anerkannten Ausdruck. Dieses Uebergewicht befestigten die vielen Zöglinge der Attischen Schulen, gleichviel ob sie vom Festland oder von den Inseln oder von entlegenen Kolonien im Pontus, in Libyen und Italien abstammten: wohin die Griechische Zunge reicht, dringen auch die Studien und Bücher der Athener. Nachdem also das physische politische litterarische Dasein der Nation im zusammenhängenden Fortschritt von Homer bis auf Aristoteles ungestört entwickelt worden, hatte die produktive Kraft im Partikularismus der Stämme und in der Universalität der Attiker sich erschöpft und ohne Lücken ihren ganzen Kreislauf vollendet; zuletzt war Hellenische Bildung, die Blüthe des Alterthums, mit den Denkmälern des Genies in alle Weltgegenden getragen. Hier erscheint daher das Leben der antiken Hellenen und ihre Nationallitteratur fertig und abgeschlossen. Niemand war durch Verwandtschaft der Nationalität oder des Geistes fähig sie fortzusetzen. Die nächste Zeit hing mit der früheren durch kein organisches Band zusammen. Ihre Aufgabe konnte daher nur sein, eine Tradition des nationalen Vermächtnisses zu gründen, und solches in ferne Länder übergeleitet durch gelehrtes Studium sich selbst und andern verständlich zu machen.

[1. Ueber die weitere Geschichte der Tragödie s. Th. II, 2. p. 41 ff. Die Verhältnisse der Schauspielercollegien, welche aus der Attischen Zeit in die folgenden Perioden hinüberreichen, lehrt jetzt kennen O. Lüders Die Dionysischen Künstler, Berl. 1873. Die Fragmente der Paroden und des Archestratus sind gründlich bearbeitet von P. Brandt *Parod. ep. Graec. et Archestr. reliquiae (Corpusc. poes. ep. Graec. ludibundae, fasc. prior)*, L. 1888.

2. Ueber die Fortschritte der Mathematik in diesem Zeitraum s. M. Cantor Vorlesungen über Gesch. d. Math. I. L. 1880 S. 202 ff.] Als ein Vermächtniss der Ochlokratie blieb noch für einige Zeit die Demagogie mit den Aemtern des

Staatsmannes und des Feldherrn vereinigt: wenn nicht stets in derselben Person, doch im System der herrschenden Partei. Der Krieger lieh seine Hand bloss als Vollstrecker dem Munde der Volksredner. Plut. *Phoc.* 7: *Ὁρῶν δὲ τοὺς τὰ κοινὰ πράσσοντας τότε διῃρημένους ὥσπερ ἀπὸ κλήρου τὸ στρατήγιον καὶ τὸ βῆμα, καὶ τοὺς μὲν λέγοντας ἐν τῷ δήμῳ καὶ γράφοντας μόνον, ὧν Εὔβουλος ἦν καὶ Ἀριστοφῶν καὶ Δημοσθένης καὶ Λυκοῦργος καὶ Ὑπερείδης, Διοπείθην δὲ καὶ Μενεσθέα καὶ Λεωσθένην καὶ Χάρητα τῷ στρατηγεῖν* 184 *καὶ πολεμεῖν αὔξοντας ἑαυτούς, ἐβούλετο τὴν Περικλέους καὶ Ἀριστείδου καὶ Σόλωνος πολιτείαν ὥσπερ ὁλόκληρον καὶ διῃρημοσμένην ἐν ἀμφοῖν ἀναλαβεῖν καὶ ἀποδοῦναι.* Phokion selbst war bloss Kriegsmann, verstand aber gelegentlich auch ein kluges Wort zu sprechen. [Er war auch philosophisch gebildet. J. Bernays Phokion und seine neueren Beurtheiler. Ein Beitrag zur Gesch. d. Griech. Philos. u. Politik. Berl. 1881]. Um mehr zu sein, musste man die ganze Rhetorschule durchgemacht haben und einer politischen Partei gebieten. Das Bedürfniss einer solchen Technik empfand Iphikrates, und er übte sich bis zum Ueberdruss, wiewohl ihm einige kaum einen selbständigen Antheil an seinen Reden (cf. Dionys. *de Lys.* 12) zutrauten; dennoch gefiel sich der eitle Mann in diesen Studien (Plut. *praec. polit.* 15, 24 p. 812 f. *Ἰφικράτης δὲ καὶ μελέτας λόγων ποιούμενος ἐν οἴκῳ πολλῶν παρόντων ἐχλευάζετο*), bis er den Platz zu räumen genöthigt wurde: Plut. ib. 5, 5 p. 801 f. *μηδ' ὥσπερ Ἰφικράτης ὑπὸ τῶν περὶ Ἀριστοφῶντα καταρρητορευόμενος λέγῃ, Βελτίων μὲν ὁ τῶν ἀντιδίκων ὑποκριτής, δρᾶμα δὲ τοὐμὸν ἄμεινον.* In der Geschichte der Beredsamkeit figurirt nur sein Antheil an berühmten Prozessen (Ps. Demosth. *c. Timoth.* 9 sq. *Vitt. X. Or.* 3, 19 p. 836 D.), und einige bramarbasirende Aeusserungen (Ruhnk. *H. Crit. Or.* p. LVIII); voreilig überschätzt ihn Aristides T. II. p. 518, *ἄνδρα οὐ μεθόριον ῥήτορος καὶ στρατηγοῦ, ἀλλ' ἀμφοτέρων ἐφικνούμενον.* Noch weniger galt Timotheus, der doch bei Plato und Isokrates gebildet war (Cic. *de or.* III, 34); man sagte, dass letzterer ihn unterstützt habe. *Vitt. X. Or.* 4, 9 p. 837. C. *συντιθεὶς τὰς πρὸς Ἀθηναίους ὑπὸ Τιμοθέου πεμπομένας ἐπιστολάς.* Damals wussten also nicht wenige Politiker bei Gelegenheit zu reden; indess schmolz die Zahl der eigentlichen Staats- und Kriegsmänner, die staatsmännische Wirksamkeit aber wurde (wie das politische Leben namentlich des Aristophon zeigt, der nicht weniger als 75 *γραφὰς παρανόμων* bestand) von diplomatischen Ränken abhängig und durch gewandte Behandlung der Parteien bestimmt. Tüchtigkeit des Charakters hätte mit dem schulmässigen Haushalt und den Künsteleien der Stilarten sich übel vertragen. Für jeden Bedarf sorgten jene verrufenen (Anax. *Rhetor.* 36. p. 234, 30) *λογοποιοί*, die für andere des Lohns wegen schrieben (Plat. *Euthyd.* p. 289. D.), oder *λογογράφοι*, bekannt aus der Anspielung Plat. *Phaedr.* p.

257. C. und den bezeichnenden Worten bei Demosth. *de fals.* 246: *λογογράφους τοίνυν καὶ σοφιστὰς ἀποκαλῶν τοὺς ἄλλους· καὶ ὑβρίζειν πειρώμενος.* Der Ausdruck *Κτησικλέα τὸν λογογράφον Or. c. Theocrin.* 19 deutet schon auf ein bürgerliches Gewerbe, welches vorlängst Antiphon, damals aber nach Isocr. *Antid.* 41 wirklich viele trieben. Früher war ein Redner wie der rhetorisch nur wenig gebildete Aristokrat Andokides möglich, der einzige seiner Art, welcher der Merkwürdigkeit wegen einen Platz unter den Rednern erhielt; jetzt konnte niemand leicht ohne Schulpraxis auf Dauer und Geltung einen Anspruch machen. Als Männer, welche die Schulzucht verschmähten, werden angemerkt Demades, von dem man keine 485 Rede las, sondern höchstens einige pikante Redefiguren und lose Witze der Aufzeichnung verlohnten [manche der ihm beigelegten Witze sind erdichtet, s. H. Diels *Δημάδεια,* Rh. Mus. XXIX. 1874. S. 107 ff.] und seine kläffenden Zunftgenossen. Syrian. *in Hermog.* T. IV. p. 39: *καὶ τὴν ὅλην ῥητορικήν τινες ἐμπειρίαν ἀπεφήναντο, πρὸς τὴν τῶν μεταχειριζομένων δηλονότι ἀποβλέποντες ἀπαιδευσίαν, οἷος ἦν ὅ τε ἀπὸ τῆς κώπης ἀνίπτοις ποσὶ κατὰ τὴν παροιμίαν ἐπὶ τὸ βῆμα πηδήσας Δημάδης, Ἡγήμων τε καὶ Πυθέας καὶ Ἀριστογείτων, ὕθλων ἀλόγων συκοφαντίας βουλάς τε καὶ τὰ δικαστήρια ἐμπεπληκότες.* Andere Kommentatoren setzen diese Männer, denen als Beruf *τὸ αὐτοσχεδιάζειν* beigelegt wird, sogar an die Spitze der *συκοφαντική.* Den skurrilen Geist dieser letzten Gruppe zeichnet das Bruchstück des Demades bei dem *Anonymus Segueri Rhett. Gr. Sp.* T. I. p. 448: *ὡς ὁ Δημάδης· Ἥρπασαν οἱ Διόσκουροι τὰς Λευκιππίδας, Ἀλέξανδρος τὴν Ἑλένην, καὶ διὰ τοῦτο τοῖς Ἕλλησι πόλεμος ἐγένετο. καὶ νῦν τοῦ πορνοβοσκοῦ θυγάτηρ ἥρπασται.* Doch muss man die Frivolität dieses witzigen Mannes etwas gelinder ansehen, weil er sein Publikum gründlich verachtete: nur zu treffend hat er es im Ausspruch (Phot. v. *Παρέλαβεν* und Demetr. *de eloc.* 285) charakterisirt: *παρέλαβον τὴν πόλιν οὐ τὴν ἐπὶ τῶν προγόνων τὴν ναύμαχον, ἀλλὰ γραῦν σανδάλια ὑποδεδεμένην καὶ πτισάνην ῥοφοῦσαν.* Was er meint und als Rechtfertigung dieses traurigen Verfalls anführen konnte, das war die Seichtigkeit und sittliche Stumpfheit, welche das Attische Volk nach dem Peloponnesischen Kriege beherrschte, wie Theopomp bei Iustin. VI, 9 (vgl. Böckh Staatsh. I. 316 ff.) in einer scharfen Charakteristik der in sinnlichem Genuss versunkenen Stadt hervorhob.

[3. 4. Ueber die stilistische Verschiedenheit des Aristoteles in seinen populären, und seinen rein wissenschaftlichen Werken s. die Bemerkung auf S. 40. Etwas ähnliches gilt von der Schriftstellerei des Epikur s. Usener Epicurea p. XLII. So gut wie Aristoteles, mussten übrigens seine Schüler, vor allen Theophrast, auch an dieser Stelle erwähnt werden.

Auch Zeno und Epikur gehören in eine Charakteristik der Attischen Periode mit hinein. Sie bilden recht eigentlich den Schlussstein ihrer geistigen Bildung und geben das wichtigste Bindeglied zwischen dieser und der folgenden Periode. Noch weniger durfte die Besprechung der neueren Komödie fehlen. Menander, in seiner Art ein Klassiker ersten Ranges, nächst Homer und Euripides der gelesenste Dichter des späteren Alterthums, hat stets als Attiker gegolten, und er ist in der That nur auf Attischem Boden als der eigentliche geistige Erbe des Euripides, zu begreifen. Die Attische Periode muss mit dem Macedonischen Zeitraum schliessen. Erst dann kann der Alexandrinische folgen, welche Alexandria als Hauptstadt des Ptolemaeerreichs zur Voraussetzung hat.]

Vierte Periode.

Von Alexander dem Grossen bis zur Römischen Kaiserherrschaft.

Ol. 111, 1—187, 1. (336—30 a. Chr.)

77. Als die Hellenen ihre Nationallitteratur und Kunst vollendet und das gesteckte Ziel erreicht hatten, trat der welthistorische Zeitpunkt ein, welcher die reinsten Formen der Kultur über die ganze Erde zu verbreiten begann. Alexander der Grosse gab ihnen als dem Organ mündlicher und schriftlicher Mittheilung einen Platz in seinem Weltreich, und schlug gleichsam die Brücke, durch welche die Hellenische Bildung aus ihrer engen Heimat in alle Winkel und Kreise der ehemaligen Perserherrschaft geleitet wurde. Mittelbar war schon seit der politischen Abhängigkeit von Griechenland der Gegensatz zwischen dem Westen und Osten aufgehoben; jetzt entsprach es den grossen Entwürfen des Königs, dass auch die Scheidewand fiel, welche Hellenen und Barbaren (Anm. zu § 6, 3) bisher schied. Die charakteristischen Züge der Nationalitäten wurden allmählich verwischt und ausgeglichen. Dagegen überwogen im Mechanismus der neu errichteten Regierungen gesellschaftliche Unterschiede und die mit ihnen verbundenen Lebensanschauungen und Gewohnheiten soweit, dass die 486 Gegensätze zwischen Regierenden und Unterthanen, gebil-

deten und ungebildeten, besonders in Schrift und bürgerlichem Leben scharf hervortraten. In diesen Zeiten, welche den Schauplatz für eine neue politische und geistliche Weltordnung bereiten sollten, flossen die über drei Welttheile zerstreuten Nationen im einheitlichen Begriff hellenisirender Völker zusammen. Anfangs verknüpfte nichts anderes als das Band einer gemeinsamen Sprache die streitenden Elemente; die religiöse Verschmelzung begnügte sich ganz äusserlich mit der Einsetzung Hellenischer Kulte, Tempelbilder und Festlichkeiten. Am wenigsten blieben die Hellenen, als sie einen anderen Himmel schauten und von den Wundern einer neuen seltsamen Welt überrascht wurden, unbefangen genug, um mit sicherem Auge die Sitten und geistigen Zustände der Orientalen aufzufassen. Sie traten jenen nicht näher, hielten sich vielmehr in einiger Ferne, während die hellenisirenden Völker, namentlich diejenigen, deren Kulturstufe noch gering war, oder die den fremden Herrschern gegenüber sich spröde zurückhielten, neben ihren bisherigen Idiomen soviel Griechisch aufnahmen, als ihnen Verkehr und praktischer Bedarf zuführten. Daher zerfiel die gemeinsame Sprache schon beim Beginn in eine Menge von Provinzialismen und landschaftlich geschiedene Spielarten. Dieser Hellenismus war ja auch nicht durch litterarisch gebildete Männer eingeführt, und besass ursprünglich weder Reinheit noch korrekte Formen: denn die Macedonischen Eroberer hatten zu den fremden Völkerschaften nach Asien und Libyen nur einen Bruchtheil des Griechischen getragen, der auf blosse Verständigung berechnet war und den Anfängern zukam; daneben aber vernahm man schon bei ihnen selbst in feineren Kreisen eine bessere Ausdrucksweise, welche hochgestellte Männer aus dem Umgang und der Lesung sich angeeignet hatten. Das Macedonische, welches schon in der Heimath zur blossen Volkssprache herabgesunken war und nur noch dem Bedürfniss des täglichen Verkehrs genügte, auch wohl dann angewendet wurde, wo es etwas zu sagen gab, was Griechische Ohren nicht hören sollten, kam nicht weiter in Betracht. Sobald also die seit König Archelaus selbst hellenisirten Macedonier 487 neue Staaten auf dem Standpunkt einer militärischen Re-

gierung gründeten, und Griechische Kultur und Religion in die Länder des vormaligen Persischen Reichs verpflanzten, erwarben sie daselbst dem Griechischen Idiom einen formalen Nachwuchs und die Landessprachen traten vom Hellespont bis nach Aegypten in den Hintergrund zurück. Aber auch wo jene nicht unmittelbar als Herrscher oder nur vorübergehend eingriffen, selbst zu den freiheitliebenden Völkern des inneren und höheren Asien und zum Karthagischen Gebiet drang zugleich mit den praktischen Leistungen des Griechischen Kunstsinnes, in Bühnenspiel und in Münzen geübter Stempelschneider, eine Fertigkeit in Griechischer Rede; ein Anhalt und Vorläufer für dieselbe war der von alten Kolonisten hinterlassene Hellenismus. Diesen sprachlichen Keim hegten die durch Zufall dorthin geführten Künstler und Gelehrten; von den dortigen Fürsten geehrt und beschäftigt regten sie die Feier dramatischer Spiele, die Lesung musterhafter Autoren, zuletzt eigene Komposition an. 2. Eine solche sprachliche Verfassung und Allgemeinheit der Verständigung genügte damals für Völker verschiedener Bildungsstufen. Ein formales Band umschlang zum ersten Male den grössten Länderkreis der Alten; dieser Familienverband, den die Macedonier durch die Gemeinschaft der Griechischen Sprache vermittelten, wurde mehrere Jahrhunderte später ein Moment von welthistorischer Bedeutung. Denn unter der Römischen Herrschaft, welche die schönsten Gebiete mit Völkern ganz verschiedener Herkunft in ihrem Weltreich verknüpfte, war die Rede der Griechen ein Mittelpunkt, worin alle gebildeten ohne Rücksicht auf Nationalität sich einigten und die Kunde von Litteratur, Religionen und Werken der Kunst bewahrten. Der Begriff *ἑλληνίζοντες* selbst hatte nur einen abstrakten Werth; kein höherer Formensinn, wie die Attiker ihn besassen, beherrschte den mitgetheilten Sprachstoff, und die Völkerschaften durften darüber frei verfügen. Nichts als ein farbloser, auf den nöthigsten Verkehr und das Geschäft einge-
488 schränkter Bestand der Sprache wurde zum Gemeingut; die Kunst zu schreiben lag der Mehrzahl fern, wieviel mehr die Mühen des feinen individuellen Stils, der noch den nächsten Jahrhunderten ein Geheimniss blieb. In der An-

wendung des Sprachstoffs schieden sich die hellenisirenden Völker; die Schrift stand in einem schroffen Gegensatz zur täglichen Sprache. Hier trat zuerst eine dreifache Differenz unter den Griechisch redenden Völkern hervor, dieselbe, welche sich in bestimmteren Formen während der Zeiten nach Christi Geburt entwickelte. Die beweglichen Kleinasiaten, die Syrer und Aegypter wichen litterarisch von einander empfindlich ab, und diese Differenzen hat der gemeinsame Charakter ihrer Regierungen nicht ausgeglichen. Durch die Nähe der unabhängigen, am Küstensaum und im Inneren des Landes verstreuten Griechischen Städte längst an milde Form und Kunst gewöhnt, war die Mehrzahl der Asiaten vom Pontus bis zum Gebiet von Cilicien für Hellenische Wohlredenheit empfänglich, aber Kraft und männlicher Charakter war ihnen unter dem politischen und priesterlichen Druck, welcher den Hang zu Musik und Luxus nährte, verloren gegangen, und sie bewahrten als Grundzug seit den alten Zeiten der Ionier (§ 52, 3) ein weiches gebrochenes Wesen mit singendem Vortrag. Daher ihre Lust an Rhetorik und prunkender Deklamation, welche zur Blüthe der dortigen Rhetorenschulen beitrug und ihren Gipfel in der Sophistik (§ 79, 4; 84) erreichte; man bemerkt ihren Hang zu prosaischem Wortfluss und wundert sich nicht über die Schwäche der Dichter, namentlich in Bithynien, Phrygien, Lydien, Karien. Dieselben hegten ihre landschaftlichen Superstitionen und den Orakelglauben mit grosser Zähigkeit; dieser phantastische Wahn bläht und färbt ihre Schriften, als sie namentlich vom beginnenden Christenthum (Anm. zu § 83, 3) aufgeregt wurden. Gleich charakterlos, aber noch gewandter in Hellenischer Kultur waren die Syrer, ein fähiger Stamm mit lebhaftem Geist und vom Glanz des üppigen Gewerbfleisses verwöhnt. Auf ihnen lasteten wüster Despotismus und trüber Aberglaube mit entnervender Gewalt: man erstaunt, dass sie durch diesen doppelten Druck herabgewürdigt und zur Sinnlichkeit verurtheilt noch immer Leichtigkeit und praktischen Sinn für jeden geistigen Stoff behielten; weniger darf man sich wundern, dass sie spitzfindig und ohne Tiefe dachten und schrieben. Durch Empfänglichkeit und Lernbegier seiner 489

Bewohner, die sich in alle Formen des Glaubens und der Arbeit schickten, erwarb Antiochia den Rang eines Sammelplatzes und Studiensitzes. 3. Desto zäher behauptete sich das Naturel der Aegypter in aller Besonderheit der orientalischen Denkart. Der Hellenische Geist blieb ihnen fremd, und die Verwaltung der Ptolemaeer (§ 78, 3) trennte sie mit gutem Bedacht von den übrigen Elementen der Bevölkerung. Ihr Sinn erschien hart und kleinlich, ihr Temperament starr und düster, ihre Hingebung an die formlose Symbolik der alten Götterdienste, welche durch die Macht der unvergänglichen Tempelbauten und Traditionen befestigt war, konnte von den aufgedrungenen Kulten der Griechen und Römer nicht berührt werden. Ein Grundzug ihres Wesens, das kalte Feuer einer unplastischen Phantasie, passte zum Druck der ihnen eigenen asketischen oder mönchischen Stimmung. Hieraus verstehen wir den Charakter ihrer Darstellung, der namentlich in der leidenschaftlich betriebenen Poesie so zü gellos und schwerfällig als abhängig von mechanischer Observanz war, und die Neigung zum phantastischen Märchen wie im Alexander-Roman; während ihre Prosa, deren gewöhnlichen Bedarf die Macedonischen Ueberlieferungen boten, im Gegensatz mit jener Phantasterei bis zum steifen Kanzleistil sich verhärtet, der eine dürre Formel und derbe Wortbildnerei mit ermüdender Weitschweifigkeit wiederholt. 4. Von den Aegyptern geschieden, auch durch ihre Verfassung abgesondert, lebten die Alexandriner, ein witziges und flatterhaftes Völkchen, als Grossstädter durch den Zusammenfluss aller Kultur und Nationalität geweckt und empfänglich für gesellige Dichtung. Aber Ausdauer und gründlicher Fleiss fehlte diesen flüchtigen Geistern; ihre Redeweise, ein besonderer Alexandrinischer Dialekt wird öfters genannt, war nicht frei von Idiotismen, welche sie mit der gangbaren Sprachform mischten. Neben den Aegyptern gruppirten sich endlich die Juden. Wie sie sonst unwandelbar im orientalischen Geist beharrten, so bewährte sich ihre geschlossene Volksthümlichkeit auf diesem Felde darin, dass sie das Hellenische Gewand der Wörter und Phrasen in der nüchternsten Auswahl annahmen, die fremde Form aber mit einem ihrem

Glauben und Denken angemessenen Gehalt ausfüllten, der 490 in Wortgebrauch und Wortbedeutung merklich wird. Der Jüdische Hellenismus und jener vorzüglich in ihm ausgeprägte Sprachgeist des Orients, den besonders Schriften des Neuen Testaments darlegen, ist das Ergebniss eines schroffen Zwiespaltes zwischen dem Griechischen und Hebräischen Charakter der Rede; denn hier trat wie nirgends ein unversöhnter Widerspruch zwischen dem orientalischen Gedanken, dem in Gestaltung und Ausprägung von Begriffen und Strukturen wirksamen Geist, und dem Hellenischen Ausdruck hervor, der bloss abstrakte Zeichen und Hüllen für ein gemeinsames Verständniss lieh. Dieser merkwürdige Streit der Form mit dem Gehalt hat auch darum ein besonderes Interesse, weil wir ausser den Büchern des Neuen Testaments, wo der Kontrast der alten verbrauchten Zeichen und der unscheinbaren Form gegen den hinein gelegten tiefen ideellen Geist am schärfsten ausgeprägt ist, kein Denkmal der ungeschulten Sprache des Lebens in einem hellenisirenden Volke besitzen. Dass aber der Mangel einer Kongruenz zwischen dem Denken und Reden keinen organisch gebundenen Sprachbau vertrug, dass er auch den Sinn für die Normen der Grammatik aufhob, leuchtet ein; er vernichtete den Ton und die Fügung des Satzes nebst den Partikeln, und noch jetzt empfindet der Erklärer die Sprödigkeit jenes abnormen Sprachgeistes bei wichtigen Fragen und Bedenken.

5. So mannichfaltig die Schattirungen der vom Hellenismus berührten Völker im Verkehr und Gespräch, so gering waren die Differenzen in der Schrift. Mit einem üblichen aber schwankenden Ausdruck werden die Schriftsteller seit Alexander dem Grossen *κοινοὶ* benannt; sie gelten als Gewährsmänner des *vulgaren* Tons oder als Glieder einer *gemeinsamen* Familie. Diese Gemeinschaft des Hellenismus wurde nun zwar durch das Mass von Stadt oder Landschaft wenig verändert, aber mancher Wechsel ging aus den Einwirkungen der Gesellschaft hervor, so beschränkt auch eine solche sein mochte, dann aus dem Beruf und Geschäftsleben, zuletzt aus Studien und einiger Belesenheit. Alle theilen mit ein- 491 ander einen engen Kreis von Wörtern und Wendungen; selbst Fehler in Formen und Barbarismen der Struktur

waren ein Gemeingut. Trotz dieser Aehnlichkeit läuft ihre Darstellung weit aus einander, und lässt merken, wieviel Umgang, Schulbildung und ein Grad von Geschmack einwirken konnten, so dass sie sich über ihre Zeitgenossen oder die Mehrzahl der ἑλληνίζοντες erhoben. Die gewöhnliche Rede der hellenisirenden überschritt weder den nöthigsten Bestand noch den provinzialen Gesichtskreis; aber Schriftsteller mussten einen leidlichen Vorrath besitzen, gebildet in der Form und durch Verkehr mit Büchern oder aus Unterweisung der Schule sprachkundig sein. Allein diese Prosaiker (denn die Dichter sind den *κοινοὶ* fremd) kannten den grossen Haushalt des Griechischen Idioms nicht durch den Zusammenhang mit einem kräftigen Volksleben, der sie mit sprachlichem Gefühl und sicherem Takt für individuellen Stil erfüllt hätte; sie suchten keine Schönheit der Rede, sondern beschränkten sich, jeder nach dem Masse seiner Lesung und Kenntniss, auf einen Auszug, eine kompendiare Wahl und praktische Summe, die dem logischen Zweck entsprach. Deshalb ist in den vier ersten Jahrhunderten nach Alexander dem Grossen das Gepräge der prosaischen Darstellung durchweg trocken und schwunglos, gleichfarbig und genügsam auf den Bedarf der Mittelmässigkeit gerichtet; diese Nüchternheit erinnert an die Farblosigkeit ihrer bürgerlichen Umgebungen. Niemand legte hier den Massstab der Kunst und stilistischen Korrektheit an Werke der Bildung, niemand übte das Richteramt, und was mehr als alles bedeutet, kein urtheilsfähiges Publikum war vorhanden, welches die Form bewachte. Seit Aristoteles sind die Flexionen, da sie längere Zeit von den Grammatikern nicht geregelt oder durch Volksschulen korrekt überliefert wurden, mangelhaft und vernachlässigt, durch Mundfertigkeit im alltäglichen Gebrauch verflacht, auch die Strukturen matt und abgewichen von der früheren Strenge, häufig verschrumpft und ungenau. Der Sprachschatz bewegt sich 492 in den Schranken einer engen Praxis, und indem das gangbare Lexikon verstandesmässig die gemeine Wirklichkeit abspiegelt, wächst es ohne Mass durch neue Wörter und vergrössert sich durch Zusammensetzung, durch trockne Formel oder Terminologie, welche meistentheils an die

Stelle der beweglichen Attischen Phraseologie trat. Die Begriffe der praktischen Welt setzen ein mechanisches Gewand zusammen, in dem keine Farben oder Einschlagfäden der plastischen Phantasie wahrgenommen werden. Den Geist dieser trocknen Sprachform empfindet man unzweideutig in der leblosen und eintönigen Satzbildung. Ohne rhythmischen Klang zerfliessen die Sätze muskellos in Gruppen eines beliebigen Umfangs, und schleichen nüchtern dahin oder drängen sich in losen eingeschachtelten Satzgefügen; auch die Partikeln wurden entbehrlich und beschränkten sich auf eine kleine Zahl. Polybius ist unser ältester und vielleicht reinster Gewährsmann der Vulgarsprache; seinen Stil und Sprachschatz ergänzen nach dem Verlust so vieler Historiker und Philosophen besonders Diodor, dann Strabo und Plutarch. Erst die weiteren Jahrhunderte der Kaiserherrschaft erhoben sich über solche Mittelmässigkeit: die schwachen Versuche der Rhetorenschule (§ 83, 2 Anm.) mussten dafür die Bahn vorbereiten, ehe man den produktiven Sinn gewann, um die noch dürftige Diktion durch Witz, durch studirte Phrasen und modischen Wortprunk nach den Vorbildern der Attiker zu heben und Themen aus der Gegenwart mit Anmuth und allen Reizen einer lebhaften Form auszustatten, oder ehe man zu den Aufgaben der jüngeren Sophistik (§ 85) vorrückte.

1. Der Kriegszug Alexanders und die daraus entsprungenen Herrschaften bewirkten die Wanderungen des Hellenischen Idioms von Kleinasien bis in das Innere des Perserreichs, wo bisher wenige Kolonien gestiftet waren. Dort ergab sich wie sonst bei durchgreifenden Militäroccupationen (Belege sind die Römischen Besitzungen in Unteritalien, die modernen in Westindien) ein zweifelhafter Idiotismus unter *populi bilingues*, die für den praktischen Bedarf ihren angestammten Sprachschatz beibehalten, für die Künste der Civilisation von den Eroberern borgen. Wie Niebuhr (Kl. philol. Schr. II. 198 ff.) über solche Sprachbildnerei mit Einsicht urtheilt, es entsteht, indem ganze Massen die Sprache der Herrscher annehmen, ein Jargon, auf Wörter in nothdürftiger Zahl und auf den engsten Umfang grammatischer Formen beschränkt, aber praktisch dem Ideengang und Sprachgeist des einheimischen Idioms 493 angepasst. Jeder spricht und gebraucht ihn zum Verkehr, allein geschrieben wird er nicht. Es war ein starker Fehl-

schluss, wenn Jablonski (der vielen Stoff gesammelt hat *De dialecto Lycaonica, Trai.* 1724, wiederholt beim Londoner *Thesaurus Stephani*) unter anderem folgert, dass Asiaten, denen man so viele Fremdwörter zuschreibe, kein Griechisch müssten geredet haben. Dies sollte dann noch mehr von den Aegyptern gelten, denen weit zahlreichere Glossen beigelegt werden: es folgt aber gerade das Gegentheil. Kaum hätte man auch nur diese wenigen Einzelheiten angemerkt, wenn Karier, Pamphylier und ähnliche Völkerschaften dem Hellenismus und den Hellenen, die bekanntlich aller Linguistik fremd und keine Sprachmeister waren, wirklich fern standen. Vielmehr haben jene sogut sie konnten hellenisirt: darauf deuten Belege wie die Macedonische Aoristform *ἔλαβα* u. a. bei Kilikiern, Eust. *in Od.* ξ p. 1759, oder der Missbrauch des *μή* für *οὐ*, *soloecismus Alabandiacus*, Steph. v. *Ἀλάβανδα*. Der Hellenismus drang noch in den äussersten bekannten Osten, zu den Völkern Hochasiens, doch besitzen wir diese Kunde nur durch Münzen, namentlich die *bilingues* aus den Baktrischen und Indogriechischen Königreichen, worin viele Griechische Künstler (der Mechaniker Kallimachus bei Tigranes, Plut. *Lucull.* 32) sich ansiedelten: Uebersicht bei Grotefend Die Münzen der Könige von Baktrien, Hannover 1835. Beiläufig hören wir, dass ein tragischer Schauspieler, Iason aus Tralles, am Parthischen Hof in den Bakchen des Euripides auftrat, Plut. *Crass.* 33. Auch hat dort Plutarch vom Armenischen König Artavasdes angemerkt: *ὁ δ' Ἀρταουάσδης καὶ τραγῳδίας ἐποίει καὶ λόγους ἔγραφε καὶ ἱστορίας, ὧν ἔνιαι διασώζονται.* Theater und wandernde Schauspieler haben hier wesentlich gewirkt. Aehnliches meint wohl Plut. *de Fort. Alex.* I, 5 p. 328 D: *καὶ Περσῶν καὶ Σουσιανῶν καὶ Γεδρωσίων παῖδες τὰς Εὐριπίδου καὶ Σοφοκλέους τραγῳδίας ᾖδον.* Von den Juden s. Schluss der Anm. zu § 78, 3. Ob gerade diese wegen ihres niedrigen Jargons mit plebejischen Wörtern verschrieen waren, die wir in beträchtlicher Zahl aus dem Neuen Testament sammeln können, ist ungewiss. Allerdings sagt Kleomedes *met.* 91 in seiner bitteren Charakteristik der Schulsprache Epikurs, *ὧν τὰ μὲν ἐκ χαμαιτυπείων ἄν τις εἶναι φήσειε, τὰ δὲ ὅμοια τοῖς λεγομένοις ἐν τοῖς Δημητρίοις ὑπὸ τῶν θεσμοφοριαζουσῶν γυναικῶν, τὰ δὲ ἀπὸ μέσης τῆς προσευχῆς καὶ τῶν ἐπ' αὐλαῖς προσαιτούντων, Ἰουδαϊκά τινα καὶ παρακεχαραγμένα, καὶ κατὰ πολὺ τῶν ἑρπετῶν ταπεινότερα,* wenn sich auch hier der Vorschlag von Meineke *χυδαϊκὰ* empfiehlt, noch räthlicher aber *προσαιτούντων Ἰουδαίων, χυδαῖά τινα κτλ.* erscheint. Die Verbreitung des Griechischen in Karthago bezeugen nicht bloss einige sprachkundige Staatsmänner, darunter Hannibal, in dessen Gesellschaft Silenus und Sosilus, seine Historiker, der letztere auch sein Lehrer im Griechischen, lebten (Nepos *Hannib.* 13, 3. Hemst. *in Luciani D. Mortt.* XII, 2 T. I p.

381), sondern auch die verschieden gedeutete Nachricht von Iustin. XX, 5 (bei Ol. 96, 1), *facto senatus consulto, ne* 494 *quis postea Karthaginiensis aut litteris Graecis aut sermoni studeret, ne aut loqui cum hoste aut scribere sine interprete posset.* Auch erhellt aus Diod. XIV, 77 dass in Karthago angesehene Griechen wohnten und ihren nationalen Kult ausübten [und die Karthager selbst, in Zeiten der Noth, diesen Kult aufs eifrigste zu fördern bedacht waren]. Wenn man daher die Frage häufig aufgeworfen hat, ob der Periplus des Hanno von einem Griechen übersetzt worden, oder möglicherweise, wie Heeren meinte, die Arbeit eines reisenden Griechen, vielleicht eines Kaufmannes war, so darf man nicht ohne Wahrscheinlichkeit behaupten, worauf der Ton und andere Gründe führen und was zuletzt auch Hug (s. *Analecta in Geogr. min.* p. 19) annahm, dass jene Metaphrase das Werk eines Eingebornen war. [Vielleicht geht die Uebersetzung auf die Λιβυκὰ des König Juba von Mauretanien zurück. s. H. Peter im Progr. von Meissen, 1879 S. 5 ff.] Alle diese Völker umfasst der Ausdruck ἑλληνίζοντες (wofür erste Autorität Thucyd. II, 68, welcher von den Bewohnern des Amphilochischen Argos sagt: ἡλληνίσθησαν τὴν νῦν γλῶσσαν τότε πρῶτον ἀπὸ τῶν Ἀμπρακιωτῶν ξυνοικησάντων), ihr Idiom hiess vieldeutig ἑλληνισμός, worunter man weniger die sprachrichtige Rede nach der korrekten Norm als den gemeinen, auch ohne Grammatik gehandhabten Sprachgebrauch verstand, Sext. *adv. Math.* I, 176. Den richtigen Begriff hat im Umriss zuerst Scaliger *in Euseb.* p. 134 bezeichnet: *ἑλληνίζειν est Graeca lingua uti, — Graecienses et Ἑλληνισταὶ Iudaei, qui Graece tantum legebant, non etiam Hebraice. — Ἑλληνισταὶ ergo in Novo Testamento multum differunt ἀπὸ τῶν Ἑλλήνων. Ἕλληνες sunt pagani, Ἑλληνισταὶ Iudaei Graecis Bibliis in Synagogis utentes.* Weniger schwankend und bündiger sind die Auffassungen von Salmasius, z. B. *Funus Linguae Hellenisticae* p. 19: *Ἑλληνισταὶ non unius generis veniunt, sunt qui religionem Graecorum sectantur, sunt qui sermone eorum utuntur* (für jenes ein Beleg Photius *Cod.* 28); dann p. 167: *Vox Ἑλληνιστὴς cum pro sermone accipitur generalis est de omni ἑλληνίζοντι, hoc est, Graece loquente, qui modo Graecae non sit originis.* Vollständig entwickelte Salmasius diese Formeln in seinem kurz vorher erschienenen *Commentarius de Hellenistica,* LB. 1643, worin er den Einsichten seiner Zeit voran eilte. [Interessante Skizze von D. Therianos *ὁ ἑλληνισμὸς κατὰ λεκτικὴν καὶ πραγματικὴν ἔννοιαν* in seinen *Φιλολ. ὑποτυπ.* Triest 1885 S. 18—110].

Als allgemeine Grundlage diente sämtlichen Hellenisten nicht, wie man wohl früher annahm, der Macedonische Dialekt (seine namhaftesten Wörter hat Sturz aufgezählt *De dialecto*

Macedonica et Alexandrina, L. 1808 p. 34—50, was er sonst über das Wesen desselben äussert, ist völlig begrifflos), sondern der durch die Macedonier zunächst als Kanzlei- und Geschäftssprache, dann als Umgangssprache des Hofes und der Gebildeten verbreitete Attische Dialekt, der längst zur gemeingriechischen Sprache geworden war, in dem immerhin vereinzelte Macedonische Idiotismen mit unterlaufen mochten. Wenn Plut. *de fort. Ath.* I, 5 mit enthusiastischen Worten über die Hellenisirung barbarischer Nationen durch Alexander berichtet, redet er nur von Griechischer Sprache und Litteratur, nicht vom Macedonischen Dialekt. Beachtenswerth für den Gebrauch des Griechischen und des Macedonischen im Heere Alexanders ist Curt. VI. 9, 36. Wenn einer der Unterredner 495 bei Athen. III. p. 122 A. ausspricht, *Μακεδονίζοντάς τ' οἶδα πολλοὺς τῶν Ἀττικῶν διὰ τὴν ἐπιμιξίαν*, was Idiotismen bei Menander bestätigen, so nahm wohl Athen am meisten Bezeichnungen des gewerblichen und amtlichen Lebens von den Macedoniern auf. [Ueber die Makedonische Sprache hat schon O. Müller Ueber die Makedoner S. 61 sehr einsichtig geurtheilt. Vgl. G. Meyer zur Makedonischen Sprachfrage in Jahn's Jahrb. 1875 S. 185 ff. Das Macedonische ist nach dem gegenwärtigen Stande der Sprachforschung als eine auf der indogermanischen Ursprache beruhende Sonderentwicklung zu betrachten, welche zu keiner der sonst bekannten Sprachgruppen zu gehören scheint s. Brugmann Vergl. Grammatik I. S. 3. Von einem Macedonischen Dialekt kann füglich gar keine Rede sein, wenn man darunter etwas andres als das von den Macedoniern etwas incorrect gehandhabte Gemeingriechisch versteht].

2. Das geistige Leben der durch ein schlimmes, weltliches und Priester-Regiment entnervten Völker an dem Küstensaum Asiens, welche bis zu den Engpässen Ciliciens sassen und das weite Ländergebiet Kappadociens ausfüllten, hat seinen sinnlichsten Ausdruck in einer weichen singenden Manier gefunden, die uns nicht bloss in ihrer Musik begegnet, sondern sich auch späterhin in der eigenthümlich gefärbten Asiatischen Rhetorik (§ 79, 4) ein litterarisches Organ geschaffen hat. [Auf die Bildung der orientalischen Vulgärsprache ist das Ionische von grossem Einfluss gewesen]. Dort war auch die Wiege des phantastischen Märchens und der erotischen Schriftstellerei. Cic. *Orat.* 8, 25: *Itaque Caria et Phrygia et Mysia, quod minime politae minimeque elegantes sunt, asciverunt aptum suis auribus opimum quoddam et tanquam adipatae dictionis genus, quod eorum vicini non ita lato interiecto mari Rhodii nunquam probaverunt.* Von den Karischen Rednern (*Καρικὴ μοῦσα* sagte schon Plat. *Legg.* VII. p. 800 E.) id. 18: *Est autem etiam in dicendo quidam*

cantus obscurior, non hic e Phrygia et Caria rhetorum epilogus, paene canticum. Die Reminiscenz bei Quintilian XI, 3, 58 *ex Lycia et Caria rhetoras* kann nur auf Verderbniss, nicht auf Missverstand beruhen: denn Lycien erwähnt hier niemand. [Auch Jul. Vict. p. 443, der Quintilian und Cicero vor Augen hatte, schreibt *e Phrygia et Caria*]. Noch bekannter sind uns die Syrer, welche durch Despotismus und knechtischen Sinn, durch Aberglauben und Künste des ausgesuchten Luxus auf die niedrigste Stufe herabgedrückt waren, auf der sie nur charakterlose Leichtigkeit in jeder Form bewiesen: cf. Savaro *in Sidon. Apollin.* p. 62. Sie blieben vor anderen *bilingues*, Anm. zu § 82, 1. Ihren Autoren gab man das Lob, dass sie glatt und gewandt wären, Theod. Metochita *Miscell.* p. 128. Spiele des Theaters und Circus (ausführlich Müller *Antiq. Antioch.*) sind wesentlich der Lebensfaden, den Antiochia bis zur Einnahme der Araber spann; die benachbarten Städte lieferten dafür ihren Beitrag. Expositio totius mundi 19 (ed. Gron. p. 258): *Habes ergo Antiochiam in ludis circensibus eminentem: similiter et Laodiceam et Tyrum et Berytum et Caesaream. et Laodicea mittit aliis civitatibus agitatores optimos, Tyrus et Berytus mimarios, Caesarea pantomimos, Heliopolis choraulas* etc. Daher auch ihre oft hart gebüsste Neigung zum Witz und zur Spötterei, Herodian. II, 10, 7 oder Suid. v. Ἰοβιανός [Julian. *Misopog.*] cf. Casaub. *in Spart. Hadr.* 14. [T. I. p. 131]. Gründlicher war ein anderer 406 Ruhm: die Stadt blieb stets ein blühender Sitz für Rhetorik, und wetteiferte mit Athen, sie galt sogar als Vorschule für den ganzen Orient. Die treffliche Schilderung von Libanius T. I. p. 333—36 schliesst mit den Worten: ὥστ' ἤδη δόξα νενίκηκεν, ὡς ὅστις ἂν ἐπιβῇ τῆς γῆς, γέγνεται τῆς τέχνης καὶ ῥητορείας κεκοινώνηκεν, ὥσπερ τῆς γῆς πνεῦμα ἀνιείσης μουσικόν. Und T. II. p. 288: νῦν δὲ τοῦτ' ἂν εὕροι τις, ὅτῳ μάλιστα ἡ πόλις ἡμῶν ἐξέλαμψε, τῇ περὶ τὸ λέγειν τῆς βουλῆς ἐπιστήμῃ: wie er auch sonst die Beredsamkeit der Senatoren I. p. 317 glänzend preist. Vgl. Anm. zu § 78, 2.

3. Das Naturel der Aegyter besass, der flüssigen Hellenischen Welt gegenüber, eine so granitne Festigkeit und Schärfe der Formen, dass sie den Wechsel der Zeiten überwanden, und als schon die Kultur der herrschenden Griechen ihnen überall näher kam, dennoch die gleiche Geschlossenheit bewahrten. Der Grundton ihres Wesens ist Dauerhaftigkeit in strenger Symmetrie, welche den Anspruch der Schönheit überwog. In ihrer Erscheinung sind hervorstechend die gleichförmige, von den Physiognomikern leicht fixirte Körperbildung (Adamant. *Phys.* p. 318), wir finden daher in Urkunden ein Signalement nach Art unserer Pässe (Böckh Erkl. e. Aegypt.

Urkunde p. 31); dann die harten gedrückten Züge des Gesichts, die Melancholie und grämliche Stimmung, eine Neigung zu Prozessen, welche die Papyre hinlänglich bezeugen (*genus hominum controversum et adsuetudine perplexius litigandi semper laetissimum* Ammian. Marc. XXII, 6); weiter hört man, dass sie sich in Unsittlichkeit (*ἀσχημονία*, Eunap. *V. Aedes.* p. 24) etwas erlaubten. Sie werden wegen ihrer rohen Gemüthlosigkeit getadelt, Polyb. XV, 33, 10: *δεινὴ γάρ τις ἡ παρὰ τοὺς θυμοὺς ὠμότης γίγνεται τῶν κατὰ τὴν Αἴγυπτον ἀνθρώπων.* Was mit dem Chikaniren trefflich sich paart, ist Unbehülflichkeit der Rede und ihre schwere Zunge (Oribas. *Maii* p. 47: *μαρτυρεῖ δὲ τῷ λόγῳ τῷδε καὶ ὅλα ἔθνη ψελλίζοντα ἐξ ἔθους, ὥσπερ τό τε τῶν Σύρων καὶ τῶν Αἰγυπτίων*), ein Zug, der noch bis auf die Schwerfälligkeit und Härte der in Aegypten gebildeten Autoren (Theodorus Metoch. *Misc.* p. 124 sqq.) sich erstreckt. An sie erinnert auch der phantastische Wortschwall im Epos des Nonnos, in welchem die Poesie der Aegypter ihren letzten und vollsten Ausdruck gefunden hat. [Noch mehr der unsägliche Schwulst in den Bruchstücken hexametrischer Hymnen, die in den von G. Parthey 1866 herausgegebenen Aegyptischen Zauberpapyri des Berliner Museums sich eingestreut finden. Aus ihnen wird ersichtlich, dass sich auch Synesius in seinen Hymnen des Tones bedient hat, der in derartigen Produkten seit alten Zeiten üblich und stehend war]. Diesen ungefügen statarischen Volksgeist, der auf einen derben Kern deutet, haben bei nur geringer Militärmacht zahlreiche Schwärme von Beamten durch ein organisirtes Raub- und Centralsystem unter Ptolemaeern und Römern hinreichend beherrscht. Den Abschluss so vieler absonderlicher Züge machte der Hellenismus. Doch ist bisher gerade die Charakteristik des Aegyptischen Dialekts völlig im Rückstand geblieben. Sturz *De dial. Maced.* p. 86 sqq. hat sich begnügt einige Proben zu sammeln, noch mehr eine Fülle von Einzelheiten über Orthographie und Lautlehre begrifflos p. 117 sqq. gehäuft, welche nur als Eigenthum der Bibelübersetzer oder 497 Alexandriner sich nachweisen lassen. Verbindet man aber jene Proben mit den bekannt gemachten Papyren und Inschriften, so kann die Natur und Bestimmung des Aegyptischen Idioms uns nicht entgehen. Es war keine Sprache des Volks und Lebens, sondern ein technischer angelernter Official- und Kanzleistil, wodurch die Beamten mit den Unterthanen, die Kreise der Regierung mit dem Geschäftsleben nothdürftig einen Verkehr unterhielten; wir würden ihn mit dem diplomatischen Latein des Mittelalters vergleichen. Der Wortschatz hält sich durchaus in den Schranken einer allmählich eingebürgerten Terminologie; der Mangel an Strukturfähigkeit erklärt, warum dieser Stil breit und farblos im Schwall der

orientalischen Redseligkeit zerfliesst. Die wichtigsten Denkmäler dieser amtlichen Sprache sind die Inschrift von Rosette, die Edikte des Capito und Tib. Iul. Alexander (*Spangenb. Antiq. Rom. monum, legal.* p. 199 sqq.), die präzisere Inschrift von Adule, König Euergetes I. betreffend, dann grössere und kleinere Papyre (Schöll Gesch. d. Gr. L. II. 311 ff.), von denen ein geringer Theil aus den Sammlungen im Britischen Museum, in Paris, Turin, Rom, Leiden, Berlin, Wien herausgegeben ist: einige zusammengedruckt bei Kosegarten *De prisca Aegyptiorum litteratura, Vimar.* 1828 p. 61—70. Hauptwerk das von Letronne nachgelassene, *Papyrus Grecs du Louvre et de la Bibl. Imp.* in *Notices et Extr. des MSS. de la Bibl. Imp.* T. 18. P. 2, 1865. nebst *Planches.* Ein vollständiges Corpus derselben mit Lexikon und Grammatik zu besitzen ist ein dringendes Bedürfniss, und dafür sollten Philologen mit Theologen sich vereinigen; eine Sammlung dieser Art mit sprachlichem Kommentar wird zu gründlichem Fortschritt auf dem Gebiete der Dialektologie führen. [C. Wessely *proleg. ad papyr. graec. nov. collectionem edendam*, Wien 1883. nebst verschiedenen Beiträgen und Mittheilungen; desgl. v. U. Wilcken.] Statt aller Denkmäler dient zum anschaulichen Verständniss des Aegyptischen Stils die priesterliche Inschrift von Rosette: sie besteht aus einem ununterbrochenen Aggregat regelloser Satzglieder und umfasst vielleicht den längsten Satz in Griechischer Rede mit 54 ungewöhnlich langen Zeilen. [Letronne *Inscription Grecque de Rosette, texte et traduct. littérale accompagnée d'un commentaire*, Par. 1874, am Schluss des ersten Bandes von Müller FHG.] Zwar was Letronne daran rühmt (*Recueil* I. p. 243, *le texte grec écrit avec une aisance, une netteté et une propriété d'expression, qu'on n'avait pas assez remarquées*), ist nicht zu erweisen, wohl aber erkennt man einen gebildeten Wortfluss, doch auf Eleganz macht er keinen Anspruch. Nichts verräth dort das Werk einer gemeinen Aegyptischen Hand, noch weniger einen farbenreichen Stil in der Landesart. Ein Seitenstück zur Inschrift von Rosette, nur älter und besser stilisirt, ist der von der Priesterschaft zu Kanopos (Tanis) unter Euergetes I. im J. 238 abgefasste Beschluss in zwei Sprachen und drei Schriftsystemen, den man 1866 auffand: er enthält 75 Griechische Zeilen und ist nicht nur umfangreicher als der von Rosette, sondern auch vollständig erhalten. Reinisch und Roesler Die zweisprachige Inschrift von Tanis, Wien 1867. Lepsius Das bilingue Dekret von Kanopus, Berl. 1867. f. [Ueber die Aegyptische Kanzleisprache der späteren Zeit belehrt uns eine in Fayum gefundene Urkunde. W. Hartel Ein griech. Papyrus aus d. J. 487, Wien Stud. V. S. 1 ff.] Proben der Aegyptischen Wortbildung seien: aus der Rosette-Inschrift *αἰωνόβιος, φιλανθρωπεῖν* (Polyb.), *τὸ τελεστικὸν* und *τελι-*

σκόμενα, aus den Edikten *μισθώσεις οὐσιακάς, πρωτοπραξία, κουφοτελειῶν, λογεύειν*, aus Papyren *ἐπάναγκον, ζημιοπρακτήσειν, ἀποδιεσταλμένων, παρασυγγράφειν, αὐτοκρασία, κατανωτιζόμενος τὰ ἐπίτιμα, ἱεροσῶν* (*Pap. Taur.* II. pp. 25, 35, 45—47, 61), *ἀδίκιον* und schlimmeres; manches kehrt in der *κοινὴ* bei Polybius u. a. wieder, wie *οἱ παρά τινος* oder *παρεπιδημεῖν*. Syntaktisches ist ohne Bedeutung, oft ungeschickt oder durch Verkürzung dunkel; häufig ist die Formel für örtliche Begrenzung *νότου, βορρᾶ, λιβός, ἀπηλιώτου*, kaum nennenswerth *τυγχάνει τεθεῖσθαι* oder Schreibfehler wie *τοῖς πέντε Χολχύταις κατοικούντων P. Taur.* II. 25. Weit mehr ergiebt sich für die Syntax aus Aegyptischen Inschriften. Ein vergröberter Zweig des Aegyptischen war das nach Abessinien und Nubien verpflanzte Griechisch, *Letronne Matériaux pour l'histoire du christianisme en Egypte* — p. 43 ff. und im Auszuge bei Welcker Rhein. Mus III. 336. Der höchste Grad der Entartung wird an der Inschrift des Nubischen Königs Silko (*Corp. Inscr.* 5072, III. p. 486) aus christlicher Zeit bemerkt. Die Grammatik dieses Nubischen Jargons zeichnet Niebuhr Kl. philol. Schr. II. 203 ff. Dass die Aegypter, die nicht zur Verwaltung gehörten, ihr Griechisch bloss für den juridischen Zweck und die Finanz-Kontrolle supplementarisch brauchten, und neben den gesetzlichen Aegyptischen Urkunden auch Uebersetzungen (*ἀντίγραφα συγγραφῶν Αἰγυπτίων, διηρμηνευμένων δ' Ἑλληνιστί*) beibrachten, sagt ausdrücklich der Papyrus bei Peyron Untersuch. über Papyr. Bonn 1824 p. 8, vgl. Droysen in Niebuhrs Rhein. Mus. III. 495 fg. Die Sprache, welche hier die beglaubigten Uebersetzer hören liessen, näherte sich wohl der des Beamtenstandes, nur steht jene tiefer und schwimmt unvermittelt in allen sprachlichen Traditionen. Durch lange Gewöhnung wurde zuletzt mittelst Kontamination ein *character Graeco Aegyptiacus*, das Koptische Alphabet gebildet: Schow *charta papyr.* p. 118.

4. Der Alexandrinische Dialekt wird als ein Gemisch mit allerlei Idiotismen betrachtet, deren geringster Theil städtischer Art war; Irenaeus, der nächst Demetrius Ixion (Ath. IX. p. 393. B.) *περὶ Ἀλεξανδρέων διαλέκτου* schrieb, Suidas v. *Εἰρηναῖος*, [über ihn M. Haupt Opusc. II, p. 434 ff.], leitete ihn ganz consequent aus der Atthis her. Einzelheiten hat Sturz *De dial. Maced. et Alex.* pp. 57—84, 141 sqq. gesammelt, deren geringster Theil als Alexandrinisch bezeugt ist; die Mehrzahl stammt aus den Büchern der LXX, die man für Alexandriner nimmt. Ob nun ein erhebliches Werk in dieser Mundart existirte, wissen wir nicht: wir wissen bloss, dass kein Denkmal des Alexandrinischen Dialekts auf uns gekommen ist, und darüber darf man sich nicht wundern. Alexandria fand weder politisch noch sprachlich seinen Abschluss in einer so verarbeiteten Einheit, wie man

anzunehmen pflegt, sondern zerfiel in mehrere Quartiere (*συστήματα*), die durch Nationalität und Sprachform ebenso geschieden waren, wie durch moralischen Werth. Sie sind das der Macedonier, oder die Kasernen des stehenden Heeres (Polyb. XV, 29.), das Viertel der Aegypter, das der Juden (Philo *in Flacc.* 8. T. II p. 525), endlich die aus dem Zusammenfluss von Hellenen und anderen Volksmassen sich erneuernden Alexandriner. Spät erst gewährten die Römer einen Senat mit den Formen der Munizipalverfassung nach Art einer Reichsstadt oder *πόλις*, aber unter einem iuridicus. Im allgemeinen Polyb. XXXIV. 14. Antiquarisches bei Drumann *De rebus Ptolemaeorum, Regiom.* 1821, und in neueren Monographien. [Lumbroso Recherches sur l'économie politique de l'Egypte sous les Lagides. Tur. 1870. L'Egitto al tempo dei Greci e dei Romani. Tor. 1882]. In diesem Cento einer Hauptstadt ohne Civität, die nur durch eine vollzählig gegliederte Bureaukratie gezügelt wurde, führten die heimischen Alexandriner das Wort. Sie waren [ein regsames und gewerbfleissiges aber leichtfertiges Völkchen ohne Charakter, wie Kaiser Hadrian (in einem denkwürdigen Brief bei Vopisc. *Saturn.* 8) sie beissend schildert, jedem neuen und pikanten Stoff mit unerschöpflicher Spottlust zugewandt (Herodian. IV, 9), die sich unter anderem an witzelnden Stichnamen auf *ας* äussert. Sie hatten ohne Zweifel unter den meisten Ptolemaeern eine böse Schule durchgemacht und sich verschlechtert. Als Grossstädter in Spiel und theatralischen Künsten, in tändelnder Musik und Poesie unersättlich (*ἰλαροί τε γὰρ ἀεὶ καὶ φιλογέλωτες καὶ φιλορχησταί* Dio Chrys. *Or.* XXXII p. 682, die auch sonst für die Charakteristik der Alexandriner sehr ergiebig ist), aber ohne Produktivität, übten sie sich in schmutzigen Gesängen (Strabo XVII. p. 801, Suid. v. *Λύγισμα*), auch in Sprichwörtern; nach Suidas hatte Seleukos letztere bearbeitet, unsere Sammlung aber unter dem Namen Plutarchs in *Paroemiogr. ed. Gotting.* I. p. 321—342 ist diesem ebenso fremd als den Alexandrinern. [Was bisher *Πλουτάρχου παροιμίαι αἷς Ἀλεξανδρεῖς ἐχρῶντο* hiess, ist nichts als das dritte Buch des ursprünglich nicht alphabetisch geordneten Zenobius. Der Name Plutarchs kommt vielmehr der aus einer Florentiner und Wiener Handschrift zuerst von O. Crusius *Plut. de prov. Alexandr. libell. ined.*, L. 1887, herausgegebenen Sammlung zu. Sie ist ein verstümmelter Auszug aus einem grösseren Werke, in welchem die Schrift des Seleukos zu Grunde gelegt war. Ob aber Plutarch ihr Verfasser gewesen, erscheint immer noch fraglich.] Endlich fanden hier Religionen und Superstitionen aller Art (namentlich die Traumkunst, Philo *de Somn.* I, 38. T. I. p. 654. Damascius *ap. Phot. Bibl.* p. 335b, 27) in heidnischer und christlicher Zeit ein bereites, aber indiffe-

rentes Publikum. Kurz diese ruhelose Körperschaft schien zwischen der rationellen Bildung Europas und dem phantastischen Orient zu schweben. Von ihnen Friedlaender Darstell. aus d. Sittengesch. Roms II. S. 74 ff. Ihr letztes und bezeichnendes Produkt ist der nach Chr. Geb. ausgebildete Roman von Alexander: die Hauptpunkte dieses Stoffs laufen in Alexandria zusammen und sind dort bearbeitet worden. [J. Zacher Pseudocallisthenes, Hall. 1867. S. 102. E. Rohde der Griech. Roman und seine Vorläufer, L. 1876. S. 184 ff.] Welche Stellung aber die gebornen Alexandriner zur Litteratur einnahmen, lässt sich aus Thatsachen nicht beantworten. Nach der guten Bemerkung von Strabo XIV. p. 674 durchzogen sie die Welt um der Bildung willen, und wurden nicht minder von lernbegierigen Fremden besucht, schon wegen ihrer mannichfaltigen Schulen, *καὶ εἰσὶ σχολαὶ παρ' αὐτοῖς παντοδαπαὶ τῶν περὶ λόγους τεχνῶν.* Cf. Expos. *tot. mundi* 20. Amm. Marcell. XXII, 16. Niemand wird sich wundern, dass in diesem Kreise die Sprachform keine Festigkeit oder Reinheit erwarb. Belege fehlerhafter Flexionen seien *ἐλήλυθαν* und *ἐλέγοσαν*, Sext. *adv. Math.* I, 213, Antiatt. p. 91. *ἀνήγκακα ἐν μόνῃ τῇ τῶν Ἀλεξανδρέων δημώδει συνηθείᾳ* Etym. M. p. 106. *τεθελήκεναι Ἀλεξανδρεωτικόν* Phrynich. p. 332. [Lehrreicher Aufsatz von K. Buresch *γέγοναν* und anderes Vulgärgriechisch im Rh. Mus. 1891 S. 193 ff. Hierher gehören auch mancherlei auffällige Formen in den Sibyllinischen Orakeln, die man nicht voreilig der correcten Verstechnik und dem sonstigen epischen Colorit dieser Dichtungen zuliebe beseitigen darf.] Dem Wortschatz fehlte sprachliche Genauigkeit (*ἀνευμόσυνος, ἀφαρεί, ἐρείκτης*), man wollte nur dem augenblicklichen Verkehr genügen; über Strukturen wird gar nichts berichtet. Manches der Art mag auch bei den Bibelübersetzern vorkommen, doch gehört ihr Wortschatz und der Ton ihrer Darstellung keineswegs jenem Dialekt; überhaupt scheint es rathsam nur von 500 Alexandrinischen Schriftstellern zu reden. Etwas idiotische Färbung brachten in die Sprachbildung und Litteratur erst die jüdischen, dann die christlichen Autoren. Dass selbst die Ptolemaeer den städtischen Jargon vermieden, lehrt Plut. *Anton.* 27, wo die Sprachfertigkeit der Kleopatra berichtet wird: *ὀλίγοις παντάπασι δι' ἑρμηνέως ἐνετύγχανε βαρβάροις, τοῖς δὲ πλείστοις αὐτὴ δι' αὑτῆς ἀπεδίδου τὰς ἀποκρίσεις, οἷον Αἰθίοψι, Τρωγλοδύταις, Ἑβραίοις, Ἄραψι, Σύροις, Μήδοις, Παρθυαίοις. πολλῶν δὲ λέγεται καὶ ἄλλων ἐκμαθεῖν γλώττας, τῶν πρὸ αὐτῆς βασιλέων οὐδὲ τὴν Αἰγυπτίαν ἀνασχομένων περιλαβεῖν διάλεκτον, ἐνίων δὲ καὶ τὸ μακεδονίζειν ἐκλιπόντων.* [Hier ist vom städtischen Jargon gar keine Rede, vielmehr lehrt die Stelle in ihrem ganzen Zusammenhang deutlich, dass das *μακεδονίζειν* das Reden in einer nichtgriechischen Sprache war.]

5. Es bedarf einer etwas ausführlicheren Darstellung, um möglichst vollständig den vererbten Irrthümern und Missverständnissen über die *κοινοὶ* zu begegnen. Man übersah dabei durchaus den inneren Zusammenhang der damaligen Bildung. Buttmann Ausf. Gr. Sprachl. I. S. 5. dachte die *κοινὴ* den Attikern gegenüber als entarteten Atticismus, die vermeinte *κοινὴ διάλεκτος* war ihm der Hauptsache nach Attischer Abkunft; nur hätten die Grammatiker den Ausdruck *κοινῶς* häufig ohne wahren historischen Sinn gebraucht [Anm. 13]. Einen Nachhall dieser Ansicht lässt Kühner [Ausf. Gramm. der Griech. Spr. 2. A. I. S. 20] hören: *Ἕλληνες* oder *κοινοὶ* seien die nicht-Attischen Profanen, *Ἑλληνισταὶ* die Kirchenväter und möglicherweise noch die Byzantiner. Hier werden zwei verschiedenartige Begriffe vermischt, die vom Alterthum anerkannte *κοινὴ* oder der sogenannte fünfte Dialekt (Quintil. XI, 2, 50 *quinque Graeci sermonis differentias*), der Hellenismus, den alle Nationen theilten, nachdem er die Grenzen des altgriechischen Landes überschritten, und die zu Byzanz erkünstelte Terminologie bei Moeris und Thomas, denen *Ἀττικῶς* vom feinen Gebrauch der Normalbücher, *Ἑλληνικῶς* oder *κοινῶς* von Eigenheiten des minder exemplarischen, sonst nicht immer verwerflichen Ausdrucks gilt. Mit dieser wunderlichen Abstraktion konnte schon Pierson *in Moer.* p. 389 sich nicht abfinden: „*nulla certe inter has voces reperitur, quae non apud scriptores Ἀττικωτάτους occurrat.*“ Seine Beschreibung der *κοινὴ* stellt aber die Sache völlig auf den Kopf *praef.* p. 28 [p. XXII. ed. Koch]: *Dialecti Graecae longe plurimas habuere voces κοινάς, omnibus communes, paucas, si ad harum κοινῶν multitudinem compares, sibi singulis tantum proprias, vel forma, vel significatione a communi usu recedentes. Per τοὺς κοινοὺς itaque intelligo, qui Atticarum elegantiarum minus studiosi vocabulis formisque vocabulorum communiter receptis communi significatione utebantur.*“ Er begriff also nicht, dass was uns als gemeinsame Graecität erscheint, eben den Attikern angehört und nur aus dem Atticismus stammt; dass dagegen der vulgare Sprachschatz der engste von allen war und wie das Griechisch der hellenisi- 501 renden Provinzialen den Haushalt eines kleinen Ideenkreises bedeutet. Man muss nun hier sich vergegenwärtigen, was oben in Anm. 1 erinnert worden und jeder noch jetzt aus den vier Evangelien abnimmt, dass der Jargon des Lebens nicht geschrieben oder litterarisch gebraucht wurde; dass ferner damals alle Voraussetzungen einer Schriftsprache fehlten. Ein geistiger Mittelpunkt, eine massgebende Gesellschaft, eine Tradition von Stilarten, zuletzt ein Studium von klassischen Werken um der Form und des guten Ausdrucks willen, diese Bedingungen einer litterarischen Produktivität waren nirgends vorhanden. Dennoch lag zwischen beiden Gegensätzen ein

sprachliches Element in der Mitte, der Vortrag der gebildeten Welt oder der höheren Klassen seit Alexander und seinen Genossen, welche Bücher lasen und in der Schrift den alltäglichen Brauch verliessen, am meisten die Männer der Schule: sie bedurften im Geschäftsleben sogut wie für die wissenschaftliche Mittheilung leidlicher Formen, und ihre Wahl wurde von keiner Seite beschränkt. Sie zogen daher aus Büchern und dem gemeinen Leben soviel ihnen beliebte; nur schrieben sie nach dem Gefühl und nicht nach einer normalen Grammatik. Alle trafen in einem Kern der nöthigsten Wendungen und Begriffe zusammen. Zur Produktivität in der Phraseologie gebrach es ihnen an Phantasie und gesellschaftlichem Witz; daher halfen sie sich mit trockener Arbeit in Zusammensetzung und logischer Begriffsmässigkeit (ein Beleg *σωματοποιεῖν* kräftigen): das Lexikon vereinigt in den Hauptpunkten Männer wie Polybius, Diodor, Plutarch, um von kleinen Mittelgliedern zu schweigen. An Stelle der Phraseologie sehen wir immer mehr eine trockne Manier treten, welche mittelst Abbreviatur des Gedankens (*conglutinatio*, cf. *Lob. in Phryn.* pp. 199 sqq., 304, 603) lange *composita* und *decomposita* formt: es charakterisirt diese Zeiten sprachlicher Dürftigkeit, dass das Gefühl für die kernhafte Bedeutung der *simplicia*, für schlichte Formel und sinnliche Wendungen schlummert. Nur in dieser dürren Weise des Zusammensetzens besassen die Autoren nach Alexander einen Grad der Erfindung, selbst der individuellen Färbung: die Lexilogie beginnt seitdem eine neue Bahn (natürlich für uns seit dem *Monumentum Adulitanum* und Polybius, nicht wie man wähnte mit Aristoteles und Theophrast), das Lexikon schwoll hierdurch ausserordentlich an und mehrte sich um Tausende von Wörtern, aber um Zuwachs ohne inneren Werth. Das Extrem einer so prosaischen Wortfabrik lässt sich gleich sehr in Orphischen Hymnen [neue Gesichtspunkte zur Beurtheilung von Alter, Herkunft und Zweck der Orphischen Hymnen hat durch Nachweisung ihres Zusammenhanges mit der mystischen Cultgenossenschaft der Bukolen seit den Anfängen des Hellenischen Synkretismus R. Schoell *de commun. et colleg. quibusd. Graec.* in der Sat. phil. H. Sauppio obl. S. 176 ff. gegeben] wie im Lyko-502phron empfinden, wo die matte, nach der Elle messende Wortbildnerei zuletzt in völlige Leerheit ausläuft und durch ihren Dampf betäubt. Man braucht nur die zahlreichen Verbalformen mit *πρός* (*προς — διατίθημι — εισπράττω — εξεμῶ εξικμάζω — επαιτῶ — επιθεῶμαι — επιφθονῶ — κατερείπω — παραινῶ*) oder Knäuel zu betrachten wie *διεξανίσταμαι διεφικνοῦμαι, ἐγκατασαράττω, ἐξεπιτρέπω, ἐπιδιασκοπῶ,* Gruppen, welche bis an die Zeiten des Eunapius [und noch später herab] fortwährend wachsen, zum grossen Theil aber noch den gangbaren Wör-

terbüchern fehlen: so versteht man, in welchem Grade das Denken erschlafft war, und das Ringen nach kräftiger Diktion lässt den Mangel an Formgefühl erkennen. Mittelmässig ist daher der Sprachschatz der Autoren bis zur Byzantinischen Zeit, nur haben reichere Geister ihn etwas subjektiv variirt: durch diese Gemeinschaft werden seine Mitglieder zu wahren *κοινοὶ* gestempelt. Bisweilen färbt ihn noch eine Zugabe von Provinzialismen und örtlichen Einzelheiten, allerhand *χυδαιολογία* (Salmas. *de Hellen.* p. 97 sqq.), woraus ein kleines glossematisches Fach sich bilden liesse. Schriftsteller, welche diese zwischen einem gebildeten Publikum und der plebejischen Alltagswelt getheilte Doppelseitigkeit recht auffallend an der Stirn tragen, sind uns gegenwärtig die meisten Verfasser der Griechischen Bibel. Wenn wir einst einen vollständigen Ueberblick dieses Sprachsystems, besonders aber sichere Forschungen über die Form der Apokryphen erlangen, welche der weltlichen Diktion am nächsten stehen, so werden auch die Differenzen der langen Stufenleiter, die jetzt nur dem Gefühl sich dunkel aufdrängen, von den Urhebern des *Hiob*, der *Proverbia*, der *Maccab.* II. III. bis zu den Idiotismen von *Maccab.* I. und allenfalls zu den Cilicismen des Paulus herab, in ein richtiges Licht treten, und nicht wie bisher unter dem erschlichenen Begriff der Alexandrinischen Rede sich verstecken müssen. Durchweg erkennt man hier ein ganz anderes Sprachgebiet als bei den *κοινοί*: es befremdet weniger durch seine Wörter und Formen als durch innere geistige Verschiedenheit, in Phrasen, bildlichem Ton, orientalischer Färbung und in dem Mangel eines leidlich verknüpften Satzbaus. In letzterer Hinsicht verdient der Prolog des in Alexandria übersetzten Sirach beachtet zu werden. Aber nicht bloss sondern sich hier Autoren des Griechischen A. Testaments von den Profanen; auch das Sprachsystem jener Autoren zerfällt in mehrere kleine Kreise: die kanonischen weichen von den apokryphen merklich ab, und die biblische Terminologie durchläuft in Wortgebrauch und Bedeutungen der ethisch-religiösen Begriffe eine grosse Tonleiter. Sie wächst in den Büchern des N. Testaments, wo die Verschiedenheit der dogmatischen Auffassung zur Wahl gewisser Wörter in scharf bestimmtem Sinn geführt hat. Viele Begriffe der alten Ethik treten nunmehr zurück oder verlieren sich, wie *σωφροσύνη αἰδώς ἁγνός*. Lehrreiche Bemerkungen über den Einfluss des neuen christlichen Prinzips (man darf es nur nicht als durchgreifende Sprachum- 503 bildung bezeichnen) und erläutert an charakteristischen Einzelheiten, verdankt man G. v. Zezschwitz, Profangraecität und biblischer Sprachgeist, Leipz. 1859. Von den hellenisirenden Juden s. Schluss der Anm. zu § 78, 3.

Mit der übrigen Trockenheit ist die Armuth der Syntax

verwandt. Sie beschränkt sich auf einen kleinen Vorrath nöthiger Strukturen und bewahrt in begriffsmässiger Strenge stets denselben farblosen Ausdruck, wie in den zur Formel gewordenen Umschreibungen durch Präpositionen und im Missbrauch absoluter Kasus. Indessen enthält diese jüngere Syntax einen erheblichen Nachtrag zur klassischen, und sowohl im Ganzen als in Monographien über Autoren lässt sie sich sicherer darstellen, da die neuere Kritik schon viele Fehler aus ihren Texten entfernt hat und noch entfernt. Manche Nachlässigkeiten und unkorrekte Strukturen beschränken sich, gegen die gewöhnliche Meinung, oftmals auf einen Autor und wenige Fälle: z. B. ist der Missbrauch des *εἰς* in Plut. *Fab.* 21 *ἔχων ἀδελφὴν εἰς Τάραντα,* wie Sintenis sah, vereinzelt bei Plutarch und verdächtig. Ein charakteristisches Moment liegt im Satzbau. Selten sind die Sätze der Prosa harmonisch und ebenmässig, gewöhnlich aber zersplittert oder masserhaft zusammengeschoben; erst die berechnende Sophistik gefällt sich in leicht übersehbaren Abschnitten. Im allgemeinen gilt hier was unbefangen Plutarch *Nic.* 1 äussert: *Ἐμοὶ δ' ὅλως μὲν ἡ περὶ λέξιν ἅμιλλα καὶ ζηλοτυπία πρὸς ἑτέρους μικροπρεπὲς φαίνεται καὶ σοφιστικόν, ἂν δὲ πρὸς τὰ ἀμίμητα γίγνηται, καὶ τελέως ἀναίσθητον.* Plutarch verkettet aber seine Satzglieder mit so geringer Methode, dass ausserordentliche, fast kolossale Perioden erwachsen, die von Autoren jenes Zeitraums schwerlich überboten werden (wie *Pericl.* 15 oder *Fab.* 25); [weit kolossaler Dinarch *c. Dem.* 18—21, ein Satz von 246 Worten, auch Plotin hat mitunter gewaltige Sätze z. B. III, 8, 7. IV, 4, 28]; dem gegenüber bewegt sich Dio Chrysostomus in zerschnittenen und verschwimmenden Sätzen, und steigert hierdurch das Kreuz seiner Kritik. Polybius dagegen, der syllogistische Geschichtschreiber, welcher Ruhe der Lesung fordert und begünstigt, gliedert seine nicht kleinen Satzgefüge behaglich nach einerlei Mechanismus, dessen Fugen kunstlos durchschimmern: s. namentlich II, 46. 48, und ein einleuchtendes Gewebe der Art *fr. Vat.* XII, 13. [J. Stich *de Polyb. dic. genere.* Diss. Erlang. 1881. F. Krebs die Präpositionen bei Polyb. Würzb. 1882. Der Satzbau des Polybius ist nachlässig, sonst ist seine Darstellung, wie dies besonders die sorgfältige Vermeidung des Hiatus beweist, nicht ohne rhetorische Schulung. Höchst merkwürdig ist die neuerdings mehrfach nachgewiesene Berührung seiner Sprache mit der Sprache gleichzeitiger Inschriften, ein Umstand, der über die Richtung, in welcher sich die Forschung über den Sprachgebrauch nachklassischer Autoren künftig zu bewegen hat, einen erwünschten Fingerzeig giebt. Demnach bedarf es wohl kaum noch eines besonderen Hinweises, dass, so lange die von B. selbst verlangte Bearbeitung der Papyri, sowie des beträchtlichen inschrift-

lichen Materials der Hellenistischen Zeit, womit eingehende Untersuchungen über die Sprache Philo's, der LXX. und sonstiger Autoren zu verbinden sind, nicht fertig vorliegen, sich über die von ihm aufgestellten sprachlichen Ansichten nicht endgültig urtheilen lässt.] Noch bleibt aber genug zu thun übrig, um Interpunktion und Gruppirung der Satzglieder nach den individuellen Differenzen in Regeln zu bringen und folgerecht zu behandeln. Alles zusammengefasst, müssen wir vorzüglich in der Ungleichheit und Subjektivität einen wesentlichen Zug der *κοινή* erkennen. Wenn auch ihre Genossen in einer Familie zusammengehen, so bildet doch jeder ein besonderes Gebiet, welches grammatisch und rhetorisch erforscht sein will. Sie verdienen daher unbefangen nach den Stufen ihrer Persönlichkeit und stilistischen Eigenthümlichkeit unterschieden zu werden, nicht aber sollte man sie, wie 504 so häufig bei Stellensammlungen für den Sprach- oder Wortgebrauch der jüngeren Graecität geschieht, bloss in summarischer Zählung registriren und den Attikern nur als ihre Gegenfüssler entgegenstellen.

78. Aber nicht bloss die Sprache führte damals die verschiedensten Völker zusammen; auch die gleichartigen Verfassungen, der Geist der Zeiten, die Mittel der Bildung, darunter die Herrschaft Griechischer Technik und Sitte, liessen keine starken Differenzen bestehen. Das Weltreich Alexanders hatte die Landschaften dreier Welttheile locker an einander gefügt; sein Tod löste diesen Verband, aber die neuen Königthümer und Herrschaften nahmen ein mechanisches Prinzip einheitlicher Verwaltung und demgemäss einen Grad materieller Gleichheit auf, wodurch der Ueberrest der Naturstaaten mit allen bisher trennenden Unterschieden der Nationalität verschliffen wurde. Geordnete Finanzen, ausgebreiteter Handel, verfeinerter Gewerbfleiss, Prachtbauten in regelrecht angelegten Städten, Künste des höheren Luxus und ein Uebergewicht materieller Interessen bezeichnen den Charakter der neuen Zustände, welche dem Individuum wenig freien Spielraum gestatteten. Im Mutterlande behaupten noch die Hellenen den Nachhall ihrer Demokratien und Oligarchien unter Macedonischer Hoheit, aber kraftlos, zersplittert und ohne Schwung; auch der Achaeische Bund konnte keinen Zusammenhang auf die Dauer herstellen. Nachdem aber dieses letzte Werk des politischen Gemeinsinnes vernichtet war, gönnte die Römische Regierung einer

Zahl zerstückelter Munizipien den Fortbestand in einem bürgerlich geordneten Städteleben mit der Farbe der Timokratie. Seit den Zeiten Sullas wuchs die Verödung der schon menschenarmen Landschaften bis zu dem Grade, dass die ganze Bevölkerung von Hellas in wenigen Städten zusammenfloss. Unter allem Wechsel der Verfassungen und Machthaber blieb die Litteratur unberührt von Politik und patriotischer Gesinnung; doch fand sie selbst bei den Hellenen keinen Mittelpunkt mehr, sondern stand unter dem Schutz kleiner Genossenschaften. Diese Zeit weiss nichts von freisinniger Kunst. Bloss Athen (Anm. zu § 79, 5)[505] verdankte seiner ruhmvollen Ueberlieferung, dass in diesem geheiligten Musensitz wenige Gruppen und Schulen der Philosophen zusammenhielten, aber ohne produktive Kraft. Sonst scheint es fast, als ob Altgriechenland mehrere Jahrhunderte lang keinen Laut der Litteratur vernommen habe.

2. Wissenschaft und Kunst waren damals ein Gemeingut geworden, aber sie wurzelten in keinem nährenden Boden; ihr Verständniss gehörte wenigen und sie standen im Dienst gebildeter Stände. Da nun die Studien heimatlos wurden und nicht mehr ein allgemeines geistiges Bedürfniss erfüllten, zogen sie sich in engere Grenzen zurück, forderten Lesung und Unterricht, zuletzt schulgerechte Formen und einen grossen Büchervorrat. Zum ersten Male begehrten sie Gunst und kräftige Mitwirkung des Staats. Um so glücklicher hat es sich gefügt, dass Gelehrsamkeit und Unterricht in dem neuen Regiment einen ehrsamen Platz fanden; dass mächtige Könige dem guten Ton manches Opfer brachten, wetteifernd mit reichen Gemeinden die Litteratur durch Belohnungen, durch den Glanz von Instituten und Stiftung erlauchter Sitze der Wissenschaften förderten. Mehr von Launen abhängig und zufälliger Art war die Neigung der Syrischen und Macedonischen Regenten, die Gunst, welche Dichter am Hofe des grossen Antiochus und bei den Antigoni besassen; desto gründlicher aber die Hingebung reicher Städte, die dem aufblühenden Syrischen Reich gehörten, wie Antiochia, Sidon, Tarsus, Ephesus, wo Behörden, wohlgesinnte Männer und berühmte Schulhäupter das Studium der Rhetorik und Philosophie

mit Erfolg nährten. Ein grosses Verdienst erwarben sich ungefähr ein Jahrhundert hindurch die Könige von Pergamum, namentlich Attalus I, Eumenes II, Attalus II. Man kann zweifeln, ob diese Fürsten mehr durch wahre Neigung als durch Wetteifer mit ihren Nachbarn oder Eitelkeit bestimmt wurden, bedeutende Summen auf Wissenschaft und Kunst zu verwenden. Sie nahmen an 506 naturhistorischen Arbeiten ein lebhaftes Interesse, sammelten einen erheblichen Bücherschatz, wobei sie, wie man sagt, von der Erfindung oder praktischen Verbesserung des Pergaments als Schreibstoff Gebrauch machten, und beriefen gelehrte Männer, namentlich Philosophen, welche Bibliothek und Schulen in Ruf brachten, und den Alexandrinern als Nebenbuhler in Grammatik und Kritik die Spitze boten. Noch bedeutender aber war ihr Einfluss auf die Sprachstudien der Römer und auf die Methode der jüngeren Ausleger. Aber die Thätigkeit dieses Hauses begann zu spät, und nachdem es ausgestorben war, dauerte der Aufschwung der dortigen Schule nicht lange. Man weiss nicht, ob der Pergamenische Hof weniger anzog als die Ptolemaeer, wenn anders die kleinere Zahl und der geringere Ruf der dortigen Gelehrten zu Schlüssen berechtigen darf. Einige Städte Kleinasiens retteten die Frucht jener Betriebsamkeit in eine spätere Zeit. Weniger geräuschvoll war das Verdienst von Rhodus. Dort blühten Kunst und Wissenschaft, welche von einer weisen Obrigkeit gefördert und durch erlauchte Schulhäupter gehoben noch während der ersten Jahrhunderte n. Chr. in stiller Gründlichkeit wirkten; edle Römer verweilten gern unter Rhodiern, da sie von den Meisterwerken der Kunst eben so sehr als von der Anmuth dieses Studienortes und vom heiteren Umgang mit Gelehrten angelockt wurden. So vereinten sich vielfache Mittel der Bildung, um die Griechische Kultur, als sie schon im Mutterlande verarmte, mit Ehren auf verschiedenen Punkten Asiens ohne Stockung oder Abhängigkeit zu sichern; ihre Lehrer fanden überall eine Stätte, die sie leicht wechseln konnten.
3. Aber ein höheres Verdienst erwarben die Ptolemaeer, als sie die Schätze des Griechischen Geistes nicht nur planmässig sammeln liessen, sie dem Verständniss und prak-

tischen Gebrauch nahe brachten und auf die Nachwelt überlieferten, sondern auch durch einen glänzenden Zuwachs an grossartiger Wissenschaft mehrten. Der Grösse dieses Verdienstes geschieht kein Eintrag, wofern nur die drei ersten ihres Hauses aufrichtige Liebe zur Litteratur hegten, die 507 übrigen bloss den Traditionen ihrer Vorgänger folgten. Diese Könige verknüpften zuerst im Geist Alexanders des Grossen den Occident mit dem Orient, indem sie die Vortheile der Oertlichkeit und Weltlage, besonders aber die Wichtigkeit ihrer Residenz Alexandria zu benutzen wussten. Diese schönste und prächtigste Stadt des Alterthums war durch einen ausgebreiteten Handel mit nahen und fernen Gegenden der Sammelplatz für die Völker und Waaren, die Religionen und Kenntnisse dreier Erdtheile; Fremde (darunter die Juden mit abgeschlossener Verfassung) und Einheimische wohnten dort friedlich in geschiedenen Quartieren: Altes fand gleiche Duldung wie das Neue. Nicht minder wichtig war Alexandria für das innere Leben und die Verwaltung des Reichs. Während die Politik der Könige den Aegyptischen Volksstamm wegen seiner Starrheit in Sitten und Naturel (Anm. zu § 77, 3) völlig gesondert und in seiner orientalischen Vereinzelung erhielt, in priesterlichem Herkommen, in Behörden und bürgerlichem Recht ihn schonte, selbst den Götterdienst des Landes durch Ehren erhob, machten sie die Hauptstadt als den Inbegriff weltlicher und religiöser Herrlichkeit zum bindenden Mittelpunkt. Sie rückten Griechische Götter in den Bezirken von Aegypten neben die Kulte der Eingebornen, als ob sie einen Hellenischen Zweig auf den Aegyptischen Stamm pfropften, doch blieben die alten Priesterthümer und der Landesglaube, nur in gemilderten Formen, unangetastet; zugleich aber bestimmten die Ptolemaeer den Sitz ihrer Regierung zum Glanzpunkt der neuen Religion, welche mit Asiatischen Farben sich umgab. Dieses prunkhafte Schauspiel lockte durch die sinnlichste Mannichfaltigkeit, durch Tempelbauten, rauschende Ceremonien und das Gepränge festlicher Aufzüge; unmerklich empfahl sich eine künstlich ersonnene Staatsreligion, und sie hatte zuletzt den Erfolg, dass der abend- und morgenländische Begriff in der Einheit

des Zeus-Serapis verschmolz und mit dem Isisdienste sich verband. Ein solches Prinzip der Ausgleichung und Duldsamkeit passte gleich gut für die flüchtigen Alexandriner 508 wie für das Gemisch der auf- und abwogenden Völker; es entsprach ferner dem Geschmack einer ideenarmen Zeit, welche die Schranken zwischen Griechenland und dem Orient aufhob, nachdem das historische Recht der Nationalitäten erschöpft war. Die drei Jahrhunderte von Alexander bis auf Augustus neigten immer mehr zur Indifferenz, der religiöse Glaube starb mit der Volksthümlichkeit ab, und an seinen Platz traten Versuche der Denker und Gelehrten. Frühzeitig begannen die Stoiker, gewohnt mit trockner Zergliederung die mythischen Hüllen der Vorzeit ernsthaft auszudeuten, während vielleicht die Mehrzahl auf das zersetzende Prinzip der Aufklärer, namentlich den Pragmatismus des Euhemerus einging; in jenen Zeiten der Gelehrsamkeit mussten auch antiquarische Forschungen ein Interesse behaupten. Je flacher und gleichgültiger aber die Religion den Massen wurde, desto wirksamer benutzten jene Könige die Spiele der höchst verfeinerten Kunst, welche damals mit Meisterschaft (§ 79, 2) dem gewähltesten Luxus und selbst kolossalen Entwürfen diente. Die glanzvolle Politik der Fürsten kannte hier kein Maass, und zog besonders die staunenswerthen Erfindungen der schöpferischen Mechanik in ihren Dienst; ein grossartiger Aufwand schmückte Stadt und Hof mit einer dichten Reihe von Palästen und Prachtbauten, mit Götterbildern und Gemälden. 4. Einen reineren Erfolg hatten zwei königliche Stiftungen in der Hauptstadt, die Bibliothek und das Museum. Zu jenem Institut wurde der erste Ptolemaeer durch Demetrius Phalereus bewogen; als ihren wahren Gründer darf man aber König Philadelphus ansehen. Seine Nachfolger verwandten aus Liebe zur Wissenschaft, vielleicht auch im Wetteifer mit den Attalen und anderen Machthabern ihre Reichthümer und die Künste der Bibliomanen auf eine Sammlung erstaunlicher Büchermassen, in der mancher ehemals nichts als den Ausdruck fürstlicher Eitelkeit sah. Diese vollkommenste Bibliothek des Alterthums (ἡ μεγάλη βιβλιοθήκη) war in zwei Quartieren aufgestellt, der ältere

Theil im Bruchium, wo er im Alexandrinischen Kriege Cä-
509 sars verbrannt sein soll, die spätere Sammlung aber in den herrlichen Hallen des Serapeum, welche noch durch den Zuwachs des Pergamenischen Bücherschatzes vermehrt die reichsten Mittel für den gelehrten Beruf darbot. Ihre letzten Schicksale sind streitig und fabelhaft; doch wird mit Wahrscheinlichkeit angenommen, dass sie während der bürgerlichen Unruhen des 3. Jahrhunderts viel verlor, zuletzt in den durch christlichen Fanatismus erregten Aufständen vernichtet wurde. Aus den hier überströmenden Vorräthen schöpften Männer aller Studien und Wissenschaften, namentlich Philologen, Aerzte, Mathematiker; an sie war der Zusammenfluss von Studirenden jedes Alters und die langwierige Fortdauer von Schulen mit zunftmässigen Traditionen geknüpft. Auch die Nachwelt darf in diesem schönsten Denkmal königlicher Freigebigkeit eine glückliche Fügung verehren, da wir den bibliothekarischen Studien seit Zenodot und der hieraus entwickelten Schulbildung (§ 80, 1) den auch in ungünstigen Zeiten vererbten Kern der klassischen Litteratur verdanken. Aus den bibliographischen Repertorien sonderte sich eine Stufenfolge grosser und kleiner Autoren; dann erkannte man als ihren bleibenden Bestand die Klassiker und erwählte diese zum wesentlichen Objekt der philologischen Arbeiten. Seitdem sind sie für die folgenden Jahrhunderte der Stamm geworden, aus dem die Hellenische Bildung lange Zeit frische Kräfte zog und neue stilistische Formen in einer mehr oder minder geschickten Reproduktion erblühten. 5. Neben der Bibliothek war ein praktisches Mittel, die Litteratur im engeren Kreise der Kenner fortzupflanzen, das in die Prachtgebäude des Schlosses aufgenommene M u s e u m. Dieses von den Königen mit grossartiger Freigebigkeit unterhaltene, noch in der Römerzeit mit neuen Stiftungen ausgestattete Pensionat (*ἡ ἐν Μουσείῳ σίτησις*) vereinte Gelehrte des ersten Ranges, wie es scheint aus allen Zweigen der Wissenschaft, und gestattete ihnen in sorgenfreier Musse die zwanglosen Formen einer freien Mittheilung, in denen man schon das Vorspiel einer wissenschaftlichen Akademie wahrzunehmen glaubt. Hier durften die Meister behaglich zusammenleben, und die verschieden-

sten Disciplinen traten mit einander in lebendigen Verkehr. 510 Wo der Anlass sich ungezwungen darbot, um Zweifel und Forschungen zu besprechen, darf man annehmen, dass Jüngere, wenngleich ohne förmliche Lehre, den hervorragenden Männern in der Museums-Gesellschaft sich näherten und ihren Umgang benutzten. Sonst wäre kaum zu verwundern, wenn Mitglieder dieser Genossenschaft mit kleinlichen Vorträgen (ζητήματα, λύσεις) sich befasst, oder den Königen gegenüber sich Blössen gegeben, auch beim Publikum eine geringschätzige Meinung über den Werth des Instituts erweckt hätten. Allein die wachsende Polyhistorie der Alexandriner besass an Bibliothek und Museum feste Stützen; die vielen Schulen und Hörsäle für Grammatik, Medizin, Mathematik, später auch für Philosophie und Jurisprudenz, welche sich in den Quartieren Alexandrias zerstreuten, kamen einander in jenen Mittelpunkten der Erudition näher, und dort lag die Wurzel ihrer Traditionen und ihrer Schulhäupter. Unter allem politischen Wechsel blieb Alexandria mehr als sieben Jahrhunderte (von 300 v. Chr. bis etwa 500 n. Chr.) der fruchtbarste Tummelplatz für Wissenschaften und allgemeine Bildung, wo jedes Talent durch die Fürsorge der Ptolemaeer seine Schule fand und doch selbständig sich entwickeln konnte, wohin noch spät die Jugend Asiens (§ 80, 2) ohne Unterschied des Glaubens strömte.

1. Ueber Tendenz und Zeitgeist dieser Jahrhunderte hat Droysen Gesch. d. Hellenismus II. 303, 567 ff. [2. A. III, 2 S. 173 ff.] sich ausgesprochen und mit grosser Empfindlichkeit diejenigen zurückgewiesen, welche den Standpunkt der hellenistischen Welt tiefer rücken und die Herrlichkeit des alten Griechenthums schon deshalb bewundern, weil es aus einem Guss geprägt war. Frägt man nach dem vermeintlichen Prinzip dieser neuen Zeit, so findet Droysen ein solches im freien rationalen Geist und in einer vernunftmässigen staatlichen Bewegung, unter den Einflüssen der damals weitver- 511 breiteten Philosophie und der materiellen Interessen, verbunden mit einer grossartigen wissenschaftlichen Thätigkeit, welche reich an bedeutenden Resultaten war, mitten in der weitesten Verbreitung geistiger Einsichten, die zum Gemeingut der hellenistischen Welt wurden. Dennoch ist ihm keineswegs entgangen, auf welchem Boden diese so gerühmte Herrlichkeit stand. Das Alte war zugleich mit den Stammesunterschieden

und Naturstaaten überall zerklüftet, die Neubauten auf den Trümmern des historischen Rechts leicht gefugt, aber nicht aus dem ursprünglichen Wesen der Völker und noch weniger aus einem naturkräftigen Leben gezogen, sondern reichlich mit polizeilichen und finanziellen Ordnungen durchflochten. Denn dem Hellenismus fehlt ebenso sehr als den litterarischen Instituten ein organischer Zusammenhang mit der Gegenwart: die Religionen des Landes sind zerfallen und an ihrer Statt gewährt die Spekulation der Philosophen einen nur kümmerlichen Ersatz. Durchweg erscheinen Zeiten gemachter, verstandesmässig mit Willkür gehandhabter Zustände, welche höchstens ein Anflug philosophischer Bildung oder subjektiver Aufklärung berührt. Geht man also von den Phrasen näher zum Kern, so waren diese matten Jahrhunderte des Hellenismus ein Durchgang zur rücksichtslosen Verwaltung und massenhaften Monarchie der Römer, welche mit wenigen Ideen aber einem derben Mechanismus und mit juristischem Witz die Kosten ihrer Herrschaft bestritt. Ueberall gebricht es an organisirendem Geist und an Idealen, an Charakter und gestaltender Kraft: sonst liessen es weder Könige noch städtische Systeme der Hellenen an wesentlichen Elementen des politischen Verstandes fehlen. Aratus ist ein Meister der berechnenden Weltklugheit, Polybius der praktischen Bildung: alle Welt weiss und lernt, arbeitet viel und versteht zu kombiniren.

2. Unter den Königen, welche Litteratur schätzten oder beförderten, figuriren die Macedonischen wenig, und ihr Andenken ist schnell vorüber gegangen. Antigonus Gonatas nahm wohl aus reiner Liebe die Gelehrten auf und beschäftigte sie gern; an seinem Hofe versammelte sich eine glänzende Reihe von Dichtern und Philosophen, unter ihnen Aratus, der durch einen jugendlichen Hymnus auf Pan (mittelbar auf unverhofftes Siegesglück des Königs) seine Gunst gewann [s. Usener im Rh. Mus. XXIX. 1874 S. 42 f.] und seinem Hause zu Ehren (Suid.) vieles dichtete. Vita Arati I. p. 431: *Γέγονε δὲ ὁ Ἄρατος κατὰ Ἀντίγονον τὸν τῆς Μακεδονίας βασιλέα, ὃς ἐπεκαλεῖτο Γονατᾶς . . . ἦν δὲ φιλολόγος γενόμενος, καὶ περὶ ποιητικὴν ἐσπουδακώς· περὶ πολλοῦ ἐποιήσατο πολλοὺς μὲν καὶ ἄλλους τῶν πεπαιδευμένων ἔχειν παρ' αὐτῷ, καὶ δὴ τὸν Ἄρατον· ὃς παρὰ τῷ βασιλεῖ γενόμενος καὶ εὐδοκιμήσας ἔν τε τῇ ἄλλῃ πολυμαθείᾳ καὶ ποιητικῇ προετράπη ὑπ' αὐτοῦ τὰ φαινόμενα γράψαι, τοῦ βασιλέως* 512 *Εὐδόξου ἐπιγραφόμενον βιβλίον κάτοπτρον δόντος αὐτῷ καὶ ἀξιώσαντος τὰ ἐν αὐτῷ καταλογάδην λεχθέντα περὶ τῶν φαινομένων ἔμμετρα εἶναι κτλ.* Noch anderes von Arats Gunst bei Antigonus Vita III. p. 444: *παρ' ᾧ διέτριβεν αὐτός, καὶ σὺν αὐτῷ Περσεὺς ὁ Στωικὸς καὶ Ἀνταγόρας ὁ Ῥόδιος —, καὶ Ἀλέξανδρος ὁ Αἰτωλός· ὡς αὐτός φησιν ὁ Ἀντίγονος ἐν τοῖς πρὸς Ἱερώνυμον.* Dieser königlichen Freund-

schaft mit Zeno, Persaeus und anderen gedenken Athenaeus und häufig Diogenes: des Antigonus Achtung vor Homer zeigt die hübsche Anekdote bei Sextus *adv. Math.* I, 276.

Etwas glänzender ist der litterarische Ruf der Syrischen Könige. Dorthin liess man auch den Arat gehen: Vita I. p. 431: *τινὲς δὲ αὐτὸν εἰς Συρίαν ἐληλυθέναι φασὶ καὶ γεγονέναι παρ' Ἀντιόχῳ, καὶ ἠξιῶσθαι ὑπ' αὐτοῦ, ὥστε τὴν Ἰλιάδα διορθώσασθαι, διὰ τὸ ὑπὸ πολλῶν λελυμάνθαι.* Wichtiger ist die Nachricht bei Suidas v. *Εὐφορίων: ἦλθε πρὸς Ἀντίοχον τὸν ἐν Συρίᾳ βασιλεύοντα, καὶ προέστη ὑπ' αὐτοῦ τῆς ἐκεῖσε δημοσίας βιβλιοθήκης* [s. Meineke Anal. Alex. p. 9]. Das Buch von Euphorion *Περὶ τῶν Ἀλευαδῶν* war unmittelbar zu Ehren der Seleukiden geschrieben. An Hofpoeten und Historiographen mag es Antiochus dem Grossen nicht gefehlt haben: als solche werden Hegesianax und Mnesiptolemus bei Ath. IV. p. 155 B. XV. p. 697 D. genannt; ersterer ist wohl identisch mit dem Verfasser namhafter *Φαινόμενα* (Meineke p. 243). Nach Suidas besang ein Simonides den Antiochus Soter. Welchem Antiochus aber das Aktenstück bei Ath. XII. p. 547 gehört, welches die Philosophen vertreiben liess, ist unbekannt. Die litterarische Bedeutung der Hauptstadt Antiochia fällt in jüngere Zeiten, Anm. zu § 86, 2.

Gründlich war das Verdienst der Pergamenischen Könige, denen Manso beim „Leben Constantins des Grossen" (vom wissenschaftlichen Wirken insbesondere p. 421 ff.) ein schönes Denkmal gestiftet hat. Eine nützliche [jetzt freilich veraltete] Dissertation von C. F. Wegener *De aula Attalica lit. artiumque fautrice. Havn.* 1836. Einiges gelegentlich Meier im Artikel der Hall. Encykl. Pergamenisches Reich. Bereits der erste Attalus hinterliess ein naturhistorisches Buch, Strabo XIII. p. 603. [Demetrius der Skepsier citirt daselbst bloss eine von ihm herrührende Beschreibung einer schönen Pinie auf dem Ida]. Er förderte den Mathematiker Apollonius, schätzte wie bereits Eumenes (unter anderen Diog. IV, 38) die Philosophen Athens, Arkesilas Lakydes Lykon; der Parasit Lysimachus wusste von seiner Bildung nach Ath. VI. p. 252 C. viel zu berichten; ihn geht wohl die [von Suidas berichtete] Geschichte des Grammatikers Daphidas an. Dem letzten Attalus werden botanische Studien (Schneid. *in Varr. R. R.* I, 1, 8) beigelegt. Aber kaum übersehen wir die Gelehrten, welche von den Königen unterstützt und zu Schriften veranlasst wurden, da die Zahl der aus dem Pergamenischen Gebiet stammenden Autoren ansehnlich genug ist: vor anderen treten hervor die 513 Namen Neanthes, Musaeus, Nikander, Apollodor (er hatte Attalos II. Philadelphus seine Chronik gewidmet, Scymnus v. 16 ff.), ferner von Suidas erwähnt der Ependichter

Leschides, der Alterthumsforscher Telephus [er gehört wohl erst in die Zeit Hadrians s. Müller FHG. III. p. 634, ebenso der Pergamener Charax]. Neben der Litteratur glänzen die reichen Kunstsammlungen und prächtige Tempel in grösseren Städten. Kein Unternehmen der Könige war so berühmt als ihre Bibliothek zu Pergamum, für welche sie mit leidenschaftlichem Eifer sammelten (Strabo XIII. p. 609 in der Geschichte der Aristotelischen Bücher, *ἐπειδὴ δὲ ᾔσθοντο τὴν σπουδὴν τῶν Ἀτταλικῶν βασιλέων . . . ζητούντων βιβλία εἰς τὴν κατασκευὴν τῆς ἐν Περγάμῳ βιβλιοθήκης*), vorzüglich Eumenes II (Strabo p. 624); daher die Eifersucht des damaligen Ptolemaeers (Missverständnisse bei Vitruv. *praef.* VII, 4), und nicht bloss das Gelüst Bücher unterzuschieben (Galen. *in Hippocr. de nat. hom.* III. p. 127), sondern auch das Verbot der Bücherausfuhr aus Ägypten. Die Spitze dieser Erzählungen läuft in Erfindung des Pergaments aus, Varro *ap. Plin.* XIII, 21, ausgeschmückt in den wunderlichen Legenden bei Io. Lydus *de mens.* I, 24 oder *Boiss. Anecd.* I. p. 420. [s. Th. Birt das antike Buchwesen, Berl. 1882, S. 50 ff.]. Ein zweckmässiger Gebrauch der Bibliothek wurde durch die stets fortgesetzten *πίνακες* (Anm. zu § 36, 1) bewirkt; ob diese gemeint sind, oder nicht eher eine Gesellschaft nach Art des Museums, lassen die verdorbenen Worte des Suidas: *ἐποποιὸς Μουσαῖος Ἐφέσιος, τῶν εἰς τοὺς Περγαμηνοὺς καὶ αὐτὸς κύκλους* unklar. [Es ist wohl zu lesen *ἐπ. καὶ αὐτὸς τῶν τοῦ Περγαμηνοῦ κύκλου.* So Hesselmeyer in Jahns Jahrb. 1883 S. 552. Gemeint ist der Pergamenische Dichterkreis. An die *πίνακες* ist auf keinen Fall zu denken]. Die Stoiker fassten dort festen Fuss und fühlten sich nirgends so sicher; dass ihnen aber auch menschliches widerfuhr, indem sie heimlich die Ehre der Schule zu retten suchten, zeigt die Geschichte [aus dem Pergamenischen Rhetor Isidorus] bei Diog. VII, 34: *ὃς καὶ ἐκτμηθῆναί φησιν ἐκ τῶν βιβλίων τὰ κακῶς λεγόμενα παρὰ τοῖς Στωικοῖς ὑπ' Ἀθηνοδώρου τοῦ Στωικοῦ πιστευθέντος τὴν ἐν Περγάμῳ βιβλιοθήκην· εἶτα ἀντιτεθῆναι αὐτά, φωραθέντος τοῦ Ἀθηνοδώρου καὶ κινδυνεύσαντος.* Zuletzt verschenkte Antonius diesen Bücherschatz (200,000 Bände, *ἐν αἷς εἴκοσι μυριάδες βιβλίων ἁπλῶν ἦσαν*) nach Alexandria, Plut. *Anton.* 58. [als Ersatz für die im Alexandrinischen Kriege verbrannte grosse Bibliothek im Bruchion]. Die Schule des Krates (unter den *Κρατήτειοι* Herodikos, der jüngere Zenodot, Alexander Polyhistor u. a. bei Wolf Prolegg. p. 277) drang wenig durch; vielleicht auch weil der Herrscherstamm früh erlosch. Krates wurde von den eifrigsten Aristarcheern, besonders von Dionysius Thrax bekämpft. [C. Wachsmuth de Cratete Mallota. L. 1860. Charakteristisch für die Pergamener ist die von den Stoikern ausgehende Verbindung der grammatischen mit den rhetorischen Studien, von der kein

Alexandriner etwas weiss]. Freilich reichen alle diese Namen und Thaten nicht entfernt an das Bild der grossartigen wissenschaftlichen Kultur von Alexandria. [Pergamum war eigentlich erst nach Vernichtung der keltischen Invasion zu Stande gekommen. Dies war ein neuer Triumph Griechischer Intelligenz und Kriegskunst über die physische Kraft der Barbaren, der Olympier über die Giganten. Nun galt es eine Metropole der Griechischen Kunst, Wissenschaft und Gesittung zu schaffen und durch sie dauernd die Barbaren des Ostens in Respekt zu halten. Daher die gelehrten Bestrebungen im Reich des Attalus, nicht aber aus der Sucht Alexandria nachzuahmen. In der Produktivität sind die Pergamener auf allen Gebieten schwächer als die Alexandriner. Ihre Poesie ist unbedeutend. Aber sie sind den Alexandrinern in dem Anschluss an das Klassische, speciell Attische überlegen, wie sie denn auch zu den Athenischen Philosophen von Anfang an in viel engerer Beziehung stehen als die Alexandriner. Athen war, wie für die Anlage der Stadt, so für die ganze Cultur von Pergamum massgebend. Die Pergamener haben ferner die Römer hellenisirt, und es charakterisirt die hellenisirten Römer, dass sie am Schluss der Periode den Alexandrinern gegenüber auf das Klassische zurückgehen. L. Schwabe Pergamon und seine Kunst, Tüb. 1882. Wilamowitz Antigonos v. Karystos, Berl. 1881. S. 158 ff.].

Unter den Städten ist Rhodus, wo von Staatswegen für den Unterricht (Polyb. XXXI, 17 a) gesorgt wurde, für Philosophie und Rhetorik ein berühmter Sitz, s. Weichert über Apollon. p. 44 fg. Ephesus, Sidon, Gaza und andere dankten ihren Ruf meistentheils erst der Sophistik. Doch sagt schon Meleager von Gadara *Ep.* 127, *Ἀτθὶς ἐν Ἀσσυρίοις ναιομένα Γαδάροις.* Dann wird Gaza von der Gothofredischen *Expositio mundi* (p. 258 Gron. ein Zug, den der Text bei Mai 19 nicht kennt) um die Mitte des 4. Jahrh. gerühmt, *aliquando autem* 541 *et Gaza habet bonos auditores.* Frühzeitig hob sich Tarsus, ein blühender Studienort der Städter und weniger von Fremden besucht, noch spät ebenso sehr durch strenge Sittenzucht (Dio Chrys. *or.* XXXIII. T. II. p. 24) als durch litterarischen Geist ausgezeichnet. Glänzend ist das Zeugniss von Strabo XIV. p. 673: *Τοσαύτη δὲ τοῖς ἐνθάδε ἀνθρώποις σπουδὴ πρός τε φιλοσοφίαν καὶ τὴν ἄλλην παιδείαν ἐγκύκλιον ἅπασαν γέγονεν, ὥσθ' ὑπερβέβληνται καὶ Ἀθήνας καὶ Ἀλεξάνδρειαν καὶ εἴ τινα ἄλλον τόπον δυνατὸν εἰπεῖν —. διαφέρει δὲ τοσοῦτον, ὅτι ἐνταῦθα μὲν οἱ φιλομαθοῦντες ἐπιχώριοι πάντες εἰσί, ξένοι δ' οὐκ ἐπιδημοῦσι ῥᾳδίως. οὐδ' αὐτοὶ οὗτοι μένουσιν αὐτόθι, ἀλλὰ καὶ τελειοῦνται ἐκδημήσαντες κτλ.* Auch erwähnt er ihren Hang zur improvisirten Dichtung, die besonders im 1. Jahrh. v. Chr. geübt wurde; vielleicht

war auch die Klasse der örtlichen Dichter bei Diog. IV, 58, wo ein Bion bezeichnet ist *ποιητὴς τραγῳδίας τῶν Ταρσικῶν λεγομένων*, extemporaler Art. Vgl. Welcker Kl. Schr. Th. 2. XCI fg. Von Studiensitzen der späteren Sophistik Anm. § 84, 2. 86, 2. [Geistvolle Skizzen der Euboeischen und Hellespontischen Cultur in dieser Zeit giebt Wilamowitz Antig. v. Karyst. S. 133. 153 ff.].

3. [Ueber Alexandria jetzt zu vergleichen Neroutsos *l'ancienne Alexandrie*, Par. 1888. Einzelne Beiträge zur Topographie O. Wachsmuth Rh. Mus. 42. 1887. S. 432 ff. 43. 1888. S. 306 f. und H. Schiller Bl. für Bayr. Gymnasialw. 19. 1883. S. 17 ff. 330 ff. Ueber die von Mahmud-Bey für Strassenrichtungen veranstalteten Grabungen berichtet H. Kiepert Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdkunde, Berl. 1872]. Der Ruhm der Ptolemaeer kann zweideutig erscheinen, wenn man nur auf ihre Persönlichkeit sieht. Denn die Mehrzahl entartete bis zum Uebermass orientalischer Verruchtheit, beherrscht von schamlosen Höflingen und Buhlerinnen: sie weichen in allen schlimmen Stücken nur den Seleukiden, doch hatten diese etwas Energie voraus. Sie sind aber mit ihrem glänzenden Reichthum weniger wüst umgegangen, und die Blüthe der Wissenschaften verhüllt die Sittenlosigkeit und Tyrannei manches Königs. Jetzt lässt sie daher das Glück und Ansehen der Alexandrinischen Schulen in einem günstigen Licht erscheinen, auch wenn sie bloss mittelbar und aus der Ferne dazu mitwirken mochten. In der That waren die Ptolemaeer allen bisherigen Gönnern der Litteratur überlegen. Wir wissen nicht, wieweit Schein und Eitelkeit unterlief; blicken wir aber auf Thatsachen, so hat solchen gegenüber niemand als Seneca sich missgünstig äussern dürfen *de tranq. an.* 9, 5: *Quadraginta* (vulg. *Quadringenta*) *milia librorum Alexandriae arserunt: pulcherrimum regiae opulentiae monumentum alius laudaverit, sicut et Livius, qui elegantiae regum curaeque egregium id opus ait fuisse: non fuit elegantia illud aut cura, sed studiosa luxuria: immo ne studiosa quidem, quoniam non in studium sed in spectaculum comparaverant.* Wir hingegen wollen den gewichtigen Erfolg anerkennen, dass ohne die lange Reihe der Gelehrten, deren emsige Studien an dem in Alexandria gehäuften Bücherschatz auch nach dem Aussterben der Ptolemaeer fortdauerten, ein Kern der Griechischen Litteratur kaum zu den Byzantinern gelangt wäre; dann, dass die Hofluft und Eitelkeit der Machthaber weniger als man in solchen Zuständen erwartet, die Litteratur angriff, selten die Gelehrten missbrauchte. Haben diese bisweilen ihre Poesie zum Opfer gebracht, so be-515 wiesen sie doch wie Kallimachus (Th. II. 2. p. 727) dort eine wenig höfische Gewandheit, und man wird ihr einigen Zwang

zu gut halten. Nichts als gewohnte Bitterkeit athmet der Ausfall von Timon *ap. Ath.* I. p. 22 D: *Πολλοὶ μὲν βόσκονται ἐν Αἰγύπτῳ πολυφύλῳ | βιβλιακοὶ χαρακῖται, ἀπείριτα δηριόωντες | Μουσέων ἐν ταλάρῳ.* Man machte den Königen zum Vorwurf (Heyne *Opp.* I. p. 89), dass sie mit Philosophen ihren Spott trieben; freilich waren es die dialektischen Spielereien eines Diodor oder Sosibius (Diog. II, 111; Ath. XI. p. 493 F.), welche zum Spott reizten, und wer mag sich wundern, dass solche Blössen einen Weltmann in heitere Stimmung versetzten? Mindestens steht fest, dass diese Herrscherfamilie von Soter bis auf Kleopatra wie keine zweite des Alterthums ununterbrochen im Besitz der Bildung und in lebhaftem Verkehr mit Philosophen, die sie fürstlich belohnten (Anm. zu § 79, 5), mit Dichtern und Polyhistoren sich erhielt; wenn wir auch Heyne *Opp.* VI. p. 436 sq. beistimmen wollten, dass nur die beiden ersten Ptolemaeer wirklich die Litteratur liebten. Soter sah Demetrius Phalereus, Stilpon, Euklides mit anderen in seiner Nähe, lud auch Theophrast und Menander (*Meinek. praef.* p. 32) wie man sagt an den Hof, und legte den Grund zu den wichtigsten Instituten. Philadelphus ein Zögling von Straton und Philetas, welcher aus Liebe zur Wissenschaft den Unternehmungen des Vaters einen nicht kleinen Theil seiner ungeheuren Reichthümer zuwandte (*πάντων σεμνότατον γενόμενον τῶν δυναστῶν καὶ παιδείας εἴ τινα καὶ ἄλλον καὶ αὐτὸν ἐπιμεληθέντα*, Ath. XII. p. 536 E.), förderte mit besonderer Neigung die geographischen und naturhistorischen Studien (Strabo XVII. p. 789, cf. Hemst. *in Luciani Prom.* 4, Schneid. *in Aelian. N. A.* III, 34), und veranlasste hierdurch fleissige Kollektaneen über Naturerscheinungen und Naturwunder. Ethnographische Memoiren, aus denen Diod. III, 38 (*ἐκ τῶν ἐν Ἀλεξανδρείᾳ βασιλικῶν ὑπομνημάτων*) schöpfte, nahmen ihren Anfang unter seiner Regierung: wenn sie nicht schon aus seiner Hand gekommen waren. Denn diesen König nennt ausdrücklich bei den statistischen Angaben, die er *ἐκ τῶν βασιλικῶν ἀναγραφῶν* zog, Appian. *Praef.* 10. Er selber hinterliess ein naturwissenschaftliches Werk *Ἰδιοφυῆ*, woraus zwei oft besprochene Distichen auf Arat (Buttmann im Mus. d. Alterth. II. 468 ff.) erhalten sind; auch Archelaus, der Verfasser eines gleichnamigen Buches (Westermann *Paradox. praef.* p. 22 sq.), stand ihm näher: Antig. Caryst. 19, *Ἀρχέλαος Αἰγύπτιος τῶν ἐν ἐπιγράμμασιν ἐξηγουμένων τὰ παράδοξα τῷ Πτολεμαίῳ.* Noch merkwürdiger ist die Notiz (*Schol. Aristot.* p. 22), dass er mit Aristoteles sich beschäftigte: *τῶν Ἀριστοτελικῶν συγγραμμάτων πολλῶν ὄντων, χιλίων τὸν ἀριθμόν, ὥς φησι Πτολεμαῖος ὁ Φιλάδελφος ἀναγραφὴν αὐτῶν ποιησάμενος καὶ τὸν βίον αὐτοῦ καὶ τὴν διάθεσιν* [dies ist ein blosser Irrthum des David s. oben S. 191.] Ein Interesse der Art macht begreiflich, dass dieser König die Bibliotheken des Aristo-

516teles und Theophrast erwarb, Ath. I. p. 3. Noch liesse sich muthmassen, dass er auch den Aerzten seiner Zeit, Herophilus und Erasistratus, die Erlaubniss zu anatomischen Uebungen am menschlichen Leichnam gab; doch sind die wenigen und schwankenden Aeusserungen der Alten über Anatomie in Alexandria (bei Welcker Kl. Schr. III. p. 218 ff.) ungenügend. Das Lob des Philadelphus feiert mit Glanz Theocr. XVII, besonders seine Freigebigkeit gegen die bei den Dionysischen Spielen mitwirkenden Künstler v. 112. Von Euergetes wissen wir nichts, was hierher gehört; nicht einmal seinen Antheil an dem *Monumentum Adulitanum*. Wenn aber Eratosthenes ihm nicht nur das Problem von Verdoppelung des Würfels erzählt, sondern auch am Schluss ein Epigramm widmet, so darf man ihm einigen Sinn für Aufgaben der höheren Mathematik zutrauen. [Die Echtheit des Epigramms und des damit verbundenen Briefes ist zum mindesten fraglich. Hiller *Eratosth. carm. rel.* Lips. 1872. S. 122 ff., doch s. Cantor Vorles. über Gesch. d. Math. S. 285]. Bis auf weiteres wird ihm auch ein und das andere Gedicht der Anthologie zugeschrieben: s. Jacobs T. XIII. p. 944. Das Gehalt seines Arztes erwähnt Ath. XII, p. 552. C. Philopàtor hatte den Stoiker Sphaerus bei sich, Diog. VII, 185. Sonst berichtete sein Biograph (*Πτολεμαῖος δ' ὁ τοῦ Ἀγησάρχου ἐν τῷ πρώτῳ τῶν περὶ τὸν Φιλοπάτορα* Clem. Alex. *Protrept.* p. 40, cf. Ath. VI. p. 246 C.) von ihm nichts litterarisches; doch muss ihm die Meinung günstig gewesen sein, wenn Munatus das Prunkgedicht Theocr. XVII. auf ihn beziehen konnte. Dass er aber eine Tragödie Adonis zum Theil nach Euripides verfasste, dass ferner sein Liebling Agathokles über sie schrieb, sagt *Schol. Arist. Thesm.* 1059. Als Belletrist (er war ein ästhetischer Herr, sagt Niebuhr) stiftete er dem Homer einen glänzenden Tempel, worin die hypothetischen Städte, welche man als seine Heimath nannte, den Dichter umgaben, Aelian. *V. H.* XIII, 22. Weit mehr erfährt man vom tyrannischen Physkon oder Euergetes II., dem Schüler des Aristarch (Ath. II. p. 71 B.), welcher über Glossen und andere gelehrte Dinge bis in die Nacht hinein (Plut. *de adul. et am. discr.* p. 60 A.) disputiren konnte. Seine Grausamkeit zwang aber Künstler und Gelehrte jeder Art aus Alexandria zu flüchten, Ath. IV. p. 184 C. [die nun die Alexandrinische Wissenschaft überallhin in der Hellenischen Welt verbreiteten]. Dieser Aftergelehrte schrieb ein fleissiges, auch an naturhistorischen Notizen reiches Werk, die 24 Bücher der vom Athenaeus oft citirten *Ὑπομνήματα*: seine Studien gingen dort sehr ins Detail, und er bemühte sich sogar dem Homer (Ath. II. p. 61 C.) mittelst einer nicht königlichen Emendation zu botanischer Gründlichkeit zu verhelfen. [Od. ε 72 wollte er *σίου* statt *ἴου* schrei-

ben. σία γὰρ μετὰ σελίνου φύεσθαι, ἀλλὰ μὴ ἴα]. Auch die oben genannten Ἰδιοφυῆ war Lobeck *Aglaoph.* I. p. 749 geneigt ihm beizulegen. Seine Bücherwuth charakterisirt Galen (Heyne p. 127) hinlänglich. Vom Sprachtalent der Kleopatra besonders Plut. *Anton.* 27. Als ihren litterarischen Genossen nennt Philostr. *V. Soph.* I, 486 den Aegyptier Philostratus. Diesen Königen also dankt Alexandria die Grundlagen seines Einflusses auf die alterthümliche Welt. Die Bewohner der Hauptstadt, ohnehin von empfänglichem Naturell (Anm. zu § 77, 4) und für Studien begabt, reisten viel und lockten viele gleichgestimmte Fremde herbei. Strabo XIV. p. 674: Ἀλεξανδρεῦσι δ' ἀμφότερα συμβαίνει· καὶ γὰρ δέχονται πολλοὺς τῶν ξένων καὶ ἐκπέμπουσι τῶν ἰδίων οὐκ ὀλίγους, καὶ εἰσὶ σχολαὶ παρ' αὐτοῖς παντοδαπαὶ τῶν περὶ λόγους τεχνῶν. Die Worte καὶ ἐκπέμπουσι κτλ. deuten 517 wohl auf die Schwärme der Alexandriner in Rom, Anm. zu § 82, 2.

Die Politik der Ptolemaeer war ohne Zweifel urkundlich in den schon bei Philadelphus erwähnten βασιλικὰ ὑπομνήματα oder βασιλικαὶ ἀναγραφαὶ dargelegt, Diod. III, 38, Appian. *Praef.* 10. Unter den Momenten dieser Politik treten die Methode der Staatsreligion und die Behandlung der Juden hervor. Gut berechnet war die politische Verbindung Hellenischer Kulte mit den nationalen der Aegyter. [Interessante Belege für den religiösen Synkretismus schon in den Anfängen dieser Periode geben die von F. Robiou in den Mél. Graux Par. 1884. S. 601 ff. behandelten Inschriften Dieser Synkretismus trieb als Erbtheil der Hellenistischen Periode namentlich in Kleinasien und Aegypten noch in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit sein Unwesen und artete zuletzt in reine Verrücktheit aus. Ueber ihn belehren uns vor allen die späteren Orakel, der Orphische Wust und die neuerdings mehrfach bearbeiteten Zauberpapyre s. K. Buresch Klaros. Untersuch. zum Orakelwesen d. späteren Alterthums L. 1889. A. Dieterich Papyrus magica mus. Lugd. Bat. L. 1888]. Sie hatten ihren Mittelpunkt in Alexandria: dort thronten Serapis, zugleich ein Heilgott und mit Asklepios (Welcker Kl. Schr. III. p. 98 ff.) verbunden, und Agathodaemon, dort glänzten die Feste der Griechischen Götter und die Götterthümer der Könige; vor Epiphanes waren, der Rosette-Inschrift zufolge, zu gewissen Zeiten die einheimischen Priester gezwungen daselbst sich zu stellen. Eine merkwürdige Notiz giebt der von Böckh erklärte Papyrus p. 4: ἐφ' ἱερέως τοῦ ὄντος ἐν Ἀλεξανδρείᾳ Ἀλεξάνδρου καὶ θεῶν Σωτήρων καὶ θεῶν Ἀδελφῶν καὶ θεῶν Εὐεργετῶν καὶ θεῶν Φιλοπατόρων καὶ θεῶν Ἐπιφανῶν καὶ θεοῦ Φιλομήτορος καὶ θεοῦ Εὐπάτορος καὶ θεῶν Εὐεργετῶν, ἀθλοφόρου Βερενίκης Εὐεργέτιδος, κανηφόρου Ἀρσινόης Φιλαδέλφου καὶ θεᾶς Ἀρσινόης Εὐπάτορος τῶν ὄντων ἐν Ἀλεξανδρείᾳ κτλ.

Hierher gehören die neu gestifteten Tempel, Festlichkeiten und Aufzüge, Kronien, Thesmophorien, Adonien (in Theokrits Adoniazusen mit plastischem Prunk gefeiert), Arsinoëa (*in* Suid. v. *Λούπερκος)* und ähnliches bei Eratosth. *ap. Ath.* VII. p. 276 A, *Schol. Callim. h. Cer.* 1, Strabo II. p. 98, Vitruv. VII. *praef.* 4. Ein Glanzpunkt war des Philadelphus üppig ausgestatteter Dionysischer Pomp, Ath. V. p. 196—203, zum Theil erläutert in einer Bonner Diss. von Kamp 1864. Die Poesie blieb nicht zurück: dafür zeugen des Kallimachus Hymnen und die Dramen der Hoftragiker (Theil II. 2. p. 73 ff.), unter denen der Dionysos-Priester Philiskos [Einiges bei O. Ribbeck Die Röm. Tragöd. im Zeitalter d. Republik, L. 1875 S. 17 ff.]; auch fehlten weder Rhapsoden auf dem Theater (Ath. XIV. p. 620 D, noch Mimen und Volksdichter, *Θεοκλῆς ἐν Ἰθυφάλλοις* Ath. XI. p. 497 C. Aus dieser künstlich aufgefrischten und vergnüglichen Griechenreligion zog die Dichtung einen anziehenden Stoff, sie fand sogar eine Gegenwart für mythologische Darstellungen und im Leben ein Interesse, woran es bisher mangelte, konnte daher (wie später die Poesie Roms unter Augustus) das für Kultur empfängliche Volk beschäftigen: s. Heyne p. 133 und Anm. zu § 77, 4. Im Inneren Aegyptens wurden von den Ptolemaeern, deren Münzen nicht leicht einen fremden Gott zeigen, alte Tempelbauten erweitert, neue geschaffen, deren Architektur und Namen während sie den alterthümlichen Gottheiten parallel liefen, Aegyptisches und Hellenisches paarten; derselben Toleranz folgten die Römer. Belege gab zuerst Letronne *Récherches pour servir à l'hist. de l'Egypte. Par.* 1823. Lange nach dem Untergang des Königshauses trug die klüglich ausgestreute Saat einige 518 verspätete Frucht. Die düsteren Aegypter, cf. Philostr. *V. A.* V, 24 [hier heisst es bloss von ihnen *καὶ ἄλλως θαυμαστικοὶ ὄντες*], besassen an Alexandria den Sammelplatz aller asketischen und theosophischen Philosophie, wo der Orient in die kühnsten Phantasmen der Hellenischen Theosophie sich versenken durfte, während ihm gestattet war jeden alten Kult mit seiner endlosen Superstition zu bewahren. Daran können noch Erzählungen des späten Damascius erinnern, Anm. zu § 87, 4. [Hauptschrift Iamblich. *de mysteriis* (rec. G. Parthey. Ber. 1857). s. Kellner in Theol. Quartalsschr. 1867. A. Harless das Buch von den Aegypt. Mysterien, Münch. 1858].

Eine so völlig atomistische Regierung wusste mit den durch Charakter und Glauben abgeschlossenen Juden sich glücklich abzufinden. Nachdem Soter sie kolonisirt, andere Ptolemaeer dieses Volk begünstigt und mittelst einer eigenthümlichen Verfassung unter besonderen Obrigkeiten, namentlich

einem Ethnarchen (Wesseling *De Iudaeorum archontibus*, Trai. 1738 c. 3) isolirt hatten, wuchsen sie an Zahl und Stärke. Von der Judenschaft in Alexandria handelt übersichtlich Hausrath Neutest. Zeitgesch. Heidelb. 1872, II, p. 126 ff. Philo *c. Flacc.* 6. p. 523: *ἡ πόλις οἰκήτορας ἔχει διττούς, ἡμᾶς τε καὶ τούτους, καί πᾶσα Αἴγυπτος, καὶ ὅτι οὐκ ἀποδέουσι μυριάδων ἑκατὸν οἱ τὴν Ἀλεξάνδρειαν καὶ τὴν χώραν Ἰουδαῖοι κατοικοῦντες.* Dann 8. p. 525: *πέντε μοῖραι τῆς πόλεώς εἰσιν —. τούτων δύο Ἰουδαϊκαὶ λέγονται, διὰ τὸ πλείστους Ἰουδαίους ἐν ταύταις κατοικεῖν· οἰκοῦσι δὲ καὶ ἐν ταῖς ἄλλαις οὐκ ὀλίγοι σποράδες.* Derselbe sagt, dass die Juden dort Ackerbauer und Handwerker waren; sie mögen auch an Handel und Schifffahrt theilgenommen haben. Ferner Ioseph. *A. I.* XII. 1; 3; XIV, 7, 2 (aus Strabo); XIX, 5, 2; *B. Iud.* II, 18, 7; *c. Apion.* II, 4. In wie bitterer Feindschaft sie mit den Aegyptern lebten, sagt unter anderen Philo *c. Flacc.* 5 p. 521. Von ihrem Antheil an der Litteratur handelt Biet *Essai sur l'école Juive d'Alexandrie*, *Paris* 1854. [H. Graetz Gesch. d. Jud. III. 3. A. L. 1878. S. 40 ff. 395 ff. H. Bois *Essai sur les origines de la philos. judéo-alexandrine*, Par. 1890]. Aus ihrer Mitte treten mehrere mit Hellenischer Bildung und Darstellung vertraute Männer hervor, der Tragiker Ezechiel (Th. II. 2. p. 76), der aufgeklärte Pseudo-Phokylides (Th. II. 1. p. 518 ff.), der gewandte Peripatetiker Aristobulus unter Philometor (über seine Täuschungen Valckenaer *Diatribe de Aristob. Iud.* LB. 1806, 4, und über die namhaftesten Iüdischen Apokryphenmacher p. 17 sq.), der Stamm der Sibyllisten (Th. II. 1. p. 444) [B. W. Badt *de orac. Sibyll. a Jud. compos.* Dissert. Bresl. 1889] und die Verfasser der poetischen Falsa, denen Clemens Alex. willig Glauben schenkt, dann die Bibelübersetzer (Schluss der Anm. zu § 77), welche die kirchliche Legende seit Aristeas (breit von Ioseph. XII, 2 vorgetragen, angedeutet *c. Ap.* II, 4) als ein von Philadelphus auf Anlass des Demetrius Phalereus bestelltes Collegium ausschmückt. Hiervon Wichelhaus *De Ieremiae vers. Alexandr.* p. 20 sqq. und vom Brief des Aristeas, welcher von Täuschungen in der schlimmsten Graecität wimmelt (zuerst durch M. Schmidt in Merx' Archiv Hall. 1868 II. 3 verbessert), [dazu einige weitere Verbesserungen von L. Mendelssohn im Rh. Mus. XXX. 1875. S. 631 f.], eine sorgfältige Diss. v. E. Kurz Bern 1872. [dieser Brief ist in der ersten Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts verfasst], Eusebius *Chron.* I. p. 77 ed. Schöne: *Quae apud nos habetur (est) lectio (s. textus), septuaginta virorum Hebraeorum versio ex sermone eorum regionis in Graecam linguam translata est: quam sub Philadelpho Ptolemaeo iisdem verbis et eodem sensu traditam in Alexandrinorum urbe in bibliotheca tabulariorum (archivorum) repositam studiose (ac) sedulo (studio, sedulitate) conservabant.* Entsprechend der Griechische

Text bei Cramer *Anecd. Paris.* II, 167 und *Chron. Pasch.* p. 176. Dass man zuerst nur einen Griechischen Pentateuch hatte, dass die damaligen Uebersetzungen bloss Privatsache waren und diese Griechische Bibel nur bei den Christen in Ansehen stand, zeigt Reinhard *Opusc. acad.* I. 1. [die Griechische Uebersetzung, wenigstens der historischen Schriften, hat schon im zweiten, sicherlich aber im ersten vorchristlichen Jahrhundert bei vielen jüdischen Schriftstellern in Aegypten und Palästina, natürlich auch bei Privatleuten, den Gebrauch des Hebräischen Grundtextes verdrängt]. Sehr naiv berichtet Aristobulus bei Euseb. *P. Ev.* XIII, 12, dass schon vor Demetrius 519 für Platos eigensten Gebrauch ein Griechischer Moses bestand. Neuere, vor allen Valckenaer (*de Aristob.* p. 46 und sonst, bestritten in *Eratosth.* p. 105), hegten das alte Vorurtheil, dass ein Griechisches Exemplar (auch ein Hebräisches im Serapeum, meinte Scaliger *in Euseb.* p. 134[b]) in der öffentlichen Bibliothek sich fand, dass ferner die gelehrten Alexandriner (wie Theokrit, *Matter* III. p. 65) jene heiligen Bücher lasen, vielleicht auch benutzten. Alexandrinischen Ursprung und studirte Komposition lassen nur die unter Euergetes gemachte Uebersetzung des Sirach und das jüngere mit guter Kenntniss der Griechischen Philosophie verfasste Buch der Weisheit erkennen. Diese Juden von Alexandria waren vor anderen ihrer Nation mit Hellenischer Form vertraut. Palästina dagegen, wiewohl längst seit Antiochus Epiphanes von Griechen überzogen und mit Griechischer Bevölkerung erfüllt, bekam erst um die Zeit des Herodes einigen Geschmak an Hellenischer und Römischer Kultur. Denn dieser schmückte seinen Hof mit weltlichen Künsten der Griechen (namentlich Schauspielen, Eichhorn *De Iudaeorum re scenica* in *Commentt. Soc. Gott.* 1811), und mit Gelehrten wie Nikolaus von Damaskus. Aus den Rabbinen (Stellen bei Tholuck Brief an d. Hebr. 1850 p. 113 ff.) erhellt, dass Griechisch als feine Sprache des Umgangs galt; die Gelehrten kannten diese Sprache, schätzten sie sogar vor dem Aramaeischen. [Reich an überraschenden Aufschlüssen über die jüdische Schriftstellerei der Hellenistischen Periode ist die vortreffliche Schrift von J. Freudenthal Alexander Polyhistor und die von ihm erhalt. Reste jüd. u. samarit. Geschichtswerke, Bresl. 1875].

4. Die äussere Geschichte der Alexandrinischen Bibliotheken erzählen Heyne I. p. 126—130, Beck *Specimen historiae Bibliothecarum Alexandrinarum*, L. 1779. 4, Gerh. Dedel *Historia crit. Bibliothecae Alexandrinae*, in d. *Annales Acad. Lugd. Bat.* 1824, Clinton *F. H.* T. III. p. 380 fg. neuerdings der Grieche *Ath. Demetriades* Ἱστορικὸν δοκίμιον τῶν Ἀλεξανδρινῶν βιβλιοθηκῶν, Dissert. Leipz. 1871. Eine gründliche

Forschung über den Beginn der Bibliothek und ihr Bücherwesen verdankt man Fr. Ritschl, Die Alexandrinischen Bibliotheken unter den ersten Ptolemaeern, Breslau 1838, nebst *Corollarium diss. de bibl. Alex.* Bonn 1840 (vergl. des Verf. Kritik in Berl. Jahrb. 1838 Nr. 103—105) und überarbeitet in *Opusc. philol.* I. p. 1—237. Er machte den Anfang mit einem Plautinischen Scholion, dem übersetzten Bruchstück aus einer Einleitung des Tzetzes zum Aristophanes; den Griechischen Text des letzteren gab nach einem Mailänder Codex Keil Rhein. Mus. N. F. VI. mit Erörterungen [jetzt in Ritschel. *Opusc.* I. p. 197 ff.], eine bessere Fassung desselben Inhalts hatte Cramer *Anecd. Paris.* I. p. 6. (bei Meineke *Com. Gr.* II. 1237 sq. und Welcker Ep. Cyclus II. 447 ff. wiederholt) bekannt gemacht. [Ueberaus sorgfältige Nachcollation der betreffenden Handschriften in W. Studemund *Anecd. Var.* Berl. 1886. p. 250 ff.]. Der Kern läuft auf zwei Sätze hinaus, eine Notiz von den frühesten Revisoren der dramatischen Litteratur und eine zweite von der Bändezahl der Bibliothek. *Ἰστέον ὅτι Ἀλέξανδρος ὁ Αἰτωλὸς καὶ Λυκόφρων ὁ Χαλκιδεὺς ὑπὸ Πτολεμαίου τοῦ Φιλαδέλφου προτραπέντες τὰς σκηνικὰς διώρθωσαν βίβλους, Λυκόφρων μέν τὰς τῆς κωμῳδίας, Ἀλέξανδρος δὲ τὰς τῆς τραγῳδίας, ἀλλὰ δὴ καὶ τὰς σατυρικάς.* Diesem läuft im weiteren ein jüngerer Zusatz nach, welcher die weit bekannteren Studien der Kritiker hervorhebt: *τὰς δὲ ποιητικὰς Ζηνόδοτος πρῶτον καὶ ὕστερον Ἀρίσταρχος διωρθώσαντο.* Nur Tzetzes macht in einer weiteren Erzählung den Zenodotus zum Mitgliede jener Kommission, mit dem Zusatz p. 117, *Ζηνόδοτος* 520 *δὲ τὰς Ὁμηρείους καὶ τῶν λοιπῶν ποιητῶν*, nachdem er schon früher summarisch gesagt hatte, *ὡς τὰς τῶν ποιητῶν ἐπεσκέψαντο Ἀρίσταρχοί τε καὶ Ζηνόδοτοι.* Da nun eine solche Kommission nicht mit einer kritischen Recension (wie Keil p. 244 einsah) sondern einfach mit der Klassifikation und dem Ordnen der Bücher beginnen konnte: so war mindestens *διορθοῦν* ein falscher Ausdruck. Indessen sind Bedenken jeder Art in den Anfängen litterarischer Arbeiten häufig genug, um über eine schiefe Fassung von Begriffen und Worten hinwegzusehen; man liesse daher selbst eine Sammlung von möglichst vielen Epikern durch Zenodot gelten, wenn nur die nöthige Sachkenntniss, an die Welcker noch Cycl. II. 445 glaubt, einem Manne wie Ausonius zuzutrauen wäre; sicher ist sein Ausdruck vom ersten Bibliothekar Alexandrias *Epp.* XVIII, 29 [ed. Peiper p. 244]: *quique sacri lacerum corpus collegit Homeri* gar zu nebelhaft. [Wen Ausonius meint, ist aus seinen Worten nicht zu entnehmen; wegen des folgenden *quique notas spuriis versibus adposuit* und des voraufgehenden *Crates* möchte man an Aristarch denken]. Was hierher gehört, wird ausführlich erörtert Th. II. 1. p. 239—246. Soweit hat man also mit Dichtern den Anfang gemacht, und allmälich gelangten sie

zum Abschluss: unter anderen förderten mehrere die Gruppirung der lyrischen Litteratur, nach Spielarten und Versmassen, wie der uns unbekannte Apollonius *ὁ εἰδογράφος*, Th. II. 1. p. 622. Den Anfang des Sammelns darf man ohne Bedenken auf den ersten Ptolemaeer zurückführen, welchen Demetrius Phalereus, einer seiner angesehensten Rathgeber, hierzu bestimmte; dass er ihm die Anschaffung praktischer Bücher [*τὰ περὶ βασιλείας καὶ ἡγεμονίας βιβλία*] empfahl, erzählt Ps. Plut. *Apophth.* p. 189 D. Der Name des Demetrius stand so fest in der Tradition, dass die kirchliche Sage (Anm. 3) den Anlass zur vorgeblich auf des Königs Befehl ausgeführten Uebersetzung der Bibel an ihn knüpfte: Valck. *de Aristob.* § 19. Dieselben Kirchenschriftsteller gedenken der Bibliothek zuerst unter Philadelphus, bei Olymp. 125 oder bei 132, je nachdem sie die Chronologie der LXX bestimmen; hieraus wird aber die Zeit der Stiftung nicht oder nur entfernt ermittelt. Wenig besagt auch der Schlusssatz im Bericht des Suidas über Zenodot: *ἐπὶ Πτολεμαίου γεγονὼς τοῦ πρώτου, ὃς καὶ πρῶτος τῶν Ὁμήρου διορθωτὴς ἐγένετο καὶ τῶν ἐν Ἀλεξανδρείᾳ βιβλιοθηκῶν προὔστη.* Aus diesen Worten erhellt nur unsicher, dass Zenodot der erste Bibliothekar war. Allgemein wird aber als der wahre Begründer Philadelphus betrachtet, der grosse Massen zusammenkaufte: Ath. I. p. 3 B. V. p. 203 E. Hier begann die mythische Fassung, zunächst durch die Juden, sich einzudrängen, dass die Sammlung nicht nur Bücher aller Völker, namentlich der Hebräer enthielt, sondern auch die fremden Schriften durch die sprachkundigsten Männer eigens ins Hellenische übertragen wurden. So der von Geppert im Hermes VII. 365 fg. herausgegebene Text. Noch voller nimmt den Mund Syncellus p. 271 D: *ἀνὴρ τὰ πάντα σοφὸς καὶ φιλοπονώτατος, ὃς πάντων Ἑλλήνων τε καὶ Χαλδαίων Αἰγυπτίων τε καὶ Ῥωμαίων* (!) *τὰς βίβλους συλλεξάμενος καὶ μεταφράσας τὰς ἀλλογλώσσους εἰς τὴν Ἑλλάδα γλῶσσαν, μυριάδας βίβλων ι ἀπέθετο κατὰ τὴν Ἀλεξάνδρειαν ἐν ταῖς ὑπ' αὐτοῦ συστάσαις βιβλιοθήκαις.* Gleiches in anderer Fassung *Chron. Pasch.* p. 326 und *Cedren.* p. 165.

521 Das hier und sonst vorkommende *βιβλιοθῆκαι* bedeutet meistentheils nur eine Sammlung, als Komplex von *plutei.* Was Uebersetzungen alter Urkunden betrifft, welche für Chronologie der Aegypter wichtig erschienen, so gedenkt Sync. pp. 40, 91 der Arbeiten von Manethos und Eratosthenes; letzterer war Bibliothekar und vom König beauftragt.

Die frühesten Arbeiten für die Bibliothek eröffneten Alexander und Lykophron; das vollständige Geschäft des Inventarisirens [s. die Bemerkung auf S. 189.] betrieb mit Sachkenntniss zuerst Kallimachus, Th. II. 2. p. 727, vergl. mit O. Schneider Callim. II. 297—322 und C. Wachsmuth

Die pinakograph. Thätigkeit des Callim. im Philolog. XVI. 1860 S. 653 ff. Beiläufig sei gegen Schneider, welcher als wiederkehrende Formel *Πίναξ καὶ ἀναγραφὴ τῶν κατὰ χρόνους καὶ ἀπ' ἀρχῆς γενομένων* (*ἐποποιῶν* — *φιλοσόφων* — *νομογράφων* etc.) an die Spitze jeder litterarischen Abtheilung setzt, erinnert, dass der allgemeine Titel des Werkes *Πίνακες ἐν βιβλίοις κ' καὶ ρ'* war, der besondere für Autoren und Gattungen *Πίνακες τῶν ἐν πάσῃ παιδείᾳ διαλαμψάντων καὶ ὧν συνέγραψαν*, worin ein Abschnitt für die Dramatiker *Πίναξ καὶ ἀναγραφὴ τῶν κατὰ χρόνους καὶ ἀπ' ἀρχῆς γενομένων διδασκάλων*, endlich dass manches, was ausserhalb des Bücherwesens stand, verzeichnet wurde, wie *τρίτος πίναξ τῶν νόμων*, oder *π. παντοδαπῶν συγγραμμάτων*. [Diese Unterscheidung des allgemeinen von den besonderen Theilen lässt sich nicht begründen.] Seine Nachfolger vervollständigten die Kapitel der *πινακογραφία* (Anm. zu § 36, 1); den Schluss machte die Stichometrie, d. h. die Berechnung des Umfangs jeder Schrift, in Vers oder Prosa, wo die heutige Bibliographie Bände, Bücher und Seiten anmerkt. Ueber jene hat die reichste Sammlung Ritschl p. 92—136 nebst *prooem. Bonn. hib.* 1840, wozu Nachträge desselben Opusc. I. 173 ff. und einige von Blass im Rhein. Mus. Bd. 24. 524 ff. kommen. Die *Subscriptio* vieler alter MSS. seit den Voll. Herculanensia sowie die Sammler, besonders Diogenes oder Suidas, belehren häufig über den Umfang einer Schrift durch die Zählung von *στίχοι*, namentlich in Herodot, Isokrates, Demosthenes, gegenüber den *ἔπη* der dichterischen Werke. Man hat emsig die Belege für solche Rechenexempel aufgezeichnet, aber den Werth eines *στίχος*, wofern er das feste Mass einer Raumzeile oder eines Satzgliedes, eines *κόμμα* oder *κῶλον*, ausdrückte, nicht ermittelt. [Ein *στίχος* enthält ungefähr 36 Buchstaben s. Ch. Graux ***nouvelles recherches sur la stichométrie*** in Rev. de phil. II. 1878. S. 97 ff.]. Nur die Werthe begrenzter Zeilen oder *ἔπη*, bei den Römern versus stehen fest. Eine gleiche Deutung passt aber nicht auf alle Prosaiker oder jede Redegattung, ungefähr wie gegenwärtig Druck und Format einen erheblichen Unterschied im Quantum machen. Sollte man nun aus der Angabe von einigen Hunderten oder Tausenden Zeilen einen praktischen Nutzen ziehen, entweder für den Zweck des Citirens oder um bei kritischen Bedenken auf eine sichere diplomatische Gewähr zurückzugehen und die Identität einer Schrift zu beglaubigen: so mussten die Zahlen des im Alexandrinischen Katalog [vielmehr in den *πίνακες* des Kallimachus und deren Quellen] verzeichneten Exemplars für alle weiteren Abschriften fest und bleibend sein. Aehnliche Fragen wurden früher in der Stichometrie der biblischen und juristischen Litteratur aufgeworfen. Man darf annehmen, dass ihr Bedürfniss und Ursprung in Zeiten aufstieg, als der Bestand der

Alexandriner-Sammlung inventarisirt wurde, dass in ihr ein Ueberrest der ältesten Diplomatik liegt: ohnehin weiss man, dass jede Subscriptio solche Zahlen zugleich mit den Büchertiteln mechanisch aus alter Tradition wiederholt. Ob dieselbe Stichometrie noch einem praktischen Zwecke diente, vielleicht am Rande des Textes (ungefähr wie die neueren Ausgaben seitwärts die Seitenzahl einer älteren anmerken) bezeichnet wurde, darf man bezweifeln; denn zur Präzision eines praktischen Citats passen die runden oder summarischen Zahlen wenig, wie wenn etwa Dionysius angiebt, das Prooemium des Thukydides dehne sich *μέχρι πεντακοσίων στίχων*, oder wenn Diog. VII, 188 in einem Buche Chrysipps *κατὰ τοὺς χιλίους στίχους* ein Paradoxon fand; analog den Citationen von Asconius, *circa vers. a primo — a novissimo — post duas partes orationis* u. a. Für uns sind diese Notizen nur eine Antiquität aus der Praxis des Handschriftenwesens. [Ueber Stichometrie s. Gardthausen Griech. Paläogr. L. 1879 S. 127 ff. Birt das antike Buchwesen S. 157 ff. 440 ff.].

Keine geringe Schwierigkeit macht endlich die Zählung der Alexandrinischen Büchermassen in *Cram. Anecdotum* oder bei *Tzetzes: ὧν τῆς ἐκτὸς μὲν ἀριθμὸς τετρακισμύριαι δισχίλιαι ὀκτακόσιαι, τῆς δὲ τῶν ἀνακτόρων ἐντὸς συμμιγῶν μὲν βίβλων ἀριθμὸς τεσσαράκοντα μυριάδες, ἀμιγῶν δὲ καὶ ἁπλῶν μυριάδες ἐννέα.* Ob eine Zahl von 532,800 Büchern für eine frühere Periode Alexandrias nicht zu hoch gegriffen ist, bleibt eine gleichsam offene Frage (das Publikum war stets sehr liberal im Ausrechnen grosser Bibliotheken), und kann zuletzt gleichgültig sein; eher möchte 522 man ermitteln was *συμμιγῶν* im Gegensatz zu *ἀμιγῶν καὶ ἁπλῶν* bedeute. Sieht man auf das Zahlenverhältniss der Gruppen, so waren *ἁπλᾶ* nur einheitliche Massen einer jeden Gattung (z. B. Dichter, und speziell Epiker, Tragiker, Komiker, noch spezieller Homer oder Stücke des Sophokles in verschiedenen Exemplaren), also der Kern und Stamm einer Sammlung, weshalb dem Antonius sein Gegner vorwirft, dass er eine Bibliothek mit *εἴκοσι μυριάδες βιβλίων ἁπλῶν* an Kleopatra verschenkt habe); *συμμιγῆ* dagegen Werke desselben Autors auf verschiedenen Feldern der Wissenschaft, wo sich Aristoteles mit 500, Chrysippus mit 700 und immer fortschreitend ein Polygraph wie Didymus mit 3500 Nummern fand. Ferner waren die kleinen Schriften der Philosophen in einem Sammelband vereinigt, *ἐν ἑνὶ φερόμενοι βιβλίῳ,* wie Diogenes II, 122, 124 in der Notiz von Traktaten kleiner Sokratiker sagt; zehn *τόμοι* befassten den Nachlass des Antisthenes *ib.* VI, 15. Wenn aber Ritschl *συμμιγῆ* auf die Gesamtzahl der Rollen, *ἁπλᾶ* auf Autoren in Einzelschriften deutet, so wird manche Schwierigkeit nicht beseitigt, wieviel er auch immer *Corollar.* § 8 aufbieten mag [noch anders H. Keil p. 226 ff. Birt S. 486 ff.].

Es ist also Thatsache, dass zwei nach einander gestiftete Bibliotheken, deren genaue Zeitbestimmung uns fehlt, dem gelehrten Gebrauch dienten. Die ältere stand im Bruchium, war ein Theil der Königsburg und dem Museum benachbart, *ἡ μεγάλη βιβλιοθήκη*, und soll in Caesars Krieg (Plut. *Caes.* 49) mit 400 oder gar 700 tausend Bänden (letzteres Gell. VII, 17, Stellen über die Bücherzahl bei Ritschl p. 32 fg.) abgebrannt sein; vielleicht gaben die durch Antonius (Plut. 58) geschenkten Pergamenischen Bücher einen Ersatz. Dann wurde sie unter Augustus in die Hallen nahe dem Sebasteum (Philo *Leg. ad Gaium c.* 22 p. 568) versetzt. [Es ist hier nur von einer Bibliothek im allgemeinen die Rede.] Man zieht hierher Aphthonius *Progymn.* p. 107: *παρῳκοδόμηνται δὲ σηκοὶ τῶν στοῶν ἔνδοθεν, οἱ μὲν ταμεῖα γεγενημένοι ταῖς βίβλοις, τοῖς φιλοπονοῦσιν ἀνεῳγμένοι φιλοσοφεῖν, καὶ πόλιν ἅπασαν εἰς ἐξουσίαν τῆς σοφίας ἐπαίροντες.* Die andere Sammlung stand im Quartier Rhakotis und war ein Theil des Serapeum, nach Epiphan. *de mensuris* 11 später gegründet und die Filiale der vom Bruchium genannt, *ἥτις καὶ θυγάτηρ ὠνομάσθη αὐτῆς.* Ob diese zweite wegen Ueberfüllung der älteren gestiftet worden, und nicht vielmehr durch das Bedürfniss der gelehrten Specialschulen in der genannten Vorstadt nothwendig wurde, lässt sich fragen. Der Stamm und alte Bestand der Exemplare hiess, wie die Bemerkung vor *Schol. Pind. Ol.* V. andeutet, *τὰ ἐδάφια, livres de fonds.* [*αὕτη ἡ ᾠδὴ ἐν μὲν τοῖς ἐδαφίοις οὐκ ἦν, ἐν δὲ τοῖς Διδύμου ὑπομνήμασιν ἐλέγετο Πινδάρου* vgl. Leutsch Philol. I. S. 116 ff. Die hier gegebene Erklärung von *ἐδ.* ist bedenklich.] Weniges wissen wir über die Thätigkeit der Bibliothekare: bestimmt werden als solche Zenodotus, Eratosthenes, Apollonius von Rhodus und Aristophanes genannt. Sie hatten vollauf zu thun mit Ordnen und Beschreiben, mit Gruppirung und Klassifikation, dann mit dem Bestimmen der Titel und Autoren; den Schluss so mühevoller Arbeiten machte die kritische Prüfung der Vorräthe. Kallimachus brach die Bahn 523 (Anm. zu § 36, 1), auf der des Apollonius Nachfolger Aristophanes (nach einer märchenhaften Anekdote bei Vitruv *praef.* VII. von denen *qui supra bibliothecam fuerant* empfohlen und weiterhin selbst zum Vorstand erhoben) glücklich vorschritt. Dann wirkte hier vermuthlich Aristarch, welcher wie sonst die Studien seines Lehrers fortführte; von Aristonymus kann jetzt keine Rede mehr sein, Chaeremon und Dionysius bei Suidas sind unbekannt. Ueber die Bibliothekare Seemann *De primis sex bibliothecae Alexandrinae custodibus*, Progr. v. Essen 1859. Um die Zeiten des Physkon, dessen abenteuerliche Bibliomanie mit den Pergamenischen Königen wetteifernd das seltenste beitrieb, blühte die lebhaft geübte Betriebsamkeit der Falsarii. Dass man damals

Bücher um des Gewinns willen unterschob, berichten Galen *in Hippocr. de nat. hom.* T. XV. p. 109, der den Schaden aus der Eifersucht zwischen Ptolemaeern und Pergamenern ableitet, und die Kommentatoren des Aristoteles p. 28, vgl. Meier, Opusc. I. p. 84. Unter den Kaisern wurde der Abgang von Handschriften in Rom durch Abschriften aus Alexandria ersetzt (Suet. *Domit.* 20). Allein unvermerkt schwanden diese Schätze, wir wissen nicht, ob mehr durch Brandstiftungen seit Commodus und Aurelian, oder durch Tumulte der Fanatiker in christlicher Zeit (unklar Orosius VI, 15, 32) unter Theodosius. Den Beschluss macht das Arabische Märchen von der Vernichtung der Bibliothek im J. 641. Vgl. § 89, 1 Anm. Nächst Gibbon s. Reinhard Ueber die jüngsten Schicksale d. Alexdr. Bibl. Gött. 1792; White *Aegyptiaca*, *Oxf.* 1806, *sect.* 6; Heyne *Opp.* VI. p. 438 fg.

Als Anhang gilt die Polygraphie der Griechen oder ihre Fruchtbarkeit im Buchmachen. Die dafür überlieferten Zahlen (z. B. die Hyperbeln, dass Origenes, was Hieronymus leugnet, gegen 6000, dass Didymus nach Suidas 3500 Bücher [nach Sen. *ep.* 88, 37 sogar 4000] geschrieben hat) beruhen auf Treu und Glauben, sind auch sonst zweifelhaft; für Kallimachus und Aristarch werden, das Maximum dieser Art, 800 genannt, bei letzterem aber, der kein Polygraph war, scheint es, dass man kollektiv den Nachlass der Schule zusammenfasste. Mit den höchsten Zahlen folgen darauf die Philosophen seit Aristoteles. Schon Demetrius der Phalereer (heisst es bei Diog. V, 80) übertraf die meisten damaligen Peripatetiker *πλήθει βιβλίων καὶ ἀριθμῷ στίχων.* Vgl. Ritschl Die Schriftstellerei des Varro p. 80 und Opusc. I. p. 108 ff. (vgl. p. 185), welcher mit Grund den geringen Umfang vieler, namentlich der philosophischen Werke betont.

5. Das Alexandrinische Museum wurde früher nur als antiquarisches Objekt aufgefasst, und in diesem Sinne war das äussere Material schon fast vollständig gesammelt in I. Fr. Gronovii *De Museo Alexandrino Exercitt. academ.* in *Thes. A. Gr.* VIII. 2741—60, wenig abweichend von L. Neocori (Küsteri) *De Museo Alexandrino diatribe* ib. 2767—78, so dass 524 die Vergleichung einiger späteren Darstellungen (s. Heyne I. p. 120) entbehrlich ist; auch Clinton III. p. 380 geht nicht darüber hinaus. Heyne fand in den spärlichen Angaben schon das Vorspiel einer Akademie der Wissenschaften, und feierte diesen Musensitz p. 117: *Museum, unicum illud per totum terrarum orbem, quantum quidem constat, sui generis institutum litterarium, Ptolemaeorum nomen, aliis historiarum monumentis destitutum, immortale reddet.* Weiter ging G. Parthey in der

Preisschrift: Das Alexandrinische Museum, Berl. 1838 (s. den Verf. in Berliner Jahrb. 1838 April Nr. 66 fg. und die Bemerkungen von Heffter Zeitschr. f. Alterth. 1839 N. 110, 1840 N. 23 ff.), indem er einen Verein arbeitender Fachmänner, eine wahrhaft kolossale Mischung von Universität und Akademie annahm. Auch G. H. Klippel (in der weitschichtigen Schrift über d. Alexandr. Mus. Gött. 1838) folgte der vererbten, aber völlig unbegründeten Hypothese, dass alle Wissenschaft und Arbeit Alexandrias ein Ausfluss des Museums war, welches überreich, sogar mit naturhistorischem Kabinet und Sternwarte ausgestattet gewesen. Daher läuft die Darstellung dieser Männer, den Phantasien von Matter ähnlich, in eine kompilirende Geschichte fast der ganzen Alexandrinischen Litteratur aus; und doch weiss jeder, der die vollkommenste Kultur unter Modernen vergleicht, dass ihr Mittelpunkt und produktiver Trieb am wenigsten in gelehrten Akademien liegt. Kallimachus nahm wohl nicht diese Gesellschaft zum Stoff seines *Μουσεῖον*, wie mit anderen Schneider II. p. 286 glaubt, wir kennen aber bloss den Titel; [seltsamerweise wollte Preller Polem. p. 179 das *Μουσ.* mit den *Πίνακες* identificiren]. Ausdrücklich wird nur Aristonikos *περὶ τοῦ ἐν Ἀλεξανδρείᾳ Μουσείου* von Photius *Cod.* 161 p. 104 f. erwähnt. Niemand bezeichnet den Stifter; als solchen hatte Matter *sur l'école d'Alex.* I. p. 46 (2. A. p. 80 ff.) ohne Wahrscheinlichkeit den Soter betrachtet, den man sogar in Plutarch. *non posse suav.* 13 p. 1095 D. erkennen wollte. Aber die Worte *Πτολεμαῖος ὁ πρῶτος συναγαγὼν τὸ μουσεῖον* muss jeder sprachgemäss auf denjenigen Ptolemaeer deuten, der zuerst ein Museum den im früheren erwähnten litterarischen Gesprächen, *προβλήμασι μουσικοῖς καὶ κριτικῶν φιλολόγοις ζητήμασι*, geweiht hatte. Diesen dürfte man fast unbedenklich für Philadelphus erklären, schon weil unter seinen Leistungen Ath. V. p. 203 E. gerade *τῆς εἰς τὸ Μουσεῖον συναγωγῆς* gedenkt. Was aber ursprünglich das Museum bedeuten konnte, hat K. O. Müller im Göttinger Säkularprogr. 1837 pp. 5, 29 klar gemacht. In der Nähe des königlichen Palastes lagen Hallen und Säulengänge für den Verkehr der Gelehrten, Räume für die Bibliothek und ein Tempel der Musen, letzterer als Symbol der wissenschaftlichen Anstalten, und der Name *Μουσεῖον* mochte weiterhin auf die ganze Räumlichkeit übertragen sein. Dieses Museum 525 selbst war eine Nachahmung der Attischen Musea, welche die Philosophen seit Plato und Theophrast (Diog. IV, 1; V, 51; cf. Ath. XII. p. 547 F.) für gesellschaftliche Zusammenkünfte der Schule gestiftet hatten, Tempel mit Götterbildern, Hallen und Zimmern. In gleicher Weise kamen die zünftigen Alexandrinischen Gelehrten bei dem Museum der Hauptstadt zusammen. Ihr Vorsteher weihte die Versammlung als Priester der

Musen, und leitete mit heiligen Gebräuchen das Syssition der Mitglieder ein, die man hier auf öffentliche Kosten ehrenvoll unterhielt; vermuthlich sollten sie keine bestimmte Pflicht erfüllen, sondern nur den Glanz der Krone erhöhen. Das Museum war als solches keine Lehranstalt, sondern Schulen und Hörsäle blieben wie sonst im Alterthum eine Privatsache; doch liegt nahe zu glauben, dass aus dem täglichen Zusammenleben der Meister unwillkürlich manches gemeinsame Werk in der Wissenschaft hervorging. Gelehrte, denen die Bearbeitung der schulmässigen Fächer oblag, konnten nicht eher sich vereinigen und so weitläufigen Studien hingeben, als bis jener reiche Bücherschatz, den König Philadelphus erwarb, zu Gebote stand. Dann wurden die Mitglieder des Museum auch Depositare der Büchermassen: sie galten als die lebendigen Erklärer und Erben der alterthümlichen Weisheit. Die Verbindung beider Institute entsprach vortrefflich diesem Plan. Strabo XVII. p. 794: *τῶν δὲ βασιλείων μέρος ἐστὶ καὶ τὸ Μουσεῖον, ἔχον περίπατον καὶ ἐξέδραν καὶ οἶκον μέγαν, ἐν ᾧ τὸ συσσίτιον τῶν μετεχόντων τοῦ Μουσείου φιλολόγων ἀνδρῶν. ἔστι δὲ τῇ συνόδῳ ταύτῃ καὶ χρήματα κοινά* (eigene Fonds), *καὶ ἱερεὺς ὁ ἐπὶ τῷ Μουσείῳ τεταγμένος τότε μὲν ὑπὸ τῶν βασιλέων, νῦν δ' ὑπὸ Καίσαρος.* Den Priester hielt Heyne (pp. 121, 128) für eine Person mit dem Serapispriester, und diese Meinung begünstigt die Inschrift zu Ehren des Iulius Vestinus *Corp. Inscr.* 5900, *Ἀρχιερεῖ Ἀλεξανδρείας καὶ Αἰγύπτου πάσης . . . καὶ ἐπιστάτῃ τοῦ Μουσείου.* Wenn aber Marcianus *Peripl.* p. 63 im Plural sagt, *ὃν βῆτα ἐκάλεσαν οἱ τοῦ Μουσείου προστάντες,* so meint er (wie man auch vom Werth seiner Anekdote denken mag) die namhaften Mitglieder oder schlechthin das Collegium. Ein und derselbe Mann konnte wohl den Dienst des Serapis besorgen und einen Platz im Museum besitzen: die Athleten-Inschrift bei *Falconer* p. 97 (*Corp. Inscr.* 4724) nennt nach den Ergänzungen *Ἀσκληπιάδην Ἀλεξανδρέα . . . νεωκόρον τοῦ μεγάλου Σαράπιδος καὶ τῶν ἐν τῷ Μουσείῳ σιτουμένων ἀτελῶν φιλοσόφων.* Eine zweite Vermuthung von Heyne (p. 121 *videntur autem plures fuisse convictus, συσσίτια, et sodalitia*) generalisirt die Syssitien der Alxandrinischen Gelehrten, nach Art der öffentlich unterstützten Genossenschaft der Peripatetiker, welche Caracallus nach Dio 77, 7 aufhob [*τοὺς Ἀριστοτελείους δεινῶς ἐμίσει, ὥστε — τὰ συσσίτια, ἃ ἐν τῇ Ἀλεξανδρείᾳ εἶχον τάς τε λοιπὰς ὠφελείας, ὅσας ἐκαρποῦντο, ἀφείλετο*]; diese 526 Gliederung führt auf Sektionen, aus denen die heutigen Akademien sich zusammensetzen. Aber jenes Syssition stand wohl dem Museum fern. Soweit wird der Behauptung von Weichert (Leben u. Ged. d. Apollon. p. 18), dass das Museum von wissenschaftlichen Vorträgen und einem Unterricht der Jugend nichts gewusst, kein Zeugniss entgegentreten; sonderbar klingt aber seine Meinung, dass die Mitglieder sich auf

Recitation ihrer neuesten Schriften und auf Kritik derselben einliessen. Wir müssen vielmehr daran fest halten, dass Strabo die Räumlichkeiten des Museums, offene und bedeckte Hallen nebst einem Speisesaal nennt, dagegen von Hörsälen und Schulen schweigt. Unterricht war also dem Museum fremd; was aber aus den Gärten der Philosophen hervorging, dasselbe konnte dort geschehen, und mittelbar ein Verkehr mit dem jüngeren Geschlecht sich bilden. Auch die strenge Schultradition von Alexandria, welche die geschlossenen Fächer der Grammatiker, der Aerzte, der Mathematiker besassen, stiftete dass Zusammenleben von Meistern und Jüngern in den zerstreuten Auditorien der Hauptstadt; sie war zum Theil die Frucht einer innigen Verbindung mit Schulhäuptern. Letzteres schliessen wir aus Zügen wie bei Sueton *de gramm.* 7 von Gnipho, *institutus Alexandriae ut aliqui tradunt, in contubernio Dionysii Scytobrachionis*, und im *Γένος* des Apollonius [p. 532 Kl.], *τὸ μὲν πρῶτον συνὼν Καλλιμάχῳ τῷ ἰδίῳ διδασκάλῳ*: Apollonius hat aber (Theil II. 1. p. 361 fg.) gerade den Einfluss einer gelehrten Hierarchie oder eines gebieterischen Bundes von Meister und Gesellen an sich erfahren. Sonst wissen wir vom Verkehr im Museum nur einen sehr äusserlichen Punkt: die Mitglieder stellten einander Fragen über schwierige Probleme der Wissenschaft, und verfängliche Proben seltner Erudition mussten gelehrt beantwortet werden. *Schol. Porph.* Il. I, 682: *ἐν τῷ Μουσείῳ τῷ κατὰ Ἀλεξάνδρειαν νόμος ἦν προβάλλεσθαι ζήτημα καὶ τὰς γενομένας λύσεις ἀναγράφεσθαι.* [H. Schrader *Porphyr. quaest. Homer.* L. 1880 S. 370]. Cf. Plut. *Symp.* IX. 2, 1. Daher ein förmliches Gewerbe von *λυτικοὶ* und eine nicht unansehnliche Litteratur von *ἀπορήματα, ζητορήματα, λύσεις* (Lehrs *die Aristarch stud. Hom.* 2. A. p. 223 sq.), daher auch die Stichnamen, wie der erfindsame Aristarcheer Satyrus *Ζῆτα ἐκαλεῖτο διὰ τὸ ζητητικὸν αὐτοῦ*, vielleicht auch der Beiname Dyskolos des Apollonius, *Vita Apollonii sive Philem.* p. 307. Kaiser Hadrian belustigte sich noch daran, Spartian. 20: *Apud Alexandriam in Museo multas quaestiones professoribus proposuit et propositas ipse dissolvit* (ähnliches bei Lehrs p. 210 sqq.): dies war eine Klippe für den Ruf des Museums bei Idioten. Nach den Ptolemaeern finden wir die Fortdauer des Namens (wie bei Dio Chrys. Or. 32 extr.), nicht die Wirksamkeit von Gelehrten im Museum bezeugt: die Plätze wurden zu Pfründen einer Gnaden- und Invalidenanstalt, besonders seit Hadrian (Ath. XV. p. 677 E. Philostr. *V. Soph.* 524. 532): ein solcher Pfründner wird auch der vorhin genannte Bibliothekar, Geheimschreiber und Lehrer des Fürsten Iulius Vestinus gewesen sein. Einer ähnlichen Bestimmung mochte schon die nach ihm benannte Stiftung des Kaisers Claudius (Suet. *Claud.* 42, Ath. VI. p. 240 B.)

527

dienen; auswärtige Litteraten suchten nach Philostratus in Stellen der *Αἰγυπτία σίτησις* einzutreten. Ein Poet aus dem Museum nennt sich in einer der vielen Inschriften auf Memnon am Schluss von vier Hexametern *Corp. Inscr.* 4748, *Ἀρείου Ὁμηρικοῦ ποιητοῦ ἐκ Μουσείου.* Als letztes Mitglied ist *Θέων ὁ ἐκ τοῦ Μουσείου* unter Theodosius bei Suidas anzusehen. [A. Couat le musée d'Alexandrie sous les premiers Ptolémés in Annales de la faculté des lettres de Bordeaux T. I. 1879 p. 7—21].

79. Die Litteratur einer Zeit, welche keinen unmittelbaren Zusammenhang mit der Nationalität der Griechen besass und selber nicht einmal in einem nationalen Leben wurzelte, die weder aus der Vergangenheit noch aus ihrer Gegenwart einen überlieferten Stil zog, sondern die Sprache mühsam aus den gesammelten Büchern erlernte, war sowenig produktiv als original. Sobald das Volk der Hellenen seine Freiheit und Selbständigkeit verlor, erloschen antike Denkart und schöpferische Kraft, aber auch das objektive Naturleben in Staat, Kunst und harmonischer Bildung verschwand. Seitdem schied die Hellenen des klassischen Zeitalters eine nicht auszufüllende Kluft von ihren Nachfolgern seit Alexander dem Grossen, eine noch grössere von den fremden hellenisirenden Stämmen. Vielleicht hätte das Werden der hellenischen Litteratur ein neues Prinzip ankündigen müssen, aber ein solches fehlte diesen Zeiten bis an den Beginn der christlichen Welt, wo sich ein Ideenkreis mit sittlichem Gehalt und formalen Zwecken regte. Lange fühlte man den Mangel einer feinen und empfänglichen Gesellschaft, eines kritischen Publikums; denn damals liessen nur Leser in kleiner Zahl und unter den Genossen des engeren Fachs sich erwarten. Zwar ist dieser Abschnitt durch den Fleiss seiner Arbeiter und ein Gewühl von Namen ausgezeichnet, aber der Trieb und das Talent des Schaffens wird vermisst, denn das Leben hegte für eine kräftige Bewegung der Litteratur kein inneres Motiv. Bloss der praktische Bedarf, 528 wenn fürstliche Regierungen ihm reiche Mittel boten, führte zur selbständigen Ausbildung der Wissenschaften in ausgedehntem Umfang. Dagegen war alle Schriftstellerei, die dem Interesse der Schule, besonders der Philosophen und Rhetoren diente, beschränkt, wie die Geschichtschreibung in der Form von Denkwürdigkeiten; desto mehr überwog

das Studium des Alterthums in historischer Forschung, wo das Verständniss jener geistig ausgestorbenen Litteratur sich fördern liess. So wurden Gelehrsamkeit und Wissenschaft die Grundtriebe der Zeit, man wollte lernen und wissen, dafür aber bedurfte man vieler Bücher und Schulen. Meister und Lehrlinge, die sich kastenartig aus den Massen erhoben und nur in einer geschlossenen Tradition gediehen, traten an die Stelle der originalen und denkenden Geister, welche sonst mitten in einer urtheilsfähigen und gleichgestimmten Nation gewirkt hatten. Aus dem absoluten Drang nach Lesen und Schreiben entwickelten sich nun Polymathie und Polygraphie, die beiden Organe der von Alexander eingeleiteten Welt; schöpferisches Genie fand dort einen Boden nur in wissenschaftlicher Theorie. Am wenigsten wurde Vollkommenheit und Eleganz der Form gesucht: vielmehr blieb ein buchmässiger Stoff grösstentheils das letzte Ziel. Denn die Formen des klassischen Alterthums waren auf diese Zeit als herrenloses Gut und verlebte Kunstspiele vererbt; derselbe Mann durfte daher die geistig verschiedensten Formen nach Belieben auf Darstellungen jeder Art verwenden. Kein Wunder also, dass an einem grossen Theile dieser Schriftsteller, zumal der Mehrzahl untergeordneter Geister, die schlimmen Aussenseiten des Mechanismus und des gesuchten Sammelfleisses haften. Anzuerkennen ist dagegen das Verdienst, welches jene Gelehrten um die Vollständigkeit und systematische Durcharbeitung der Wissenschaften sich erwarben, und man bewundert an dieser Mühseligkeit den hohen Grad der Entsagung, die weder Genuss noch subjektives Interesse kennt, sondern in ihrer Forschung nur für die Nachwelt zu sorgen scheint. 2. Derselbe stoffmässige Gesichtspunkt überwog selbst auf einem Felde, wo das produktive Talent am freiesten sich entwickeln durfte, 529 in der bildenden Kunst. Hier haben die Hellenen am längsten eine schöpferische Kraft bewährt. Die Meister, welche schon am Ende der vorigen Periode blühten, in der Plastik Skopas, Praxiteles, Lysippus, in der Malerei Zeuxis, Parrhasius, Apelles neben anderen vorzüglichen Männern, hatten eine feine Technik mit ausgezeichnetem Erfolg in Idealen der Anmuth und sinnlichen Natur,

im Ausdruck der Leidenschaft und des effektvollen Moments, namentlich an kühnen Gruppen bis zur Vollendung geübt. Diese Kunst verpflanzten sie nach Asien, auf den eigensten Boden phantastischer Virtuosität; aber ihre Selbständigkeit ging verloren, die Reinheit des Schaffens und der edle Geschmack war erschöpft. Als Alexander der Grosse die Plastik mit sich in den Orient führte, wurden ihre Meister, welche bisher im Geiste der Freiheit und sittlichen Grazie gewirkt und die grossen Zwecke der Oeffentlichkeit zum Ruhm politischer Gemeinden verherrlicht hatten, von den weltlichen Interessen der neuen Staaten angezogen und empfingen Aufträge reicher Machthaber und begüterter Männer jeder Art. Ihre vielseitige Technik trat in den Dienst des launenhaften Luxus und ein massloser Aufwand machte sie fähig die höfischen Lustbarkeiten mit allem Prunk zu schmücken. Die neuen regelrecht angelegten Hauptstädte wurden durch Prachtbauten, Tempel, Hallen und Bildnerei verschönert, aber auch Schaustücke der ornamentalen oder theatralischen Kunst pflegte man bei festlichen Anlässen, wie besonders in Alexandria (p. 531) geschah, nach Art eines Gemeinguts öffentlich darzubieten. Maler und Bildhauer benutzten glänzende Scenen oder Motive der pathologischen Tragödie, um das Pathos einer gesteigerten Leidenschaft und ergreifende Momente derselben zur Anschauung zu bringen und den Schwerpunkt einer geistreichen Arbeit in psychologische Berechnung zu verlegen. Die Zahl der Künstler stieg, man arbeitete schnell, nach riesenhaften Plänen und für eine mächtige Wirkung; die Erfindsamkeit wurde durch die Fortschritte der Mechanik erhöht, welche den verschiedensten Schmuck des herrschaftlichen Haushalts, von prächtigen Monumenten und Ausstattungen des Kultes, von Kolossen und fürstlichen Bildnissen bis zu den Geräthen und kleinsten Formen der Stempel herab umfasste. Neue Gesichtspunkte wurden noch durch die wissenschaftliche Medizin in Alexandria, besonders die Zergliederung des Körpers, angeregt; die Technik der Bildhauer verband sich mit anatomischen Studien. Alle 530 Plastik suchte durch Studien und Anmuth des Ausdrucks an beliebten, weichen, verfeinerten Stoffen zu fesseln, zumal solchen, an denen die kühne Fassung des Muskelspiels, der

Faltenwurf der Gewänder, die Verschränkung oder Anspannung der Glieder, die Sicherheit in leidenschaftlicher Scenerie hervortrat. Auf den Hang zur Reflexion und theoretischen Stimmung deutet auch die Thatsache, dass Künstler, unter ihnen Meister, in grosser Zahl Bücher über ihre Kunst und Technik schrieben. Nun lag zwar im Ueberbieten der Kraft und des Effekts, sobald die Virtuosität in der Spitze des energischen Moments sich concentrirte, kein geringer, wenn auch langsam zehrender Schaden, weil dadurch der einfache Sinn für Mass und Naturwahrheit geschwächt wurde; aber Eleganz und Sicherheit erreichten namentlich in Werken der Stein- und Stempelschneider einen hohen Grad der Vollkommenheit. Zuletzt standen Geläufigkeit des Handwerks und feine Technik über dem Charakter, die Macht des Genies wich vor dem geschmackvollen Fleiss der Schule, die fortdauernde Vorliebe für sinnlichen Reiz und starken Ausdruck erwarb der Plastik auch die verschwenderische Gunst der Römer. 3. Das einzige Gebiet der Poesie, welches noch wegen seines allgemein menschlichen Interesses sich einer grösseren Popularität erfreute, die neuere Komödie (Th. II. 2. p. 688 ff.), welche in Philemon und Menander ihre Klassiker erhalten hatte, beherrschte geraume Zeit ein schau- und leselustiges Publikum jedes Alters und Geschlechts, und bewahrte sich schon hierdurch eine langwierige Produktivität. Freilich verliess dieses Lustspiel niemals den Standpunkt des Realismus, und bewegte sich in engen, vielfach wiederkehrenden Motiven der dramatischen Kunst. Das Alltagsleben, auf dessen Boden es stand, liess es zur Darstellung einer idealeren Welt nicht kommen: mit ihm vertrugen sich nur berechnete Sittengemälde, deren Ordnungen auf wenigen Ständen und Charakteren beruhten, verbunden mit feinem Detail in der Charakteristik und einem mannichfaltig verketteten Intriguenspiel. Trotz sinniger Erfindung hatte man es nur mit Variationen desselben Themas zu thun und stets kehrten die kleinlich und eng gezogenen Kreise der Liebe, einer hausbackenen Moral und spruchmässigen Reflexion hier wieder. Das leitende Prinzip gewährte die sorgfältigste Beobachtung des Lebens, ihr Ton klang bürgerlich und ent-

sprach der gewöhnlichen, kunstlosen Unterhaltung, der Gesichtskreis war prosaisch, die Form trocken, nachlässig und oft fehlerhaft. Aber selbst dieser Nachhall der feinen komischen Dichtung vermochte in den neuen Gründungen der Macedonischen Weltherrschaft nicht recht Wurzel zu fassen; 531 man liess hier an der Wiederholung beliebter Dramen sich genügen, und las am häufigsten namentlich den Menander. Daneben behaupteten sich mit Glück nur die launige parodische Dichtung und die zum Rhinthonischen Drama veredelte Posse. 4. Gattungen der älteren Prosa, welche noch fruchtbar bestanden, waren Philosophie und Geschichtschreibung. Mit dem letzten Aufschwung der Freiheit war die Beredsamkeit an der Wurzel abgestorben, seitdem ein starkes männliches Wort keinen Platz mehr in gesunder Politik und Oeffentlichkeit fand. Auch wo noch freie Gemeinwesen bestanden, gewährte doch der thatsächliche Mangel an praktischem, der Wirklichkeit entlehnten Stoff, gar bald dem kleinlichen Einfluss der Rhetorenschule einen breiten Spielraum, und gab seit den Zeiten von Aeschines und Hegesias den Methoden und stilistischen Verkehrtheiten der in Kleinasien anerkannten Rhodiaci und Asiani den weitesten Schauplatz. Der Schaden dieser durch kein Attisches Muster geregelten Technik trat besonders in der Geschichtschreibung hervor, als geistreich schreiben wollende Historiker ein weitschichtiges Gewebe rhetorischer Figuren und Schematismen ohne Geschmack und praktisches Gefühl auf die historische Komposition anwandten. Hieraus entstand eine mit gesuchtem Glanz in ungesunden Rhythmen schillernde Prosa, welche fern von Reinheit und formaler Korrektheit im Haschen nach Effekt sich überbot und für natürliche Einfachheit keinen Sinn behielt. Die Bildung jener Zeiten war schon in solchen Mechanismus verfallen, dass nur das Gesetz der Schule galt, und man an den Meistern der Attischen Litteratur gleichgiltig vorüberging. 5. Während aber die rhetorische Schulbildung entschieden auf den Geschmack der Geschichtschreiber einwirkte, liess sie die Philosophie fast unberührt. Diese trug bei den vorhandenen vier grossen Parteien einen ausgeprägt dogmatischen Charakter, stand den allgemeinen In-

teressen des öffentlichen Lebens fern, leistete dann auch nur wenig zur Hebung der Wissenschaft im allgemeinen, und war noch weniger fähig im Geiste der Stifter zu arbeiten; lieber zog sie sich in die Winkel der litterarischen Gelehrsamkeit, des biographischen Sammelfleisses oder in die starren Ueberlieferungen eines fein ausgebauten Formalismus zurück. Sie verlor im Fortgang immer mehr an Spannung und anregender Kraft, aber auch das Zeitalter liebte die Bequemlichkeit, und zog es vor die Forschungen der Philosophen in fertigen, abgeschlossenen Sätzen entgegenzunehmen, statt den Mühen der Spekulation und den dabei gestellten Lebensfragen selbstdenkend nachzugehen. Sobald man die Spitzen dieser Fragen abbrach, oder umging, wurden die Schulen stumpf und unfähig mit dem Gedanken der Gegner sich zu befassen, oder auch nur die 532 Differenzen der Vorgänger im eigenen Hause (wie bei den Akademikern geschah) zu verstehen; die lebhaften Streitigkeiten zwischen Stoikern und Epikureern wuchsen in Leidenschaft bis zu gehässiger Parteiung, und schlossen mit dem schlimmsten Resultat persönlicher Polemik, mit litterarischen Lügen. Dieser Mangel an Selbstthätigkeit erklärt, warum einer nach dem anderen in den praktischen Dogmatismus sich zurückzog; dieselbe geistige Trägheit ergriff auch die Akademiker, nachdem sie manchen skeptischen Gang versucht hatten; zuletzt waren die beiden ihnen eigenthümlichen Richtungen, die populare Behandlung der Moral und die Kritik der philosophischen Methoden, um Ciceros Zeit erschöpft. Geistreiche Lehrer werden unter den Akademikern gerühmt, aber ihr Verdienst um die Wissenschaft erscheint mässig, oder wurde bald vergessen. Besser wussten für den unmittelbaren Bedarf die Epikureer zu sorgen: sie betrieben eine mit allem Schein der Belesenheit prunkende Polemik, sie machten ihren Anhängern die Weltweisheit geniessbar, und trafen als Männer der Gesellschaft den Ton geschickter als ihre charaktervollsten Gegner, die Stoiker. Diese hatten längere Zeit in engen Kreisen ihr System nach ängstlich abgemessenen Fachwerken für Logik, Physik, Ethik ausgebaut und mit den abstrakten Formeln einer trockenen Kunstsprache bekleidet; weiterhin bewegten

sie sich an königlichen Höfen und in der grossen Römischen Welt. Hier erst lernten sie ihren unpraktischen Idealismus ermässigen; mehrere jüngere Stoiker (unter denen an Vielseitigkeit Posidonius hervorragt) schätzten positives Wissen und achteten gefällige Form in der Darstellung. Sie bewiesen eine verdienstliche Thätigkeit in Geschichtschreibung, Mathematik und popularer Ethik, sie besassen vor allen übrigen Philosophen einen wissenschaftlichen Einfluss und beherrschten die Methode vieler Fächer, namentlich auch die Römischen Studien, und wirkten besonders im Mittelpunkt von Pergamum durch ihre Sprachwissenschaft, welche Grammatik und Rhetorik gleichmässig berücksichtigte, und ihre eigenthümliche Art der Auslegung der Texte. Sie hatten ferner das Verdienst, die religiösen Ideen der Hellenischen Welt durch eine reinere Theologie zu läutern, selbst ihre nüchternen Zeitgenossen durch die teleologische Fassung ihrer Kosmotheologie zu heben; sie vermochten doch nur wenig von den geschlossenen Gesichtskreisen ihres Systems, den schroffen Dogmen (wie in der Lehre vom Schicksal) und den Formeln der Zunft zu weichen. Weit weniger als 533 man von ihren grossen Namen und Talenten erwarten sollte, haben die Nachfolger des Aristoteles gewirkt. Die Leistungen eines Theophrast und Dicaearch, welche die weiten Gebiete der Naturwissenschaft und der Kulturgeschichte auf Grund eines reichen wohl gesichteten Details durchforschten, drangen kaum über den Kreis ihrer Schule hinaus. Mit Vorliebe wandten sich dann die nächsten Peripatetiker, nachdem sie den Standpunkt der Naturforschung verlassen hatten, zur Gelehrsamkeit, und förderten mit grösserem Fleiss als Geist und Charakter kleine Felder der Geschichtschreibung namentlich in litterarischen Monographien, bis sie sich im Gewühl ohne Ruhm und lohnende Wirksamkeit verloren. Noch blieb Athen ein Sammelplatz für Philosophen von liberaler Farbe; zugleich beriefen die Könige von Aegypten und Pergamum namhafte Denker aller Sekten, und die Wanderlust der Philosophen half einen Anflug freisinniger Bildung verbreiten. Endlich als die Kraft aller philosophischen Tradition erschöpft war, entwickelte sich eine neue Richtung ohne Haupt und Namen in Alexandria,

welche von der Stoa aus auf Plato zurückging, und nicht bloss vorübergehend die Jüdische Speculation zu fesseln und zu befruchten wusste, sondern auch den Grund zum Platonismus und Neu-Platonismus der folgenden Periode gelegt hat. Die litterarische Betriebsamkeit der Philosophen dieser Periode bezeugte sich in einer schwellenden Büchermasse, welche fast nur für den Mann des Fachs einen Werth behielt und nicht bloss durch ihre harte Terminologie von schlechtem Gepräge, sondern auch durch die Mängel des Stils und ihre geringe grammatische Korrektheit jeden anderen Leser ausschloss und abstiess. Sie verrieth bereits einen Grad der Verderbniss in Geschmack und Graecität; unter so vielen Schriftstellern auf dem philosophischen Gebiet haben nur wenig Akademiker und Peripatetiker, daneben einige der jüngsten Stoiker lesbar und in sorgfältiger gebildeter Form geschrieben. 6. Im weitesten Umfang entwickelte die Geschichtschreibung seit Alexander dem Grossen den ausgedehnten Stoff, der ihr für Staatengeschichte, für gelehrte Forschung über Landschaften, Völker und Alter- 534 thümer in Fülle zuströmte. Sie war das vor allen lockende Feld, welches Philosophen, Redekünstler und Sammler, überhaupt Männer auf jeder Stufe der Bildung einlud, aber dem Geiste dieses Zeitalters gemäss bald mehr den Schulgelehrten als den Staatsmännern zufiel. Einfachheit des Vortrags und verständige Kritik waren der Mehrzahl unbekannt; besonders hatten die zahlreichen Geschichtschreiber der Thaten und Sagen Alexanders des Grossen ein Gefallen an der im Orient erschlossenen Wunderwelt und an Uebertreibungen verbreitet, welches die Rhetorenschule durch einen Aufwand an formalen Künsten bis zur ungesunden Manier auftrieb. Ein kleinlich gehäuftes Detail überwog; Staatsmänner und Könige (wie Aratus und Pyrrhus) lieferten Denkwürdigkeiten und Parteischriften; Deklamationen und falscher Witz aus dem Hausrat der Rhetorik färbten den Ton auch namhafter Historiker. Erst Polybius, der die Blüthezeit der Römischen Macht sah und in ihrer vornehmsten Gesellschaft einen überlegenen praktischen Blick gewann, ergriff mit strengem Ernst den pragmatischen Standpunkt und schuf mit Kritik und Sachkenntniss aus dem Reichthum seiner

politischen und militärischen Erfahrung ein wahrhaftes Geschichtswerk der äusseren Welthistorie, deren Gang und Ziel er grossentheils selber erlebt und aufmerksam ergründet hatte. Dennoch vermochte keiner seiner Hellenischen Nachfolger in dieselbe strenge Methode sich einzuleben, noch weniger gelang es ihm das rhetorische Geschwätz der Schulpedanten zu verbannen. Historische Kunst und Komposition war diesen Zeiten, welche die Befriedigung an irgend wie anziehendem Stoff überschätzten, ebenso fremd als politische Bildung und sittlicher Geist; ihre Geschichtswerke gingen nicht aus tiefen Erfahrungen des Lebens hervor. Diese Historiker folgten den theoretischen Interessen, und man darf bei ihnen weder Glauben noch religiöses Gefühl erwarten, denn die Mehrzahl liess sich am weichlichen Eudaemonismus und an pragmatisirenden Deutungen der Götterthümer genügen. Ihr Fleiss förderte daher ein massenhaftes Wissen und setzte die reichste Gelehrsamkeit in Umlauf: fremde Völker und deren Alterthümer, Landschaften und Sitten aller Himmelsgegenden wurden vollständig beschrieben und erforscht, Ethnographie und Sittengeschichte fanden hohe Gunst, auch haben die späteren Sammler jene Vorgänger 535 wegen solcher Details aufmerksam gelesen und ausgezogen. Hieraus sind neue Fächer als subsidiare Felder des historischen Studiums entstanden. Zuerst die wissenschaftliche Geographie, worin Eratosthenes (§ 80, 2) die Thatsachen des Weltsystems und der physischen Erdkunde in ihrer mathematischen Begründung mit den neu gewonnenen Ergebnissen der Ethnographie verband. Dann fixirte die Chronologie der Asiatischen und Hellenischen Völker durch Urkunden und Berechnungen besonders der Olympiaden die Zeitfolgen; diese künstlichen Bestimmungen wurden als Regulativ für Staaten- und Littterargeschichte von demselben Eratosthenes (*χρονογραφία*), von Timaeus, einem gelehrten Forscher, wenn auch mittelmässigen Geschichtschreiber, von Apollodor und von anderen Alexandrinischen Gelehrten (eines ihrer Denkmäler ist die Parische Chronik, im Grunde nichts weiter als eine alte Atthis) bis auf Kastor herab sorgfältig angewandt. Als drittes Fach dürfen die Antiquitäten, oder die realistische Philologie gelten.

Den Grund derselben hatten Aristoteles und mehrere seiner Nachfolger gelegt. Kenner des Attischen Alterthums, die Verfasser der Atthiden [welche die Arbeit des bereits der vorigen Periode angehörigen Androtion, eines Schülers des Isokrates, und seiner Nachfolger fortsetzten], an ihrer Spitze Philochorus, dann die Schule des Kallimachus, der vielgereiste Perieget Polemon, der Gründer einer umfassenden Alterthumsforschung, und andere Gelehrte, wie der Macedonier Krateros, begannen nicht nur Inschriften und Urkunden an allen Orten zu sammeln, sondern auch über politischen und geistlichen Brauch des alten Hellas ein gesichtetes Material zusammenzustellen und selbst feines Detail aus Quellen oder Autopsie nachzuweisen.

1. [Ueber das litterargeschichtliche Detail der Alexandrinischen Periode giebt eingehende Belehrung das überaus gründliche Werk von Fr. Susemihl Gesch. der Griech. Litteratur in der Alexandrinerzeit. I. L. 1891]. Polymathie und Polygraphie bezeichnen den Grundton dieses Zeitraums. Kein Wunder, dass man in diesen beiden Schlagwörtern auch seinen Charakter auszusprechen pflegt, um das Urtheil der Verdammniss über so geistlose, verkünstelte Jahrhunderte zusammenzufassen. Eine Reihe früherer Werke, deren eines dem anderen nachschreibt, wiederholt einfach diese Begriffe; sie sollen vielleicht nicht immer die Leistungen der Alexandriner herabsetzen, aber im Hintergrunde steht der Wunsch, dass die Nachfolger einer klassischen, aber völlig ausgestorbenen Zeit nicht hinter ihren Vorgängern, die doch auf anderem Boden und in einer besseren geistigen Luft wirkten, zurückbleiben, sondern einen Genius und schaffenden Trieb beweisen müssten. Wir sehen hier von neuem, wie schwer es wird mit Unbefangenheit und historischem Blick den Beruf und die Bestimmung grosser Perioden oder Kulturstufen nicht nach dem Massstab der Vortrefflichkeit (und doch könnte auch dieser nur ein bedingter sein), sondern nach dem Recht der geschichtlichen 536 Entwicklung abzuschätzen. Scheinbar klingt der Ausspruch von Heyne I. p. 115 sq., dass der Zuwachs an Gelehrsamkeit einen Verlust an Geist nach sich ziehe, denn — wie es darauf heist — *infringitur ipsa rerum copia ingenii vis ac vigor; subtilitas grammatica, historica ac philosophica . . . magnos et audaces animi sensus incidit*; *luxuriantius ingenium a simplicitate ad cultum et ornatum, hinc ad fucum et lasciviam prolabitur etc.* Gleiches unter dem Eindruck mancher geistlosen und verwerflichen Schriftstellerei Luzac *De digam. Socr.* II, 7. Niemand urtheilt aber härter als Beck in seiner Kompilation

De philologia saeculi Ptolemaeorum, Lips. 1818. Allein wir sollten hier nicht schwarz sehen, am wenigsten aber mit Pathos die Schattenseiten einer Periode herauskehren, welche niemals ihre Zeitgenossen, wie die Wortführer des 18. Jahrhunderts, aufklären oder durch Eitelkeit täuschen wollte. Sie besass ja keinen grossen Dichter, keinen Meister im prosaischen Stil, kein zahlreiches lesendes Publikum, sondern war ehrlich und systematisch auf Arbeit gerichtet und wandte sich einzig an die Gelehrten, an Erklärer des Alterthums und Bearbeiter der Wissenschaften. Sie verdient daher, dass wir ihre Hingebung an die oft kleinlichen Mühen einer Forschung, die längere Zeit fern von Kompilation war, aufrichtig ehren. Sie blieben sogar der Eitelkeit des Vielwissens fremd. Eratosthenes war ein vielseitiger oder universaler Kopf, aber kein Vielwisser; erst Alexander Polyhistor, in der Zeit des Sulla, verdiente diesen Beinamen als Vertreter einer ausgedehnten ethnographischen Erudition und Vielschreiberei, doch besass er kein Ansehn. Der Natur eines solchen Zeitalters entsprechend hat von früh an die Schultradition mit ihren stets wachsenden Lehrobjekten, oder die Polymathie alle Gemüther beschäftigt. Daher wurde der Kreis der Propaedeutik erweitert und das Mass der allgemeinen Bildung *(ἐγκύκλιος παιδεία)* gesteigert: die Jugend musste Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Musik, Geometrie (cf. Philo *de congressu* c. 3. T. I. p. 521, Anm. zu § 21, 2) nach einander lernen. [Zum grundlegenden Trivium tritt in Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik das erweiternde Quadrivium dazu]. Man darf also nicht an jene von Lesen und Lernen ermüdeten Jahrhunderte den fremdartigen Massstab einer begünstigten Zeit anlegen oder sie mäkeln, weil das urkräftige Genie fehlt; vielmehr sollten wir den Geist des Wissens und die geniale Kraft der Arbeit rühmen, welche durch das praktische Talent des Organisirens eine gründliche Redaktion alles aufgesammelten Stoffes bewirkt und durch grossartige Wissenschaft den Fortschritt einer jüngeren Zeit vorbereitet hat. Eben deshalb aber war die eigentliche Litteratur ein exotisches, kein nationales Gewächs, mehr noch als die bildende Kunst. Hiernach kann jeder ermessen, wie schwierig es ist in der Schilderung einer Zeit, welche die wenig dankbare Mission der 537 unbegrenzten Arbeit hatte, Licht und Schatten richtig zu vertheilen, vollends wie schwierig dies für Heyne war, der ohne Vorarbeiten das erste noch gegenwärtig lesenswerthe Gesamtbild dieses Zeitraums in einer seiner besten Abhandlungen, *De genio saeculi Ptolemaeorum*, entwarf. Hierauf folgten die romanhafte Schilderung bei Manso Verm. Schriften I. 220 ff. II. 321 ff. und das gefällige, aber nicht auf philologische Forschung gegründete Werk von J. Matter *Essai sur l'école*

d'Alexandrie, Par. 1820, II. 2. Ausg. Par. 1840—1848, III. Hierzu die verunglückten Bücher von dem Museum, Anm. zu § 78, 5.

2. Die Kunstgeschichte dieser Periode (der vierten bei Müller im Handb. d. Archaeol.) leidet an einem fühlbaren Uebelstand: wir ziehen ein Bild aus allgemeinen Erscheinungen und auffallenden Thatsachen, besitzen aber keine hinreichende Charakteristik und Chronologie der Künstler. Einige Schuld mag freilich das Wesen jener Zeit treffen, wo das Wirken in Kunstschulen ein minder kräftiges Gepräge trug. Manches glänzende Werk der Plastik tritt daher wegen Mangels an Zeitbestimmung nicht in den Vordergrund: Plinius sah sich sogar genöthigt zwischen Olymp. 120 und 155 eine Lücke zu setzen, vgl. Heyne Antiq. Aufs. I. 213. [Für uns ist diese Lücke gegenwärtig durch die Pergamenischen Funde ausgefüllt. J. Overbeck, Gesch. d. Plastik. 3. A. II. S. 192. A. Trendelenburg bei Baumeister Denkm. II. Art. Pergamon S. 1206 ff. L. Schwabe Pergamon und seine Kunst. Tübing. 1882]. Die Kunst dient: sie steht reichen und freigebigen Fürsten zu Gebot, welche die kostbarsten Kunstwerke zuweilen im Schaugepränge vorführen (Proben Böttiger Andeut. über Archaeol. p. 207); die Verbreitung des Geldes aus den in Masse gehäuften Asiatischen Schätzen machte sich geltend und gab dem grossartig getriebenen Kunstfleiss eine Richtung auf äusserliche Zwecke. Daher ein Uebergewicht der Fabrikarbeit, ein Schwinden der sittlichen Einfalt. Man mag auch theilweise zugestehen, was H. Meyer Gesch. der bildenden Künste III. 56 fg. voraussetzt, dass die Werkstätten abhängig vom Geschmack der verschiedenen Nationen wurden und ein landschaftliches Gepräge bekamen, doch lässt sich daran kaum ein historisches oder technisches Kriterium knüpfen. Litteratur und Kunst wurzelten damals im Orient als fremdes Gewächs, wenig von neuen Ideen angeweht, von Asiatischen Einflüssen aber schwach gefärbt. Zum ersten Male herrscht ein gleicher Stil; während der Gesichtskreis sich erweiterte, wuchs der Umfang der von reichen Machthabern bezahlten Aufgaben, als die Künstler von zwei Welttheilen beschäftigt wurden. Obenan stand die Architektur: sie musste regelrechte Städte [vgl. G. Hirschfeld die Peiraieusstadt in Bericht. d. Sächs. Gesellsch. 1878 S. 1 ff. H. Nissen Pompej. Studien zur Städtekunde des Alterthums. L. 1877. M. Erdmann zur Kunde der hellenist. Städtegründungen Progr. Strassb. 1883] nach grossartigem Plan anlegen und mit glänzenden Tempeln (Alexandria, Antiochia, Pergamum, Cyzicus) schmücken, die Tempel erforderten kolossale Götterbilder mit einem sinnlichen Pomp 538 als Staffage für die neuen Götterthümer, welche man durch

Täuschungen der Mechanik (v. Drieberg die pneumatischen Erfind. d. Gr. Berl. 1822) unterstützte. Selbst der begüterte Haushalt forderte jenen üppigen und eleganten Hausrath, den namentlich Verres und seine räuberischen Genossen (Facius Collectan. Nr. IX) erspähten: Gefässe vom edelsten Metall, orientalisch verzierte Gemmen, Gemälde von Meistern und Wand- oder Dekorationsmalerei, welche bis zum Genrebild oder zur Rhopographie sich verfeinert. Hierzu kam das Eindringen des wissenschaftlichen Elements, der anatomischen Studien und der von Künstlern geübten Schriftstellerei, welche mehr als sonst sollten in Betracht gezogen werden: davon K. Fr. Hermann Ueber d. Studien d. Gr. Künstler pp. 34 ff. 68 fg. Indem also die Kunst als Werkzeug des Vergnügens und der dynastischen Herrlichkeit reiche Mittel aufwandte, spannte sie sich riesenhaft; bedacht auf Sinnenreiz und Effekt (ein schöner Beleg die Gemälde des Timomachus), überraschte sie durch fein gegliederte Gruppen (namentlich üppige Symplegmata), und erhöhte die Wirkung noch durch gefälliges Material: deshalb wurde mehr in Marmor gearbeitet als in Erz, worin Rhodus, Sikyon Athen bedeutend waren. Sie liebte mehr Anmuth und Weichheit in feinen und fliessenden Umrissen als die Vollendung im zarten Detail (Meyer III. 115); auch machte sie nicht weiter Anspruch auf strenge Sittlichkeit. Wenn man aber die Sikyonische Schule (Plut. *Arat.* 13) wegen ihrer χρηστογραφία rühmt, so geschieht dies nicht im Gegensatz zu der den Privatlüsten fröhnenden πορνογραφία (entsprechend der litterarischen ἀναισχυντογραφία, Luzac *de digam. Socr.* p. 155 sqq.) und zur Vorliebe für üppigen Naturalismus im Geiste der Dionysischen Darstellungen, sondern gemeint ist, wie man aus der guten Abhandlung von Wustmann über die Sikyonische Malerschule (Rhein. Mus. XXIII.) ersieht, das akademische Prinzip jener auf mathematisches Gesetz und perspektivische Zeichnung gerichteten Schule der Mustermalerei. Hiernach machte sich der Niedergang der Kunst eher in charakteristischen Merkmalen fühlbar als in einem plötzlichen Sinken, welches sich chronologisch bestimmen lässt: darauf führt vorzüglich die Betrachtung der Münzen (Meyer p. 95—106), Kameen und Vasen.

3. Von der Theatergeschichte der neuen Komödie erfahren wir wenig: nicht einmal die Bühnen werden bezeichnet, auf denen sie spielte; denn Athen und Alexandria erkennt man nur mittelbar. Die namhaftesten Mitglieder derselben steigen kaum unter die Zeit von Ptolemaeus Philadelphus herab. Mindestens werden die Bruchstücke selbst der mittelmässigen oder unberühmten Komiker noch durch leichten Fluss und gesellschaftlichen Ton empfohlen, dem die Mitglieder der

Alexandrinischen Periode sich immer mehr entfremden. Die Schrift des Alexandriners Amarantus *περὶ σκηνῆς* bei Athenaeus erinnert an das Theaterwesen der Alexandriner; vom 339 dortigen Publikum giebt einen kleinen Begriff der Musenalmanach-Poet Machon. Diesen liess die Hauptstadt für einen ihrer besten Dichter gelten: daher prahlte sein Epitaph mit dem stolzen Nachruf, *Κέκροπος πόλι, καὶ παρὰ Νείλῳ ἔστιν ὅτ' ἐν Μούσαις δριμὺ πέφυκε θύμον,* Ath. VI. p. 242. XIV. p. 664. Themen des Augenblicks führten zum Verband von Vers und prosaischer Sittenschilderung, zur humoristischen Mischpoesie des Menippus [über ihn C. Wachsmuth *Sillogr. Gr.* (*Corpusc. poes. ep. ludib.* II.). L. 1885] der das Muster der Varronischen Satire war [O. Ribbeck Gesch. d. Röm. Dichtung, Stuttg. 1887. I. S. 243], und des Meleager, *Casaub. de P. Sat.* II, 2. *Jacobs Prolegg. in Anthol.* T. VI. p. 37 sq. Derselben Manier folgte zwischen Alexander dem Grossen und den Zeiten Ciceros das satirische Genrebild, welches nicht wenige Formen gemischter Litteratur aufwies, die Poesie der Paroden und Kinaedologen, eines Alexander Aetolus und Lykophron, der auch im Satyrspiel dichtete, Sotades, Sopater, Hipparchus (Dichters der Aegyptischen Ilias), welche Th. 2. p. 547 ff. charakterisirt sind. [E. Sommerbrodt *de Phlyacographis Graecis,* Diss. Bresl. 1875. Ueber Rhinthon S. 43 ff. E. Völker Rhinth. fragment. Diss. Hall. 1887. Ueber seinen *Ἡρακλῆς* Zielinski Quaest. com. V. p. 116. (O. Crusius Rh. Mus. 1890 S. 265 ff.) Ueber das Verhältniss der Lucilianischen Satire zu Rhinthon Leo im Herm. 24. 1889 S. 84] Hierher mag auch das dramatische Skizzenbuch des Dionysiades (Suid. v.) gehören. Manche dieser Stücke wurden von Musik und Aktion begleitet [Reisch *de mus. Graec. certaminibus,* Wien 1886] und vertraten den Platz der Attischen Komik. Ohnehin besassen die Alexandriner, denen Schauspieler (Ath. XIV. p. 620 D.) aus Homer oder Hesiod vortrugen [Ath. berichtet an dieser Stelle aus der Schrift des Iason *περὶ τῶν Ἀλεξάνδρου ἱερῶν* über einen ganz besonderen Fall, den wir kein Recht haben zu verallgemeinern, oder als wiederholt vorgekommen zu betrachten. Die zuerst von Demetrius dem Phalereer auf die Theater gebrachten Homeristen, wirkliche Schauspieler, die im Costüm der Homerischen Helden auftraten (die Garderobe und Theaterrequisiten, die ein solcher auf seinen Reisen mit sich führte, beschreibt uns Ach. Tat. III, 20, leider ohne etwas über die Art und den Inhalt seiner Vorträge zu sagen), waren keineswegs auf Alexandria beschränkt], mehr Sinn für musikalisches Spiel und Mimik (Ath. IV. p. 183 D.) als für den dramatischen Text. [Ueber die Schwärmerei der Alexandriner für Theaterwesen und Musik belehrt uns Dio Chrys. *or.* XXXII. dazu die

Notiz bei Herodian. IV, 8, 8]. Wenn daher die planmässig gearbeitete jüngere Komödie nur bis zu den Diadochen (Th. II. 2. p. 684) oder kaum bis Ol. 130 währt und aufhört, nachdem ihre wirksamsten Figuren, darunter die mit den Macedoniern aufgekommenen Führer von Miethsoldaten und die halbgelehrten Köche (Ath. XIV. p. 659.) verbraucht waren [manches hierher gehörige giebt O. Ribbeck Alazon, ein Beitr. zur ant. Ethologie L. 1882.], so musste sie frühzeitig von der Bühne verschwinden und einem lesenden Publikum zufallen. Vgl. Heyne p. 97.

4. Ueber die Redekunst dieser Zeiten handelt kritisch das nützliche Buch von Blass Die Griech. Beredsamkeit in d. Zeitraum v. Alexander bis auf Augustus, Berl. 1865. Die Rhetorik der Asiatischen und Rhodischen Schule steht ausser allem Zusammenhang mit der Attischen Beredsamkeit, und hat vom Verfall derselben nicht gezehrt. Zwar werden Aeschines und Demetrius Phalereus als Vermittler zwischen Altem und Neuem scheinbar eingeschoben. Demetrius kann aber weder mit Quintil. X, 1, 80 der letzte Redner der Attiker noch überhaupt ein Redner heissen. Das Bruchstück bei Rutil. Lupus II, 16 gehört in einen Panegyricus auf Athen [das ist fraglich], die Sentenz ib. I, 1. passt in Vorträge jeder Art [Rut. Lup. citirt nur aus Rednern], die pikante Wendung bei Demetr. *de elocut.* 289 hat den Werth eines Apophthegmas, und die Notiz des *An. Seg. Rh. Gr.* T. I. p. 442 *Sp. παρὰ μὲν οὖν Δημητρίῳ τῷ Φαληρεῖ ἐν ἐπιλόγοις καὶ*
540 *μετ' ἐπίλογον κεῖσθαι διήγησιν,* ist nur theoretischer Art. [Diog. Laert. V, 80 erwähnt unter den Schriften des Phalereer Demetrius ausdrücklich Demegorien u. Gesandtschaftsreden. Dass der *An. Seg.* (nach der scharfsinnigen Vermuthung von J. Graeven ist diese für unsre Kenntniss der Rhetorik so ausserordentlich wichtige Schrift ein Auszug aus der Techne des Kornutos) hier von einer Eigenthümlichkeit wirklicher Reden des Demetrius spricht, ist völlig zweifellos. Ihn aus der Zahl der Redner zu streichen, ist demnach reine Willkür.] Seine Schriftstellerei hatte durchaus einen politischen und antiquarischen Inhalt: vielleicht aber brachte man in Anschlag, dass er an der Spitze der Prosaiker in dieser Zeit stand, und im Geschmack seiner Zeit einen Reichthum an Figuren oder halbpoetischer Verzierung zeigte, Cic. *Or.* 27. und des Verf. Note in *Brut.* 9. *ed. Meyer.* Noch weniger kann von Aeschines die Rede sein: *s. Stechow de Aeschinis orat. vita* p. 16. Zwar machen ihn sein Biograph und Sammler wie *V. X. Or.* p. 840. D. (*σχολὴν καταστησάμενος ἐδίδασκε*) zum Schulmeister, folgen wir aber den guten Gewährsmännern, so wurde von ihm nur die Kenntniss der Beredsamkeit (Quintil. XII, 10,

19), am meisten durch Mittheilung seiner eigenen Reden nach der Insel verpflanzt. [Der Ausdruck des Quintil. *intulit eo studia Athenarum* besagt doch wohl mehr. Philostratus macht in der Einleitung seiner *vit. soph.* den Aeschines zum Urheber der späteren Sophistik, als deren Eigenthümlichkeit er das Reden über fingirte Themata, und zwar nach einer bestimmten Technik, bezeichnet. F. Blass die Att. Bereds. III, 2. S. 234: „die Alten haben einen ganz richtigen Blick gezeigt, indem sie den Aesch. zum Ahnherrn der sophistischen Declamation und der rhodischen Beredsamkeit machten, wenn auch die historische Begründung dafür etwas mangelhaft ist.“ Der durchweg schauspielerische Grundcharakter der späteren Sophistik, mit seinem Streben nach blendendem Effect und virtuosenmässiger Mache, lässt ihren Ausgang von einem wirklichen Schauspieler, der ja auch als Redner über den Schauspieler nie hinausgekommen war, durchaus glaublich erscheinen]. Noch spät wurde Rhodus von Athenern besucht, Diog. IV, 49. von Bion: *ἐν Ῥόδῳ τὰ ῥητορικὰ διασκούντων Ἀθηναίων τὰ φιλοσοφούμενα ἐδίδασκε.* Wenn nun die Alten den Unterschied zwischen dem *Ῥοδιακὸς* und *Ἀσιανὸς ζῆλος* in ein mehr und weniger des Maasses. in Nüchternheit oder Ueberfluss setzen (Cic. *Orat.* 8; Quintil. XII, 10, 16—18), so hat dieser allerdings eine natürliche Begründung im verschiedenen Charakter der Gegenden (Anm. zu § 77, 2), übrigens aber war er kaum bis zu dem Grade entwickelt, dass eine wesentliche Differenz sie von einander gesondert hätte. Der Gegensatz lag vielmehr in der Persönlichkeit der Rhetoren, namentlich der letzten *Ῥοδιακοί,* welche die Bemühung um einen besseren Ton zum Extrem der Trockenheit verführte, *αὐχμηροί,* Dionys. *Iud de. Dinarcho* 8. Asiani [wie die Alabandenser Apollonius und Molon] zogen auch nach Rhodus, Strab. XIV. p. 661. Daher irren diejenigen Alten, die (wie Strabo XIV. p. 648.) nach dunklem Gefühl den Stil der Asiaten als Verderb des Attischen bezeichnen. Ähnlich mag seine strenge Verdammniss motivirt haben Dionys. *de Oratt. antiq.* 1: *ἡ δ᾽ ἔκ τινων βαράθρων τῆς Ἀσίας ἐχθὲς καὶ πρώην ἀφικομένη Μοῦσα* (*Μυσὴ* A. Kiessling) *ἢ Φρυγία τις ἢ Καρικόν τι κακὸν ἢ βάρβαρον, Ἑλληνίδας ἠξίου διοικεῖν πόλεις, ἀπελάσασα τῶν κοινῶν τὴν ἑτέραν, ἡ ἀμαθὴς τὴν φιλόσοφον καὶ ἡ μαινομένη τὴν σώφρονα.* Gewiss war der Attische Stil längst verschollen, als jener auf einem neuen Grunde baute, dem heimathlichen Boden, der in weichen süsslichen Tonfall schwelgenden Asiaten, *hic e Phrygia et Caria rhetorum epilogus paene canticum* Cic. Orat. 18, wozu Quintilian. XI, 3, 58 nach richtiger Lesart *Lydorum et Carum licentia* [so Spalding. überliefert ist *ludorum talarium lic.*, was Halm als verdorben im Text belassen hat] fügt; auch bei Cicero muss er *ex Lydia* (Mss. *Lycia*) *et Caria* gelesen haben. Der neue

Stil war durchaus charakterlos und kaum des Hellenischen Geistes mächtig (wie schon Santra bei Quintilian wahrnahm), dabei gleichgültig gegen reine Komposition, nachdem Hegesias, der angebliche Stifter der Schule, den Ton bestimmt und durch einen kleinlichen zerstückelten Satzbau (Dionys. *C. V.* 4. p. 34. 18. p. 144—46, Cic. *Or.* 69; Theo *Prog.* 2. p. 169) den Geschmack völlig zerrüttet hatte. [Dass Hegesias den Charisius nachahmte, einen Zeitgenossen des Menander, der sich die Einfachheit des Lysias zum Muster nahm, bezeugt Cic. *Brut.* 83: *Charisii vult Hegesias esse similis isque se ita putat Atticum, ut veros illos prae se paene agrestes putet. at quid est tam fractum, tam minutum, tam in ipsa, quam tamen consequitur, concinnitate puerile?* Sein Grundfehler lag in einer beabsichtigten, übertriebenen Einfachheit, die in das tändelnde und spielende, andrerseits aber auch schwülstige und frostige ausartete. Wenn Theon seine *λέξις* als *ἔμμετρος καὶ ἔνρυθμος* tadelt, so war dies eben die Folge davon, dass er auch inhaltlich ganz unbedeutenden Kolis einen auffälligen stark markirten Rhythmus zu geben bemüht war, wie wenn er von sich selbst sagte: *ἀπὸ Μαγνησίας εἰμὶ τῆς μεγάλης Σιπυλεύς,* in welchen Worten die gespreizte, kindische Manier klar zu Tage tritt]. Vielleicht schlenderte man auch in Strukturen, wofern das *Ἀσιανὸν σχῆμα* bei Lesbonax pp. 182, 188 hierher gehört. Ihre Stärke sah man in Asiatischer Wortfülle, bildlichem Witz und sinnlicher Lebhaftigkeit (Beispiel bei Ruhnk. *in Rutil.* p. 26), worin vorzüglich Timaeus und Psaon hervorstachen.

541 Plut. *Anton.* 2: *ἐχρῆτο δὲ τῷ καλουμένῳ μὲν Ἀσιανῷ ζήλῳ τῶν λόγων, ἀνθοῦντι μάλιστα κατ᾽ ἐκεῖνον τὸν χρόνον, ἔχοντι δὲ πολλὴν ὁμοιότητα πρὸς τὸν βίον αὐτοῦ κομπώδη καὶ φρυαγματίαν ὄντα καὶ κενοῦ γαυριάματος καὶ φιλοτιμίας ἀνωμάλου μεστόν* Cic. *Brut.* 95. (cf. Sueton. *Aug.* 86.) *genus erat orationis Asiaticum, adulescentiae magis concessum quam senectuti. genera autem Asiaticae dictionis duo sunt: unum sententiosum et argutum, sententiis non tam gravibus et severis quam concinnis et venustis. — aliud autem genus est non tam sententiis frequentatum quam verbis volucre atque incitatum: quali est nunc Asia tota, nec flumine solum orationis, sed etiam exornato et faceto genere verborum.* Der ersten Richtung mag Varro gefolgt sein, der nach Hegesias schrieb. [Cic. ad Att. XII, 6, 1 sagt nur: *habes Hegesiae genus, quod Varro laudat*]. Themata der gleichzeitigen Rhetoren scheint niemand zu erwähnen als Polybius XII, 26 b. *ὥστε μὴ καταλιπεῖν ὑπερβολὴν τοῖς μειρακίοις τοῖς ἐν ταῖς διατριβαῖς καὶ τοῖς πότοις πρὸς τὰς παραδόξους ἐπιχειρήσεις, ὅταν ἢ Θερσίτου λέγειν ἐγκώμιον ἢ Πηνελόπης προθῶνται ψόγον ἤ τινος ἑτέρου τῶν τοιούτων.* [Das sind progymnasmatische Themen, wie sie die Grammatiker von Knaben behandeln liessen. Die Themata der Rhetoren waren von Anfang an keine andern als die der Declamatoren zur Zeit

Senecas.] Immer erwarb diese Schule sich um ihre noch ungeübte Zeit das nicht zu kleine Verdienst, dass der Zuschnitt und die Mittel eines geordneten Vortrags allen zugänglich wurden; trotz aller Fehler schrieb sie geniessbarer als Epikureer und Stoiker. Uebrigens kennt Alexandria weder Rhetoren noch Declamation: die Politik der Ptolemaeer fand, wie Matter T. III. p. 79. mit Grund vermuthet, daran kein Gefallen. [Von der Thätigkeit der Asianischen Rhetoren für die Weiterbildung der rhetorischen Technik verlautet nichts. Dass sie nicht völlig gefehlt hat, beweist der Umstand, dass man den Ausdruck *στάσις* wie auf den Isokrateer Naukrates, so auf den Rhetor Zopyrus von Klazomenä, einen Zeitgenossen des Arat und Timon von Phlius (Diog. IX, 114) zurückführte (Quintil. III, 6, 3). Auch liegt es ja auf der Hand, dass man in den Schulen die Theorie nicht entbehren konnte. Der Eifer der Peripatetiker für Rhetorik erkaltete bald. Nicht so der Eifer der Stoiker, namentlich seitdem sie Pergamum zum Hauptsitz ihrer Thätigkeit erkoren hatten. Hierüber die sorgfältige, wenn auch in der Verwerthung der gewonnenen Ergebnisse zu zaghafte Abhandlung von J. Striller *de Stoicor. stud. rhetoricis* Bresl. 1886 (vgl. meine Bemerkungen in Wochenschrift f. klass. Phil. 1887 S. 747). Durch die Stoiker angeregt erhoben sich aber auch die Rhetoren zu neuer Thätigkeit. Der berühmteste unter ihnen war Hermagoras von Temnos, um 150 v. Chr. vgl. Rhet. d. Gr. u. Röm. 2. A. S. 11 ff. und in I. Müllers Handbuch II. 2. A. S. 542].

5. Wenn die Rhetorik vorzüglich in Asien wohnte, so gefiel die Philosophie sich am längsten in Athen. Denn die wenigen Attischen Rhetoren um Ciceros Zeit waren ohne Ruhm und kaum mehr als belesene Praktiker. wie Menedemus bei Cic. *de Or.* I, 19 und Gorgias der jüngere, sie wurden auch von Epikureern (Philodemus *περὶ ῥητορικῆς*) und Akademikern mit einer beharrlichen wenn auch seichten Polemik belästigt, Quintil. II, 17, 15. Fabric. *in Sext. adv. Math.* II, 20. Akademiker sassen immer nur in Athen, und übernahmen vorzugsweise die Propaedeutik; die meisten waren Fremde, denn unter den Scholarchen begegnet uns nicht leicht ein in Athen geborner. Dort machten selbst jüngere Männer aus Libyen, wie Eratosthenes und Klitomachus der Karthager, ihre Studien. Daneben waren wenige Peripatetiker, aber Stoiker und Epikureer in der Mehrzahl; den Angriff, der gegen Aristoteles und Theophrast im Beschluss des Sophokles (Ionsius *de S. H. Ph.* I, 17.) gerichtet wurde, den letzten, welchen die Philosophie im Kampf mit den üblichen Vorurtheilen bestand, als der Widerspruch zwischen Wort und That (Anaxippus *ap. Ath.* XIII. p. 610 F.) das Publikum bewegte, hatten jene ohne Schaden überwunden. Uebrigens wirkten diese Sekten

mit anregender Kraft noch bis zur Einnahme Athens durch 542 Sulla, da die Philosophen sich an vornehme Römer anschlossen (Anm. zu § 82, 2.) und diese der liberalen Ausbildung wegen (Grundr. d. R. Litt. Anm. 44.) Griechische Städte besuchten. Ausführlich handelt von ihren äusseren Verhältnissen Zumpt in der akad. Abh. Ueber den Bestand der philosophischen Schulen in Athen und die Succession der Scholarchen, Berl. 1843. Dagegen war weder Alexandria noch ein anderer Asiatischer Studiensitz auf die Länge von Philosophen bewohnt. Eingeladen oder vom Zufall geführt wandern wohl berühmte Männer hin und her, sie werden bisweilen namentlich von Ptolemaeern (Philadelphus beschenkte seinen Lehrer Straton mit 80 Talenten) geehrt und belohnt (Belege bei Müller Göttinger Säkularprogr. p. 34. vgl. Heyne I. p. 113 sq.), am meisten die Stoiker, welche sich gern in Kleinasien, namentlich in Pergamum (p. 547.) ansiedelten und bis Babylon vordrangen. Nur kurze Zeit waren Kyrenaiker angesehen, unter ihnen bekannt Hegesias, dessen Vorträge durch königliches Edikt gehindert wurden, Cic. *Tusc.* I, 34. Wie sehr es zum guten Ton und zum Glanz eines Hofstaats gehörte, Philosophen wenigstens bei Festen heran zu ziehen, lernt man aus Diog. II, 129. Wirklichen Einfluss besassen in dieser Periode nur Stoiker und Peripatetiker, bald überwogen aber jene; noch immer sind jedoch die wissenschaftlichen Berührungen der Stoiker mit ihren Zeitgenossen bei den Historikern der Philosophie nicht hinreichend dargestellt. Eine verdienstliche Leistung, wiewohl mehr gelehrter Art, war ihre philosophische Sprachlehre; daraus sind am meisten bekannt die scharfsinnige Lehre von den Tempora, sowie die ziemlich vollständige Terminologie, welche wohl unmittelbar aus der Schule zu Pergamum nach Rom gelangt und in den Uebersetzungen der Lateinischen Grammatiker bis auf uns herab gekommen ist. Dass ihre Theorie noch spät Anhänger fand, zeigt die Polemik des Apollonius Dyskolos. Fleissige Monographie von R. Schmidt *Stoicorum grammatica, Hal.* 1839. [ergänzt durch Bemerkungen von G. F. Schömann die Lehre von den Redetheilen, Berl. 1862, sowie in den viel zu wenig beachteten Beitr. z. Gesch. d. Gramm. d. Griech. u. d. Lat. von K. E. A. Schmidt, Hall. 1859. H. Steinthal Gesch. d. Sprachwissensch. b. d. Gr. u. Röm. Berl. 1863. S. 277 ff.] In weit näherem Zusammenhange mit den Bedürfnissen ihrer Zeitgenossen stand das künstliche System einer Philosophie der Religion. Längst war der positive Glaube gebrochen und seiner nationalen Kraft beraubt; die Politiker nutzten ihn als Mittel, die Freigeister als einen willigen Stoff: die Mythologie trat in den Dienst der Poesie. Darüber belehren uns das Regiment der Ptolemaeer (§ 78, 3.) und Erscheinungen

wie Theodorus der witzige Atheist, Euhemerus der Messenier, der mit frecher Fiktion in der Ἱερὰ Ἀναγραφή (Diod. *fragm.* T. II. p. 633. Citate bei Wytt. *in Plut.* T. VII. p. 203. [Gayz. Nemethy *Euhemeri reliquiae.* coll. proleg. et adnotat. instr. Budap. 1889.) alles Götterthum aus Betrug und gemeiner Menschenklugheit herleitete, ja selbst den Namen des Menschen (Etym. *M.* Βροτός. ὡς μὲν Εὐήμερος ὁ Μεσσήνιος, ἀπὸ Βρότου 543 τινὸς αὐτόχθονος) in denselben Pragmatismus zog. Wenn Kallimachus *fr.* 86. [O. Schneider *Callim.* II. p. 249 sqq.] und im Anfang des *H. Iov.* hiergegen einen Schrei des Unwillens erhob, so wagte doch schon Ennius (s. Grundr. d. Röm. Litt. Anm. 309.) das Werk nach Rom zu verpflanzen. [Hier ist Diokles von Peparethos zu erwähnen, der Zeitgenosse des Demetrius v. Skepsis, nach Plut. *v. Rom.* der erste Verfasser einer Κτίσις Ῥώμης, dem Fabius Pictor sich anschloss, der erste also, der die Altlatinische Göttersage euhemeristisch in die historisirende Gründungssage Roms verwandelte. H. C. Willenberg *de Diocl. Pepar. eiusque fragm.* Monast. 1853]. Neuere (Höck Kreta III. 326 ff. Böttiger Kunstmythol. I. p. 187 ff.) pflegen ihn mit günstigen Augen zu betrachten, wobei man wohl auch angebliche Traditionen von Kreta zu seinem Schutz voraussetzt. Gewiss hat dieser atheistische Roman, wenn er auch nicht gerade die Geltung eines geschichtlichen Werkes bekam, einen tiefen Eindruck gemacht, wie Gerlach im Aufsatz Ueber die heilige Geschichte des Euemeros (Histor. Studien I. p. 152 vgl. Nitzsch in Kieler philol. Studien p. 458 ff.) mit Recht behauptet. [Das ist doch sehr die Frage. Die Pragmatisirung der Mythen, deren Spuren wir schon bei Hekataeus und Herodot finden, war durch Ephorus, Philochorus u. A. in allgemeine Aufnahme gekommen. In dieser Hinsicht gab Euhemerus eigentlich gar nichts neues. Seine Fabeleien aber sind mit anderen schwindelhaften Reiseberichten jener Zeit zusammenzunehmen s. E. Rohde der Griech. Roman u. s. Vorläufer, L. 1876 S. 220 ff.]. Von seiner Autorität zeugen am meisten Polybius und Diodor: Euhemerus war ein bequemes Zeughaus für Spötter und Aufklärer. Mit solchen Stimmungen vertrug sich leicht der Indifferentismus des schon erwähnten Kyrenaikers Hegesias, der seine Hörer zum Selbstmord (Cic. *Tusc.* I, 34.) trieb, oder die bequeme weltmännische Moral eines Eratosthenes (*fragm.* p. 187 sqq.); darauf bauten Kolotes und andere Epikureer. Wenn im Gegentheil Heyne p. 109 sq. den Aberglauben in Astronomie und Medizin mit Pathos erwähnt, so fällt dies alles soweit es wahr ist, in spätere Zeit. Auf dem Gebiet des Alterthums schien daher jetzt, um mit der vernünftelnden Zeit sich abzufinden, das rathsamste, dass man die historischen Thatsachen und religiösen Be-

griffe der Vorzeit in pragmatisirender Darstellung zu verwässern unternahm und anstössige Mythen durch allegorische Verkleidung, *θεραπεία μύθων*, mit der Sittlichkeit und selbst dem Anstand in gutes Vernehmen setzte. Ein Gegenstück war die stürmische Polemik von Zoïlus, Th. II. 1. p. 68. [Wulpert zur Würdigung des Zoilus, Kreuzn. 1882. *Ὁμηρομάστιξ* war wohl der Titel seiner Schrift. So schrieb *Largius Licinus* nach Gell. XVII, 1 eine *Ciceromastix*]. Nichts hat mehr beigetragen die Arbeiten der Exegeten und Chronisten (unter ihnen war angesehen Dionysius der Kyklograph) zu verseichten. Aktenstücke bei Lobeck *Aglaoph. p.* 988 sqq. An der Spitze standen die Stoiker, denen Chrysippus (Plut. *de repugn. Stoic.* p. 1035. B.) in dem Sinne vorging, dass er allen Doktrinen ein oberstes sittliches Prinzip gemeinsam anwies; mit dieser wissenschaftlichen Norm hat ihr Anhänger Krates die Zustände des Alterthums verschönert, sorglos und etwas summarisch, ohne nach der Gelehrsamkeit eines Aristarch ängstlich zu fragen. Dennoch lag selbst in diesem Missbrauch (Wolf *Prolegg.* p. 278.) eine geistige Freiheit, und die meisten Ausleger Homers (§ 94, 3. Anm.) allegorisiren noch lange nach Porphyrius. Eine grössere Probe dieses Systems, wovon die Ps. Plutarchische *Vita Homeri* und *Heracliti Alleg. Hom.* ein Kompendium enthalten, giebt *Schol. Il. Y.* 67. [Dass die Allegorisirung der Mythen nicht selten ganz geistvoll war, zeigt am besten des Porphyrius Schrift *de antro Nympharum*. Uebrigens ist eine endliche Aufarbeitung wie der pragmatischen Historisirung, so der physikalischen und ethischen Allegorisirung der Mythen im Alterthum sehr wünschenswerth.] Gelehrten Sammlerfleiss zeigen am wenigsten die Stoiker; eher beschäftigten sich die Peripatetiker mit solchen Aufgaben, denn sie bearbeiten emsig die Biogra- 544 phie, Philosophengeschichte und Stücke der historischen Erudition. Ihre Schriften gehören bald entschieden dem Studium der Antiquitäten, und ihnen gilt das Wort des Seneca *Ep.* 108, 23. *quae philosophia fuit facta philologia est.* Indessen hatten die älteren Peripatetiker, wie Demetrius, Dicaearchus und ihre nächsten Mitschüler den Ernst und kritischen Blick voraus, den man bei den missgünstigen und klatschhaften Anekdotensammlern Satyrus, Hieronymus von Rhodus, Hermippus, Sotion vermisst. Sie haben hauptsächlich die Gelehrtenhistorie (§ 35, 2. Anm.) verfälscht, würden aber den Neueren gleichgültig oder vergessen sein, wenn nicht deren Quellen vorzugsweise Diogenes und Athenaeus wären, die schlimmsten Anekdotisten, aus denen man mit vollem Vertrauen ein nur zu sehr verdorbenes Material zu schöpfen liebte. Wenn man also den Tadel, welcher auf den Unfug einzelner fällt, billig beschränkt und in engere Grenzen zieht, überdies

die hier fremden Namen Aristoxenus und Heraklides absondert, so wird kein erhebliches Bedenken weiter an der strengen Analyse von Luzac *Lectt. Attic.* p. 137—232 sein. Derselbe weist p. 153—160. die Trugschriften nach, welche den Epikureern bösartiger Weise untergeschoben wurden und in einer vielfach an Erdichtungen gewöhnten Zeit auch Glauben fanden.

An dieser Stelle, beim Rückblick auf alte Redegattungen und vor dem Uebergang zur neuen Litteratur scheint es angemessen den Gedanken von Bergk Zeitschr. f. Alterth. 1853. No. 16. 17. in Erwägung zu ziehen. Indem er von zwei sicheren Thatsachen ausgeht, der einen, dass noch während der Regierung Alexanders des Grossen und in den nächsten Jahren das eigentliche Griechenland, besonders aber Athen, einen Theil seiner litterarischen Regsamkeit fortsetzt und, wiewohl nur in hergebrachter Weise, die komische Poesie, die Beredsamkeit und die philosophischen Studien mit Eifer gepflegt, und jene beiden Gattungen völlig zum Abschluss gebracht hat, dann aber auch auf die andere Thatsache hinweist, dass mit der Thronbesteigung Alexanders keine neue Thätigkeit in der Litteratur anhebt, vielmehr in den letzten Jahrzehnten des 4. Jahrhunderts ein sichtlicher Grad der Abspannung oder der unproduktiven Trockenheit eintritt: glaubt er nicht mit der Erscheinung Alexanders eine neue Periode der Litteratur beginnen zu dürfen, sondern mit der Schlacht bei Ipsus oder mit der Epoche der Diadochen, welche den Grund zur neuen Staatenbildung und zu den ihr geistesverwandten litterarischen Ordnungen legte. Nun ist aber erstlich anerkannt, dass keine Periode der Kultur so leicht rund und vollständig zu Ende läuft, sondern in mancher schwächeren Fortsetzung erkennt man die matteren Schwingungen ihrer geistigen Triebkraft, 545 wie damals in der jüngeren Komik und den jüngsten Rednern, bevor der letzte Ton verklingt. Auch nach dem Eintritt der Perserkriege, welche dem Attischen Prinzip sicher, aber nicht augenblicklich, das Uebergewicht gaben, hat der Partikularismus der Stämme sich in einer sogar langen Nachwirkung behauptet. Dann aber beginnt mit Alexander dem Grossen offenbar eine neue Zeit, die er selbst gewollt und angebahnt hat, die Zeit des Hellenismus, in der die Nationalitäten gebrochen sind und Hellenische Kultur, die den ihr eigenthümlichen Boden verliert, in den Orient wandert. Von dieser neuen Bildung ist die Herrschaft der Diadochen nur eine Konsequenz und weitere Stufe, die das vorgefundene Prinzip langsam in Staat und Litteratur entwickelt; wenn aber ihr Anfang auch einige bedeutende Männer aufweist, so tritt doch nicht sogleich eine bedeutende Leistung in der Litteratur des

3. Jahrhunderts hervor. Wäre nun wirklich Alexander nicht der wahre Beginn einer neuen Periode, welche der antiken Welt ein Ende macht, sollte man ihn als Anhang an den Schluss der antiken Zeit und Litteratur oder als Zwischenstufe setzen? [Unbefangene Erwägung der in Betracht kommenden Thatsachen wird nicht umhin können der Ansicht Bergk's beizupflichten, s. die Bemerkung auf S. 517].

80. Endlich wurde durch das Wesen eines auf stoffmässiges Wissen und praktische Thätigkeit gerichteten Zeitalters das Uebergewicht begründet, welches damals die zünftige Gelehrsamkeit im grössten Umfang erlangte. Der Reihe nach schufen die Gelehrten in der Nähe der Könige, besonders in Alexandria, einen Kreis von Wissenschaften; zum Theil zogen sie deren Stoff aus dem Nachlass der Hellenischen Litteratur, noch mehr aber unmittelbar aus den Erfahrungen und Bedürfnissen ihrer verfeinerten Zeit. Ein Lichtpunkt derselben war die Grammatik; sie wurde von einer grossen Schaar berühmter Männer ausgebaut und mit unermüdlicher Arbeitsamkeit je länger desto gründlicher und vielseitiger geübt. An die Bücherschätze der Alexandrinischen Bibliothek anknüpfend begann sie mannichfaltig mit einer sachlichen, auf Geschichte, Sitten, Litteratur des Griechischen Alterthums ruhenden Gelehrsamkeit, die vorzüglich Kallimachus vertrat, während eine mehr auf Geschmack als Detailforschung gestützte Kritik der Texte, wie lange nachher die Pergamener eine solche betrieben, durch Zenodotus eingeführt wurde; mit dieser aber verband sich, nachdem Philetas, Lykophron und andere noch ungeschulte Männer in den Anfängen ohne Plan gesammelt hatten, der erste systematische Versuch philologischer Durchforschung und Bearbeitung eines einzelnen Gebietes, welchen Eratosthenes an den alten Komikern unternahm. Noch mangelte es aber an festen Methoden für das Verfahren in urkundlicher und höherer Kritik, für Zergliederung des Sprachschatzes, seiner Gruppen und Wortbedeutungen, vor allem für die Elementar- und Formenlehre der Sprache, in welcher sich noch alles in schwankendem Zustande befand. Was zur Errichtung einer wirklichen Alterthumswissenschaft auf festem Grunde noch fehlte, die Festsetzung eines Sprach-

gebäudes und die formale Methode der philologischen Praxis, das erhielt schon die nächste Generation durch den besonnenen Fleiss des Aristophanes und das organisirende Genie des Aristarch. Sie setzten einen diplomatisch und grammatisch bewährten Text, an dem späterhin selten geändert wurde, besonders für die klassischen Dichter in Umlauf, machten diese (§ 78, 4) zum Mittelpunkt ihrer Arbeiten und Lehre, vor allen Homer als unerschöpflichen Tummelplatz der feinen Gelehrsamkeit und stifteten durch ihre Persönlichkeit die zahlreiche, bis in den Beginn der Kaiserzeit hinabreichende und streng zusammenwirkende Schule der Aristarcheer, welche die von den Meistern vorgezeichneten Aufgaben in gleichem Geiste verfolgten und im kleinsten Detail erschöpften. Die mit rastlosem Fleiss von ihnen an- und ausgebaute Wissenschaft des Alterthums, deren Grundlage die neugeschaffene Technik der Sprachstudien war, hiess die Grammatik. Ein überfliessender Stoff von Büchern und Problemen regte zu fruchtbaren Untersuchungen formaler und antiquarischer Art an, zu Kommentaren und Glossaren, zu Monographien über Autoren, zu litterarischen Einleitungen oder Kritiken, um so mehr als der Gegensatz zwischen Alexandrinern und Pergamenern (§ 78, 2. Anm.), der Prinzipienstreit der gesunden Empirie gegen Abstraktion auf philosophischem Standpunkt die Geister frisch erhielt; ein Gebiet, so reich an nährender Kraft, beschäftigte daher Köpfe jedes Grades so vollständig, dass die Grammatiker 547 zu einer engeren Zunft sich abschlossen. Nachdem aber der Schulglaube (Paradosis der Aristarcheer) sich befestigt, nachdem er sogar den Widerstand der Gegenpartei von Pergamum besiegt und durch das Ansehn seiner Mitglieder auch unter den Römern (Anm. zu § 82, 2) Wurzel gefasst hatte, erhielt sich im weiteren ein Mechanismus des Sammelfleisses und der Schreiblust bis zur Ermüdung; es fehlten schon damals weder Pedanten noch Männer, die wie der spätere Apion mit eitler Leserei prunkten. Indessen machte vor anderen Didymus, welcher eine beispiellose Fülle der Belesenheit mit eisernem Fleiss verband, durch eine verständige Redaktion des zerstreuten und widerspruchsvollen Materials für Erklärung und Kritik der Klassiker sich verdient. Allein seit

Aristarch waren keine neuen Ideen in die Grammatik gekommen, und schon um die Zeiten des Augustus hatte sie ihr Ziel, ausschliesslich eine gelehrte Kenntniss des Hellenischen Alterthums zu sein, völlig erreicht. 2. Neben der Grammatik im angegebenen Sinne entwickelte sich als Beiwerk der Erudition die Naturhistorie, welche aber nicht im Geist der ersten Peripatetiker auf Erforschung der Organismen und Naturgesetze, sondern auf vereinzelte Denk- und Wissenswürdigkeiten einging und sie in eine Reihe von Miscellen (*παράδοξα, θαυμάσια*) zusammenfasste. Sammlungen, mit denen schon Kallimachus begann und wie sie uns in der noch erhaltenen des Antigonus oder der Auscultationes mirabiles vorliegen, machen deutlich, dass die Polymathie das physikalische Interesse überwog. Schon im Anfang strömte namentlich den Alexandrinern ein noch ungekannter und ungesichteter Stoff zu: die Könige bereicherten durch Erwerb seltner Exemplare die Zoologie, zum Theil die Botanik; die von ihnen veranlassten Reisen und Entdeckungen, der Welthandel und die Kenntniss entfernter Länder erweiterten den Umfang der Physik und die Waarenkunde. Davon zog aber zuerst Eratosthenes einen reinen Gewinn, indem er die mittelst mathematischer Wissenschaft organisirte Geographie (§ 79, 6) auf die sichersten Resultate der Naturbeschreibung und Ethnographie gründete. Besonders glänzend war ferner der Fort- 548 schritt in Mathematik und Medicin. Jene wurde durch eine Reihe von Geistern ersten Ranges, welche gemeinsam an den kühnsten Entdeckungen arbeiteten, rasch über die vorgefundenen Elemente hinaus gehoben und auf allen Gebieten der Theorie und angewandten Mathematik, in Geometrie und Zahlenlehre, in Astronomie nnd Mechanik scharfsinnig ausgebildet, besonders aber in letzterer für Kriegsbaukunst oder fürstlichen Luxus (§ 78, 3) durch die Könige reichlich unterstützt. Hieraus entstand eine neue vielgegliederte Wissenschaft, ihre Fächer hielt man aber ungeachtet der reichen Fülle von Kombination und Erfindung in strenger Form und mit Reinheit der Methode aus einander, indem man die Praxis als untergeordnetes Moment betrachtete. Umgekehrt überwog der Reichthum der Em-

pirie in der Arzneiwissenschaft, die sich in Pathologie, Diaetetik, Anatomie, Chirurgie, Botanik weit über die früheren Grenzen hinaus verzweigte; sie wuchs durch den Wetteifer und die gesteigerten Erfahrungen berühmter Schulen und Schulhäupter, und verdankte nicht wenige Hülfsmittel der königlichen Gunst. Diese praktischen Doktrinen überlebten die Blüthe der übrigen Alexandrinischen Studien; die Hörsäle der Mathematiker und Aerzte, zu denen später auch die der Philosophen kamen, haben bis zur Auflösung des Heidentums (Anm. zu § 84, 2. Schl.) eine begeisterte Jugend aus den hellenisirenden Ländern angelockt.

1. Vor anderen Studien der Alexandriner erfuhr ehemals die Grammatik alle Willkür und Ungunst des Vorurtheils, das an Einzelheiten haftend, jedes zusammenhängende Bild verkümmerte. Ehe man die Scholia Veneta zur Ilias besass und ihren Hintergrund, die Werkstätte der Alexandrinischen Philologie, begreifen lernte, war freilich ein Gesamtbild von der Grammatik als einem vernünftigen Ganzen nicht möglich. Noch weniger darf man sich wundern, dass Zeiten, denen alle Grammatik missfiel, eine verächtliche Vorstellung von der vermeinten pedantischen Kleinmeisterei fassten, welche den Flug der Geister niedergebeugt hätte. Heyne gedenkt zwar in allen Ehren der Bahn, die von den Grammatikern gebrochen worden, verdirbt aber dieses Zugeständniss durch einen ihm eigenen Widerspruch p. 104. *Inter haec, quae humani ingenii est infirmitas, ipsa illa grammatica eruditio prima corruptelae* 549 *semina litteris attulit; nam grammatica subtilitate ingenia attenuata et in angustum coartata ad minutias et inanes argutias deducta sunt. — In quibus minutis explorandis causisque exquirendis cum haererent animi, attritis viribus ad magna et ardua assurgere non audebant; miratio subsistebat in ingeniosis lusibus aut doctae et obscurae quaestionis solutione; altum et acrem spiritum quis inter haec retinere potuit?* Diese Vorwürfe gehen erstlich stillschweigend von der irrigen Voraussetzung aus, als ob alle Bildung des Alexandrinischen Zeitalters durch die Schulweisheit der Grammatiker gegangen und von ihren zünftigen grossen und kleinen Aufgaben überschüttet gewesen sei; er verwechselt die Zustände der alten Welt und der neueren Zeit. Dann aber legt er ein ungebührliches Gewicht auf leichtfertige Spiele des Museum und arme Tändeleien von Dosiadas oder Simmias (Th. II. 2. p. 627), ferner auf die Mittelmässigkeit der damaligen Poesie (§ 81), deren Schnörkel ganz anders zu beurtheilen sind. Sonst tadelt niemand die Geistlosigkeit der Grammatiker, oder verhöhnt sie

wegen kleinlicher, saftloser, am Dichterwort zehrender Silbenstechereien ausser Herodikos (Ath. V. p. 222), Antiphanes (*Ep.* V.) und Philippus *Thessal.* (*Ep.* XLIII.) mit ähnlichen, die vermuthlich die Plagen der Jugendschule rächen. Die Grammatik ist ja, wie jeder weiss, ein verwickelter Bau, woran zuerst und empfindlicher das kleine Fachwerk und Gerümpel, die winkligen Zellen und der eingeschachtelte Hausrath ins Auge fallen, und aus dem die Mehrzahl statt des Genusses nur Mühsal davon trägt; erst spät geht aus dem endlos durchforschten Detail ein lichtvoller Ueberblick und ein organisches Wissen zugleich mit dem Gefühl der Sicherheit hervor. Dies gelang am wenigsten in den Anfängen des Faches, und nicht leicht konnten Idioten eine liberale Vorstellung von solchen Studien fassen. Ohnehin beschäftigte das grammatische Studium bloss den kleinen Theil der an Bücher und Bibliotheken geketteten Zunft; denn es ist übertrieben und unwahr, was (nach Heyne p. 99. und Lobeck *Parerg. in Phryn. pr.*) von mehreren aufgestellt worden, dass diese Grammatik zwei Jahrhunderte hindurch alle Disciplinen verschlungen hätte, dass es wohl keinen Philosophen oder Mathematiker gab, der nicht auch Grammatiker gewesen. Vielmehr ist Philologie der allgemeinste Begriff der liberalen Bildung und Kenntniss vom Alterthum, an der ohne zünftiges Wissen auch Philosophen und andere Fachmänner (*φιλόλογος φιλομαθής φιλόσοφος* gelten für Synonyme) theilhaben; als Polyhistor konnte Eratosthenes in vorzüglichem Sinne *φιλόλογος* heissen. Nicht eben früh hiess *γραμματική* in engerer Bedeutung die Fachwissenschaft des Alterthumsforschers, welche der mässigen 330 Schaar sachverständiger Kenner und Ausleger der Litteratur gehört; Krates und seine Schule stellten noch die Kritik an die Spitze, Grammatik war ihre Dienerin, die mit Prosodie, Glossen und ähnlichem Handwerkszeug sich zu placken schien, Sextus *adv. Math.* I, 79. 248. In den Anfängen bildeten daher einen besonderen Zweig die *κριτικοί* (Classen *de gr. Gr. primord.* p. 10. Anm. zu Suid. v. *Φιλητᾶς*), d. h. die frühesten Philologen in der Art des Zenodotus, mit ästhetischer und doktrinäer Färbung, wie die Schule des Krates sie trägt; sie werden unter anderen Plagen im Register des *Axiochus* p. 366 E. genannt. Wer *γραμματικὸς* zuerst vom zünftigen Gelehrten brauchte, sagen nicht sehr zuverlässig Clemens *Strom.* I. p. 133. Bekk. Anecd. p. 1140 oder Cram. *Anecd. Ox.* IV. p. 310. [*φασὶ δὲ Αὐτόδωρον τὸν Κυμαῖον πρῶτον ἐπιγεγραφέναι αὑτὸν γραμματικόν, σύγγραμμά τι γράψαντα περὶ Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου*]. Unter anderen wird Praxiphanes der Peripatetiker genannt, Schüler des Theophrast, von dessen Arbeiten (Preller Ausgew. Aufs. S. 94 ff.) wir keinen deutlichen Begriff erlangen, ausser nur, dass er auf Litteratur und Stil nach Art der älteren Peri-

patetiker einging: hierauf zielt wohl auch die Notiz bei *Schol. Dionys. Thr.* p. 729. Soviel ist wohl zu merken, dass ihm als Schöngeist die spätere Grammatik fern lag. Ausführlich von der Bedeutung dieser Ausdrücke Lehrs *Herodiani scripta* p. 379 ff. vgl. Graefenhan Gesch. der klass. Philol. im Alterthum I. 336 ff. 383 ff. II. 107 ff. Durch Aristarch wurde die Kritik unter die Grammatik befasst, besonders an Sprachwissenschaft geknüpft, und seitdem eine fachmässige Tradition an geschlossene Kreise von Schülern vererbt, vor allen den der *Ἀριστάρχειοι*, gegen den die Namen der *Καλλιμάχειοι, Ἀριστοφάνειοι, Κρατήτειοι* (den modernen *anern* ähnlich) zurücktreten, oder im alten Gebrauch mit einer Formel *οἱ περὶ Ἀρίσταρχον* genannt. Hierzu stimmt natürlich, dass mehrere der frühsten Alexandrinischen Dichter, bei denen man mehrmals ohne rechte Begründung um eines und des anderen Fragmentes willen ein grammatisches Buch voraussetzt, mit Grammatik und ihrer Theorie sich nicht befassten: so Philiskos, Alexander Aetolus, Aratus. Auch sind die Grammatiker der strengen Schule von antiquarischer Sammellust und Vielschreiberei so fern geblieben als von technischen Erörterungen der Sprachlehre; noch weniger berührt diese Männer der gesunden Empirie ein philosophisches Dogma, wiewohl Preller *de Praxiph.* p. 13 nicht zweifelt, dass sie mindestens von den Peripatetikern in ihrer Nähe Kenntniss nahmen. Denn das Detail der historischen Erudition und Antiquitäten gehört mehr den an Zahl unübersehbaren Polygraphen, die den meisten Stoff zu Müllers *Fragmenta historicorum* geliefert haben: solche waren es, die den Kreis politischer, künstlerischer, häuslicher 551 Alterthümer monographisch oder in Miscellen als freies Objekt der Gelehrsamkeit durchliefen, zuweilen auch mythologische Handbücher (*κυκλογράφοι,* Th. II. 1. p. 200. Welcker ep. Cycl. I. p. 42 ff. [wo jedoch recht verschiedenartiges durcheinander geht) gaben und die wie die Verfasser von *Ἀτθίδες* und Polemon Sagen und Riten mit Hülfe der Denkmäler in berühmten Landschaften eifrig beschrieben. Kallimachus mag durch seine *Αἴτια* diese Richtung befestigt haben; seine nächsten und abhängigsten Schüler, Hermippus, Ister, Philostephanus, waren entschieden Realisten, bei den drei grössten und selbständigsten dagegen tritt das exegetische zum historischen Element, bei Aristophanes aber überwiegt jenes zum erstenmal und entschiedener als man von Apollonius Rhodius oder auch von Eratosthenes erwartet. Man fühlte zuletzt, schon um der Sicherheit und Methode willen, das Bedürfniss sich zu beschränken und in einem Mittelpunkt zu sammeln, dass heisst, in den Klassikern und den auf sie gerichteten Studien, Sprachforschung. Kritik und Exegese. Nur die technische Grammatik oder *Ars* fällt in eine spätere Periode.

Diesen Standpunkt, den zuerst Aristophanes praktisch durchführte, der erste welcher neben der unmittelbaren Beschäftigung mit Texten den Sprachschatz im grossen Stile zu gruppiren und gesichtet aufzustellen unternahm, bezeichnet die wenn auch enge, doch der historischen Ausbildung der Grammatik entsprechende Definition des Dionysius Thrax (Sextus I, 57 ff.): *γραμματική ἐστιν ἐμπειρία ὡς ἐπὶ τὸ πλεῖστον τῶν παρὰ ποιηταῖς τε καὶ συγγραφεῦσι λεγομένων.* Hiervon die kleine Schrift R. Schmidt *de Alexandr. grammatica Hal.* 1837. Wenn also das Gebiet der Grammatik auf diejenigen Thätigkeiten beschränkt wurde, welche sich um Autoren drehen, mithin von Revision und Lesung der Exemplare bis zur kühnsten und feinsten Entscheidung über Ton und Aechtheit der Autoren aufsteigen: so ruht begreiflich ihre Stärke ganz auf der Ueberlieferung von einem Meister zum andern. Buttmann (Th. II. 1. p. 156) that unrecht, wenn er darin eine Tyrannei sah, oder Aristarch, den gereiften Kritiker, gegen Zenodot den Anfänger herabsetzte. Nun lag es im Gange dieser mühsamen Studien, dass dasjenige, was uns jetzt ohne weiteres als Ausgangspunkt und Grundlage der ganzen Arbeit gilt, damals ihre Spitze war. Denn man begann hochfahrend mit den Griffen einer divinirenden und ästhetischen Kritik, ohne sicheres Lexikon (Lehrs *de Arist. stud. Hom. diss.* II.), ohne Prinzip und Genauigkeit in der Grammatik (Wolf *Prolegg.* p. 205 sqq.); man schloss aber, nachdem die Schule bedächtig und in Auffassung des antiken Geistes taktfest gemacht hatte, nicht nur mit der Sicherheit und Schärfe des geübten Kunsturtheils (Fr. Schlegel Gesch. d. Poesie p. 113 ff.), 552 sondern auch mit einer tüchtigen durchgebildeten Grammatik; als aber dieser Grad erreicht war, begannen Genie und innere Kraft, von so vielem und dürrem Detail verzehrt, zu welken. Von den ersten Aristarcheern bis auf Apollonius Dyskolos herab sehen wir viele mit ehrenwerthem Fleiss arbeiten, keinen, der Ideen oder geistvolle Methoden zu Tage gebracht hätte; die kleinlichen Mühen eines Nikanor lassen das Siechthum der Philologie durchschimmern. Sonst fällt die innere Geschichte der letzteren fast mit dem Lauf der Homerischen Studien zusammen, Th. II. 1. p. 152 ff. Sie nährte sich fortwährend, wenn auch ohne Glanz, am Kern der Autoren ersten Ranges, doch wurden neben ihnen auch kleinere Dichter nicht verschmäht, ohne dass sie gerade von Hand zu Hand wanderten: Homer und Hesiod, Pindar vor anderen Melikern, worunter Alkman und die Aeolier anzogen, dann die Tragiker und alten Komiker, selten einer und der andere Redner, gelegentlich Hippokrates und Plato (Diogen. III, 65. 66), schwerlich ein Alexandriner; denn an den Scholien zu Apollonius oder Nikander und an ihrer Interpretation hat die gram-

matische Schule nur geringen Antheil. Erklärungen aber gaben die Schulhäupter vorzüglich in mündlichen Vorträgen, welche durch Kollegienhefte (*σχολικὰ ὑπομνήματα*, üblicher *ὑπομνήματα*, Lehrs p. 21—26 cf. Polyb. 32, 6, 5. *γραμματικὸς τῶν τὰς ἀκροάσεις ποιουμένων*) verbreitet wurden. [Die *κατ' Ἀριστοφάνην ὑπομνήματα Ἀριστάρχου*, Schol. Il. B. 133, sind Erläuterungen, die sich noch an die Ausgabe des Aristophanes anschlossen]. Demnach darf uns weniger befremden, dass Zenodot und Aristophanes keinen förmlichen Kommentar zum Homer hinterliessen, dass die meisten Angaben oder Meinungen des Aristarch nicht aus seinen eigenen Schriften gezogen sind, endlich dass die Zahl dieser esoterischen Schriften aussergewöhnlich anwuchs, unter dem Namen Aristarch oder der eigentlichen Aristarcheer über 800 reine *ὑπομνήματα*, von Didymus mindestens 3500 solcher Bücher existiren sollten. Hier kommt aber in Betracht, dass damals jedem einzelnen Werke der Klassiker, wie den Hunderten von Dramen, besondere Kommentare gewidmet wurden, dass eine beträchtliche Zahl *μονόβιβλοι* zur Erörterung der grossen und kleinen sachlichen Fragen daran sich reihte, die man (wie das Verfahren des Aristophanes deutlich zeigt) unmittelbar aus grösseren exegetischen Arbeiten als interessante Probleme zog. In Betracht so drückender Massen erkennen wir jetzt besser als unsere Vorgänger, welches Verdienst Didymus, die Basis der meisten Scholien, durch seine fast encyklopaedische Redaktion aus dem unermesslichen Nachlass sich erwarb. Alles weitere Detail gehört in die Geschichte der Grammatik. Ein klares Bild der schöpfe- 553 rischen Thätigkeit auf diesem Felde lässt sich am besten aus Monographien wie der von Nauck über Aristophanes [von Lehrs und A. Ludwich über Aristarch] gewinnen. Welche Mühen Zenodot mit der Herstellung eines leidlichen Homertextes mag gehabt haben, das zeigen recht deutlich die merkwürdigen Reste einer Homerhandschrift [Il. *Λ* 502—537, 268—225 v. Chr.) bei J. Mahaffy on the Flinders-Petrie Papyri. Dubl. 1891].

2. [Da uns von der Prosa dieses Zeitraums so wenig erhalten ist, so sind die im Text erwähnten Paradoxographen von besonderem Interesse. Sie zeigen uns an einem deutlichen Beispiel, was man sich bei der Beurtheilung der litterarischen Thätigkeit der Alexandrinischen Periode stets vergegenwärtigen muss, dass wir neben ernsten, gediegenen Forschern auch stümperhafte Dilettanten, neben wirklichen Talenten die dürftigste Mittelmässigkeit, scharfe Kritik neben alberner Kritiklosigkeit vorfinden. — Ueber die Geographie des Eratosthenes handelt ausführlich H. Berger die geogr. Fragm. des Eratosthenes, L. 1880. Ueber die mathematischen Leistungen der Alexandriner s. M. Cantor Vorles. üb. Gesch. d. Math. L. 1880. S. 221 ff., vgl. Susemihl S. 701 ff. Ueber Medizin ders. S. 777 ff.]

81. Während massenhaftes Wissen und reiche Gelehrsamkeit bis zum Grade einer encyklopaedischen Kenntniss unter den hellenisirten Nationen sich ausbreitete, traten Form und Vortrag zurück. Diese Fülle der Wissenschaft und Forschung, meistentheils in schmuckloser, auf Verständigung und Lehre berechneter Prosa niedergelegt, dieser Schwarm neuer Bücher, der auf dem Grunde der klassischen Litteratur erwuchs und die reichsten Mittel der Bildung allgemeiner machte, drang doch nicht tief in so gemischte Völker ein, sondern blieb im engeren Kreise gebildeter Männer und Fachgenossen haften. Im Gefolge der unbegrenzten Polyhistorie und Polygraphie war weder ein reiner Geschmack noch produktive, von sittlichen Ideen getragene Kraft. Wenn indessen die künstlerische Form kein Vorzug des Zeitalters war [das in seiner Prosa keine einzige namhafte Leistung aufzuweisen hatte], so leitete doch der stete Verkehr mit den alten Dichtern, ihren Stoffen und Mythen zu allerlei eigenen Versuchen in der Poesie, soweit natürlich die Wissenschaft und Sprachfertigkeit in jenen Jahrhunderten eine solche überhaupt vertrug, und zwar nicht als Fortsetzung des Alterthums, sondern als Reproduktion, als gelegentliche Dichtung und Organ der Fachgelehrten, namentlich der in Grammatik gebildeten. Die meisten dieser Dichter standen dem Leben fern und wurden selten von der höheren Gesellschaft angeregt, auch fand sich kein günstiger Boden, auf dem ein glänzender poetischer Genius gedeihen konnte. Allerdings besassen die meisten derselben auch nur ein mittelmässiges Talent, so dass überhaupt nur wenig namhafte Dichtungen aus damaliger Zeit vorhanden sind, aus denen wirkliche Natur und ein freier lebendiger Geist zu uns spräche. Anfangs boten zwar der 554 Poesie noch Hoftheater und Festlichkeiten manchen Anlass, um der grossen Welt näher zu treten, aber diese Gelegenheit währte nicht lange; die Wünsche der Vornehmen und Höflinge regten überdies nur kalte Nachbildungen des Attischen Dramas, Hymnen ohne religiösen Hauch, abgepasste Kleinigkeiten und Tändeleien in Schäferspiel und zierlichen Mimen an. Frühzeitig erlosch die neuere Komödie, welche durch Geist und Form (§ 79, 3) bezeugt, dass sie wesentlich

in den Schluss der klassischen Periode gehört und die Traditionen der mittleren Komödie zu Ende brachte. Auch die mit genialem Scherz auf Erinnerungen an das Epos gegründete Dichtung der Paroden (§ 120, 8) und Humoristen verstummte bald nach den Anfängen dieses Zeitraums. Wenn man daher nur wenig fordern darf und auf den Begriff wahrer Poesie verzichten muss, so sind doch die neueren Vorurtheile, welche die gesamte Alexandrinische Dichterzunft auf eine niedrige Stufe verweisen, weder gerecht noch wahr und statthaft. Immer hatte sie mit Ernst und Ausdauer gehaltvolle Themen behandelt und ihren Stoff einer Gegenwart abgewonnen, die auch unter dem Einfluss königlicher Gönner matt und kalt blieb, weil sie von keinem edleren Interesse beherrscht war, und die nicht einmal einen Platz in feiner Gesellschaft ohne höfische Glätte vergönnte. Dichter, welche von ihrer Zeit nichts empfingen und ihr nichts zurückgaben, mussten wohl künstlich und ungewandt, ohne Schwung und Popularität sein, auch sollten ihre Dichtungen weniger ein Genuss, als ein Gegenstand des Studiums werden; doch waren sie weder ohne Geist, noch fehlte ihnen alle Selbständigkeit und Erfindung. Nothwendig aber wandten sie sich an die Gelehrten und hatten nur sie vor Augen, die den Reichthum einer mühsamen Belesenheit, die fleissige Auswahl der seltensten Wörter, die saubere Technik einer musivischen Arbeit zu würdigen wussten; sie wurden auch allein von gelehrten Lesern verstanden und fanden in dem Mitgefühl derselben, welche das mühselige Rüstzeug gelehrter Forschung und die zu seiner Beschaffung nöthig gewesene Anstrengung erkannten und bewunderten, ihren Lohn. Ein originales Werk begehrte niemand, desto mehr ein pünktliches Detail, eine Reproduktion des im Schosse 555 der klassischen Litteratur ruhenden Schatzes an Stoffen und Gedanken, allerdings verbunden mit der Wissenschaft jener Tage. Diesem Zweck genügten die Vertreter der Alexandrinischen Poesie; dieselben haben ausserdem das nicht zu unterschätzende Verdienst sich erworben, vor anderen die gebildeten Römer um die Zeiten des Augustus, als sie [von Pergamum angeregt] ihre nationale Dichtung nach alten Klassikern umzubilden suchten, in Hellenische

Formen, Mythen und Kompositionen einzuführen, und sind so die natürlichste Zwischenstufe, die Vermittler zwischen Griechen und Römern, zwischen Alterthum und modernen Richtungen geworden. Es war gewissermassen ein Nachsommer der antiken Poesie, worin die Jahrhunderte nach Alexander ein Organ für die ihnen sonst versagte Kunst des Stils und der Darstellung fanden. 2. Zwei grosse Schwierigkeiten traten ihnen hier bei der Wahl der Formen und Redegattungen, auf dem Sprachgebiet und in der litterarischen Darstellung entgegen. Zugleich mit den nationalen Gattungen der Poesie war eigentlich auch die lebendige Form des dichterischen Ausdrucks abgestorben. Es waren nur leere Rahmen zurückgeblieben, die auf Ausfüllung mit neuem, zeitgemässen Inhalt warteten. Hinsichtlich des Ausdrucks aber konnte sich niemand mit der trüben und dürftigen Umgangssprache der hellenisirenden Mitwelt begnügen. Man wählte daher aus der früheren Litteratur und ihren vielfältigen Formen einen schriftstellerischen Apparat; jeder wählte dabei nach seinem Geschmack, da keine zwingende Norm bestand. Die Alexandriner waren aber nicht bloss Eklektiker und ihre Dichtungen ein Gemisch von Formen, sondern sie dichteten auch ohne Tradition und Schule, keiner dem anderen ähnlich, und trafen selten in guter Phraseologie und Komposition zusammen. Nur wenn sie daher gegen die Hellenen der antiken Zeit gehalten werden, können sie bei der Gemeinschaft und der gleichen Mittelmässigkeit ihres Standpunktes als Genossen einer und derselben dichterischen Familie erscheinen. Wir dürfen nun aber weder darüber erstaunen, noch es tadeln, dass sie bei ihrem Verfahren die verschiedensten Farben mischten; aber der Nachtheil davon ist offenbar. Erwägt man nämlich, dass ihre Studien eine fast überströmende Masse befassten, dass sie 556 über alle Zeitalter, und Gattungen und über Dialekte von gar mannichfacher Tonart sich verbreiteten, deren Geist doch eigentlich nur auf ganz andere Verhältnisse passte, deren Genius man aber damals bloss aus weiter Ferne empfand und im Jugendstande der Auslegung und Kritik nur mühsam und immer unzulänglich verstehen lernte: so darf es uns keineswegs befremden, dass Männer des ge-

lehrten Berufs eben das, was ihnen gemäss war, nämlich das schwierige und künstliche, dem einfachen und volksthümlichen, das sie nicht mehr kannten, vorzogen, ohne dabei reinen Genuss und Harmonie der Farben zu beachten, dass sie ferner launenhaft und mit unlauterem Geschmack nach dem Vorgang des Antimachus (§ 97, 4) aus den Schätzen der Sprache vereinzeltes und seltenes als Schaustücke der Gelehrsamkeit herausgriffen. Einer der ältesten unter ihnen, Lykophron, wagte sogar ein schlichtes Objekt der Mythographie, das er völlig stoffmässig und ohne Sinn für Darstellung fasste, durch Schnörkel der Diktion und Einkleidung in ein vollständiges Räthsel zu verwandeln. Ueberhaupt ist die poetische Rede dieser Periode, von Aratus und Kallimachus bis auf Nikander und Parthenius, uneben und aus keinem gleichartigen Guss. Gedrückt durch die reliefartig aufgetragenen kostbaren und verschollenen Wörter, in denen namentlich Euphorion sich gefiel, wird ihr Vortrag mehrmals bis zur Dunkelheit glossematisch und des Kommentars bedürftig, er leidet häufig an mühsamer Erudition und gezierter Manier; besonders übertrieben darin die frühesten, Philetas, Simmias, Dosiadas. Auch besitzt ihre Verskunst selten den Wohlklang und lebendigen Fluss der klassischen Rhythmen, desto mehr aber eine studirte Sorgfalt in kleinem Detail und äussere Regelmässigkeit ohne wirklich feines Gehör. Man merkt überall, wie diese Dichter in ihrer zünftigen Abgeschiedenheit bloss auf gelehrte Leser rechnen, nur belehren, nicht geistig anregen und die Bildung als Sache des Herzens empfehlen wollen. Indessen haben ihre früheren epigrammatischen Dichter durch Gewandheit in Stil und Rhythmen sich ausgezeichnet, die jüngeren dieser Klasse dagegen gleichen einander in Rhetorik und fester Manier. 3. Wenn 557 nun auch ihre Form wenig gesund, ohne Geschmack und Harmonie war, so trafen sie doch eine zweckmässige Wahl unter den Redegattungen und in der Berücksichtigung ihrer Technik, dem Bedürfniss der damaligen Zeit entsprechend. Die Dichter verzichteten auf jede grössere Gattung aus der alterthümlichen Welt und auf einen weitschichtigen Plan, sie vermieden mit den Klassikern sich zu messen und zu

wetteifern; als daher Apollonius ein heroisches Epos unternahm, that er es unter dem Einspruch seiner Studiengenossen, und niemand zweifelt, dass er umsonst, und ohne fruchtbare Nachwirkung jenes Epos erneuert hat. Mit richtigem Blick wählten sie vielmehr die kleinen Felder der Poesie, welche der feinen Zeichnung bedürfen, mancherlei Beiwerk und Digressionen gestatten und dem subjektiven Standpunkt gerecht werden, die zugleich der edlen Empfindung einigen Raum geben: das dramatisirte Stillleben, die heitere Fassung des geselligen Lebens und der gefälligen Mythen im bequemen Gewande der Elegie. Doch wurde selbst hier, was in seinem inneren Wesen einfach und menschlich war, bald durch einen merklichen Beisatz von mythologischen und realen Stoffen auf den gelehrten Boden hinübergeleitet. So entstand eine eigenthümliche zwitterhafte Manier, die jedem reinen wahrhaft poetischen Genuss widersprach, wie sie uns zuerst in der glänzenden, aber doch überladenen und darum verfehlten Form des Hermesianax entgegentritt. Am liebsten zeigte man seine Stärke theils in der Kenntniss entlegener Punkte der alten Sagenkreise, theils in der lehrhaften Poesie. Man begann damals eine Blüthenlese der überreich vorhandenen Mythen und der Ergebnisse antiquarischer Forschung aus zahllosen Sammlungen und wenig zugänglichen Denkmälern auszuziehen und fasste den Kern derselben in einem so vollen praktischen Ueberblick zusammen, dass die Kommentatoren der Klassiker, dann die Vertreter der Römischen Kunstpoesie gern an diesem unerschöpflichen Schatz der Gelehrsamkeit zehrten. Noch häufiger hüllte man populare Resultate der Fachwissenschaft, bei denen jedoch ein prosaischer Vortrag durch sein dürres Aussehn abstiess, metaphrasirend in ein poetisches Gewand, vor allen Elemente 558 der Astronomie, Botanik und Heilkunde. Alexandriner und ihre Kunstgenossen haben zuerst das didaktische Gedicht in weiterem Umfang angebaut, und darin einen mannichfaltigen Stoff des Wissens zur allgemeinen Kenntniss gebracht. Selten stehen ihnen dabei die Reize einer gewandten, weltmännisch geschmeidigen Erzählung und anschaulichen Schilderung zu Gebote, und gewiss waren die

Römer in Gliederung, Rhythmen und sinniger Fügung der Beiwerke weit gewandter. Sonst treffen sie einen glücklichen, lebhaften Ton in malerischen Skizzen, namentlich des Stilllebens, die sie (wie Kallimachus in seiner Hekale) mit sauberem Fleiss im kleinen Detail ausführten, in psychologischer Zeichnung enger Zustände von Personen und Sitten, worin Theokrit, der naturkräftigste Dichter dieser Zeit, unvergleichlich ist, dann in sentimentaler Reflexion und kleineren Gelegenheitsstücken, namentlich in Elegie, Idyll und dem fleissig angebauten Epigramm. Eben diese Stimmung wirkte in den häufigen Schilderungen aus dem Natur- und Volksleben, im ländlichen Satyrspiel, in der heiteren Parodie und der Hilarotragödie der Italioten, sowie anderen Formen, in denen sich das Kunstvermögen der Alexandrinischen Periode versuchte.

1. In diesen Umrissen ist eine Summe der ausführlichen Darstellung § 125 vorgetragen. Um sie verständlich zu finden, genügt, dass wir hauptsächlich auf den Standpunkt der damaligen Poesie merken. Sie hat immer mit einem ungünstigen Vorurtheil kämpfen müssen, und allerdings erscheint eine Dichtung, die weder aus einem nationalen Boden erwuchs, noch eine Form besass, die zu ihren Stoffen und Zwecken stimmte, als ein innerer ungelöster Widerspruch. Denn die Poesie der Alexandrinischen Zeit ist ihr wundester Fleck, auf welchen schon alte Stimmen (wie in der kühlen, gemessenen Kritik *de sublim.* 33, 4. 5 oder bei Quintil. X, 1, 54, wo es von Apollonius heisst: *non contemnendum reddidit opus aequali quadam mediocritate)* deuten; selbst die Vertheidiger (Naeke *Sched. critt.* p. 29) beschränkten sich ehemals auf den Einwand, dass in jenen Dichtern manches nicht unwerth der älteren Muster sei. Später nahm man bisweilen einen grösseren Anlauf, man wies sogar die geringschätzigen Ansichten als beschränkt und kleinlich zurück und stellte das künstlerische Vermögen dieser Dichter in ein möglichst glänzendes Licht: Th. II. 2. p. 68. 624 fg. Ungern lässt man ein Zeitalter fallen, das reich an Thätigkeit und Wissen war: wenn doch aber dieses arm an produktiven Talenten gewesen ist, so sollte zuvor die Frage sein, ob die Poesie selbst bedeutender Männer in einer verstandesmässigen Zeit, die nur für stillose Prosa berufen war, auf eine höhere Linie sich stellen konnte. Nun begannen aber die Alexandriner von vorn, da sie keine frühere Bahn in herkömmlicher Produktion fortsetzen sollten: deshalb lassen ihre Dichter nur aus ihren engen

Kreisen, weniger der Heimath als den zünftigen Zwecken innerhalb der Wissenschaft und Erudition sich abschätzen und verstehen. Ein Stück der Musse, des häuslichen Fleisses schliesst hohen Anspruch aus; dies gilt schon vom ersten Versuche der Art, der Tragödie, die sehr anspruchslos auftrat. Fand sie immerhin eine Pleias von Arbeitern [eine solche ist erst nach Aristarch zusammengestellt worden], unter Gelehrten und Vornehmen früh und spät ihre Liebhaber, so mag doch diese flüchtige Waare selten die Bühne besucht haben, kaum dass sie die Lesung vertrug. Bald waren diese Musterwerke der Hoftragiker verschollen, von denen Niebuhr (*Alexand. ed. Capellm.* p. 21) meinte, dass sie dem moralisirenden Seneca tragicus geglichen hätten, [eher den ἀναγνωστικοί der Attischen Periode]; dürfte man aus einigen Sentenzen des Sosiphanes, deren Stil natürlich klingt, einen Schluss ziehen, so mag eine Zeitlang der Ton des Euripides nachgewirkt haben. Etwas tiefer wurzelten im Leben die Formen des volksthümlichen Lustspiels, Text und Spielarten des musikalischen Vortrags, im kinaedologischen Gedicht (Th. II. 2. p. 488), in φλύακες, μαγῳδοὶ u. a. ebend. p. 472 ff. Manches, wie der mimische Dithyrambus des Theodoridas, mag ein flüchtiger Versuch geblieben sein. Diese Lust an launigem Spiel hing mit der damals so verbreiteten Improvisation und extemporalen Dichtung zusammen, worin nicht nur einige sonst nicht eigenthümliche Männer sich auszeichneten, Diogenes von Tarsus und andere derselben Stadt (oben p. 548), Antipater von Sidon und Archias (cf. Quintil. X, 7. 19), sondern auch Sicilien und Unteritalien mit Kleinasien wetteiferte; sie forderte freilich kein Studium, und führte bloss zu jenen geistreichen Spielen in Witz und Lebensklugheit, mit denen alle Poesie schloss, zu dem Epigramm und der Fabel. Ein wirksamer Anlass die poetische Technik und Phraseologie bis zu wiederholten leblosen Formen zu handhaben, lag in den Agonen und Festspielen, worin Könige mit reichen Städten wetteiferten: Belege gab Usener im Rhein. Mus. Bd. 29 p. 48. Diesen verkünstelten Interessen der heiligen Hymnologie widmete namentlich Kallimachus seine Hymnen. [A. Couat remarq. sur la date et la composit. des hymn. de Callim. im Annuaire de l'associat. pour l'encourag. des étud. grecq. en France, Par. 1878 S. 68 ff.] Im Bewusstsein des Unvermögens mied man aber das Epos. Einem weitschichtigen heroischen Gedicht müssten selbst Leser gefehlt haben, und vermuthlich erfuhr Apollonius diesen Kaltsinn auch ohne Kabale des Kallimachus. Letzterer warnte nach dem Vorgange von Theocr. VII, 45 sqq. mit dem Ausspruch μέγα βιβλίον μέγα κακὸν (Th. II. 1. p. 303. 2. p. 636) vor dem Homerischen Epos, dem überströmenden κύκλος, *H. Apoll. extr.* Aber auch die wenigen (Rhianus, An-

tagoras, Menelaus, Th. II. 1. p. 314), welche sich an verschollene Mythen wagten, hielten wohl ihren Plan in mässigen Grenzen [doch umfasste die Ἡράκλεια des Rhianus 14 B. und aus seinen Θεσσαλικά wird bis zum 15. B. citirt. Die Dichter im historischen Epos, wie Hegemon aus Alexandria in Troas, Antigonus von Karystos, Simonides von Magnesia und eben auch Rhianus mit seinen Μεσσηνιακά gruppiren sich alle um Pergamum. Auch die Römer verdanken wohl ihre Vorliebe für das historische Epos den Pergamenern]. Wenn also diese Dichter sich gestatteten ihre wissenschaftliche oder philologische Gelehrsamkeit in die Form des didaktischen und mythologischen Gedichts zu kleiden, so haben doch nicht alle, 560 was man ihnen ohne Unterschied zuschreibt, eine chaotische, bis zum Extrem der Eitelkeit in Dunkel gehüllte Belesenheit verschwendet, oder den Wust unverständlicher Fabel- und Sprachweisheit, wie Lykophron, Euphorion, Parthenius und dessen Zeitgenosse Heraklides in den Λέσχαι, mit Ungeschmack auf die Spitze getrieben. Insbesondere wird Kallimachus von Weichert über Apollon. p. 38 zum Repräsentanten eines schon damals verkünstelten Stils gemacht. Billig unterscheiden wir aber zwischen seinen so verschieden berechneten Dichtungen, und wenn er kaum einer Entschuldigung für die Αἴτια bedarf, welche das Handbuch der Mythenkenntniss sein sollten und wurden, so musste man ihm vollends in der Ἶβις, die für das Publikum nicht bestimmt war, ein Privatvergnügen gönnen. Dass einzelne natürlich zu schreiben wussten, zeigt Rhianus. Wenn endlich alle Welt an der übergelehrten glossematischen Sprache sich ärgert und sie nicht verdaut, so bedenken wir zu wenig die Mittelmässigkeit eines Zeitraums, der keinen Stil und noch weniger poetischen Stil besass; dann dass Affektation daran einen geringeren Antheil hatte als Gewöhnung an gelehrte, mühsam und auf allen Punkten des Sprachschatzes geübte Studien der Form: dass also den Gelehrten, die ja nur von ihresgleichen beurtheilt wurden, jene gezierte Mischrede fast unmittelbar auch ohne Reflexion sich aufdrängte. Nur der Originalität und Freiheit der Zustände pflegt Einfalt und Gesundheit des Ausdrucks als freiwillige Gabe zu folgen; diese Dichter dagegen verdanken einer freien und guten Gesellschaft nichts, alles ihrer Bücherwelt, die keine Wahl liess. Sie flüchten daher nach dem Vorbilde des Antimachus (Naeke *Choeril.* p. 69 sqq.) zur künstlichen und selbst schwerfälligen Diktion, die dem Wissen und nicht der Empfindung sich fügt, sie verfeinerten das poetische Lexikon in Wortbilduug und Bedeutung (Lehrs *de Arist. stud. Hom.* p. 80 ff. [p. 67 ff. 2. A.), und ertrugen die steife Regelmässigkeit des Versbaus, den weder Ohr noch Geist des Rhythmus zügelte]vom Versbau des Apollonius

lässt sich dies nicht behaupten], wenngleich einzelne Metra (Knoche *de Babr.* p. 41 sq.) mit einiger Anmuth behandelt, sogar neu geschaffen wurden. Gönnen wir ihnen den bescheidenen Ruhm, wo die Meisterschaft im Ganzen und Grossen versagt war, mit Geschick und psychologischer Berechnung kleine Gruppen und Beiwerke geschaffen und unter bequemen Formen eine Fülle realer Kenntnisse (Th. II. 2. p. 625) verbreitet zu haben; auch so lastet immer noch auf ihrem ehrlichen Fleiss ein schwerer Druck, und oft empfinden wir mehr einen trüben Hauch als eine Wahrheit in Heynes Worten p. 80. *miramur adeo in iis et laudamus orationem tersam, nitidam, puram et elegantem.* Ihnen genügte der Besitz jener „*poetici sermonis exquisitioris indoles*" (Heyne *praef. Aeneid.* p. 43. ed. 2), 561 worin sie treffliche Jünger unter den Augusteischen Dichtern fanden: s. Grundr. d. R. Litt. Anm. 191. Endlich könnten sie gewinnen bei der Ansicht von Haupt (*Opusc.* I p. 252 sqq.), dass die bukolische Poesie, jene neue Kunstgattung nach einem gründlichen Vorbild, in der gelehrten Alexandrinischen Welt aus dem Wohlgefallen an einfachen Lebensformen, wie solches moderne Zeiten der Ueberfeinerung empfanden, und aus Ueberdruss an künstlichen Zuständen hervorgegangen sei, auch erinnere der auf ähnliche Bilder geringen Umfanges verwandte Fleiss an den Geist der Niederländischen Malerei. Aber der poetische Geist des Theokrit steht doch einsam da und lässt sich mit der Rhopographie des Kallimachus u. a. nicht zusammenstellen. Das Idyll selber, welches wie Wackernagel sagt, zu den jüngsten Absplitterungen der Poesie gehört, ist objektive Darstellung, nicht aber lyrischen Ursprungs: Erzählung und Beschreibung, seine beiden dem Epos verwandten Elemente, mischt nur jener Meister so geschickt, dass die dramatische Bewegung beide vermittelt und in der Schwebe hält. Kurz: die Alexandriner zählen unter jenen Dichtern aller Zeiten, welche, ohne geistlos zu sein, der höheren Begeisterung entbehren.

[Die im Text gegebene Charakteristik der Alexandrinischen Poesie wird in wesentlichen Stücken ergänzt durch den trefflichen Abschnitt über die erotische Erzählung der hellenistischen Dichter in E. Rohde der Gr. Roman u. seine Vorläufer, L. 1876 S. 11—166. Gute Bemerkungen über die dramatische Poesie dieses Zeitraums giebt O. Ribbeck die Röm. Tragödie im Zeitalter d. Republik, L. 1875 S. 17 ff. Vgl. ausserdem A. Couat la poésie alexandrine sous les trois premiers Ptolemées. Par. 1882. F. Susemihl S. 167 ff. Seitdem das allgemeine Leben der Griechischen Nation aufgehört hat, treten die Interessen des Privatlebens und die schrankenlose Freiheit des Individiums in den Vordergrund. Wie dieser

Umstand bereits am Schluss der vorigen Periode an der neueren Komödie, an dem Ueberhandnehmen der didaktischen Prosa, an dem Auftreten der Memoirenlitteratur, an der auf die persönliche Freimachung der Individuen gerichteten Philosophie der Stoiker und Epikureer zu ersehen ist, so macht er sich in der Alexandrinischen Periode auf allen Gebieten der Litteratur, vor allen auf dem poetischen geltend. Den Dichtern dieses Zeitraums gelingt daher das ausmalen individueller Seelenzustände und Stimmungen, erotischer Leidenschaften und Situationen ganz gut, sie haben einen scharfen Blick für das volksthümliche, das sich in charakteristischen Zügen des Privatlebens der niederen Stände kund giebt, für das Interessante im Kleinen, daher eine Neigung zur Sittenschilderung und Satire, zur geistreichen poetischen Tändelei nach Form und Inhalt. Dagegen fehlt die Kraft genialer Conception im Grossen, die eigentliche dichterische Productivität so gut wie ganz. Daher kömmt auch das herumexperimentiren der Dichter auf den verschiedensten Gebieten, weil sie selbst zwar dem Individualismus huldigen, aber keine in sich abgeschlossene poetische Individualität besitzen, die sich im Alterthum ausnahmslos in der Beschränkung auf ein einzelnes Gebiet der poetischen Kunstform kundgiebt. Auf dem Grenzgebiete zwischen Epos und Lyrik, in der kleineren epischen Erzählung, in der Elegie, im Epigramm hat das Alexandrinische Zeitalter manches gute aufzuweisen, ja es hat im Idyll sogar die Litteratur um eine neue Spielart der epischen Poesie bereichert. In hochwillkommener Weise übrigens ist unsere Kenntniss der Alexandrinischen Poesie und ihrer glücklichen Kleinmalerei vervollständigt worden durch die vor kurzem aus einem im Britischen Museum befindlichen Ägyptischen Papyrus veröffentlichten Mimiamben des Herondas (*Classical texts from Papyri — ed. by F. G. Kenyon*. Lond. 1891. *Herondas. a first recension by W. G. Rutherford*. Lond. 1891.). Es sind dies mit dramatischer Lebendigkeit in derber Realistik und Natürlichkeit geschilderte Scenen des bürgerlichen Kleinlebens einer Hellenistischen Stadt (Kos), in leicht gebauten Choliamben, die in überwiegender Anzahl den Accent auf der vorletzten Silbe haben. In noch weit höherem Grade als durch die kunstvollen Idyllen Theokrits werden wir durch Herondas an die Mimen des Sophron erinnert, wie sie wohl auch als Vorbild für die Mimen oder biologischen Komödien des späteren Philistion zu betrachten sind. Mit Recht aber sagt O. Crusius „in der ganzen Römischen Periode haben die Griechen nicht eine dichterische Leistung hervorgebracht von solcher Eigenwüchsigkeit und Gesundheit.“ Das Nähere über Herondas wird Th. II bringen].

Fünfte Periode.

Von Augustus bis auf Justinian.

30 v. Chr. — 529 n. Chr.

82. Seitdem Hellas und Macedonien, dann Kleinasien und Syrien in die Reihe der Römischen Provinzen eingetreten waren, drang die Griechische Bildung im westlichen Europa vor und befestigte den geistigen Zusammenhang zwischen Griechen und Römern. Gemeinsame Studiensitze kamen zur schnellen Blüthe, und die Römische Litteratur selbst suchte sich in die höhere Form der Griechischen einzuleben. Als Augustus noch Aegypten, das letzte hellenistische Land, nach dem Erlöschen der Ptolemaeer unterworfen hatte, und überall statt der kläglichen Verworrenheit des einheimischen Regiments ein kräftiger Verwaltungs-Mechanismus durchgriff, war das Loos der Griechen entschieden und sie schauten demüthig nach Rom. Nirgends fand sich mehr ein mächtiger Staat, ein glänzender Hof, der die Ge- 562 lehrten belohnt, die Litteratur gefördert hätte; schon die letzten Ptolemaeer verriethen dafür geringe Neigung; die kaiserliche Politik brach aber in kurzem alle Nationalitäten, die regierende wie die regierten, und schwächte den politischen Geist und das Gefühl der Selbständigkeit so völlig ab, dass die verschiedensten Völkerschaften, die dasselbe Reich umfasste, nur in der Griechischen Kultur eine Gemeinschaft besassen. Sie galt daher als Spitze der Bildung, und der Osten wurde durch das Band zweier Sprachen gezügelt. Jede partikulare Volksart und Regierung ging bis auf den letzten Nachhall in der indifferenten Provinzialverfassung unter, und die friedlichen Ordnungen der Monarchie genügten, um sämtliche Völkerschaften auszugleichen. 2. Durch ein so verstärktes Uebergewicht wurde **Rom** der Mittelpunkt und lockende Sammelplatz für das jüngere Geschlecht, welches Unterricht und feinen Umgang in höherer Gesellschaft suchte, zugleich aber auch für die grosse Zahl der Gelehrten, die unter dem Einfluss vornehmer und gebildeter Männer eine Stellung oder doch einen Schutz in der Römischen Welt begehrten. Die Griechen gewannen

hier wesentlich: sie, die bisher unter schwachen oder launenhaften Regierungen zerstreut, unpraktisch und abhängig nur ihre Studien verfolgt hatten, durften sich jetzt auf der grössten Bühne der Welt wieder sammeln, sahen Charaktere, Staatsmänner und Häupter einer im Alterthum unübertroffenen Politik in der Nähe, was aber noch wichtiger war, sie blickten in das bewegte Leben und schöpften dort Ideen, welche zur Erneuerung ihrer Litteratur führten. In Menge strömten sie daher nach Rom; sie brauchten kaum einige Kenntniss vom Latein und von Römischen Autoren zu nehmen, sie wurden aller Orten begehrt und in edle Häuser aufgenommen, sie fanden dort Hülfsmittel, wie sonst Alexandria sie bot, und hatten das gute Geschick mit erhöhter Regsamkeit alle Vorzüge des Römischen Lebens geniessen zu dürfen, ohne von seinen Greueln unter dem furchtbarsten Despotismus berührt zu werden. Wie sonst nutzten sie fleissig die Schätze der Bibliotheken, deren Zahl und Reichthümer 563 sich schnell vermehrten; sie erhielten Zutritt bei den Fürsten, um Erzieher und Lehrer zu werden; Griechen waren, je mehr im zweiten Jahrhundert der Kaiserzeit die Neigung an der vaterländischen Litteratur in Rom erkaltete, die bevorrechteten Genossen der gebildeten Männer und Frauen; auch gewannen sie Vermögen und Ehren aus den Schulen und in der praktischen Ausübung ihrer Wissenschaft, als Rhetoren und Philosophen, als Mathematiker und Aerzte. Vor anderen kam ihnen überall die Verbreitung ihrer Sprache zu statten, und diese wurde noch durch die Hofgunst gefördert, welche der Einfluss von kaiserlichen Freigelassenen ihrer Nation befestigte. Sie warfen also zum erstenmal in die vornehmste und reifste Gesellschaft einen gründlichen Blick, und die Besseren unter ihnen fühlten sich zu weiten Aussichten und Kombinationen angeregt; aber die Mehrzahl sank trotz dieser Gunst der Verhältnisse durch eigene Schuld, der grosse Haufe bestand aus Leuten ohne Selbstgefühl und politischen Charakter, und viele der in Armuth und niedriger Lage aufgewachsenen Griechen (*Graeculi*) würdigten sich in den Häusern der Römischen Grossen zu geringfügigem Dienst herab. Zuletzt hat auch ihr wissenschaftliches Treiben öfter unter diesem Druck ein pedantisches Aus-

sehen bekommen. 3. Jetzt nahmen auch die Künstler ihren Sitz am liebsten in Rom. Hier war schon durch ununterbrochenen Zufluss aus Hellenischen Städten eine reiche Auswahl von Statuen, Bildern, Reliefs und Prunkgeräth der trefflichsten Meister aufgeschichtet. Die Römer hatten längst ihre Scheu vor der Kunst, deren Einfluss auf die Sitten sie früher fürchteten, aufgegeben, und schmückten nicht bloss mit dem Raube der Denkmäler, die zu gleicher Zeit ihren Waffenruhm und ihren Reichthum bezeugen sollten, Haus und Oeffentlichkeit; sie fanden zuletzt sogar einigen, wenngleich dilettantischen Geschmack an Kunstwerken und beschäftigten die Künstler, meistentheils Griechen, mit grossartigen Entwürfen. Diese fassten hier vorzüglich bedeutende 564 Massen ins Auge; was nur durch sinnlichen Reiz und meisterhafte Technik überraschte, gefiel den Römern, und wenn sie keine frische Kraft zu gesunder Fortbildung der Kunst herbeiführten, so haben sie doch der Kunstübung nicht bloss Sicherheit, sondern auch einen unermesslichen Stoff in der Weltstadt gewährt. Es war kein geringes Moment, dass die glänzenden Bauten und Anlagen der Kaiser, dass die Pracht und Fülle des Privatlebens, welche die Häuser, Villen und Tempel auch in Landstädten umfasste, wo Kühnheit und Herrschergeist mit verschwenderischem Aufwand und Spielen des Luxus wetteiferten, eine stets fertige Menge gewandter und erfinderischer Künstler forderten. In grossartigem Stil und Umfang konnte die Architektur schaffen und die neuen prachtvollen Quartiere der Hauptstadt ausstatten; sie ging, als überladener Putz und launenhafter Ungeschmack gefielen, zu neuen Formen und Aufgaben für Byzantinische Kunst (§ 88, 1) in Konstantinopel über. Die Plastik bewies eine noch ungeschwächte Lebendigkeit und Herrschaft über Erz und Marmor, wir bewundern ihre Meisterschaft in edlen Steinen und Metallen, Bildsäulen und Büsten, Reliefs und Münzen, wenn auch Effekt und Zierlichkeit überwiegen. In sinnlicher Wirkung glänzten die Maler, welche mit gefälliger Eleganz und Farbenpracht die Skeuographie, oder die Wandmalerei und Dekoration ausübten: sie verzierten mit feiner Erfindung und Phantasie städtische Häuser, Villen und Grabdenkmäler. Vor anderen waren fruchtbar und

nährten den edlen und sorgfältigen Stil die Regierung des Augustus, die Flavier, Trajan und Hadrian. Rom vereinigte viele der berühmtesten Musterwerke und erhielt mehrere Jahrhunderte lang eine gute Tradition der Hellenischen Kunst, als sie heimathlos geworden war. Neben dieser im Mittelpunkt geübten Thätigkeit wurde die Kunst auch in den Provinzen gefördert; die Metropolen mehrten ihre Theater und öffentlichen Gebäude, sorgten für Statuen und Malereien, und setzten die Plastik mit dem Glanz ihrer litterarischen Studien in Einklang.

1. Die Eroberungen, welche die verschwisterten alten Sprachen im Weltreich machten, waren stillschweigend so vertheilt, dass die Gebildeten immer mehr zur Griechischen Rede für den Umgang und schriftstellerischen Gebrauch (Grundr. d. R. Litt. Anm. 35. 36. vgl. 53) sich wandten, worin sie bis zum 4. Jahrhundert (ebend. Anm. 63. 233. 238) geübt waren, hingegen die neu erworbenen und civilisirten Völker im Westen Latein sprachen, selten (wie einige Spanier) auch hellenisirten. Wenn nun schon Plutarch *Quaest. Plat.* 10, 3 p. 1010. D. von seiner Zeit bemerkt, fast alle Menschen redeten Latein, so geben noch die Hunnen dafür einen späten Beleg, Priscus *Exc. Legg.* p. 190. *Trilingues* waren vielleicht nur die Griechischen Syrer, die noch Syrisch und Parthisch verstanden: so Alexander aus Antiochia, Plut. *Anton.* 46. Vielleicht sind aber diese dem Syrischen immer treu geblieben; frühzeitig waren sie für eine christliche Litteratur in Syrischer Sprache, besonders als Hymnologen thätig. In Afrika trug Apuleius die Philosophie Griechisch vor; dasselbe schrieben dort gebildete Frauen, wie die Stellen aus dem Brief seiner Gattin *Apolog. c.* 82—84 darthun. Dass aber Griechen sich auf die Sprache der Regierung einliessen, war ebenso selten (Syntax Anm. 59) als gegenüber der offizielle Gebrauch des Griechischen (Dirksen Civil. Abh. I, 1) bei Römischen Geschäftsmännern; jenes blieb Sache vereinzelter Polymathie. Einer der wenigen *bilingues* (für Lucians Latein beweist *pro lapsu* c. 13 kaum etwas) Plutarch ging nicht in die Tiefe, und nachdem er spät begonnen (*Demosth.* 2. *ὀψέ ποτε καὶ πόρρω τῆς ἡλικίας ἠρξάμεθα Ῥωμαϊκοῖς γράμμασιν ἐντυγχάνειν*), liess er sich an einer summarischen Kenntniss der Realien genügen. [vgl. R. Volkmann Leb. d. Plut. S. mit 35 der einschränkenden Bemerkung von H. Nissen Rh. Mus. 1871. S. 505. Sickinger de ling. lat. ap. Plut. reliq. et vestig. Freib. 1883.]. In ähnlicher Weise die Dilettanten bei Plin. *Epp.* VII, 4, 9 und Gell. XIX, 9, 7. Interessante Mitglieder der Römischen Lit-

teratur sind uns Ammianus und Claudian. [Ein Seitenstück zu der seltsamen Vermischung des Lateinischen mit Griechischen Floskeln und Formen nach Art der Maccaronischen Poesie, die wir bei Lucilius und weiterhin in einzelnen Gedichten des Ausonius antreffen, hatte im scherzhaften Griechischen Epigramm der Rhodier Pitholeon gegeben, Porphyr. *in Horat. Serm.* I, 10, 20.] Wir dürfen auch den Griechen ihre linguistische Sprödigkeit nicht verargen, da seit K. Hadrian die öffentlichen Ausschreiben immer gewöhnlicher in beiden Sprachen, für Asien sogar nur Griechisch abgefasst wurden, Dirksen I. p. 41 ff. Ein Mann wie Lucian hat in seinem Römischen Amte [als Comes und juristischer Beistand des Präfects von Aegypten in Prozesssachen, die dessen Entscheidung vorgelegt wurden, *apol. pro merc. c.* 12] des Lateins nicht bedurft; ohnehin wurden die zahlreichen *Graeculi* von mehreren Kaisern, namentlich Hadrian und Marcus, stark begünstigt, während die Mehrzahl der Römer in Studien und Litteratur fortdauernd von der Lateinischen Form sich abwandte. Gelegentlich lehren die Verfasser der *Historia Augusta* wie fleissig neben Lateinischen Chronisten eine Schaar Griechischer Memoirenschreiber war; vielleicht ihren besten Vertreter haben wir an unserem Herodian; auf Geheiss des Konstantin (*Capitol. Maximin.* 1. T. II. p. 5) wurden mehrere dieser ins Latein übertragen. Bis zum 4. Jahrhundert war also dort das lateinische Sprachstudium mittelmässig. Dio Cassius, der fast ganz den Eindruck eines Römischen Beamten macht, 566 lässt zuerst Spuren des Römischen Kolorits, namentlich in der Satzbildung sehen: [allerlei Latinismen finden sich schon vorher bei Appian] Zenobius unter Hadrian (Suid.) welcher Sallust übersetzte, mochte der erste Darsteller im Latein sein. [Die Zeit des Arrianos, welcher Virgils Georgica metaphrasirte, lässt sich nicht bestimmen, s. Meineke *Anal. Alex.* p. 370]. Von Konstantin aber bis auf Justinian blühte Lateinische Linguistik, weil die Praktiker sie für die Gesetzbücher und juristischen Verhandlungen brauchten; doch wurde seit dem 5. Jahrh. auch Griechisch Recht gesprochen, wie man längst in den Provinzen that. Wesentliche Stützen wurden dafür die später zu erwähnenden Juristenschulen in Rom und Berytus, Schluss der Anm. zu § 86, 2 Grundr. d. R. L. Anm. 234. Die Methodik dieses sprachlichen Lehrganges zeigen die verschieden redigirten ἑρμηνεύματα des angeblichen Dositheus (Grundr. d. Röm. Litt. Anm. 69); hierher gehören noch Hülfsbüchlein, wie des Eutropius Katechismus Römischer Geschichten, übersetzt von Kapito, *intpp. Suidae v. Ἀμύσσειν.* In der Lateinischen Kanzlei der Hauptstadt (Io. Lyd. *de Magistr.* III, 68) bestand dieselbe Praxis,

hauptsächlich für Angelegenheiten der westlichen Provinzen, bis zum Schluss des 6. Jahrhunderts, mit welchem das von Geschäftsmännern und Grammatikern (*Priscianus*) genährte Studium des Lateins völlig erlosch; die kurz vor dem 11. Jahrh. noch gangbaren Trümmer von Formeln (*Constantini Cerim.*) und von historischen Thatsachen in den Chronisten können unser Mitleid erregen. Sorgfältig hat mehrere der erwähnten Punkte behandelt C. F. Weber in den Schulschriften *De Latine scriptis quae Graeci veteres in linguam suam transtulerunt Partic.* I—III. *Cassel.* 1835—50. vereinigt 1852.

2. Die geistige Anziehungskraft der ewigen Stadt, welche die Repräsentanten aller Völker in sich sammelte (Seneca *Consol. ad Helv.* 6 vgl. Grundr. d. Röm. L. Anm. 194), schildert in Bezug auf Griechen eine merkwürdige Stelle des Dionys. Halic. *de oratt. antiq.* 2. 3, welche zu bedeutend ist, um sie nicht fast vollständig herzusetzen: *ἔδειξε δὲ ὁ καθ' ἡμᾶς χρόνος —, καὶ ἀπέδωκε τῇ μὲν ἀρχαίᾳ καὶ σώφρονι ῥητορικῇ τὴν δικαίαν τιμήν, ἣν καὶ πρότερον εἶχε, καλῶς ἀπολαβεῖν, τῇ δὲ νέᾳ καὶ ἀνοήτῳ, παύσασθαι δόξαν οὐ προσήκουσαν καρπουμένῃ καὶ ἐν ἀλλοτρίοις ἀγαθοῖς τρυφώσῃ. καὶ οὐ καθ' ἓν ἴσως τοῦτο μόνον ἐπαινεῖν τὸν παρόντα χρόνον καὶ τοὺς συμφιλοσοφοῦντας ἀνθρώπους ἄξιον, ὅτι τὰ κρείττω τιμιώτερα ποιεῖν τῶν χειρόνων ἤρξαντο. — ἀλλ' ὅτι καὶ ταχεῖαν τὴν μεταβολὴν καὶ μεγάλην τὴν ἐπίδοσιν αὐτῶν παρεσκεύασε γενέσθαι. ἔξω γὰρ ὀλίγων τινῶν Ἀσιανῶν πόλεων, αἷς δι' ἀμαθίαν βραδεῖά ἐστιν ἡ τῶν καλῶν μάθησις, αἱ λοιπαὶ πέπαυνται τοὺς φορτικοὺς καὶ ψυχροὺς καὶ ἀναισθήτους ἀγαπῆσαι λόγους κτλ. Αἰτία δ' οἶμαι καὶ ἀρχὴ τῆς τοσαύτης μεταβολῆς ἐγένετο ἡ πάντων κρατοῦσα Ῥώμη, πρὸς ἑαυτὴν ἀναγκάζουσα τὰς ὅλας πόλεις ἀποβλέπειν, καὶ ταύτης γ' αὐτῆς οἱ δυναστεύοντες κατ' ἀρετὴν καὶ ἀπὸ τοῦ κρατίστου τὰ κοινὰ διοικοῦντες, εὐ-* [567] *παίδευτοι πάνυ καὶ γενναῖοι τὰς κρίσεις γενόμενοι, ὑφ' ὧν κοσμούμενον τό τε φρόνιμον τῆς πόλεως μέρος ἐπὶ μᾶλλον ἐπιδέδωκε καὶ τὸ ἀνόητον ἠνάγκασται νοῦν ἔχειν. τοιγάρτοι πολλαὶ μὲν ἱστορίαι σπουδῆς ἄξιαι γράφονται τοῖς νῦν, πολλοὶ δὲ λόγοι πολιτικοὶ χαρίεντες ἐκφέρονται φιλόσοφοί τε συντάξεις, οὐ μὰ Δία εὐκαταφρόνητοι· ἄλλαι τε πολλαὶ καὶ καλαὶ πραγματεῖαι καὶ Ῥωμαίοις καὶ Ἕλλησιν εὖ μάλα διεσπουδασμέναι προεληλύθασί τε καὶ προελεύσονται κατὰ τὸ εἰκός.* In der That hat ihn seine Weissagung nicht getäuscht, dass in kurzem der Asiatische Ungeschmack verschwinden würde: Anm. zu § 83, 2. Seit den Zeiten des Polybius (32. 10), als Schwärme von Griechen nach Rom strömten. und vollends seit den Zeiten des Sulla, der die Bibliothek des Apellikon, ein für die Griechen (Lucian. *adv. indoct.* 4 Strab. XIII p. 609. Suid. v. *Σύλλας*) denkwürdiges Ereigniss, von Athen weggeführt hatte, leben gebildete Griechen und Römer ununterbrochen zusammen; hieran erinnern schon die Philosophen im Gefolge des Lukull, Pompeius, Cicero und Augustus. Dies war denn

zuletzt ein Glanzpunkt in der unwürdigen Erscheinung mancher *Graeculi*, die schwatzhaft und unterwürfig, zugleich aber auch (wie Timagenes) trotzig und anmassend an die vornehmen Römer sich herandrängten: Aeusserungen Ciceros bei Drumann Gesch. Roms VI. 653 ff. vergl. Grundr. d. Röm. Litt. Anm. 36. Im Hause des Asinius Pollio, dessen Namen ein Grieche aus Tralles führt, vermuthlich (v. *in Suid.* Ἀσίνιος Πωλίων) Redactor seiner historischen Memoiren, fand Timagenes Schutz; Agrippa gebrauchte für seine Vermessungen Dionysius und Isidorus von Charax [Müller Geogr. min. I, 244 ff.] mit anderen; ein Komiker, dessen Thätigkeit in Rom unklar ist, Philistion aus Magnesia, fällt in dieselbe Zeit, Th. II. 2. p. 488. [nach Hieron. Mimograph, nach Suid. Verfasser von κωμῳδίαι βιολογικαί s. oben S. 601. Schon zur Zeit des Choricius mit Philemon verwechselt s. Studemund *Men. et. Philist. compar.* Bresl. Lect. Kat. 1887]. Am fleissigsten ziehen aber die Grammatiker nach Rom, bis mit ihnen die Tradition der Alexandriner erlischt; nach Strabos Aeusserung wimmelte Rom von Gelehrten aus Tarsus und Alexandria. So Didymus ὁ χαλκέντερος, der sogar gegen Cicero schrieb. [Ammian. XXII, 16, 16. Suid. v. Τράγκυλλος], Aper (Suid. v. Ἡρακλείδης ὁ Ποντικός [hier steht Ἄπερως τοῦ Ἀριστάρχου μαθητοῦ], wofür Hertz im Rhein. Mus. XVII. p. 584 Apion zu setzen wagt, wahrscheinlicher Bergk [kl. phil. Schr. I. S. 607, wo wegen des auffallenden Genetivs auf Meineke *An. Al.* S. 377 verwiesen wird] Ἄσπερος, den er von Aemilius Asper, dem Erklärer Virgils, versteht), Asklepiades der jüngere, Archibius, beide Tyrannion, von denen der jüngere Forschungen über die Lateinische Sprache (Grundr. d. R. L. Anm. 105) herausgab, [Planer *de Tyrann. gramm.* Berl. 1852], Tryphon [A. v. Velsen *Tryph. gramm. Alex. fragm.* Berl. 1853] und sein Schüler Habron, einer der letzten Aristarcheer Apion [Lehrs *quaest. ep.* p. 1 ff.], gleichfalls Verfasser περὶ τῆς Ῥωμαϊκῆς διαλέκτου, die beiden Dionysius aus Alexandria, Suid. vv. Διονύσιος Ἀλεξανδρεύς. Ferner Theodorus, über den die charakteristische Notiz bei Suidas: Θεόδωρος Γαδαρεύς, σοφιστὴς ἀπὸ δούλων, διδάσκαλος γεγονὼς Τιβερίου Καίσαρος, ἐπειδὴ συνεκρίθη περὶ σοφιστικῆς ἀγωνισάμενος Ποτάμωνι καὶ Ἀντιπάτρῳ ἐν αὐτῇ Ῥώμῃ. Von ihm und anderen Rhetoren (Cestius trug bereits La-568teinisch vor) Anm. zu § 83, 2. Weiterhin ist nichts üblicher als unter den Prinzenlehrern (R. Litt. Anm. 69) *Graecum grammaticum (litteratorem)* und *rhetorem* zu finden; den Rhetoren, welche zu Rom ein unvermeidliches Uebel blieben, gab Vespasian *annua centena* (Suet. *Vesp.* 18), und dass sie nicht weniges erwarben, lehrt Suid. v. Ἀκουσίλαος. Hierzu kommen die reich besoldeten Leibärzte, deren Stellung einen antiquarischen Abschnitt in der Geschichte der Medizin bildet. So-

gar von einem jungen Arkadier, der dort Römisches Recht studiren wollte, berichtet Philostr. *V. Apoll.* VII, 42 [*μαθησόμενον ἤδη νομικά*]. In dieser Menge fanden auch die plastischen Künstler (s. Anm. 3) einen Platz, und die drei bewunderten Kameen zeigen gleich vielen kleineren Darstellungen auf Gemmen, dass die fürstliche Familie sogar zu Meisterwerken einen dankbaren Stoff gab. So weich in Rom gebettet, erinnerten sich die Griechen, da sie längst den Sinn für ein Vaterland eingebüsst hatten, immer weniger an ihr heimathloses Dasein; wenige mochten daran mit einem unbehaglichen Gefühl denken, und diese wenigen werden wohl darüber mit nicht tieferen Gründen, als Plutarch in der Schrift *περὶ φυγῆς* vortrug, sich getröstet haben.

3. In der Kunst setzt das erste Jahrhundert und ein Theil des zweiten jene Produktivität (§ 79, 2) fort, welche von Alexander bis auf Augustus herrschte; doch wurde der halb-orientalische Geschmack ermässigt. Die Lust am kolossalen Werk, an reichen Wirkungen und an gefälliger Verzierung von Massen verschwindet; wenn aber auch die Griechischen Künstler, die man seit den Triumphen über Macedonien und Aetolien zur Ausschmückung von Pompen und Gebäuden herbeizog, später in fürstlichen Dienst treten, so beschränkt sich ihre Thätigkeit doch auf wenige Kreise der Darstellung, in denen sie Fertigkeit und reinen Geschmack beweisen. Diese Kunstfächer sind vorzüglich Architektur mit Reliefs verbunden, als man nach grossartigem Plan glänzende Paläste, Fora, Theater, Bäder, Bogen und Säulen ausführte; dann aber Plastik in Statuen, Büsten und Gemmen. Von entscheidendem Einfluss war, dass die Provinzen den Kunstbetrieb einschränkten, alle bedeutenden Leistungen ausschliesslich in Rom unternommen wurden. Nächst Rom ist vor und seit der Gründung Konstantinopels Antiochia die angesehenste Stadt, welche durch Freigebigkeit der Fürsten und Gemeinsinn der Bürger in schönen Gebäuden und Anlagen einen immer steigenden Glanz entwickelte, sollte auch nur ein mässiger Theil der Nachrichten bei Malalas Glauben verdienen. Hiervon Müller *Antiquitates Antiochenae*, *Gott.* 1839. Wie reizend übrigens die Technik in Provinzialstädten, auf den Wegen des blossen Handwerks, ausgeübt wurde, das machen die Wandgemälde von Herkulanum und Pompeji klar. Sobald 569 nun die Kunst ein Besitzthum des Römischen Staates, oder vielmehr ein feiner Schmuck des kaiserlichen Hofes geworden war, so setzte sie sich, selbst mit Unterordnung des Geistes und genialen Planes, den charakteristischen Ausdruck zum Ziel. Treue Sorgfalt im Wiedergeben der Züge bis auf kleines Beiwerk, Pracht und Eleganz der Formen, wo weder der

nationale Typus, noch die Festigkeit der Objekte grosse Mannichfaltigkeit gestattet, statarischer Charakter und eine veredelte Naturwahrheit, gegen welche die Schönheit und freie Bewegung zurücktreten, dies sind ihre scharf ausgeprägten Merkmale. Das edelste Gepräge dieser charakteristischen Kunst bewundern wir an den klassischen Kameen, an den Münzen von Nero bis auf Severus und an Reliefs, vor allen an der Columna Traiana. Insbesondere muss die Tradition der Münzstempelschneider (jetzt sind deren gegen 30 bekannt) von langer Dauer gewesen sein, da noch die Münzen des Postumus und Tetricus (Eckhel VII. 445. 457) ein vortreffliches Gepräge haben. Der Gipfel dieser Kunstübung ist Hadrian, § 84, 1. Vergl. Meyer Gesch. d. Kunst III. 233 ff. Dass übrigens Künstler aus dieser Zeit selten und noch seltner berühmte (vgl. Müller Archäol. § 196) genannt werden, ist wohl nicht aus einem Uebergewicht des Fabrikwesens ausschliesslich zu erklären; vielleicht liegt der wahre Grund im grösseren Mangel an gelehrten Schriftstellern über Kunstdenkmäler. [Ueber die Kunst der Kaiserzeit vgl. L. Friedländer Darstell. aus der Sittengesch. Roms Th. 3 S. 107 ff. Overbeck Gesch. d. Gr. Plastik. 2. A. Th. 2 S. 275 ff.]

83. In der Litteratur des ersten Jahrhunderts bewirkte der fortwährend fester geknüpfte Zusammenhang zwischen Griechen und Römern eine merkliche Veränderung. Doch erscheint anfangs mehr eine Gährung als klare Durchbildung neuer Formen. Wenigstens waren die Griechen aus dem Schlummer erwacht, in den der gemächliche Besitz einer unproduktiven Erudition während des letzten Jahrhunderts ohne jede selbständige That sie gewiegt hatte; jetzt besannen sie sich auf ihre klassische Litteratur, nachdem die Römer, ihre empfänglichen Schüler, von ihr begeistert und zu neuen reineren Schöpfungen angeregt worden waren. Vor allem musste sie das ewige Rom ergreifen und mit frischer Kraft erfüllen; sie gingen nicht sorglos vorüber an seinen Denkmälern und Herrscherkünsten, an dem Ueberfluss seines Lebens und den starken, von keiner Entartung gebeugten Charakteren; vielmehr drang ihnen diese geistige Gewalt
570 ein tieferes Verständniss der alterthümlichen Geschichten auf und zwang sie selber im Strom dieser riesenhaften Weltbegebenheiten einen ehrenvollen Platz zu suchen. Sie waren aber durch alles Elend, welches die Römer über Altgriechenland und Kleinasien gebracht hatten, arm und erschöpft;

am wenigsten konnten sie sich verbergen, dass sie heimathlos und aller Nationalität beraubt umherirrten, dass der Verfall der Götterthümer, der auch den Glanz der Mythologie abgestreift hatte, die letzte Stütze des Volksglaubens ihnen entriss, und aus den Theoremen der Philosophen zogen sie keine Kraft religiöser Ueberzeugung. Sie besassen an den mühsamen Arbeiten der Alexandriner einen Schatz der Gelehrsamkeit, vermochten aber kein zeitgemässes Thema lebendig und in reinen Formen darzustellen. Es währte daher noch einige Zeit, bis sie mit neuer Kraft zur litterarischen Produktivität sich sammelten; noch im ersten Jahrhundert, als die Römische Litteratur auf einer glänzenden Stufe stand, bildeten die Genossen Griechischer Studien keinen engeren Verein. Ihre Prosa blieb wie bisher trocken, man war gleichgültig für die Frische des Ausdrucks und kümmerte sich wenig um die Kunstmittel einer reinen und gewählten Rede; die Poesie lag aber völlig darnieder, selten und nur in gelegentlicher Dichtung liessen wenige (wie Philistion unter Augustus, Leonidas der Alexandriner und Lucilius unter Nero) vorübergehend sich hören. Bei solcher Dürre war es immer ein Fortschritt, dass einige belesene Männer, welche weder als Gelehrte noch als Forscher in erster Reihe standen, für ein grösseres Publikum populare Darstellungen entwarfen, dass sie planmässig das gewonnene Wissen namentlich auf historischem Gebiet in einen geordneten Ueberblick fassten und mit den Römern wetteifernd Handbücher oder encyklopädische Summarien gaben. Wenn diese kritische Polyhistorie nicht überall neue Gedanken verbreitete, so hat sie doch den Gesichtskreis erweitert und verräth eben so sehr überlegten Fleiss als praktischen Blick in Ueberwältigung der Massen; ihr danken wir das geographische Werk des Strabo, die Völkergeschichten des Diodorus und Nikolaos von Damaskos, die Geschichte des alten Rom von Dionysius, zuletzt ein ehrenvolles Denkmal des Jahrhunderts und seines be- 571 lesensten Mannes, die Biographien grosser Staatsmänner und Krieger von Hellas und Rom, worin Plutarch den ersten Versuch machte die Gegenwart an grossartigen Bildern und Erinnerungen der Vergangenheit aufzurichten und sie

durch ein sittliches Prinzip zu heben. Dennoch haben Werke von solcher Bedeutung auf die Zeitgenossen wenig Eindruck gemacht, sondern erst bei den Byzantinern einen Ruf erlangt. Aus den zahlreichen Historien orientalischer Völker ist uns Iosephus geblieben. Unter den Darstellern der Naturwissenschaften glänzt der botanische Systematiker Dioskorides. 2. Wenn nun die Gelehrsamkeit noch immer überwog, so begann man doch auf die Form und den Werth der rhetorischen Bildung zu merken. Denn nicht die Grammatiker, wie man erwarten sollte, sondern die Rhetoren Dionysius und Caecilius empfahlen ihren Zeitgenossen das Studium der Attischen Prosaiker, namentlich der Redner, um Komposition zu lernen. Vorzüglich wurden jetzt die Redner ein Objekt des rhetorischen Unterrichts; sie beschäftigten den Fleiss der Kritiker oder Kommentatoren, aus ihnen zog man für Theorie (wie dies schon der jüngere Gorgias gethan hatte) die klassischen Belege, selbst einigen Stoff zu stilistischen Uebungen. Daneben übte man unermüdlich die Deklamation über fingirte, oft höchst abenteuerliche Themen aus dem *genus iudiciale* und *deliberativum* (Controversien und Suasorien) nach der durch Hermagoras den älteren künstlich ausgebildeten Theorie. Doch verknüpfte Theon die rhetorische Propaedeutik der Progymnasmen (ihre systematische Zusammenstellung war wohl von Pergamum ausgegangen) in angemessener Weise mit der Lektüre klassischer Muster und den Elementen höherer Bildung; seine Methode hat sich in den Hauptstücken am längsten behauptet. Die Zahl der Redekünstler war bedeutend; ihre Schulen und Parteiungen (Ἑρμαγόρειοι, Ἀπολλοδώρειοι, Θεοδώρειοι) stehen im nächsten Zusammenhang mit der Menge der besonders in Asien blühenden Studiensitze, worunter Mytilene, Pergamum, 572 Smyrna, auch Rom als Durchgangspunkt anzogen; diese wurden ein Rüstzeug der werdenden Litteratur und wirkten in der Stille, bis das zweite Jahrhundert ihnen einen allgemeinen Einfluss gewährte. Denn noch schwankten damals die Studien, und dass sie mehr eine Stufe der Vorbereitung als der reifen Entwicklung waren, erweist der bedeutendste Stilist des Jahrhunderts Dio Chrysostomus. Ein leben-

diger, an den Schätzen der Dichtung und Philosophie genährter Geist, ein edles Streben und charaktervolle Gesinnung erheben ihn über die Menge; dagegen machen die Lässigkeit und Willkür seiner Diktion und der springende Ton seiner wenig nüchternen und methodischen Manier uns klar, dass Form und Sprachkunst noch keine feste Tradition besassen. 3. Entschieden tritt aber schon ein Wechsel in der religiösen und philosophischen Erkenntniss hervor: er berührt selber die bedeutendsten jener encyklopädischen Historiker. Ein Zeitalter, dessen Glaube bodenlos, dessen Spekulation siech und anbrüchig geworden, das aber mit der trostlosen Dürre sich nicht beruhigte, war geneigt Wege jeder Art zu betreten, welche dem gebildeten Mann eine wissenschaftliche Befriedigung verhiessen. Die grosse Menge wandte sich ungestüm zu den vielverbreiteten Kulten des Orients, welche durch Geheimniss oder Pomp besonders die Frauen anlockten, ihren Anhang aber durch Verheissungen, Dogmen und asketische Gebräuche fest an sich zogen und über fest geschlossenen Gemeinden eine moralische Gewalt ausübten. Der Fanatismus war in Geheimnissen erfinderisch und geschäftige Schwärmer oder Betrüger deuteten den Wahn und Wissensdurst jener Zeiten mit neuen Künsten aus. Damals wurden die längst verödeten Orakelstätten aufgefrischt und durch neue Stiftungen ersetzt, Orakelsprüche fleissig vernommen und gelesen, sie waren auf die vornehme Welt berechnet, auch die beginnenden Wissenschaften der Astrologie und der wunderthätigen Magie, die phantastischen Zaubersagen vom lange Zeit gefeierten Apollonius von Tyana, die wieder erneuerten Geheimlehren berühmter Denker des Alterthums, vor allen des Pythagoras, erregten das Interesse der höheren Stände. Dem Aberglauben standen die weltklugen und witzigen Aufklärer gegenüber: ihr Kreis war beschränkt, ihre Thätigkeit 573 aber gross und geistreich, indem sie nicht nur den Götterdienst des Staates und seine Stützen in Mythen und Poesie durch beissenden Spott erschütterten, sondern auch jeden neuen Ersatz für den erloschenen Glauben, welchen die Gegenwart in Philosophemen, in Kulten des Orients und trügerischen Künsten bot, mit schonungslosem Witz und

Waffen der Gelehrsamkeit bekämpften. Diese Verächter jeder dogmatischen Religiosität fanden begreiflich keinen dauerhaften Boden; sie stritten aber und wirkten bis zum Schluss des zweiten Jahrhunderts, wo Lucian ihr glänzender Wortführer war, unter den Namen oder Spielarten der Cyniker und Epikureer. Bei weitem die kräftigste Partei bildeten längere Zeit die Stoiker, welche das Unglück und Gewühl des Lebens auf den Platz rief. Diese Männer hatten von den Abstraktionen und künstlichen Fachwerken der zugleich mit anderem Dogmatismus verwitterten Stoa nichts als eine Summe hochgespannter Moral bewahrt, und strebten mit aller Energie den Despotismus, den Kleinmuth und die Laster ihrer Zeit durch die Herrschaft und Selbstgenügsamkeit des Geistes zu bekämpfen. Ihr bis zum Trotz gesteigerter Muth verschmähte die Welt unter Versuchungen jeder Art und rettete durch Entsagung gegen alles äusserliche Gut (*ἀδιαφορία*) das Subjekt oder das Leben nach der Natur, welches dem gebieterischen Schicksal folgt und über die menschliche Gesellschaft sich erhebt. Dieser Geist der Opposition stimmte vorzüglich zur Charakterstärke der Römer, und viele berühmte Männer der regierenden Nation nahmen in That und Schrift den neuen Stoicismus auf. Aber eine so subjektive, durch die Strömung schwerer Zeiten geweckte Richtung der Philosophie konnte keinen reichen Gehalt entwickeln und zu fester Tradition gelangen; auch verfiel die Stoische Darstellung bei Musonius Rufus, dem Arrianischen Epiktet und zuletzt beim Kaiser Markus in einen gespreizten Ton, welcher den Augenblick mit der Allgewalt des Grundsatzes bezwingen will, und ermüdet durch ihre wenig natürlichen Manieren in kernhaften Gnomen, 574 abgerissenen Sätzen und in blutloser Formel. Nur psychologisch fesselt noch jetzt ihr reizbarer überspannter Drang, der durch kurze, gedrungene Aphorismen die Welt des Gedankens, gleichgültig gegen äussere Praxis, herstellt und im Selbstgespräch sich genügt. Ungeachtet aller Zersplitterung haben die Philosophen auf ernste Zeitgenossen anregend eingewirkt und in einer stillen Gemeinde sie vereinigt; im übrigen, wenn auch nicht durchaus unter passenden Formen, einen Weckruf an ihre lebensmüde rathlose Welt gerichtet

und in eine Schule der höheren Sittlichkeit eingeführt. 4. Die Spekulation konnte bei dieser praktischen Richtung nicht beharren. Einigen Ruf bekam die Skepsis durch Aenesidemus, indem sie die Erscheinung und das daran geknüpfte Denken auf wissenschaftlichen Gebieten, besonders in der Medizin angriffen. Für ein gelehrtes Sammeln war die Zeit nicht gestimmt, und sie begünstigte wenig den behaglichen Fleiss der Kommentatoren, unter denen Peripatetiker wie Andronikos und weiterhin Boëthus thätig waren. Bald neigte die von aller Schulform gelöste theoretische Philosophie zum orientalischen Dogma, das im Gefolge der Asiatischen Kulte bekannt wurde; sein Rückhalt war Alexandria, der Sammelplatz orientalischer Kultur, wo sich in der Stille von jüdischer, später von christlicher Theologie genährt (§ 79, 5) und durch den Platonismus mit der Hellenischen Bildung verknüpft ein bevorzugter Sitz philosophischer Studien erhob. Eine Fülle von Theosophie und pantheistischen Ansichten lagerte friedlich in jener Hauptstadt, sie gewann aber um die Zeit von Christi Geburt eine solche Durchbildung und Reife, dass man das Bedürfniss empfand bestimmte Formen des Denkens aus den mystischen Hüllen in der verschwimmenden Familie des Orients auszuscheiden. Zur wirklichen Auseinandersetzung führte jedoch erst der wissenschaftliche Gegensatz, als das Heidenthum von der christlichen Spekulation angegriffen wurde. Bis dahin überwog keine Schule methodisch, auch war bei der Gährung des ersten Jahrhunderts kein klarer Organismus im Gebiet der Wissenschaft möglich, sondern die verschiedensten Richtungen liefen neben einander her, und begegneten sich nur in der Theosophie. Alle Besonderheit der Religionen von Ost und West ruhte daher 575 für einige Zeit aufgehoben in der höheren Idee des Alexandrinischen Theismus, wo sie des Austosses ihrer Mythen und Gebräuche durch allegorische Deutung entkleidet wurden; man zog auch ein phantastisches Prinzip heran, und wollte durch Mittelgeister oder Bilder einer spekulativen Daemonologie selbst das abgestorbene Götterthum der Hellenen beleben und dem Denker erträglich machen. In diesen philosophischen Abstraktionen oder Apologien des

Volksglaubens, welche seine Bekenner mit sittlichem Ernst erfüllten, aber durch den kosmopolitischen Rationalismus ihm die Volksthümlichkeit raubten und alle Kulte zur gleichgültigen Form verflüchtigten, stimmen auf verschiedenen Stufen der Jude Philo, der Grieche Plutarch, der Römer Apuleius überein; man gewöhnte sich unter einem Platonischen Gesichtspunkt das Alterthum als ein System ursprünglicher Offenbarungen zu betrachten. Allmählich traten auch Platoniker auf, welche den Meister mit den übrigen Schulhäuptern zu vereinigen strebten; daneben suchten Eklektiker, an ihrer Spitze Potamon, bequem nach freier Wahl die Dogmen der wichtigsten Sekten in einem Ganzen zu vereinigen. Hier also begann die Griechisch-orientalische Philosophie, wodurch die Denker auf den verschiedensten Standpunkten bis zum unrettbaren Fall des Heidenthums enthusiastisch erregt, zugleich gebildete christliche Lehrer mit einem freieren Ideenkreise vertraut wurden.

[1. Nikolaus v. Damaskus und Dionys v. Halikarnass werden von Plutarch erwähnt, desgleichen die *ἱστορικὰ ὑπομνήματα* des Strabo, aus denen auch Josephus mehrfach citirt. Plutarch war schon im zweiten Jahrhundert ein viel gelesener und geschätzter Autor. Seine Beliebtheit steigerte sich in den folgenden Jahrhunderten, s. Volkmann Leb. d. Plut. S. 94 f. Auch *Diog. Laert.* citirt ihn zweimal und *Menand.* T. III. p. 392 Sp. empfiehlt ihn sehr].

2. Bei mässiger Aufmerksamkeit wird leicht bemerkt, dass das erste Jahrhundert, wiewohl es keinen grossen Stilisten besass, eine Stufe des stillen Fortschritts war und von dem marklosen Schwall der Asiatischen Schule zur üppig blühenden Sophistik überleitete. Das glänzende Zeugniss des Dionysius (in Anm. zu § 82, 2) bezeugt mit klaren Worten die Thatsache, dass man bereits von der seichten Rhetorik gewichen war und zum Studium der alten Meister zurückkehrte. Nicht so leicht beantwortet man die beiden Fragen, ob die Rhetorik bereits eine praktische Zurüstung für Litteratur und Darstellung hatte, dann ob sie schon auf die damaligen Autoren einen Einfluss ausübte. Zwar lässt sich bezweifeln, dass sie mit 576 den Anfängen des Romans in den *Μιλησιακά* des Aristides einen Zusammenhang hatte, denn die fast überfliessende Litteratur der Paradoxographen und des geographischen Romans floss unmittelbar aus dem abenteuerlichen Geschmack des Zeitalters. [Hierüber handelt ausführlich E. Rohde d. Griech.

Roman und seine Vorläufer, L. 1876]. Nur die Epistolographie (Briefe von und an Brutus: Lesbonax Verfasser von *ἐπιστολαὶ ἐρωτικαί*) war fortwährend im Gange. Diese galt indessen bloss als ein Stück der Progymnasmata [doch eigentlich nicht] d. h. der stilistischen Propaedeutik. Aber die Historiker von Timagenes an sind aus der Rhetorenschule hervorgegangen (woher die Klage des Diod. XX, 1. *νῦν δ' ἔνιοι πλεονάσαντες ἐν τοῖς ῥητορικοῖς λόγοις προσθήκην ἐποιήσαντο τὴν ὅλην ἱστορίαν τῆς δημηγορίας*); ihre Geschichtschreibung ist eine Art angewandter Rhetorik, oder nach Dionysius eine durch Paradigmen erläuterte *φιλόσοφος θεωρία*, deren Apparat er *Ep. ad. Pomp.* c. 6. p. 784 beschreibt: *τίς οὐχ ὁμολογήσει τοῖς ἀκούουσι τὴν φιλόσοφον ῥητορικὴν ἀναγκαῖον εἶναι πολλὰ μὲν ἔθη καὶ βαρβάρων καὶ Ἑλλήνων ἐκμαθεῖν, πολλοὺς δὲ νόμους ἀκοῦσαι, πολιτειῶν σχήματα καὶ βίους ἀνδρῶν καὶ πράξεις καὶ τέλη καὶ τύχας;* Sie bedeutet ein nach den Fachwerken der Schule gruppirtes Gemälde mit moralischen Motiven, um ein lebhafteres Gefühl der Tugend zu wecken. Diese aus den Trümmern der alten Sittlichkeit und Religion gerettete Reflexion forderte die Zeit, und mit ihr beleuchteten den Stoff ebenso sehr der ungläubige trockne Diodor als Dionysius und Plutarch, deren Begeisterung wärmer war und tiefer ging: [zu abfällig und einseitig, weil den Standpunkt der antiken Geschichtschreibung überhaupt verkennend, Liers die Theorie d. Geschichtschreibung d. Dionys. v. Halik., Progr. Waldenburg 1886]. Moral, nicht Politik und praktische Weltklugheit, wofür es damals den Griechen an eigener Erfahrung gebrach, ist das Lebensprinzip jener Geschichtschreibung, die nur als angewandte, durch Exempel erläuterte Philosophie der Sitten erscheint. Sonst hören wir nichts, was auf einen innigen Verkehr der Rhetoren mit der Litteratur deutet. Von den Nachfolgern des Hermagoras Apollodorus und Theodorus gewinnt man aus Quintil. III, 1, 17 sq. keinen deutlichen Begriff, am wenigsten aber von der *αἵρεσις Ἀπολλοδώρειος καὶ Θεοδώρειος*, die Strabo XIII. p. 625 nur von Hörensagen kannte, wenigstens gesteht er seine Unwissenheit betreffs derselben unumwunden ein. Die praktische Differenz (Seneca *Contror.* II, 1, 36. Quintil. V, 13, 59) war gering und alles galt die Theorie, welche kaum den Nebel der abstrakten Formel und Schulsprache verliess. Auch sie blieben bei der Erfindung stehen, Vortrag und praktische Beredsamkeit waren ihnen etwas untergeordnetes. [Der Gegensatz des Apollodorus und Theodorus ist namentlich auf Grund des *An. Seg.* zum erstenmale richtig dargelegt in dem geistvollen Aufsatz von M. Schanz d. Apoll. u. d. Theod. im Hermes, 1890. S. 36 ff. Er ist ein principieller. Die Apollodoreer sind Analogisten, die Theodoreer Anomalisten. Erstere behaupten die Ausnahms-

577

losigkeit der rhetorischen Regeln. Ihnen ist die Rhetorik *ἐπιστήμη*, den Theodoreern *τέχνη*, deren Vorschriften je nach Umständen zu modificiren sind und mancherlei Ausnahmen zulassen. Die Abhandlung von C. W. Piderit *de Apoll. Pergam. et Theod. Gadar. rhetoribus* Marb. 1842 ist werthlos. Schüler des Theodorus war der jüngere Hermagoras. Zu seinen Anhängern gehört auch der Verfasser der Schrift *de sublimitate*]. Die Mehrzahl der Rhetoren, an ihrer Spitze Niketes in Smyrna (Philostr. *v. Soph.* I, 19. 21, 3. Grundr. d. R. L. Anm. 567), suchte durch Deklamation zu glänzen. Ein Verzeichniss bei Westermann § 86. Die berühmtesten zählt unter Ol. 187 oder 30 n. Chr. Hieronymus auf: *Nicetes et Hybreas et Theodorus et Plutio nobilissimi artis rhetoricae Graeci praeceptores habentur.* Ihre Klopffechterei zeigen die Proben beim Rhetor Seneca [Buschmann Charakterist. d. Griech. Rhet. bei Seneca, Parch. 1878]; die Gewandtheit und improvisirende Beredsamkeit eines Zeitgenossen (um 100) des Isaeus aus Assyrien, welcher über aufgegebene Controversien sprach, schildert Plinius *Epp.* II, 3 mit überfliessenden Worten [vgl. Lehrs pop. Aufs. 2. A. S. 572 ff.]. Sonst bemerkt derselbe V, 20, dass die Stärke der meisten Griechen [in wirklichen Gerichtsreden] in langen schwatzhaften Perioden bestand. Auch Skopelian in Smyrna (Philostr. I, 21) erlangte den grössten Beifall, aber sein Redefluss war ebenso schwülstig als das Wort der phantastischen Sprecher, von denen *de subl.* 15, 8 die Rede ist *(οἱ καθ' ἡμᾶς δεινοὶ ῥήτορες)*. Ein wesentlicher Fortschritt lag nur darin, dass man die Regeln mit klassischen Beispielen ausstattete, Dionys. *Ep. ad Amm.* II, 1. Was aber noch mehr bedeutet, man begann bereits zur Nachahmung grosser Autoren aufzufordern: der Weg zum erhabenen Stile heisst bei Longinus, dem angeblichen Verfasser der Schrift *de sublim.* 13, 2: *ἡ τῶν ἔμπροσθεν μεγάλων συγγραφέων καὶ ποιητῶν μίμησίς τε καὶ ζήλωσις.* Denn dieser Longinus ist offenbar (s. Roeper im Philologus I. p. 630 und ausführlicher Buchenau, Marb. Diss. 1849) nicht der Neuplatoniker, sondern ein Mitglied des Augustischen Zeitalters oder wenig jünger, aus Zeiten, als die Griechen schon einen grossen Stilisten unter sich vermissten und nach den Motiven der edlen Beredsamkeit (s. sein letztes Kapitel) forschten. Er hatte zwei Bücher von der Komposition, dem Thema des Dionysius, geschrieben; sein erhaltenes Werk, an einen Römer gerichtet, wie die verwandten Abhandlungen desselben Dionysius, hebt schon Plato, Demosthenes und andere Redner als normal hervor, und überrascht ebenso sehr durch den eigenthümlichen Sprachschatz und die Lebhaftigkeit einer gewählten Diktion, die nichts von der Schulsprache der Rhetoren verräth, als durch den Mangel an fester technischer

Ordnung und Systematik. Kurz, Longin war (was zur neuen und noch formlosen Wendung des Studiums vortrefflich stimmt) mehr geistreicher Enthusiast als ein strenger wissenschaftlicher Lehrer: mithin wesentlich verschieden vom Autor derjenigen Schrift, die jetzt [seit Ruhnken] aus dem Apsines als *Ars* 578 *Longini* hervorgezogen ist. [Hauptschrift L. Martens *de libello περὶ ὕψους*. Bonn 1877. B. Coblentz *de lib. π. ὕψ. auctore*, Strassb. 1888. M. Bothstein Caecil. u. d. Schrift vom Erhabenen, Hermes 1888. S. 1 ff.]. Hierher gehört weniger der Metriker Heliodor, den man bald vor Augustus, bald um die Zeiten Hadrians setzt (s. besonders H. Keil *Quaestiones grammaticae*, L. 1860), wenn er aber Vorgänger des Iuba war, Ritschl Opusc. I. p. 187 sq. mit Recht in das Augustische Zeitalter verlegt. [Hier wird noch der König Iuba mit dem Metriker Iuba aus dem Ende des 3. Jahrh. verwechselt. Ueber letzteren s. H. Wentzel *Symb. crit. ed. hist. scr. rei metr. latin.* Bresl. 1858. *de Iuba metrico*, Progr. Oppeln 1881]. Alsdann ergiebt sich, wofern er richtig als Schüler dieses Heliodor bezeichnet wird, auch eine Zeitbestimmung für Irenaeus oder Pacatus aus Alexandria, dessen Sammlungen auf Stil und Nachahmung sich bezogen: in zwei Artikeln bei Suidas 3 Bücher *Ἀττικῶν ὀνομάτων*, 3 in alphabetischer Folge *Ἀττικῆς συνηθείας, περὶ Ἀττικισμοῦ, Κανόνες Ἑλληνισμοῦ.* [s. M. Haupt Opusc. II. p. 434 sqq., der Keils Datirung des Heliodor beistimmt. Ueber diesen noch zu vergl. O. Hense Heliodor. Untersuch. L. 1870]. Wie gering aber noch der Erfolg war, das lehrt besonders der Stil bei Dio, der freilich den Rhetoren wenig verdankt. Denn Dio blieb nur ein Naturalist, der die Schule weder bei Rhetoren noch Philosophen [beachtenswerth E. Weber *de Dion. Chrys. Cynicor. sectatore*, Leipz. Stud. X, 1889. S. 86 ff.] durchgemacht hatte, sondern mit einer gemischten Lesung und litterarischen Blüthenlese (*Or.* 18) sich zufrieden gab. Aber das starke Selbstgefühl eines gediegenen Charakters (T. II. p. 113 sq.) liess ihn naiv sprechen und schreiben, wie der Augenblick ihn bewegte, die Fülle seines Wissens war grösser als die Kunst des Stils Belege in *Or.* 12 und sogleich der erste Satz in *Or.* 38, vgl. Anm. zu § 77 Schluss); er konnte nur durch den Reichthum an Gedanken und Paradoxen überraschen. Nicht mit Unrecht bekämpft also Dionysius die Trägheit der Zeitgenossen und fordert Kritik und Geschmack in der Wahl der musterhaften Autoren, Ausdauer in Lesung und Darstellung *Ep. ad Pomp.* 3. fr. *περὶ μιμήσεως* in *Schol. Hermog.* T. IV. p. 41, wo *ἄσκησις ἐπίπονος* verlangt wird); wir dürfen ihm darum eher noch als dem einseitigeren Caecilius [Burckhardt *Caecil. rhet. frgm.* Bas. 1863. R. Weise *Quaest. Caecilian.* Berl. 1888. Aufsatz von F. Caccialanza in Riv. di Filol. 1889 S. 1 ff.]

manche Härten im Handwerk und seine pedantische Beurtheilung aller Originalität nachsehen. Ein bleibendes Verdienst hatten beide dadurch sich erworben, dass sie das Studium der Redner und ihrer Komposition anregten; die letzteren kommentirte bereits Didymus, und erst seit jener Zeit (wovon Meier Opusc. I S. 120 ff.) kam die Gruppe der zehn Redner zur Geltung. Denn die Trümmer eines bibliographischen Verzeichnisses dieser Redner, welche Studemund im Hermes II. p. 434 ff. geschickt auf eine gemeinsame Liste mit hohen und unzuverlässigen Zahlen der Reden zurückführt, befolgen kein Prinzip, das man den Alexandrinischen Bibliothekaren beilegen darf. [Die Zehnzahl der Redner geht auf die Pergamener zurück. J. Brzoska *de can. dec. orat. attic.* Bresl. 1883].

3. Die Rückkehr zu positiven Kulten, der Hang zu Superstitionen und Orakeln kann beim ersten Blick als ein Sprung erscheinen, wenn man die Stimmung der früheren aufgeklärten Jahrhunderte sich vergegenwärtigt nebst dem zuletzt herrschenden Indifferentismus. [Die innere Berechtigung, ja Nothwendigkeit dieser Rückkehr ist gut entwickelt von Hausrath Neutestam. Zeitgeschichte Heidelb. 1872. II. S. 33 ff.]. Noch Strabo sagte XVII. p. 813: *περὶ τοῦ Ἄμμωνος τοσοῦτον εἰπεῖν βουλόμεθα, ὅτι τοῖς ἀρχαίοις μᾶλλον ἦν ἐν τιμῇ καὶ ἡ μαντικὴ καθόλου καὶ τὰ χρηστήρια, νυνὶ δ' ὀλιγωρία κατέχει πολλή, τῶν Ῥωμαίων ἀρκουμένων τοῖς Σιβύλλης χρησμοῖς καὶ τοῖς Τυρρηνικοῖς θεοπροπίοις διά τε σπλάγχνων καὶ ὀρνιθείας καὶ διοσημιῶν.* Dieser Verfall der Orakel hatte nicht nur in ihrer moralischen Erniedrigung (Cic. *Divin.* II, 57) seinen Grund, er war auch vorbereitet durch die Raubkriege der Phokier, Aetoler und anderer; endlich 579 vernichtete die Ruchlosigkeit der Piraten die berühmtesten Heiligthümer und Stätten der Weissagung, Plut. *Pomp.* 24. Vgl. Böttiger Kunstmyth. I. p. 86 fg. Delphi war erloschen; aber seit Nero wurden unmerklich Orakelsitze besonders in Asien aufgefrischt (Luciani *Icarom.* 24. *Deor. concil.* 12. Dio Cass. 77, 15 u. a. bei Tzschirner Fall d. Heid. p. 59.), und schlaue Geister wie der von Lucian geschilderte Pseudomantis Alexander bedeuten den Aberglauben der vornehmen Stände, die kindische Begier nach Winken über die Zukunft, nach Weissagungen und Künsten der Chaldaeer vortrefflich aus; ihre schlechten Verse missfielen den Gläubigen nicht, da sogar ein Julian (*Epist.* 62) ihnen Gehör gab. Jetzt fanden Orakel jeder Art im weiten Römischen Kaiserreich ein Arbeitsfeld wie nie zuvor, und sie machten bei so grenzenlosem Glauben die besten Geschäfte. [G. Wolff *de noviss. orac. aetate*, Berl. 1854. allerlei in seiner Ausgabe von *Porphyr. de philos. ex orac. haurienda*, Berl. 1856]. Nachdem aber diese gemeinen Orakel seit dem 4. Jahrhundert vergessen

oder aufgegeben waren, trat an ihre Stelle die Theosophie der Schwärmer und Schulweisen. Als schon das Christenthum anerkannt war, beschäftigten diese heiligen Formeln (*Oracula Chaldaica*, *Hecates* u. a. Th. II. 1. p. 386 ff.) einen engeren Kreis, der die Künste der Telestik trieb und wunderthätige Wirkungen aus der Gemeinschaft mit Gott und übernatürlichen Kräften zog, Lobeck *Agl.* p. 98 sqq. 22 sqq. Sobald aber die Kunst der Orakeldichtung dem Publikum fremd und die Religion mit mystischer Spekulation verwebt wurde, hörte der Einfluss aller Orakelweisheit bei den Männern der freien Bildung auf. Solche Stimmungen liessen auch die Litteratur der Oneirokritik zum Wort kommen; Artemidor und beide Juliane die Chaldaeer gehören in dasselbe Jahrhundert; mit welcher Leichtigkeit man aber den Glauben an Genien und die Mystik der Natur in die Divination zog, lernen wir aus Ammian. Marc. XXI, 1. Dieses wenige mag hier genügen, denn es liegt nicht in unserer Aufgabe die praktische Seite der damaligen Mischung aller Kulte zu betrachten, die Riten und Verheissungen der fremden, zuletzt in Rom eingebürgerten Religionen, namentlich der Aegyptischen und Mithrischen, die durch asketische Schroffheit und Heiligung über den weltklugen Indifferentismus der Römischen Politik siegten und ungeachtet aller Ueberreizung den durch die Noth der Zeiten wieder belebten Glauben zu fesseln wussten: vergl. Anm. zu § 85, 6 und Grundr. der Röm. L. Anm. 208. Eine der merkwürdigsten Erscheinungen in dieser Zeit, die wir nur nicht sicher mit irgend einer bekannten Richtung verknüpfen können, war Apollonius von Tyana. Philostratus (Anm. zu § 85, 6) hat ihm in einem phantastischen Gemälde, zu dem die Eroberungen des Christenthums ihn anregten, die verschiedenartigsten Rollen zugetheilt und ihn als Propheten und Wunderthäter, sogar als Reformator des sittlich-religiösen Lebens, aber auf schwacher historischer Grundlage verherrlicht: Baur Apollonius v. T. und Christus, Tüb. 1832. [Göttsching Apollon. v. Tyana. Diss. Berl. 1889.] Jetzt ist es schwierig ein solches Luftbild des 3. Jahrhunderts auf seinen wahren Werth zurückzuführen und für die frühere Zeit, der Apollonius γόης καὶ μάγος heisst, die wirklichen Motive des religiösen Interesses und der Askese aufzufinden. 580

Ein Gegenstück bieten die Philosophen. Ihr Einfluss minderte sich und verlor an Dauer, wenn sie gleich in der Hauptstadt durch keckes Wort und paradoxe Sitten zwei Jahrhunderte lang Aufsehen machten; ihre Kreise sind klein, die Schultradition auch der gefeierten Häupter wird flüchtig und matt; das Christenthum fand sie stolz und selbstgenügsam, aber morsch und ohne Kraft des Widerstandes. Diese Zeit,

welche zwischen dem gröbsten Aberglauben und dürrer Aufklärung schwankte, war unfruchtbar und arm an produktiver Kraft. Manche Persönlichkeit, wie Lucian, konnte täuschen und die Meinung für ein so denkfreies Zeitalter gewinnen; aber Gruppe bezeichnet das zweite Jahrhundert treffend als das leere Blatt zwischen zwei Weltaltern oder zwei positiven Religionen. Unmerklich verlosch also das Licht der Sekten-Philosophie, wie aus Anm. zu § 85, 6 hervorgeht. Sie standen längst im Rufe des Unglaubens (Cic. *de Inv.* I, 29 führt den Satz *eos qui philosophiae dent operam, non arbitrari deos esse* unter den *probabilia* auf), und mochten häufig in der Ansicht zusammentreffen, die Philo *leg. alleg.* III, 9 T. I p. 93 schildert: *λέγεται γοῦν παρὰ πολλοῖς, ὅτι τὰ ἐν τῷ κόσμῳ πάντα φέρεται χωρὶς ἡγεμόνος ἀπαυτοματίζοντα, τέχνας δὲ καὶ ἐπιτηδεύματα καὶ νόμους καὶ ἔθη καὶ πολιτικὰ καὶ ἴδια καὶ κοινὰ δίκαια πρός τε ἀνθρώπους καὶ πρὸς τὰ ἄλογα ζῷα ἔθετο μόνος ὁ ἀνθρώπινος νοῦς.* Die Mehrzahl erschien von Horazens Zeit bis gegen Ende des 2. Jahrhunderts öffentlich in fester Ordenstracht, ein Vorspiel von Bettelmönchen: vielfach werden verhöhnt *πωγωνοτροφία, τριβωνοφορία, ἀνυποδησία* mit der Zugabe eines *βάκτρον*, Wytt. *in Plut.* T. VI. p. 439 sqq. Heyler *in Iulian.* p. 347 und ausführlich von den Afterphilosophen der Kaiserzeit Friedlaender Darstell. III. 569 ff. nach Zeller Gesch. d. Gr. Philos. III. 1. Alle Züge fasst Lucian (der diese schwatzhaften Schmarotzer und Kammerdiener der Vornehmen fleissig zeichnet, Stellen bei Meiners Beitrag p. 32) *bis acc.* 6 in ein eigenes Gemälde, welches so beginnt: *τὸ δὲ νῦν εἶναι οὐχ ὁρᾷς ὅσοι τρίβωνες καὶ βακτηρίαι καὶ πῆραι; ἁπανταχῆ πώγων βαθὺς καὶ βιβλίον ἐν τῇ ἀριστερᾷ —; μεστοὶ δὲ οἱ περίπατοι κατὰ ἴλας καὶ φάλαγγας ἀλλήλοις ἀπαντώντων, καὶ οὐδεὶς ὅστις οὐ τρόφιμος τῆς ἀρετῆς εἶναι δοκεῖν βούλεται.* [J. Bernays Lucian u. d. Kyniker, Berl. 1879. A. Polzer die Philos. im 2. Jahrh. n. Chr. vorzugsw. nach Lukian geschildert, Graz 1879]. Unter den erklärten Sprechern der Freigeisterei spielen geräuschvolle Rollen vor einem neugierigen Publikum die Cyniker, mit weltmännischer Eleganz die Epikureer. Mehrere dieser Philosophen rühmen ausser anderen Lucian *Demon.* 3 und Fronto p. 115 Nb. Unter jenen waren ausgezeichnet Demetrius, eine durch grossartige Sittenreinheit klassische Figur unter Nero (Reimarus *in Dion.* 66, 3. Upton *in Arriani Epict.* I, 25, 22. III, 15, 8 cf. Themist. 34, 15, charakteristische Stellen bei Seneca, *de provid.* 5 *de benef.* VII, 1 und sonst); dann der systematische Gegner aller religiösen Ueberlieferung Oenomaus von Gadara unter Hadrian [ein älterer Zeitgenosse des Lucian], benutzt von Eusebius (Tzschirner p. 152—54), berüchtigt durch cynische Tragödien (Th. II. 2. p. 73), die Kaiser Iulian *Or.* VII. p. 210 für den

Gipfel frecher Unsittlichkeit erklärt [Th. Saarmann *de Oenom. Gadar.* Diss. Bonn. 1887], seine Zeitgenossen Theagenes und Crescens, Verfolger des Iustinus Martyr, nebst mehreren von Kaiser Marcus besoldeten Bettelmönchen, auf welche Tatianus *Apol.* 32 zielt: *ὥστε παρὰ τοῦ Ῥωμαίων βασιλέως ἐτησίους χρυσοῦς ἑξακοσίους λαμβάνειν τινὰς εἰς οὐδὲν χρήσιμον, ὅπως μηδὲ τὸ γένειον δωρεὰν καθειμένον αὐτῶν ἔχωσι.* 381 Edle Charaktere waren Demonax und der von Plinius (*intpp. Epp.* I, 10) hochgeschätzte Euphrates, aus dem Leben des Apollonius von Tyana bekannt; zum Christenthum neigte Peregrinus Proteus, man weiss nicht ob aus lauteren Motiven. Ein lesendes Publikum bewahrte längere Zeit nur Epiktet, wie Origenes c. Cels. VI. init. sagt geschätzt *καὶ ὑπὸ τῶν τυχόντων*, welche sittlichen Ernst besassen. [A. Bonhöfer Epictet u. d. Stoa. Stuttg. 1890, in welcher Schrift jedoch das neue und eigenthümliche der Popularphilosophie der Kaiserzeit zu wenig beachtet ist. Ueber Musonius, den *Clem. Alex.*, namentlich in seinem *παιδαγωγός* stark benutzt hat, s. P. Wendland *quaest. Muson.* Berl. 1886.]. Vereinzelt stand der Pythagorismus einiger geachteter asketischer Denker, unter denen Moderatus [aus Gades, Verwandter des Columella, in der Zeit zwischen Nero und Domitian], Verfasser mehrerer Bücher *Πυθαγορικαὶ σχολαὶ* (Creuzer *in Porphyrii V. Plot.* p. 126), und Lucius sein Schüler (Plut. *Qu. Symp.* VIII, 7), wohl der von Simplicius (Brandis über d. Griech. Ausleger d. Organons p. 279) oft genannte Gegner des Aristoteles. [Die zu seiner Zeit noch vorhandenen wirklichen und angeblichen Denkmäler der Pythagoreischen Philosphie hatte König Iuba, der Zeitgenosse des Nikolaus v. Damaskos gesammelt. David *in Aristot. categ.* p. 28 a]. Namhafter waren die beiden Sextii (Grundr. d. R. L. Anm. 207. 572); dazu die Notiz in Hieronymus Chronik unter Ol. 188 *Anaxilaus Larissaeus Pythagoricus et magus ab Augusto Urbe Italiaque pellitur.* Vgl. Ritter Gesch. d. Philos. IV, 172—181. [Ueber die Sentenzen des sogenannten Sextus, denen einige Aussprüche des Q. Sextius zu Grunde liegen sollen, s. jetzt: *Sexti sententiarum recensiones Latinam Graecam Syriacas coniunctim exhibuit* J. Gildemeister. Bonn 1873. Eine den *γνῶμαι σοφῶν* in *Boissonad. Anecd.* I. p. 127 ff. verwandte Griechische Bearbeitung wurde von Rufinus als Werk des Römischen Bischofs und Märtyrers Sixtus ins Lateinische übersetzt. Mit den ähnlichen Sammlungen des Demophilus, Demokrates und Secundus in J. C. *Orelli Opusc. Graec. sentent. et moralia T. I,* ist vorläufig für die Litteraturgeschichte nichts anzufangen. Doch scheint es in der That, als sollte in den Sentenzen des Secundus die Neupythagoreische Weltanschauung popularisirt werden s. J. Bachmann *Secundi philos. Taciturni vit. ac sentent. sec. cod. Aethiop. Be-*

rolinens. Berol. 1887. u. d. Philosophie des Neupythagoreers Secundus. linguist. philos. Studie, Berl. 1888]. Die schriftstellernden Epikureer beginnen erst mit dem zweiten Jahrhundert. Ueber die Stoiker und ihre modernen Vertheidiger s. Grundr. d. R. Litt. Anm. 206. 572. Ihr unpolitischer Trotz und Tugenddünkel war schuld an einer Verfolgung unter Vespasian, welche mit Vertreibung der Philosophen aus Italien schloss. Die Züge, mit denen schon Cicero *de Or.* III, 18, 66 *de Fin.* IV, 28 den Stil der Stoiker charakterisirt, werden durch Arrians *Epictetea* und Kaiser Marcus in vollem Masse bestätigt: ihre Satz- und Wortbildung, zerhackte Sätzchen, hastige Fragen, selbst ein Ueberfluss an Deminutiven, in denen die Geringschätzung aller irdischen Dinge (*Epict.* III, 23, 26 gilt alle Kunst des Stils als blosses *τέχνιον)* sich malen will, verräth überall Absicht und kann eine Zeitlang den Leser festhalten, dann aber wird sie desto gründlicher ihn langweilen. Von der alten blutleeren aber methodischen Schulsprache der Stoiker (bei *Schol. Luciani bis acc.* 21 p. 209 *ed. Jacbz.* liest man ein Summarium) bis zu diesen Männern einer prickelnden Dialektik ohne System ist ein weiter Abstand. Wenige von ihnen schrieben; die noch im 2. Jahrh. genannten, wie Basilides unter den Antoninen [Sext. Emp. *adv. dogm.* II, 258], sind leere Namen; weiterhin wird das Prädikat eines Stoikers streitig, und wenn Sextus *P. Hyp.* I, 65 bekämpft *τοὺς μάλιστα ἡμῖν ἀντιδοξοῦντας νῦν δογματικοὺς τοὺς ἀπὸ τῆς στοᾶς*, so meint er wohl keinen Zeitgenossen. Uebrigens nahmen gebildete Römer, welche wir unter anderen als Hörer oder Genossen des Plutarch finden, an philosophischen Studien der Griechen einigen, aber nur unproduktiven Antheil. Dafür Belege bei Friedl. Darstell. III. 579 fg. In den Hörsälen mancher Schönredner unter den Philosophen, deren Vorträge von denen der Rhetoren sich wenig unterschieden, zählten die Hörer nach Hunderten. Lehrreiches erfährt man über die Eitelkeiten jener Sprecher und ihres Publikums durch Epiktet Dissertt. III, 23.

84. Auf diese Zwischenstufe folgten die letzten schönen Tage der Griechischen Litteratur, die drei Jahrhunderte der Sophistik. Sie war berufen die Aussaat der Alexandrinischen Periode zu ernten, und zog mit eigener Kraft 582 aus den geretteten Elementen des Alterthums eine Reihe zeitgemässer Formen. Damals war den gebildeten Griechen eine Zeit gegönnt, in welcher Selbstgefühl und Lust am Schaffen zurückkehrten, und der gemeinsame Drang nach lebhafter Unterhaltung in geistreicher Form eine nationale Litteratur, fast einen Ersatz für den Verlust politischer

Selbständigkeit, hervorrief. Der Glanz dieser in freiem Wort und feiner Schrift überfliessenden Kultur zog auch die Römer an: sie hörten, lasen und ehrten mit Bewunderung die Sprecher der Sophistik im zweiten Jahrhundert, als ihre vaterländische Litteratur erschöpft und unfruchtbar geworden war, mehrere von ihnen liessen sogar die heimische Form fallen und liebten nur Griechisch zu schreiben. So durch die besten Kräfte verstärkt und zur Herrschaft im Weltreich gelangt, gedieh die Produktivität der sophistischen Zeiten in ausserordentlicher Fülle: die Menge dessen, was uns noch jetzt übrig ist, gestattet auf die ehemalige Masse reicher Schriftstellerei zu schliessen. Erwägt man nun die Zahl und den Wetteifer talentvoller Männer und den Ehrgeiz der Parteien, den Ruhm der Schulhäupter und die mannichfaltigen Gebiete der Darstellung, endlich die Erhebung des philosophischen Denkens im Angesicht einer neuen Religion, und blickt man dann auf den Verfall der Kraft und des Geschmacks in einem vollen Jahrtausend, welches langsam sich aufzehrt: so bedeutet die Sophistik nichts geringeres als die letzten Schwingungen des Hellenischen Geistes, die von einmüthigem Streben getragen aus dem Enthusiasmus der Bildung ein litterarisches Gemeingut erzeugten. Diesem Aufschwung folgte selbst die plastische Kunst des zweiten und theilweise des nächsten Jahrhunderts. Sie hatte zuletzt ihren Fleiss den Regenten und ihren Angehörigen geweiht, und die kaiserlichen Besitzthümer ebenso sehr als das Privatleben geschmückt. Jetzt wird ein und derselbe Ton durch den Willen Kaiser Hadrians allgemein, welcher die Künstler in allen Gegenden der Römischen Welt beschäftigt und namentlich seine Tiburtinische Villa zum Sammelplatz für glänzende Denkmäler bestimmt. Seine Laune begünstigte den Asiatischen Geschmack, der in Gebäuden und Reliefs wie in Büsten und Gemälden, Münzen und Gemmen den Hang zur phantastischen Verzierung durch üppiges Beiwerk und mythologischen Prunk befriedigte, bis er endlich in charakterloser Universalität sich aufzehrte. Wie nun die Schranken des Provinzialismus in der Kunst schwinden und besonders seit den Syrischen 583 Kaisern, als die Mystik Asiatischer Kulte zur Geltung kam,

der Ungeschmack am bunten Luxus in stillose Rohheit umschlug: so fliessen in Litteratur, in Religion und Denkart alle zersetzten Stoffe der alterthümlichen Nationalitäten zusammen. Pantheismus und tiefsinnige Mystik geben den entzündeten Gemüthern einen kräftigeren Schwung, der Glaube grenzt hart an den Unglauben, und die Menge der Gegensätze reizt auch die leichtfertigen Köpfe, die weltmännische Gesellschaft ebenso sehr als die Gelehrten, zum Kampf oder zur Reflexion. In dieser Gährung der Formen wird auch die zünftige Wissenschaft verflüchtigt; ihre Vertreter rückten einander näher, ihre Schriften erscheinen popularer und zugänglicher oder auf den praktischen Bedarf gerichtet. Die geistige Mittheilung war niemals allgemeiner, denn sie durchdrang alle hellenisirenden Provinzen des Kaiserreichs. Fürsten haben hierauf durch Sold und Stiftungen nur mittelbar eingewirkt; das Gepräge des Zeitalters war innerlich so fertig und bestimmt, dass jene nur seinem Genius huldigen konnten. 2. Diesem Zuge der Massen nachgebend hatten die Kaiser des zweiten Jahrhunderts namhafte Studiensitze gesichert oder freigebig erweitert, Lehrer und durch Redegewalt berühmte Männer persönlich geehrt, zugleich auch manchen Anlass für beliebte Schriftstellerei geboten. Der kaiserliche Schutz warf auf die geistreiche Litteratur einen Glanz und gewann ihr die Gunst der Mode. Hadrian selber gab mit einer fast theatralischen Eitelkeit den Ton an: denn er, der Griechische Gelehrte jedes Berufs herbei zog und belohnte, Athen durch Bibliotheken und verschwenderisch besoldete Lehrstühle (ϑρόνοι) der freien Künste hob, drängte sich gefallsüchtig in die Litteratur und ihre zünftigen Verhandlungen ein. Antoninus Pius ehrte mit gleicher Freigebigkeit die Grössen jeder Wissenschaft, und die von ihm zuerst ertheilten Vorrechte wurden später durch wiederholte kaiserliche Verordnungen befestigt und erhöht; Marcus aber, an emsige Lesung und an steten Verkehr mit Gelehrten gewöhnt, ging in seiner warmen Liebe zu den Studien weiter als die Klugheit gebot, 584 und sah nicht, dass die Fülle seiner Gnadengehalte für den Augenblick nur einen Haufen armseliger Historiker und Afterphilosophen hervorlockte. Selbst der wahnwitzige

Commodus, der die besten Griechischen Lehrer hatte, zeigte für ihre Bildung soviel Interesse, dass Grammatiker von Rang (wie Phrynichus und Pollux) ihm sehr umfassende Hülfsbücher des eleganten Stils zueignen durften. Auch Septimius Severus und seine Familie war den Griechen geneigt, die Kaiserin Iulia Domna, welche stets Sophisten und Philosophen umgaben, bewog sie durch ihre religiösen Wünsche zu mancher eigenthümlichen Arbeit; gleich entschieden äusserte sich die Vorliebe des Kaisers Alexander, welcher die Römischen Studien nicht schätzte. Damals unterhielten die Regenten sogar einen fast vertraulichen Umgang mit heidnischen und christlichen Gelehrten. Man darf also mehrere jener erlauchten Männer vom Wort entschuldigen, wenn sie durch Beifall und Huldigungen massloser Art verwöhnt selbst gegen Kaiser und Machthaber des ersten Rangs stolz und hochmüthig sich zeigten. Als aber in raschem Wechsel eine Reihe kriegerischer und ungebildeter Kaiser zur Herrschaft kam, verlor die Litteratur fürstliche Gunst und bequeme Musse; seit der Anerkennung des Christenthums und vollends nach Stiftung des oströmischen Kaiserthums schwanden diese Sympathien völlig und selten wurden unterrichtete Männer an den Hof gezogen. Das Andenken der vornehmen Gönner erhielt sich am längsten in den öffentlich bestellten Lehrämtern der Beredsamkeit. Soweit reicht das Wohlwollen der früheren Machthaber; praktischer und dauernder sorgten aber die Stadtgemeinden von Kleinasien für die Blüthe der Studien. Eifersüchtig auf den Besuch der wandernden Sophisten wetteiferten sie mit einander, um den Ruhm eines litterarischen Sammelplatzes zu behaupten; vor allen war es Ehrensache für eine Metropole, dass sie Schulen stiftete und berühmte Lehrer durch reichen Lohn und Auszeichnungen, durch Statuen und Ertheilung des Bürgerrechts, zu fesseln suchte. Allmälich wuchs die Zahl solcher Orte, deren einige noch unter den Einflüssen des Asiatischen und Rhodischen Stils aufgeblüht waren; sie bildeten einen litterarischen Bund, aus dem der Trieb des Redens und des Schaffens immer neue Kräfte zog. Athen [585] wurde jetzt ein Hauptsitz der Sophistik; daneben glänzten vorzüglich Asiaten im ehemaligen Gebiet der Pergamener

und Seleukiden, namentlich in Ephesus, Smyrna, Pergamum, dann in mancher wohlhabenden Stadt von Syrien und Phoenicien, selbst in den benachbarten Strichen Arabiens. Der Hauptstadt Antiochia (Anm. zu §. 77, 2.) machen Berytus, Sidon, Tyrus, Askalon, Gaza nebst Arabischen Orten, die Stätten berühmter Männer und gründlicher propaedeutischer Bildung, ihren Ruhm bis zum Ende der Periode streitig. Alexandria dagegen hegte, seitdem es der fruchtbare Boden für orientalisch-Griechische Spekulation geworden war, die philosophischen Studien in tiefer Stille; noch immer blühten dort die Fachwissenschaften, Medizin und Mathemathik; die philologische Gelehrsamkeit aber begann den Zwecken des sophistischen Berufs zu dienen, und die Grammatiker liebten es, in den Hauptstädten zu wirken. 3. Mit solcher Gunst und in allen Griechischen Landen des Kaiserreichs mit einer Begeisterung empfangen, welche nur an das erste Jahrhundert der monarchischen Litteratur Roms erinnert, entwickelte sich die Sophistik. Sie brachte nicht nur eine neue Kunst in schöner Form zu schreiben, sondern war auch eine künstlerische Propaedeutik, um die Jugend geistig zu wecken. Ihre Blüthezeit fällt in das zweite und dritte Jahrhundert, ihre Reife mit dem Beginn des Siechthums in das vierte; dann beschränkte sich ihr Spiel, und in sichtbarer Erschöpfung hat sie bis auf Justinian ein mattes Nachleben geführt. Ihre Werthe sind nach diesen Zeiten und Stadien der Entwicklung sehr verschieden, und widersprechen schon deshalb jener fast herkömmlichen Unsitte gespreizter einseitiger anekdotischer Schilderungen, welche die vielfältigsten Leistungen der Sophistik auf einerlei Scenerie zurückführen und unter dieselbe Beleuchtung setzen. Dass man aber den gleichen Massstab anlegte, welcher eine Reihe falscher Urtheile hervorrief, darauf wirkte (wie bei den Meinungen über das Jahrhundert der silbernen Latinität) der Missbrauch zeitgenössischer Erzähler, aus denen im günstigsten Fall nur Aussenseiten der Sophisten sich ergaben, soweit sie vor zahlreichen Zuhörern auftraten, nicht aber durch Schrift wirkten. Da nun der rhetorische Prunk in 586 Tummelplätzen der Improvisation von den Leistungen der Litteratur sich durchaus entfernt, und beide Gebiete natur-

gemäss aus einander gehen, so war die Missdeutung verkehrt und schädlich, wenn man die Vorschule der Sophisten samt ihren eitlen Auswüchsen auch auf die Litteratur jener Zeiten übertrug, und dort wenig mehr als die Kultur einer ausgearteten Beredsamkeit fand. Die Sophistik war aber kein gleichartiges Ganzes, sondern die Lehrer der öffentlichen Sprecher hatten ein anderes Ziel als die geistesverwandten Autoren; auch forderten die sehr verschiedenen Zwecke, dass man meistentheils anders sprach als schrieb. Die Theorie war nüchtern, die Praxis erfinderisch, die Mannichfaltigkeit aber der Individuen und ihrer Absichten so gross, dass die Zeitgenossen in Bildung und Kunst der Darstellung einander wenig glichen. Nur in gewissen geistigen Richtungen und Zwecken, in Studien und in Geschmack erkennt man den Grundton einer schöngeistigen Gesellschaft. 4. Die Schule war der Boden, auf welchem der Bau der Sophistik sich erhob. Dorthin wies auch der geräuschvolle Beruf der wandernden Schöngeister, der beredten *σοφισταί*, deren Formen vor dem Lehramt der ansässigen und bestallten *ῥήτορες* manche Freiheit voraus hatten. Sophisten oder Improvisatoren durchstreiften das Römische Reich bis zu seinen entlegensten Punkten, und verkündeten einer empfänglich angeregten Zeit die Botschaft von der wiedergefundenen Kunst des guten Geschmacks und der geistreichen Rede. Je höher der Glanz und die Fülle der Rede sich über gewohntes Mass erhob, je feiner der Ton und je korrekter der Ausdruck, desto leidenschaftlicher war der Beifall. Gewandte Sprecher durften überall auf ein aufmerksames Publikum zählen; der Ruhm- und Gewinnsüchtige fand reichen Lohn, wurde durch Freiheit von Abgaben oder städtischen Lasten, durch Würden und Ehren bei den Kaisern ausgezeichnet. Gleich den alten Sophisten zogen nun gebildete Männer besonders im zweiten Jahrhundert von Land zu Land, und gaben bald länger bald kürzer weilend gleichsam ihre Gastrollen, indem sie durch 587 Witz und Gelehrsamkeit, vor allem aber durch Wohlredenheit und Leichtigkeit im freien Vortrag überraschten. Augenblickliche Themen, mochten sie nun Gemeinplätze sein oder Schaustücke des Wissens und seltsame Paradoxa, wurden

mit gespreizter Diktion und pikanten Wendungen anmuthig behandelt. Vielleicht die kleinste Zahl dieser Sprecher gab Unterricht in Rhetorik; die meisten brachten, wie früher Gorgias und seine Genossen, an ihren eigenen Schriften die Kunst des Stils zur Anschauung. Den klarsten Eindruck dieser Wanderlust und frischen Propaedeutik mittelst kleiner aber sorgsam ausgearbeiteter Vorlesungen oder Programme (*ἐπιδείξεις, διαλέξεις, λαλιαί*) gewinnen wir aus Lucian in einer Anzahl sauberer Vorträge, deren Reiz in der gefälligen Ausmalung persönlicher und örtlicher Interessen, nicht im Werth des Stoffs oder in der Wahrheit und Vielseitigkeit der Gedanken liegt. Die frühesten Meisterredner und Vorboten der Eleganz errangen einen ungewöhnlichen Ruhm, und sie trugen ihn selber auf ihren häufigen Reisen in alle Theile der Griechischen Welt; wenn auch oberflächlich, wirkten sie doch anregend, verschwanden aber allmälich, sobald der geräuschvolle Pomp an Jugend und Reiz verlor. Allein sie hatten den Sinn der Gebildeten entschieden auf die Form und den Genuss an der Litteratur gelenkt; die Rhetorik wurde zum gemeinsamen Objekt; die Jugend traf darin mit dem reifen Mannesalter zusammen, und namhafte Städte, blühende Studiensitze mit ruhmvollen Traditionen dienten ihr zum festen Anhalt. Ihre sicherste Stütze waren und blieben die Lehrer der Beredsamkeit auf dem öffentlichen Lehrstuhl, dem leidenschaftlich umworbenen *θρόνος σοφιστικός*. So lange noch die Kaiser aus dem Staatsschatz beisteuerten, lehrten in den Hauptstädten zwei angestellte Rhetoren, ein kaiserlicher mit reicherem Gehalt und ein städtischer, der aus den Mitteln der Gemeinde und länger als jener erhalten wurde. Sie übten und ergötzten ihr Auditorium (*θέατρον*) in Staatsgebäuden oder in der eigenen Wohnung. Den Beginn, wie es die Natur eines zwar 588 praktischen aber um Beifall und warme Theilnahme buhlenden Geschäftes forderte, machten Privatstudien auf dem Lehrzimmer und Vorübungen des Stils; darauf folgten Deklamationen und Wettkämpfe vor gemischten Mengen, und erst nach einer mühsamen Propaedeutik trat die rechte Wechselwirkung zwischen Unterricht und freier Improvisation hervor. Demnach zerfiel das Studium in zwei Abschnitte,

Früh- und Abendschule, so dass man von der häuslichen Technik ausging, an der eine bestimmte Zahl von Schülern um ein nicht geringes Honorar theilnahm, dann aber zur epideiktischen Beredsamkeit fortschritt, wo Meister und Jünger in grossen Räumen über Probleme (μελέται), die vorher angekündigt waren, einfacher oder in üppigen Farben, wie gerade der Geschmack eines Schulhauptes es forderte, sprachen, immer aber mit Witz und sinnreichen Gedanken einander überboten und fast schauspielermässig sich hören liessen. Ein tobender Beifall mit ungemessenen Lobsprüchen entschädigte für aufgewandte Mühen. Wir dürfen den Erzählungen der Alten glauben, dass die einen bessere Lehrer, die anderen glücklicher in der öffentlichen Improvisation waren; nur wenige haben in der Litteratur sich verewigt. Eine Mehrzahl rang um den lockenden Preis und bewarb sich eifrig um den öffentlichen Lehrstuhl; die Schüler des verstorbenen Sophisten selbst stellten einige Kandidaten aus ihrer Mitte, im 4. Jahrhundert wurden Gewaltthätigkeit und Ränke dafür aufgeboten; die Entscheidung war bei der städtischen Behörde im Einverständniss mit dem Kaiser oder seinen Beamten. Uebrigens gehören die meisten Züge der Rohheit und des Unfugs, welche von den Schattenseiten einer zünftigen Sophistik zeugen, die Geschichten von Werbungen, thätlichen Parteiungen, Zunftneid und was sonst an Ausartung in Zucht und wissenschaftlichem Leben grenzt, grösstentheils in das genannte Jahrhundert, und ihr fast organisirter Tummelplatz war damals Athen, als ein allgemeiner Verfall die guten Einrichtungen der Vorzeit untergrub.

1. Das Schwanken und gleichsam die Oscillation der beiden alten Litteraturen, nach der Römischen oder Griechischen Seite hin, bemerkt man in diesem Zeitraum zum erstenmal: wenn die Griechen im 1. Jahrh. fast Ebbe hatten, steigen sie seit dem 2. desto rascher, so dass sie selbst Römer herüber ziehen, welche mit stilistischer Eleganz prunken wollen. Freilich sind letztere nur dürftige Geister: wie Aelian, höher standen Favorinus und Apuleius, blosse Stilübungen bezweckt Fronto, Kaiser Marcus war aber erklärter Graeculus, die Spitze der durch K. Hadrian eingeleiteten Richtung. Die moderne Bildung ist reicher an solchen Schwankungen, bei denen die 589

Nationen in der Litteratur gleichsam die Rollen wechseln. Hierüber macht treffende Bemerkungen Niebuhr Kl. hist. Schr. II. p. 57: „Es scheint, dass die Gr. und Lat. Litteratur, seitdem Rom auch das Theater der Griechischen geworden war, sich in einem steten Schwanken des Uebergewichts des einen zum Nachtheil des andern bewegt haben.“ Dann p. 60: „Während des Jahrhunderts von Tiberius bis Trajan hat kein Grieche die lebendige Geschichte seiner Zeit geschrieben, wohl aber sehr viele Römer, für die auch dieses ihr eigenthümlicher Beruf war; während des folgenden schreibt kein Römer die Geschichte, wohl aber viele Griechen.“

In Betreff der plastischen Kunst wird man aus ihren Geschichtschreibern leicht abnehmen, wieviel vortreffliches noch unter den letzten Kaisern des 3. Jahrhunderts geleistet worden (Anm. zu § 82, 3 vergl. die Chronik bei Meyer Th. 3 Abschn. 3), weniger aber den Reichthum und erweiterten Umfang der Aufgaben erfassen. Die Verworrenheit wuchs mit dem Eindringen orientalischer Symbolik und unklarer Ideen, nachdem die Griechische Verfeinerung der Asiatischen Typen und Formen (wie im neu-Aegyptischen Stile, Winckelm. W. III. 108 ff.) aus der Mode gekommen war. Daher mag hier seinen Platz finden, was Zoëga *Nummi Aegypt. Imperator.* p. 65 beim neunten Jahre des Trajan bemerkt, wo er die Trefflichkeit und die mythische Fülle der seitdem geprägten Münzen rühmt: *Iucundum est rei originem e temporum condicione deducere. Cum Romano imperio ad summum fastigium erecto apertum fuerat inter omnes gentes commercium, singulorum opes et scientiae cum omnibus communicatae, hominum mentes maiori notionum copia nutritae inde fecundiores factae ac liberaliores. Inde est quod huius saeculi scriptores multifaria eruditione abundent, et dum melliflua simplicitate et illa liberae mentis elevatione, quae Platonis aevo propriae sunt, destituuntur, rerum copia et utilitate longe praecellant: inde signorum varietas in Tiburtina villa reperta —: inde luxurians monetae fecunditas etc.* Einen anschaulichen Beleg für diese zierliche Mannichfaltigkeit und die mindere Reinheit des Geschmacks geben die meisten zu Rom vorhandenen und aus dem Römischen Boden hervorgezogenen Kunstdenkmäler. Denn dass sie meistentheils aus der Kaiserzeit stammen, dass eine Mehrzahl von Statuen, Büsten, Gefässen, Reliefs vorzüglich aus dem 790 Bacchischen Kreise wegen ihrer freien, oft theatralischen Anordnung nicht dem Kult dienen konnte, sondern eher der müssigen Pracht kaiserlicher Villen und Privatanlagen in Landhäusern und auf Grabmälern, hat Gerhard über Roms antike Bildwerke in der Topogr. d. Stadt Rom I. 277 ff. wahrscheinlich gemacht.

2. Von den Verdiensten der Kaiser um die Griechische Litteratur, oder vielmehr von den Privilegien, welche sie den Litteraten ertheilten, Thorlacius *Opusc.* I. n. 12. Es war ein herkömmliches Vorurtheil, dass die Fürsten, wie bisweilen in neuere Litteratur, so in die Sophistik bestimmend eingegriffen hätten; auch Wolf Vorles. üb. d. Gr. L. p. 101 meinte, dass „die Launen der Kaiser grossen Einfluss auf die Litteratur hatten." Doch möchte nicht einmal ein erhebliches Werk sich nachweisen lassen, welches ihre Neigung für eine Doktrin hervorrief: höchstens regten Interessen wie sie Iulia Domna für die Religion des Alterthums, Alexander Severus für Alexander-Sagen äusserten, zu Parteischriften oder Romanen an. Den richtigen Gesichtspunkt hat K. O. Müller im Göttinger Saekularprogramm 1837, p. 15—17. 41—45 gefasst und ausgeführt, dass die Kaiser nichts anderes thaten, als gewisse berühmte Lehrer an einem vielbesuchten Studiensitz auszuzeichnen und durch ein Gehalt zu ehren, aber weit entfernt waren in den Unterricht einzugreifen, dass ferner neben den öffentlichen Lehrämtern regelmässig Privatlehrer und Privatanstalten sich behaupteten. Von Hadrian dem Gönner der Sophisten (Philostr. I, 24. p. 227 f.) und mehreren seiner Nachfolger Grundr. d. R. Litt. A. 220—223. 233. In Hadrians Schriftstellerei (Reimarus *in Dion.* 69, 3) sind merkwürdig die bei Spartian *v. Hadr.* 16 entdeckten *Καταχᾶναι,* [über das Wort vgl. *Marc. ad Front.* p. 35] ein dunkelgelehrtes Werk nach Antimachus, wir wissen aber nicht ob es geistvoller als die sechs unter seinem Namen in der Anthologie vorhandenen Epigramme war. Dass er auch Memoiren über sein Leben (woher Dio 66, 17 eine Notitz nahm, und vermuthlich auch die vom *Magister Dositheus* übersetzten *Hadriani Sententiae et Epistolae* stammen) Griechisch schrieb, darf man billig aus demselben Spartianus abnehmen: *Famae celebris Hadrianus tam cupidus fuit, ut libros vitae suae scriptos a se libertis suis litteratis dederit, iubens ut eos suis nominibus publicarent: nam et Phlegontis libri Hadriani esse dicuntur.* [J. Plew Quellenuntersuchung zur Gesch. d. Kaisers Hadrian nebst ein. Anhange — über d. Kaiserl. Autobiographien. Strassb. 1890.] Seine *μελέται* werden von Phot. *Bibl.* C. 100 gerühmt. Von seinen Stiftungen in Athen (Pausan. I, 18, 6 coll. 5 f.) namentlich Hieronymus *Chron.* Ol. 227. *Hadrianus cum insignes plurimas aedes Athenis fecisset, agonem edidit, bibliothecam miri operis construxit.* Von seinem Sekretar Celer s. Kayser zu Philostr. *V. S.* p. 259 vgl. Anm. zu § 85, 2. Mit Pius beginnen die kaiserlichen Verordungen, wodurch zu wieder- 591 holten Malen hauptsächlich die Lehrer der Wissenschaft, Aerzte, Philosophen, Rhetoren und Grammatiker (Digg. XXVII, 1, 6) mit Immunität und Befreiung von städtischen Aemtern be-

lohnt werden: unter den Edikten im Theodos. Cod. XIII, 3 gehört besonders hierher die Verfügung Konstantins n. 3. *Beneficia divorum retro principum confirmantes, medicos et professores litterarum, uxores etiam et filios eorum ab omni functione et ab omnibus muneribus publicis vacare praecipimus* etc. Vgl. Grundr. d. R. L. Anm. 221 und Buchholtz *in Fragm. Vatic.* p. 126 sq. Von den Gehalten und bürgerlichen Vorrechten dieser öffentlichen Lehrer handelt am genauesten E. Kuhn d. städtische u. bürgerliche Verfass. des Röm. Reichs Th. I. Leipz. 1864 p. 94 ff. Die Summe der kaiserlichen Immunitäten vertheilte sich nach einem Codicill des K. Pius bei Modestinus D. XXVII, 1, 6 folgendermassen: *αἱ μὲν ἐλάττους πόλεις δύνανται πέντε ἰατροὺς ἀτελεῖς ἔχειν καὶ τρεῖς σοφιστὰς καὶ γραμματικοὺς τοὺς ἴσους, αἱ δὲ μείζους πόλεις ἑπτὰ τοὺς θεραπεύοντας, τέσσαρας τοὺς παιδεύοντας ἑκατέραν παιδείαν, αἱ δὲ μέγισται πόλεις δέκα ἰατροὺς καὶ ῥήτορας πέντε καὶ γραμματικοὺς τοὺς ἴσους.* Marcus verlieh einen Sold (gewöhnlich ein Talent bis zu zehntausend Drachmen), wie Dio 71, 31 andeutet, bloss an die Lehrer von Athen, abgesehen von zufälligen Schenkungen (z. B. den glänzenden bei Philostr. *V. S.* II, 10, 4 p. 256), dergleichen Tatianus *Apol.* 32 mit einem in Anm. zu § 83, 3 erwähnten Ausfall verspottet. Lucian *Eunuch.* 3: *Συντέτακται μὲν . . . ἐκ βασιλέως μισθοφορά τις οὐ φαύλη κατὰ γένη τοῖς φιλοσόφοις, Στωικοῖς λέγω καὶ Πλατωνικοῖς καὶ Ἐπικουρείοις. ἔτι καὶ τοῖς ἐκ τοῦ Περιπάτου, τὰ ἴσα τούτοις ἅπασιν.* Im weiteren ist sogar von zwei Peripatetikern die Rede. Philostr. *V. Soph.* II, 2 p. 245 von Theodotus: *προύστη δὲ καὶ τῆς Ἀθηναίων νεότητος ἐπὶ ταῖς ἐκ βασιλέως μυρίαις,* bald darauf redet er noch von Platonikern und anderen Philosophen, seltsam genug auch von Epikureern als angestellten Lehrern. Dies war eine Verschwendung des Marcus und wohl nur momentan; ohnehin konnte man bald keinen Stoiker oder Epikureer (Anm. zu § 85, 6) mehr aufstellen, geschweige dass man mit Ahrens *de Ath. statu.* p. 70 und anderen acht Professuren der Philosophie setzen sollte. Schon vorher war in Athen ein *θρόνος* gestiftet: Philostr. II, 23 p. 225: *Λολλιανὸς δὲ ὁ Ἐφέσιος προύστη μὲν τοῦ Ἀθήνησι θρόνου πρῶτος.* Dieser *θρόνος* (auch *ὁ Ἀθήνησι θρόνος*) ist es, der ohne weiteres die sophistische Professur bedeutet. In Hinsicht der *θρόνοι* ging nun seit Meursius *Fort. Att.* 8 die Sage von einem dreifachen Lehrstuhl, dem *πολιτικός, φιλοσοφικός* (!), *σοφιστικός*: allein in den bunten Kollektaneen bei Cresolli oder Spanh. *in Arist. Ran.* 781 ist kein Anhalt für diese Klassifikation, sondern die meisten Stellen gehen natürlich auf einen *θρόνος σοφιστῶν* oder *σοφιστικός*, Lehrsitz für die Meister der freien improvisirenden Beredsamkeit vor grossen Auditorien, und speciell auf einen *θρόνος βασιλικός* und *πολιτικός* (*πολιτικῶν λόγων civilis eloquentiae*),

das kaiserliche und städtische Lehramt der Rhetorik und der rednerischen Behandlung des Prozesses nach *στάσεις*, sonst *τὸ δικανικὸν* genannt. Letzteres Moment tritt sehr zurück (etwa wie zu Rom die Vorsitzer in den Sälen der zahlreichen Deklamatoren höher stehen als ein trockner Lehrer der rhetorischen Propaedeutik); selten wird beides vereinigt, Philostr. *V. S.* I, 19 p. 216 *extr.* Daher Apollonius ib. II, 20 p. 262: *ἐπαίδευσε — τοῦ πολιτικοῦ θρόνου προεστὼς ἐπὶ ταλάντῳ*, und Ehrenhalber ernannte Marcus den Theodotus selber II, 2 p. 245 *ἀγωνιστὴν τῶν πολιτικῶν λόγων*. Dem Eunapius p. 11 heissen noch die zwei Meister der Redekunst *τῶν ῥητορικῶν οἱ ἐπ' Ἀθήνησι προεστῶτες*. Den Unterschied zwischen der reicher besoldeten und der städtischen Professur, worüber wegen des zweideutigen Begriffs *πολιτικὸς* sonst mancher Irrthum unterlief, bemerkt Zumpt Bestand d. philos. Schulen p. 25, doch gehen die Zeugnisse vorzüglich auf Athen und auf die Zeit des Marcus. Was Philostr. II, 10, 5 (cf. 8, 2. 13. 16) *τὸν ἄνω θρόνον* nennt und weiterhin durch *τὸ Ἀθήναιον* deutlich macht, ist die in Anm. zu § 82, 2 und unten Anm. 4 erwähnte, von Vespasian gestiftete Professur in Rom, welche zur Studienanstalt auf dem Athenaeum gehört. Wer dort und anderwärts als formgewandt einen Namen hatte, wurde wohl zum kaiserlichen Sekretariat für die Griechische Korrespondenz berufen, wie Alexander und Adrian ib. II, 5, 3. 10, 6. 24 oder Iulius Vestinus (oben p. 564) nach Corp. *Inscr.* 5900. Ausserdem besuchten Marcus und die beiden Severi, namentlich Alexander (von dem Lamprid. 27 sagt, *facundiae fuit Graecae magis quam Latinae)*, mit ihrem Hofstaat mehrmals die Sophisten in ihren Auditorien. Dass Caracallus auch in Alexandria die Peripatetiker ihres von irgend einem Kaiser gestifteten Fonds (Anm. zu § 78, 5) beraubte, war ein ebenso tyrannischer Einfall als dass er, im Widerspruch mit seiner Mutter Iulia, den Gelehrten die Atelie entzog, die nur einer und der andere durch Gunst erhielt, Philostr. II, 30.

Unter den Städten besass zwar Athen den ersten Platz, es war aber nur ein überlieferter Sammelplatz liberaler Studien ohne lebendige Kraft, wo die Sophistik begann und die Philosophie schloss. Letztere wurde nach dem 2. Jahrhundert schwerlich mehr vom Staate besoldet, sondern durch eine Privatkasse der *διάδοχοι* und Vermächtnisse geschützt, Phot. *Bibl.* p. 346a cf. Wytt. *in Eunap.* p. 45 und Zumpt in der schon Anm. zu § 79, 4 genannten Abhandl. p. 7 ff. Vom wissenschaftlichen und geselligen Verkehr seiner Zeit giebt Gellius in Gesprächen des Favorinus, Herodes und Taurus ein anmuthiges Bild. Auffallend klingt uns der Ausspruch bei Philostratus *V. S.* II, 1, 7 p. 238, dass man in

Athen selbst weniger rein sprach als im Binnenlande, *ἡ μεσόγεια τῆς Ἀττικῆς ἀγαθὸν διδασκαλεῖον ἀνδρὶ βουλομένῳ διαλέγεσθαι. — ἡ μεσόγεια δὲ ἄμικτος βαρβάροις οὖσα ὑγιαίνει αὐτοῖς ἡ φωνὴ καὶ ἡ γλῶττα τὴν ἄκραν Ἀτθίδα ἀποψάλλει.* [Vgl. II, 31 p. 273]. Im allgemeinen H. L. Ahrens *de Athenarum statu politico et litterario*, Gotting. 1829. 4. p. 65 sqq., die gleichzeitige Schrift von Beutler, dann Ellissen in einer wortreichen Erzählung Zur Geschichte Athens, in Göttinger Studien II. 1847. p. 835 ff., vor allen aber das in Anm. zu § 86, 2 genannte Programm v. C. F. Weber. In Asien hatten die Sophistik ausschliesslich mehrere durch Asiarchie und verschiedene Feste (Eckhel *D. N. Vol.* IV) verbundene Städte gehoben, vor allen Pergamum. Ephesus, Smyrna. Philostr. V. *Soph.* II, 26, 2 p. 267: *τὴν Σμύρναν θύουσαν μάλιστα δὴ πόλεων ταῖς τῶν σοφιστῶν μούσαις*, besonders aber I, 21, 3 p. 219: *πάσης γὰρ τῆς Ἰωνίας οἷον μουσείου πεπολισμένης ἀρμονιωτάτην ἐπέχει τάξιν ἡ Σμύρνα, καθάπερ ἐν τοῖς ὀργάνοις ἡ μαγάς*, und Aristides *Or.* XV. p. 376: *θρυλλεῖται δὲ αὐτὴν οὔποτε λείπουσιν, οὐδ' ὅσαι Μοῦσαι πόλεις ἀνθρώπων ἐπέχουσι οὐδεμία. ἔξεστι; πολλὴ μὲν γὰρ ἡ ἐγχώριος, πολλὴ δὲ ἡ ἔπηλυς· φαίης ἂν ἑστίαν εἶναι τῆς ἡμετέρας παιδείας ἕνεκα. θεάτρων τε πάντων κατά τε ἀγῶνας καὶ τὰς ἄλλας ἐπιδείξεις ἀμύθητος ἡ ἀφθονία.* Dann Tarsus (Anm. zu § 78, 2), noch zuletzt durch Hermogenes berühmt, bald aber überboten von Tyrus, Sidon, Gaza (*λόγων εἶναι βουλομένην ἐργαστήριον* Liban. T. III. p. 203. Stark Gaza und d. Philist. Küste p. 632 ff. und Anm. zu § 87, 3. [J. Dräseke ges. patrist. Untersuchungen L. 1889 S. 210]. Aeneas, Zosimus, Timotheus, Procopius sind Gazaei), Berytus, seit dem 4. Jahrh. aufblühend bis an K. Anastasius' Zeiten. Hiernächst Arabien (Phrynichus, Heliodorus der Sophist, Gaïanus, Maior waren Arabiani); auch gehören mehrere Rhetoren (bei Philostratus Pollux, Apollonius, Ptolemaeus, Proklos) in das Aegyptische Naukratis. Ueber den Antheil von Alexandria fallen die bedeutendsten Nachrichten ins 4. Jahrhundert: Greg. Nyss. *Vita Greg. Thaumat.* T. III. p. 540: *οὔσης δ' αὐτῷ τῆς διατριβῆς ἐν Αἰγύπτῳ κατὰ τὴν μεγάλην τοῦ Ἀλεξάνδρου πόλιν, εἰς ἣν καὶ ἡ πανταχόθεν συνέρρει τῶν περὶ φιλοσοφίαν τε καὶ ἰατρικὴν ἐσπουδακότων*, und Ammian. XXII, 16, 17. 18. Von grammatischen Studien bewahrt die *Vita Apollonii Dysc.* für das 2. Jahrh. eine flüchtige Spur. Desto belehrender ist eine Stelle des Galenus (*de libris suis* T. 19. p. 9. *Lips.*), woraus wir sehen, mit wie vielen Lehrobjekten die Jugend im 2. Jahrhundert überladen wurde: sie begann mit Grammatik, dann übte sie sich unter Lehrern, die früher (oben p. 99) nur zum Theil vorkamen, *εἶθ' ἑξῆς παρά τε τοῖς ῥητορικοῖς διδασκάλοις, ἀριθμητικοῖς τε καὶ γεωμετρικοῖς καὶ λογιστικοῖς.* Sogar ein öffentliches Examen hielt man in diesen Lehrgegenständen ab, und die Behörde nahm Kenntniss von den Fort-

schritten der Schüler. Plut. Sympos. IX, 1: *Ἀμμώνιος Ἀθήνησι στρατηγῶν ἀπόδειξιν ἔλαβε — τῶν γράμματα καὶ γεωμετρίαν καὶ τὰ ῥητορικὰ καὶ μουσικὴν μανθανόντων ἐφήβων, καὶ τοὺς εὐδοκιμήσαντας τῶν διδασκάλων ἐπὶ δεῖπνον ἐκάλεσε.*

594 3. Die wichtigsten Quellen für Geschichte der Sophistik sind Philostratus und Eunapius, jener vorzugsweise für das zweite, dieser für das dritte und noch mehr das vierte Jahrhundert. An beiden haben wir zwar sehr befangene Zeugen, auch können wir ihre prunkhaften Schilderungen selten aus eigener Lesung der gleichzeitigen sophistischen Denkmäler kontroliren oder berichtigen; bei der wärmsten Begeisterung für seine Kunst hat aber Philostratus doch die charakteristischen Thatsachen nicht verkehrt, sondern ausgehoben, was ihn erfreut und einst entzückt hat. Er verfährt als gebildeter Weltmann, fasst mit Grazie jede glänzende Persönlichkeit in zwanglose Schilderungen und stellt sie mit fein gewählten Zügen in das günstigste Licht. Eunapius aber hat kleinlich und verworren ein buntes Detail ausgeschüttet, und sein gezierter schnörkelhafter Vortrag macht ihn öfter dunkel als man glaubt. Ein Bild der Sophistik und ihrer Eitelkeiten sollte man aber nicht aus den Zügen und Anekdoten bei Philostratus und seinesgleichen zusammensetzen, wenn nicht hinter den Schaustücken auch der Ernst der Arbeit und die litterarischen Erfolge zu Wort kommen. Mit Proben jener Art hat Lehrs Popul. Aufs. p. 184 ff. sich begnügt, und wir wollen uns kaum wundern, dass Friedländer, der ihm folgt, die Virtuosität der Sophistik bloss als Afterkunst betrachtet, Darstell III. 360. Für das 4. Jahrhundert kommt in Genauigkeit und treuer Wahrheit niemand dem Libanius gleich; gerade diesen wiewohl schon verblassten Zeitabschnitt haben auch die Neueren (Anm. zu § 86, 2) zuverlässiger bearbeitet. [Hauptschrift G. R. Sievers das Leben des Libanius, Berl. 1868]. Das Ganze behandelte zuerst der belesene Jesuit Lud. Cresolli, ***Theatrum veterum rhetorum, oratorum, declamatorum***, Par. 1620. 8 und in ***Gron. Thes. A. Gr.*** T. X. Derselbe zieht aber auch die alten Sophisten hinein und breitet einen weitschichtigen Stoff ganz äusserlich mit allen antiquarischen Einzelheiten aus, gleichgültig gegen Chronologie und ohne Sonderung der Individuen (wofür noch bei Westermann § 89 ff. nichts geschehen ist); am wenigsten kümmert ihn der innere Bau der sophistischen Praxis, das Bild ihrer Studien und der daran geknüpften Litteratur. Was für letztere noch geschehen müsse, wird man aus Anm. zu § 85, 3 erkennen. Der Bericht von Meisner Die Rhetorik und die Sophisten in Griechenland im 2. Jahrh. n. Chr. im N. Schweiz. Museum II. wiederholt nur das bis zum Ueberdruss über dieses

Kapitel gesagte. Zuletzt bietet ein in Anm. zu § 86, 2 genanntes Programm von Weber alles, was die Verfassung der Sophisten-Schule in Athen charakterisirt.

4. Zuerst vom Namen *σοφιστής*, worüber noch in unserer Zeit wunderliche Meinungen ersonnen sind, die jetzt, wo dieser Abschnitt der Litteratur in seinem ganzen Zusammenhang erscheint, ohne weiteres fortfallen. [Die Frage nach dem Ursprung der neueren Sophistik ist noch keineswegs endgültig entschieden. G. Kaibel (Hermes 1885 S. 507 ff.) betrachtet sie als Fortsetzung der alten Sophistik. E. Rohde im Rh. Mus. 1886 S. 170, wie schon früher im Griech. Rom S. 290, leugnet dies schlechterdings und sieht in ihr bloss die Fortsetzung der Asianischen Rhetorik. In dieser Schroffheit ausgesprochen, widerstreitet das aber entschieden der Ansicht des Alterthums selbst, wie man aus Philostratus entnehmen kann.] Es war schon ein grosser Irrthum zu glauben, der Name sei niemals ausser Umlauf, durch kaiserliche Gunst aber zu vollen Ehren gekommen, worauf die Zunft der Sophisten ihr Haupt wieder stolz erhob. Im Gegentheil war diese Benennung auf litterarischem Gebiet mit den alten Sophisten erloschen; sie kehrt (wenn man nicht hierher ziehen will, was Strabo XIII. p. 625 von einem Zeitgenossen, dem Rhetor Dionysius Atticus aus Apollodors Schule sagt, *καὶ γὰρ σοφιστὴς ἦν ἱκανὸς καὶ συγγραφεὺς καὶ λογογράφος*, und die Notiz des Suidas über Theodorus Gadarenus in Anm. zu § 82, 2) zuerst bei Dio Chrysostomus wieder, und Sophisten heissen ihm wandernde Män-595 ner, die mit dem Pomp der improvisirenden Beredsamkeit glänzen und Geld erwerben. Hier bleibt es noch ungewiss, ob auch der Wortgebrauch seiner Zeitgenossen, wie bei Plutarch *σοφιστιᾶν* mit Worten klopffechten (Wytt. T. VI. p. 357 sq.) und *σοφιστεύειν* jedes marktschreierische Handwerk bei Arrian. *Epict.* III, 21 [das Wort kommt hier nur in der Capitelüberschrift vor] bedeutet, schon die jüngere Zunft voraussetzt. Selbst was als Sophisterei bei Dio gilt, ist nur Deklamation aus der Schule: so wo das panegyrische Lob auf Alexandria herabgesetzt wird *or.* 32 T. I, p. 413: *ἐγὼ δὲ τούτων ἐμνήσθην οὔτε ὑμᾶς ἐπαίρων οὔτε τοῖς συνήθως ὑμνοῦσιν αὐτὰ ῥήτορσιν ἢ ποιηταῖς παραβάλλων ἐμαυτόν. δεινοὶ γὰρ ἐκεῖνοι καὶ μεγάλοι σοφισταὶ καὶ γόητες, τὰ δ' ἡμέτερα φαῦλα καὶ πεζὰ ἐν τοῖς λόγοις.* Aehnlich *or.* 11 p. 168, wo er *τοὺς κακοδαίμονας σοφιστὰς* rügt. Erst als berühmte Rhetoren durch Improvisation glänzten und das Talent der extemporalen Beredsamkeit (Anm. zu § 85, 1) mit dem öffentlichen Beruf des Sophisten sich innig verband, erhielt der Name Sophist einen präzisen technischen Sinn. Seitdem behauptete sich für den Griechischen Rhetor (wie für

den Römischen das Wort *orator*) σοφιστής als amtlicher Name (Lucian. *Rhett. praec.* 1: ὅπως ἂν ῥήτωρ γένοιο καὶ τὸ σεμνότατον καὶ πάνδημον ὄνομα σοφιστὴς αὐτὸς εἶναι δόξαις), den der Kaiser zugleich mit dem θρόνος oder der Professur (Philostr. II, 31, 1. p. 273: προσρηθεὶς σοφιστὴς ὑπὸ τῶν χαριζομένων τὰ τοιαῦτα [hier handelt es sich wohl mehr um einen dem Aelian von seinen Griechischen Kollegen zugestandenen Ehrentitel) ertheilte; sein Anfang mag auf die Stiftung des Vespasian (Suet. 18: *primus e fisco Latinis Graecisque rhetoribus annua centena constituit*), zurückgehen, und in diesem Zusammenhang wird das Uebergewicht der hauptstädtischen Professur, ὁ ἄνω θρόνος in Rom. verständlich; denselben Titel führt der Rhetor noch in einer Konstitution von Theodosius I. und selbst in später Latinität, Ducange *Gloss. Lat. v. Sophistae.* Die Vorträge der älteren Sophisten, zu denen sie in Programmen einluden (Phrase ἐπαγγέλλεσθαι ἀκρόασιν oder λόγους, Wernsd. *in Himer.* p. 692), hiessen bei kurzer Fassung in elegantester Form λαλιαί, bei grösserem Umfang aber und in breiter Verarbeitung ἐπιδείξεις oder διαλέξεις. Sie lassen sich in einer Reihe von Probestücken übersehen, namentlich in Kleinigkeiten bei Lucian, die seine geistreiche Gewandheit von einer glänzenden Seite zeigen und durch den berechneten Kitzel einer selbstgefälligen Bescheidenheit sich einschmeicheln: *Herodotus*, *Zeuxis*, *Harmonides*, *Scytha*, *imagines*, *de domo* ein Prachtstück, die forcirte captatio benevolentiae *de dipsadibus*, die behaglich mit weltmännischer Eleganz im Alter geschriebenen Malereien im Stillleben *Hippias*, *Bacchus*, *Hercules*, *Electrum*, *Muscae encomium* [*de domo*, *de dipsadibus*, *Hippias*, *electrum* sind wohl unecht]. Mit ihnen darf man die phantastisch für Afrikaner ausgeputzten *Florida* des Apuleius und Programme wie *de deo Socratis* vergleichen, nur hat dieser diese beliebten Formen der wandernden Schöngeister als Lock- 596 mittel für philosophische Vorträge (Grundr. d. R. Litt. Anm. 574), welche von ihm Griechisch (oben p. 565) und Lateinisch gehalten wurden, nicht für die Rhetorenschule benutzt, und ihr Hintergrund ist ernst. Jene Sprecher pflegten, wie wir zur Genüge lernen, die wunderlichsten Themen vor willigen Hörern zu behandeln: solche hiessen ἄδοξοι ὑποθέσεις (Gell. XVII, 12 Philostr. 1, 7, 1 p. 205), darunter das Lob des Thersites, des Wechselfiebers oder des Podagras [vgl. Volkmann Rhet. S. 317]. Aber der Gipfel des Berufs in Improvisation vor grossen Auditorien und auf der Höhe stilistischer Kunst blieben die wohlgesetzten, mit allem Aufwand an Beredsamkeit und Wissen verzierten Schaureden, μελέται σοφιστῶν (Genethl. p. 128 Wernsd. *in Him.* p. 21. Anm. zu § 85, 1), fingirte Themen und freie Vorträge der Schule, selbst über praktische Verhältnisse der Gegenwart.

[Volkm. Rhet. S. 361.] Ueberall giebt es Belege für solche geschäftliche Reden wie für die müssigen Spiele der Phantasterei: religiöse Vorträge (mehrere bei Aristides), Reden an Kaiser, Staatsmänner oder Magistrate, Lobreden auf Städte (Meisterstücke sind des Aristides *Ῥώμης ἐγκώμιον* und des Libanius *Ἀντιοχικός*), Deklamationen über Mythen und altgriechische Geschichten bis zu den abgedroschenen Gemeinplätzen Marathon und Salamis (cf. Eunap. p. 94. Luc. *Iup. trag.* 32), Leonidas und sein spätes Seitenstück Othryades (von diesem Kohlmann im Rhein. Mus. Bd. 29 p. 474 ff.), zuletzt Kontroversen, fingirte Händel, mit Verkehrung juristischer Begriffe (wie bei den Römern, Grundr. Anm. 216), *σχολικαὶ* oder *σχολαστικαὶ ὑποθέσεις*, *Lex. Rhet. post Photii Lex.* p. 665. *ἔστι δὲ τὸ μελετώμενον ἐν ταῖς τῶν σοφιστῶν διατριβαῖς* ib. p. 667. [*Hermog. π. μεθ. δειν.* 22. Greg. Cor. Rh. Gr. VII. p. 1287 sq.] Schol. Plat. p. 405, missverstanden von Osann Beitr. I. 296, wohl zu unterscheiden von den wohl mehr philosophischen *θετικαὶ ὑποθέσεις*, Philostr. II, 6 p. 250. [Diese Bezeichnung ist keineswegs klar; leider fehlt es noch immer an einer genauen Erörterung der technischen Schulsprache der Sophisten.] Erstere heissen auch *πλάσματα*, *πλασματικαὶ ὑποθέσεις*, im Gegensatz zu den *ἀγωνιστικαί*. [Diese *πλάσματα* an sich dürfen nicht mit den *προβλήματα ἐσχηματισμένα*, oder dem *λόγος ἐσχηματισμένος* verwechselt werden, über welche zu vgl. Volkm. Rhet. S. 113 ff.] Vorträge dieser Art haben die geschichtlichen Thatsachen vielfach entstellt. Vgl. Aristid. *Or.* 51. Als Abart dieser improvisirenden Redekünstler gelten die Iatrosophisten, Anm. zu § 85, 5. Hier sind grelle Thorheiten zur üppigen Blüthe gekommen, die noch das 4. Jahrhundert beschäftigen, und zu sehr ins Auge fielen, um nicht von jedem beobachtet zu werden; daher kümmern sich um Einzelheiten der Art das Alterthum und die neueren Sammler (Cresolli III, 15—20. I. G. Walchii *diatr. de praemiis vett. Soph. Rhett. et Oratorum* § 11 sqq. in s. *Parerga academ.* L. 1721) weit mehr als um die stillen Leistungen des Fleisses. Man würde kein Ende finden, wenn alle Formen des stürmischen Beifalls und Enthusiasmus sollten registrirt werden. Ein kleines Bild skizzirt Aristid. *or.* 27 p. 542. Was in so vielen Malereien und festen Zügen wiederkehrt, das ist ein hoffärtiges Auftreten der stattlich geputzten Kathedermänner, Haltung und Aktion wie für die Schaubühne mit Salbung und süsslich schmelzendem Ton, ein kadenzirter, in mancherlei Stufen sich fortsetzender Applaus (Luc. *bis acc.* 28. nebst *Schol.*, desgl. 597 *Rhett. praec.* 21. cf. Arrian. *Epict.* III. 23. *σοφῶς* auch in Römischen Hörsälen bekannt, wechselnd mit übertriebenen Prädikaten und ruhmredigen Inschriften. Cres. I, 9), und diese Bravos wurden hart erkämpft und oft bezahlt; endlich

ein pomphafter Abzug unter Begleitung des lauten Chorus der Verehrer.

Ernster und einfach sind die Verhältnisse der ansässigen Rhetoren. Ihre Wahl und Erhebung auf den *θρόνος* wurde bisweilen vom Willen der Kaiser (cf. Philostr. II, 2. p. 245) bestimmt; sie liessen aber meistentheils die Obrigkeit auf Grund eines Konkurses und gehaltener Probereden (Wytt. *in Eunap.* p. 289 sq.) entscheiden und behielten sich die Bestätigung vor. So K. Iulian im *Theod. Cod.* XIII, 3, 5 (*Iustin. Cod.* X, 52, 7): *Sed quia singulis civitatibus adesse ipse non possum, iubeo, quisque docere vult, non repente nec temere prosiliat ad hoc munus, sed iudicio ordinis probatus decretum curialium mereatur, optimorum conspirante consensu. hoc enim decretum ad me tractandum referatur, ut altiore quodam honore nostro iudicio studiis civitatum accedat.* Dass die Schule sich durch Kandidaten aus ihrer Mitte fortzusetzen suchte, war natürlich; aber Lieblingsschüler, als *παιδικὰ* vom Meister adoptirt, kommen nicht hier (wie dies Cresolli IV, 11 mit einem Allerlei beweisen will), sondern bei den Neuplatonikern vor. Frühzeitig mussten wohl Gehülfen und Unterlehrer eintreten, doch erfahren wir erst durch Libanius (Anm. zu § 86, 2) davon; denn der Besuch eines Sophisten, der nicht eigentlich Unterricht gab und noch seltener um einzelne sich kümmerte, konnte wenig fruchten, wenn nicht eine gründliche Bekanntschaft mit der gesamten rhetorischen Theorie und eine ausreichende Vorübung in den kleineren Werken des Stils und der Deklamation nebenher oder voran ging. Damit hängt die Theilung in zwei Schulkurse zusammen, den propaedeutischen und den öffentlichen, [vielmehr den theoretischen (Unterweisung in der *τέχνη*) und den praktischen (Uebung in der Declamation). Die Propaedeutik d. h. der Progymnasmencursus war sonst meist Sache der Grammatiker], nach dem Beispiel der Philosophen (Wytt. *in Plut. Mor.* p. 70 E.) und der Rhetoren, Strabo XIV. p. 650 f. p. 225, und hierauf beruht die gründliche Praxis, weshalb Philostr. I, 23, 2 [Strabo spricht hier vielmehr von seinem Lehrer, dem Grammatiker Aristodemos von Nysa, der auch Rhetorik lehrte: *δύο σχολὰς συνεῖχε, πρωὶ μὲν τὴν ῥητορικὴν δείλης δὲ τὴν γραμματικὴν σχολήν*], vom Lollianus bemerkt: *μισθοὺς δὲ γενναίους ἐπράττετο, τὰς συνουσίας οὐ μελετηρὰς μόνον ἀλλὰ καὶ διδασκαλικὰς παρέχων.* Ebenso scheidet er I, 24, 1 p. 226 die Deklamationen [es handelt sich um eine ausgearbeitete Suasorie] von den *διαλέξεις* des Byzantiners Marcus, seinen Vorträgen *περὶ τῆς τῶν σοφιστῶν τέχνης.* [Aus dieser Stelle lässt sich für die doppelten Schulkurse nichts entnehmen. Auch die *διαλέξεις* sind ausgearbeitete und gehaltene Reden, aber über Themata vom *γένος ἐπι-*

δεικτικόν, oder über blosse Thesen (θετικαὶ ὑποθέσεις?), also hier über die Kunst der Sophisten. Solche διαλέξεις haben wir in Himer. or. 6, 17. 22. vgl. Philostr. II, 8, 2 p. 251, wo schon Olearius im ganzen das Richtige erkannt hat]. Für spätere Zeit Himerius p. 702: — *οὐ μὴν ἀλλ' ἐπειδήπερ ἔθος ἐν ταῖς μελέταις κατείληφε πρὸ τῶν ἀγώνων γυμνάζεσθαι, ταῦτα μὲν ἔνδον παρ' αὐτοῖς ἀθύρομεν, τοὺς δὲ ἀγῶνας αὐτοὺς τῷ μεγάλῳ θεάτρῳ τηρήσομεν.* Eunap. p. 111: *τὰ μὲν ἑωθινὰ ὁ συγγραφεὺς ἐπὶ ῥητορικοῖς λόγοις ἑτέροις συνῆν καὶ τοὺς δεομένους ἐπαίδευεν, μικρὸν δὲ ὑπὲρ μεσημβρίας ἐπαιδεύετο, παρὰ τὸν ἐξ ἀρχῆς ἰὼν διδάσκαλον.* Cf. Reisk. *in Liban.* T. II. p. 316. Aehnlich Pollux *praef. l.* VIII: *δημηγορῶ δύο λόγους, τὸν μὲν ἐκ τοῦ θρόνου λέγων, τὸν δὲ ὀρθοστάδην.* Sonst sind wir über die Vorübungen, welche man 593 bei den Grammatikern auf dem Wege zur höheren Rhetorik durchlief, weniger für Griechen als für Römer unterrichtet. [Quintil. I, 4. 12. II, 1. 4. einzelnes giebt Suet. *de gramm.* Unter den Griechischen Progymnasmatikern ist Theo am lehrreichsten]. Die Disciplin des hörenden Publikums beschreibt Philostratus II, 21, 3. p. 263: *ὡς δὲ μὴ συρίττοιμεν ἀλλήλους, μηδὲ σκώπτοιμεν, ἃ ἐν ταῖς τῶν σοφιστῶν ξυνουσίαις φιλεῖ γίνεσθαι, ἀθρόοι ἐσεκαλούμεθα καὶ ἐκαθήμεθα ἐσκληθέντες, οἱ μὲν παῖδες καὶ οἱ παιδαγωγοὶ μέσοι, τὰ μειράκια δὲ αὐτοί.* Diese weiterhin oft genannten Pädagogen, welche von ihren Zöglingen nicht wichen, waren zugleich Hülfs- und Hauslehrer, gleichsam *tutors.* Den Strom von Hörern, die namentlich aus Asien zu Skopelian und Polemon nach Smyrna liefen, malt derselbe I, 21, p. 220. 25, 2, p. 227. In den Anfängen war aber von grösstem Gewicht die Verehrung, welche mancher Kaiser dem sophistischen Worte darbrachte, denn hierdurch wurde die Person der Wortführer und ihre Manier mit allen Thorheiten geheiligt: nirgends erscheint diese Huldigung glänzender als in der Geschichte von Polemon ib. I, 25, 8, p. 231, und dieser war vor anderen reich beschenkt und auch verwöhnt worden, ib. 3 p. 228. 7, p. 231. Aus Philostratus erfahren wir mehrmals den ansehnlichen Erwerb der Sophisten, zugleich aber, dass vielleicht die meisten reich und durch Vermögen unabhängig waren. Das Honorar stand nicht fest (I, 21, 5 p. 221), mit einer Mine begnügte sich Proklos (II, 21, 3 p. 263) für immer, Chrestos aus Byzanz (II, 11, 1 p. 257) hatte hundert zahlende Zuhörer, umgekehrt nahm Damianus als reicher Mann (II, 23, 3 p. 264) vielfach gar kein Honorar. Lucian *Apolog.* 15, der als öffentlich angestellten Lehrer sich bezeichnet, *πρὸ πολλοῦ ἐπὶ ῥητορικῇ δημοσίᾳ μεγίστας μισθοφορὰς ἐνεγκάμενον,* erwarb in den westlichen Ländern Europas (er gedenkt dieser Wanderungen und ihres lohnenden Erfolgs auch *bis accus.* 27) bedeutenden Ehrensold, und vergleicht sich *τοῖς μεγαλομίσθοις τῶν σοφιστῶν.* Mehrere Sophisten machten einen

edlen Gebrauch von ihren Reichthümern, indem sie ihre Städte mit glänzenden Bauten und selbst mit neuen prächtigen Quartieren schmückten, vor allen Herodes Atticus, welcher Hellas und Italien mit Denkmälern einer fürstlichen Freigebigkeit bedeckte. Belege bei Friedlaender Darstell. aus d. Sittengeschichte Roms III. 119 fg. [Füller *de Att. Herod. vita*, Bonn. 1864]. Lange blieb das Verhältniss der Jünger zu den Meistern liberal, bis zum 4. Jahrhundert bemerkt man in der äusseren Schulordnung kein Zeichen einer knabenhaften Zucht; die Ohrfeige die Philostr. II, 8. p. 250 eigens anmerkt, mit welcher der hitzige Philagros einen nickenden Hörer traf, ist in ihrer Art einzig.

85. Eine so rauschende Fertigkeit der Rede, vor und mit der Jugend unablässig geübt, welche durch glänzenden Beifall genährt, durch die verschwenderische Gunst der Machthaber zum Gespräch des Tages wurde, musste verführen und konnte leicht verderblich wirken. Zwar weckte sie Witz und Scharfsinn in den jugendlichen Geistern, aber die kecken Gänge der Improvisation empfahlen einen eitlen Prunk und Leidenschaft des Ausdrucks, taugten aber nicht, um den Geschmack durch strenges Urtheil und gemessene Form zu leiten. Doch zum Glück stellte sich diese neue 599 sprudelnde Kraft auf einen festen praktischen Boden, indem die Sophistik gründliche Studien einging und mit einer Auswahl fruchtbarer Objekte zweckmässig auf die Lesewelt ihrer Zeit einzuwirken suchte. Denn sie stand auf dem Grund umfassender Vorarbeiten, aus denen der Genuss an der Vergangenheit gleich mächtig als der Trieb zur künstlerischen Produktion erwuchs. Mit unermüdlichem Fleiss hatte das Alexandrinische Zeitalter alle klassischen Autoren lesbar und allgemein zugänglich gemacht, das erste Jahrhundert aber aus eigener Neigung eine lebhafte Schätzung der Form angeregt; die Römer schenkten unbedingt der Hellenischen Form ihre Gunst; zuletzt war auch der Ideenkreis durch die geistige Gemeinschaft der drei Welttheile, sobald das Alterthum zerfiel und mit den Elementen einer neuen religiösen Bildung in Berührung kam, über die bekannten Grenzen hinaus erweitert worden. Alles wirkte zusammen, um Selbstgefühl und Lust am Schaffen zu verbreiten; von den klassischen Meistern erwärmt durften die Griechen mit

Behagen ihrer gleichsam wiedergefundenen Wohlredenheit sich freuen, und wir dürfen nicht rügen, dass ihre Begeisterung etwas von einem jugendlichen Rausch an sich hatte. Dieser enthusiastische Drang und ein nicht geringer Grad von Reizbarkeit war also der Rückhalt der Sophistik, und erklärt einfach, wie die Hörsäle der Rhetoren, auch wenn sie von eitlen Gedanken und vom Pomp verkünstelter Figuren schwirrten, zur Gymnastik des Geistes dienten und eine selbständige Kraft in der Jugend entwickelten. Der Ruhm grosser Sophisten beruhte daher anfangs nur auf der Schnelligkeit und dem Scharfsinn der Improvisation, ohne dass einer dieser gefeierten Männer, an ihrer Spitze Niketes und sein Schüler Skopelian, dann die berühmteren Polemon, Herodes Atticus, Adrianus der Tyrier, einen Platz in der Litteratur einnahmen. Dagegen war Aristides, der erste Rhetor, der als Autor einen Ruf besass, wenig für den freien und flüssigen Vortrag gemacht, sondern durch seine Natur auf mühsamen und ängstlich ab-
600 gewogenen Stil gewiesen. Allmählich ermässigte sich aber die Farbenpracht, der Ton wurde besonnener und kühler, sobald der brausende Wortfluss, mit dem diese grösstentheils Asiatischen Rhetoren ihre gemischten und nie gesättigten Hörer überraschten, sich abnutzte; schon im dritten Jahrhundert war die Sophistik auf ein engeres Gebiet beschränkt, und vom Ernst der Zeiten berührt wandte sie sich zu praktischen Aufgaben der Schriftstellerei. Auch kam die Schule mit einer technischen Zurichtung entgegen, als Hermogenes das Gebiet der Rhetorik aufs neue zeitgemäss bearbeitete. Der von ihm aufgestellte, etwas scholastische und dürre Mechanismus begehrte weniger Individualität und Genie, als den Zuschnitt regelmässiger Arbeit und einen geordneten Fleiss: alles was zur Kunst der Rede gehört, war hier für jeden fest vorgezeichnet, der Redestoff oder die Fassung rhetorischer Themen (*ὑποθέσεις*, *ζητήματα συνεστῶτα* und *ἀσύστατα*), Erfindung und Status, nebst ihrer ins einzelne gehenden Zertheilung, Figuren und Gemeinplätze, Handhabung der Stilarten und Kritiken über die Meister des Stils. Eine so strenge Gesetzgebung dämpfte zwar das Feuer und drückte den Schwung der Jugend, welche durch

diese Gehege wandern musste, bis zur nüchternsten Unselbständigkeit herab; aber die Schule bekam hierdurch eine von Gunst und Moden unabhängige Stellung; sie hielt einzig um des wissenschaftlichen Systems willen ihre Lehrer und Jünger als geschlossene Gesellschaft zusammen, und hatte den für jene Zeit nicht zu verachtenden Erfolg, dass Demosthenes und andere klassische Prosaiker, auf welche Dionysius und Caecilius vorlängst hingewiesen hatten, emsiger gelesen, in öffentlichen Vorträgen erläutert und fleissiger kommentirt wurden. Die Litteratur gewann ein weitläufiges Gebiet durch Ausleger zu den Rednern und durch Wörterbücher über die letzteren (*λέξεις ῥητορικαί*, *Ἀττικὰ ὀνόματα* und ähnlich benannt), von Harpokration, Aelius Dionysius, Pausanias und anderen, verbunden mit Reallexicis und antiquarischen Arbeiten, besonders über Attisches Recht. So gewöhnte man sich im häuslichen Studium mehr als sonst an einen engeren Kreis musterhafter Autoren, 601 auf deren Ton die sophistischen Darsteller merkten; dann aber befestigte sich auch der Sinn für Korrektheit und reinen Ausdruck, soweit blosse Lesung und steter Verkehr mit den alterthümlichen Denkmälern darauf einwirken konnte.

2. Gleichzeitig griffen auch die Grammatiker in jene Bewegung praktisch ein, nachdem sie das Bedürfniss ihrer Zeit erkannt hatten. Man blickte zwar empfänglich auf Attische Muster zurück, übersah aber die sprachlichen Thatsachen und die Regeln in der Fülle der Besonderheiten ebenso wenig als die Stufen und Unterschiede der Phraseologie. Dies waren die Gegenstände der schulmässigen Arbeit und Beobachtung, welche die Grammatiker übernahmen, und indem sie zuerst das Sprachsystem in seinem ganzen Umfange darstellten, haben sie nicht nur den Forscher vom Fach in die Methoden und Organismen des gesamten Hellenischen Sprachgebiets eingeführt, sondern auch das gebildete Publikum an formale Strenge gewöhnt. An der Spitze stehen die grossartigen Leistungen des Apollonius und Herodian, die schönste Blüte der Alexandrinischen Erudition. Beide Männer umfassten das ausgedehnteste Gebiet grammatischer Empirie wie keiner vor oder nach ihnen, sie theilten sich aber wegen der Massen des Details

in den Sprachstoff und gruppirten ihn, jeder nach seiner Weise rational, auf dem Grunde reicher Beobachtung und litterarischer Erfahrung. Doch war der Sohn zugänglicher als der Vater und sorgte besser für den Bedarf: mehr als einer seiner Vorgänger gewann Herodian durch sein praktisches Talent dauernden Einfluss; sein Name galt besonders in der weitschichtigen Prosodie und der Formenlehre. Andere Grammatiker ordneten die chaotische Büchermasse für die Lesung in übersichtliche Klassen; andere förderten den Stil, indem sie Blüthenlesen der Attischen Phraseologie in alphabetischer Folge zusammenstellten, oder Reallexika mit systematischer Topik für jedes Objekt sophistischer Darstellung anlegten und Autoritäten beifügten, anderen gefiel eine Polemik gegen Barbarismen und sonstige Verstösse 602 der Zeitgenossen, und sie führten diesen Krieg gegen Fehler und üble Gewöhnung mit einer heilsamen, aber oft übertreibenden und geistlosen Strenge, die bis zum Purismus in der Beobachtung des Attischen Gebrauchs stieg. Dies war der Ursprung und die Stellung der Atticisten, unter denen im 2. Jahrhundert Telephus, weiterhin Pollux und Phrynichus namhaft sind. Dem Eifer dieser emsigen Forscher verdankt man hauptsächlich die Anerkennung der Attiker im Kreise der Studien, namentlich für Komposition; vor allem wurde man vertraut mit den alten Komikern, mit Thukydides, Plato, Demosthenes. Wer seit Kaiser Hadrian schrieb, konnte sich nicht mehr den strengeren Ansprüchen entziehen, als man den gemeinen oder alltäglichen Ausdruck verwarf und vom Stilisten unbedingt forderte, dass er auf Attische Formen, Strukturen und Wendungen aus dem feinsten Wortschatz einging; nur Männer der engeren Fachwissenschaft, welche nicht die grosse Lesewelt im Auge hatten, namentlich Philosophen und Aerzte, begehrten und fanden Nachsicht. Jetzt erst erlangten die Grammatiker einen gründlichen Einfluss auf den Stil; bei der Mehrzahl galten Eleganz (*λέξις πολιτική*) und Nachahmung der Attiker entschieden als Princip des Stils. Wie es nun aber sonst bei modischem Ton zu geschehen pflegt, so verfiel man auch hier aus Vorliebe für alterthümliche Phrase in Aberglauben: man nahm die Buchstaben des klassischen

Autors mit kindischer Verehrung in die Darstellung jüngerer Zustände herüber und kopirte sogar in thörichter Verkehrung der Zeiten den Dorischen und Ionischen Dialekt, oder vielmehr bloss die hervorstechenden Besonderheiten, Formen oder Formeln und Glossen. Pausanias ahmt in dieser Weise gern, wie noch andere thaten, den Herodot nach, mehrere Historiker ionisirten, wie Arrian, Kephalion, Uranius, Asinius Quadratus und geringere; mancher (wenn man aus den Schriften *de Dea Syria* und *de Astrologia* bei Lucian schliesst) suchte hierdurch über Stoffe der Susperstition die Weihe der Gläubigkeit zu verbreiten; selbst der Arzt Aretaeus schrieb nach Hippokrates. Weniger gefiel der Dorismus: Belege sind nur die 603 Verfasser Dorischer Dissertationen in Pythagorischer Manier, der dorisirte Timaeus und Versuche der Epistolographen.

3. Nach einer Unterbrechung mehrerer Jahrhunderte war also die Schriftsprache der Griechen wieder erweckt und in einem Neubau durch die Sophisten hergestellt, welche Leser und Nachahmer der Alten wurden. Die schöne Form wurde zur Angelegenheit einer lebendigen Gesellschaft, einer grossen litterarischen Gemeinde; sie fand im erneuerten Atticismus gleichsam eine ideale Heimat. Schon hierdurch machte sich jene Sophistik um die Griechische Welt verdient: sie hatte den Sinn für die Form zurückgeführt, die Vulgärsprache durch Korrektheit gereinigt, den Stil durch Auswahl der Phrasen, durch erlesenen Sprachschatz und Wortreichthum belebt, und die Darstellung durch mannichfaltigen Ton und eine Blüthenlese antiker Gedanken (§ 11) weit über das Herkommen hinaus gehoben. Noch blieb aber ein grösseres Werk zu thun übrig, eine lesbare Litteratur als Gegenstück der klassischen hervorzubringen und sie mit dem vollen Interesse zeitgemässer Themen auszustatten. Alles hing hier an der Wahl der Objekte: das Jahrhundert und die begabtesten Individuen sollten hieran Talent und guten Geschmack beweisen. Nun wurde die damalige lose Gesellschaft durch kein anderes Band als das der freien Bildung zusammengehalten. Wenn daher der sophistische Stil überall ein ähnliches Gepräge zeigt und Genossen derselben Denkart und Schule verräth, so bewegen sich doch

die bedeutendsten Personen nach dem Mass ihres sittlichen Charakters, ihrer produktiven Kraft und Empfänglichkeit für antike Form mit grosser Freiheit und gehen so weit aus einander, dass keiner an der Norm des Nachbars gemessen werden kann; dass ihre Schriften sogar einen Stufengang mit auffallenden Graden der Unähnlichkeit durchlaufen, welche nicht aufhören die höhere Kritik lebhaft zu beschäftigen. Von dieser starken Verschiedenheit zeugen anschaulich die beiden grössten Autoren des zweiten Jahrhunderts, Aristides und Lucian: jener ein denkender und vielseitiger Künstler, aber oft dornig und schwerfällig bis zur Dunkelheit, bei Lucian dagegen wird die Kunst zur Natur, und die 604 Harmonie der Form verdeckt seine Schwächen und den Mangel an Tiefe. Leichtigkeit und Grazie, Herrschaft über den stilistischen Apparat und Wärme der Farben sind nur wenigen eigenthümlich gewesen, aber diese Gaben waren nach längerer Uebung unter den fähigen Köpfen des vierten Jahrhunderts am meisten verbreitet. Im zweiten übertraf alle durch Lebendigkeit und den Reiz einer sicheren weltmännischen Eleganz Lucian, im dritten durch lebhafte, wenn auch überfeinerte Sprache Philostratus (namentlich in den *Imagines*); eine gute Zahl, darunter Pausanias und Aelian, wird durch Pedanterie und den Zwang ihrer gezierten Diktion ungeniessbar. Vielleicht die meisten Autoren verrathen nur gelegentlich ihren Antheil an diesen Studien, den allgemeinen Einfluss derselben bestätigen aber nicht bloss Einfachheit des Vortrags und ein reiner Ton der Erzählung, der bei Arrian und Appian gefällt, sondern auch der klare Fluss und die Korrektheit der Rede, welche bis auf Mischungen des Sprachschatzes gewählter und sprachrichtiger geworden war. Sie wechseln in Sorgfalt, je nachdem sie panegyrisch oder didaktisch sind, einen grossen oder vertrauteren Kreis der Leser im Auge haben, und mit einem Aufwand von Kraft glänzen, oder unbefangen belehren wollen. Am wenigsten streng ist die Komposition, wenn man auf Rhythmen und Satzbau sieht; denn nur die Rücksicht auf Leichtigkeit und Kürze der Gliederung wird bemerkt. Häufig erinnert daher die Sophistik an die Farbenpracht eines üppigen Treibhauses, wo die Blüthen verjüngter

Atticismen von vielen Händen gewartet und zur Schau gestellt werden; sie war eine junge Schöpfung, welche mit sinnlichen Reizen sich umgab, als die Kraft der Originalität erlosch. Diese Blumen- und Prachtstücke nahmen nun zwar, da die Form in den Vordergrund trat, viel Schein und Eitelkeit auf; aber die Zwecke der Sophistik forderten und entschuldigten den Firniss der Rhetorik. Man erwäge, dass weder eine Nationallitteratur gleich der antiken (denn es gab keine Griechische Nationalität mehr), noch eine Schriftstellerei der Gelehrsamkeit und Wissenschaft im 605 Geiste des Alexandrinischen Zeitraums gebildet werden sollte, sondern eine Litteratur Hellenischer Universalität, worin die gebildete Welt einen geistigen Genuss und die Fragen, Interessen oder Gegensätze jener Zeit ein freies Organ finden sollten. Wenn daher diese Litteratur der Unterhaltung und wissenschaftlichen Belehrung vorzugsweise der Subjektivität und allen zeitgenössischen Elementen dienen wollte, so bedurfte sie der künstlichen Form, und ihr Gepräge musste rhetorisch sein. 4. Aus jener von Atticisten gezügelten Regsamkeit der Sophistenschule erhielt die Litteratur einen Schwung und Gehalt, wie die Griechen ihn längst nicht mehr kannten, und diese letzten Jahrhunderte des Schaffens dankten ihr einen für höhere Bildung geweckten Sinn. Ihre mit Kunst und Sorgfalt behandelte Prosa blieb nicht im Kreise der Schule stehen, sondern umfasste die verschiedensten Objekte der Bildung, der unterhaltenden Lesung sowie der Wissenschaft und stellte sie mit Geist und gewandter Reflexion dem Zeitalter angemessen dar. Hiergegen war die Poesie völlig zurückgetreten und für sie fühlte niemand eine warme Neigung. Man begnügte sich mit den leichten, seltner geistvollen und tief gedachten Spielen des Epigramms (Th. II. 2. p. 670), worin Antiphilus, Automedon, Ammianus, Philippus von Thessalonike, Straton, diese beiden auch Sammler von Anthologien, thätig waren; man benutzte wie in Alexandrinischer Zeit das didaktische Gedicht für den Vortrag der engeren Fachwissenschaft, und minder bekannte Gelehrte (Th. II. 1, p. 492) gebrauchten diese Form, welche der Arzt Marcellus (§ 125, 14), dann Oppianus, etwas früher der geographische Lehr-

dichter Dionysius, nicht ohne Glück auffrischten. Auch eine Masse gelehrter Mythen wurde versifizirt, wie von Nestor und Pisander, namentlich durch Soterichus und Dionysius (§ 99, 1. Anm.) der später beliebte Tummelplatz der Bassariken eröffnet; bis auf geschmacklose Versmacher, wie Helladius den Besantiner (um 300), ausser 606 anderen (Th. II. 2. p. 650), deren Zeit ungewiss ist. Alle diese Versuche haben eine nur beschränkte Theilnahme gefunden und sind ohne merklichen Einfluss geblieben. [Ein solcher ist nur dem Babrius nachzurühmen, welcher im Anfang des 3. Jahrhunderts mit glücklichem Griff in einer volksthümlichen und dabei doch geistvollen Weise die Aesopische Fabel im choliambischen Versmass bearbeitete]. Doch selbst die Studien in philologischer Erudition, wie gross auch der antiquarische Sammelfleiss war, wichen bald in den Winkel zurück, und sieht man auf den Mangel an Takt und gesunder Kritik, welcher das reichste polymathische Notizenbuch des Athenaeus, oder den Geschichtenerzähler Aelianus und den Verfasser von Lebensbeschreibungen der Philosophen Diogenes Laertius, drückt und in ein Chaos kleinlicher Anekdoten und Details auflöst, so begreift man, dass dieser todte Fleiss, ohne Geist und Liebe zur Wahrheit, kein wahrhaftes Interesse weckte. Die Neigung zum Wunder und märchenhaften Stoff, welche man den Sammelschriften von Phlegon anmerkt, führte sogar auf den Weg der Erdichtung und lügenhaften Fassung von Mythen und Historien: darin überbot Ptolemaeus Chennus seine meisten, einfältigen und zugleich trügerischen Nebenbuhler; mehrere Proben ihrer Erfindsamkeit sind unter die Schriften Plutarchs gemischt worden. Nur Gemälde der Litterarhistorie mochten höher stehen: so die mit Eleganz und Lebhaftigkeit von Philostratus entworfenen Bilder der Sophistik, weiterhin die ästhetischen *Φιλολόγοι* von Longinus [wenn nicht diese auch *φιλόλογοι ὁμιλίαι* genannte Schrift, aus deren 21. Buche citirt wird, ein grammatisch-antiquarisches Sammelwerk war, in der Weise der *σύμμικτα ἱστορικὰ ὑπομνήματα* der Pamphile unter Nero, der *συμποσιακὰ προβλήματα* des Plutarch, der *παντοδαπὴ ἱστορία* des Favorinus und der *Δειπνοσοφισταί* des Athenäus]. Aber

auch die jüngeren Leistungen in der Grammatik, die doch unmittelbar an das Bedürfniss der Sophistik sich anschloss, verrathen einen beschränkten Geist. Vielleicht durch die Genusssucht und Bequemlichkeit des Zeitalters bestimmt wurde die Mehrzahl geneigt den Autoritäten der grossen Vorgänger sich unterzuordnen und gemächlich auf der einmal betretenen Bahn nachzuwandeln: denn nachdem durch Herodian und den Wetteifer der Atticisten ein Schatz des empirischen Wissens kritisch gesichtet und zum Gemeingut der Praxis geworden war, folgten wenige den Spuren der Meister, vielmehr dachten die meisten schon an Zurichtung der überfliessenden Massen und sorgten allmählich für Auszüge. Damals begann man den vorzüglichsten Theil unserer Scholien zu bilden und den Grund für mehrere vorhandene Speciallexika zu legen; vielleicht dankt man derselben Zeit auch manche gelehrte Zugabe, welche die jüngeren technischen Lehr- 607 bücher begleitet. Ferner lag im Wesen der von Hermogenes so gut wie abgeschlossenen schulmässigen Rhetorik, dass dieser Theil der wissenschaftlichen Propaedeutik matt und redselig wurde; sie nährte den Hang zum Kommentiren und zur zünftigen Fortsetzung des überlieferten Lehrstoffes, bis sie zuletzt in verfeinerter Scholastik sich abzehrte. Aber auch durch ihre Vorübungen des Stils, die Progymnasmen, welche die Jugend schulgerecht zur Form anleiteten, hing die Rhetorenschule noch in anderer Weise mit einem elementaren Theil der Litteratur zusammen. Hieraus erklärt sich die litterarische Behandlung der Fabel, in einer Auflösung des poetischen Mythos oder in freier Erfindung (Nikostratos galt als berühmter Fabulist), der anmuthigen Erzählung theils wirklicher, theils erdichteter Begebenheiten, der Ethopoeie und Ethologie, dann der Vergleichung (*σύγκρισις*) und der eigentlichen Beschreibung und Schilderung (*ἔκφρασις*), die später mit besonderem Eifer an Gemälden und plastischen Kunstwerken geübt, als Thema der sophistischen Malerei von Lucian und dem älteren Philostratus in die Litteratur eingeführt wurde daneben das Enkomion in vielfacher Anwendung und die Epistolographie. Letztere beschränkte sich bald nicht mehr auf grosse historische Namen, solche Briefe sind nichts

anderes als eine besondere Art von Ethopoeien, sondern wurde eine beliebte Kunstform für Sittenmalerei überhaupt, indem sie ein pikantes Gemälde des Lebens und seiner Zustände (Klassen der erotischen, hetaerischen, bäuerlichen Briefe) lieferte, das mit warmen sophistischen Farben nach Vorschrift der *τύποι* oder *χαρακτῆρες ἐπιστολικοὶ* geschmückt wurde. Seit dem 4. Jahrhundert fand hier der Witz einen lustigen Tummelplatz; sie nahm aber auch eine praktische Richtung in amtlichen Ausschreiben, da gewandte Sophisten den Kaisern bei der Griechischen Korrespondenz dienten. Ein originaler Ausdruck dieser sämtlichen Uebungen im kleinen Stil, und zugleich eine neue, für diese Zeit charakteristische Kunstform, war der mit dem glänzenden Schmuck der Sophistik verzierte Bau der Erotik, oder der phantastische Roman der Griechen, der Syrer Iamblichus gab dafür ein Beispiel, und man liebte dieses dem empfindsamen Gemüth und der studirten Schönrednerei gleich günstige Kunstgewebe, welches aus den bunten Fäden der Erzählung und der malerischen Beschreibung, der ethi-
608 schen Charakteristik und des moralischen Gemeinplatzes ziemlich nach einerlei Mass und Regel gewirkt wurde. Rhethorische Kompositionen solcher Art, welche selten in grösserem Umfang ausgeführt wurden, betrieben die Jünger der Schule mit einem Aufwand an Phraseologie, Bildern und Anspielungen auf klassische Stellen; ein beliebtes Mittel in ihrer musivischen Arbeit war auch das Sprichwort (§ 17, 4. Anm.), welches man aus den Alten eifrig zusammenlas, und diesen Schatz mühten sich viele in praktischen Sammlungen (Zenobius) zu häufen, zu vermehren und den neuen Verhältnissen anzupassen. Fast ein Gegenstück zu den jugendlichen Progymnasmen war die Geschichtschreibung: sie stand am Ausgang der Rhetorenschule, da sie Wissen und Beredsamkeit mit politischem Blick zusammenfassen sollte. Anfangs galt sie selber für einen Zweig der Rhetorik, war fern von Ernst und Liebe zur Wahrheit, und färbte den Stoff mit Schulwitz, besonders als unter Kaiser Marcus jene von Lucian gerügte Sucht, die neuesten Ereignisse nach Gefallen und aus Schmeichelei zu verzerren, eine Menge seichter und unwissender Köpfe befiel. Doch zog dieses Fieber ohne

dauernden Nachtheil vorüber, und Männer von höherem Stand und Wissen erwählten seit Hadrian die wichtigsten historischen Aufgaben, vorzüglich aus der jüngern Römischen Zeit. Wenngleich nun keiner derselben durch gediegene Form hervorsticht, noch weniger auf einem hohen sittlichen Standpunkt, mit staatsmännischem Blick oder mit einer religiösen Einsicht schrieb, die weder von Aberglauben noch Fanatismus getrübt wird, so bewahrten sie doch in ihrer Nation den Sinn für fleissige geschichtliche Forschung. Arrianus, ein vielseitig gebildeter Geist, die Erzähler Appianus und Herodianus, dann ein Kenner des Details, Dio Cassius, in dessen Römischer Universalhistorie man schon beim Blick auf den materiellen Umfang ein grossartiges Unternehmen erkennt, hatten lesbare Geschichtsbücher mit reichem Inhalt geliefert; neben ihnen auch mancher gute Stilist kleinere Felder der Zeit- und Völker- 609 geschichte verdienstlich bearbeitet. Von dem lebhaften, bis zur Andacht gesteigerten Interesse, welches seine Zeit an Religion, Mythen und Kunstdenkmälern nahm, zeugt der Alterthumsforscher Pausanias, ein fleissiger Leser der Alten, der durch Polymathie und Reisen eine quellenmässige Kenntniss von früheren Hellenischen Zuständen sich erwarb. Seit dem Schluss des dritten Jahrhunderts ermattet diese Thätigkeit, die trüben Zeiten drückten den Geist und gewöhnten an die Fesseln des alltäglichen Lebens; man beschränkte sich daher bald auf ein engeres Gebiet, und die Gegenwart liess sich gefallen die Berichte von der Vergangenheit als Anhang aufzunehmen. Zu der hieraus entspringenden Methode der Weltchronik, in welcher die summarische Notiz vom Alterthum mit den Memoiren des Tages sich verband, that Herennius Dexippus, der Vorläufer der Byzantinischen Geschichtschreibung, den ersten Schritt. 5. Unter den Wissenschaften behauptete die Mathematik am längsten ihre Reinheit und Unabhängigkeit, besonders in Alexandria. Die geometrischen Fächer wurden sowohl in Lehrbüchern und Monographien als auch in Kommentaren über die früheren Meister bearbeitet. Theon von Smyrna, Theodosius, Menelaus sind als Kommentatoren namhaft; später gewann die Arithmetik durch

Diophantus; auch der eitlen Symbolik der Zahlen, die Nikomachus betrieb, und der vielbegünstigten Astrologie war der Aberglaube dieses Zeitalters zugewandt. Den grössten Glanz erlangten die höheren und angewandten Theile der Mathematik durch den umfassenden Geist des Ptolemaeus, welcher als gründlicher Beobachter und Rechner das Gebiet der Astronomie, der technischen Chronologie und der mathematischen Geographie wesentlich erweitert, berichtigt und durch geschickte Redaktion des vorhandenen Stoffs auf die späteren Jahrhunderte bleibend eingewirkt hat. Auch die Theorie der Musik förderten nicht wenige gelehrte Männer, wie Dionysius von Halikarnass der jüngere, 610 ὁ *Μουσικός*, unter Hadrian und Aristides Quintiliani. Für kurze Zeit fanden Mechanik und Kriegswissenschaft ihre Bearbeiter; die Sammlung, welche Kaiser Hadrian veranlasste, dessen Theilnahme die Werke des Apollodorus, Arrianus und des Taktikers Aelianus voraussetzten, blieb der Kern aller späteren Arbeiten. Aber die naturhistorischen Studien verfielen und wurden vom Schicksal der Medizin bestimmt. Obgleich Alexandria noch in den nächsten Jahrhunderten ein Sammelplatz für die gelehrten Schulen der Aerzte war, so sank doch der Geist der Wissenschaft und freien Beobachtung. Die rein praktische Thätigkeit überwog, seitdem die Griechen in das Römische Kaiserthum strömten, wo Heilkünstler in allen reichen Städten öffentlich angestellt und durch einträgliche Hofämter belohnt wurden; zu gleicher Zeit wuchs der empirische Stoff durch die neuen Krankheiten, welche sich unter entnervten Geschlechtern mehrten, und sie halfen die Methoden der Pathologie und die Sekten der Aerzte vervielfältigen. Letztere gingen weniger auf den Grund der Erfahrung zurück, sondern sie gestalteten neue Systeme (wie die Pneumatiker) mit abstrakten Prinzipien und dunkler Schulformel: vor anderen Athenaeus aus Attalia, Archigenes, gemässigter und tiefer Aretaeus. Unter den Eindrücken jenes Zeitalters wurde die Wissenschaft eklektisch, die Praxis abergläubisch und jeder phantastischen Offenbarung in Träumen, Symbolik und Weissagungen geneigt. Galenus, der vielseitigste Beobachter der Natur und kenntnissvollste Gelehrte seines

Jahrhunderts, der über den Parteien stand und den popularen Wahn einer strengen Kritik unterwarf, vermochte wenig einzuwirken und fand für sein reiches Talent weit später Anerkennung. Die nüchterne Beobachtung wich fortwährend vor den Geheimnissen der Theosophie, vor den vielverzweigten Künsten der Magie und Theurgie zurück, welche noch auf Astrologie, Chemie und selbst auf die (durch Artemidorus) geregelte Traumdeutung sich erstreckten; beim Beginn der Byzantinischen Periode war die wissenschaftliche Medizin in Trägheit und blinder Hingebung an die gefürchteten Mächte der Natur untergegangen. 6. Dieses Ueber- 611 greifen des Aberglaubens tritt endlich auch in den religiösen und philosophischen Zuständen hervor. Während des zweiten Jahrhunderts durfte die Römische Welt, deren Herrscher in Kulten und Oeffentlichkeit einige Zucht und Ordnung erhielten, mit einem Gefühl der Sicherheit ihren Studien und selbst den matten Ueberlieferungen des alten Glaubens nachgehen. Waren auch geistige Grössen und kräftige Charaktere, politische Tugend und lebendige Gottesverehrung erloschen, und die Gemüther von Fatalismus und wüstem Wunderglauben so sehr erfüllt, dass gebildete Männer wie Dio Cassius kein tiefes sittliches Motiv kennen, sondern Alterthum und Gegenwart mit derselben moralischen Stumpfheit und ohne selbständiges Urtheil auffassen: so blieben doch die Grundlagen der Moral und der Litteratur unversehrt. Jenes friedliche Dasein störten aber zuerst die Wirren des dritten Jahrhunderts: nicht nur die Kaiserherrschaft gerieth durch wüsten Despotismus in Anarchie und Auflösung, sondern auch ihre verschwimmenden Völkermassen ergriff ein allgemeines Bewusstsein des Unglücks. Die geräuschvolle Sophistik zog sich vor den ernsten Fragen der Spekulation zurück, die Litteratur dieses Jahrhunderts ermattet sichtbar und verliert den Glanz, den sie bisher in Form und Wissenschaft besass. Ihre wenigen schaffenden Talente wirkten auf dem Felde der Philosophie, als der Fortgang des Christenthums keine Wahl, sondern Beistimmung oder Polemik, wenn nicht Vermittlung zwischen der alten und neuen Welt gestattete. Gerade die christliche Lehre, welche bisher durch Sittlichkeit und Standhaftigkeit ihrer Bekenner

nur die Menge gewonnen hatte, wurde jetzt in der allgemeinen Verzweiflung an irdischen Dingen ein beseligender Trost und Stützpunkt. Sie fand immer mehr gebildete Wortführer, wie Klemens und Origenes, diese liessen aber in Schroffheit der Gegensätze nach und begründeten die Wahrheit ihres Glaubens durch gelehrten Beweis, indem sie das Christenthum als einen höheren Grad der Philosophie 612 verkündeten. Andere brachten den historischen Gehalt der heiligen Bücher durch einen mühsamen Synchronismus der Asiatischen und Griechischen Geschichte zur Anerkennung, und besonders fand Iulius Africanus Eingang, als er die Jugend der klassischen Tradition zu Gunsten des Orients nachwies. Beide Parteien strebten, wenn auch nicht ohne Leidenschaft, nach Verständigung innerhalb der Litteratur: die Christen, von der sittlichen Ueberlegenheit ihres Glaubens erfüllt, suchten in der bürgerlichen Gesellschaft einen wissenschaftlichen Standpunkt, die Heiden begehrten einen innerlichen Frieden und Ersatz für die Verluste der Religion und Nationalität. Nun fanden beide Parteien einen Mittelpunkt an Alexandria, wo Synkretisten und Eklektiker längst in der Stille (§ 83, 4) die Resultate der Spekulation und religiösen Erkenntniss, ohne Rücksicht auf deren Vaterland und auf Besonderheit der Völker, durch allegorische Weisheit und Annahme von dämonischen Offenbarungen in Einklang brachten. Diese phantastischen Ideen vom Zusammenhang des Menschen mit einer übersinnlichen Welt fesselten die Forscher und nährten das andächtige Gemüth, sie verdrängten aber auch die Trümmer der alten dogmatischen Schulen und zugleich ihre skeptischen Gegner, die witzigen Sprecher des verneinenden Unglaubens. Im dritten Jahrhundert verliert sich die Spur der Stoiker; die letzten Epikureer waren schon früher vorübergegangen, sie schlossen ihre Bahn mit offener Verachtung aller Religion; am wenigsten aber hatten die Skeptiker, deren Nachlass von Sextus vollständig verarbeitet ist, bei den Zeitgenossen Anklang gefunden, und ihre gleichsam plänkelnde Kritik vermochte den Glauben an einen positiven Grund in den Wissenschaften und im philosophischen Dogma nicht zu schwächen. Um dieselbe Zeit erlischt auch die Thätigkeit der Peripatetiker,

deren Kern in der Exegese des Aristoteles bestand; doch besassen sie manche gute Denker, wie Alexander von Aphrodisias, die sein System gegen andere Sekten schützten und mit den damaligen Forderungen des religiösen Gefühls zu versöhnen suchten. Aehnlich begnügten sich die Plato- 613 niker mit Lesung und Erläuterung einer Auswahl des Meisters; sie knüpften daran eine feine Dialektik, die bei Favorinus, Taurus, Atticus, Maximus Tyrius zwar Geschmack und Klarheit verräth, aber das praktische Leben und die populare Tugendlehre nicht überschritt; doch blieben sie mit der grossen Welt immer in einiger Berührung, schon weil Plato der Glanzpunkt sophistischer Studien und das allgemeine Lesebuch der Hellenischen Kreise war. Erst Numenius leitete den Platonismus auf das Gebiet orientalischer Mystik und bildete das Moment der beschaulichen Askese nach den Winken Platos über das Verhältniss des Leibes zum übersinnlichen Denken aus. Neben den Männern vom Fach wirkten ausserhalb der Philosophen-Schule populare Schriftsteller im Dienste der aufgefrischten Orthodoxie, welche sie mit allen Manieren der Wundersucht vertraten. Sie haben im Kampf für den väterlichen Glauben an weissagenden Traumgesichten, wider Gottesleugner an den geheimnissvollen Wirkungen der Natur, an heiligen Wunderthätern und an zahlreichen Beispielen der rächenden oder lohnenden Vorsehung als den halblauten Offenbarungen der Gottheit andächtig sich erwärmt. So Aelianus, ein süsslicher Frömmler von beschränktem Geist, der in seiner Beispielsammlung von Gottes- und Thiergeschichten einerlei dürftige Manieren wiederholt und gleich affektirt denkt als schreibt. Aristides der Rhetor hingegen, ein trockner Phantast und von den Eingebungen der Priester abhängig, welche seine krankhaften Stimmungen zu lenken wussten, kam in geheimnissvollem Verkehr mit der Gottheit bis zu solcher Ueberspannung des geistlichen Hochmuths, dass er die Bekenntnisse seiner abergläubischen Eitelkeit und Schwärmerei in die Lesewelt trug. Naiver erbaute Philostratus der Biograph des Apollinus seine Zeit am phantastischen Ideal eines Wunderthäters; andere verzierten mit freien Erfindungen das pragmatisirte Leben des Pythagoras

oder benutzten die Symbolik Aegyptischer Weisheit. Diese gährende Restauration des Heidenthums erhielt ihren wissenschaftlichen Ausdruck in dem Platonismus von Alexandria, welcher mit kühnem Fluge der Phantasie die Welt der Erscheinungen, den historischen Boden und die regelrechte Form verliess. Aus den gewaltsamen Anstrengungen der verlöschenden Philosophie, von christlichen und anderen Asiatischen Elementen angeregt, wenn auch nicht beeinflusst, und durch den begeisterten Ernst ihrer Theilnehmer gehoben, entstand dort die Neuplatonische Philosophie des dritten Jahrhunderts. Dieser Idealismus war die jüngste Schöpfung der Hellenischen Denkkraft, und als ein zwang-614loser Verein asketischer Beschaulichkeit und schwärmerischer Ahnungen von einer übersinnlichen Welt mit Platos Sätzen und Stoischen Formen vorzüglich berufen auf den Trümmern des Heidenthums eine kräftige Theologie zu gründen. Ihr von Alexandria nach Rom übergesiedeltes Haupt Plotinus vollendete die Mystik der Intelligenz und machte sie zur Spitze des theoretischen Lebens; aber eine solche Spannung und Flucht aus der praktischen Welt konnte nur einen engeren Kreis beschäftigen, auch hätte weder Vortrag noch Reinheit der Methode sie vielen zugänglich gemacht. Porphyrius, der durch Charakter und vielseitige Gelehrsamkeit ausgezeichnetste Neuplatoniker, war der einzige, der jene Spekulation der Gegenwart näher brachte, der sie nicht nur an der Streittheologie gegen die Christen übte, sondern ihr auch in der Exegese der Dichter (Th. II. 1. p. 162 fg.) durch Ausbildung des allegorischen Prinzips in den Fragen des Mythos und in den Theologumena einen weiten Spielraum gab. Auf seinem Wege schritt keiner fort; Iamblichus und die meisten Anhänger der Spekulation waren im dunklen Wahn der Theosophie, oder im Wunderglauben der Theurgie befangen. Mit dem gesteigerten Pantheismus der Neuplatoniker schloss die Religiosität des Alterthums, und er kann auch die letzte bedeutende That dieses Zeitraums heissen.

1. Man darf trotz des blühenden Unsinns, der dieser Sophistik anhaftet, nicht vergessen, dass sie gleich der Schule der Römischen Deklamatoren im ersten Jahrhundert der Kaiser-

zeit (Grundr. d. R. L. Anm. 60) eine Palaestra für Formenbildung und Selbstthätigkeit war. Daher wird als bestimmender Gesichtspunkte nach Art der alten Sophisten die extemporale Geläufigkeit (*αὐτοσχεδιάζειν, τὸ σχέδιον, τὸ ἕτοιμον*) und das Geschwindsprechen hervorgehoben, eine Fertigkeit, die niemals leidenschaftlicher vergöttert war. Philostr. II, 3 p. 253: *αὐτοσχέδιος γὰρ γλώττης εὐρρούσης ἀγώνισμα.* Und I, 25, 6. p. 230: *ἤρα μὲν γὰρ τοῦ αὐτοσχεδιάζειν ὁ Ἡρώδης μᾶλλον ἢ τοῦ ὕπατός τε καὶ ἐξ ὑπάτων δοκεῖν.* Hierin lag auch ein Anlass zur Erneuerung des Namens Sophist (Anm. zu § 84, 4), und bei der Beurtheilung dieser jüngeren Sophistik ist es ein wesentlicher Gesichtspunkt, dass sie selten ihren Ruhm in der Schriftstellerei sucht; vielmehr wollten die Sophisten von Rang un- 615 mittelbar durch ihre Person und in improvisirter Beredsamkeit, nicht durch Bücher (was auch der sogen. Alkidamas [der natürlich nicht mit Spengel und Vahlen in die alte Attische Zeit versetzt werden darf, s. die Bemerkung in Munk Gesch. d. Gr. Lit. 3. A. I. S. 533] p. 673 äussert, *τὸ γράφειν ἐν παρέργῳ τοῦ μελετᾶν οἰόμενος*) wirken und glänzen. Der Vorläufer aller gefeierten Sophisten war jener Isaeus (p. 577), welchen Plinius anstaunte. Bei den frühesten Sophisten, wie Lollianus (Monogr. von Kayser, Heidelb. 1841), steht zwar *τὸ σχεδιάζειν* im Vordergrund, sie liessen aber studirte Sorgfalt und Mühe durchblicken. Erst Polemon tritt entschieden als Meister des Moments hervor. Im blitzschnellen Improvisiren hatte wohl niemand so grossen Erfolg, auch niemand mehr geschadet als er, dem alles mühsame Studium, namentlich das Auswendiglernen ein Gräuel war (*ἐπιπονώτατον ἡγεῖτο τῶν ἐν ἀσκήσει τὸ ἐκμανθάνειν* ib. I, 25, 9 p. 232) [allerdings gehen hier die Worte *καί τοι γὰρ πλεῖσια ἐκμαθὼν ὁ σοφιστὴς οὗτος ὅμως* voran]: dennoch folgte diesem kecken witzigen Rhetor der Ruf der äussersten Gründlichkeit (nach der merkwürdigen Schilderung bei Fronto *ad Marcum* II, 5 p. 29: *omnia ad usum magis quam ad voluptatem)*; als Declamator wird er von Hieronymus *ad Galat. III. prol.* neben Quintilian aufgestellt und mit dem Ruhm eines Restaurators (Procopius *Ep.* 57 [*Mai. Class. auct.* T. IV. p. 242]: *ἡ Πολέμων τῆς Ἀσιανῆς τερατείας τὴν ἀρχαίαν ῥητορικὴν ἐκάθηρε*) geehrt. Selbst Phrynichus p. 421 rügt zwar eine Nachlässigkeit in seinem Ausdruck, behandelt aber jenen Stern des Jahrhunderts mit Achtung: *οὕτως ἄρα μέγιστόν ἐστιν ὀνομάτων γνῶσις, ὅπουγε δὴ καὶ τὰ ἄκρα τῶν Ἑλλήνων πταίοντα ὁρᾶται.* In solcher Autoschediastik, die der Declamator Alkidamas feiert, galt es Einfälle der paradoxesten Art (*κεκινδυνευμένας τε καὶ τραγικὰς ἐννοίας*) mit Raschheit und Pomp des Vortrags hinzuwerfen, und besonders an unvermeidlichen Themen aus der Griechischen Geschichte, Marathon und Salamis (woher der Spottname Marathon für den Sophist

Ptolemaeos, Philostr. II, 15, 1, ferner Luc. *Rhett. praec.* 18. Philostr. I, 21, 5. cf. Olear. p. 565) seinen Witz bis zum schwindelnden Bombast zu verschwenden [die ganze Manier wird deutlich an den beiden noch vorhandenen Declamationen des Polemo εἰς Κυναίγειρον καὶ Καλλίμαχον]; ferner durften mimische Zeichnung und dramatische Lebendigkeit nicht fehlen, die bei den μελέται σοφιστῶν Lucian *de Saltat.* 65. anmerkt. [Hier handelt es sich nur um eine dem Charakter der darzustellenden Person entsprechende Vortragsweise.] Ueber letztere mehr in Anm. zu § 84, 4. Dass solche Redefertigkeit ein starkes und fleissig geübtes Gedächtniss bei Lehrern und Hörern forderte, leuchtet ein; von Dionysios erzählte man, er habe seinen Schülern das Gedächtniss durch magische Künste gestärkt, worüber sich Philostr. I, 22, 2 p. 223 sehr verständig äussert. Im Stil wechselte man natürlich je nach der gestellten Aufgabe und je nachdem es um Deklamation 616 oder Praxis sich handelte. Proben der Materien Philostr. I, 25, 7 p. 230 und anderwärts, der häkligen und geschraubten Themen, ὑποθέσεις ἐσχηματισμέναι p. 233. 246. 260. der gedrechselten Floskeln, p. 249 der künstlichen, vielfach in kleinen Absätzen zerschnittenen Rhythmen p. 252 und toller p. 262. (was Lucian *de Conscr. Hist.* 46 ῥυθμῷ παρ' ὀλίγον συνάπτειν nennt), wodurch der p. 271 von Quirinus gebrauchte Ausdruck κομματίας ebenso verständlich wird als die von Aristides *or.* 50 T. II. p. 564 geschilderte Lust an gesangartigen Kadenzen. Man haschte nach Beifall mit spitzfindigen Antithesen und klingenden Allitterationen, wie I, 20, 2 p. 248 und die Pointe I, 225: καὶ ταὐτὸν δύναται Λέανδρος ναυμαχῶν καὶ Λεπτίνης ὀνομαχῶν. Beissend verspottet diese Manier ein Gegner des witzelnden Alexander II, 5, 4 p. 249: Ἰωνίαι, Λυδίαι, Μαρσύαι, μωρίαι, δότε προβλήματα. Den Gegensatz zur Klasse der ἐμοῦντες macht als ἀκριβῶν der mühselig schnörkelnde Aristides, ein ernster und gründlicher Arbeiter. Denn dass hier eine Differenz der Naturen galt, bemerkt Philostr. p. 244 richtig: ἄλλος μὲν οὖν ἄλλο ἀγαθὸς καὶ ἄλλος ἐν ἄλλῳ βελτίων ἑτέρου. ὁ μὲν γὰρ σχεδιάσαι θαυμάσιος, ὁ δὲ ἐκπονῆσαι λόγον. Aber alle stimmten im Prinzip einer effektvollen Darstellung zusammen, und auch in der Litteratur wurden manche pikante Mittel und Kunstgriffe verbraucht. Solche sind besonders syntaktischer Art, wie τὸ ἀσυνάρτητον oder *nominativus absolutus*, häufig bei Aelian und Philostratus [Kayser praef. ed. 2 p. VII], das Asyndeton (vgl. Anm. 4), die kecken Ellipsen, die noch häufigere Struktur nach dem Sinne, wie der Plural bei Kollektivbegriffen: vgl. Anm. 3 und des Vf. *Paralipp. Synt. Graecae* c. I. Ferner interessante Fiktionen, wie das Vorgeben des Autors, dass er auf Anlass von Träumen schreibt (Menander *de encom.* p. 249. vgl. Ps. Luc. *Charid.* 3. *Macrob.* 1. Marini *Frat. Arr.* p. 25 fg.

Lobeck *in Phryn.* p. 424). Durch den Traumglauben (der in diesen Zeiten so viel galt, Anm. 5 und Belege bei Friedl. Darstell. p. 473 ff.) liess auch Dio Cassius (LXXII, 23) sich bestimmen sein Geschichtswerk zu schreiben. Uebrigens darf der Schein von Redensarten (Philostr. 1, 19, 1 p. 217 von Niketes *ἡ δὲ ἰδέα τῶν λόγων τοῦ μὲν ἀρχαίου καὶ πολιτικοῦ ἀποβέβηκεν, ὑπόβακχος δὲ καὶ διθυραμβώδης,* und 21, 1 p. 215 von den Gegnern des Skopelianos: *διθυραμβώδη καλοῦντες καὶ ἀκό-* 617 *λαστον καὶ πεπαχυσμένον)* nicht täuschen, als ob die frühesten Sophisten gerade Liebhaber des poetisch gefärbten und bildlichen Ausdrucks gewesen seien. Diese Männer glänzten vielmehr, wie man aus Anm. zu § 83, 2 ersieht, durch rauschenden Wortfluss. Ein künstlicher Stil mag dem 4. und 5. Jahrhundert zukommen; im zweiten dagegen hatten die Schulen ihre Form durch paradoxe Wendungen und Motive zugespitzt, das Pathos durch reichliche Anwendung der Figuren und Sentenzen erhöht. In den Stilarten lag eine merkliche Differenz der improvisirenden Sophisten, wie man aus den feinen Unterscheidungen des Philostratus erkennt. Endlich die Summe von allen Zügen: dieses Treiben war ein jungendlicher Rausch, und erhielt lange jung, bis er in höheren Jahren durch Reife verdunstete. Schön sagt Philostr. I, 25, 11 p. 233 vom Ton des Polemo, der im Alter von 56 Jahren starb, das sei noch Jugend für den Sophisten: *γηράσκουσα γὰρ ἤδε ἡ ἐπιστήμη σοφίαν ἀρτύνει.*

2. Wenn die Grammatiker zur Anerkennung der Attiker einen strengen, selbst peinlichen Kanon der Muster aufstellen, so bewog sie die Verworrenheit in den Ansichten ihrer Zeitgenossen und der häufige Mangel an Geschmack. Mehrere stellten den Menander an die Spitze der Autoren, wie Phrynichus p. 418 ausdrücklich sagt, aber noch seltsamer klingt seine Erzählung *ap. Phot.* p. 101 a 18: *καὶ Μαρκιανόν φησι τὸν Κρητικὸν συγγραφία ὑπερορᾶν μὲν Πλάτωνος καὶ Δημοσθένους, τὰς δὲ Βρούτου τοῦ Ἰταλοῦ ἐπιστολὰς προκρίνειν καὶ κανόνα τῆς ἐν λόγῳ ἀρετῆς ἀποφαίνειν.* Aber sein eigener Kanon, der allgemeine sowohl als der engere (*οὗτοι δ' εἰσὶ Πλάτων καὶ Δημοσθένης καὶ ὁ τοῦ Λυσανίου Αἰσχίνης*), verräth die Launen eines eigensinnigen Liebhabers; als Seitenstück kann nur die bunte Musterung bei Hermogenes *de Id.* II. dienen. Aber auch eitle Bibliomanen mögen nicht gefehlt haben, welche mancherlei Wissenswürdigkeiten und namentlich *ὀνομάτων χρῆσιν τῶν Ἀττικῶν* daraus zogen, nach Art jenes schmutzigen Sammlers, welchen Lucian in der giftigen Satire *adversus indoctum* zeichnet. Daher bemühten sich einige Gelehrte das Publikum zum praktischen Gebrauch der Litteratur anzuleiten. Bemerkenswerth Herennius Philo aus Byblos (*περὶ κτήσεως καὶ ἐκλογῆς βιβλίων βιβλ.*

ιβ΄ Suid. not. [derselbe Philo, welcher auch ein Werk *περὶ διαφόρων σημαινομένων* verfasst hat, aus welchem uns der Auszug des Ammonios erhalten ist) und Bücher des Telephus, welcher alle Theile des sophistischen Apparats behandelte, *βιβλιακῆς ἐμπειρίας βιβλ. γ΄, ἐν οἷς διδάσκει τὰ κτήσεως ἄξια βιβλία.* [Auch in dieser Hinsicht hatte schon die vorige Periode vorgearbeitet. Von Artemon aus Kasandrea, doch wohl einem Pergamener der älteren Zeit, citirt Athenaeus Schriften *περὶ συναγωγῆς βιβλίων* und *περὶ βιβλίων χρήσεως*. Wie die Beschäftigung mit Litteratur und Büchern überhaupt, so gehörte auch die Anlegung einer Bibliothek in der Kaiserzeit zum guten Ton. Epaphroditus aus Chaeronea, unter Nero und den Flaviern, kaufte in Rom 30000 meist gute und seltene Bücher zusammen]. Dazu kommen nächst anderen Büchertiteln desselben Mannes bei Suidas *περὶ συντάξεως λόγου Ἀττικοῦ βιβλ. ε. ποικίλης φιλομαθείας βιβλ. β΄. περὶ χρήσεως ἤτοι ὀνομάτων ἐσθῆτος καὶ τῶν ἄλλων οἷς χρώμεθα, ἔστι δὲ κατὰ στοιχεῖον. ὠκυτόκιον, ἔστι δὲ συναγωγὴ ἐπιθέτων εἰς τὸ αὐτὸ πρᾶγμα ἁρμοζόντων,* 618 *πρὸς ἕτοιμον εὐπορίαν φράσεως. βιβλ. δέκα.* Unter diesen Studien der Sammler dürfen auch die von Harpokration fünfmal angeführten *Ἀττικιανά*, Exemplare der Redner, einen Platz finden; wir wissen nicht nach welchem Attikos benannt, ob nach dem gefeierten *βιβλιογράφος* bei Lucian *adv. indoct.* 2. 24 (Hemsterhuis *Anecd.* p. 244) oder nach dem Platoniker unter K. Marcus, Osann *Anecd. Roman.* p. 209. Vgl. Schneidewin im Philologus III. p. 126 fg. Gewiss ist dies die früheste diplomatische Notiz für Griechische Codices, wovon noch jetzt die Subscriptio in einem Codex des Demosthenes (Cobet *V. L.* p. 94) zeugt, *διωρθώθη πρὸς δύο Ἀττικιανά.* [Es ist an den bekannten Atticus und dessen Buchhandlung in Rom zu denken. W. Christ die Attikusausgabe des Demosthenes. Münch. 1882. Gesch. d. Gr. Litt. S. 350.] Doch gehen diejenigen zu weit, welche die besten und ältesten unserer Handschriften des Demosthenes (Voemel *Demosth. Cont.* p. 286 sq.) aus der *Atticiana recensio* herleiten. [Es handelt sich um keine *recensio*, sondern nur um eine nach guter alter Vorlage gut besorgte Abschrift oder Ausgabe]. Hierzu kommen noch *Ἀττικιανὰ ἀντίγραφα* des Platonischen Timaeus, welche Galen in den von Daremberg (Par. 1848) bekannt gemachten Bruchstücken seines Kommentars zu Timaeus p. 12 erwähnt. Die beiden Onomastika des Telephus waren Vorläufer eines noch grösseren Apparats, der von Phrynichus mit gutem Blick gemachten *Σοφιστικὴ προπαρασκευή*, dann des mehr aus fleissiger Lesung als aus kritischem Takt hervorgegangenen [grösstentheils dem Didymus entnommenen] Lexikon des Pollux. Voran gingen Valerius Pollio (*συναγωγὴ Ἀττικῶν λέξεων* Suid., ähnlich den Arbeiten des gleichzeitigen Valerius Harpokration), Diogenianus

(*λέξεις παντοδαπαί*, schon in *Hesychii Epistola* deutlich beschrieben), Heron (*κεκριμένων ὀνομάτων βιβλ. γ'.* und Arbeiten über die Redner), Aelius Dionysius der Attikist, dessen Lexikon mit denen des Pausanias und anderer Photius *Cod.* 149—158 beurtheilt [E. Schwabe *Ael. Dionys. et. Pausan. Atticistar. fragm.* L. 1890], auf einem beschränkteren Gebiet Numenius, Iulius Vestinus und viele kleinere, meistentheils unter der Regierung des durch Enkomien und Zuschriften gefeierten Hadrian, welche die litterarische Regsamkeit des Zeitalters bewähren. Im Fortgang des 2. Jahrhunderts entstanden hieraus die frühesten Wörterbücher des Hellenischen Sprachschatzes, nachdem Diogenianus zuerst aus den Glossaren der Dichter und der Prosaiker (Lex. Rhetorica), den Sammlungen über Alterthümer und ähnlichen Zuthaten ein Ganzes zusammengestellt hatte. Diese Sprachkenner und Schiedsrichter der korrekten Form sind die mehrmals (Philostr. *V. S.* II. 1, 14 p. 243. 33, 1 p. 274) genannten *κριτικοί*, und selbst berühmte Rhetoren (Anm. 4 Schluss) hatten dieselben bei Revision ihrer Schriften zugezogen. Manche grammatische Darstellung wurde durch Prinzenlehre veranlasst: darunter [?] Arbeiten von Hephaestion dem Metriker und von Herodian, der sein Hauptbuch dem befreundeten Kaiser Marcus widmete, *gramm. Taurin.* bei Peyron *in Etym.* p. 730. [s. die praef. von A. Lentz zu seinem grossartigen Werke *Herod. technici reliqq.* III. L. 1867—70]. Nun war die tägliche Rede seit Jahrhunderten zuchtlos und verwahrlost, von keinem Sprachgelehrten geregelt und deshalb mit gemeinem oder fehlerhaften Bestand *ἰδιωτικαὶ* 619 *λέξεις*, von Sextus Emp. *adv. gramm.* 232 ff. erläutert), mit falschen Formen, unedlen Wörtern, rohen Phrasen überladen. Diesen Wust bekämpften zwar die Kunstrichter mit unermüdlichem Fleiss, konnten aber doch nur eine richtigere Buchsprache befördern, und die aufmerksamsten Leser der Attiker, Männer wie Lucian nicht ausgenommen, haben allem Studium zum Trotz eine gute Zahl Fehler in Flexion, in Wortgebrauch und Syntax gemacht (wie Cobet mehrfach in s. *Variae Lectiones*, LB. 1854 darthut): denn ihr Studium war keineswegs das eines philologischen Observators. Dass bei diesem Eifer der Attikisten auch im Guten zu viel geschah, verstand sich von selbst: eigentlich konnte ja nie genug geschehen. Am wenigsten war zu tadeln ihr fast pedantisches Mäkeln der schlechten Wörter, deren die Nachbarn sich bedienten; nur verstiessen sie nach Art unserer Antibarbari durch die wohlgemeinte, doch öfter an den unrechten Mann gebrachte Zumuthung, dass jeder in den schönsten Attischen Phrasen und niemals ohne klassische Autorität schreiben solle; hiergegen haben Galenus (Lobeck *Phryn.* p. 760 sq. Lehrs *Quaest.*

ep. p. 10) und zum Theil Plutarch (oben S. 537) sich verwahrt. Kaum wollen wir uns dann verwundern oder diese Kritiker tadeln, dass sie, welche kein Sprachgefühl aus unmittelbarer Tradition besassen, bisweilen selbst die Klassiker meistern: wie wenn Phrynichus an Lysias die Phrase *τὸν ἀκολουθοῦντα μετ' αὐτοῦ* rügt, bloss weil er sie nicht mehr im Leben vernahm und versäumt hatte darüber Observationen zu machen. Endlich kam aber die Plage der übertreibenden Nachahmer, welche die Floskeln aus allen Stilarten und Zeiten zusammenfügten und kostbare Phrasen wenig geschickt auftrugen. Auf letztere spielt schon Plutarch an *comp. Nic. et Crassi* 2: *πλέκοντα τῆς ἀταραξίας σεαυτῷ στέφανον, ὥς ἔνιοι σοφισταὶ λέγουσι,* später Dio Cass. LV, 12 f. beim Ausdruck *χρυσοῦς: καὶ τῶν Ἑλλήνων δέ τινες, ὧν τὰ βιβλία ἐπὶ τῷ ἀττικίζειν ἀναγινώσκομεν, οὕτως αὐτὸ ἐκάλεσαν.* Indessen war der Sinn für reinen Ausdruck so geschärft, dass ein Sophist selbst auf der Strasse wegen eines fremdartigen Wortes gerügt wurde, Philostr. *V. S.* II, 8 p. 251. Dies Verfahren schildert summarisch Cobet *V. L.* p. 75. In seiner Polemik gegen sophistischen Ungeschmack und eitle Windmacherei mit erborgter Phrase bewahrt Lucian mancherlei Stoff, der zwar sachlichen Werth hat, aber in Verschwendung der Massen sich zu breit macht; auf den halbgelehrten Pedanten geht die geistreiche Satire *Pseudologistes*, eine belehrende Sammlung üblicher Sprachfehler oder eleganter Brocken enthalten *Soloecistes* und *Lexiphanes*, ein neckischer
620 und keineswegs feiner Krieg gegen die Jünger der Sophistik, am wenigsten künstlerisch erscheint aber *Rhetorum praeceptor*, ein verzerrtes und übervollständiges Genrebild des gemeinen Sophisten oder vielmehr des vollendeten Gecken, welches man eher einem halbgebildeten Manieristen als dem Lucian im Greisenalter zutraut, und kaum liesse sich ein solcher Spott auf Kompilatoren deuten, die dem Pollux geistesverwandt waren. Zwar ist der Ausdruck dieser sogenannten Rednerschule gewandt und glatt, aber Witz und Erfindung stehen nicht hoch, dagegen hat der Darsteller seine Farben unmässig und frazzenhaft aufgetragen: das Ganze macht den Eindruck einer persönlichen Satire mit widrigem Gift, und für die Sophistik lernen wir daraus nur, was auch anderwärts Lucian erzählt und wir einem Beruf, der bald zur blossen Form wurde, leicht zutrauen, dass viele Sophisten nicht nur halbgelehrt und hohl, sondern auch geckenhaft und unsittlich waren. [Für die Echtheit des *Rhet. praec.* ist schon K. F. Hermann. ges. Abh. S. 209 gegen B. eingetreten]. Glücklicher ist ein anderes Bild, das wir von einem Lehrer dieser Zeiten und seiner lebendigen Wirksamkeit aus Aristides *Or.* XII. oder *'Επὶ 'Αλεξάνδρῳ ἐπιτάφιος* empfangen. Dort wird Alexander von Kotyaeum geschildert, ein von allen Seiten gern gehörter und

durch Reinheit des Charakters ausgezeichneter Grammatiker, der auch den Kaiser Marcus unterrichtete; dieser vereinigte den Kritiker und Gelehrten mit dem beredten Sophisten und las über Klassiker [auch die Lyriker, oben S.104] in grosser Zahl. Sonst war er mehr Lehrer als Schriftsteller; man legt ihm einen Kommentar über Homer bei, wovon Lehrs *Quaest. ep.* p. 8—16. Doch s. Th. II. 1. p. 159.

3. Das Resultat dieser ängstlich ermessenen, nur auf stilistische Kunst gerichteten Studien war die sophistische Diktion, *λέξις πολιτική*. Ihre Formen und Wortführer sind in einem Umriss Syntax p. 34 ff. angedeutet. [Lehrreich W. Schmid der Atticismus in seinen Hauptvertretern dargestellt. II. Stuttg. 1887 vgl. Gött. gel. Anzeigen, 1888 S. 811 ff.]. Man kann aber den inneren Bau der sophistischen Litteratur, ihre Stufen und Differenzen (diese sind es vorzüglich, die bei den Fragen der höheren Kritik und der Abschätzung der einzelnen Schriften in Anschlag kommen), nur verstehen und lebendig fassen, wenn der Nachlass besonders des Aristides und Lucian monographisch analysirt wird. Für Lucian wenigstens hat die neueste Zeit vorgearbeitet, besonders Hermann in s. Gesamm. Abhandlungen Gött. 1849 S. 201 ff. und Köstlin Progr. Tübing. 1850. [J. L. Hoffmann Luc. der Satyriker. Abh. d. litter. Vereins in Nürnberg 1857. M. Croiset Essai sur la vie et les oeuvres de Lucian. Par. 1882]. Indessen muss auch ohne diese feine Zergliederung jedem, der nur mässige Sachkenntniss besitzt, der Werth der sophistischen Litteratur und des durch sie bewirkten Fortschrittes in der formalen Darstellung einleuchten; denn dass sie die Sprache verdorben und den Prozess der Entartung vollendet habe (Westermann Gesch. d. Gr. Bereds. p. 200), ist eine Fabel. Was Lucian *Conscr. Hist.* 44 von der Rede des Historikers fordert, sie solle klar und durchsichtig sein, in Worten, die weder gesucht 621 und ungebräuchlich noch trivial klingen, welche das Volk verstehe, die Gebildeten loben, das galt den besten Darstellern als Norm. Sie verschmähten ebenso sehr die plebejischen Wörter, welche man bei mittelmässigen Sophisten vernahm, als die ängstlich aus verborgenen Winkeln oder den *μελέται σοφιστῶν* zusammengelesenen Blumen, *Pseudolog.* 6. 24. 29. *Rhett. praec.* 17. Ein Kopiren des ausgestorbenen Ionismus und Dorismus dient nur als Beiwerk der Schule, wenn es nicht ein Schaustück der mühsamen Gelehrsamkeit war. Beispiele von ionisirenden Lob. *Aglaoph.* II. p. 998. Unter ihnen erscheint als ein bedeutender Stilist Eusebius (wir wissen nicht, welcher unter den Homonymen, Muthmassungen bei *Wytt. in Eunap.* p. 171), aber wie es scheint, der von Libanius (I. 121. II. 224) erwähnte Sophist, bekannt durch

viele schöne Auszüge moralischen Inhalts bei Stobaeus [auch diese im Ionischen Dialekt]: er war wohl einerlei Person mit dem Verfasser eines historischen Werkes im Ionischen Dialekt, woraus ein kleines Bruchstück (*Ἐκ τῶν Εὐσεβίου βιβλ. Θ, πολιορκία Θεσσαλονίκης ὑπὸ Σκυθῶν,* Theil eines Constantinischen Titels) am Schluss der Appendix des Didotschen Iosephus steht. [Vollständiger bei Wescher *Poliorc.* p. 342 u. L. Dindorf *Hist. Gr. min.* I. p. 201 ff.]. Dorisirende waren seltener und beschränkten sich auf kleine Felder, in Prosa der Metaphrast des Platonischen Timaeus und die Verfasser der Dissertationen bei Gale, in der Poesie vielleicht des Hadrian *Καταχᾶναι.* [Ueber Timaeus s. Anton *de orig. libelli π. ψυχ. κόσμου καὶ φύσιος,* Erf. 1883. über die *διαλέξεις* im Dorischen Dialekt, die mit Unrecht unter den Pythagorischen Nachlass gerathen sind, denn die Schrift gehört der skeptischen Richtung an (Bergk dachte als Verfasser an einen älteren Sophisten, einen Zeitgenossen Plato's, der um 383 auf Cypern schrieb; der am Schluss als Beispiel eines Compositum erwähnte Name *Χρύσιππος* ist für die Zeitbestimmung natürlich ganz gleichgültig) s. oben S. 38]. Alles hängt an den klassischen Mustern, welche zuerst Ruhnkenius *praef. ad Tim.* p. XXI aber minder genau bezeichnete: *Sed ex illis heroibus quattuor inprimis posterior aetas et admirata est et ad imitationem vocavit,* ***Homerum, Thucydidem, Platonem et Demosthenem.*** Indessen gehört Homer nicht hierher, sondern die in *Rhett. praec.* 9. 10. 17 bezeichneten Redner und Plato. Demosthenes aber, der göttlich verehrte Heros der Beredsamkeit (Phrynich. p. 421) und Thukydides gaben nicht nur glückliche Wendungen und Wörter, sondern auch Schwung und sittlichen Ernst: Plato den feinsten Wort- und Bilderschatz, der zwar aus einem nur mässigen Theile seiner Schriften gezogen war, aber jedem gebildeten Autor stellenweis eine höhere Farbe verleiht: Aristophanes mit einer Auswahl der Komiker wurde für die Grazie des Ausdrucks (*ἀστεία λέξις*) fleissig benutzt, und selbst Achilles Tat. VIII, 9 giebt im Roman für das Studium des Aristophanes einen Wink. Mehreres Luc. *Lexiph.* 22, wo vor allen die Redner, dann Thukydides und Plato, die alten Komiker und die Tragödie empfohlen werden. Diese sind die Meister, auf deren Aue die Jünger der Sophistik, wie sie selber bildlich reden, nach Art einer Biene die feinsten Blüthen einsammelten, *κατὰ τὴν μέλιτταν ἀπανθισάμενος ἐπιδείκνυμαι* Lucian Pisc. 6. Sonst beschäftigten sich viele Rhetoren (s. die Artikel *Ζήνων, Ἥρων, Θέων, Μητροφάνης, Τιβέριος* bei Suidas) mit Xenophon [fleissige Lesung des Xen. bekundet auch Pollux]; 622 auch andere Sokratiker, wie Kritias und Aeschines, wurden fleissig angesehen. Von Herodes Att. heisst es bei Philostr. *V. S.* II, 1, 14: *προσέκειτο μὲν γὰρ πᾶσι τοῖς παλαιοῖς τῷ δὲ*

Κριτίᾳ καὶ προσεστήκει καὶ παρήγαγεν αὐτὸν ἐς ἤθη Ἑλλήνων τέως ἀμελούμενον καὶ περιορώμενον. Wenn ausserdem die neuesten Sophisten, wie Lucian mehrmals spöttisch und Menander *de encom.* p. 244 ernsthaft thut, empfohlen werden, wenn Aristides an Metrophanes und anderen seine Kommentatoren fand, deren Kollegienhefte wir noch in den Scholien spüren: so war ihr Zweck wohl weniger die stilistische Nachahmung als das Studium der sophistischen Kunst und Deklamation. Immer galt als ein hoher Ruhm, wenn man einen Mann wie Herodes *ἕνα τῶν δέκα* hiess; man stiftete sogar einen zweiten Rang der Zehn-Redner, *τῶν ἐπιδευτέρων δέκα ῥητόρων,* unter denen nach Suidas ein Makedonier Nikostratos im 2. Jahrh. figurirte. Diese Richtung führte bald auch zu sachlichen Einleitungen in Thukydides und Demosthenes, über dessen Kommentatoren ihr Nebenbuhler Hermogenes *de Id.* II. 7 p. 348 spöttelt; ferner zur Auswahl rednerischer Wörter: solche machten Numenius und Iulius Vestinus unter Hadrian.

Nun ist der Begriff der Nachahmung, womit einige Holländische Philologen wenig haushälterisch umgehen, gerade hier bei der völlig subjektiven Sophistik so weit und vieldeutig gewesen, dass er nicht einerlei Werth und Anwendung haben konnte. Schon die Zeitgenossen äussern darüber manches übertriebene Wort: fasst man aber aus den verworrenen Kollektaneen bei Cresolli III, 21—28 das wirklich brauchbare zusammen, so werden getadelt *ὑπεραττικισμός* und *κακοζηλία.* [Volkm. Rhet. S. 456. bereits Neanthes von Kyzikos hatte nach Suid. *περὶ κακοζηλίας ῥητορικῆς* geschrieben], Schwulst und leerer Phrasenkram, Fehler, die Philostr. *V. Ap.* I, 17 andeutet: *λόγων δὲ ἰδέαν ἐπήσκησεν οὐ διθυραμβώδη καὶ φλεγμαίνουσαν ποιητικοῖς ὀνόμασιν, οὐδ' αὖ κατεγλωττισμένην καὶ ὑπεραττικίζουσαν.* Bereits der kalte Hermogenes *de Id.* I, 6 p. 226 missbilligt an den jüngsten *ὑπόξυλοι σοφισταὶ* das Haschen nach gesuchten Bildern. Besonders üppig in Kakozelie der Struktur sind Aristides und die Philostrati; sie schwelgen namentlich im kollektiven Gebrauch des Plurals (*Ἡράκλεια, τὰ Ἑλλήνων ἐπαινοῦντες*) oder in *casus absoluti.* Vgl. p. 663. Ihre meisten Eleganzen und Sprünge des Witzes waren ein Nachhall der Improvisation, wofür sie Bilderpracht und Reichthum an Farben aufboten. Dennoch streift keiner der erhaltenen Sophisten entfernt an Himerius. Aber diese trocknen Blümchen der Fabrik stammten doch aus eigener Erfindung; die Nachahmungen dagegen sind grösstentheils Reminiscenzen aus Apparaten der Sophistik, die mit *χρῶ* und entgegengesetzten Formeln stets den Schönschreiber bearbeiten, oder aus den von Dio (oben p. 667) berührten phraseologischen Büchern: nur lassen die klügeren Autoren sie wie zart eingewebte Gold-

fäden unmerklich durchschimmern, während die Manieristen (ein solcher ist namentlich Aelian, ein Römer und bloss aus 623 Büchern hellenisirender Sophist) als grobes Pigment und derbes Bindemittel sie obenauf legen, um die Gedanken über Wasser zu erhalten. Darüber spotten Cereal. *Ep.* II. Ammian. XXII. mit den Schlussworten ἐκ τούτων ἡ νῦν εὐδοκιμεῖ σοφία, und schon Lucillius 87. Hiernach lässt sich eine Meinung von Villoison (Synt. Anm. 58) auf ihr richtiges Mass zurückführen: die lange, zum Theil rühmliche Fortdauer der Griechischen Litteratur verdanke man der Nachahmung der früheren Muster. Man darf auch nicht übersehen, dass die Nachahmer häufig nur Wendungen und Reminiscenzen der Attischen Litteratur, geistreich oder mechanisch, einflechten und letztere sich in einem engen Kreis bewegen, endlich aber dass ein Attischer Meister weniger leicht als mancher Römische sich kopiren liess, schon weil keiner in einer rhetorisch ausgeprägten Manier fixirt war. Ungleich brauchbarer ist hier das Latein und die Lateinische Form geworden: das Schema des Virgil oder Cicero hielt ungleichartige Köpfe noch in Zeiten des Verfalls zusammen und vereinte Geister jeder Art in einer Gesellschaft des herkömmlichen guten Geschmacks; freilich war dann die traditionelle Reinheit und Glätte kein erhebliches Verdienst. Freisinniger haben die Griechen noch in jüngerer Zeit das Recht der Individualität behauptet. Sie sind auf ihr eigenes Talent verwiesen; daher durchläuft ihre Diktion vielfache Schattirungen, und ihre Nachahmung der Klassiker hindert sie niemals auf dem Boden der Gegenwart mit vieler Freiheit sich zu bewegen.

4. Was wir an poetischen Unternehmungen von Trajan bis auf Konstantin kennen, liegt ganz im Winkel und bildet kein Moment in den litterarischen Richtungen der Zeit. [Ueber die Zeit des Periegeten Dionysius s. Volkm. G. Bernhardy S. 19. Ueber die Zeit des Babrius, den B. mit anderen (vgl. Christ Gesch. d. Gr. Litt. 2. A. S. 530) in die Alexandrinische Zeit setzte, s. O. Crusius *de Babr. aet.* Leipz. Stud. II, 2. S. 125 ff. Die bekannte Eigenthümlichkeit im Versbau des Babrius anlangend, so sei nochmals darauf hingewiesen, dass schon bei Hipponax in der Mehrzahl der Verse der Schlussspondeus auf der vorletzten Silbe betont ist. In noch höherem Grade ist dies bei Herondas der Fall, s. oben p. 604. Das ist gerade das eigenthümliche der späteren Metrik, dass sie das bei den klassischen Autoren numerisch überwiegende zum strengen Gesetz erhoben hat. An Römischen Einfluss ist nicht zu denken.] Einigen merkt man an, dass sie flüchtige Geburten des Augenblicks waren, oder aus rhetorischen Progymnasmen versifizirt, Skizzen einer Ethopoeie (den Ovidischen

Heroides ähnlich), wie in *Brunck Analecta* T. III. p. 141 sqq., die vielen Dichtungen mit voraufgeschicktem *Τίνας ἂν εἴποι λόγους,* und unter anderem die Schilderungen von Kunstwerken, *ἐκφράσεις.* Letztere sind seit den Tagen Lucians in Aufnahme gekommen und ein fester Artikel in der Schönschreiberei, doch kein Gewinn für die Kunstgeschichte geworden, denn das rhetorische Motiv ist immer mehr zum Nachtheil des objektiven Berichts in die Breite gegangen: hiervon Matz *De Philostratorum in describendis imaginibus fide,* Bonn 1867. [vgl. A. Kalkmann im Rh. Mus. 1882 S. 397 ff. E. Bertrant un critique d'art dans l'antiquité, Philostrate et son école, Par. 1882]. Ein elegantes Schaustück der Art in Prosa sind des Philo Byz. [unvollständig auf uns gekommenes und wohl erst dem Ende dieser Periode angehöriges] Büchlein *περὶ τῶν ἑπτὰ θεαμάτων* und des Philostratus *Imagines*, in welchem der Gehalt und Charakter eines Gemäldes nur ein Motiv ist, das aller Wahrheit zum Trotz in gaukelnder Redefülle sich aufzehrt und den Maler überbietet, nach dem Satz des Himerius (XXV, 1 *ὅσα γραφεῖς, καὶ λόγοι δύνανται, μᾶλλον δὲ μικροτέρα μίμησις πᾶσα πρὸς λόγους*) dass der glossirende Rhetor ebenso viel oder mehr noch als ein Maler vermag. Gegen solche Gaukeleien erscheint die Schilderei des Philostratus Iunior nur als ein schwacher erkünstelter Nachhall; auch des Kallistratos *Statuae* waren eine Schulübung (c. 5. extr.), die nach dem Vorrecht aller rhetorischen Kunstmalerei in Hyperbel und Verwunderung schwelgt. Selbst der Pinax des Kebes [dem Lucian bekannt, wahrscheinlich von einem Stoiker aus der Zeit Epiktets verfasst, doch hat man den π. wegen mehrfacher sprachlicher Anklänge an Eryxias und Axiochus neuerdings wieder in das 3. vorchr. Jahrh. versetzen wollen] ist jenen Aufgaben der Schule verwandt. Wesentlich laufen alle Felder der Darstellung, selbst der Roman, auf angewandte Rhetorik hinaus. Denn den Ton unserer Erotiker kann man schon in den weichen Sprüchlein eines Sophisten bei Philostr. *V. S.* II, 18 deutlich vernehmen [über den Roman sei nochmals auf das schöne Buch von E. Rohde verwiesen. Dadurch sind die zu ihrer Zeit verdienstlichen Skizzen von A. Nicolai über Entstehung u. Wesen d. Gr. Rom., Berl. 1867 und H. Peter der Roman bei d. Gr. Schweiz. Mus. 1866 S. 1 ff. überflügelt. Die Frage nach einer Griechischen Vorlage der *Hist. Apollon. reg. Tyrii* ist aber noch immer eine offene]. Klassifizirt werden die Stilarten in Apollonii Tyan. *Ep.* 19 folgendermassen: 624 *Πέντε εἰσὶ σύμπαντες οἱ τοῦ λόγου χαρακτῆρες, ὁ φιλόσοφος, ὁ ἱστορικός, ὁ δικανικός, ὁ ἐπιστολικός, ὁ ὑπομνηματικός.* Die Erörterung dieser Charaktere beschäftigte viele Rhetoren, vor und besonders nach Hermogenes, hierzu kamen Analysen der klassischen Muster. Von Metrophanes erwähnt Suidas die Schrift *περὶ*

τῶν χαρακτήρων Πλάτωνος, Ξενοφῶντος, Νικοστράτου, Φιλοστράτου: wenn nun hier auch eine Charakteristik neuer Autoren erscheint, so wird die Notiz des Suidas beim Sophisten Sabinus unter Hadrian begreiflich, *εἰς Θουκυδίδην καὶ Ἀκουσίλαον καὶ ἄλλους ὑπομνήματα*, nämlich für den Rhetor Akusilaos. [Das ist sehr fraglich. Der Athener Akusilaos lebte nach Suid. unter Galba in Rom als Lehrer der Rhetorik. Dass er als moderner Musterautor gegolten habe, berichtet Niemand.] Derselbe Sabinus sorgte für einen propaedeutischen Apparat, *Εἰσαγωγὴν καὶ ὑποθέσεις μελετητικῆς ὕλης*, sein Zeitgenosse Paulus der Tyrier hinterliess *Τέχνην ῥητορικήν, Προγυμνάσματα, Μελέτας*, und ähnliches Aspasius von Byblus beim Suidas. Im Mythos rühmt Hermogenes *de Id.* II. p. 394 den Nikostratos [*μύθους πολλοὺς ἔπλασεν, οὐκ Αἰσωπείους μόνον, ἀλλ' οἵους εἶναι πως καὶ δραματικούς*]; der Umfang seiner Arbeiten erhellt aus Suidas: *ἔγραψε δεκαμυθίαν, εἰκόνας, πολυμυθίαν, θαλαττουργοὺς καὶ ἄλλα πλεῖστα.* Regeln der Epistolographie berührt Philostr. *διαλ.* p. 364 sqq. und *V. Soph.* II, 33, 3. Wir finden II, 24, 1 den Sophisten Antipater als geschickten Epistolographen des Kaisers gerühmt, und indem er die Tugenden eines solchen aufzählt, heisst es am Schluss, *τὸ ἀσύνδετον, ὃ δὴ μάλιστα ἐπιστολὴν λαμπρύνει.* Cf. Gregor. Naz. *Ep.* 51. [s. Volkm. Rhet. S. 542.] Als Exercitium können des Fronto *Epp. Graecae* beachtet werden; ein normales Prunkstück ist Kaiser Iulians *Ep.* 24, wo das Lob der Feige neben der Zahl hundert epideiktisch verherrlicht wird. Begreiflich kritisirt Phrynichus (wie p. 68) auch die Briefe der Sophisten als ihren Glanzpunkt. Ein merkwürdiges Verzeichniss von brieflichen Argumenten für jede Lebensstufe hat Suidas beim unbekannten Sophisten Melesermus: *ἐπιστολῶν ἑταιρικῶν βιβλία ιδ', καὶ ἀγροικικῶν ἕν, μαγειρικῶν ἐπιστολῶν ἕν, στρατηγικῶν βιβλίον ά, συμποσιακῶν βιβλίον ἕν.* Die Verfasser von Lobreden, welche seit den vielen Panegyriken auf Hadrian und Marcus fleissig in der Uebung blieben, diese *Encomiographos Graecos* verspottet Fronto *ad. Marc.* II, 6 p. 31. Zum Grunde liegt die allgemeine Theorie des *ἐπιδεικτικόν*, wovon derselbe *ad Marc.* III, 16. p. 54 [ausführlicher *laud. fum.* p. 211. vgl. Volkm. Rhet. S. 317 ff.]. Den phraseologischen Stoff und die Floskeln für das Briefschreiben, besonders für den erotischen Brief, lernt man aus den sogenannten *Ἐπιστολαὶ* des Philostratus. Im sophistischen Rüstzeug interessirt uns namentlich jener fast verschwenderische Prunk in Proverbien für manchen Gemeinplatz, wie *ἐπὶ τῶν ἀδυνάτων*, Probe Aristid. II. p. 405. Dergleichen hat Aristaenet. II, 20 wie ein Schüler ausgeschüttet: 625 *Ἐμοὶ προσλαλῶν εἰς πῦρ ξαίνεις, γύργαθον φυσᾷς, σπόγγῳ πάτταλον κρούεις, καὶ τὰ λοιπὰ τῶν ἀμηχάνων ποιεῖς.* Die Sophistik eröffnet auch dafür ein neues Zeitalter: davon zeugen die zahlreichen,

bei Lucian erheblichen, von Libanius sofort bis zu den späten Byzantinern [E. Kurtz die Sprichwörtersammlung des Planudes, L. 1886] (Proben Fabricii *B. Graec. Harl.* T. VII. pp. 602. 667. 763 sqq. Theod. Metoch. p. VI—VIII.) anwachsenden Spielarten von Paroemien, die mehr aus dem Leben als aus der Litteratur entsprangen. Vielleicht geschah es daher im Interesse der Sophistik, dass Zenobius und sein Zeitgenosse Diogenianus unter Hadrian die gelehrten Vorarbeiten über Sprichwörter in Auszüge brachten. [Die ursprünglich nicht alphabetisch angelegte Sprichwörtersammlung des Zenobius in drei Büchern war eine Ueberarbeitung der Sprichwörter des Didymus und Lukillos von Tarrha. Eine Sprichwörtersammlung des Lexikographen Diogenian hat es nie gegeben, unser Diogenian ist nichts als eine späte Compilation, oder vielmehr ein interpolirter Vulgatcodex des Zen. der durch einen bereits von Jungblut *quaestt. de paroemiogr.* Hal. 1882 scharfsinnig aufgedeckten Irrthum zum berühmten Namen des Diog. gekommen ist, s. O. Crusius *Anal. crit. ad. paroemiogr.* Gr. L. 1883.] Endlich die Geschichtschreibung dieser Zeiten. Jenes Unwesen, welches Lucian so heiter verspottet, als man das beliebte Thema des Parthischen Krieges (bekannt auch durch Fronto und Polyaenus) ebenso schnell ergriff als fallen liess, möchte man für nicht mehr als ein örtliches Fieber auf einigen Punkten Asiens halten. Einen damaligen Historiker den Amyntianus, welcher dem Kaiser Marcus seinen *λόγος εἰς Ἀλέξανδρον* weihte, der auch wunderlich gepaarte *βίους παραλλήλους* hinterliess, schildert Photius *Cod.* 131 als einen hochfahrenden, aber matten Erzähler. Dass berühmte Rhetoren auch Geschichten abfassten, lehrt Philostr. *V. Soph.* II, 4, 2. Er sagt beim Antiochus p. 246: *ἔμελε δὲ αὐτῷ καὶ φροντισμάτων, ὡς ἕτερά τε δηλοῖ τῶν ἐκείνου καὶ μάλιστα ἡ ἱστορία. ἐπίδειξιν γὰρ ἐν αὐτῇ πεποίηται λέξεώς τε καὶ ῥητορείας, ἐκπονῶν ἑαυτὸν καὶ τῷ φιλοκαλεῖν.* Dazu II, 24, 1 von Antipater. Gleiches hören wir sogar von Polemo in einer lehrreichen Stelle des Phrynichus p. 271: — *ἐν ἀρχῇ τῶν Πολέμωνος τοῦ Ἰωνικοῦ σοφιστοῦ Ἱστοριῶν κατὰ προοίμιον, καὶ θαυμάζω Σεκούνδου τοῦ συγγενομένου αὐτῷ γραμματικοῦ, πῶς ὢν τὰ ἄλλα δεξιὸς ἐπὶ λέξιν καὶ ἐπανορθῶν τὰ συγγράμματα τοῦ σοφιστοῦ τοῦτο παρεῖδεν ἀδόκιμον ὄν.* Diese Notiz erläutert eine zweite bei Philostr. II, 1, 14, dass Herodes Kritiker (d. h. Attikisten, Anm. 2) zu Rathe zog, *τοὺς δὲ κριτικοὺς τῶν λόγων, Θεαγένει τε τῷ Κνιδίῳ καὶ Μουνατίῳ τῷ ἐκ Τραλλέων συνεγένετο.*

5. Ueber wenige Punkte mag man besser unterrichtet sein als über äusseres und wissenschaftliches Wirken der Medizin unter den damaligen Griechen. Das Verhältnis der Aerzte

zu Staat, Hof und Städten und ihre darauf begründeten Vorrechte berichtet Sprengel Gesch. d. Arzneik. II. 225 ff. in den Hauptzügen; ferner den Einfluss und Verderb, welchen die Daemonologie und vielfältiger Aberglaube auf die Medizin übten, unter Heiden und späterhin unter Christen, p. 190—210. Sie besassen Privilegien und Spezialschulen, lehrten aber nicht an den allgemeinen Studienanstalten: Müller im Göttinger Säkularprogr. p. 46 sq. Die Werke des Marcellus von Side 626 liessen Hadrian und Pius in den Bibliotheken Roms aufstellen, Anthol. Pal. VII, 158. Häufig genug ist die Rede von öffentlicher Ostentation der Kunst und argem Brodneid, *Wytt. in Plut.* T. VI. p. 521. Wie dort Plutarch, so spricht noch Chrysostomus (*Bernard. in Nonn.* p. 215) von chirurgischen Operationen, die sie fast theatralisch vor der Menge vollzogen; ärgeres bemerkt Arrian. *Epict.* III, 23, 27: *καίτοι νῦν ἀκούω ὅτι καὶ οἱ ἰατροὶ παρακαλοῦσιν ἐν Ῥώμῃ· πλὴν ἐπ' ἐμοῦ παρεκαλοῦντο.* Eine höhere Klasse mag die der *ἰατροσοφισταὶ* (Suid. v. *Γέσιος*) gewesen sein, welche gleich anderen Sophisten mit Eleganz und popularem Redefluss öffentliche Vorträge hielten: man weiss nicht, ob ein solcher auch Oribasius war, ein Mann von vielseitiger Bildung und Freund der Sophistik, den Eunapius in sein Register (p. 102 sqq.) aufgenommen hat. Die Kunst gewann neuen Stoff unter den Kaisern: wie die Diät sich auflockerte, wie die Gesundheit durch eine schlechte Mischung von Gegensätzen untergraben und hierdurch ein Grund für neue Krankheiten (wie *ἐλεφαντίασις*, *Maii Coll. Vat.* T. IV. 8°. p. 59 sq. 77) gelegt wurde, entwickelt Plutarch *Qu. Symp.* VIII. 9. Die Superstitionen wirkten am stärksten einer ernsten Naturwissenschaft entgegen, besonders die mit Orakeln und Theurgie geschäftige Astrologie, welche seit Kaiser Marcus überall eingriff, zumal als Alexander Severus ihre Lehrer besoldete. Wenn dagegen Septimius (Dio 75, 13) in Ägypten die weissagerischen Bücher [es heisst nur *τά τε βιβλία πάντα τὰ ἀπόρρητόν τι ἔχοντα ἐκ τῶν ἀδύτων ἀνεῖλε*] verbot [vielmehr beiseite schaffte, um sie unzugänglich zu machen] Diocletian (Io. Antioch. p. 834 oder Suid. v.) daselbst die chemischen Werke [*τὰ περὶ χημείας ἀργύρου καὶ χρυσοῦ τοῖς παλαιοῖς αὐτῶν γεγραμμένα βιβλία διερευνησάμενος ἔκαυσε*] verbrennen liess und die Ausübung der Magie gesetzlich beschränkte, so geschah dies aus abergläubischer Furcht. Das Unwesen der Physiognomik (als Meister derselben nennt den Smyrnaeer Megistias Philostr. *V. Soph.* I, 27, 5 p. 618 und ein nicht verächtliches Zeugniss giebt ihr Origenes *c. Cels.* p. 26) kann aus dem unter dem Namen Melampus vorhandenen grillenhaften Buch ersehen werden [von Melampus sind zwei kleine Schriften vorhanden, von denen die eine den Titel trägt *Μελ. ἱερογραμματέως περὶ παλμῶν μαντικὴ πρὸς Πτολεμαῖον βασιλέα*, die

andere *περὶ ἐλαιῶν τοῦ σώματος.* Eine Schrift des *M. περὶ τεράτων καὶ σημείων* citirt Artemid. III, 28. Der Unsinn der Physiognomiker ist neuerdings vermehrt worden durch die angeblich nach Polemo, Loxus und Aristoteles gearbeitete *physiognomia* des Apuleius bei Val. Rose *Anecd. Gr. et Graecolat.* Berl. 1864]. Die Physiognomiker figuriren neben anderen Afterpropheten (auch den Pythagorikern) bei Artemidor II, 69. [*ὅσα γὰρ ἂν λέγωσι πυθαγορικοί, φυσιογνωμονικοί, ἀστραγαλομάντεις, τυρομάντεις, γυρομάντεις, κοσκινομάντεις, μορφοσκόποι, χειροσκόποι, λεκανομάντεις, νεκυομάντεις, ψευδῆ πάντα καὶ ἀνυπόστατα νομίζειν χρή*]. Einen bescheidenen Platz füllt hier (Anm. zu § 83, 3) die Oneirokritik. In diesen Zeiten des erfinderischen Aberglaubens, wo die rohesten Vorbedeutungen, die Künste der Wahrsager aus den Sternen und der Haruspicin auch von ernsten Geschichtschreibern beachtet wurden und allgemein Glauben fanden, galten Heilträume (Kaiser Marcus I, 17. IX, 27), besonders solche, die vom Asklepios ertheilt wurden. Ihre Geltung erhellt aus der Praxis der Sophisten Aristides (Anm. 6) und Antiochus: von letzterem Philostr. *V. S.* II, 4, 1. Wenige haben hier so systematisch und ernst gearbeitet und aus Büchern gesammelt, soviele Länder und Städte durchzogen, um die vollständigsten Erfahrungen im Reich der Träume zu gewinnen, als Artemidorus, der seines Fleisses sich in der Vorrede rühmt. Naiv ist sein Register der Künstler, welche falsches oder wahres (unter letzteren natürlich die Traumdeuter) weissagen in der obigen Stelle II, 69. In dieser alterschwachen Zeit erscheint daher jenes in Anm. 1 (vgl. 6) erwähnte Motiv zur Schriftstellerei, wenn mancher durch einen Traum bewogen sein will, gar nicht als Fiktion. An das Ende dieses Zeitraums mag die christliche Naturwissenschaft des Nemesius *de natura hominis* treten. [Hier dürfte auch die Schrift des Damigeron oder Demogeron *de lapidibus* zu erwähnen sein, welche das Material für die Orphischen Lithika abgegeben hat, s. Val. Rose im Hermes 1875 S. 471 ff.]

6. Es ist unmöglich in einiger Ordnung das ausserordentliche Gewirr geistiger Bewegungen zu verzeichnen, welche das wahnsüchtige zweite und dritte Jahrhundert bis zur Ueberladung durchströmten. Fast müsste man jeden erheblichen Punkt in diesen Andeutungen kommentiren, weit über die Grenzen einer allgemeinen litterarischen Charakteristik hinaus, wenn der chaotische Stoff allenfalls in einem Aufriss sollte skizzirt werden. Die wichtigsten Momente auf religiösem Gebiet sind von Tzschirner Fall d. Heidenth. p. 394—474, 560—602, die spekulativen Thatsachen, nur in keinem Zusammenhang mit den Kulturzuständen der Zeit, von Ritter Gesch. d. Philos. IV, 241—349, 492—650 dargestellt. Die

627

Erscheinungen der Askese im Leben und in der Litteratur behandelt vorzüglich P. E. Muller *De hierarchia et studio vitae asceticae in sacris et mysteriis Graecorum Romanorumque latentibus, Harn.* 1803 sect. 2. 3. Dazu kommen Details in jener Anekdotensammlung, welche Meiners nach seiner Gewohnheit grell gefärbt und in einseitiger Beleuchtung von Einzelheiten gab, Beitrag zur Geschichte der Denkart der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt, Lpz. 1782. Ferner Heyne *Opusc.* T. VI. p. 185—281, sowie manches in den am Schluss der Anm. 599 des Grundr. d. R. Litt. genannten Werken. Aber eine der übersichtlichsten Schilderungen der religiösen Zustände seit dem 1. Jahrh. hat neulich Friedländer im 3. Theil s. Darstell. aus d. Sitteng. R. Abschnitt IV. geliefert; nur wird man oft bezweifeln, dass die zahllosen damals umlaufenden Kulte alter und neuer Stiftung wirklich für die zähe Fortdauer heidnischer Glaubensformen zeugen dürfen. Ueberall begegnen die bunten Spielarten des Aberglaubens und dunklen Wahns ohne religiösen Glauben. Ein Denkmal desselben, über welchem der Geist der mit den höchsten Interessen spielenden Sophistik schwebt, ist des Philostratus *Vita Apollonii*, das ins märchenhafte verarbeitete Bild eines geistlichen Ideals. Für ein solches Seitenstück zum Leben Christi lieferten die bunten Elemente des Synkretismus, Christenthum, Indische Weisheit, auch die Vorzeit von Pythagoras an den reichsten Farbenstoff, mit dem ein glänzendes Haupt zur Verklärung des Heidenthums sich beleuchten liess. Vergl. Anm. zu § 83, 3. Für den Wunderglauben, der dort im Rückhalt lagert, besitzen wir manches Aktenstück: Gespenster und Naturwunder beschäftigen den Phlegon in den *Mirabilia* [dieses abgeschmackte Buch, dem Göthe den Stoff zu seiner Braut von Korinth entnahm, s. C. L. Struve *Opusc. sel.* II. S. 418 ff., ist ausserdem merkwürdig durch einige in ihm enthaltene werthvolle Einlagen, wie die beiden heidnischen Sibyllenorakel, über welche zu vgl. H. Diels Sibyllin. Blätter, Berl. 1890; doch sind dadurch die Bemerkungen von C. Alexandre Or. Sib. II, p. 228—253 nicht überflüssig geworden], eine Kritik des Geister- und Gespensterwahnes ist Lucians *Philopseudes*, ein treuer objektiver Ausdruck des Glaubens an heroische Geistergeschichten Philostr. *Heroicus*, den Traumglauben und den ekstatischen Wahn eines unmittelbaren Verkehrs mit der Gottheit spiegelt nichts so naiv ab als des Aristides *Ἱεροὶ λόγοι* (Welcker Kl. Schr. III, 114—138 ff.), die man ein künstlich redigirtes Traumbuch nennen kann; einiges was den Aristides und Aelian bezeichnet s. bei Friedl. p. 437 ff. [Von Naivität kann bei Aristides keine Rede sein; seine Frömmigkeit ist grösstentheils sophistische Mache, s. H. Baumgart Ael. Aristides als Repräsent. d. soph. Rhet. des zw. Jahrh. d. Kaiserz.

L. 1874]. Noch weiter ging Apuleius, der von einem Heiligthum zum andern zog und in jeden namhaften Geheimdienst sich einweihen liess *(omnium deum sacerdotem)*, um die Fülle des göttlichen Segens für die Zukunft zu geniessen. In einer so wundersüchtigen Zeit entstanden Machwerke voll des Afterglaubens und frechen Betrugs, wie die in Plutarch eingeschobenen *Parallela minora, de fluminibus:* und der kecke Windmacher Ptolemaeus Chennus (über seine Glaubwürdigkeit 628 s. Hercher im 1. Suppl. d. Jahrb. f. Philol. L. 1856) muss sein Publikum gekannt haben. Hier finden endlich ihren Platz die meisten Arbeiten der Chemiker und Astrologen, welche vom Prinzip der im Weltall sich kreuzenden Antipathien und Sympathien ausgehen und durch das poetische Spiel mit Makrokosmos und Mikrosmos überraschen: Meiners p. 86. Sprengel Gesch. d. Heilk. II. 220 ff. Lobeck *Aglaoph.* p. 908 sqq. [Eine zur allgemeinen Orientirung recht nützliche Zusammenstellung giebt die Abhandlung von A. Häbler, die Astrol. im Alterth. Progr. Zwickau 1879]. In dieser höchst wirren Ideenmasse können wir doch ungeachtet aller tollen Formen die Nachtseite der Vernunft und den in jeder Ueberspannung durchleuchtenden Drang nach religiöser Erhebung nicht verkennen, wenn nur die formlosen Phantasmen und Ansichten nach Zeit und Ort, nach ihren geistigen Motiven und nach Analogien gruppirt und geschieden werden. [Dringend zu wünschen ist eine gründliche Aufarbeitung der gesamten Reste der Hermetischen Litteratur, über deren Heimath, Ursprung und Zwecke noch völliges Dunkel herrscht. Mit dem eigentlichen Neuplatonismus haben sie nichts zu thun, wohl aber mit der Isis-Religion]. Selbst Mysterien, besonders die Mithrischen, haben auf den Ideenkreis und die Symbolik der Kunstformen eingewirkt. Nichts hat aber die grenzenlose Macht der mystischen Ansichten mehr verstärkt als das Erlöschen der Methode, welches mit dem Aussterben der alten gelehrten und dogmatischen Philosophenschulen eintrat. Wie sehr alles methodische Philosophiren, alle wissenschaftliche Tradition schon im 1. Jahrhundert verblichen war, zeigt Anm. zu § 83, 3. Die wenigen Platoniker nähren sich an eklektischer Moral, wie der von Gellius öfter genannte Taurus, der Platos Dialoge nach dieser Seite hin erklärte. Die Peripatetiker waren fast nur Exegeten des Aristoteles; als die letzten angestellten Lehrer der Philosophie werden die beiden Alexander bemerkt, Zumpt Bestand d. philos. Schulen p. 73 fg. Die Stoiker begannen (wie Pantaenus und Iustinus) zum Christenthum überzugehen; seit dem 3. Jahrhundert sind sie nur aus Notizen bekannt, ihre letzten Anhänger fallen in die Zeiten des Longinus (fr. 5), als Platonischer *διάδοχος* wird Eubulus bei Porphyr. *V. Plot.* 15 genannt, der wohl gleich anderen

(*Τρύφωνος τοῦ Στωικοῦ καὶ Πλατωνικοῦ* ib. 17 vgl. Zumpt Bestand p. 85) nur Eklektiker war. [Davon wissen wir nichts. Prophyrius hebt seine Abneigung gegen die Apotelesmatik hervor, in der er sich mit dem früheren Favorinus berührt, s. Gell. XIV, 1]. Der Stoiker Alkinous im 2. Jahrh. bis Philostr. *V. S.* I, 24, 1 p. 226 scheint noch geschriftstellert zu haben. [Der unter dem Namen des Alkinous vorhandene *λόγος διδασκαλικὸς τῶν Πλάτωνος δογμάτων* hat, wie dies bereits Ruhnken vermuthete, den Albinus zum Verfasser, von dem wir einen *πρόλογος εἰς τοὺς Πλάτωνος διαλόγους* besitzen, s. J. Freudenthal der Platon. Albinos u. d. falsche Alkinoos, Hellenist. Stud. 3, Bresl. 1879. Albinus, ein Schüler des Platoniker Gaius, und selbst eklektischer Platoniker, bei dem sich noch nichts vom specifischem Neuplatonismus zeigt, war als Lehrer der Philosophie in Smyrna berühmt. Galen ging ausdrücklich von Pergamum nach Smyrna, um ihn zu hören, vgl. E. Hiller über die handschr. Ueberlief. des Albinus, Hermes 1876 S. 323 ff.] Weit früher mögen Epikureer (die letzten namhaften sind Lucianus und Celsus) und Skeptiker erloschen sein: Iulianus *Fragm.* p. 301: *Μήτε Ἐπικούρειος εἰσίτω λόγος μήτε Πυρρώνειος· ἤδη μὲν γὰρ καλῶς ποιοῦντες οἱ θεοὶ καὶ ἀνῃρήκασιν, ὥστε ἐπιλείπειν καὶ τὰ πλεῖστα τῶν βιβλίων.* [Lucian kann eigentlich als Epikureer nicht bezeichnet werden, wohl aber Diogenes, dessen Beiname andeutet, dass er dem *λαθὲ βιώσας* Epikurs entsprechend ein Laertesleben führte. Der Celsus, welcher den *ἀληθὴς λόγος* verfasst hat, darf nicht, wie dies Origenes und mit ihm manche Neuere gethan haben, mit dem Epikureischen Freund Lucians identificirt werden, denn er erweist sich in seinen Ansichten als Platoniker, der sich in manchen Punkten mit Plutarch berührt, von dem er sich aber durch grösseren Mysticismus und seinen kritiklosen Glauben an Magie unterscheidet, s. O. Heine über Cels. *ἀλ. λόγ.* in Gratulationsschrift für M. Hertz S. 197 ff.]. Massgebend ist hier die Bemerkung von Longin fr. 5, 5, dass zuletzt die Philosophen, mit einziger Ausnahme von Plotin und Amelius, welche sich grosse Probleme stellten und eigenthümliche Bahnen verfolgten, vom fremden Gut zehrten und nichts weiter als die Vorgänger zu kommentiren und paraphrasiren pflegten und deren Sätze sammelten. Porphyrius ist fast der letzte, welcher Schriften der ausgestorbenen Sekten quellenmässig benutzte. Zuletzt wurde der eklektische Standpunkt durch das Christenthum allgemein, da die gebildeten Christen, Klemens und Origines an ihrer Spitze, die Philosophie als Vorstufe zum neuen Glauben fassten und die reinsten, an sittlichem und religiösem Gehalt reichsten Sätze der Philosophen in Blüthenlesen vereinigten. Clem. *Strom.* I. p. 124: *φιλοσοφίαν δὲ οὐ τὴν Στωικὴν λέγω οὐδὲ τὴν Πλατωνικὴν ἢ τὴν Ἐπικούρειόν*

τε καὶ Ἀριστοτελικήν, ἀλλ' ὅσα εἴρηται παρ' ἑκάστῃ τῶν αἱρέσεων τούτων καλῶς, δικαιοσύνην μετὰ εὐσεβοῦς ἐπιστήμης ἐκδιδάσκοντα, τοῦτο σύμπαν τὸ ἐκλεκτικὸν φιλοσοφίαν φημί. Vgl. Daehne ***de** γνώσει* ***Clem. Alex. Hal.*** 1831. — [Auch Apollodors Bibliothek gehört nach der überzeugenden Beweisführung von C. Robert ***de Apoll. bibl.*** Berol. 1873 in das Zeitalter Hadrians. Sie wird vervollständigt durch die von R. Wagner im Rh. Mus. 1886 S. 147 ff. veröffentlichten Vaticanischen Excerpte, sowie die neuerdings von A. Papadopulos-Kerameus im Rh. Mus. 1890 S. 161 ff. mitgetheilten Fragmente].

86. Im vierten Jahrhundert erhielt die Litteratur einen neuen Sammelplatz, als Rom aufhörte die Politik und die wissenschaftliche Bildung des Reiches zu beherrschen, die Griechen aber immer mehr in die Studienörter Asiens wanderten. Konstantin erhob Byzanz, das von ihm mit glänzenden Bauten und dem Raube zerstreuter Meisterwerke der Kunst ausgestattet wurde, zum Sitz der Regierung und eines neuen politischen Organismus. An die Schwelle zweier Welttheile gesetzt, hatte das neue Byzanz nicht nur den Stempel einer orientalischen Stadt, sondern auch die Bestimmung, den Kern des Europäischen Ländergebiets an Asiatische Form zu gewöhnen. In diesen Mittelpunkt eines weitschichtigen Mechanismus, der ohne Nationalität und Oeffentlichkeit bestand, sollten die Kräfte des Reichs einmünden, keineswegs aber auch in die Provinzen zurückströmen, um sie stets zu beleben und ein Gleichgewicht herzustellen. Die Spitze der künstlichen Staatsmaschine war der Kaiser, der unbeschränkte Gebieter in geistlichen und weltlichen Dingen, den eine weite Kluft von seinen Unterthanen schied; ihn umschloss ein rasch anwachsender Hofstaat mit prunkvollem Cerimoniel, während die lange Kette der Geschäftsmänner und Beamten, oder die Schreiberwelt, in abgemessener und fein gegliederter Abstufung die Fülle der Macht zusammenhielt und endlos viele Mitglieder der Verwaltung allen Einfluss und Genuss unter sich vertheilten. Diesen neuen Ordnungen wurde selbst das Christenthum, welches endlich als erlaubte Religion anerkannt war, dienstbar, und es half das System des Despotismus sogar fester gründen. 630
Seine Vertreter und Lehrer, bisher in bescheidener Stille thätig und wachsam, nahmen ehrgeizig ihren bevorrechteten

Kreis unter den Gewalten des Kaiserthums ein, sie gewannen Rang, Vermögen und eine gebieterische Stellung, wussten auch frühzeitig mit kluger Politik den Kaiser in ihre kirchlichen Parteiungen und die Angelegenheiten der Concile zu verflechten. Sie beherrschten ihn durch starre Formel und Hoftheologie, denn mit Schmeichelei und dem Schein der Unterwürfigkeit verschafften sie dem Dogma volles Gehör; aber dieser Verband der kirchlichen Fragen mit der weltlichen Macht bewirkte, dass sie schneller in höfischer Lust entarteten, und bald wurden sie desto gewaltsamer jeder Willkür gleich anderen Beamten preisgegeben. Konstantinopel hat also schon im Beginn seiner Stiftung jenen Charakter empfangen, den es in allen Zeiten unwandelbar bewahrt und bis zur Verknöcherung ausgebildet hat. Seine Kaiser waren weder durch Gesetz beschränkt, noch durch ein sittliches Band mit dem Volke vereint, dagegen von den Ränken ihrer nächsten Familienglieder umstellt und durch die ungesunde Nähe der Höflinge, der unzähligen Hausämter und Eunuchen entnervt; die Litteratur kannten sie durch den blossen Zufall der Erziehung und Laune, wenige folgten ihr mit wahrhafter Neigung und richtigem Urtheil. Ihnen gegenüber standen die durch Steuerdruck und Willkür der Beamten erschöpften Unterthanen, ein Gemisch von Nationen und Sprachen, die gleichgültig gegen Schicksale, Tugenden oder Frevel ihrer Regenten nur mit dem Augenblick, den Hoffesten und dem Vergnügen der Rennbahn sich beschäftigten; in ihrer Mitte die Geistlichkeit, die sich am längsten den Ruf der Bildung und Sittlichkeit erhielt, aber niemals den planmässigen Zusammenhalt einer Hierarchie besass. Sie liess sich immer mehr in die politischen Ereignisse verstricken, und wurde durch innere Reibungen und dogmatischen Zwist zu sehr geschwächt, um durch die Re- 631 ligion auf den sittlichen Geist der Nation kräftig einzuwirken. Der Mechanismus dieses Kaiserthums wusste von keiner freien Gruppirung berechtigter Stände; vollends sind Ideen des Ritterthums dort unbekannt, und geistige Kämpfe, welche durch den Streit der weltlichen mit der kirchlichen Macht, der Wissenschaft mit der Tradition das Abendland in stetiger Entwicklung erhielten und die moderne Welt

vorbereiten halfen, hätten daselbst keinen Boden gefunden. Aber im Beginn seiner neugeschaffenen Ordnungen zog der Staat aus dem christlichen Glauben ein sittliches Prinzip; und das vierte Jahrhundert gewann durch die Wohlthat der Religion, welche jetzt in sämtliche Stände drang, statt der gedrückten Spekulation der Philosophen eine reine Gottesverehrung. Hierdurch wurde diese Zeit gründlicher gefördert als die Kaiser mit allem Eifer für Litteratur, mit Belohnungen und öffentlichen Anstalten vermocht hätten. Das Verdienst der Fürsten um Gelehrsamkeit oder Institute beschränkte sich auf Verordnungen praktischer Art und einige wenige Beweise der Zuneigung; der unmittelbare Verkehr mit Gelehrten und ihren Studien (p. 584) liess nach. Auch war die Mehrzahl der Regenten bis auf Iustinian mit Griechischer Form wenig vertraut. Anfangs sonderten sich noch zwei Sprachmassen, als das Latein in der Sprache des Hofes und im amtlichen Verkehr überwog, während die Geistlichkeit eine griechische Kirchensprache zu bilden anfing. Nach beiden Seiten hin sorgte Konstantin der Grosse für das Interesse des künftigen Beamtenstandes: die Lehrer erhielten wie früher Immunität, die Hauptstadt aber eine hohe Schule nach dem Muster der auf dem Römischen Kapitol bestehenden, wo fünf Rhetoren und zehn Grammatiker in kaiserlichem Solde die Griechische Propaedeutik neben der Lateinischen Sprachkunde vortrugen; ausserdem hatten beide Stätte Lehrämter der Philosophie und Jurisprudenz. Doch blieben er und sein Sohn Konstantius, dessen Gunst einige rühmen, der Litteratur fern; Iulian ist der einzige Byzantinische Regent, der mit gleich grossem Talent als wahrer Neigung in ihr sich heimisch fühlte. Dieser mit schönen Gaben und feinem Geschmack ausgestattete Kaiser schwärmte für [632] das Alterthum und seine Meister mit inniger Bewunderung, aber er fasste die religiösen Ideen und Phantasmen des Heidenthums im Geiste der Theurgie, zu der ihn ein krampfhafter Widerwille gegen das Christenthum und die daraus entsprungenen neuen Zustände trieb. Er ehrte die berühmtesten Sophisten, mehrere derselben gehörten zu seinem vertrauten Umgang; und wie er stets

die gewähltesten Bücher in seiner Nähe hatte, so gründete er die erste grössere Bibliothek in Konstantinopel. Allein seine Herrschaft war kurz, und der Kampf für heidnische Denkart und Lehre, seinem Wesen nach hoffnungslos und ohne Sympathie in den weiteren Kreisen des Volkes geführt, schlug der vielfach eingedrungenen Bildung der Christen gegenüber keine Wurzel. Als daher Iulian ihnen verbot Lehrer der Grammatik und Rhetorik zu sein, die Priester aber zur Wiederherstellung abgestorbener Riten und Mysterien bewog und verschollene Formen des Kultes künstlich auffrischte, so musste diese verspätete Reaktion, welche die Schwäche des alten Glaubens verrieth und noch von der sittlichen Reinheit des Christenthums zu lernen suchte, ins Gegentheil umschlagen; denn sie bewies augenscheinlich, dass die Sache des Heidenthums keinen Boden mehr besass. Nach dem Tode Iulians trat die schon früher verfügte Beschränkung des Polytheismus drückender ein, die Tempel wurden geschlossen oder umgewandelt, die Opfergebräuche bis auf geringe Cerimonien untersagt; zuletzt erlitten aber ihre gelehrtesten Anhänger unter Valens eine grausame Verfolgung, welche die Häupter der Theurgie niederwarf. Wenn nun auch Heiden noch einige Zeit in öffentlichen Aemtern erscheinen, die bedeutendsten wie Libanius und Themistius bei den Kaisern geehrt waren, so genoss doch ihr Glaube keine Duldung, und er musste sich im Winkel der engen Häuslichkeit verbergen. Unter Theodosius I. hörte selbst der Schatten der alten Religion auf; die heiligen Gebäude wurden geschlossen, häufig auch durch den Fanatismus der von 633 Bischöfen und Mönchen aufgeregten Volksmassen verwüstet, wie namentlich in Alexandria das Serapeum und wohl früher schon seine Bibliothek. Das Heidenthum blieb nunmehr die Sache weniger gebildeter Männer, die dem praktischen Leben fern standen, und war zuletzt nur ein Aushängeschild für gewisse Gebiete litterarischer Arbeit. Die Studien erfuhren das Wohlwollen der Fürsten, solange diese die Schulen und ihre Lehrer als Angelegenheit der Verwaltung behandelten; gewöhnlich aber ruhten sie auf der freien

Neigung und erfreuten sich keiner allgemeinen Theilnahme, geschweige dass sie mit ihrer Zeit in Wechselwirkung gestanden hätten. 2. Bereits am Ende des vierten Jahrhunderts war also der Sieg des Christenthums entschieden, und der Reihe nach glänzen die grössten Kirchenlehrer in Griechischer und Lateinischer Rede; doch fehlte den Christen eine eigentliche Litteratur und noch mehr eine Schulbildung auf christlichem Standpunkt. Zwar hatten Eiferer wie die beiden Apollinaris versucht den profanen Bücherschatz entbehrlich zu machen; rasch wurden Grammatiken geschrieben, Epen und Dramen aus dem alten Testament gezogen, die christliche Geschichte sogar mit den Formen Platonischer Dialoge dargestellt und noch manche Stilübung in heiliger Poesie verfasst, aber diese Proben gaben in ihrer Mischung des Alterthums mit der neuen Welt einen nur schwachen Ersatz. Die Einsichtigeren besuchten daher fleissig wie bisher die heidnischen Schulen, sie standen mit ihren Häuptern in freundlichem Verkehr, und lasen sorgfältig die feinsten Bücher der Alten, als Vorstufe für christliche Bildung und asketische Studien; doch warnten sie die Jugend vor der anstössigen Moral und Dichterfabel, riethen aber auch mit kluger Auswahl den sittlichen Kern aus den edelsten Charakteren und Worten der Hellenen sich anzueignen. Ihre eigene Schriftstellerei war eine rein kirchliche, auf einen mässigen Kreis von Lesern beschränkt und immer auf die Gestaltung der christlichen Sitte gerichtet; denn die Wirksamkeit der hervorragenden Kirchenväter, beider Gregorius, von Nazianz und von Nyssa, des Basilius und Iohannes Chrysostomus, die zwar an Geist und Macht 634 des Ausdrucks die damalige Sophistik weit übertrafen, aber die Schönheit der Form nicht suchten, lag vorzüglich in ihrer Persönlichkeit und kirchlichen Beredsamkeit, in der Führung des Kirchenregiments, in der Festsetzung des Lehrbegriffs, und förderte mit einer entschiedenen Vorliebe das Mönchthum. Die Schule gehörte daher gänzlich dem Alterthum und seinen Auslegern; sie blieb auch im christlichen Kaiserthum unbestritten ein Eigenthum heidnischer Lehrer, und die Christen, welche neben ihnen auftraten, wie Hekebolios, folgten derselben Technik wie sie. Aber die Wissen-

schaft erfuhr unter den Einflüssen der Zeit einen starken Wechsel, und vor allem verlor die sophistische Kunst der Beredsamkeit an Haltung und Würde. Schon war das Publikum der Sophistik ein anderes geworden. Kaiser und städtische Behörden zeigten selten und fast nur dann ihre Theilnahme, wenn sie die gewählten Lehrer bestätigen, oder bei Parteiungen einschreiten mussten; die Hofbeamten in der Provinz suchten bisweilen die Gesellschaft oder den Hörsal berühmter Rhetoren auf, um ein pomphaftes Lob, das dann wohl auch in ihren Schriften widerhallt, zu erhaschen. Was den Studien aber an Glanz und Begeisterung abging, das ergänzte der Zuwachs an Hörern, zu denen auch die christliche Jugend trat. Sie theilten sich in Nationen, und festen Traditionen folgend, pflegten sie eine Zahl litterarischer Orte unter namhaften Sophisten zu bevölkern. Damals hatten vorzüglich vier Studiensitze einen anerkannten Ruf: Konstantinopel, die kaiserliche Lehranstalt mit ihren Fakultäten für alles zünftige Wissen, wo grosse Schwärme zusammenflossen, aber lange Zeit zu keiner festen Ueberlieferung und Gewöhnung an Arbeit kamen; Athen, das noch immer die Jünger der Rhetorik, seltner der Philosophie aus allen Gegenden des Reiches anzog, auch verlockte manchen ausgezeichneten Mann die Ehre des Attischen Bürgerrechts; Antiochia, das mit anderen Syrischen Städten und Nikomedia wetteifernd vom Ruhm einzelner Sophisten zehrte, und Asiaten versammelte. Berytus, die 635 Spezialschule für Jurisprudenz, die zuletzt dort das einzige Studium bildete. Mit dieser äusserlichen Blüthe waren aber sittliche Schäden verknüpft, die besonders für Athen nachtheilig wurden und zum Verderben der Gründlichkeit ausschlugen. Denn die Jünglinge nahmen Partei für einen angesehenen Lehrer, weniger durch seinen wissenschaftlichen Ernst, als durch die verbreitete Sage von den Wundern seiner Rhetorik und Redegewalt, oder durch die Stimmen seines Anhangs und durch Modesucht gewonnen; die Sophisten blendete der Erwerb und rauschende Beifall. Hochmüthig gaukelten sie mit ihrer Kunst bis zur Seichtigkeit und sie nährten aus Eifersucht gegen einander leidenschaftliche Fehden; kein Mittel der Schmeichelei und Hinterlist

blieb unversucht, um die Hörsäle zu füllen und die Gegner vom Schauplatz zu verdrängen. Zuletzt ergötzte sich die Jugend, von der Macht des Vorurtheils umgarnt und in kindische Ränke verstrickt, bloss an Parteikämpfen und am Unfug der Zügellosigkeit: denn selbstgefällig schmeichelten ihr die Meister mit grosser Nachsicht, und duldeten gern, dass ihre Schule sich träge dem Augenblick ergab, da man nichts als witzige Tändeleien der von Eitelkeit schwellenden Beredsamkeit begehrte. Der Boden der Sophistik war durch die Selbstsucht der Zeiten ein anderer geworden; sie stieg von ihrer Höhe herab und verlor den Einfluss, welchen der Ruhm der augenblicklichen Redegewalt und die schöne Form einer geistreichen Litteratur ihr früher erworben hatten. Jetzt, als sie willig auf eine niedrigere Stufe der Praxis trat, wurde der Unterricht und nicht die freisinnige Vorbildung ihr Zweck und Gesichtspunkt, und man unterwarf die Schüler, weil sie dem Knabenalter näher standen, einer wenig ehrenvollen Zucht und selbst körperlichen Strafen; nur ein äusserliches Band verknüpfte sie noch mit ihrem Schulhaupt. Auch in dieser abgeschwächten Form konnte die Sophistik sich nicht mehr lange halten. Seit dem 5. Jahrhundert wurde Athen ein schwach besuchter Studienort, auch die übrigen einst gepriesenen Sitze der Sophistik sanken und 636 liessen nur gewöhnliche Schulen der berufsmässigen Bildung zurück. 3. Ein so flüchtig und eitel gestimmter Zeitraum hatte nicht Mässigung und Ruhe genug, um die mühsamen praktischen Aufgaben der Darstellung mit Ernst zu betreiben und in die Wissenschaft sich zu vertiefen. Er stand auf der Grenzscheide zwischen der alten und neuen Welt; das Geschlecht war arm an produktiver Kraft, die Formen des Alterthums aber abgegriffen. Die Geschichtschreibung fand keinen Boden mehr: Historiker sind nur Praxagoras von Athen, der unter Konstantin an historischen Stoffen im Ionischen Dialekt sich übte, weiterhin unter Arcadius, einer der mittelmässigsten Prosaiker Eunapius, der seiner schwärmerischen Hingebung an Heidenthum und theurgische Geheimlehren in der Fortsetzung des Dexippus, dann in Lebensbildern der letzten Philosophen und Sophisten in affektirter blumenreicher Sprache und einer im Helldunkel

gehaltenen Rhetorik einen charakteristischen Ausdruck gab. Mit grösserer Neigung hegte man die Philosophie, welche sich zwischen Athen und Alexandria theilte, vorzüglich aber durch den phantastischen Neuplatonismus noch immer gebildete Männer anzog. Aber ein krankhafter Drang nach Magie und wunderthätigen Künsten der Theurgie bemächtigte sich der Nachfolger des Iamblichus, an ihrer Spitze Chrysanthius und Aedesius. Sie wirkten leidenschaftlich und ihr Fanatismus war um so heisser, je ferner ihnen die Spekulation lag und je scheuer sie vor dem Christenthum in die verschwiegenen Winkel ihrer kleinen Auditorien zurückwichen; nur wenige, vor anderen Sopater und Maximus, Männer von Ehrgeiz und heftigem Sinn, liessen aus der geheimnissvollen Stille sich in die Politik verlocken. Ihr Kampf für den alten Glauben gegen die neue Religion des Reiches blieb aber unfruchtbar und äusserlich; sie begnügten sich mit überlieferten Künsten, mit mystischen Gebräuchen und asketischer Enthaltsamkeit, auch rühmte man ihren Verkehr mit Göttern in Weissagung und übernatürlicher That, 637 immer aber verdankten sie ihr persönliches Ansehn weniger dem Ruf ihrer Studien und Schriften, als dem vielverbreiteten Hange zur Theurgie, der ihnen die Bewunderung des Kaisers Iulian erwarb und manchen talentvollen aber durch Fanatismus erhitzten Anhänger des Heidenthums, wie Sallustius und Oribasius, zuführte. Der bedeutendste damalige Schriftsteller Themistius, zwar kein selbständiger Denker, aber ein klarer und gebildeter Kopf, welcher gegen Seichtigkeit und Anmassung der Schulweisen ankämpfte, zeichnete sich vor seinen Genossen durch begeisterte Studien des Plato und Aristoteles aus; sie nährten seinen lebendigen Sinn für die Wissenschaft und gewöhnten ihn an eine höhere Weise der Auffassung, die durch reinen Geschmack und edlen Ausdruck erfreut. Die Mathematik wurde fleissig gefördert, aber die Mehrzahl der Leistungen besteht in Kommentaren und Sammlungen aus den Vorgängern, wozu Pappus, Theon von Alexandria und seine Tochter Hypatia, dann Eutokios (unter Iustinian) beitrugen; der Arithmetiker Diophantus gehört wohl in die Zeit des Kaisers Iulian. Auch die damalige Medizin verräth eine

Richtung zur Kompilation; im übrigen blühten ihre Schulen fortwährend in Alexandria, sie nahmen sogar einen neuen Aufschwung durch Zeno. Eine grossartige Redaktion der medizinischen Litteratur, die fast den Werth einer Encyklopädie besass, verdankte man dem vielseitigsten Meister des Fachs, Oribasius. Die Erudition dagegen ruhte fast gänzlich; doch gehören vermuthlich mancherlei Auszüge von antiquarischem und lexikalischem Inhalt, deren Jahrhundert unbezeugt ist, hierher. Auch die Poesie verstummte bis auf Kleinigkeiten der extemporalen Dichtung, in der Andronikos und Apollinarius genannt werden. Aus allem ergiebt sich, dass nach Verhältniss nur noch die Sophistik eine bedeutende Thätigkeit entwickelte, wenn auch ohne die frühere Spannung und Erfindsamkeit. Sieht man aber von einigen Formen der sophistischen Produktivität ab, welche (wie der Nachlass mehrerer Erotiker) wegen Mangels an chronologischen Angaben nur zweifelhaft in diesen Zeitraum gesetzt werden, so beschränken sich die wichtigsten Arbeiten auf den unmittelbaren Stoff der Schule, deren Kreis weder Lehrer noch Jünger überschreiten. Namhafte Sophisten mochten sogar nicht mehr als Schriftsteller auftreten: gerade die gefeierten Redekünstler aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts, Iulianus aus Caesarea, sein Landsmann und Nachfolger Proaeresius, Musonius, Zenobius in Antiochia, sind nur durch zweideutige Lobsprüche bekannt. Einen Massstab für die damalige Kunst und den Kern sophistischer Gewandtheit bieten nur drei verschiedenartige Stilisten, der Kaiser Iulian, Himerius und Libanius. Der erste glänzt durch natürliche Beredsamkeit und durch die Grazie vornehmer Persönlichkeit, welche die Form im Gleichgewicht mit dem Gedanken erhält; Himerius, sonst korrekt und schwunghaft, spreizt sich in wortreicher Manier und tändelt mit der Eitelkeit farbenreicher Phrasen, wofür er Reminiscenzen aus Dichtern und Mythen häuft; Libanius dagegen, der gefeierte Lehrer, der im Mittelpunkt von Antiochia durch gründlichen Unterricht, zahlreiche Schüler und ausgebreiteten brieflichen Verkehr mit bedeutenden Männern aller Parteien und Stände, Heiden und Christen, fast ein halbes Jahrhundert geherrscht hatte,

638

bis die Rhetorik unter seinen Augen ihr Ansehn verlor, besass einen zu praktischen, von Geschäften und höheren Interessen seiner Gegenwart erregten Geist, um den Stil mit Kunst und Neigung auszubilden. Wie gross nun aber auch die Differenz dieser drei Männer ist, so theilen sie doch mit einander das Studium Attischer Form und Eleganz, worin Themistius ihnen sich anschliesst; in Klarheit, Geschmack und Korrektheit weichen sie von einander nach dem Zweck ihrer Schriften ab, am stärksten, wenn ihr Thema sie zum Prunk einladet. Autoren dieser Zeit hatten aber selten einen Sinn für gemässigten und schlichten Vortrag. Wenn Himerius und Eunapius zur Metapher, zum Gaukelspiel der Phrasen und zu gewundener Rede neigen, so schreibt Iulian mit weltmännischer Leichtigkeit, und die jugendliche Laune verleiht ihr noch einen neuen Reiz; nur 639 Libanius verbindet die Verständigkeit und den Ernst seines ungeschmückten Stiles mit einer mannichfaltigen rhetorischen Technik. Die Studien dieser Sophistik bestehen nun in Reden oder Deklamationen, bald für ein erlesenes Publikum oder die Schule, bald für öffentliche Verhandlungen bestimmt; in Uebungen progymnasmatischer Art und namentlich Epistolographie, die sich auf dem historischen Boden mit grosser Freiheit bewegt und zuletzt bei Aristaenetus in eitles Geschwätz verfällt; endlich in Arbeiten über die vorzüglichsten Klassiker als Gegenstände der Studien und Auslegung, über Aristophanes, Thukydides, Demosthenes, wovon uns Trümmer in Einleitungen, Scholien, rhetorischen Analysen und Monographien übrig sind. Aber frühzeitig erkaltete die Lust an der Rhetorik: sie weicht immer weiter vor der praktischen Brodwissenschaft zurück, je tiefer das Hof- und Kirchenregiment zu Byzanz Wurzel fasst und je weniger die Gelehrsamkeit zu Beförderungen verhilft. Nur die Bedürfnisse der Propaedeutik sicherten dem Alterthum noch einen Platz im Leben und in der Achtung der gebildeten Stände.

1. Den allgemeinen Lauf der litterarischen Begebenheiten und Anstalten, von der Gründung Konstantinopels bis zur Einnahme durch die Türken, gewissermassen eine Kulturgeschichte des Griechischen Kaiserthums, behandelt der erste Theil von Heeren, Geschichte der klassischen Litteratur im

Mittelalter, Gött. 1797. 2. Aufl. 1822. Seine verdienstlichen Forschungen sind im weiteren vorausgesetzt oder kurz angeführt; freilich hat er selten auf eine tüchtige Vorarbeit sich gestützt. Auch erscheint jetzt manches in einem anderen Licht, mancher damals anerkannte Grundsatz ist aufgegeben; so der Glaube, dass das Schicksal der Litteratur an die Residenzen, namentlich an Konstantinopel wegen der dortigen Bücherschätze geknüpft war, dass Studien und Produktivität vom Reichthum öffentlicher Bibliotheken oder von ihrem Verlust abhingen.

Von der artistischen und litterarischen Ausstattung des christlichen Byzanz durch Konstantin s. Manso in des letzteren Lebensbeschreibung Beilage 7. [Vgl. die betreffenden Abschnitte in J. Burckhardt die Zeit Konstantins des Grossen, Bas. 1853]. Damals wurden bereits die gefeierten Kunstwerke, deren Schicksal Libanius oft beklagt, zusammengeschleppt, fast dieselben, die in den Anfängen des Lateinischen Kaiserthums (Anm. zu § 90, 3) verwüstet oder eingeschmolzen wurden. Denn von eigenen Schöpfungen wird, mit Ausnahme der noch immer nationalen Baukunst und Mechanik, nur in beschränktem Sinne geredet (weniges erwähnt Meyer Gesch. d. K. III. 316 ff.): die charakteristischen Erscheinungen dieser christlich-Griechischen Technik (Anm. zu § 88, 1) gehören in den Zeitraum nach Iustinian. Vermischtes in den Anmerk. zu Winckelm. W. VI. 2. p. 402 ff. Was Konstantin für Gelehrte that, ist in drei Konstitutionen des Cod. Theodos. XIII, 3 enthalten; er selbst verstand vom Griechischen wenig und gebrauchte das Latein ausschliesslich als Geschäftssprache (Dirksen Civ. Abh. I. p. 52 fg.), liess auch die Schriften des Eusebius (*V. Const.* IV, 35) übersetzen. Seine *διαλέξεις*, auf die Lydus *de Magistr.* II, 30 sich beruft, müssen Lateinische gewesen sein. Die Verfassung seiner Lehranstalt wird nirgends klar beschrieben, und sogar die bekannte Verordnung des Valentinian *ib.* XIV. unter *Tit.* 9 *de studiis liberalibus Urbis Romae et Constantinop.* verräth keinen Zug, der unmittelbar auf Konstantinopel geht oder gehen müsste. Von Sopater dem Syrischen Theosophen, welcher bei Konstantin viel galt, endlich aber gestürzt wurde, berichtet Eunap. *V. Soph.* p. 21 — 23. Dass Konstantin den heidnischen Philosophen gefährlich wurde, lässt derselbe p. 20 merken. Von den Belohnungen, welche Constantius den Rhetoren ertheilte, spricht Libanius *de vita sua* pp. 27. sqq. 57. Dafür aber, dass er eine Bibliothek gestiftet (Heeren S. 41), fehlt ein unzweideutiges Zeugniss. Zwar rühmt Themistius *Or.* IV. p. 65 in seiner Lobrede, — *ἀλλὰ τῆς φίλης βασιλεῖ φιλοσοφίας. φίλην γὰρ αὐτὴν βασιλεῖ ὀνομάζειν οὐ δυσωποῦμαι, ἣν ἀπολιμπάνουσαν*

ἤδη ἀνθρώπους ἔσχε τε καὶ εἴσατο παρ' ἡμῖν, καὶ ἐς τοσόνδε ἐποίησεν ἐρίτιμόν τε καὶ εὐκλεᾶ, ὥστε πολλοὺς εἶναι τοὺς περιβλέποντας καὶ ζητοῦντας καὶ ἑτοίμους ἀντιλαμβάνεσθαι καὶ θεραπεύειν: doch bedeutet dieses nicht mehr als das ähnliche Lob, welches er dem Iovian *(Or. V. pr.)* und öfter dem Valens (wie *Or. X. pr.)* spendet, eigentlich aber ist es nur ein Reflex der im Schriftsteller selber geehrten Philosophie. Mehr Seiten bietet der Kaiser Iulian: über seinen Kampf für den alten Glauben besonders E. v. Lasaulx Untergang des Hellenismus p. 59 ff. Mit ihm beginnt der früher schwach, dann offen oder versteckt, aber kräftig bis zum Ausgang der Philosophie geführte Kampf gegen das Christenthum: am gründlichsten dargestellt von H. Kellner, Hellenismus und Christenthum oder die geistige Reaktion des antiken Heidenthums gegen das Christenthum, Köln 1866. [Mücke Fl. Cl. Julianus nach den Quellen, Goth. 1869. Vortreffliche Bearbeitung der hochinteressanten Fragmente seiner Schrift gegen die Christen von C. J. Neumann *Iul. Imp. libr. c. Christ. quae supers.* L. 1880. Ders. Kais. Iul. Bücher geg. d. Christen, L. 1880. Für das litterarische, namentlich auch die Frage nach der Echtheit einzelner Briefe G. Schwarz *de vit. et script. Iulian. Imp.* Bonn 1888. (Fr. Cumont *sur l'authenticité de quelques lettres de Julien* (Gand. 1889). Die Echtheit der von Papadopulos herausgegebenen neuen Briefe (H. Weil in Rev. de phil. X, 2. 1886 S. 142 ff.) wird mit Recht bezweifelt]. Welches Interesse er an der Litteratur nahm, zeigt unter anderem der Nachdruck, mit dem er die von dem gelehrten Bischof Georgius nachgelassenen Bücher einfordert *(Epp.* 9. 36), das trauliche Verhältniss zu seinem Bibliothekar *(Or. ad S. P. Ath.* p. 277). Mehr bedeuten seine öffentlichen Anordnungen für eine Bibliothek in der Hauptstadt (Zosimus III, 11, 3: *ἔτι δὲ βιβλιοθήκην ἐν τῇ βασιλέως οἰκοδομήσας στοᾷ καὶ ταύτῃ βίβλους ὅσας εἶχεν ἐναποθέμενος)*, dann die Bestimmungen 641 über die Lehrer (Cod. Theodos. XIII, 3. 4. 5); noch bekannter ist sein schon von Ammian. XXII, 10, 7 getadeltes Verbot, dass kein christlicher Lehrer die Jugend mit profanen Autoren beschäftigen solle; dieses Verbot gehörte in seinen ausgedehnten Plan zur Verjüngung des heidnischen Glaubens. Weiterhin Valens: weniger bedeutet seine Konstitution über die kaiserliche Bibliothek (Cod. Theod. XIV, 9, 2: ***Antiquiores ad bibliothecae codices componendos vel pro vetustate reparandos quattuor Graecos et tres Latinos scribendi peritos legi iubemus)***, als die Verfolgung (um 371) der angesehensten Philosophen, die, wenn sie der Magie verdächtig waren, geächtet oder hingerichtet wurden. Dahin gehört namentlich das tragische, von Eunapius ausführlich erzählte Schicksal des Maximus. Hauptstellen Ammian. XXIX, 1, 42. Sozomen. VI, 35. Zosim. IV, 15. Aber nicht bloss Heiden

und heidnische Bücher mit magischem Inhalt wurden verfolgt; auch die Christen, besonders den Priscillianus und seinen Anhang, traf durch Valens und Valentinianus I. sowie durch den Zwischenkaiser Maximus um 385 ein gleiches Schicksal unter dem Vorwande des Gesetzes *de maleficis*. Wie die ganze mit Superstitionen und Astrologie erfüllte Litteratur der *artes magicae* damals öffentlich vernichtet wurde, so suchte jeder Privatmann sich eines so gefährlichen Besitzes zu entledigen. Hiervon Bernays Chronik des *Sulpicius Severus* p. 13 ff. [Ges. Abh. I. S. 102 ff. Ganze heidnische Bibliotheken fanden damals ihren Untergang]. Dieser Ausgang des 4. Jahrhunderts war ein Wendepunkt der Philosophie: sie gerieth bei den Christen in Verfall, von den Heiden wurde sie kümmerlich gepflegt und im Winkel geheim gehalten. [Die für Iulian und Themistius so charakteristische Verbindung von Sophistik und Philosophie tritt uns nochmals in interessanter Weise bei Synesius entgegen, dem bedeutendsten Schriftsteller aus dem Anfang des fünften Jahrhunderts, den man endlich aufhören sollte unter die christlichen Autoren zu setzen und in der Litteraturgeschichte nur so beiläufig zu erwähnen. Denn für unser Verständniss der Griechischen Litteratur in ihrem letzten Stadium und die Erkenntniss ihrer hülflosen Ohnmacht gegenüber dem Christenthum ist gerade er von ausserordentlicher Wichtigkeit. s. R. Volkmann Synes. v. Cyrene, eine biogr. Charakteristik aus den letzt. Zeit. d. untergehenden Hellenismus, Berl. 1869 und für das geschichtliche G. R. Sievers Stud. zur Gesch. d. Röm. Kaiser, Berl. 1870 S. 371 ff.].

Den Beschluss macht Theodosius der zweite durch seine polizeiliche Verfügung über Privat- und kaiserliche Lehrer im Kapitol (Lehramt ἐπὶ τῆς Καπετωλίδος αὐλῆς Io. Lydus *de Magg.* III, 29): Lateinische Rhetoren sollten drei, Griechische fünf, Lateinische und Griechische Grammatiker je zehn sein, ferner ein Philosoph und zwei Juristen. Ausführlich Cod. Theodos. XIV, 9, 3. Bähr im Heidelb. Progr. 1835, Anm. zu § 88, 2. Als Lateinische Grammatiker der Hofschule von Konstantinopel kennen wir Cledonius, Priscianus und Eutychius. Vom älteren Theodosius aber ist bekannt, dass er nach früheren Edikten (bei Gothofr. *in Liban.* T. II. p. 148 sqq.) und mehrfacher Zerstörung der Tempel (Belege bei Fabric. l. l. p. 276 sq.) alle Zeichen und Denkmäler des Heidenthums aufhob. Diese Katastrophe konnte die Beredsamkeit eines Libanius und Symmachus nicht abwenden; damals wurde, wie es heisst, auch der Serapistempel in Alexandria bis auf den letzten Grund verwüstet: Gibbon *chap.* 28. Heeren § 31—33. [Volkm. Synes. S. 169]. Ob die dortige Bibliothek gerade durch jenen Tempelsturm und nicht schon früher unterge-

gangen sei, kann man zweifeln; denn Orosius VI, 15, 32 spricht in gewundenen Worten (*unde quamlibet hodieque in templis extent, quae et nos vidimus, armaria librorum, quibus direptis exinanita ea a nostris hominibus nostris temporibus memorent quod quidem verum est*), von anderen Tempeln Alexandrias und ihren leeren Bücherschränken. Eunapius p. 44 erzählt pathetisch, dass alles bis auf die Substruktionen verödet worden, schweigt aber von den Büchern.

642 2. Ein reiches Material zur Geschichte der damaligen Sophistik und des Unterrichts hat P. E. Muller *de genio aevi Theodosiani* I. p. 43 sqq. II. p. 150 sqq. zusammengestellt, und besonders erwiesen, dass die Christen keinen ihrem Glauben entsprechenden Gang der Jugendlehre besassen, sondern allein in den Schulen der heidnischen Grammatiker und Rhetoren zum Missfallen der Geistlichkeit ihre Propaedeutik empfingen. Diese Zeiten des absterbenden Alterthums wussten noch keine neue Studienordnung zu stiften, noch weniger Heidnisches mit Christlichem zu vermitteln, das heisst, die Lehrformen der alten Kultur in den Ideenkreis der christlichen Bildung überzuleiten und hierdurch neue Texte zu gestalten (unverständiges äussert Wagner zu Io. Chrysost. Homil. über d. Bildsäulen p. 310); sondern die christliche Jugend sass zu den Füssen heidnischer Lehrer und machte den Kursus der poetischen, namentlich dramatischen Litteratur durch, τὴν ἔξωθεν ταύτην καὶ ἐγκύκλιον παίδευσιν sagt in einer belehrenden Stelle Gregor. Nyss. T. II. p. 179. Auch hatten längere Zeit die Christen keinen bedeutenden Lehrer ihres Glaubens: denn der Sophist Proaeresius wird irrig für einen Christen gehalten, wie Baronius und andere bisher aber vergeblich und unbeachtet erwiesen haben, s. Lalanne *Influence des pères de l'église sur l'éducation publ.* Par. 1850 p. 202 ff. [Doch s. Sievers Studien S. 235]. Will man ihnen daher nicht ganz unbilliges zumuthen, so scheint es in der Ordnung, dass die gelehrten Geistlichen aus Vorsicht einen asketischen Gesichtspunkt beim Studium der Alten (Basilius *de Studio S. S. ad Greg. Ep.* II.) empfahlen, da sie Poesie und Philosophie (Jacobs Verm. Schr. I. 44 ff.) nicht ohne Vorurtheil ansehen durften. Nur kurz und flüchtig berührt diesen Punkt derselbe Basilius in der oft herausgegebenen Schrift πρὸς τοὺς νέους ὅπως ἂν ἐξ Ἑλληνικῶν ὠφελοῖντο λόγων. [H. Doergens der h. Basilius u. die klass. Studien, L. 1857.] Manche suchten selbst die formale Gewandheit und Sprachkunst der Alten sich anzueignen, und die gebildetsten Väter, ein Gregor und Basilius, standen in freundlichem Vernehmen mit den Sophisten; noch grössere Liberalität der Ansichten mag in Alexandria gegolten haben, worauf Origenes

Philocal. 13 und das Beispiel des Georgius bei Iulian. *Ep.* 9 deuten. Sie konnten mehrmals mit ihren heidnischen Nachbarn gleichen Schritt halten, an Talent und Grösse des Charakters stehen die Griechischen und Lateinischen Kirchenlehrer sogar weit über jenen. Es ist daher eine triftige Parallele, welche Hase in *Notices* T. IX. p. 161 zwischen heidnischen und christlichen Autoren zieht: *J'avoue que généralement la diction de ceux-ci se rapproche davantage de celle des classiques; mais il n'est pas moins vrai que l'érudition est au moins égale dans les deux parties, et que la supériorité de talens est évidemment du côté des pères de l'Eglise.* Etwas dilettantisch handelt über 643 die damaligen Studien der Aufsatz von Schlosser, Universitäten, Studirende und Professoren der Griechen zu Iulianus und Theodosius Zeit, Archiv für Gesch. und Litteratur (Frkf. 1830) I. 217—272. Das Werk des genannten Dänischen Alterthumsforschers gebraucht er nicht, ebenso wenig schöpft er aus Libanius und anderen unmittelbaren Quellen, sondern hauptsächlich aus Eunapius; allein dieser kann bloss ein Supplement geben, auch lässt seine dunkle Mosaik (Anm. zu § 84, 3) nur durch eine volle Kenntniss der damaligen Zustände sich in ein richtiges Licht setzen. Einen vollständigen Ueberblick jenes Studienwesens gewährt das zur Jenaer Saekularfeier verfasste Programm von C. F. Weber, *Comment. de academia litteraria Atheniensium sec. secundo p. Chr. constituta*, Marb. 1858.

Für die Studiensitze lässt sich kein übereinstimmender Zuschnitt erwarten; doch kann man einerlei Grundton in den Aeusserungen der Kunst- und Zeitgenossen erkennen. Konstantinopel verräth seine Jugend an den Haufen der neugierig ein- und ablaufenden Zuhörer; sie schwärmten besonders für Philosophie Him. *Or.* VII, 13: *Τοιγαροῦν παρ' ὑμῖν φιλοσοφία ἡ μὲν ὀθνεῖος ἡ δὲ ἐγχώριος πάσῃ τῇ φιληκοΐᾳ τῆς πόλεως ὥσπερ τις ἀγαθὴ μέλιττα ἐξ ἀκηράτων λειμώνων κηρία πλάττουσα πᾶσαν ἐπιβόσκεται αὐτήν, νῦν μὲν ἐμβομβοῦσα θεάτροις —, νῦν δὲ ψυχὰς νέων ἀρετῆς πάσης γεμίζουσα.* Themist. *Or.* XXIII. p. 355: *καὶ τίς ἡ ἐπῳδὴ καὶ ἡ μαγγανεία, δι' ἣν πολλοὶ ἀπολιπόντες καὶ τὴν ἀρχαίαν Ἑλλάδα καὶ τὴν πρόσοικον Ἰωνίαν, ἐν αἷς ἀμφοτέραις διδασκαλεῖα μέγιστα φιλοσοφίας, ἔπειτα εἰς τὴν πόλιν ἡμῖν συμφοιτῶσι;* Dass der Lehrer dieses Faches von Amtswegen *φιλόσοφος* hiess, sagt er *Or.* XXI. pr. Daneben gedenkt er oft der Sophisten, die hier (wie man aus dem Leben des Libanius weiss) einander neidisch drängten; vergl. Schluss der Anm. 3. Ihnen gegenüber pflegt Themistius (wie *Or.* XXV. p. 375: *οὐ γὰρ οὕτως εἰμὶ σοφὸς οὐδὲ εὔπορος, ὥστε αὐτοσχεδιάζειν ὥσπερ ἔτυχε τὰς γραφάς, καθάπερ οἱ δαιμόνιοι σοφισταί*) das Lob der fertigen Improvisation abzulehnen, doch folgt aus keiner dieser Stellen,

dass die besseren sich des Namens Sophist geschämt hätten. Die fünf Klassiker der dortigen Lesung (sie waren durch die früheren Studien der Sophistik überliefert, Anm. zu 85, 3) zeichnet er *Or.* IV. p. 71: *καὶ ὀλίγῳ ὕστερον ἡμῖν ἀναβιώσεται μὲν δημοσίᾳ ὁ πάνσοφος Πλάτων, ἀναβιώσεται δὲ ὁ Ἀριστοτέλης καὶ ὁ ῥήτωρ ὁ Παιανιεὺς καὶ ὁ τοῦ Θεοδώρου καὶ ὁ τοῦ Ὀλόρου.* Er fügt noch Aristophanes hinzu *Or.* XXIII. p. 350: *ἀλλὰ φιλοκερδοῦς καὶ ἐρανιζομένου τέχνης καὶ ἀτεχνοῦς σοφιστικῆς καὶ ἐμμίσθου, εἶθ' ὑπὲρ τῶν Δημοσθένους δικῶν, εἶθ' ὑπὲρ τῶν Ἀριστοφάνους δραμάτων, εἶθ' ὑπὲρ τῶν πάντων ῥημάτων τε καὶ ὀνομάτων* (für den 644 grammatischen Kursus) *ὀρέγειν τὴν χεῖρα ἔξω τῆς χρείας.* Dass die Lehrer in glänzender Amtstracht erschienen, zeigt eine beiläufige Notiz von Agathias II, 29. Von Theodosius II. Verfügung oben Anm. 1. Berühmte Lehrer kennt man nicht, auch dürfte man solche so früh nicht erwarten; doch werden wir keineswegs das Zeugniss von Gregor. Naz. *Or.* XX. p. 325 extr. sq. verwerfen, der Byzanz einen Reichthum an Sophisten während des 4. Jahrhunderts beilegt.

Athen ist vorzugsweise durch Eunapius bekannt, und zwar nicht von der ehrenvollen Seite. [C. Wachsmuth die Stadt Athen, I. S. 703 ff.] Gehalt scheint damals weder aus öffentlichen noch städtischen Kassen geflossen zu sein, wenn auch Schlosser p. 225 nicht weniger als vier Lehrstühle der philosophischen Hauptsekten und obenein eine Professur der Staatswissenschaften besolden lässt; denn die Phrase des Eunapius, *ἔρως τῆς διαδοχῆς τῶν ἐπὶ τοῖς λόγοις πλεονεκτημάτων,* darf man noch auf kein Salar mit Müller Saekularprogr. p. 43 deuten. Es war hinreichend, wenn ein anerkannter, von den Behörden bestätigter Sophist in der starken Frequenz eine Quelle des Erwerbs besass; dieses Glück berechtigte den weniger glücklichen Nebenbuhler zu jeder Art von Brodneid und Ränken. Nur die Gefahr, einen geschätzten Lehrer an eine wetteifernde Stadt zu verlieren, mochte zu mässiger Geldbewilligung bewegen, wenngleich schon das Attische Bürgerrecht (Wernsd. *in Himer.* p. XLVI.) und der dortige Lehrstuhl (Liban. T. I. p. 19: *ἐδόκει μέγιστον εἶναι θρόνον ἄξιον τῶν παρὰ Ἀθηναίοις κεκρίσθαι)* für den Gipfel der Ehren galt: soweit ist alles den Italiänischen Universitäten des Mittelalters analog. Den Kurator spielte der Praeses von Achaia; derselbe durfte polizeilich einschreiten, und liess sogar die Schulhäupter vor sich deklamiren. In der Regel hielten aber die Kandidaten vor einem städtischen Ausschuss ihre Probereden; die kaiserliche Genehmigung pflegte nicht auszubleiben. Was wir sonst am häufigsten vernehmen, das betrifft die Parteikämpfe zwischen Anhängern der Sophisten, welche selber im stillen diese von Gregorius dem Nazianzener mit den Schlägereien der Renn-

bahn verglichenen Zwistigkeiten unterhielten, um ihre Gegner aus den Hörsälen und sogar aus der Stadt zu verdrängen, und neben dem Sold einen rauschenden Beifall (*ἐκβοήσεις, κρότοι, βόμβοι*) erstrebten. Das wirksamste Mittel, um einen Meister vor dem anderen zu heben, war eine Verbrüderung oder Landsmannschaft, *χορός*, geleitet von einem Senior, *προστάτης*: von ihm wurden angeordnet die Werbungen im Ausland, das Pressen der Neulinge, die Misshandlung der Widerstrebenden, bis zum Abschluss durch die possenhafte Studentenweihe nebst einem tüchtigen Schmause. Hierzu kamen starke Schulden des Vereins und Gelage mit mancherlei rohem Unfug. Diese Weihen oder Fuchstaufen begannen damals zuerst und vererbten sich 645 noch eine Zeitlang, stehen aber mit den verwandten Einrichtungen des Mittelalters und der jüngeren Universitäten in keinem nahen Zusammenhang; wie man aus einem Aufsatz über das Thema der Jünglingsweihen von Schade im Weimarischen Jahrbuch VI. p. 316. (76) ff. ersieht. Hauptstellen nächst Eunapius und Libanius *de vita sua*, Greg. Naz. *Or.* XX. p. 327. Olympiod. *ap. Phot.* p. 60b. Davon *Wernsd. in Him.* pp. L. LV. 751. *Thorlacius Opusc.* I. n. 16. *Wytt. in Eunap.* pp. 255 sq. 280. *Boisson.* ib. pp. 351. 354. Schlossers oben erwähnter Aufsatz und einiges bei Ullmann Greg. v. Naz. p. 29. In der blühendsten Zeit um 340 traten sechs Bewerber um den sophistischen Lehrstuhl auf, welche vor anderen für tüchtig erklärt waren; davon zogen drei das Vertrauen der Griechischen Welt auf sich und diese hielten vor zahlreichen Hörern ihre Proberede: Eunap. p. 79 *ἔδει γὰρ πολλοὺς εἶναι κατὰ τὸν νόμον τὸν Ῥωμαϊκὸν Ἀθήνησι τοὺς μὲν λέγοντας, τοὺς δὲ ἀκούοντας. — εἰς δὲ τοὺς δυνατωτέρους ἡ πόλις εὐθὺς διῄρητο, καὶ οὐχ ἡ πόλις μόνη, ἀλλὰ τὰ ὑπὸ Ῥωμαίοις ἔθνη, καὶ περὶ λόγων οὐκ ἦν αὐτοῖς ἡ στάσις, ἀλλ' ὑπὲρ ἐθνῶν ὅλων ἐπὶ τοῖς λόγοις.* Die letzten Worte sind bezeichnend. Wir wundern uns daher nicht, dass ein Theolog auf dem Standpunkt des Gregorius (s. dessen *Epp.* 233. 235) in der damaligen Sophistik nur formalen Schulwitz und Prunk erblickte. Einen Begriff von den Vorträgen gestattet nur Himerius, der mit Proaeresius am meisten den Ruf Athens begründete.

Unter den Asiatischen Städten war für einige Zeit nicht unbedeutend Nikomedia, das Bithynische Athen (Liban I. pp. 36. 39), das öfteren Besuch von Syrischen Lehrern bekam. Themistius in seiner dort gehaltenen *Or.* XXIV. pr.: *οἵων θαμὰ ἀπολαύετε συλλεγόμενοι, καὶ τοὺς ἑστιάτορας ἀγαπᾶτε, ὅτι δὴ δεξιοὶ καὶ φιλάνθρωποι —, καὶ οἱ μέν τινες ἐπιχώριον ᾄδοντες μέλος, οἱ δὲ Ἀσσύριον καὶ ἐκ Λιβάνου κηλοῦσιν ὑμᾶς τῇ τε οἴκοθεν ἁρμονίᾳ καὶ τῇ θύραθεν.* Noch glänzender ist die Zeichnung der Galater und Antiochener *Or.* XXIII. p. 360: *Καὶ οὐ λέγω*

τὸ ἄστυ τοῦ Ἀντιόχου, οὐδ' ὅσοις ἐκεῖ ξυνέμιξα ἀνδράσι —, οὐδὲ ὅσοις ἐν Γαλατίᾳ τῇ Ἑλληνίδι. καὶ αἱ μὲν πόλεις οὐχ οὕτω μεγάλαι, οὐδ' οἷαι τῇ μεγίστῃ ἀμφισβητεῖν· οἱ δὲ ἄνδρες ἴστε ὅτι ὀξεῖς καὶ ἀγχίνοι καὶ εὐμαθέστεροι τῶν ἄγαν Ἑλλήνων, καὶ τριβωνίου παραφανέντος ἐκκρέμανται εὐθύς, ὥσπερ τῆς λίθου τὰ σιδήρια, οὗτοι οἱ ἄνδρες τι οὐκ ἂν πρόοιντο ὥστε κύριοι γενέσθαι τῆς ἐξαγωγῆς τῶν Πλάτωνος μαθημάτων, οἱ ὑπὲρ τῶν Δημοσθένους δικῶν καὶ τῆς Θουκυδίδου ξυγγραφῆς μικροῦ ἴσα τελοῦντες τοῖς τούτων ἐμπείροις, ὁπόσα Ξέρξης Θεμιστοκλεῖ. Für Rhetorik war aber keine Stadt so thätig und empfänglich (Eunap. p. 98 f. *καὶ ὅ πάντες οἱ Συροφοίνικες ἔχουσι κατὰ τὴν κοινὴν ἔντευξιν ἡδὺ καὶ κεχαρισμένον*: vgl. Anm. zu § 77, 2) als Antiochia, wohin lange Zeit der Strom der Kleinasiaten ging, und wo geschätzte Lehrer (wie Ulpianus bei Eunap. 646 p. 78. Zenobius bei Liban. II. 214) von der Gemeinde geehrt waren; auch bestand dort eine öffentliche Bibliothek, Suid. v. *Ἰοβιανός.* Schon Eusebius *H. Eccl.* VII, 29 erwähnt den christlichen Lehrer Malchion, der im 3. Jahrh. die höhere Stadtschule leitete, *τῆς τῶν ἐπ' Ἀντιοχείας Ἑλληνικῶν παιδευτηρίων διατριβῆς προεστώς.* Nach Winken über die Methode sucht man vergebens. denn wenn Lib. II. 273 gelegentlich erwähnt, *ἐν ἁμίλλαις ταῖς πρὸς Ὅμηρον καὶ Δημοσθένη,* so meint er dem Zusammenhang gemäss bloss Progymnasmen oder Uebungen im Stil, an denen man auch sonst ebenso wenig zweifeln wird als an den Privatstudien des Lehrers, wovon er anderwärts III. 438 sagt: *τῶν μυρίων τουτωνὶ πόνων, μεθ' ὧν ἀνάγκη διὰ πολλῶν μὲν ποιητῶν ἀφικέσθαι, πολλῶν δὲ ῥητόρων καὶ παντοδαπῶν ἑτέρων συγγραμμάτων.* Aus der schwermüthigen Rede von Libanius *περὶ τῶν ῥητόρων* geht deutlich hervor, dass vier untergeordnete Lehrer die Propaedeutik betrieben, um für den Unterricht des städtischen Sophisten vorzubereiten, die Stadt dagegen keinen unterstützte. Mit dem Ende des Jahrhunderts verfiel das Schulwesen; die Behörde sah die kümmerliche Lage der Sophisten gleichgültig an, wovon Libanius in der genannten Rede II. 207 sqq. Schilderungen entwirft, so rührend und überraschend, dass sie jeden an die Leiden älterer Deutscher Schulmänner erinnern. Das Gehalt (*σύνταξις*) war mässig, und das Schulgeld, welches man am Neujahrstage (*χρυσᾶ μῆλα* id. I. 259. ähnliches bei Iacobs *in Palladae Ep.* 46) entrichtete, mager genug und grösstentheils vom guten Willen der Vermögenden (Liban. I. 197 sq. II. 212. 311) abhängig, es fiel aber immer dürftiger aus, und wurde von den Schülern sogar durchgebracht; deshalb suchten manche Lehrer durch unwürdige Klientelen oder als Mittelpersonen bei Prozessen einen reicheren Erwerb (Liban. II. 600 mit dem Zusatz, *ἐπεὶ αὐτό γε τὸ παρὰ τῶν μαθητῶν πλοῦτον οὐκ οἶδε ποιεῖν, ἀλλ' ἴσμεν καλῶς ὁπόσον*), sie verschmähten keinen Weg der demüthigen Dienstbarkeit (id. II. 79—81 mit dem Endergebniss, *δουλεύει δὲ ὁ διδάσκαλος, οὐδὲ*

ἔστιν εἰπεῖν ὁπόσοις), um nur keinen Kunden einzubüssen und den Beifall des grossen Haufens zu erhaschen. Die Schüler endlich, über deren sittliche Reinheit und Fortschritte die Pädagogen (ihren vorzüglichen Werth rühmt Libanius III. 255 sqq. cf. *Ep.* 829 oben p. 598) eine Zeitlang wachten, wurden durch tägliche Zerstreuungen und sinnliche Lüste, durch das Gefallen an Theater und öffentlichen Spielen gleichgültig gegen alles mühsame Lernen: davon eine trübe Schilderung in der Rede *πρὸς τοὺς νέους* (besonders I. 199 sq.), und gern entliefen sie der beschwerlichen Schulzucht, als die rhetorische Bildung bei den Machthabern an Gunst verlor. Die Beredsamkeit wich vor der juristischen Schreiberei, die Hörsäle standen leer und lockten keinen aus der höheren Klasse herbei: man 647 lese wie bitter Libanius darüber klagt II. 215 sq. 587. III. 438 und doch waren zu seinen Deklamationen auch Leute der unteren Stände haufenweis geströmt, *Ep.* 407. *Basilii M. Ep.* 351. Vom Verfall der Schulzucht (der an einem Bubenstreich in der Rede *περὶ τοῦ τάπητος* gezeichnet wird) zeugt die häufige Erwähnung körperlicher Strafen, *ἱμάντες, ῥάβδοι, μάστιγες,* die man nach Römischer Weise jetzt in Masse verbrauchte (id. I. 178: *ἑτέρους δὲ ἴσμεν μυρίας ῥάβδους ἀνηλωκότας,* III. 436: *καὶ κατὰ τῶν ἠπίων τῶν μὲν πληγαί, τῶν δὲ ῥήματα σκύτου πικρότερα,* coll. II. 425), und zwar nicht bloss in Antiochia, wo Libanius *Ep.* 119 die unnützen Buben fortjagte, die faulen handgreiflich schüttelte, sondern auch in Athen, was der nachsichtige Himerius missbilligt *Or.* XV p. 674: *διὸ δὴ καὶ ἀγελάρχαις ἐκείνοις μέμφομαι, ὅσοι τὰς ἑαυτῶν ἀφέντες ἀγέλας μέλει ποιμαίνειν καὶ σύριγγι, πληγὴν ἀπειλοῦσι καὶ μάστιγας.* Ein gleiches wird für Konstantinopel aus den Stellen von Themistius (allerlei bei Cresolli V, 6) nicht erkannt, denn wenn er *Or.* XXI. p. 305 *μειράκια ἀποτυμπανίζειν,* ferner *παττάλους τε καὶ ἱμάντας* in der Praxis des Schulmannes erwähnt, und auf grammatische Pedanterei p. 308 stichelt, ausserdem Sophisten rügt, welche gewaltthätig Geld erpressten, so hat dies keinen nahen Bezug zur Hauptstadt.

Berytus kennt als blühende Rechtsschule die Verfügung Diocletians an die *Scholares Arabiae, Cod.* X, 49. 1: *Cum vos affirmetis liberalibus studiis operam dare, maxime circa iuris professionem, consistendo in civitate Berytiorum.* — Zu diesem ältesten offiziellen Zeugniss kommt ein früherer Beleg, an den Marquardt in s. Bearbeitung von Beckers Handb. d. Röm. Alterth. III. 1. 1851. p. 307 erinnert, bei Gregorius Thaumaturgus, der selbst, um Römisches Recht zu studiren, nach Berytus ging, in der gegen 240 geschriebenen *Or. paneg. ad. Orig.* p. 186. Ihm heisst der Ort *πόλις ῥωμαϊκωτέρα πως καὶ τῶν νόμων τούτων εἶναι πιστευθεῖσα παιδευτήριον.* Die Veran-

lassung für eine solche Spezialschule des Rechts kennen wir nicht; gewiss stand sie ausser Verbindung mit Griechischen Studien. Denn dass die berühmten Juristen dort auch Rhetoren gewesen wären, was Heeren p. 44 meint, ist an sich paradox und offenbar widerspricht der Studiengang, den Libanius III. p. 441 sq. deutlich zeichnet: ehemals seien nur Jünglinge von gemeinem Stande, die den blossen Broderwerb suchten, nach Berytus gegangen, nunmehr strömen aber dorthin auch die Kinder edler und gebildeter Häuser, welche schon mit der Beredsamkeit vertraut geworden. Der Ort war obenein in moralischer Hinsicht verrufen, *Muller de genio aevi Theodos.* I. p. 72 sq. Indem nun Libanius jene Vorliebe der vornehmen Familien für Berytus als ein vor anderen entscheidendes Moment betrachtet, welches die Rhetorik untergrub, verweilt er wiederholt bei den eifrigen Rechtsstudien 648 der Antiochener in Rom und Berytus II. 537 und noch lebhafter beklagt er I. 133. 143. 185. II. 366. 421 sq. 537—39. 585 den für Sitten und Litteratur gleich verderblichen Einfluss, welchen das regelmässige Versenden der Hellenischen Jugend nach Rom ausübe, seitdem man in Erlernung des Lateins und des Rechts den sicheren Weg zu Reichthümern und Würden gefunden habe. Denn bevorrechtet war nur die Staatsanstalt der Jurisprudenz in Rom, Grundr. d. Röm. Litt. Anm. 234. Müller Säkularprogr. p. 45. Die Tradition der Berytischen Juristen reicht bis in Justinians Zeit: Agath. II, 15. Mehreres Boisson. *in Eunap.* p. 375. Wytt. ib. p. 313. Manso Leben Constant. p. 242. Unter den Lehrbüchern der Griechischen Juristenschule sind uns kleine Lexika für Konversation und juristische Terminologie, zugleich mit einer Chrestomathie von Lesestücken bekannt geworden: Grundr. d. Röm. L. p. 951. 962. Einen Nachtrag gab neulich Boucherie *in Notices et Extr.* T. 23. 2. S. 440 ff. *Ἑρμηνεύματα καὶ Καθημερινὴ ὁμιλία,* aus einem Codex von Montpellier [eine Redaction der *ἑρμηνεύματα* des Ps. Dositheus], wo zuletzt ein Abschnitt für *Glossae nomicae.* Verbunden mit den Pariser MSS. gewährt dieser Stoff einen fast vollständigen Ueberblick der dürftigen, aber für den künftigen Praktiker ausreichenden Lehrmittel.

3. Als wesentliche Richtungen dieses Jahrhunderts treten in den alten Berichten, welche mit der geschichtlichen Entwicklung stimmen, nur Sophistik und Philosophie hervor: dem entspricht, dass auch Eunapius in seinen Biographien beide Momente verflicht. Poesie ist ein Beiwerk, das Rhetoren zu übernehmen pflegen. So Andronikos, Apollinarius, Harpokration. Ammian. XIX, 12, 11: *Andronicus post a studiis liberalibus et claritudine carminum notus;* er wird oft von seinem Freunde Libanius (Iacobs *in An-*

thol. T. XIII. p. 813) gerühmt, wie *Ep.* 75: *Ἀνδρόνικος ὁ ποιητὴς οὕτω διέθηκε πρὸς αὑτὸν τὰς μέχρις Αἰθιόπων πόλεις, ὡς εἰκὸς ἦν Ἀνδρόνικον τοιοῦτον ἀφιέντα μέλι.* Valesius hält ihn, mit geringer Wahrscheinlichkeit, für denselben, den Themistius *Or.* XXIX. p. 418 f. andeutet: *καὶ εἰ μέν τις οἷόστε ἐστὶ ξυντιθέναι τραγῳδίαν καὶ ἔπη καὶ διθυράμβους, ὥσπερ ἔναγχος ἐπιδημήσας Αἰγύπτιος νεανίσκος, ἀλλ' ἀμαθής γε εἶναι ὁμολογεῖ τὴν ὑψηλοτέραν σοφίαν.* Eher möchte dieser Ägyptische Jüngling Harpokration sein, den Libanius bei seiner Reise nach Konstantinopel *Ep.* 371 und früher *Ep.* 367 lobt: *Ἁρποκρατίων γὰρ οὑτοσὶ καὶ ποιητὴς ἀγαθὸς καὶ παιδευτὴς ἀμείνων.* Von Apollinarius, den ebenfalls Libanius erwähnt, Suidas v. Unbekannt Milesius und Ionikos, Eunap. pp. 88. 107. Von Kallistos spricht Niceph. *H. E.* X. 34.

Besser kennen wir die Philosophen. Seit der zweiten Hälfte des Jahrhunderts hatten die mystischen und theurgischen Denker nach Athen sich gezogen, die wissenschaftlichen mehr in Konstantinopel sich angesiedelt, und beide Studiensitze wurden noch von Armeniern besucht, Anm. zu § 88, 4. Die Häupter jener Partei und die Nachfolger des Iamblichus, deren Leben Eunapius beschreibt, Sopater (*Wytt. in Eunap.* p. 71 sq. vgl. Anm. 1), Aedesius und Eustathius die Kappadocier, Maximus der Ephesier, Lehrer Iulians (*Wytt.* ib. p. 163 sq.), und Chrysanthius waren allmählich abgetreten. In der überschwänglichen Theosophie mochten sie nicht über Iamblichus hinaus gehen, welcher die Gottheit in gefeiten Bildwerken (Hauptbuch *περὶ ἀγαλμάτων*) zu erhaschen dachte. 649 Ihre schwärmerische Wundersucht, die sich in den Spielen der Theurgie (Proben bei Eunap. pp. 27. 51. Heiligengeschichte von Sosipatra p. 32 sqq. und die drollige Restauration des Götterthums p. 114—116) erschöpft, ihren Dünkel und asketischen Tugendschein (im Kampf gegen das gemeine götterlose Leben, *ὅσα ὁ κακοδαίμων καὶ πρὸς τὴν πλανωμένην καὶ ἄτακτον ἄτην ἐπικλίνων βίος ἐπαινεῖν εἴωθε* p. 42), begreifen wir kaum aus den Thatsachen und Winken, die ihr Bewunderer Eunapius mit so vieler Salbung giebt. Den Christen gegenüber hüllten sich diese Lehrer in das Stillschweigen des Mysteriums, sogar der reiferen Jugend (Eunap. p. 20) offenbarten sie nur mit Vorsicht ihre höheren Dogmen; auch vermieden sie die Schriftstellerei. Das biographische Werk des Eunapius ist daher eine nur kümmerlich durch Anekdoten ausgefüllte Oede. Eine bündige Summe dieser kindisch gewordenen Weisheit (*θειασμὸς*) sind jene Worte des Aedesius an Kaiser Iulian ib. p. 49: *κἂν τύχῃς τῶν μυστηρίων αἰσχυνθήσῃ πάντως ὅτι ἐγένου καὶ ἐκλήθης ἄνθρωπος.* Daraus versteht man die närrischen Worte von einem Theurgen p. 41: *αὐτὸς μὲν οὖν ἔτι ἄνθρωπος εἶναι δοκῶν καὶ ἀνθρώποις ὁμιλῶν,* und

bei Porphyrius ib. p. 8: *τό τε σῶμα καὶ τὸ ἄνθρωπος εἶναι ἐμίσησε*: man wollte gern mitten in der Sinnenwelt bloss Seele sein, p. 117. Vgl. Ritter Gesch. d. Philos. IV. 652 fg. In Athen bleibt nach dem Erlöschen der Sophistik bis auf Iustinian (Anm. zu § 87, 4) das Studium einiger Platonischen und Aristotelischen Schriften (Eunap. p. 108), und dieses bildet den Rückhalt jener im 5. Jahrhundert vielgefeierten *σειρὰ ἑρμαϊκή* (Damasc. *ap. Phot.* p. 346ª 17 *δεδιὼς δ' ὁ Πρόκλος περὶ τῇ Πλάτωνος χρυσῇ τῷ ὄντι σειρᾷ, μὴ ἡμῖν ἀπολίπῃ τὴν πόλιν τῆς Ἀθηνᾶς*), doch gab auf philosophische Bildung niemand viel. Wie sehr die höhere Bildung nach Brod ging sagt Liban. III. p. 438: *ἴδοι δ' ἄν τις ἀκριβέστερον τὴν ἀπὸ τοῦ καιροῦ λύμην, εἰ σκέψαιτο τοὺς Ἀθήνηθεν στρατιώτας. μετὰ γὰρ τὸν τρίβωνα καὶ τὸ Λύκειον καὶ λόγους καὶ προλόγους καὶ νὴ Δία γε Ἀριστοτέλην ἀναξυρὶς καὶ ζωστὴρ ὁ τῶν διακόνων ταῖς βασιλέως ἐπιστολαῖς, ἃς ἐκ βασιλέων ἀνάγκη φέρεσθαι πανταχοῖ τῆς γῆς.* In Athen fand seiner Zeit Synesius *Ep.* 136 die Philosophie verlebt und bis zum Schatten abgezehrt, die Lebenskeime der Weisheit sah er nur in Aegypten. Viele verloren dort beim Einbruch des Alarich 396 das Leben, Eunap. p. 67. Aus den Studien Konstantinopels berichtet einiges Themistius; häufig berührt er seine Nebenbuhler (unter anderem *Or.* XXI. p. 311) und ihre Scholastik, ib. p. 301: *ὅτι τὰ ὁμώνυμα ἐπίσταται ἢ οὐκ ἐπίσταται, καὶ ᾗ διαφέρει τὸ διότι καὶ τὸ καθότι καὶ τὰ τοιαῦτα ἄττα ἀτεχνῶς σκοτεινὰ καὶ λωβὰ ῥήματα τῆς Ἀριστοτέλους διαλεκτικῆς.* Besonders aber rühmt er sich die Philosophie aus dem Versteck gezogen und zugänglich gemacht zu haben pp. 379. 386.

650 In der Sophistik erinnert vieles bei Himerius und Libanius an Erfahrungen der früheren Jahrhunderte. Wir hören noch immer vom Andrang der Jünglinge, von ihrer grenzenlosen Begeisterung für das geschmückte Wort: von der bunten Bevölkerung seines Auditoriums redet Himerius *Or.* XXII. extr. Die Rhetorik sagt Themist. *Or.* XXIV. p. 366 *ἀγάλλεται δὲ καὶ θεάτροις Ἑλληνικοῖς, καὶ τοὺς παῖδας ἐκ νεαρᾶς ἡλικίας εἰς δημοσίας ὠθίζει παρόδους. οἱ δὲ οὕτως εἰσὶ τῆς μητρὸς γνήσιοι καὶ χορείας ἐρῶντες, ὥστε πολλάκις καὶ τοὺς ἀδελφοὺς συνεκφοιτᾶν εἰς τὰ συνήθη σφίσι θέατρα ἀναπείθουσι, πολλάκις δὲ τὰς μητέρας συμπείσαντες καὶ ἀναμιχθέντες ἀλλήλοις ἕνα χορὸν θαυμάσιόν τινα καὶ οἷον τῶν Μουσῶν ἐκεράσαντο.* Auch redet er *Or.* XXV. und sonst von der Fertigkeit der Lehrer im *αὐτοσχεδιάζειν*, von scholastischen Themen und Floskeln (pp. 397. 405 f.), er spottet der Schnörkel und Schrauben ihrer Rede (*Or.* XXI. p. 308 s. oben Anm. 2); noch immer scheidet sich die wissenschaftliche Form von dem scholastischen Vortrag. Eunap. p. 101: *κρείττων δὲ κατὰ τὰς καλουμένας μελέτας καὶ τὰ ζητήματα, τὰ δὲ ἐν προαγῶσι καὶ τῷ διαλεχθῆναι οὐκέθ' ὅμοιος.* Als Bewunderer der Auto-

schediastik fällt er daher p. 98 ein hartes Urtheil über des Libanius Rhetorik, er sei glücklich in Briefen und Dissertationen, in Deklamationen aber fast schülerhaft und matt, *περὶ τὰς μελέτας παντελῶς ἀσθενὴς καὶ τεθνηκὼς καὶ ἄπνους.* Allerdings fehlt ihm Feuer und Prunk, seine Sätze sind weder lebhaft noch pikant, haben wohl auch einen kleinlichen Zuschnitt, wie T. I. p. 60. III. p. 445, 18. Man pflegte noch wie sonst Themen aufzugeben (*προβαλεῖν,* Eunap. pp. 81. 86, ein solches *πρόβλημα* behandelt Himerius *Or.* XIII.); aber das Getümmel und die Parteiungen in Athen nöthigten die Lehrer in Privat-Auditorien sich zurückzuziehen, id. p. 69. Dass man noch immer im Hause durch Vorübungen und Schaureden für den öffentlichen Hörsal sich rüstete, dafür sind bei Himerius Belege *Or.* XVII. XVIII. vergl. Schluss der Anm. zu § 84. In der angewandten Rhetorik, namentlich bei Auslegung der Redner blieb man bei Motiven, Redefiguren und Zertheilungen der Status (*διαιρέσεις*) stehen; daher sind unsere Scholien zum Demosthenes (die letzte Rede, die man kommentirte, war wohl die Timokratea) auch in der letzten kritischen Redaktion ebenso reich an rhetorischen Analysen [sie gehen auf Menander zurück] als an historischer Forschung arm. Uebrigens wird eine genügende Charakteristik der damaligen Lehrverfassung und ihrer wichtigsten Vertreter, wiewohl es an Material keineswegs mangelt, noch jetzt vermisst; in den Geschichten der Beredsamkeit (vgl. Westermann § 101—103) gleicht diese litterarische Welt bisweilen einem unbekannten Lande.

87. Mit den Trümmern der zum Ende neigenden alterthümlichen Litteratur füllten sich die Zeiten von Arcadius 651 bis auf Iustinian; ihnen mangelt mehr Zusammenhang im Gebrauch von Bildungsmitteln als Studium und Schule. Heiden oder Halbchristen werden überall, in Staatsämtern und unter den Schriftstellern, angetroffen, aber die heidnische Denkart war mit wenigen gelehrten Anhängern der alten Religion in einen Winkel Athens gewichen. Da nun die Zeit nach den Umsturz aller Hellenischen Erinnerungen gleichsam an der Schwelle neuer Formen stand, so sammelten Dichter und Philosophen ihre letzte Kraft, um in einem phantastischen Taumel von der antiken Welt Abschied zu nehmen. Ihnen entgegen zu treten war den damaligen Regenten ebenso fremd, als in die Gegenwart einzugreifen. Die Herrschaft jener Kaiser war bereits in die Ränke der Günstlinge, der Weiber und Eunuchen verstrickt, und er-

schöpfte sich zu sehr an geistlosen Lustbarkeiten des Hofes und an Parteien der Rennbahn, als dass schlaffe zum Theil ungebildete Machthaber, welche die Würde des Reiches in der Verwaltung und Politik vergassen, an der Litteratur ein Interesse hätte nehmen können. Mochten ihr auch einige näher stehen und den Gelehrten ihr Wohlwollen beweisen, so wurde diese Gunst doch durch Misshandlungen und anderweitigen Verlust an litterarischem Gut verkümmert. Eine Feuersbrunst verzehrte unter der kurzen Herrschaft des Basiliskos (491) die durch Iulian gestiftete Bibliothek von 120,000 Bänden; es ist ungewiss, ob Zeno schon eine neue Sammlung anlegte, aber gewiss, dass der Patriarchen-Palast eine zweite für kirchliche Litteratur besass. 2. Die Mehrzahl beschäftigte sich nur mit Grammatik, rhetorischen Darstellungen und Geschichtschreibung, selten und mehr gelegentlich, besonders im Orient, mit Poesie; Wissenschaft und Theorie traten in den Hintergrund. Grammatiker und Rhetoren waren wie bisher thätig in Auszügen, Kompendien und Erläuterungen der Autoren oder des schulgerechten Systems und überlieferten die gelehrte Kenntniss des Alterthums. Kaum grösser war die Wirksamkeit dieser Zeit in freier Komposition. Immer weniger zeigt sich reiner Geschmack und Enthaltsamkeit im bildlichen Ausdruck, während die Form (wie bei Synesius) noch an die Eleganz und den 652 Ton des 4. Jahrhunderts erinnert; um 500 aber herrscht bereits eine gezierte, künstelnde Manier, in der ein Mangel an Kern und eigenthümlichen Gedanken auffällt. Die meisten Lehrer stammten aus Syrien oder Aegypten: Helladius, Ammonius, Hyperechius, Troïlus, Orion, und vermuthlich gehören auch Orus und Stephanus der Gründer eines nach Herodian gearbeiteten geographischen Wörterbuchs in diese Zeit. Vor und nach Kaiser Anastasius blühten in Gaza die Rhetoren Timotheus, Zosimus, der schwülstige Prokop, dessen Zuhörer Choricius ihn noch in geleckter Eleganz überbot; diese Rhetoren bahnen unmittelbar den Uebergang zur geschnörkelten Hofberedsamkeit von Byzanz. Andere sind weniger bekannt, wie Nikolaos und Dioskorides, Schüler des einflussreichen Lachares in Athen, und der fleissige Sprachlehrer Eu-

genius in Konstantinopel; mehr leistete dort der Lateinische Grammatiker Priscianus, welcher den auch aus Griechen zusammengelesenen theoretischen Stoff beider Sprachen, aber mit schwachem Geist, in ein wissenschaftliches System brachte. Unter die vielen Sammler derselben Zeit dürfte man vor anderen auch Stobaeus und Hesychius den Lexikographen, ferner die Rhetoren Sopater und Marcellinus rechnen, deren Lebenszeit unbekannt ist. Soviel aber ist gewiss, dass die Gelehrten schon Nachlesen auf den Feldern der Polymathie und des grammatischen Wissens hielten; ihr Thun verräth merklich wie sehr damals eigene Kraft und Forschung schwanden. Sonst waren grammatische Bildung und Kenntniss der Klassiker auch unter den christlichen Autoren allgemeiner geworden, wovon Sokrates und Isidorus von Pelusium zeugen. Bei so vieler Leserei erscheint uns der immer zunehmende Hang nach Attischen und gesuchten Wendungen am wenigsten geniessbar; die Spitze dieser üppig gespreizten Manier, welche mit einer eitlen Verschwendung der Farben, der feinen klassischen Reminiscenzen prunkt und ermüdet, wird jetzt bei Damascius, dem letzten Zeugen des Heidenthums und gewissermassen dem jüngsten Sophisten, angetroffen. Mit geringer 653 Aufmerksamkeit auf Kunst und Form wurde die Geschichte von Männern geschrieben, welche grösstentheils Rhetorik und Staatsgeschäfte verbanden. Sie berichteten sämtlich Erlebnisse ihrer Zeit in ausführlichen Memoiren, die einen als ein Material zu künftiger Verarbeitung, wie Eunapius in seiner Fortsetzung des Dexippus, Olympiodorus und Candidus, andere dagegen erzählen naiv in treuer lesbarer Darstellung jegliche Thatsachen der Byzantinischen Hofgeschichte und der auswärtigen Politik, sie haben sogar mit freimüthigem Urtheil und guter Einsicht in den unwürdigen Zustand des Kaiserreichs, nur mit zu breitem Detail, ein Gemälde der damaligen Wirren und der zu ihrer Lösung verwandten diplomatischen Kunst entworfen: so der ziemlich unbefangene Priskos und der noch bedeutendere Malchus. Der selbständigste dieser Historiker aber ist Zosimus.

3. Weit eigenthümlicher war das Unternehmen die Poesie, namentlich das Epos, zu erneuern: ein Geschäft, das vor-

zugsweise den heissblütigen Aegyptern gefiel. Im Widerspruch mit dem Ton des Epos und seiner sinnlichen Plastik haben diese Söhne der Thebais, denen Ruhe des Geistes und die Gabe der objektiven Erzählung fremd sind, den epischen Stoff in die Fülle der Mythographie umgesetzt und daran ihre landschaftliche Phantasterei methodisch ausgeprägt. Die Pracht der figürlichen Diktion, der rauschenden, von keinem natürlichen Geschmack ermässigten Bilder fesselte damals und überrascht noch jetzt, aber die der Improvisation verwandte Flüssigkeit des Ausdrucks blendet doch mehr, als dass sie erwärmt. Auch gab dieser entzündlichen Rhetorik der dort mit Vorliebe behandelte Stoff, gelehrte Mythen aus entlegenen Winkeln besonders der kyklischen und Dionysischen Fabel, eine reiche Nahrung; denn wenn jene kein höheres Pathos und wenig sittliches Interesse in sich schlossen, so gewährten sie dafür der Einbildung und Erfindsamkeit einen freieren Spielraum. Die Methode dieses romantischen Epos war ein Werk des Nonnus, welcher in gleichem Tone mit weltlicher und heiliger Poesie verfuhr. Seine Leistung besteht aber in nichts geringerem
654 als in einer Gesetzgebung der epischen Form, die mit ängstlicher, fast mönchischer Strenge jeden Punkt in der Auswahl des Sprachschatzes oder in der Technik des Vers- und Satzbaus regelt, und zeugt wenn nicht von genialer Kraft, doch von grossem formalen Talent. Wenn indessen das Epos dieser Zeiten, denen alle geistige Bewegung und Freiheit fehlt, weder einen tiefen Ideenkreis noch Plan und inneren Zusammenhang kennt, und wenig mehr als ein epideiktisches Gedicht bedeutet, das durch glänzendes Beiwerk und Malerei gewinnen sollte: so lässt sich eher einsehen, wie Nonnus seine Nachfolger (Schule des Nonnus § 99, 2) durch einen schulgerechten Mechanismus beherrschen konnte; denn sein eklektisches Prinzip, der Verein von alten und neuen Elementen auf dem Grunde des Alexandrinischen Stils, hat eine Reihe von Arbeitern beschäftigt. In gleicher Manier, das heisst mit sauberem Fleiss aber ohne künstlerischen Geist, wurden für Liebhaber sogar Orphische Themen (§ 100, 2. 4) versifizirt, bei denen man nur oberflächlich einige mythische Fäden in das Gewebe der Mystik und des Aberglaubens

verflocht. Namhafte Vertreter dieser epischen Poesie sind aber ausser Nonnus Kolluthus und Triphiodorus, denen auch der Hofdichter Kyros und der Kenner von Städtegeschichten Christodorus sich anschliessen; der Gipfel ihrer Manier liegt in jener sentimentalen Dichtung, durch welche Musaeus den Uebergang zur episch gefärbten Lyrik der Mittelgriechen macht. [Der mehr nüchterne, auch im Versbau nicht so pedantische Quintus von Smyrna, der uns durch die reiche Fülle seiner Gleichnisse überrascht, gehört wohl in die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts]. Nicht kleiner war damals die Zahl der betriebsamen Versmacher, welche die sprödesten Stoffe der Zeitgeschichte episch behandelten, wie Eusebius und Timotheus von Gaza; noch grösser der Haufe der Gelegenheitsdichter und Epigrammatisten, darunter Männer von Rang, welche der Mode folgend geistreiche Spiele des Witzes übten; an ihrer Spitze der mittelmässige Palladas und der talentvolle Klaudian, dann unter Anastasius Rufinus, Makedonios, Iulianus der Aegyptier, Arabius, Irenaeus, Eratosthenes der Scholastiker und andere (§ 126, 3) nebst mehreren Verfassern der heutigen Anakreontea. Bei 655 manchem poetischen Werk dieser Periode bleibt übrigens die Zeitbestimmung zweifelhaft. 4. Die Wissenschaft tritt am meisten zurück. Die Medizin leistet nichts eigenthümliches unter der Herrschaft des Aberglaubens; ihr selbständigster Autor ist Aëtius; als Arzt gewann Iakob mit dem Beinamen Psychristes einen Ruf. Nur die Philosophie der Neuplatoniker bot dem Jahrhundert noch ein geistiges Interesse; darin hat es auch seine letzte Kraft entwickelt. Sie blühte vorzüglich in Athen und Alexandria. Hier erhoben sich Ammonius, der beste Lehrer seiner Zeit, und Hierokles über die Mittelmässigkeit, auch empfingen die Christen in diesem Unterricht eine Reihe spekulativer Ideen, welche Aeneas von Gaza, Zacharias und später Iohannes von Damaskos verschieden bearbeiteten. In Athen aber bildeten die Diadochen Plutarchus, Syrianus, Proklos, Marinus, Isidorus, Damascius, gleichsam eine Familie, die durch ein in stiller Vererbung hoch geschraubtes System den zerstreuten

Anhängern des Heidenthums ihren letzten Rückhalt und Sammelplatz anbot. Diese Männer erscheinen in Forschung und Gelehrsamkeit, von der namentlich Simplicius glänzende Beweise giebt, ihrer Zeit überlegen, sie waren aber leidenschaftliche Fanatiker, und setzten den Schwindel der Theurgen aus dem vorigen Jahrhundert (§ 86, 3) mit krampfhafter Spekulation fort. Sie standen in einem unklaren Zwielicht zwischen Denken und Glauben, und bei ihrer Bemühung das Todte zu beleben, geriethen sie mehrfach in kindische Spielerei. Je mehr sie daher dem durch das Christenthum veränderten Leben sich entfremdeten und mit krankhafter Eitelkeit ihm Trotz boten, desto schattenhafter wurden ihr Wissen und ihre litterarische Thätigkeit. Denn durch den völligen Mangel an Praxis in einen trüben Dunstkreis eingeschlossen steigerten sie den bereits ausgehöhlten Glauben durch Theurgie und asketische Strenge, bis sie in 656 widersinnige Gaukeleien der Wundersucht sich verloren. Darin liegt der charakteristische Zug dieser letzten Neuplatoniker, dass sie, die von allen Seiten beobachtet, vom Christenthum gedrängt und zugleich beeinflusst wurden, nicht nur den Mythen, sondern auch allen aus dem Alterthum überlieferten Geheimlehren und Superstitionen einen hohen geistigen Gehalt beizulegen strebten, und mit erhitzter Phantasie an diesen chaotischen Traumgebilden sich wärmten. Diese beklagenswerthen Schwärmer zehrten in Ermangelung einer wirklich spekulativen Methode vom ununterbrochenen Verkehr mit der Geisterwelt, sie vernahmen göttliche Stimmen in Opfern, in Gebeten und Träumen, und als Visionäre glaubten sie ernstlich an den eigenen Besitz magischer Kräfte. Doch zogen sie zuletzt von ihrer Belesenheit keinen Nutzen weiter, als dass sie ausgewählte Schriften des Aristoteles und Plato, zuweilen auch Werke der Mathematiker, die sie mit der ersten Stufe ihrer Schüler lasen, auf theosophischem Standpunkt erläuterten; nur die Meister und vertrauten Jünger suchten an den Fäden der mystischen Litteratur, besonders der Orakel (§ 100) zur höheren Erkenntniss vorzudringen, damit sie die Seele zur reinsten Tugend läutern, die Götter selber leiblich anschauen, zuletzt durch einen höheren Schwung des Geistes

auch eine Herrschaft über die Sinnenwelt ausüben könnten. Zwar haben diese Männer manchen überraschenden Gedanken gefasst, aber alles ohne Kritik und Methode gedacht und dargestellt; beides fehlt auch dem Haupt der Schule, dem als gross-gefeierten Proklos, der die Summe der feinsten Spekulation in seiner Theologie niederlegte. Vollends nöthigte Zwang und Furcht, während sie den verbotenen Kulten im tiefsten Geheimniss nachgingen, hinter einem räthselhaften, träumerischen, in Phantasterei verschwimmenden Ausdruck sich zu verstecken; alle Speculation der letzten Platoniker stand als Ruine voll trüber Unwahrheit und Widerspruch im Winkel, und bekam vermöge dieser Stellung unwillkürlich die Farbe der Verzweiflung an dem menschlichen Dasein. Unvermögend auf der Erde zu wurzeln flüchtete das Griechische Heidenthum kühn in übersinnliche 657 Höhen, denn es hatte sich in der wirklichen Welt ausgelebt und erschöpft. Die heidnische Wissenschaft war leer und nebelhaft, ihre Lehrer eitel und zu gemüthlos, um den ungleichen Kampf mit einer in das Volk eingedrungenen Religion zu bestehen: kaum bedurfte man der öffentlichen Macht, um mit einem Schlage diese Schattenwelt zu vernichten. Aber Iustinian, gewohnt über die Rechtgläubigkeit seiner Unterthanen wie über einen Akt des politischen Lebens despotisch zu gebieten, eilte (529) das Heidenthum zu verbieten, und indem er seine Bekenner mit der Verbannung bedrohte, liess er die Schulen Athens schliessen. Dies bewog die letzten Philosophen, unter denen Simplicius, Damascius und Hermias die berühmtesten waren, nach Persien auszuwandern; sie sahen sich aber in ihren Erwartungen und Hoffnungen auf Chosroes getäuscht, und mussten zufrieden sein in den Frieden des letzteren (533) eingeschlossen zurückzukehren und ungefährdet in ihrem Vaterlande leben zu dürfen. Dies war der öffentliche Schluss der antiken Griechischen Litteratur.

1. Kaiser des 5. Jahrhunderts werden in Dingen der Litteratur selten genannt. Leo Makelles, bei welchem Dioskorides Prinzenlehrer war, erscheint als Gönner bei Suidas: *καὶ τῷ Εὐλογίῳ τῷ φιλοσόφῳ σιτηρέσιον εἰπὼν δοθῆναι, τινὸς τῶν εὐνούχων λέγοντος, ὅτι ταῦτα εἰς στρατιώτας προσήκοι δαπανᾶσθαι, εἶπεν·*

εἴθε γένοιτο ἐπὶ τοῦ ἐμοῦ χρόνου ὥστε τὰ τῶν στρατιωτῶν εἰς διδασκάλους παρέχεσθαι. Aber diese Notiz wird durch die vorhergehende aus Malchus eingeschränkt: *ὅς γε καὶ Ὑπερέχιον τὸν γραμματικὸν ἐφυγάδευσέ ποτε.* Hierzu kommt, was Suidas am Schluss des Artikels *Γέσιος* von Basiliskos unter Zeno berichtet, *Ἀγάπιον καὶ τοὺς ἄλλους φιλοσόφους κατασχὼν εἰς τὸ ἀρχεῖον ἀπήγαγε.* Von der Feuersbrunst beim Aufstande des Basiliskos, worin 12 Myriaden Bücher, darunter eine merkwürdige Handschrift des Homer, untergegangen sein sollen, erzählen Cedrenus p. 351. (616.) Zonar. XIV, 2. p. 52 f. zunächst aus Malchus, der, wie Suidas sagt, berichtet hatte *καὶ τὸν ἐμπρησμὸν τῆς δημοσίας βιβλιοθήκης καὶ τῶν ἀγαλμάτων τοῦ Αὐγουστείου . . . τραγῳδίας δίκην ἀποθρηνῶν αὐτά.* Dass hierauf unter Zeno neue Sammlungen angelegt seien, hat Ducange (*C. Pol. Christ.* II. p. 150) aus den zweideutigen Worten eines Epigramms (*Anthol. Pal.* T. II. p. 644) gefolgert, *Οἶκον ἄναξ Ἑλικῶνος ἀνηβήσαντα νοήσας . . . Πιερικῶν προπάροιθε δόμων παγχρύσεος ἔστη.* Neben dieser profanen Bibliothek bestand eine geistliche, *βιβλιοθήκη Πατριαρχείου*, aufgestellt in einem *Θωμαΐτης* genannten Saale: Ducange p. 143. Was unter Zeno der Staat für Gelehrte that, ersieht man an der Geschichte des Aegyptiers Pamprepius bei Suidas: ursprünglich städtischer Lehrer der Grammatik in Athen (*οἱ δὲ Ἀθηναῖοι γραμματικὸν αὐτὸν ἐποιήσαντο καὶ ἐπὶ νέοις διδάσκαλον ἔστησαν*), zog er dann nach der Hauptstadt, wo ihm Illus, den er auch für das Heidenthum gewann (Damascius *Photii* p. 343[b], 9), eine glänzende Stelle gab: *φενακισθεὶς Ἴλλους μεμεριμνημένῃ στωμυλίᾳ λογιώτερον αὐτὸν πάντων ἔκρινε τῶν παιδευτῶν τῶν Κωνσταντινουπόλεως. διὸ καὶ πολλὴν δοὺς αὐτῷ ἐκ δημοσίων παραμυθίαν, τοὺς φοιτῶντας ἐς μουσεῖα κατ' ἐκλογὴν ἐκέλευσε παιδεύειν.* Nach den Worten des letzteren verlieh ihm der Günstling des Kaisers *σύνταξιν, τὴν μὲν αὐτὸς ἰδίᾳ, τὴν δὲ ὡς διδασκάλῳ καὶ ἐκ τοῦ δημοσίου.* Dagegen berichten von demselben Zeno die Chronisten (besonders Cedrenus p. 621 sq.), dass er mehrere gebildete Männer hinrichten liess, darunter Zosimus von Gaza. Wir lassen daher auch das Lob, welches dem Anastasius seine Panegyriker spenden, auf sich beruhen: ausser Procopii *Panegyr.* so Priscianus v. 248—253: *Nec non eloquio decoratos, maxime Princeps, Quos doctrina potens et sudor musicus auget, Quorum Romanas munit sapientia leges, Assumis socios, iusto moderamine rerum, Et solus doctis das praemia digna labore, Muneribus ditans et pascens mente benigna.* Weniger verdächtig klingt das Lob bei Io. Lydus *de Magg.* III, 50, der nicht bloss von litterarischen Wettkämpfen und Preisen erzählt, sondern auch rühmt, dass Anastasius die beredesten Sachwalter beförderte.

2. Die Thatsachen der damaligen Rhetorik und Grammatik führen, da die Chronologie mehrmals bedenklich ist, weniger

auf eine Gruppirung als auf Angaben von Personen und ihrer Schriftstellerei. Die Lehrer der Propaedeutik zogen seit der Mitte des 4. Jahrhunderts zur Hauptstadt, wie man schon aus dem Leben des Libanius, aus der Notiz über Orus und Phot. *Cod.* 28 entnimmt: *ὁ δὲ συγγραφεὺς* (Sokrates) *παρὰ Ἀμμωνίῳ καὶ Ἑλλαδίῳ τοῖς Ἀλεξανδρεῦσι γραμματικοῖς φοιτῶν ἔτι παῖς ὢν τὰ τῆς γραμματικῆς ἐδιδάσκετο ἑλληνισταῖς οὖσι καὶ διὰ στάσιν ἐκπεσοῦσι τῆς πατρίδος καὶ ἐν Κωνσταντινουπόλει διατρίβουσιν.* Der dortigen Schulen gedenkt Agathias V, 21 und eines unter Iustinian geschätzten Lehrers Metrodorus V, 6. s. Schluss von Anm. 4. Unter den Attischen Rhetoren war Lachares (Suid.) der besuchteste, nach Damasc. p. 342 pr. weniger ein talentvoller als ein fleissiger Mann [Fragment seiner Schrift *περὶ κώλου καὶ κόμματος καὶ περιόδου Rhet. Gr.* III, 722.]; der Unfug der Verbindungen (p. 644) dauerte noch fort in Athen, wie aus Olympiodor bei Phot. p. 60ᵇ, erhellt, und wir hören 659 auch von einer Weihe zum Doktorat, der Damascius *ap. Phot.* p. 352ᵃ, 16 sich unterzog: *λόγους ἐπεδεικνύμην πρότερον, τὸν ἐπὶ ῥητορικῇ τρίβωνα περιθέμενος.* Derselbe nennt als öffentlichen Sophisten in Athen den Superianus, Suid. v. Die Leistungen blieben beim üblichen Maasse, wie des Nikolaos Progymnasmata darthun: einige Lehrer machten in Konstantinopel ihr Glück, wie des letzteren Bruder Dioskorides oder bei Suidas *Διοσκόριος, ὁ διδάξας τὰς θυγατέρας Λέοντος τοῦ βασιλέως ἐν Βυζαντίῳ,* der zum Stadtpräfekten erhoben wurde, ferner Troïlus (dessen Namen ein mageres Büchlein in *Rhett. Gr.* T. VI. führt) und Eusebius. Wenn auch nicht unangefochten, behaupteten sich Prokop und Choricius, die als Muster gelten *Rhett. Gr.* T. III. pp. 521. 526. *Bekk. Anecd.* p. 1082. Jener gab auch Metaphrasen Homers zur Uebung im Stil, Phot. *Cod.* 160 f. An den Schriften des Choricius [in einem Madrider Codex, s. R. Foerster Bresl. Lectionskat. 1891, über seine Studien Dissert. v. Malchin, Kiel 1884], die hauptsächlich Lobreden und Monodien, Hochzeitsreden, Epitaphien, Beschreibungen in Form von *ἐκφράσεις,* lange Kontroversen in *μελέται* und *διαλέξεις* enthalten, merkt man bereits das Schema der Byzantinischen Beredsamkeit. In der Grammatik, welche Damascius bei *Suid. v. Ἀμμωνιανός* nennt *τὴν ἐπὶ ποιητῶν ἐξηγήσει καὶ διορθώσει τῆς Ἑλληνικῆς λέξεως καθημένην τέχνην,* wurde vorzüglich das beim Herodian aufgesammelte Material unter den Kapiteln der Etymologie, der Orthographie, der Formen- und Wortbildung verarbeitet. Hierzu kamen Sammlungen von Sentenzen und Attischen Phrasen, wie Orion sie besorgte; dann ein populares Gedicht in iambischen Trimetern, des Helladius 4 Bücher *Χρηστομαθείας,* voll von philologischer Leserei in breitem Vortrag, welchen der schlendernde Vers (seine Spuren sind noch jetzt sichtbar, Meineke im Phi-

lolog. XIV. p. 20 fg.) weit empfindlicher macht. Den Umfang dieser Schriftstellerei, von der das Lexikon des Stephanus [nur in verkürzter Gestalt erhalten, daher aus verschiedenen Autoren, namentlich Eustathius, Const. Porphyrogen. und Etym. M. zu ergänzen, J. Geffcken de Steph. Byz. comment. Götting. 1889] einen besonderen Zweig, analog den lexikalischen Sammlungen von Eudemus, mit grosser Erudition behandelte, zeigt Eugenius, ein angesehener Grammatiker unter Anastasius. Seine wichtigsten Arbeiten waren Forschungen über Metrik namentlich der Tragiker, ein Wörterbuch mit grammatischen Angaben, neben denen Mythen und Sprichwörter vorkamen, dann Fragen der Rechtschreibung: lauter Elemente des grammatischen Wissens, welche regelmässig zum Bestand von Suidas und manchen *Anecdota Graeca* gehören. Endlich wird noch immer fleissige Lektüre der Klassiker erwähnt: Damascius bei Suidas v. *Σαλούστιος* spricht von Liebhabern, die den Thukydides und Demosthenes auswendig lernten.

3. Dass die poetischen Studien in öffentlicher Vorlesung sich hören liessen, schliesst man aus des Themistius Worten *Or.* XXVI. p. 377: *αὐτίκα τὸν μὲν ποιητὴν οὐχ ἅπαντες εὐθύνουσι τῶν ἐπῶν, οὐδὲ τὸν ῥήτορα τῆς δεινότητος, οὐδὲ τοὺς πρὶν νεα-* 660 *νίσκους τοὺς ἀπαρξαμένους ὑμῖν ἐν τῷ θεάτρῳ καὶ εὐδοκίμους φανέντας ἐφ' ἑκατέρᾳ τῇ τέχνῃ κτλ.* Dies bestätigt auch das Beispiel des Pamprepius (Anm. 1) bei Suidas, *καί τι καὶ δημοσίᾳ ποίημα ἀναγνόντα λαμπρῶς ἐτίμησε.* Hieran schlossen sich Gedichte zu Ehren der Kaiser, nach Art der Klaudianischen, wie eine Gaïnia des Ammonius. Sokrates *H. E.* VI, 6: *τῇ Γαϊνίᾳ τοῦ σχολαστικοῦ Εὐσεβίου ὃς . . . ἐν τέσσαρσι βιβλίοις ἡρωϊκῷ μέτρῳ τὰ γενόμενα διηγήσατο, καὶ προσφάτων ὄντων τῶν πραγμάτων σφόδρα ἐπὶ τοῖς ποιήμασιν ἐθαυμάσθη· καὶ νῦν δὲ ὁ ποιητὴς Ἀμμώνιος τὴν αὐτὴν ὑπόθεσιν ῥαψῳδήσας, ἐν τῇ ἑκκαιδεκάτῃ ὑπατείᾳ τοῦ νέου Θεοδοσίου, — ἐπὶ τοῦ αὐτοκράτορος ἐπιδειξάμενος λαμπρῶς εὐδοκίμησε.* Ein Fragment daraus *Etym. M.* p. 588, 3. Ferner die Poeten unter Zeno, Panolbius, worüber ein Artikel bei Suidas; der Verfasser geistlicher Centone Pelagius (Theophanes p. 209. Cedren. p. 621 sq.); zuletzt schrieb Timotheus gar eine Tragödie (d. h. ein prunkhaftes Gedicht, Cedren. p. 357: *Τιμοθέου τοῦ Γαζαίου, ἀνδρὸς τὰ πάντα σοφοῦ, τραγῳδίαν ποιήσαντος κτλ.*) zu Ehren des K. Anastasius und verfasste naturhistorische Denkwürdigkeiten in Versen. Vgl. Anm. zu § 90, 1. Schl. Die vielen Metaphrasen Alexandrinischer Dichter, welche Suidas dem Marianus in derselben Zeit beilegt, mögen auf die Schule berechnet gewesen sein. Viele Vornehme müssen an der epigrammatischen Poesie, wovon zahlreiche Proben in der Anthologie, besonders aber an der Anakreontischen Liederdichtung sich ergötzt haben. Dass in süss-

licher Rhetorik schwelgende Gaza (Anm. zu § 84, 2) stellte die besten Anakreontiker, Anm. zu § 109, 8. [In ihren Kreis gehört auch Kolluthos, s. H. Weil in *Rev. crit.* 1870 p. 401 ff.] Besonders wurden gefeiert die Hofpoeten Kyros, ein Aegyptier (*praef. praetorio, ἐπὶ ποιητικῇ καὶ νῦν θαυμαζομένου — καὶ μηδὲν ἄλλο παρὰ τὴν ποίησιν ἐπισταμένου* Lydus *de Magg.* II, 12. III, 42. ihm werden sechs fliessende Hexameter beigelegt, Meineke hinter Moschus p. 453) und Klaudian (Euagr. *H. E.* I, 19. cf. *Iacobs in Anthol.* T. XIII. p. 879) [das Fragment seiner Gigantomachie bearbeitet von H. Koechly *Opusc. phil.* I. p. 238. neuerdings von Schenkl in Jeep's Ausgabe des Claudian.], später Christodorus, der Verfasser einer *Ἔκφρασις* und einiger Epen [F. Baumgarten *de Christodoro preta Thebano*, Bonn 1881]. Als Nebendinge gelten uns christliche Centones (Eudokia Th. II. 1. p. 390 [sie überarbeitete und vollendete die *Ὁμηρόκεντρα* des Bischofs Patrikios, s. A. Ludwich Rh. Mus. 1882 S. 206 ff.), mystische Dichtungen eines Proklos und seiner Freunde, Hymnen und Epen, die sich unter Orphischen Namen versteckt haben. Ein Ableger der poetischen Studien war die Mythenkenntniss. Als Handbücher der Mythologie wurden noch spät (Hauptstelle bei Sokrates *H. E.* III, 23 vgl. Schneidewin Philol. I. p. 8 ff.) gebraucht der Aristotelische Peplos, des Samiers Dionysius *Κύκλος* und des Rheginus *Πολυμνήμων*. Man könnte noch hinzufügen die Bibliothek des Apollodor in ihrer heutigen Gestalt [ob. S. 680] und den sehr überarbeiteten Palaephatus. [N. Festa *interno all' opusc. di Palefato de incred.* Firenze 1890.] An Material hat es hier nicht gefehlt; wie früh schon die Kirchenväter aus Quellen jedes Grades sogar seltne Mythen schöpften, um sie für ihre Polemik zu nutzen, das beweisen Klemens, die Gegner Iulians und die 1842 von Miller vollständiger herausgegebenen *Philosophumena* des Origenes oder *Refutationes Hippolyti.* [L. Duncker in Gött. gel. Anz. 1851 S. 1513 ff.]. Endlich ist merkwürdig, dass die meisten Dichter nicht bloss 661 Ägyptier waren, sondern ganze Gruppen einem kleinen Bezirk des düstern, durch Hellenischen Kultus gefärbten Oberägypten gehören, Panopolis oder Lykopolis. Ihr Wesen, das in der Poesie des Nonnus gleich charakteristisch spielt als in der Prosa des Simokattes, hat nicht unglücklich Eunap. *V. Soph.* p. 92 beurtheilt: *ἐπὶ τά γε κατὰ ῥητορικὴν ἐξαρκεῖ τοσοῦτον εἰπεῖν, ὅτι ἦν Αἰγύπτιος. τὸ δὲ ἔθνος ἐπὶ ποιητικῇ μὲν σφόδρα μαίνονται, ὁ δὲ σπουδαῖος Ἑρμῆς αὐτῶν ἀποκεχώρηκεν.* Ähnlich sagt noch Theodorus Metochites *Misc.* 17, dass den Schriftstellern, welche durch Geburt oder Erziehung, selbst nur durch längeren Aufenthalt der Landschaft Ägypten angehörten, Heiterkeit und leichter Stil gefehlt habe. Vgl. oben S. 529.

4. Von den Schicksalen und Studien der letzten Platoniker ausführlich Zumpt Ueber d. Bestand d. philos. Schulen p. 34-39. 54—65. Näher liegen uns hier die letzten Nachwirkungen der Neuplatonischen Ideen, worauf vor anderen Vacherot im dritten Theil seiner mit Geist gearbeiteten *Histoire de l'école d'Alexandrie*, *Par.* 1851 eingeht. Ein Gemälde des verseichteten Neuplatonismus giebt Marinus, indem er von der *κάθαρσις* des Proklos und den Büssungen der *ἀναγωγή* (*intpp. Suid. v. Ἀγαθοεργία*), von Waschungen und Fasten, von schwindligen Superstitionen und der Verehrung aller vorhandenen Götter berichtet. Im Besitz der von Plutarch überlieferten wunderthätigen Theurgie (Marin. 28), unterstützt von Orphischen und Chaldaeischen Formeln, begeistert durch eigene Busslieder und von menschlicher Existenz wenig berührt, strebte der Meister gänzlich des Leibes ledig zu werden, c. 18. 19. Doch sind dergleichen Züge der asketischen *θεραπεία δημοτελὴς καὶ ἀπορρητοτέρα* Kleinigkeiten gegen die Schaustücke, mit denen Damascius seinen *Βίος Ἰσιδώρου* durchwirkt hat. Darin stehen belehrende Lebensbilder von frommen Männern der Schule, welche durch Götterbilder und Hymnen (Phot. p. 339ᵇ.) den alten Glauben auffrischten (id. *ap. Suid. vv. Ἀσκληπιόδοτος, Ἡραΐσκος*, und ähnlich v. *Ἀντώνιος Ἀλεξανδρεύς*), aber auch Proben einer kindischen Wundersucht, wie der Wundermann Asklepiodotos oder die orientalischen Märchen ib. p. 342. Dass die sinnlichen Kräfte, Phantasie und Gedächtniss beim Isidorus völlig im geistigen Leben sich aufzehrten, deutet er naiv *ap. Phot.* p. 336ᵃ, 23: *καὶ γὰρ ἠβουλήθη αὐτὸν ὁ θεὸς ὡς ἔοικε ψυχὴν μᾶλλον ὄντα ἐπιδεῖξαι ἢ τὸ συναμφότερον μετὰ τοῦ σώματος, καὶ τὴν φιλοσοφίαν οὐ τῷ συναμφοτέρῳ ἐναποθεῖναι, ἀλλὰ αὐτῇ μόνῃ τῇ ψυχῇ ἐνιδρῦσαι.* Dieser beschränkte Kopf dachte die Sinnenwelt und den Götterkult durch theosophische Verzückung zu überfliegen: p. 338 pr. *δῆλος δ' ἦν οὐκ ἀγαπῶν τὰ παρόντα οὔτε τὰ ἀγάλματα προσκυνεῖν ἐθέλων, ἀλλ' ἤδη ἐπ' αὐτοὺς τοὺς θεοὺς ἱέμενος εἴσω κρυπτομένους, οὐκ ἐν ἀδύτοις, ἀλλ' ἐν αὐτῷ τῷ ἀπορρήτῳ,* 662 *ὅτι ποτέ ἐστι, τῆς παντελοῦς ἀγνωσίας.* Wiewohl im Versteck lebend, konnten solche Männer nicht immer dem Argwohn und der Verfolgung entgehen: Proklos (Marin. 15) und Marinus (Phot. p. 351ᵃ extr.) mussten flüchten, Isidor zog sich zuletzt nach Alexandria zurück, und ihm entging nicht, dass die Philosophie an einen Wendepunkt gelangt oder ins höchste Greisenalter getreten wäre, wie Damasc. p. 349ᵇ. aus seinem Munde berichtet. Ein Mittelpunkt ihrer Studien waren die Sammlung der mystischen Orakel und Platos Timaeus (mit beiden hätte Proklos sich begnügt, *Marin.* 38. auch Isidor verschmähte die vielen Bücher *Phot.* p. 337 f.), dazu kam Parmenides, andere Dialoge nebst Schriften des Aristoteles, dienten aber bloss zur Syllogistik. Ein Resultat sollte die

Konkordanz zwischen Orpheus, Pythagoras und Plato sein. Aber nicht alle Mitglieder dieser frommen Zunft und selbst der Familie Plutarchs erhoben sich zur schwindelnden Höhe, mehrere sprangen ab, Hegias und seine Söhne (Phot. p. 349[a], 22 Suid. v. *Εὐπείθιος)* liessen die Philosophie der strikten Observanz fallen. Auch in Byzanz hielt eine namhafte Schule Agapius, einer der letzten Anhänger des Proklos (Anm. 1 und Suid.), geschätzt als Lehrer der Platonischen und Aristotelischen Philosophie, Lyd. *de Mag.* III, 26. Dass aber die Neuplatoniker in Athen länger sich behaupten konnten und vom Staat unabhängig lebten, dies verdankten sie einem durch fromme Stiftungen angewachsenen Fond, Phot. p. 346[a]. extr. und vollständiger Suid. gl. 3 *Πλάτων* p. 297. Ihre Lehrer bewohnten ein in der Schule vererbtes Haus, Marin. c. 29. [Für die theosophische Behandlung selbst der Mathematik seitens der letzten Neuplatoniker nächst Jamblich. *de communi mathem. scient.* (ed. N. Festa L. 1891) besonders lehrreich des Proklos Commentar zu Euklids Elementen. Abhandlung von J. H. Knoche, Herf. 1862].

Neben der Philosophie fand die Wissenschaft der Medizin nur einen bescheidenen Platz; ihre Vertreter wussten aus eigener Erfahrung wenig, folgten daher lieber etwas stümpernd den Sätzen ihrer Vorgänger, nach dem Urtheil eines der ausgezeichnetsten Ärzte bei Damasc. Phot. p. 344[a]. Die besten unter ihnen waren wohl Heiden, wie Gesius aus Petra (lehrreiche Schilderung desselben Damasc. *Suidae)* oder jener Iacobus der Hydropath, die hochgeehrt in der Hauptstadt glänzten. [Von dem im Text genannten Aetios aus Amida, einen Syro-Armenischen Christen und kaiserlichen Leibarzt in Constantinopel aus dem Anfang des 6. Jahrh., dem Verfasser einer aus älteren Ärzten compilirten Sammlung über Pathologie und Diagnostik, *βιβλία ἰατρικὰ ἑκκαίδεκα,* von welcher bisher nur acht Bücher gedruckt waren, ist B. 11 von Daremberg im Anhang zu *Ruphus d'Ephèse*, Par. 1879 veröffentlicht worden. Ueber B. 10, 12—16 s. G. Costomiris *études sur les écrits inédits des anciens médecins grecs*, Par. 1890.].

Dekret des Justinian: Malalas p. 451 *Ἐπὶ δὲ τῆς ὑπατείας τοῦ αὐτοῦ Δεκίου ὁ αὐτὸς βασιλεὺς θεσπίσας πρόσταξιν ἔπεμψεν, ἐν Ἀθήναις κελεύσας μηδένα διδάσκειν φιλοσοφίαν μήτε νόμιμα ἐξηγεῖσθαι.* Dass ein entschiedenes Verbot aller heidnischen Religion zugleich mit einer grausamen Verfolgung ihrer Anhänger vorher ging, sagt derselbe p. 449. Beiläufig erzählt er p. 491, dass einige Bekenner des Heidenthums ergriffen und ihre Bücher nebst Götterbildern verbrannt wurden. Vielleicht meint denselben Beschluss (*ἐπειδὴ αὐτοὺς ἡ παρὰ Ῥωμαίοις κρατοῦσα ἐπὶ τῷ κρείττονι δόξα οὐκ ἤρεσκεν,* und weiterhin, *ἀπειρημένον αὐ-*

τοῖς ἐκ τῶν νόμων ἀδεῶς ἐνταῦθα ἐμπολιτεύεσθαι) Agathias II, 30. in der Hauptstelle über Auswanderung der Philosophen und ihre spät erfolgte Rückkehr, zugleich erwähnt er ihre Namen: *Δαμάσκιος ὁ Σύρος καὶ Σιμπλίκιος ὁ Κίλιξ, Εὐλάλιός τε ὁ* 663 *Φρὺξ καὶ Πρισκιανὸς ὁ Λυδός, Ἑρμείας τε καὶ Διογένης οἱ ἐκ Φοινίκης, καὶ Ἰσίδωρος ὁ Γαζαῖος.* Den Beweggrund für Iustinians Massregel sahen Heeren (der ein oberflächliches Urtheil über die Aristotelischen Studien des Simplicius zu Gunsten seines Commentars über Epiktet aus Gibbon wiederholt) p. 62 und Kopp *Damasc. de princip* p. VIII.) in der Geldnoth des Kaisers, die ihn bewog zu Gunsten seiner verschwenderischen Bauten die Besoldung aller öffentlich angestellten Lehrer einzuziehen. Zonar. XIV, 6: *ἀπείρων χρημάτων δεόμενος τὰς τυπωθείσας ἀνέκαθεν ἐν ἑκάστῃ τῶν πόλεων δίδοσθαι σιτήσεις τοῖς ἐν αὐταῖς διδασκάλοις τῶν λογικῶν τεχνῶν καὶ ἐπιστημῶν ὑποθήκαις τοῦ ὑπάρχου, ἐξέκοψε, καὶ οὕτω τῶν ἐν ταῖς πόλεσι διδασκαλείων ἐσχολακότων ἀγροικία τῶν ἐν αὐταῖς κατεκράτησε.* So gefasst würde zwar dieser Grund nicht zutreffen, da die Platoniker, wie vorhin bemerkt ist, vom Kapital einer alten Stiftung lebten. Aber Procopius *Arcan.* 26 berichtet noch, dass jener Kaiser auch die bürgerlichen Stiftungen, welche vorlängst für Zwecke der Kommunen oder der Wissenschaft (*πολιτικῶν ἢ θεωρητικῶν*) aus Privatmitteln gemacht waren, zu den Staatskassen einzog; es war daher wohl möglich, dass der Verlust ihrer Kapitalien die Platoniker zur Auswanderung bewog. Trotz dieser Gewaltthat dauerten aber die Schulen fort, die der Grammatisten und die Lateinischen, Agathias V, 21. [hier heisst es von Germanus: *τοῖς τῶν γραμματιστῶν ὡμίλει διδασκαλείοις καὶ πρός γε ἀνά τε φροντιστήρια φοιτῶν τῆς τῶν Λατίνων μετέσχε παιδείος*]. Letzterer berichtet ferner V, 6, dass der Kaiser selbst einen tüchtigen Grammatiker Metrodorus nach der Hauptstadt berief, von dem er rühmt: *ὁ μὲν νέους πολλοὺς τῶν εὐπατριδῶν ἐκπαιδεύσας καὶ τῆς παγκάλης ἐκείνης μεταδοὺς διδασκαλίας, ὡς καὶ πόθον ἅπασι τὸ μέρος ἐμβαλεῖν τῆς ἀμφὶ τοὺς λόγους ἐπιμελείας.* Aber niemand sagt, dass Iustinian litterarisch gebildet war, wie Gibbon c. 43 n. 72 meint; Procopius ib. 14 weiss nur von seiner barbarisirenden Rede. Demnach scheint der wahre Beweggrund im Fanatismus des bigoten Monarchen zu liegen, welcher den Unterthanen seine durch kaiserlichen Willen verordnete Glaubensformel aufdrang. [In derselben Zeit wurde wohl auch der Parthenon in eine Kirche der *Παναγία* verwandelt. An den Aufenthalt der Philosophen bei Chosroes erinnern des Priscianus *solutiones eorum de quibus dubitavit Chosroes Persarum rex*, die in einer vielleicht in der Karolingerzeit angefertigten Lateinischen Uebersetzung erhalten sind, herausgegeben von Fr. Dübner am Schluss des Creuzerschen Plotin bei Didot].

Sechste Periode.

Von Iustinian bis zur Einnahme Konstantinopels.
529 – 1453.

88. In diesem langwierigen Zeitraum war Konstantinopel der vorzügliche, bald sogar der einzige Sammelplatz der Litteratur, wo die gebildetsten Männer ihre Studien machten und wirkten, zum Theil auch schrieben. Die Hauptstadt besass die reichsten Sammlungen und vereinigte die 664 grammatischen, rhetorischen, philosophischen und juristischen Schulen. Deshalb heisst diese Periode mit Grund die Byzantinische; die Mitglieder derselben nennt man in Betracht ihrer Stellung zwischen dem alten und jungen Geschlecht am genausten die Mittelgriechen. Ein schaffendes Prinzip, oder einen neuen Ideenkreis hat die Byzantinische Litteratur in eigenthümlichen Formen nicht entwickelt, Persönlichkeit und korporatives Selbstgefühl gelten nichts und hatten, jenen früher (§ 86, 1) bezeichneten Ordnungen gemäss, in dem seit Beginn des oströmischen Reiches unveränderlichen Mechanismus des Lebens keine Statt. Im Gegensatz zu den Völkern des Abendlandes, welche mit frischer und reger Kraft ihre Nationalität gestalten durften, siecht daher der Byzantinische Staat leblos und vereinsamt; auch in der zähen Unfruchtbarkeit der Litteratur bezeugt das Kaiserthum seine lange Verwesung. Die Wurzel der damaligen Bildung ist das Christenthum, nicht die Nationalität, wenngleich ein nationaler Dünkel und krankhafter Hang zur Rhetorik sich nirgends bei den Byzantinern verleugnet; die religiöse Färbung drückt allen Jahrhunderten (vielleicht nur den Anfang ausgenommen, wo die Byzantiner noch auf einem Scheidewege standen) einen gemeinsamen Stempel auf. Aus ihren Werken setzt sich daher eine christlich-Griechische Litteratur zusammen. Ihre Schriftsteller gleichen den Mitgliedern einer Familie: sie waren nicht nur von den kirchlichen Sätzen und Formen der Hoftheologie durchdrungen, welche der Despotismus Iustinians mit den politischen Schicksalen des Kaiserthums eng verflocht, sondern stehen auch unter den Einflüssen derselben Schulbildung und folgen denselben

Traditionen im Denken und bürgerlichen Wesen. Hier konnte kein Individuum den einmal gezogenen Ideenkreis überschreiten. Gleich allen anderen Instituten fügten sich nun Kunst und Litteratur in jene Lebensordnung, deren Mittelpunkt der Kaiser als geistlicher und weltlicher Machthaber war. Einen beschränkten Raum erhielt die plasti-665sche Kunst, deren Geschichte man von der Einrichtung des Exarchats zu Ravenna bis zum Anfang des Lateinischen Kaiserthums verfolgt. Sie lässt die Technik und zu gleicher Zeit die Erstarrung der Byzantiner präziser und anschaulicher erkennen, als wir an den litterarischen Thatsachen abnehmen könnten. Die früheren Versuche der Kunstübung hatten sich in einem engen Kreise bewegt, und waren mehr bemüht Ueberlieferungen und Aufgaben des christlichen Kultus neu zu gestalten, als der antiken Form anzuschliessen; Festigkeit und Plan traten erst mit dem sechsten Jahrhundert ein, als die Kunst ihren bleibenden Wohnsitz in Byzanz nahm. Seitdem wetteiferten die vor anderen unentbehrlichen Künste, die Malerei und von der Mechanik unterstützt die Architektur, im Dienste des orientalischen Hofes und Glaubens. Sonst schmückten Werke des Alterthums, meisterhafte Statuen und Reliefs, verschwenderisch die öffentlichen Plätze und Gebäude der Hauptstadt, und ihr Glanz erfüllte noch spät die Beschauer mit lebhafter Bewunderung; allein sie waren für die Byzantiner ein todtes Vermächtniss und erweckten kein lauteres Gefühl des Schönen (den Mangel desselben zeigt nichts in so grellem Licht als das rohe Gepräge der Münzen), am wenigsten dienten sie den Künstlern als Muster bei den so häufig errichteten Bildsäulen. Was aber die Griechen über ihre Zeitgenossen im Abendland erhob, das ist der Ruhm einer technischen Fertigkeit und Gewandheit in allen Arten des Gewerbfleisses und höheren Luxus, namentlich in zierlichen Geweben und in der kostbaren mit Hülfe der Goldschläger, Färber, Sticker vollendeten Metallarbeit; auch sehen wir ihre Werke mit Kolonien der Künstler in den Westen, ehe die Kreuzzüge noch einen freieren Weg eröffneten, und zu den Kalifen der Araber wandern. Indessen blieb jene feine Betriebsamkeit von der Kirche abhängig, hauptsächlich in

der Malerei. Da gewöhnliche Mönche malten und die Kunst nur den religiösen Interessen diente, so waren jene während des Bildersturmes vor allen standhafte Vertheidiger der 666 heiligen Bilder. Diese Malerei suchte damals nicht leicht Eleganz und Neuheit, noch weniger einen Grad der Vollendung, sondern sie folgte dem Herkommen einer typischen Bildnerei, deren leblose Formen durch kein Studium der Natur berichtigt wurden. Sie stand also für den Zweck der Andacht fest und das Mittelalter schützte die dürren Gestalten und länglichen Gesichter in hülfloser Haltung, mit harter Zeichnung und ihren dunklen vergelbten Farbentönen. Die Stärke des Künstlers erwies sich aber äusserlich am orientalischen Glanz, der mit reich vergoldetem Grund, buntfarbiger Ausführung und sehr verzierter Gewandung das Auge fesselte; die Kunst forderte mechanischen Fleiss, auch gelangen am meisten kleinere Bilder und Miniaturen. Ein typischer Formenschnitt mit mumienhafter Starrheit blieb im allgemeinen und ist der Grundzug Byzantinischer Figuren. Freier durfte die Architektur an Palästen und heiligen Gebäuden schaffen. Hier erwarb sich Iustinian ein grossartiges Verdienst, indem er über die nüchternen Römischen Ueberlieferungen der Basiliken hinaus ging. An der Sophienkirche, welche mit unermesslichem Aufwand nach Entwürfen des Mechanikers Anthemius erbaut wurde, hinterliess er ein unübertroffenes Muster, in welchem Symmetrie verbunden mit prächtiger Ausstattung in Logen, Vorhallen, Kuppelgewölben, Geräthschaften völlig den Zwecken der Andacht und des Griechischen Rituals entsprach, und die noch in unseren Tagen wieder entdeckte Schönheit der Gemälde, der Farbenglanz und die reiche Mosaik vollendeten den Eindruck des erhabensten Gotteshauses im Kaiserthum. Bis zum 10. Jahrhundert wetteiferten viele Kaiser in Ausschmückung der Hauptstadt und ihrer Umgegend; weiterhin, als Mittel und Musse fehlten, verloren die Bauten von einem Jahrhundert zum anderen an Gründlichkeit und Umfang.
2. Die Litteratur ist ein Spiegel der kirchlichen und politischen Zustände, welche regelmässig auf ihren Gang einwirkten. Oft werden Ungunst und Dürre der Zeiten an ihr empfunden, bisweilen scheint sie zu versiegen und sogar

667 an leidlichen Köpfen Mangel zu haben; aber die späteren Jahrhunderte sind nicht immer die des wachsenden Verfalls und der Erschöpfung. Sie war freilich niemals weiter ein Ausdruck der allgemeinen Bildung, noch weniger das Erzeugniss ganzer Zeitalter, sondern beschränkt auf gewisse Kreise und Liebhaber, ohne mit dem Leben in Wechselwirkung zu stehen; ihr Zweck ging nicht auf Fortpflanzung und gelehrte Bearbeitung des Alterthums, noch weniger wurde die Darstellung durch ein grosses Motiv aus Vergangenheit oder Gegenwart bestimmt. Ihre Aufgaben sind einmal persönlicher Art, Gedächtnissschriften und Memoiren in Vers oder Prosa, die zum Theil höher ausgreifen und zur Weltchronik sich ausdehnen, dann auch Werke des Sammelfleisses in Berufswissenschaften und Philologie, nirgends aber Schöpfungen des Talents und reinen Geschmacks. Litteratur und Bildung entwickelten sich dort auf keiner festen begrenzten Bahn, man kannte weder litterarische Traditionen noch Autoritäten; kein Byzantinischer Autor hat den jüngeren erzogen und ist dem Nachfolger ein Muster geworden, sondern jeder ging immer von vorn seinen eigenen Weg. Dennoch verdienen diese Byzantiner, und vor allen die Geistlichen, dass wir ihren guten Willen in Ehren halten, da sie nur der Neigung folgend und selten aufgemuntert ihre Studien machten und schrieben. Denn der Einfluss der Kaiser (p. 629) war nur mittelbar und zufälliger Art, kaum würde man ihnen eine bestimmende Kraft beilegen; aber viele schätzten und ermunterten die Gelehrten, nicht wenige wurden Schriftsteller und zuletzt in Zeiten der Verwilderung sogar Wohlthäter des Studiums, indem sie Sammlungen aus zerstreuten, seltnen oder weitschichtigen Büchern verfügten und durch neue Lehranstalten einige Trümmer der Wissenschaft und des Alterthums retteten. Bedeutend wirkten aber die Geistlichen, schon als die thätigsten Bewahrer des heiligen und profanen Bücherschatzes, den sie korrekt in vielen Abschriften verbreiteten; auch repräsentiren dieselben in Bildung und Kenntnissen die Blüthe jedes Jahrhunderts, aus ihrer Mitte kam die Mehrzahl der Autoren, und fast die wichtigsten Schriftsteller nahmen sie
668 in ihren Schoss auf, da Staats- und Hofmänner am Abend

ihrer Laufbahn sich gern in das Kloster zurückzogen. Unterricht und Bibliotheken gehörten nun dem Klerus, und hier wurzelte zum ersten Male die christliche Schule, die früher in der Nähe heidnischer Lehrer nicht gedeihen wollte. In der Auswahl der alterthümlichen Autoren wurde man unvermeidlich vom Standpunkt der Geistlichkeit, wenn auch nicht durch ihre Censur geleitet, und man pflegte, was den Studien derselben nahe lag, fleissiger abzuschreiben; bis in späte Jahrhunderte sind die gebildeten voll von Anspielungen auf Phrasen und Gedanken der Klassiker. Zu der Lesung von Profanen neben einer Zahl der Kirchenväter gesellte sich seit den Jugendjahren die Bibel; hieraus floss die Gewöhnung an ihre Formen, Strukturen und Wörter, und leicht begreift man den gewissermassen doppelzüngigen Bestand des Byzantinischen Sprachschatzes, in welchem der orientalische Farbenton, namentlich aus dem Vorrath des Alten Testaments, nicht zu harmonisch mit dem gemässigten Atticismus sich mischt. Eben darin liegt seit den ersten Anfängen der Byzantiner ihr krankhafter Hang zur Metapher, die Lust in Wendungen des bildlichen Ausdrucks zu schwelgen; denn selten haben sie mit Geschmack das schlichte gesunde Mass in klarem oder gar künstlerischem Stil getroffen. Dieser Unterbau der christlichen Bildung und die Hellenischen Klassiker stützten fortdauernd die Propaedeutik und den Kreis der Byzantinischen Schule. Wiewohl nun die meisten Kaiser durch besoldete Lehrer und Bibliotheken für die studirende Jugend sorgten, so kennen wir doch die Statistik der Schulen noch weniger als die Zahl der gangbaren Autoren; darf man aber aus Einrichtungen, welche sich im 8. Jahrhundert vorfinden, auf die vorhergegangene Zeit schliessen, so war ein grosses Gebäude, nahe dem kaiserlichen Schatz und der Sophienkirche, mit einer reichen Bibliothek versehen, der Sammelplatz für ein Kollegium oder eine Fakultät von zwölf Geistlichen als Lehrern der Wissenschaften. 669
An ihrer Spitze stand der *Οἰκουμενικός* oder kaiserliche Director; die Stimme desselben und seiner Genossen entschied auch in kirchlichen Angelegenheiten. Gegenstände der Lesung und Erklärung wählte man aus den ins enge

gezogenen Stoffen der Grammatik, Rhetorik und Philosophie. Die Grammatik hatte man auf einen immer trivialeren Auszug der Formenlehre herabgesetzt, Herodian und andere Hülfsmittel der Gelehrsamkeit verkürzt und in abgemessene Kompendien umgesetzt; die Rhetorik war wenig mehr als ein dürrer und in abstrakter Formel gehaltener Kommentar zu Hermogenes und Aphthonius, verbunden mit Uebungen aus dem Kreise der Progymnasmen, die doch geringen praktischen Werth und auf den Stil keinen Einfluss hatten; die Philosophie endlich trat in den Dienst der Dogmatik und wurde, mit Ausschluss von Plato, nur an Paraphrasen oder Erläuterungen des Aristoteles geübt. In welchem Geiste diese philosophirende Theologie wirkte, können die fleissigen Kommentare des letzten Auslegers Iohannes Philoponus lehren. Unter den Klassikern (ἐγκύκλιοι) erhielten sich im Unterricht und in der Lesung gebildeter Männer vor allen Homer, Hesiod, Pindar, die drei Tragiker und Aristophanes, aber nur in ausgewählten und vor anderen fleissig abgeschriebenen Dramen, eine Zeitlang auch Menander und sonst mancher Komiker [?], aus dem Zeitraum der Alexandriner Theokrit und selbst Lykophron, als Lehrbuch Dionysius der Perieget; in Prosa weniger Herodot als Thukydides, mehrere Dialoge von Plato, die Staatsreden des Demosthenes und als Seitenstück Libanius, auch wurden Biographien des Plutarch und Dio Cassius geschäzt; selbst spätere Autoren wie Aristides oder Philostratus fanden Gunst bei Liebhabern, denen elegante Form gefiel. Die Mehrzahl der Autoren aber blieb dem Privatstudium überlassen, und so konnte mancher geringfügige Schriftsteller in einigen Exemplaren sich retten; denn mit Absicht und aus missverstandenem Eifer für Religion ist, soviel man weiss, keiner vernichtet worden. Aus einer so launenhaften Mischung der Profanen mit geistlicher Litteratur stammt 670 der Ungeschmack der Byzantinischen Diktion, welche die sprachlichen und rhetorischen Mittel aller Zeiten und Stile zusammenlöthet. Mit den unähnlichsten Vorräthen ausgerüstet schraubte sich der Autor über seine Zeitgenossen hinauf, und suchte nur einem buchgelehrten Publikum zu gefallen; die Kluft zwischen Schrift- und Volkssprache wurde

dadurch tiefer und bleibend. Ueberdies hatten die Byzantiner aus übermässigem Stolz von aller Gemeinschaft mit dem Abendlande sich losgesagt, und um so zeitiger verdumpften sie im abgeschlossenen Kreise; sogar die Kenntniss vom alten Rom ging ihnen ebenso verloren als das Bewusstsein des alten Zusammenhanges, samt allen geschichtlichen Ueberlieferungen. Wissenschaft und historischer Sinn schrumpften kläglich zusammen; wie mittelmässig man das Alterthum kannte, dies erhellt aus der von ihnen fast parodirten Mythologie und der ins Märchen verkehrten Römischen Geschichte. Die Mathematik gilt nur in ihrem praktischen Theile, namentlich in der Mechanik; die Medizin aber bearbeiteten Kompilatoren nach dem Mass eingeschränkter Empirie, so dass Sammelwerke wie die des Aëtius, Alexander von Tralles und Paul von Aegina bis zum 10. Jahrhundert den ersten Platz einnehmen. 3. Wenn nun solche Voraussetzungen der Byzantinischen Bildung wenig freisinnig erscheinen, so waren sie besonders unfruchtbar und ärmlich für das Schaffen der Poesie. Diese von christlicher Dogmatik so streng gezügelte Zeit besass einen schwachen Keim der Produktivität und geistigen Bewegung, ihr mangelte gesunder Stoff und ein anregender Trieb zur Dichtung; die Stimmung war matt und in den Ansichten von göttlichen und menschlichen Dingen klingt jener flache Fatalismus durch, welchen die Historiker aussprechen, der einen bei stetem Thronwechsel und im Gewühl der abenteuerlichsten Ereignisse stumpf und müde gewordenen Sinn verräth. Ein solches Leben gewährte nichts, was einen Dichter nähren oder ihm empfängliche Leser bereiten konnte. Hierzu kam noch, dass die formalen Bedingungen der alterthümlichen Poesie, welche Metrum 671 und Gehör für rhythmischen Ausdruck neben Plastik der Mythologie und dem Gefallen an sinnlicher Darstellung der Naturwelt forderten, von den ganz veränderten Anschauungen und Bedürfnissen des Christenthums aufgehoben wurden. Für das christliche Lied taugte nur ein schlichter Ausdruck der Andacht und des religiösen Gefühls, nicht aber künstliche Formen und Versmasse. Hier waren die fassbaren Takte des iambischen Verses am Platz: ihm füg-

ten sich zwanglos das Bekenntniss und die Stimmungen der Gemeinde, denselben Rhythmus benutzte Gregorius von Nazianz schon häufiger für geistliche Themen, weiterhin auch Georgius Pisides für seine historischen Gedichte. Bald herrschte der Trimeter und alle Welt gewöhnte sich an ihn als ein bequemes Organ, zumal seitdem man die mittelzeitigen Sylben und andere Punkte der gelehrten Prosodie sehr gleichgültig zu behandeln liebte. Noch mehr war die Volkspoesie berechtigt allein der Betonung zu folgen; seit dem 12. Jahrhundert nahm dann selbst die Schulpoesie jenen kunstlosen Mechanismus in die Litteratur auf. Doch scheute man sogar die Mühen des regelrechten Senars, sein Gang erschien zu gleichförmig, am wenigsten genügten für längeren Vortrag die bisweilen gebrauchten Dimeter und Hemiamben; zuletzt ging man daher auf den alten popularen Rhythmus der Konversation (§ 49, 2. Anm.), den katalektischen Tetrameter zurück, und dieser fünfzehnsilbige iambische Vers, der sogenannte *πολιτικὸς στίχος* (das Allerweltsmass) blieb bis zu den jüngsten Gesängen der Neugriechen allein das normale Metrum. Zugleich fielen die prosodischen Gesetze, welche von der gelehrten Beobachtung der Quantität abhängig gewesen und früher mit der metrischen Technik verwachsen waren; sie mussten einer unfleissigen Zeit lästig werden und dem Ohre sich entfremden. Man gab nun dem modernen Prinzip der Betonung einen freien Spielraum, und mass den politischen (auch *ῥυθμικός* benannten) Vers ohne Rücksicht auf Quan-672 tität und metrische Kunst nach dem Accente, nur mit der Bedingung, dass dieser bei festen Einschnitten mit dem Ton des Wortes zusammentraf. Also wurde jener nach Takten des Bänkelsängers gemessene Knittelvers, der ohne Kraft und Wohlklang ganz äusserlich Gedanken jeder Art in beliebiger Wortstellung geleitete, der Rahmen für die Versifikation der Byzantiner, und seiner bedienten sich Männer auf allen Stufen der Bildung. In ihm schlenderten gemächlich, noch sorgloser als die Prosa gestattet hätte, Historien und Novellen ebenso gut als Vorschriften über Medizin, Sprachwissenschaft oder Rhetorik; die Lust am politischen Rhythmus wuchs, je weniger ein schulgerechtes

Studium erfordert wurde. Daran knüpften sich so viele Fehler aus lässiger Sprechung und Schreibung, die sich über alle Handschriften verbreiteten, dass endlich die Grammatiker sich veranlasst sahen durch ausgedehnte Darstellungen der Prosodie die Willkür in Orthographie und Aussprache zu beschränken; doch ohne sichtbaren Erfolg. 4. In den Anfängen der Byzantinischen Periode zehrte das sechste Jahrhundert noch an Erinnerungen aus einer besseren Studienzeit. Die Regierung Iustinians beschäftigten nicht nur die glänzenden künstlerischen Unternehmungen, sondern auch grosse Gesetzbücher, welche Tribonianus, ein Mann von vielseitigen Kenntnissen, mit seinen Genossen auf kaiserlichen Befehl vollendete. Hieran schlossen sich Fortsetzungen und Sammlungen der kaiserlichen Konstitutionen, begleitet von der Menge der Erläuterungen, Metaphrasen, Lehrbücher; sobald der Stoff für das neue Fach der bürgerlichen Rechtswissenschaft wuchs, trug ihn die Juristenschule der Hauptstadt so fleissig in Griechischer Rede zusammen, dass die Römischen Rechtsbücher zurückgelegt wurden. Als auch die Zahl und Bedeutung der Synodal-Beschlüsse stieg, trat noch als selbständiger Zweig das Kirchenrecht hinzu. Der Kreis gebildeter Männer war nicht klein, aber der Mangel an einem geistigen und litterarischen Zusammenhang empfindlich. Schon damals wies die Litteratur grelle Differenzen auf: der feine, mit den Alten vertraute Stilist war nicht selten ein Nachbar 673 und Zeitgenosse des rohen und geschmacklosen Autors. Die Geschichtschreibung war ein vor allen emsig betriebenes Feld und fesselte die fähigsten Köpfe: denn noch besassen sie kritischen Blick und Sinn für Wahrheit, aber ihre Gesichtspunkte wurden kleinlich und beschränkt, und wie das Leben, so begann der Stil von gesunder Einfachheit zur studirten Zierlichkeit überzugehen. An ihrer Spitze steht Prokop, der letzte bedeutende Geschichtschreiber, der Sachkenntniss und praktischen Geist in klarer Erzählung bewies; hinter ihm bleibt weit zurück Agathias, ein poetischer Historiker mit erzwungener Manier und einem künstlichen Aufwand an malerischen Mitteln; blosse Memoirenschreiber ohne Kunst und Form waren der Patricius

Petrus, Hesychius Illustris (zugleich Verfasser einer Welthistorie σύνοψις κοσμικῆς ἱστορίας), Nonnosus, Theophanes; durchaus mönchische Bildung zeigt der Reisebeschreiber Kosmas. Sonst befasste sich die Prosa mit dem praktischen Bedarf, hauptsächlich in juristischer Schriftstellerei. Was man für Moral that, lehrt Agapetus, der sie mit christlicher Innigkeit behandelt; im Geiste des Bureaus schrieb ein Mitglied der Lateinischen Kanzlei Iohannes der Lyder, der wegen seiner mannichfaltigen, aus Römern unmittelbar aber ohne historischen Sinn und unkritisch entlehnten Gelehrsamkeit einige Beachtung verdient. In der Poesie läuft alles auf das Epigramm und den schulgerechten Panegyricus hinaus: Paulus Silentiarius und Agathias sind ihre berühmtesten Vertreter. Immer zählt die lange Regierung Iustinians noch genug Namen und Kräfte, sofort überrascht aber die Wahrnehmung, dass die Litteratur, anscheinend ohne Störung vererbt, ermattet und sinkt, auch durch keinen namhaften Autor mehr erleuchtet wird. Der Kaiser Mauricius gilt zwar als Kenner und Beförderer der Gelehrsamkeit; dass aber die litterarische Tradition bereits verhallte, dafür zeugen die beiden wichtigsten Prosaiker im Beginn des siebenten Jahrhunderts: der Protector Menander und Theo-674phylaktos Simokattes. Jener ein klarer und aufmerksamer Memoirenschreiber, der die grosse Welt gesehen hatte, verräth noch den guten Geschmack des Byzantinischen Hofes; dieser dagegen, der flach und gebläht bis zur geschnörkelten Dunkelheit schreibt und selten den Nebel seiner heimathlichen Ägyptischen Manier verlässt, gleichviel ob in Historien oder rhetorisirten Episteln und naturwissenschaftlichen Merkwürdigkeiten (φυσικὰ ἀπορήματα), entfaltet früher und vollständiger als man ahnen sollte, die bedenkliche Leerheit und Schwäche seiner Zeit. Schon damals war alles vertrocknet, unwahr und urtheilslos; längst hatte man den Sinn für Natur und reinen Ausdruck eingebüsst; darum haschten die Griechen leidenschaftlich nach allen Flittern des Geistes und der Gelehrsamkeit. Wenig jünger als Theophylakt übertrug der iambische Dichter Georgius Pisides, welcher den Byzantinern als musterhaft

galt, den gleichen Ungeschmack der Deklamation auf die Poesie, geistliche Themen und Zeitgeschichte. Seine hochtrabende, von Uebertreibungen und neugemachten Wörtern gedrückte Rede schreitet auf Stelzen, und hat die höfischen Erzähler und Panegyriker von Byzanz in eine seitdem gangbare Bahn geleitet. Ausser ihnen kommen ärztliche Sammler vor, deren Chronologie jedoch zweifelhaft ist. Uebrigens beherrschte die Griechische Sprache kein geringes Ländergebiet; ihre geographische Grenze reicht gegen Westen bis Unteritalien und Sicilien, im Osten und Süden aber verbreitet sie sich von Armenien herab über Kleinasien, Syrien, Ägypten bis nach Abessinien; die Klöster Roms verpflanzten zugleich mit christlichen Instituten während des 7. Jahrhunderts Griechische Rede nach Britannien. Vorzüglich thätig war die Geistlichkeit, doch mehr in Syrien als in Ägypten, wo das Licht der Philosophie mit Iohannes Philoponus erlosch. Einen Zuwachs erhielt das Studium durch den Eifer der Armenier, deren studirende Jugend die Lehranstalten des Kaiserreichs besuchte. Mehrere dort gebildete Männer, grösstentheils den durch die Kaiser verfolgten Sekten angehörig, übersetzten Griechische Bücher in die Landessprache. Schon im 5. Jahrhundert hatte Moses von Chorene die Progymnasmen der Rhetorik, David, 675 ein Zögling der Philosophen Athens, mehrere Schriften des Aristoteles übertragen und kommentirt, ins 6. Jahrhundert fällt die Uebersetzung des Pseudo-Kallisthenes; hierzu kommt die vermehrte Grammatik des Dionysius Thrax; wichtiger sind die durch Armenische Uebersetzungen erhaltenen Schriften des Juden Philo und das erste Buch der Eusebischen Chronik. Allein die grosse Mehrzahl ihrer Arbeiten betraf die Kirchenväter.

1. [Die Litteraturgeschichte der Byzantiner wird die ihr gebührende selbständige Behandlung als Geschichte der Cultur und des geistigen Lebens der Griechen im Mittelalter erst dann erhalten, wenn sich bei uns von der Griechisch-Römischen Philologie eine besondere Byzantinische wird abgezweigt haben. Für die altklassische Philologie wird aber diese Litteratur auch in Zukunft, wie dies hier geschehen, nur anhangsweise in Betracht kommen, soweit sie die litterarischen Schätze des Alterthums bewahrt, ihr fortdauerndes Verständniss ermöglicht

und für ihr eignes Geistesleben zu benutzen versucht hat. Die Bezeichnung Mittelgriechen kann aber auf die Zeit Iustinians noch nicht angewendet werden, sie passt erst auf die Griechen vom Anfang des neunten Jahrhunderts ab. Nicht die Aufhebung der Platonischen Schule unter Iustinian, durch welche das geistige Gesammtaussehen der Zeit nicht wesentlich verändert wurde, wohl aber die Schliessung der Akademie zu Konstantinopel durch Leo den Isaurier und der damit ausgesprochene Versuch eines Bruchs mit dem letzten Rest der bisherigen antikisirenden Bildung dürfte als Ausschlag gebendes Ereigniss betrachtet werden, soweit es überhaupt zulässig ist einem einzelnen Ereigniss in litterarhistorischen Dingen eine entscheidende Bedeutung beizulegen]. Angaben von ungleichem Werth über Kunst und Kunstwerke der Byzantinischen Zeit [bis in die neuste Zeit hinein hat man die altchristlich-orientalische Kunst von der eigentlich byzantinischen nicht genau genug unterschieden, s. A. Springer Bilder aus der neueren Kunstgesch. 2. A. Bonn. 1886 S. 84 ff.] haben zusammengestellt Banduri im *Imperium Orientale* (Par. 1711) T. II. Du Fresne in *Constantinopolis Christiana* von *liber II.* an (hinter dessen *Historia Byzantina*, P. 1680), Heyne in vier Abhandlungen der *Commentt. Götting.* Vol. XI—XIII. und v. Rumohr Italienische Forschungen (über Malerei) Theil I. 291 ff. (über Architektur) III. 186 ff. Des letzteren Darstellung ist im obigen benutzt. Charakteristisches findet sich namentlich in eingelegter Arbeit bei Diptychen und Bücherdeckeln, in Miniaturen und Abbildungen bei Handschriften. Hervorzuheben sind die Gemälde zu den Ambrosianischen Fragmenten der Ilias, die Zeichnungen bei den Wiener Codd. des Dioskorides und Ptolemaeus, beim Vatikanischen Kosmas, die Bilder zu Büchern des alten Testaments (namentlich die Vatikanischen zum Iosua) und zu den Evangelien (merkwürdig die im *Vindob. MS. Theolog. Graec.* n. 31 durch ihre mönchische Trockenheit, wogegen 13 Blätter aus einem *Cod. Ebnerianus* der Evangelien, welche sich in einer nachgelassenen Sammlung von *Picturae Graec. et Rom.* von *C. G. v. Murr* befinden, treffliche Belege der geschmackvollen Eleganz enthalten), ausser so vielem, was in *Montfauc. Bibl. Coislin.* (besonders aus Cod. 78 S. XI) und anderen Kupferwerken (an ihrer Spitze das Hauptwerk über Miniaturen vom Grafen Bastard) zerstreut ist und noch einer übersichtlichen Zusammenstelluug auf beschränkterem Raume bedarf. Weniges bietet Kugler Gesch. d. Malerei zw. Aufl. I. 135 ff. Ausgezeichnet durch seine Miniaturen ist ein Pariser Codex des Gregorius Naz. S. IX. beschrieben von Waagen Kunstwerke in Paris p. 202 ff. Nirgends erhalten wir aber ein so günstiges Bild edler Kunstfertigkeit, wie sie noch beim Beginn des Zeitraums in Zeichnung, Farben

und Mosaik bestand, als durch das unschätzbare Werk: Altchristliche Baudenkmale von CPel v. V—XII. Jahrh. herausg. v. W. Salzenberg, Berl. 1854. Seit dem 13. Jahrh. wird die Kunst steif und mumienhaft. Für die Fassung von Figuren und Gewandung sind schon die Proben hinter Henschels Lateinischem *Du Fresne* brauchbar. Für Einzelheiten über Tech- 676 nik und Gewerbefleiss bietet kein geringes Material Reiske zu Konstantins Cerimoniale nebst Beckmann Beitr. z. Gesch. d. Erfindungen. Von Bauwerken sind die Byzantinischen Denkmäler zu Ravenna, beschrieben von Schorn in Thiersch Reisen in Italien, genauer v. Quast Die alt-christlichen Bauwerke von Ravenna v. 5—9. Jahrh. (Berl. 1842) und die Alterthümer in den Topographien Konstantinopels erheblich. Vgl. Schnaase Gesch. d. K. III. 122 ff. Auf Anlass der Säulen in der Apollinaris-Kirche zu Ravenna und den Schmuck ihrer Kapitäler, welche K. Theoderich durch Griechische Baukünstler besorgen liess, bemerkt Riegel in s. Italienischen Blättern p. 138, dass alle diese Theile der Architektur durch antike Formenreinheit sich auszeichnen und die lange Fortdauer der Griechischen Kunstüberlieferung im Orient bezeugen. Sonst verdient bemerkt zu werden, dass keine Kunst bei den Byzantinern so wenig galt als die Instrumentalmusik; sie war vom Gebrauch der Gesellschaft und der Kirchen ausgeschlossen und gefiel nur dem Pöbel: s. Volkmann zu *Plut. de musica* p. 101. [N. Sathas *Ἱστορικὸν δοκίμιον περὶ τοῦ θεάτρου καὶ τῆς μουσικῆς τῶν Βυζαντινῶν.* Vened. 1878. Neue Litteraturnachweise über die byzantinische Kunst giebt K. Krumbacher in Müllers Handbuch B. IX. S. 30. Grundlegend für die neuere Betrachtungsart derselben sind die Arbeiten des Russen N. Kondakov. Demnächst J. Strzygowski Byzantinische Denkmäler. I. das Etschmíadzinevangelíar, Wien, 1891. Eine eingehende Darstellung der Kunst in den Athos-Klöstern hat kürzlich H. Brockhaus gegeben].

2. Eine Chronik dieser undurchsichtigen Masse nebst bibliographischen Artikeln über die bekannt gewordenen Autoren hat unternommen im letzten Abschnitt Griechenland der Brockhausischen Encyklop. der Wiss. Th. 87. R. Nicolai, Geschichte der byzantinischen und neugriechischen Litteratur. Die Bibliographie verzeichnet *Papadopulos Vretos*, *Βρετοῦ Νεοελληνικὴ φιλολογία,* Athen 1854—57. II. [Den ersten wohlgelungenen Versuch einer wirklichen Geschichte der Byzantinischen Litteratur verdanken wir dem bereits genannten K. Krumbacher in Müllers Handbuch B. IX, Münch. 1891. Überraschend neue Gesichtspunkte für die Beurtheilung der Kunst Byzantinischer Prosa giebt W. Meyer der accent. Satzschluss in

der Griech. Prosa vom 4.—16. Jahrg. Gött. 1891]. Obgleich die Byzantinische Litteratur aus unähnlichen Schichten besteht, von denen die jüngeren sogar frischer und geniessbarer erscheinen, so wird sie doch durchweg ein gemeinsames Prädikat tragen. Wer freilich den Wust dieser Jahrhunderte nur aus weiter Ferne beschaut, zumal wenn ihm Phrasenduft gefällt, kann mit dem Sprecher in den Bonner Verhandl. d. Philol. p. 18 ausrufen: „auch die Byzantinische Zeit ist reich an den schönsten Herbstblumen Griechischer Klassizität — und mitten in der Barbarei des Mittelalters begegnen wir am Hofe zu Konstantinopel oft noch einem reinen und eleganten Atticismus". Die schlichte Wahrheit gebietet vielmehr auszusprechen, dass die Byzantinische Periode keinen Klassiker hervorgebracht hat: sie besitzt zwar nur wenige lesbare Autoren, deren grösster und gelehrtester Photius ist. War nun jenes Vorurtheil zu günstig, so geht ein anderes Paradoxon ins Extrem: dass nämlich das Mittelgriechische unserer Bücher, ja noch ein gut Theil der älteren Graecität nichts mehr als todte Misch-, Prunk- und Gelehrtensprache war und auf dem Boden einer Lateinischen Stadt, des neuen Rom, nur mittelst der Litteratur des Christenthums, deren Rückhalt in der Hellenischen Vorzeit lag, als fremdes Gewächs sich entwickelte. Dies ungefähr ist die Ansicht von Kreuser Verhandl. d. Philol. in Ulm 1842 p. 43—141. Aus seinen chaotischen Notizen mag eine Sammlung von Einzelheiten über das fünfte bis dreizehnte Jahrhundert p. 115—135 ihren Nutzen haben. Hier genügt es zu bemerken, dass Asiatische Landschaften ihr Griechisches Idiom, das sie in lebendiger Ueberlieferung erhalten und durch die Schulen der Sophistik befestigt hatten, der neuen Hauptstadt übergaben, dass aber seit dem Verlust jener Länder an die Araber der volksthümliche Sprachgeist an der Wurzel abstarb und der Hellenismus im Völkergewimmel des Kaiserthums vom 6. Jahrh. an (Schluss der Anm. zu § 89) 677 sich zersetzte. Die Geistlichkeit übernahm nun zwar den herrenlosen Nachlass und Schatz der gebildeten Rede, doch erwarben und vererbten die Byzantiner weder eine gemeinsame Schriftsprache noch ein lebendiges Sprachgefühl, wodurch die *κοινοὶ* und die Sophisten produktiv geworden waren. Wenn nun dort kein Jahrhundert dem anderen gleicht, so kann ihre Litteratur noch weniger ein vollständiger oder nothwendiger Ausdruck der Kultur gewesen sein; die Sprache der Autoren trägt eine durchaus individuelle Farbe, wie sie schwerlich an einer gemachten Sprache von Gelehrten erscheint. Bei diesem Grade der Zerrissenheit ist daher keine Statistik der Byzantinischen Schule zu begehren, und selbst wenn man mit grösster Aufmerksamkeit die Notizen sammeln wollte, die sich in der weitschweifigen Litteratur jener Zeiten verlieren, so würde man

doch keinen zusammenhängenden Organismus herstellen. [Bei eingehender Forschung erweist sich diese Ansicht als nicht stichhhltig]. Wir kennen das Institut der zwölf kaiserlichen Lehrer mit dem *Οἰκουμενικὸς* als Oberen, hören aber wenig von seiner wissenschaftlichen Thätigkeit. Seltsames Missverständniss dieses Titels bei J. v. Hammer Constantinopolis und der Bosporos I. 262. In der Geschichte Leo's des Isauriers erwähnen Zonaras und andere Chronisten (Du Fresne *CP. Christ.* II. p. 151. C. F. Schlosser Gesch. d. bilderstürmenden Kaiser, Frkf. 1812. p. 163 fg.) die gedachte Fakultät und ihren Sitz, die Basilika: *οἶκος ἦν ἐν τῇ καλουμένῃ Βασιλικῇ ἔγγιστα τῶν Χαλκοπρατείων βασίλειος, ἐν ᾧ καὶ βίβλοι τῆς τε θύραθεν σοφίας καὶ τῆς εὐγενεστέρας καὶ θειοτέρας πολλαὶ ἐναπόκειντο*, Zon. XV, 3. p. 104. Diesen Studiensitz deutet man auf das Oktagon, welches Codinus nennt, vielleicht weil man an den Nika-Tumult unter Iustinian dachte; wir hören aber nicht, dass damals auch Bücher mit jenem Palast verbrannten. Ein Gedicht auf das juristische Auditorium (Anth. Pal. IX, 660) ermangelt der Zeitbestimmung; nach den Worten lag es in der oben p. 641 erwähnten Räumlichkeit der Basilika. Auch verlautet nichts von dem Museum, einer Stiftung des in Anthol. Pal. IX, 799—801 gefeierten Muselius.

Lehrbücher für die formale Grammatik: die Darstellung von Preller *de historia grammaticae Byzantinae* Ausgew. Aufsätze S. 69 ff. beschränkt sich auf den Abriss des Diony- 678 sius Thrax, der ihm in seiner jetzigen Gestalt von den Byzantinern redigirt schien, auf seine Erklärer und die Epitomatoren des Herodian, das heisst auf die drei wichtigsten Bestandtheile der damaligen grammatischen Studien. In empfindlichstem Masse war bereits die Kenntniss der Syntax geschmolzen, wovon besonders die Schrift *περὶ συντάξεως* in Bekk. Anecdota zeugt; viele Belege dieser mit wenigem Urtheil gemachten Arbeit sind schon aus falschen Lesarten gezogen. Vgl. Cobet *V. L.* p. 267. Daneben wurde noch das Studium der Orthographie nothwendig, welches Georg Choeroboscus (*Cram. Anecd. Oxon.* II p. 167 ff.) in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts [etwas jünger als Joh. Philoponus s. W. Hörschelmann *de Dion. Thrac. interpr.* L. 1874 p. 71 f.] begründete, später Theognostus um 830 (Anm. zu § 89, 2) in schwerfälliger und wenig umsichtiger Weise wieder aufnahm; weit später stieg seine Wichtigkeit im Unterricht durch die Schedographie, Anm. zu § 90, 1. [Byzant. Grammatik. Krumb. S. 276 ff.] Als Objekte des propädeutischen Unterrichts, welcher den Uebergang zur Theologie bahnte, werden Grammatik, Rhetorik, Mathematik und Musik von Ignatius namhaft gemacht, *Vita Nicephori Act. Sanct. Mart.* T. II. p. 707 § 14—16.

Die Mehrzahl der Hauptautoren ist schon aus der Häufigkeit ihrer MSS. (Grundl. z. Encykl. p. 137) zu erkennen. Auf eine Chrestomathie der Tragiker deutet bereits das Buch des Eugenius, *κωλομετρία τῶν μελικῶν Αἰσχύλου, Σοφοκλέους καὶ Εὐριπίδου, ἀπὸ δραμάτων ιέ*, d. h. des Aeschylus Prometheus Sieben Perser, des Sophokles Aiax Elektra König Oedipus, und der 9 Stücke des Euripides, die in zwei Vatikanern und *Flor. A.* stehen [s. Th. Barthold *de schol. in Eurip. veter. fontibus.* Diss. Bonn 1864]. Aehnlich war die Lesung des Aristophanes beschränkt; daneben galt mancher Dichter, dem schwerlich der Fanatismus der Geistlichen, wie sonst mehrmals angenommen wurde, den Untergang brachte. Bei dieser Anklage stützte man sich hauptsächlich auf das schwache Zeugniss des P. Alcyonius *de exilio* p. 69: *Audiebam etiam puer ex Demetrio Chalcondyla — sacerdotes Graecos tanta floruisse auctoritate apud Caesares Byzantinos, ut integra complura de veteribus Graecis poemata combusserint, imprimisque ea ubi amores, turpes lusus et nequitiae amantium continebantur, atque ita Menandri Diphili Apollodori Philemonis Alexidis fabellas, et Sapphus Erinnae Anacreontis Mimnermi Bionis* (sic) *Alcmanis Alcaei carmina intercidisse; tum pro his substituta Nazianzeni nostri poemata, quae etsi excitant animos nostrorum hominum ad flagrantiorem religionis cultum, non tamen verborum Atticorum proprietatem et Graecae linguae elegantiam edocent.* Aus der Zahl der Späteren wurden fleissig gelesen Plutarch und Dio, welche Theodosius *Expugn. Cret.* III. 223 sqq. nennt; ferner Strabo, der (wie Meineke *Vind. Strab.* p. IX. anmerkt) vor den Byzantinern unbeachtet war [s. oben S. 619]; Lucian, fast verschlungen 679 und in schlechter Nachahmung reproduzirt; gelesen und stark abgeschrieben, besonders wegen seiner Briefe, Libanius, mehrfach genannt *Δημοσθένης ὁ μικρὸς* im Bekkerschen *Lex. de Syntaxi* [vgl. R. Foerster Rh. Mus. 1877 S. 87]. Seine Zuhörer pflegten den bescheidenen Mann sehr wider Willen (T. I. p. 179) mit Demosthenes und Plato zu vergleichen. Dass noch sonst späte Prosaiker gelesen und benutzt wurden, zeigt Joseph Rhakendytes *Rhett. Gr.* T. III. pp. 521. 526, wo neben kirchlichen und älteren Autoren als Muster der Lesung stehen Synesius, Themistius, Plutarchus, Libanius, Choricius, Himerius, die beiden Prokope, Achilles Tatius, Heliodor, Lucian, Philostratus u. a. [In dem mit unglaublicher Unwissenheit zusammengestoppelten Lexicon Vindobonense (*rec.* A. Nauck, Petersb. 1867) werden Belegstellen aus älteren und jüngeren Autoren, darunter Aristides, Himerius, Iulian, Synesius, aber auch Josephus, Gregor v. Nazianz, Nilus, Prokop, selbst Gregor v. Cypern u. a. in buntem Durcheinander gegeben. Sein Verfasser ist nach Ausweis des 1343 geschriebenen Cod. Vat. Andreas Lopadiotes, s. H. Stein *praef. Herod. ed.* Mai.

Berl. 1869 I. p. LXXV sq.] Jeder Grad der Lesung und des häuslichen Studiums spiegelt sich im Zustand unserer Texte, namentlich in den Stufen der Interpolation, wie bei Euripides, Thukydides, Xenophon, in manchen Dialogen Platos und Staatsreden des Demosthenes, und von Späteren bei Lucian: wofür Belege bei Cobet *V. Lectt.* c. X. Die gelesenen und besonders die klassischen Autoren hiessen damals *οἱ πραττόμενοι*, die Lektüre *πρᾶξις*, kommentirt und fleissig studirt werden ist *πράττεσθαι*: *Obss. in Plat. Com.* p. 56. Meineke *Com.* I. p. 560. Unsere Kenntniss der Byzantinischen Studien wird endlich ergänzt, wenn man auf die Reihenfolge der ältesten Codices (Anm. zu § 89, 2) und andere Punkte der diplomatischen Antiquitäten achtet, soweit ihre Zeitbestimmung einen Anhalt gewährt.

3. Durch welche Stufen und Wandelungen der alterthümlichen Poesie man zuletzt bei der politischen Verskunst anlangte, bleibt ungewiss, und darauf wird immer ein Dunkel ruhen. Doch wird man kaum bezweifeln, dass einen bedeutenden Anlass das Kirchenlied, später das Volkslied gab, dass ein rhythmischer Parallelismus mit Zurücksetzung der Quantität in der Praxis entschied; nur sind die frühsten Spuren unbekannt. Santen *in Terentian.* p. 185 liefert nur geringes Material, und auch seine vollständigere Sammlung zur Geschichte des Reims p. 189 sqq. (der Neugriechische Ausdruck *ἡ ῥῆμα, ῥῖμα* erinnert an das altgriechische *ῥυθμός*) bietet fast nichts für Griechische Volksdichtung; letztere nahm selbst bei den Byzantinern keinen Ansatz zum Reim. Was ehemals über die politischen Verse zusammengestellt worden, berührt nirgends den geschichtlichen Anfang; die sorgfältige Monographie von Struve Ueber den politischen Vers der Mittelgriechen, Hildesh. 1828. 8 beschränkt sich auf die Theorie der Technik, die [gegenwärtig veraltete] Hauptschrift von Henrichsen Ueber die sogen. politischen Verse bei d. Gr. übers. v. Friedrichsen, Lpz. 1839 gelangt nur zur Beobachtung, dass diese Verse nicht vor dem 12. Jahrhundert in der Litteratur erscheinen. [Politische Verse finden sich bereits bei Mich. Psellos im 11. Jahrh. Noch ältere in einer öffentlichen Acclamation bei Konst. Porphyrogen. *de caerim.* p. 367. Krumb. S. 303]. Die vielen Licenzen und Verstümmelungen der Wörter, die in dem Verse gangbar sind, setzen schon einen fortgeschrittenen Verfall der Sprache voraus. Merkwürdig 680 ist folgendes in der Beschreibung von Eust. *in Il. A.* p. 11: — *οἱ δημοτικοὶ στίχοι οἱ τὸ παλαιὸν μὲν τροχαϊκῶς ποδιζόμενοι* — *ἄρτι δὲ πολιτικοὶ ὀνομαζόμενοι. μέτρον μὲν γὰρ αὐτοῖς πεντεκαίδεκα συλλαβαί· οἱ δὲ πολλοὶ καὶ εἰς ἑπτακαίδεκα ἢ καὶ πλείονας αὐτούς ποτε παρεκτείνουσι συλλαβάς, αἵτινες, αἱ πλείους δηλαδὴ τῶν πεντεκαίδεκα, εἰ μὲν μετὰ συμφώνων λαλοῦνται, γελῶνται ὡς ἄρρυθμοι καὶ*

σκώπτονται ὡς πολύποδες· εἰ δὲ μόνοις ἐκφωνοῦνται καθαροῖς φωνήεσι, λανθάνον τὸ πολύπουν ἔχουσι τῇ ταχείᾳ συνεκφωνήσει τῶν φωνηέντων, καὶ σώζεται ὁ τροχαϊκὸς ῥυθμός. Cf. *Maximus* in *Bachm. Anecd.* II. p. 97 sqq. oder in den *Excerpta post Etym. Gud.* p. 658 sq., woraus Cobet *V. Lectt.* p. 182 zu viel folgert. Die trochaeische Messung, von der Eustathius redet, setzt Verse voraus wie den des Aeschylus, der einem politischen gleicht, *ὦ βαθυζώνων ἄνασσα Περσίδων ὑπερτάτη,* vielleicht auch die popularen Tetrameter, deren oben S. 283 gedacht ist. Nebenher liefen in gelehrter Poesie quantitirende Verse, worin aber mittelzeitige Sylben beliebig genommen wurden: Hexameter, iambische Trimeter, *ἡμίαμβοι* und achtzeilige Stanzen oder *οἶκοι* aus sogenannten Anakreonteen gebildet, letztere meistentheils für heiligen Gesang, wozu noch die *Anecdota* von Matranga neue Proben fügten. Vgl. Th. II. 2 p. 683. Der Ausdruck politischer Vers gilt nur von dem fünfzehnsilbigen; sein Rhythmus ist freilich so dehnbar, dass man auch Hexameter dafür breit schlagen konnte, wie, *καί μιν φωνήσας ἔπεα πτερόεντα προσηύδα,* und selbst ein Sotadeus, *σείων μελίην Πηλιάδα δεξιὸν κατ᾽ ὦμον,* den Hermogenes *π. ἰδ.* I, p. 230 aus dem Hexameter hervorgehen liess, besitzt den wahren politischen Tonfall. Zuletzt muss immer anerkannt werden, dass der Uebergang in einen quantitätslosen Vers, mit scharfer Auffassung des Tones, worin das Neugriechische sich auszeichnet, dem Prinzip des modernen Sprachgeistes entsprach; und man that unrecht darin einen offenbaren Ausdruck der Barbarei zu sehen. [Summarisch der Abschnitt in Rossbach-Westphal Griech. Metrik, 3. A. S. 84 ff. über die accentuirende Versification der späteren Griechen und Byzantiner. Wenn es daselbst von dem Accent auf der vorletzten Silbe im Vers des Babrius (oben S. 671) heisst: „Wir können diese Eigenthümlichkeit nicht anders erklären, denn als eine Concession, welche der im antiken Metrum schreibende Fabeldichter dem neuaufgekommenen Principe byzantinischer Volksmetrik macht", so schwebt diese Ansicht, (ganz abgesehen von der für einen Dichter des 3. Jahrh. völlig unzulässigen Berufung auf Byzantinisches) haltlos in der Luft. Wir haben in jener Zeit bei den Griechen auch nicht die leiseste Spur einer accentuirenden Volkspoesie, der ein Kunstdichter hätte Concessionen machen können. Uebersichtlich und zur vorläufigen Orientirung ausreichend Krumb. S. 300 ff. über die metrischen Formen der byzant. Poesie. Werthvolle Bemerkungen über den Bau der Byzantinischen Trimeter, namentlich bei Georg Pisides (neues Material: L. Sternbach *Georgii Pisidae carm. ined.* Wien. Stud. 1891. 13 S. 1—62) giebt W. Studemund Bresl. Lect. Cat. 1887 S. 11 ff. Für die Kirchenpoesie W. Christ in der Einleitung der von ihm und M. Paranikas L. 1871 heraus-

gegebenen *Anthologia carm. Christian.*, l. III *de rhythmicis legibus carm. Byzant.* 1, IV. *de arte musica Byzantina*].

4. Ueber die Stellung des K. Iustinian zur Litteratur s. die Schlussbemerkung zu § 87. Ueber Anthemius und seine Familie Agathias V, 6—8. [Ueber die Schriftstellerei des Prokop und die Echtheit der *Hist. arc.* s. J. Haury *Procopiana*, Progr. Augsb. 1891]. Unter seinen Nachfolgern erhält erst Mauricius im allgemeinen ein litterarisches Lob: Theophyl. VIII, 13, 16: *λέγεται τὸν Μαυρίκιον φιλοτίμως ἔχειν περὶ τὴν τῶν λόγων μεγαλοπρέπειαν, τιμᾶν τε λίαν λαμπρῶς τοὺς ἐνηθληκότας περὶ τὰ κάλλιστα τῶν μαθημάτων,* und Menander *ap. Suid.* v. *Μένανδρος: ἐπεὶ δὲ Μαυρίκιος τὸ βασίλειον διεδήσατο κράτος, τοῦτο μὲν προμηθέστατα ἔχων ἐς τοὺς ὑπηκόους, τοῦτο δε καὶ μουσῶν ἐραστὴς ποιημάτων τε καὶ ἱστορίας ἥδιστα ἐπαΐων, ὡς καὶ τὸ πολὺ τῆς νυκτὸς μέρος καταναλίσκειν περὶ τὰς τοιαύτας φροντίδας, καὶ παρορμᾶν ἐντεῦθεν καὶ ὀξύνειν τοῖς χρήμασι τοὺς ἀμβλυτέρους τὸν λογισμόν.* 681 Für *Mauricii Tactica* hat er wohl nur den Namen geliehen.

Verbreitung des Griechischen im Westen: manche Spur erhielt sich in Frankreich, wo die Geistlichkeit zwischen dem 6. und 10. Jahrh. (Villois. *in Long.* p. 118) die Studien schützte, dann aber schwindet jede Kenntniss, und kein Scholastiker weiss von einem Griechischen oder übersetzten Plato. Mehr blieb in Unteritalien und Sicilien, wo der Hellenismus durch die Basilianer Mönche erhalten wurde, wie die Urkunden (Schönemann Syst. d. Diplomatik I. 269) bis zum 13. Jahrh. darthun; für Lokri hat eine dauernde Tradition Niebuhr R. Gesch. I. 67 angemerkt. Wichtig wurde hier der Griechische Ritus in den Klöstern, woher mancher Idiotismus: s. Mazochi Tabb. Heracl. p. 62. [Das unter den Römischen Kaisern völlig latinisirte Unteritalien ist nochmals unter den byzant. Kaisern vom 8—11. Jahrh. graecisirt worden, s. Lenormant *la Grande-Grèce*, Par. 1881. T. I. Noch gegenwärtig Spuren des Griechischen theils in allerlei Idiotismen Unteritalienischer Dialekte, theils in wirklichen Sprachinseln s. Pott im Philol. 1856 S. 245 ff. D. Comparetti Saggi dei dialetti greci dell' Italia meridionale raccolti ed illustrati. Pis. 1866. G. Morosi Studi sui dialetti greci della terra d'Otranto. Lecce 1870]. Dass im kirchlichen Gebrauch des Abendlandes und in Klöstern seit der Karolingischen Zeit wie St. Gallen (abgesehen von wenigen Hellenisten in Deutschland und anderwärts im Mittelalter, Eichhorn Gesch. d. Litt. I. 824—828. II. 254 fg.) noch etwas Griechisch sass, zeigt Reiske *in Constant.* p. 874—876. Vgl. Grundr. d. Röm. Litt. Anm. 249. Weniges bietet Fr. Cramer im früheren Programm *de Graecis medii aevi studiis, Strals.* 1848, desto reichhaltiger ist die Fortsetzung ib. 1853. Nach Bri-

tannien trug, vereint mit dem Abt Hadrian, die Kunde der Griechischen Sprache Theodorus aus Tarsus, Erzbischof von Canterbury (gest. 690): Heeren p. 100 und der dort citirte Beda *H. E.* IV, 2: *usque hodie supersunt de eorum discipulis, qui Latinam Graecamque linguam aeque ut propriam, in qua nati sunt, norunt.* [Nicht unbedeutende Kenntniss des Griechischen bei Scotus Erigena, dem Uebersetzer des Dionysius Areopagita]. Einen Zusammenhang der Angelsächsischen Litteratur mit der Griechischen Kirche bezeugt manche dort dargestellte Sage von Heiligen und ihren Wundern: Grimm Andreas und Elene p. XVIII. Geistliche, besonders in Oxford, kannten das Griechische bis auf einen Grad aus dem Verkehr oder aus Büchern, niemand aber besass eine Kenntniss der Grammatik: s. R. Pauli im Tübinger Progr. über Bischof Grosseteste u. s. w. 1864 p. 40 ff. Auch in dem von Irland her gestifteten Kloster St. Gallen kannte man etwas Griechisch. Im Süden scheint der äusserste Punkt dieser Linguistik Abessinien zu sein, mit dem die Kaiser während des 6. Jahrh. vielfach verkehren; und in denselben Zeitpunkt werden die oben S. 531 erwähnten Inschriften gesetzt. Endlich erzählt Agathias II, 28 ff. wenn auch ungläubig, vom Persischen König Chosroes, wie warm seine Liebe zur Griechischen Litteratnr, namentlich zu Plato und Aristoteles gewesen, dass er die dorthin gewanderten Platoniker schätzte, später sogar einem windigen Syrer Uranius sein Vertrauen schenkte, manches auch ins Persische übertragen liess, *μεταβεβλημένων αὐτῷ ὑπό του ἐς τὴν Περσίδα φωνὴν τῶν Ἑλληνικῶν ξυγγραμμάτων.*

Der äusserste Punkt im fernen Osten, wohin Griechische Kultur drang, war Armenien, eine Landschaft, die mit dem Griechischen Kaiserthum durch Religion und theologische Studien am längsten zusammenhing, den Bilderstürmern auch tapfere Soldaten gab, aus deren Mitte Kaiser Leo, nach ihm 682 im 10. Jahrh. der kräftige Regent Tzimiskes hervorging. Armenier finden wir als Theilnehmer der Sophistik in Athen, und von ihnen (Eunap. p. 75) stammte Proaeresius: auch ihre Landsmannschaft fand Gregor von Nazianz in Athen. Sie besassen seit Einführung des Christenthums in ihrer Heimath Schulen und Klöster (Cassiodor gedenkt namentlich eines gelehrten Instituts zu Nisibis); im 4. und 5. Jahrhundert, dem ihre wichtigsten Uebersetzungen angehören, wanderten viele nach Konstantinopel. In ihrer Litteratur sehen wir beide Sprachen stets vereint, und häufig ist dasselbe Werk in beiden abgefasst. Hierher gehört aus dem 4. Jahrh. Agathangelus, eine Quelle für die früheste Kirchengeschichte Armeniens, mit Französischer Uebersetzung von Victor Langlois heraus-

gegeben, *Collection des historiens anc. et mod. de l'Arménie.* Th. I. Paris 1867. Das Griechische ist dort nach dem Armenischen Original frei gearbeitet. Indessen hat dieser Zusammenhang nicht eher Aufmerksamkeit erregt, als nachdem Griechische Bücher im Gewand einer Armenischen Uebersetzung entdeckt waren; hierdurch erst wurde die Angabe von Moses aus Chorene bestätigt, dass die fähigsten Jünglinge seiner Nation die berühmtesten Schulen in Griechenland, Syrien, Ägypten besuchten, um von dort die brauchbarsten Schriften auf eigenen Boden zu verpflanzen. Hierüber die historischen Nachweise bei C. F. Neumann, Versuch. e. Geschichte der Armenischen Litt. Lpz. 1836 und Wenrich (s. Anm. zu § 89, 3) p. 46 ff. Folgende Männer und Monumente verdienen am meisten angemerkt zu werden. Aus dem 5. Jahrh. Moses Chorenensis, gebildet auf vielen Anstalten des Kaiserthums, und wie er selbst sagt, fortwährend mit Uebersetzungen aus dem Griechischen beschäftigt. Seine Rhetorik, aus Theon und anderen gezogen und mit manchem Fragment ausgestattet, ist bloss Armenisch edirt 1796. Neum. p. 50 fg. und *Memoire sur David.* p. 81. aber die Griechischen *libri decem progymnasmatum* sind im Vatikan vorhanden, Mai *in Euseb.* p. 43. Auch hält man ihn für den Uebersetzer der Eusebischen Chronik; wir hätten daran ein vortheilhaftes Zeugniss seiner Treue. David der Philosoph um 490 Schüler des Syrianus in Athen: seine selbständigen Arbeiten existiren zum Theil in Griechischer Uebersetzung; er metaphrasirte fünf Schriften des Aristoteles; seine Kommentare sind Armenisch und Griechisch verfasst. *Opera ed. Ven.* 1823. Beim Historiker Lazarus von Pharb (*ed. Ven.* 1793) sollen wichtige Nachrichten über die Verbreitung der Griechischen Litteratur in Armenien stehen. Der Armenische Kallisthenes gilt jetzt statt eines Originals. [J. Zacher *Pseudocall.* S. 85 ff.] Gleichzeitig die Uebersetzungen aus Philo und Dionysius Thrax, letztere zwar vollständiger als unser Griechischer Text, aber dieser Ueberschuss ist völlig trivial und dem Dionysius fremd [s. A. Merx in *Dion. Thrac. ars gramm. ed. G. Uhlig*, L. 1883 p. LVII sqq.]. Dass die mythologischen Geschichten des Nonnus für Gregor von Nazianz schon damals (Neum. p. 81) sollten bearbeitet sein, klingt allzu problematisch; von anderen muthmasslichen Uebersetzungen Neum. p. 90. Weit zahlreicher sind die aus Griechischen Kirchenvätern, welche noch in die folgenden Zeiträume hinüber gehen. Aus dem 8. Jahrhundert: Pisides Hexaëmeron übersetzt vom Erzbischof Stephanus. 683 Im 11. Jahrh. Gregorius Magister, seine Uebersetzungen (Neum. p. 140) sind verloren. Unter die spätesten Uebersetzungen gehört eine von Schriften des Proklos, aus dem 13. Jahrhundert. [Wenrich de auctt. Graec. p. 289].

89. Der bedeutende Länderkreis, in welchem die Griechische Sprache herrschte, wurde durch die Siege der Araber beschränkt und zerrissen. Syrien und Ägypten gingen (633—638) sogleich verloren, weiterhin Afrika; länger dauerten Griechische Formen in Sicilien und Italien, auch nachdem der Zusammenhang mit der kaiserlichen Macht gelöst war. Hierdurch wurden die litterarischen Kräfte gemindert und geschwächt: namentlich erlosch der Studiensitz Alexandria, vielleicht aber war er schon vor den Arabern abgestorben, wenn auch die Sage (p. 561) täuscht, dass die dortige Bibliothek durch die fanatischen Eroberer verbrannt sei. Zum Glück konnten die betriebsamen Syrer als Vermittler und Dolmetscher zwischen den alten und neuen Herrschern einige leere Plätze füllen. Aber auch Europäische Provinzen wurden gegen West und Nord immer häufiger durch Eroberungen oder Einfälle kriegerischer Nationen zerstückelt; ein Theil vermischte sich mit Barbaren; bald beschränkte sich das reine Gebiet der Byzantinischen Litteratur auf einen mässigen Umfang des Kontinents und die benachbarten Inseln. Weit schlimmer war aber der innere Verfall und die Schwächung aller edlen Lebenskraft. Denn die Freiheit des Schaffens begann in dem Masse abzusterben, als der Despotismus unter dem Druck der politischen Ereignisse wuchs und der Nebel theologischer Streitigkeiten den Geist der Gelehrsamkeit trübte. Verlassen von geistigen Anregungen schrumpfte die Litteratur zusammen und fiel als zünftiges Geschäft in die Hände der Geistlichkeit, die neben den Zwecken der Praxis und der Kirche noch dem Alterthum und der weltlichen Bildung einen mässigen Raum vergönnte. Mittelbar wirkte jetzt auch die Regierung der Kaiser auf die kleine Schaar der Schriftsteller, auf ihren Ton und die Wahl des Stoffes ein, sie 684 bestimmten immer mehr die Richtung derselben, belebend oder ungünstig: daher bezeichnen ihre Familien einen festen Abschnitt in den Studien. Solcher Stufen und Wendungen in der Litteratur lassen sich vier unterscheiden: die Regierung der bilderstürmenden Kaiser (718—867), das Macedonische Haus (867—1028), die Komnene (1081—1180), zuletzt nach einer Unterbrechung durch das Lateinische

Kaiserthum (1204 — 1261) die Palaeologen. 2. Auf dem siebenten Jahrhundert, das an Unglück und Missgriffen reich ist, ruht ein Dunkel, welches durch keinen bedeutenden Namen gelichtet wird. Der geschmacklose, bis zum Räthsel gewundene Stil (p. 725) setzt tiefe Barbarei voraus. Thätig waren damals vor anderen die medizinischen Sammler. Besonders schlimme Folgen hatte dann seit dem 8. Jahrhundert der Bildersturm. Zuerst als polizeiliche Massregel, dann als vorzüglicher Zweck der inneren Regierung gewaltthätig und immer beharrlicher von den Kaisern ausgeübt, verdarb er den Charakter des Volkes und gab einen erwünschten Vorwand zur härtesten Verfolgung der Geistlichen, welche damals die thätigen Pfleger der Litteratur waren. Leo der Isaurier hatte keinen Sinn für die Wissenschaft: es war ihm daher ein leichtes die höheren Schulen aufzuheben, als ihre Vorsteher seinen Beschlüssen gegen die Bilderverehrer widerstrebten. Selbst wenn man einiges von der Erzählung abzieht, dass er die kaiserliche Lehranstalt unter dem Oekumenikos und seinen zwölf Gehülfen (§ 89, 2), den Männern, deren Ansehen in kirchlichen Fragen eben so gewichtig als ihm feindlich war, mit einem reichen Bücherschatz verbrennen liess, so ist es doch Thatsache, dass die litterarischen Institute damals ruhten oder vernachlässigt wurden. Einen thätigen und eifrig gelesenen Gegner, der in Aristotelischer Philosophie und in Propaedeutik bewandert war, fand er an Iohannes von Damaskos. Leos Nachfolger Konstantin Kopronymos wirkte noch verderblicher, und je weniger er Weisheit und religiöse Gesinnung besass, desto planmässiger und nachdrücklicher erschütterte seine Regierung die Stützpunkte seiner Widersacher Denn er richtete seine Waffen gegen das Mönchswesen, weil er dessen innigen Zusammenhang 685 mit der Idololatrie begriff, und während er es der Verachtung preisgab und beschränkte, dehnte der Fanatismus seiner Beamten die Verfolgung über alle Provinzen aus; die Mönche wichen vor der militärischen Gewalt in die Einsamkeit zurück, die Klöster wurden geschlossen, mehrmals sogar zerstört, und kein günstigeres Schicksal traf die dortigen Bibliotheken. Die Studien entbehrten

daher aller Sicherheit und Anerkennung; selbst nachdem der alte Kult durch die hinterlistige Kaiserin Irene in sein Recht eingesetzt und der früheren Verfassung wiedergegeben war, kehrte doch die Neigung für Litteratur nicht zurück, auch konnte sie bei den fortdauernden Schwankungen des Thrones sich wenig befestigen. Was man um 800 betrieb und wusste, davon giebt die halbgelehrte Kompilation des Chronisten Georg Syncellus Zeugniss. Nachdem aber die Verwaltung in den Anfängen des neunten Jahrhunderts besser geordnet war, begannen kräftige Regenten, nur mit grösserer Schonung als ihre Vorgänger, das Mönchthum und die Bilderverehrung von neuem zurückzudrängen. Anfangs schienen ihnen versöhnende Synoden und dogmatische Kämpfe zu genügen, welche bis zur indifferenten Scheidung beider Parteien vorgingen, dann aber verstärkten jene den Druck, welcher zunächst die kirchlichen Zustände traf. Ein solches Verfahren hatten Leo der Armenier und Michael, der letztere mit wissenschaftlicher Bildung völlig unbekannt, während ihrer kurzen Regierung (813—839) befolgt. Ihr Gegner, der Patriarch Nicephorus, den seine Zeit rühmte, zeigt in seiner mageren Weltchronik nur die gewöhnlichsten Kenntnisse; bedeutender war sein Genosse Theophanes der Memoirenschreiber. Durch eine für Byzanz ungewohnte Kraft des Charakters glänzt die Herrschaft des Theophilus (829—842), den in seinen Jugendjahren der gelehrte Iohannes Grammaticus sorgfältig unterrichtet hatte. Theophilus brach zuerst den Widerstand der entschlossenen Mönche, deren Haupt 686 und Sprecher einer der gewandtesten Köpfe seiner Zeit Theodorus von Studium war, sie wurden ohne Schonung verfolgt und mussten sich aus der Oeffentlichkeit zurückziehen; dann aber suchte der Kaiser seine Residenz mit dem Ruhm der Litteratur und Kunst zu schmücken. Er gefiel sich besonders in Pracht- und Kunststücken der Mechanik, bei denen ihm ein erfindsamer Mathematiker Leo zur Seite stand. In der Poesie wird nur die Nonne Ikasia genannt. Diese fürstliche Gunst mag noch eine Zeitlang im Stillen nachgewirkt haben; aber bedeutend war doch nur eine würdige Stiftung, und sie allein wirft einigen Glanz

auf die kläglichen Zeiten von Michael III. (842—867). Bardas der Kuropalat bewies zwar sonst als Staatsmann weder Sittlichkeit noch Bildung, schien aber seinen Ruf durch ein in seiner Art neues Institut heben zu wollen; von ihm wurden nicht nur die verfallenen Schulen aus der Vergessenheit gezogen, sondern auch ein freier wissenschaftlicher Lehrsitz mit weltlicher Verfassung, der nicht weiter von der Geistlichkeit abhing, in der Hauptstadt gestiftet. An der Spitze dieser auf allgemeine Bildung berechneten Universität, mit Kursen, welche durch ausgezeichnete Lehrer in Philosophie, Geometrie, Astronomie und höherer Grammatik ertheilt wurden, stand der kurz vorher abgesetzte Mathematiker Leo; Bardas selbst besuchte die Vorlesungen und belohnte die Gelehrten; auch scheint sein Tod, welcher die Periode der Bilderstürmerei beschliesst, dort keinen erheblichen Wechsel bewirkt zu haben. Doch ist unsere Kenntniss von den litterarischen Zuständen und Anstalten dieser Jahrhunderte so fragmentarisch, dass man über wenige Namen und Denkmäler nicht hinaus kommt. Die Wissenschaft gehört einem kleinen Kreise, die Hülfsmittel bestehen noch fast ungemindert, aber die Vorbildung wird schwächer, und wenn nicht schon die Kenntniss der grammatischen Regeln, musste doch das Prinzip der Aussprache schwanken und abgewichen sein, wenn man eines orthographischen Wegweisers wie Theognostus bedurfte. 3. Während die Schriften des Alterthums 687 unter den Byzantinern mit vielen Wechselfällen kämpften und bei Liebhabern sich verbargen, wurde die Griechische Wissenschaft seit der letzten Hälfte des 8. Jahrhunderts von den Arabern geschützt und günstig aufgenommen; selbst in orientalische Form umgewandelt. Diesen Uebergang der Alten an den Orient hatten die Syrer, namentlich aber die bis nach Hochasien verbreiteten Nestorianer vermittelt. In ihren Schulen wurde mit rastlosem Fleiss der Kreis der propädeutischen Studien fortgeführt; ihnen lag daher auch das Uebersetzen der Klassiker in das Syrische nahe; sie verbanden ferner Theologie mit der Arzneiwissenschaft und besassen im inneren Persien, zu Dschondisapur in Khusistan, ein besuchtes medizinisches Institut. Ihr Verkehr mit den Arabern war längst durch das ärzt-

liche Bedürfnis der letzteren gesichert, ehe sie Zugang zum Hofe der Kalifen von Bagdad fanden und dort einen hohen Rang einnahmen. Alles berechtigte die Syrer vor anderen ein Mittelglied zwischen den Griechen und den Orientalen zu sein. Sie galten schon unter Almansor, dann bei Harun Alraschid; zur grössten Thätigkeit ermunterte sie der nächste Kalif Almamun, der freigebig die Lehrer der Medizin ehrte und eine Gesellschaft von Uebersetzern praktischer Autoren berief. Als der erste, der mit Kenntniss und Treue ins Arabische übertrug, wird Honain genannt. Mehrere der hier entstandenen Bücher übersetzten die Juden in ihre Sprache; das Latein war der letzte Durchgangspunkt und gab den antiken Meistern ein Gewand, in dem sie stark verändert zum Abendland zurückkehrten. Hierdurch hob sich die Bildung der Araber in den Kalifaten der Asiatischen und Spanischen Fürsten, vorzüglich aber die Künste der Medizin, Mathematik, Dialektik. Für Zwecke dieser Art besass die Griechische Litteratur keinen andern Werth als den eines Archivs; man hielt ein Original für entbehrlich, sobald Uebersetzungen in hinreichender Zahl vollendet waren; die gebrauchten Handschriften wurden frühzeitig zurückgelegt oder vernichtet, und Autoren, welche den praktischen Zwecken der Araber fern standen, kamen 688 zum grösseren Theil in Vergessenheit. Schon damals mögen viele Bücher, welche aufgekauft oder ein Geschenk der Byzantinischen Kaiser waren, sich verloren haben; immer konnte, wenn das Geschäft des Uebersetzens beendigt war, den Griechischen Autoren in Asien nur ein beschränkter Markt bleiben. Bei der Auswahl der Alten selbst überwog aber stets ein doktrinärer Gesichtspunkt; denn weder Dichter noch Geschichtschreiber oder Redner hätten den Orientalen zugesagt, nicht zu gedenken, dass der letzteren angeborene Neigung zur Rhetorik mit Einfachheit und durchsichtiger Objektivität unverträglich war. Auf diesem engen Gebiet der Litteratur, welches den Arabischen Bedarf unmittelbar befriedigte, wurden besonders geschätzt und übertragen Hippokrates, Galenus, Paulus von Aegina, Euklides, Apollonius von Perga, Ptolemaeus, Aristoteles und sein Commentator Alexander Aphrodisiensis, von Plato weniges und

meistentheils in Syrischer Uebersetzung, Kebes und das goldene Gedicht, auch der Traumlehrer Achmet arbeitete nach Griechen, anderes ist ungedruckt oder wird noch künftig beitragen, um verlorene Werke der Mathematiker zu ersetzen oder zu ergänzen, wie man schon für des Apollonius Kegelschnitte B. 5—7 und die Optik des Ptolemaeus unternommen hat. Wir begreifen leicht, dass die Uebersetzungen wenig ihren Originalen entsprachen, ferner rangen die frühsten Arbeiter im Dienste der Kalifen, wenn anders sie die nöthige Sachkunde besassen, mit dem ungefügigen Geiste der Arabischen Sprache, die wegen ihrer grossen Armuth an technischen und gesellschaftlichen Ausdrücken und bei dem noch grösseren Mangel an Abstraktion kein angemessenes Organ war; sollten aber ihre Nachfolger auch die Klippe fabrikmässiger Flachheit vermieden haben, so mussten sie doch der orientalischen Bildlichkeit und Phantasterei die Treue des Uebersetzers opfern und den Ton der Urschrift zerstören. Der Zustand dieser Metaphrasen erklärt daher, warum solche nur mittelbar den philologischen Studien dienen, den Vorrath der Litteratur bloss ergänzen und einigen Theilen der Wissenschaft nützliche Hülfsmittel zu- 689 führen. 4. Der nächste Zeitraum ist ein Glanzpunkt in der Byzantinischen Litteratur, als sie durch Neigung der Regenten aus der Macedonischen Kaiserfamilie (867—1057) kräftiger gefördert wurde. Ihre Thätigkeit zeichnet sich durch einen Grad der Regsamkeit und Kenntniss aus, wie Konstantinopel weder früher noch später ihn aufweist, auch ist die Frucht dieser Anstrengungen reichlich auf die Nachwelt gelangt. Dennoch haftet ihre Betriebsamkeit nur auf der Oberfläche, sie trug sogar im Innern schon ein Vorgefühl der Auflösung: denn was sie schuf war Kompilation und unproduktive Sammlung, ihre Form aber unrein und mangelhaft. Von dieser Zeit weicht zusehends der lebendige Sinn für sprachliche Reinheit, für gute Wortbildung und korrekte Struktur, und zum Erstaunen wird in Werken, welche den Namen vornehmer Männer führen, Gemeinheit und plebejische Rede angetroffen. Auch bemerken wir weiterhin, wie tief die Mischung mit Slavischen Elementen in das Byzantinische Leben eindringt, zugleich dass der Hellenismus

bereits auf dem Scheidewege zwischen der schulgerechten Schrift und dem in der Stille reifenden Neugriechischen Idiom stand. Für die Studien war nunmehr ein ernster Zweck, dem Alterthum durch sorgfältige Handschriften seine diplomatische Reinheit zu sichern und mittelst einer summarischen Redaktion es popular zu machen; man glaubt diesem Thun fast anzumerken, dass die Byzantiner gemächlich an den Rückzug dachten und ihre Habseligkeiten für die Nachwelt einzupacken eilten. Hierauf deuten Encyklopaedien und eine Menge Kollektivwerke; demselben Eifer verdanken wir den Stamm unserer vorzüglichsten Handschriften, welche dem Ende des neunten, häufiger dem Lauf des zehnten und dem Anfang des elften Jahrhunderts angehören. Gleichzeitig wurden Klosterbibliotheken errichtet, namentlich auf dem Athos und mehreren Inseln, welche sich als Fundörter bedeutender Codices einen historischen Ruf erworben haben. Man kann zweifeln, ob ein solches Zeitalter aus freien Stücken sonderliches zu leisten 690 vermochte; das aber ist eine für den litterarischen Geist des kaiserlichen Hauses und jener Zeit sprechende Thatsache, dass die vorhandenen Kräfte für einen noch ungekannten Mechanismus von Arbeiten vereinigt wurden. Vor anderen wirkten hier Basilius I. und Leo der Weise, welche vermuthlich die von Bardas begonnene Lehranstalt fortführten; dann Konstantin Porphyrogennetus, der eifrigste Beschützer der Wissenschaft und während seiner langen Regierung (912—959) selbst ein thätiger Mitarbeiter; diese Betriebsamkeit erlischt unter Basilius II. und Konstantin IX. (1042—1054). Für Basilius den älteren (867—886) war es genug, dass er nichts verdarb und seinen Sohn sorgfältig erziehen liess; aus seiner Paraenese, dem Summarium seiner Tagebücher, spricht der gesunde Sinn eines ungelehrten Mannes, und einen ähnlichen Standpunkt zeigt der von ihm angeordnete Versuch eines juristischen Handbuchs. An Leo VI. (886—911) ist der Einfluss des Patriarchen Photius nicht zu verkennen. Dieser glänzende Geist, der bedeutendste Mann der Byzantinischen Periode, hat die zweite Hälfte des neunten Jahrhunderts mit einem Reichthum an Bildung erleuchtet. Sein Urtheil war selb-

ständig, seine Belesenheit in den Profanen noch über die bekannten Grenzen ausgedehnt; er besass zwar wie alle Byzantiner kein Verständniss für Poesie, doch einigen Geschmack, wenn er auch nicht mit Geschmack schrieb; je weniger ihn aber das Glück in Politik und theologischer Polemik begünstigte, desto thätiger war er, um in stiller fruchtbarer Musse die grösste gelehrte Wirksamkeit zu entwickeln. Er behauptet in seiner Nation einen ehrenvollen Platz als einsichtiger Kritiker der Griechischen Litteratur, als eifriger Pfleger der kirchlichen Schriftstellerei, die von ihm bis in die Feinheiten des theologischen Wissens (namentlich in den Briefen und den Amphilochischen Miscellen) popularisirt wird, als Ordner des Kirchenrechts und Sammler eines für Lesung weltlicher und geistlicher Bücher angelegten Glossars; seine Leistungen haben die Späteren oft zum Grunde gelegt. Der Zögling dieses Mannes Leo, mit 691 dem Beinamen der Philosoph, beförderte die Studien aus warmer Neigung; einen Ruf gewann ihm das umfassendste Gesetzbuch der Griechischen Nation, die von seinem Sohne vollendeten 60 Bücher Basiliken; einem anderen praktischen Bedürfniss diente sein Kompendium der Militärwissenschaft. Sonst charakterisirt ihn die Beschäftigung mit Orakeln und geheimen Künsten, poetische Versuche dagegen von geringem Werth und Umfang sind seinem Namen fremd. Weit grössere Pläne verfolgte Konstantin Porphyrogennetus; je weniger ihn die Sorgen der Regierung störten, desto vollständiger konnten hier von ihm alle Mittel aufgeboten werden, welche die Kraft eines Privatmannes überstiegen. Die Griechische Litteratur kennt keinen leidenschaftlicheren Encyklopädisten, der wie jener alles geistige Besitzthum, alle Denkmäler des Genies oder der Polymathie so systematisch unter Dach und Fach zu bringen sich abmühte, nur damit die weitschichtigen und überflüssigen Massen in ein bequemes Mass für den Hausgebrauch und die Zwecke des Hofes gebracht würden. Betrachtet man nun zuerst den Mechanismus des Unternehmens und seinen nächsten Erfolg, so hat es der Trägheit schmeicheln, die Fortdauer der Quellenbücher, namentlich der bändereichen, überflüssig machen, die prosaische Litteratur verstümmeln und ihren Bestand

auf einen knappen gemeinnützlichen Auszug herabdrücken müssen, den jeder in praktisch angelegten Fachwerken übersah und mit Leichtigkeit für seinen Bedarf handhabte; soweit wäre mancher geneigt den Kaiser zu verdammen und ihm sogar den Verlust an unschätzbaren Denkmälern der Prosa beizumessen. Blicken wir aber auf die längst eingebrochene Verödung der Litteratur, auf die Thatsachen der schon im 10. Jahrhundert wachsenden Barbarei, des Ungeschmacks und des immer dürftigeren Wissens, erwägen wir endlich, wie klein der Studienkreis, wie beschränkt das gelehrte Studium geworden war: so lässt sich kaum bezweifeln, dass ein jäher Verfall auch ohne Konstantins Anstalten nicht ausgeblieben wäre. Daher müssen wir ihn 692 rühmen und sein eignes Verdienst darin erkennen, dass er einen Schatz von Bruchstücken und Kenntnissen noch zur rechten Zeit bergen und, soweit sein träges Zeitalter ihm Gehör gab, vor der Vergessenheit schützen liess. Damals aber wirkte der Vorgang des Kaisers, und noch manche verwandte Redaktion wurde von Liebhabern unternommen. Doch ist es jetzt unmöglich die Sammlungen, welche der Wille des Kaisers verordnete, von den Privatarbeiten der Nachahmer zu scheiden, die, nachdem der Ton angegeben war, durch die Lust an Kompilationen geweckt wurden; übrigens umfassten sie jeden Zweig des praktischen und berufsmässigen Wissens, schlossen aber die propädeutischen Fächer aus. Zunächst dienten dem Staatszweck das Gesetzbuch der Basiliken, die Kompilation von taktischen Vorschriften und Kriegsgeschichten, in denen die Verschiedenheit der Zeiten und Systeme nicht ängstlich beachtet wurde, die Statistik des Reichs für den Thronfolger nebst einer Anweisung zur Kunst des Regenten, in der alles gleich oberflächlich gefasst war, die geographischen Angaben nicht minder als Militärwesen und politische Maximen, ferner das von verschiedenen Händen erweiterte Staatshand- und Caerimonienbuch des Byzantinischen Hofes, ein Meisterstück des Kaiserlichen Witzes, das auch für neuere Höfe massgebend geworden, wo die von lauter Pomp nnd Formelwesen gefärbten Erscheinungen des Kaisers im öffentlichen Leben klar machen, wie jene Zeit die bunte Mannichfaltigkeit offizieller

Scenen, von der Wiege bis zum Grabe, gewohnt war an des Herrschers Person als Ausfluss und Mittelpunkt aller Handlungen zu knüpfen; zum Schluss eine Biographie des Basilius, welche den Ruhm des Herrscherstammes krönen soll. In zweiter Reihe folgen die Redaktionen aus alten gleichartigen Schriftstellern; an ihrer Spitze stand eine Kommission, beauftragt den Schatz der historischen Litteratur von Polybius bis auf Theophylaktos auszubeuten, seinen diplomatischen und staatsrechtlichen Inhalt, seine Reden und sachlichen Denkwürdigkeiten bis zu den kleinlichen Gesichtspunkten der Moral herab, unter 53 Titel zu reihen und [693] die nutzbarsten Stellen auszuziehen. Der Faden wurde bei diesen Auszügen oft abgebrochen, etwas sorglos aber durch Verweisung und Bezug auf die nachbarlichen Abtheilungen ergänzt, doch erlaubte man sich manches in den Texten abzuändern, besonders sie zu verkürzen. Aus den Quellen dieses unermesslichen Lesebuches haben die Byzantiner ein oft unverändertes Detail ihrer geschichtlichen und politischen Gelehrsamkeit geschöpft. Mittelbar durch Konstantin wie es scheint veranlasst entstanden die Redaktionen botanischer und landwirthschaftlicher Autoren, Geoponika; die bedeutende Sammlung für Veterinärkunde, Hippiatrika; das Summarium der Pathologie und Pharmakologie, welches Theophanes Nonnus in grösster Mittelmässigkeit besorgte; die Heiligengeschichte, welche Simeon Metaphrastes mit salbungvollem Aberglauben schrieb, neben vielen Memoiren; vermuthlich auch das unschätzbare Corpus Griechischer Epigramme, die Anthologie des Konstantin Kephalas. Nur eine grössere Darstellung der Welthistorie wird vermisst; denn Iohannes von Antiochia, den man wohl früher hierherzog, ein fleissiger Leser der alten Geschichtschreiber, aus denen er grosse Stellen in seine Chronik der mythischen Welt, des biblischen und profanen Alterthums, namentlich aber der Römischen Kaiser aufgenommen hat, (spätere Sammler bis auf Maximus Planudes herab haben diesen praktischen Kompilator der historischen Quellenschriften vor anderen ausgezogen) gehört zweifellos in das sechste Jahrhundert. Manchen Anlass zu so musivischer Schriftstellerei darf man in dem Verkehr suchen,

den jener Kaiser mit Gelehrten unterhielt; man rühmt sein Verdienst um die vier propädeutischen Schulen der Hauptstadt für Philosophie, Rhetorik, Geometrie, Astronomie, und wie er die Lehrer glänzend ehrte, so zog er ihre vorzüglichsten Schüler in seine Gesellschaft und erhob sie zu den höchsten Aemtern. Dennoch war die Frucht dieser Gönnerschaft gering, und es überrascht nicht, dass der Einfluss eines Regenten, der weder richtigen Geschmack noch liberalen Blick besass, und unter die Bücher seiner engeren 694 Auswahl den trivialsten Lesestoff aufnahm, nur äusserlich sein konnte. Denn dass die Litteratur unaufhaltsam sank, dies verräth die nicht gewöhnliche Mittelmässigkeit der damaligen Schriftsteller in Stil und geistigem Vermögen. In der Mehrzahl waren sie Chronisten und Memoirenschreiber; ihnen gemein ist besonders ein gedehntes kirchliches Detail, das sie fast ohne Reiz und Urtheil erzählen. Zwar lässt die Zeit mehrerer aus dieser Klasse nicht immer genau sich bestimmen, auch sind die historischen Werke von jüngeren Zusätzen nicht frei geblieben; dennoch gehört wohl der Kern ihrer Kompositionen in das 10. Jahrhundert, namentlich Genesius, in dem wir bereits die Diktion und Denkart des Pöbels vernehmen, Georgius Monachus, Leo Grammaticus, dann Polydeukes (Pollux), in dessen kleinem Abriss der alten und neuen Kirchengeschichte schon das historische Wissen in einen Katechismus zusammenschrumpft. Mögen nun auch diese Sammelschriften Memoiren und Chroniken nach Graden der Brauchbarkeit sich unterscheiden, so theilen sie doch mit einander die Formlosigkeit und den Mangel an sprachlicher Korrektheit, zumal einen mit groben Idiotismen stark versetzten Sprachschatz, der den Beginn der Auflösung ankündigt, die märchenhafte Unkenntniss des Alterthums, namentlich der Römischen Geschichte, die völlige geistige Stumpfheit sobald man Urtheil und Zusammenhang fordert; sie sind ungerecht und kleinlich, in Nebendingen weitschweifig, über das wesentliche schweigsam, ganz wie die Zeit jener Schriftsteller kleinlich und thatenarm, dafür im Wort überströmend geworden war. Die letzte Bestätigung des Verfalls liegt in den Arbeiten der Grammatiker. Ihre Aufgaben wurden

geringer, ihre Regelbücher und Glossare schwächer, sie befriedigten endlich nur den trivialen Bedarf, und wandten ihren Fleiss auf den Mechanismus eines Regulativs, wodurch sie den Fehlern in Orthographie und Aussprache aus verfälschter Vokalisation (p. 724) vorzubeugen suchten. Dieser technischen Ordnung unterwarfen sich nunmehr die grössten Verbal- und Reallexica, welche die frühesten Zeugnisse des 695 Byzantinischen Fleisses und eines nicht unrühmlichen gelehrten Wissens im Gebiet der Philologie waren. An der Spitze steht Suidas, der kolossale Lexikograph, welcher die weitläufigen Schichten der Glossare, die Blüthenlese der Kommentare, der litterarischen Register und Konstantinischen Auszüge zum Repertorium für das Studium der Klassiker und der Bibel, für Welt- und Kirchengeschichte verband, und darin ein encyklopädisches Fachwerk hinterliess, welches emsig gebraucht und mit Zusätzen vermehrt wurde. Nicht unbedeutend war auch das Etymologicum Magnum, ein mittelbar und unmittelbar aus guten grammatischen Quellenschriften gezogener Schatz für Sprach- und Sachgelehrsamkeit des Alterthums. Sonst verkündigt alles ein Erschlaffen der geistigen Kraft; in seiner eigenen Darstellung lässt das elfte Jahrhundert nur einen Nachhall der früheren Betriebsamkeit vernehmen. Seine Leistungen sind klein und beschränkt: unter Romanus II. (659—963) dichtete der Versmacher Theodosius, der Kaiser Nicephorus Phokas (963—969) liess ein taktisches Handbuch kompiliren, unter Basilius II. (976—1025) erhebt sich Leo Diaconus über das gewöhnliche Mass der mönchischen Chronisten nur durch geblähten Stil und einen Aufwand an überfliessendem Detail. Auch die Zeit der Komnene blieb in den ersten Anfängen dürftig; doch gelten ein Mitglied dieser Familie Konstantin Dukas (1059—1067), seine Gemahlin Eudokia und der Prinzenlehrer Theophylakt von Achrida als Kenner der Gelehrsamkeit. Erst mit Alexius I. (1081—1118) beginnt eine lebhaftere Bewegung in der Litteratur.

1. Bei dem Märchen über die Alexandrinischen Büchersammlungen, womit die Araber, nach den Zeugnissen des Abulfaradsch und Abdollatif, sechs Monate lang die Bäder geheizt

haben sollten, lohnt es jetzt nicht mehr zu verweilen. Den Glauben daran haben Renaudot, Assemani (s. *Villois. Prolegg. in Hom.* p. 38), Gibbon *c.* 51. Heeren p. 87 fg. Anm. zu § 78, 4 Schl. erschüttert. Ihre Gründe sind zwar un- 696 gleich und nicht ohne Schwächen; wenn aber Matter T. I. p. 337 ff. (vgl. Parthey Alex. Mus. p. 103 ff.) sie lebhaft bestreitet, und aus der Fortdauer von Schulen oder Lehrvorträgen während des 5. Jahrh. folgert, dass Bücher dort nicht völlig gefehlt hätten, so gewinnen wir doch nur den abstrakten Satz: Alexandria besass noch zur Zeit Omars eine Bibliothek.

2. Die Gewaltthätigkeiten der bilderstürmenden Kaiser und ihre Feindschaft gegen die Litteratur sind von den Geschichtschreibern, ihren abgesagten Feinden, meistentheils so verzerrt worden, dass wir schwer oder unmöglich bei dem häufigen Verlust an Büchern und Sammlungen den Zufall von Absichtlichkeit scheiden können. Sogleich der Brand des kaiserlichen Kollegium unter Leo dem Isaurier ist ein Gegenstand des Zweifels und der historischen Kritik geworden. Als Uebertreibung haben diese Geschichte Fr. Spanheim *Opp.* II. 736—40 (wo mancher Irrthum der Chronisten aufgedeckt wird) und Heeren p. 105 betrachtet, Schlosser dagegen urtheilt darüber milder Gesch. d. bilderst. K. p. 163. Es thut wenig zur Sache, dass man das Stillschweigen der Geschichtschreiber vor Cedrenus einwendet, dem mit allerhand Zusätzen Glykas, Zonaras, Manasses folgen; denn welchen älteren Erzähler verlangt man aus dieser geschichtsarmen Zeit? und welche Byzantiner sind so lügenhaft, dass sie die Thaten ihrer Kaiser, auch wenn sie den Glauben derselben als Saracenische Ketzerei verdammen, aus blinder Parteilichkeit ins Märchen verkehrt hätten? Wenn nun der einzige, keineswegs günstige Berichterstatter aus jenen Zeiten Theophanes p. 339 sagt, dass K. Leo die höheren Schulen unterdrückte oder durch Entziehung des Gehaltes eingehen liess, so lag darin kein Anhalt, um eine Feuersbrunst auszuspinnen und hierdurch das Andenken des Kaisers zu schänden: wir müssen sie daher schon, mochte nun Plan oder wie häufig zu grosse Dienstfertigkeit der Hofbeamten im Spiele sein, als wahre Begebenheit gelten lassen, ohne dass man den Bücherverlust und seine nächsten Folgen klar übersehen kann. Von der Polemik des Io. Damascenus s. Schlosser p. 181 ff. [Krumb. S. 173]. Weit überzeugender sind die Berichte vom Ruin der Klöster und Klosterbibliotheken, welchen der militärische Despotismus des Konstantin herbeiführte. Theophanes p. 375 und Cedrenus p. 466 f. sagen, dass die profanen Bücher verkauft, die geistlichen verbrannt wurden. Hingegen ist die Sage bei Cedrenus p. 499, dass Michael der Stammler (820-829) allen Unterricht der Jugend verbot,

mit Recht bezweifelt worden. Als litterarisches Moment dient in Ermangelung eines besseren das Buch des Theognostus über Orthographie (vgl. Anm. zu § 88, 2), das dem Leo gegewidmet war; derselbe wird auch unter Michael genannt, *Contin. Theophan.* p. 51. Neben ihm Ignatius in seiner 697 *Vita Nicephori* [ed. de Boor. L. 1880]. Nach langer Unterbrechung glänzen unter Theophilus (der selber ein Dilettant war, Glykas p. 538), Iohannes Grammaticus, der gelehrte Erzieher des Kaisers, welcher ihn zum Patriarchen erhob (Schlosser p. 488. J. v. Hammer Const. u. d. Bosp. II. 235 ff.) und Leo der Mathematiker, dessen Ruf bis an den Hof der Kalifen zu Bagdad drang; auch dieser wurde vom Kaiser geehrt und zum Erzbischof von Thessalonich befördert: Schlosser p. 494—96. Ueber ihn besonders Cedrenus p. 550. Gleichzeitig die schöne, von Theophilus verschmähte Ikasia, welche sich in dem von ihr gestifteten Kloster den Studien hingab und geistliche Lieder, *κανόνας καὶ στιχηρά,* verfasste: Stellen bei Dufresne *CP. Christ.* IV. p. 157 oder Banduri *Imp. Or.* II. p. 716. [Ob mit Kasia identisch? Christ. *anth. carm. christ.* p. XLIX]. Ein grelles Gegenstück ist der schlechte Poet Christodulus: seine Iamben müssen traurig genug gewesen sein, wenn der Kaiser sie den hartnäckigen Mönchen zum Hohn auf die Stirn drücken liess. Im Leben des Theodorus Graptus (*Combef. Manip. Origg. CP. p.* 206), wo dieses Machwerk, das auch ein Florentiner Codex bei Bandini *Codd. Gr. Laur.* II. p. 280 sq. bewahrt, citirt wird, wirft ein Zug auf die Bildung der Geistlichen ein günstiges Licht: *ἕστηκε δὲ πλησίον ὁ τοὺς ἰάμβους ἔχων —, ᾧ καὶ ὑπαναγινώσκειν αὐτοὺς ἐπέταττε, προσθεὶς καὶ τοῦτο. κἂν μὴ ὦσι καλοί, μή σοι μελέτω. τοῦτο δὲ εἴρηκεν, εἰδὼς ὡς ἄριστα ἡμῖν ἤσκηται ἡ τῶν ποιητικῶν σκεμμάτων ἀκρίβεια, καὶ εἰς ὅσον καταγελασθήσονται πρὸς ἡμῶν.* Ein anderer Zug bei Glykas p. 527 fällt nicht den Geistlichen zur Last, sondern beweist nur, dass wohl auch bei Höflingen ein Mangel an Schulbildung vorkam. Den Beschluss macht Bardas, Michaels III. tyrannischer Minister, und sein Institut im Palast Magnaura (wovon Hammer Constant. I. 197 ff.), an dessen Spitze Leo der Philosoph stand. Das Talent des letzteren wird man billig nicht aus einem iambischen Gedicht beurtheilen, wovon Schneidewin in *Progymn. in Anthol. Gr.* p. 7. [Krumb. S. 351]. Cedrenus und Zonaras XVI, 4 p. 160 erkennen an, dass Bardas die gänzlich verfallenen weltlichen Studien (*τῆς ἔξω σοφίας ἐπιμεληθείς, καὶ γὰρ ἦν τῷ τοσούτῳ χρόνῳ παραρρυεῖσα καὶ πρὸς τὸ μηδὲν ὅλως κεχωρηκυῖα*) wieder erweckte, dass er in vielen Städten die Schulen herstellen und durch Einkünfte sichern liess. Diese Wirksamkeit hat Schlosser p. 618—21 dargestellt. Grammatik lehrte Kometas, den wenige (*Iacobs in Anthol.* XIII. p. 873) nennen; wie

beschränkt aber schon in diesem Zweige die Bildung war, erhellt aus Photius Briefen. Sie sind für einen so belesenen und auf den Stil aufmerksamen Mann herzlich schlecht und unbillig breit geschrieben, was seinem Urtheil über die Muster der Epistolographie *Ep.* 207 ganz entspricht; seine Kritik über das was gut oder fehlerhaft in der Graecität ist *Ep.* 156. 698 166. p. 240. 221. p. 331 f.) wird überall von theologischem Vorurtheil gefärbt, und zwischen den Klassikern und der Rede der Apostel sieht er keinen merklichen Unterschied. In welchem Lichte muss nun aber gar die wissenschaftliche Bildung der Geistlichkeit erscheinen, wenn man die Weitschweifigkeit und den elementaren Standpunkt seiner *Quaestiones Amphilochianae* betrachtet! Endlich lohnt ein Blick auf die Betriebsamkeit in schönen und treuen Codices. Vergl. Hase *de Io. Lydo* p. 71. Unter die ältesten MSS. dieser Zeit gehört der Pariser Σ des Demosthenes, welcher vor anderen für die Geschichte der diplomatischen Kritik lehrreich ist. Ein Vatikaner Plato hat bei *Legg.* V. p. 743 B. die Bemerkung, *τέλος τῶν διορθωθέντων ὑπὸ φιλοσόφου Λέοντος.* Prachtstücke der Byzantinischen Kalligraphie sind die Clarkische Handschrift 896, der älteste Bodleianus von Euklids Elementen 889 geschrieben, beide (nach den dortigen Subscriptionen, welche früher die einzigen ihrer Art waren, s. *Catal. Dorvill. MSS.* pp. 75 sq. 100) für den Diakonus (dann Erzbischof von Caesarea) Arethas von Patrae. Für denselben Arethas, den Erklärer der Apokalypse, sind ferner geschrieben der beste Pariser von Eusebii P. E. 914, die wichtigste Handschrift des Clemens Alexandrinus (s. Dind. praef. p. XV.) und die älteste des Aristoteles in der Vaticana, ein Urbinas (Brandis Verzeichn. d. Aristot. Handschr. p. 50), der das ganze Organon begreift; ferner eine kirchliche Sammlung um 932 in Matthaei *Codd. Graeci Mosqu.* p. 290. Vergl. Schanz N. Comm. Platon. p. 114, welcher denselben Arethas auch als Verfasser von mancherlei Scholien nachweist Philol. Bd. 34 p. 375. [E. Maass *Observ. palaeogr.* in Mél. Graux Par. 1884. p. 749 ff.]

3. In der Kürze werden die Bemühungen der Araber um Werke der Griechischen Litteratur, auf Grund der durch Syrer unternommenen Uebertragungen, erzählt von Renaudot in s. *Epistola* bei Fabric. *B. Gr.* I. 861 sqq. (Harl. III. p. 294 sqq.) Ausführlich Buhle *de studii litterarum Gr. inter Arabes initiis et rationibus*, in *Comm. Gott.* Vol. XI, Heeren p. 112 ff. 147—156 und mit vielen Belegstellen aus Arabern Sprengel Gesch. d. Arzneik. II. 340—348. Das vollständigste Register giebt die Hauptschrift J. G. Wenrich *de auctorum Graecorum versionibus et commentariis Syriacis Arabicis Armenicis Persicisque, Lips.* 1842 vgl. Flügel *de Arabicis scriptorum Gr.*

interpretibus, Meissen 1841. 4 und zuletzt Leclerc *De la traduction Arabe de Dioscorides et des traductions Arabes en général* im Journal *Asiatique* VI. Série T. IX. 1867 vorn. Manches Stück der höheren Mathematik existirt nur in Arabischer Uebersetzung: s. F. Woepke *in Comptes rend.* 1850 Nov. und die von jenem herausgegebene *l'Algèbre d'Omar Alkhayyâmî Par.* 1851. [Die von Fr. Dieterici 1883 arabisch, 1884 deutsch herausgegebene *theologia Aristotelis*, die man mit Unrecht dem Porphyrius beigelegt hat, ist eine Fälschung s. Volkmann *praef. Plotin.* T. II.] Auch lohnt vielleicht in Zukunft eine neue Fundgrube, die sehr alten Syrischen Uebersetzungen im Britischen Museum: vorläufige Notiz im Programm von de Lagarde *De Geoponicon versione Syriaca*, Berl. 1855 und in s. Gesammelten Abhandlungen. [P. Lagardii *Analecta Syriaca* L. 1858; darin Plutarch περὶ γυμνασίας, richtiger περὶ ἀσκήσεως p. 177 ff. Ueber die Syr. Uebersetzung der Geoponica s. jetzt W. Gemoll Untersuch. über d. Quellen u. s. w. d. Geop. Berl. 1883 S. 210 ff.] Ein Verzeichniss dieser Syrischen Uebersetzungen gab Sachau im Hermes IV. 70 ff. vgl. dess. *Inedita Syriaca*, Wien 1870. Die Syrer befassten sich am eifrigsten mit Philosophie und Theologie. Für Dichter war hier kein Platz. Sollen wir aber aus der Syrischen Uebertragung des moralischen Traktats von Themistius περὶ ἀρετῆς schliessen, welche Gildemeister und Bücheler nebst einer noch populareren Schrift des vermeinten Plutarch περὶ ἀσκήσεως Deutsch im Rhein. Mus. Bd. 27 S. 438—520. reproduzirt haben, so wurden selbst fassliche Darstellungen der Griechen umgeformt und ins breiartige paraphrasirt. [Die Frage nach Echtheit oder Unechtheit dieser Plutarchischen Schrift ist noch keineswegs entschieden.] Am wenigsten findet sich eine Spur von Homer, ausser in Syrischer 699 Uebersetzung (Gibbon *c.* 52 n. 70. allerlei Villoison *Prolegg. in Hom.* p. 43). Selten erscheint der Name Plato, meistentheils aber an berühmte Sentenzen (Tholuck *de vi quam Graeca philos. in theol. Muhamm. exercuerit*, Hamb. 1835 p. 7) geknüpft; sonst wird man allein auf Averroes Paraphrase der Republik verwiesen; von einem Kommentar zum Timaeus *Casiri* I. p. 263. Uebersetzer oder vielmehr Kommentatoren des Aristoteles (Herbelot *Bibl. orient. v. Aristathlis)* hat Buhle in *Arist.* T. I. aufgeführt, mit der richtigen Bemerkung p. 320. *Mirum sane est non memorari gente Arabem, qui Graeca ipsa patrio sermone reddidisset.* Paradox klingt daher, dass man ein Arabisches Exemplar von Aristoteles Politien in Konstantinopel gesehen haben wollte, Walpole *Memoirs* p. XVII. Von den sehr wörtlichen Uebersetzungen der Syrer I. G. Hoffmann *De Hermeneuticis apud Syros Aristoteleis*, Diss. Berl. 1868. L. 1869. (1872.) [E. Renan *de philos. peripatet. apud Syros*, Par. 1852. Ueber

die auch auf Griechische Litteratur bezügliche Thätigkeit Syrischer Christen im Sassanidenreiche, besonders unter Kosra Nuschirvan belehrt ein Aufsatz desselben *sur l'écrivain Syriaque appelé Boud le Périodeute* im *Journ. Asiat.* 1856. I. S. 250 ff. mit dem Resultat: *la Métaphysique d'Aristote fut connue et commentée en Perse et les ouvrages que la curiosité des princes sassanides faisait chercher jusque dans l'Inde et traduire en pehlvi entraient fort vite dans la circulation et étaient adoptés par leurs sujets chrétiens.*] Ueber den ganzen Prozess der Uebersetzerfabrik belehren Abulfaradsch p. 246 und Leo Africanus *de viris inter Arabes illustribus* bei Fabric. XIII. 260 sq., welcher von Almamun das Unternehmen herleitet, und gegen Ende die häufig gemissdeutete Wendung hat: *dixit Geuzi historiographus —, quod cum fuerunt traducti libri ad eos pertinentes, residui decreto Mamonis combusti fuerunt.* Heeren p. 155 fasst hier *ad eos pertinentes,* welches doch im dortigen Latein die den Arabern nützlichen Werke bedeutet, von solchen, die an Uebersetzer aufgetragen waren, *residui* seien aber die nach der Uebersetzung übrig gebliebenen Originale. Der Ausdruck wäre dafür nicht glücklich gewählt oder vielmehr überflüssig; der schlichte Wortsinn führt eher auf übrig gebliebene, nicht übersetzte MSS., deren Stoff (z. B. Musik und Geographie) den Arabern wenig taugte. Gewiss bleibt auch hier den Arabern, wie A. v. Humboldt Kosmos II. 449 auf Anlass ihrer Uebersetzungen sagt, das Verdienst, zwischen dem alten und neuen Wissen vermittelnd einzutreten. In einer früheren Zeit verbot der Kalif Walid seinen Arabischen Finanzbehörden die Bücher Griechisch zu führen, nicht aus einem politischen Grunde, wie Tychsen bei Heeren p. 120 in der Erklärung von Abulfaradsch p. 201 meint, sondern weil es den Griechen an Ziffern fehlte, wie Theophanes p. 314 sagt: s. Gibbon c. 52 n. 9.

4. [Hinter Pollux hatte B. im Text Johannes Malalas und das Chronicum Paschale erwähnt. Aber Malalas (vom Syrischen Malal, der Redner, daher von Euagrius Ἰωάννης ὁ ῥήτωρ genannt), „bei welchem die vollendete Plattheit mit Namen und Traeumen geschichtlicher Erinnerungen spielt", gehört in die zweite Hälfte des sechsten Jahrh. nach Johannes Antiochenus. Seine χρονογραφία (Weltchronik) ist litterargeschichtlich von höchster Bedeutung. Denn einmal schreibt M. vollständig im Vulgärgriechisch seiner Zeit (von seiner Graecität also hat die philologische Betrachtung des Mittel- und Neugriechischen auszugehen), zweitens ist er der Ausgangspunkt für alle historisch trivialen, aber volksthümlichen Chronikenschreiber der byzant. Zeit. Charakteristik bei Krumb. S. 112 ff. vgl. E. Patzig unerk. u. unbekannt gebliebene Malalasfragmente,

L. 1891 (es handelt sich um die von *A. Mai Spicil. Rom.* II veröffentlichten *frgm. histor. Tuscul.*). Das Chronicon Paschale aber „eine geistliche Kompilation aus besseren Trümmern der Ethnographie“ — in ihm ist Mal. auch benutzt, — gehört nach Ausscheidung des bis auf Konst. Monomachus herabreichenden interpolirten Kaiserverzeichnisses in die Mitte des 7. Jahrhunderts]. Ein allgemeines Bild der damaligen Konstantinopolitanischen Welt hat Gibbon *c.* 53 mit Einsicht entworfen, aber die Zeichnung der litterarischen Zustände nicht versucht. In jener Buchmacherei liegt freilich ein seltsames Gemisch von Emsigkeit und Barbarei oder Unvermögen, welches ein glänzendes Elend verräth, aber noch fehlen manche Mittelglieder, auch ist die Chronologie nicht zum Abschluss gebracht. Allein vergeblich würde man auf Thatsachen warten, welche diese litterarischen Arbeiten in ein günstiges Licht stellen und ihnen einen tieferen Zusammenhang mit ihrer Zeit [700] anweisen könnten. Sie gehören sicher einigen Mitgliedern der höheren Gesellschaft, Dilettanten oder solchen, die dem praktischen Bedürfniss genügten, sind aber kein Ausdruck der Gesamtbildung. Im Hintergrunde lag, wenn auch formlos, ein innerer Trieb und etwas Achtung vor den Schätzen des Alterthums; keineswegs aber waltete hier jenes abstrakte Prinzip, welches nach damaliger Redeweise Heeren p. 143 voraussetzt: „Alle Gelehrsamkeit jener Zeit blieb Mönchsgelehrsamkeit; die Fesseln, in welche geistlicher und weltlicher Despotismus den menschlichen Geist geschlagen hatte, und die er noch zu schwach war zu zerbrechen, verhinderten jede freie Aeusserung seiner Kräfte.“ Als Mittelpunkt und bewegende Kraft dieses Zeitraums gilt die Familie Basilius des Macedoniers. Ueber ihre Bildung belehren des sogenannten Konstantin *Vita Basilii* und Basilius Schrift an seinen Sohn, *Mai Coll. Vat.* T. II. p. 679—81. Von Leo dem Weisen Zon. XVI. p. 140: *ἦν γὰρ ἐραστὴς σοφίας παντοδαπῆς, καὶ αὐτῆς δῆτα τῆς ἀποῤῥήτου, ἣ δι' ἐπῳδῶν μαντεύεται τὰ ἐσόμενα, καὶ περὶ τὰς τῶν ἀστέρων ἐσχολάκει κινήσεις.* Die poetischen Versuche, welche seinen Namen führen, dürften schon wegen ihrer Kürze nicht in Betracht kommen. Für seine Taktik *Constant. Cerim.* p. 456. Proben der *Tactica Leonis* zugleich mit einem *Index capitum* in zwei Züricher Programmen von Koechly 1854. Ihn beurtheilt Gibbon *c.* 53 n. 106 sinnreich mit dem Zusatz, *The physics of Leo in MS. are in the library of Vienna.* (Fabric. VI. 366. XII. 781.) *Quiescant.* Hauptschrift über Konstantin: A. Rambaud *L'emp. Grec au dix. siècle. Constantin Porphyrogénète*, Par. 1870. Sein Verdienst um die Schulen preisen ausführlich in einer sonst wenig belehrenden Stelle der *Continuator Theophan.* p. 446. (Heeren p. 185) und *Glykas* p. 561. Dieses Verdienst muss in wenig günstigem Licht erscheinen,

wenn man auf den üblen Geschmack und die schlechte Schreibart der unter seinem Namen erhaltenen Bücher sieht, *de Thematibus* (*de praefecturis*) und *de administrando imperio*, zumal des letzteren, welches recht einfältig in unglaublich elender [aber durchaus volksthümlicher] Graecität, halb auf dem Uebergang zum Neugriechischen, abgefasst ist; was aber darin nach Gelehrsamkeit aussieht, besteht in Auszügen der früheren Sammlungen. Noch empfindlicher verräth seinen Geschmack der nicht kaiserliche Stil der *Appendix ad librum primum de Cerimoniis*. Die Genauigkeit, mit welcher er dort seinen Marstall p. 459—463 verhandelt, giebt einen Begriff vom Werth, den die Hippiatrika hatten. Doch niemand erwartete wohl über die Lektüre des fleissigen Kaisers so kläglich enttäuscht zu werden, da wir von ihm selbst erfahren, welche Bücher unter allerhand Geräthschaften, Hauskapellen, Sophas, Riechflaschen ihn ins Feld begleiten: das *Cerimoniale* bewahrt ein unschätzbares Verzeichniss dieser Handbibliothek p. 467: *Βι-* 701 *βλία· ἡ ἀκολουθία τῆς ἐκκλησίας, βιβλία στρατηγικά, βιβλία μηχανικά, ἑλεπόλεις ἔχοντα καὶ βελοποιικὰ καὶ ἕτερα ἁρμόδια τῇ ὑποθέσει, ἤγουν πρὸς πολέμους καὶ καστρομαχίας· βιβλία ἱστορικά, ἐξαιρέτως δὲ τὸν Πολύαινον καὶ τὸν Συριανόν· βιβλίον τὸν ὀνειροκρίτην· βιβλίον συναντηματικόν· βιβλίον τὸ περιέχον περὶ εὐδίας καὶ χειμῶνος καὶ ζάλης ὑετοῦ τε καὶ ἀστραπῶν καὶ βροντῶν καὶ ἀνέμων ἐπιφορᾶς· πρὸς τούτοις βροντολόγιον καὶ σεισμολόγιον, καὶ ἕτερα ὅσα παρατηροῦνται οἱ πλευστικοί. ἰστέον δὲ ὅτι τοιοῦτον βιβλίον ἐφιλοπονήθη καὶ ἐκ πολλῶν βιβλίων ἠρανίσθη παρ᾽ ἐμοῦ Κωνσταντίνου . . . βασιλέως Ῥωμαίων.* Dieser letzte charakteristische Zug, hinter dem Traumbuch und dem Register der Vorbedeutungen, lässt den Werth merken, welchen die Schriften des Io. Lydus hatten, und warum die Byzantinischen Historiker mit ungemessener Aufmerksamkeit Erdbeben und physikalische Wunder verzeichnen. Noch gehörten zu jener Bibliothek offizielle Bücher der Weissagung, visionäre Sibyllenorakel: wovon eine merkwürdige Notiz bei Luitprand im Bonner Leo Diac. p. 359. Von hier ist der Uebergang zur Notiz im Prooemium der *Excerpta Legationum* leicht: *ὁ τῆς πορφύρας ἀπόγονος Κωνσταντῖνος — ἔκρινε βέλτιστον εἶναι καὶ κοινωφελὲς τῷ τε βίῳ ὀνησιφόρον, πρότερον μὲν ζητητικῇ διεγέρσει βίβλους ἄλλοθεν ἄλλας ἐξ ἁπάσης ἑκασταχοῦ οἰκουμένης συλλέξασθαι, παντοδαπῆς καὶ πολυειδοῦς ἐπιστήμης ἐγκύμονας.* Hierauf motivirt der Verfasser die Nothwendigkeit einer kürzeren Fassung (*καταμερίσαι εἰς λεπτομέρειαν*), weil die Breite jener grossen Historien ermüdend war, und lobt die Vertheilung des Stoffs unter 53 Titel oder *ὑποθέσεις* mittelst einer praktischen, erst jetzt vernünftig eingerichteten Oekonomie, *τῆς τηλικαύτης οὐ συνόψεως, ἀληθέστερον δ᾽ εἰπεῖν οἰκειώσεως.* [H. Wäschke über die Reihenfolge d. Exc. Konstantins, Philol. 1882 S. 270 ff.]. Bisher sind uns folgende 5 Konstantinischen

Titel in einiger Vollständigkeit bekannt geworden: *Ἐκλογαὶ περὶ πρεσβειῶν Exc. de legationibus*, zwei Abtheilungen, edirt von *F. Ursinus Antr.* 1582 (als Redactor dieser Partie nennt sich *Θεοδόσιος ὁ μικρός*) und *D. Hoeschel Aug. Vind.* 1603 (*Corp. H. Byz. Par.* 1648 f. ein Theil in *ed. Niebuhr* 1829.) Ueber die Handschriften E. Schulze Diss. *de Exc. Constantinianis*, Bonn 1866. *Περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας Exc. (Peiresciana) de virtutibus et vitiis, ed. H. Valesius, Par.* 1634. 4. Der Codex ist jetzt in Paris, Dindorf Vorr. zum Didotschen Diod. T. II. [*Hist. Gr. min. I. praef.*]. *Περὶ γνωμῶν Exc. de sententiis ed. Mai in Scriptt. vett. coll. Vatic.* T. II. *Rom.* 1827. 4. *Περὶ ἐπιβουλῶν* stückweise in *Crameri Anecd. Paris.* II. p. 786, von Feder (aus einem Codex des Escorial) III. Darmst. 1848—55, vollständig von Müller FHG. II. p. I—XLII. Kleine Bruchstücke der militärischen Abtheilung gab letzterer hinter dem Didotschen *Iosephus* 1847, vollständig unter dem Titel *Στρατηγίαι καὶ Πολιορκίαι διαφόρων πόλεων ἐκ τῶν Διονυσίου, Πολυαίνου, Δεξίππου κτλ.* C. Wescher als Anhang seiner *Πολιορκητικὰ καὶ Πολιορκίαι* oder *Poliorcétiques des Grecs*, Paris 1867 p. 283 ff. Excerpte des Iohannes Antiochenus, Herodot, Iosephus im Titel *περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας* behandelt Wollenberg in Progr. des Berl. Franz. Gymn. 1861. 62. 71. Ueber die Betriebsamkeit des *Constant. Porphyrog.* handelt eine Diss. von Hirsch, Berl. 1873. 4. [Weiteres bei Krumb. S. 59. 64 ff. Eine Aufarbeitung der gesamten Constantinischen Excerptenlitteratur in ihren mannichfaltigen Verzweigungen ist dringend zu wünschen]. Aus der inneren Beschaffenheit dieses weiten Speichers erklärt sich genügend, warum ein solcher Auszug keinem excerpirten Autor den Untergang brachte. Die Sammlung war nicht für ein lesendes Publikum, sondern für die Regierung und ihre Geschäftsmänner bestimmt. Oft und in langen Stellen sind Schriftsteller ausgezogen worden, deren Interesse sehr beschränkt war, ein Diodor Dionysius Iosephus Prokop, und 702 die doch nicht oder nur zum Theil verloren gingen; wenn aber vorzugsweise Lexikographen wie Suidas aus Bequemlichkeit ihre Beispiele lieber von Konstantins Sammlung holten, statt an die Originale sich zu wenden, so schlugen sie, was beim Umfang ihrer Arbeit natürlich war, den kürzesten Weg ein. Auch die Klassen und Titel der Sammlungen machen glaublich, dass der Kaiser mehr an seinen und des Hofes Bedarf als an studirende Leser dachte; diesen lagen die Berichte der Gesandschaften fern, noch fremder waren ihnen die Feldherrnkunst und die sorgfältig ausgehobenen *δημηγορίαι*. Gerade die letzteren musste der Regent seinem Cerimoniale zufolge (*Cerim. Const.* I, 87—90. II, 47 und p. 483) häufig benutzen, wie man namentlich aus dem Florentiner Hauptcodex der Taktiker ersieht, der im 10. Jahrh. geschrieben zwischen alte

Kriegsschriftsteller und Konstantins Strategik förmliche *Conciones militares* einschiebt. Von diesen *δημηγορίαι προτρεπτικαὶ πρὸς ἀνδρείαν* hat Koechly Proben in zwei Programmen herausgegeben, *Anonymi Byzantini rhetorica militaris*, *Turici* 1855—56. [Griech. Kriegsschriftsteller Th. II. Abth. 2.] Endlich taugten am wenigsten für den Gebrauch der Leser jene vielfachen Wiederholungen derselben Geschichten und Maximen, da die Sammler mechanisch einen Autor nach dem anderen auszogen und so roh verfuhren, dass sie den Faden des Satzes durchschnitten, sobald sie den Stoff eines anderen Titels witterten, den sie einem anderen Compilator zuschieben konnten. Vgl. Berl. Jahrb. 1831. Sept. Nr. 42. Welche Freiheit jene Redactoren sich nahmen, wie beliebig sie ihre Texte je nach den Zwecken des Titels kürzten, das lehrt z. B. die Vergleichung derselben Stelle des Eunapius unter zwei verschiedenen Fachwerken, pp. 7. 51. Ueber Glaubhaftigkeit und Weise des Kompilirens der *Exc. Legationum* s. Nissen Krit. Untersuch. über die Quellen der 4. u. 5. Dekad. d. Livius p. 313 ff. Ein geringes Motiv war die Rücksicht auf historisches Wissen; die Geschichte des Römischen Staates, wofür der von Kapito [wohl im 5. Jahrh.] zierlich übersetzte Eutropius und Io. Antiochenus als hauptsächliche Gewährsmänner galten, trat ebenso zurück als die Lateinische Sprache, von dieser aber haftet kaum noch ein Schatten auf den lächerlichen, oft verstümmelten Freuderufen und Devotionen des Cerimonialbuchs, worin die aus der Historia Augusta wohlbekannten Formeln des Senats sich fortsetzen. Harris glaubte *philological inquiries* p. 298 an eine Fortdauer der Lateinischen Sprache zu Byzanz; ihrer bedurften aber später nicht einmal die Juristen. [Das allmähliche Zurückweichen des Lateinischen aus dem Oströmischen Reiche, trotzdem dasselbe am Namen und Begriff des Rhomäerthums (Rumistan) festhielt, bis zu seinem völligen Verschwinden in der Zeit der Komnenen, verdient eine besondere Untersuchung].

Die Vermehrung der Handschriften für jeden erheblichen Autor und nach ordentlichen Revisionen beginnt mit dem 10. Jahrhundert, wie die Kataloge von Florenz, Wien und anderen 703 reichen Sammlungen darthun. S. Schluss von Anm. 2. Unsere zuverlässigsten MSS. der klassischen Dichter gehören hierher, dieselben, denen auch Suidas folgt. Die letzten Jahrhunderte beschränkten sich in der Auswahl klassischer Dichter auf eine kleine Zahl ihrer Werke, namentlich auf je drei Stücke des Aeschylus Sophokles Aristophanes, und diese wurden am häufigsten abgeschrieben. Hiervon besitzen wir daher die meisten und zugleich jüngsten Handschriften, vom übrigen Nachlass eine Minderzahl; selbst den mehr und noch über drei Dramen

hinaus kopirten Euripides traf das Schicksal, dass zehn seiner weniger gelesenen Tragödien nur in zwei MSS. gerettet wurden. Welchen Antheil die Klöster daran hatten, ist unbekannt. Dass man noch auf Mannichfaltigkeit, selbst auf Erudition sah, erhellt aus dem berühmten *Palatinus* mit kleinen Geographen und Mythographen. Was die Gelehrsamkeit dieser Zeiten in Mythographie (vgl. p. 660) hervorbringen konnte, das knüpft sich an Gregorius von Nazianz, doch überall mit gleicher Seichtigkeit. Die Mythologie diente nämlich damals zur Staffage der christlichen Askese und Erbauung: wofür eine genügende Probe *Suid.* v. *'Ιώβ.* [Die Reden des Gregor waren wohl schon im sechsten Jahrh. von Nonnos mit mythologischen Erklärungen versehen worden. Sie sind nach Montacutius, Creuzer, Mai am besten herausgegeben von E. Patzig, L. 1890. Derselbe: *de Nonnianis in IV. oratt. Gregor. Nazianz. commentariis*, Progr. L. 1890]. Dieser Nonnos wird theilweise verbunden mit den Scholien des Basilius Iunior, der seine Kompilation dem Kaiser Konstantin widmete, so in *Neap. Codd. Gr. sacri* II. A. 22; Proben von Boissonade *Notice des Scholies inédites de Basile de Césarée sur S. Grégoire de Nazianze*, in *Notices et Extraits* T. XI. p. 55—150, zuletzt von A. Jahn herausgegeben hinter den reicheren Eliae *Metropolitae Cretae commentarii*, beim Pariser Gregorius Nazianzenus von Migne. Hier ist der mythologische Stoff gering. Spät vermehrte diesen Theil der Erläuterungen Niketas von Serrae, [gegen Ende des 11. Jahrh.] *MS. Vat. in Greg. poemata*, [von demselben Niketas *rhythmi de duodecim deorum nominibus*, nach einem Anonymus Laurentianus angefertigt, bei W. Studemund *Anecd. var.* I. Berol. 1886 p. 274 ff.] ferner ein Scholiast derselben Gedichte, den Gaisford herausgab beim *Catal. MSS. a Clarkio comparatorum*, Ox. 1812. 4. Eine Notiz von den besten MSS. der *Scholia in Greg. Naz.* giebt Piccolomini im Hermes VI. 487 fg. Vor ihnen Kosmas Hierosolymitanus, Zeitgenosse des Io. Damascenus, in dem von Mai *Spicil.* T. II. bekannt gemachten Kommentar, welcher mit trivialen Geschichten aus Bibel, Mythen und Historie prunkt. Demselben verdankt man auch *Φυσιολογικά* (ib. II. p. 318—360), eine sehr gewöhnliche Naturbeschreibung, deren Standpunkt die fromme Teleologie gewürzt mit Anekdoten war. Ueber den dürftigen Zustand der Naturkunde bei den Byzantinern belehrt die Sammlung von V. Rose *Anecdota* Gr. et Lat. Heft 2. Berl. 1870 vorn.

Uebergänge zum Neugriechischen: angedeutet in Grundl. z. Encykl. Anm. zu § 22, 4. Schade dass die neueste fleissige Arbeit auf diesem von wenigen besuchten Felde, E. A. Sophokles *A Glossary of later and Byzantine Greek*, *Cambridge* (*Massachusetts*) 1860. 4. [*Greek lexicon of the Roman and Byzantine*

periods. 3. A. N. York 1888] nur ein alphabetisch geordnetes Register des Sprachschatzes für Byzanz und die Neugriechen giebt, ohne Scheidung der Zeiten und der kirchlichen von der profanen Schriftstellerei. Ein nützlicher [aber gegenwärtig völlig veralteter] Beitrag zur Kenntniss des heutigen Idioms, Mullach Grammatik der Griechischen Vulgärsprache in historischer Entwicklung, Berl. 1856 holt etwas weit von den alten Dialekten und der Geschichte des Hellenismus aus, statt das Werden und die Physiognomie jenes Idioms von einem Jahr-
704 hundert zum anderen aufzuweisen und am Faden der Litteratur schrittweis zu begründen. [Eine wissenschaftliche Grammatik des Mittel- und Neugriechischen fehlt noch immer. Die vorhandenen Beiträge zu einer solchen verzeichnet Krumb. S. 395]. Uebrigens weicht der Gang des neuen Idioms von der Entwicklung der Romanischen Sprachen wesentlich ab: jenes war eine Reduktion des gelockerten und verarmten Altgriechischen (p. 36), dagegen sind die Romanischen Sprachen aus revolutionärer Schöpfung mittelst alter und jüngerer Elemente, durch Verarbeitung eines vielfältigen Stoffs mit frischem Sprachgeist hervorgegangen: W. v. Humboldt Ueber die Kawi-Spr. Einleit. p. 309. Dieses Neugriechisch ist aber nur in langsamer Wandelung und unbemerkt gewachsen; erst dann kam es in die Schrift, als die Sprache der Litteratur eingetrocknet war und man das Bedürfniss einer unmittelbaren Sprache des Herzens empfand, als auch Grammatiker nicht mehr dem alten Idiom sein künstliches Dasein zu fristen vermochten: wie Thiersch Ueber die neugriech. Poesie, München 1828 p. 12 bemerkt. Eine der ältesten Proben liegt im Volksliede bei Anna Comnena II, 4 f. Vom grammatischen Unterricht erfährt man nichts; die Gelehrten halfen sich mit der Kompilation. Eine bunte Sammlung von Hülfsbüchern enthält der wichtige *Codex Coislin.* 345 desselben Jahrhunderts: darin Lexika (Apollonius Timaeus Moeris), Excerpte des Phrynichus, die *Συναγωγή*, das Rhetorische Lexikon, der Antiattikist, Glossare für Herodot, Lykophron und die Bibel, Traktate über Struktur und darunter das durch Unwahrheit charakteristische *Lex. de Syntaxi.* Letzteres führt unter seinen Gewährsmännern mehrere Historiker an, welche von den kaiserlichen Redactoren gebraucht wurden, wie Arrian Appian Dio, daneben Prokop von Gaza mit ähnlichen. Einen vollständigen Inbegriff der damaligen Byzantinischen Lektüre bildet Suidas, wovon der Kern an den litterarischen Besitzstand in Zeiten des Photius und der Konstantinischen Sammler anknüpft und noch einen beträchtlichen Theil des Coislinianus in sich schliesst. Sein Sammelfleiss ging über das übliche Mass hinaus, er überschritt sogar den Gesichtskreis seiner Nation, indem er aus den Registern der Gelehrten-

geschichte werthvolles Material zog. Er las ziemlich liberal eine Folge von Autoren, welche schon wenige Liebhaber fanden, Babrius und Aelian den Erzähler frommer Geschichten, Philostratus und Kaiser Julian; daneben recht aufmerksam Prokop und Agathias; er war wohl der letzte, welcher den Damascius in rhetorischer Absicht las und auszog, nach dem Vorgang von Photius, in dessen Bibliothek p. 349 eine Reihe von Eleganzen aus Damascius mit dieser Ueberschrift eingeführt wird, *ὅσα παρεῖται χρεὼν ταῖς ἐκλογαῖς συντετάχθαι καλλιέπειαν ἔχοντα.* Derselbe trifft in den wichtigsten Lesarten mit den fast gleichzeitigen Codices der Dichter und der Anthologie, dann mit den reinsten Scholien zum Homer, Sophokles, Aristophanes, Lucian zusammen, hat aber aus den jetzt in bester Fassung 705 bekannt gemachten Scholien zu Euripides und Demosthenes nichts entlehnt. Wissen wir nun auch nicht genau wann das neue Prinzip der *ἀντίστοιχα,* worauf Suidas in seiner Buchstabenfolge baut, zur Geltung kam, so wird es doch schon von Theognostus im 9. Jahrhundert anerkannt: davon mehr in *Commentt. de Suidae Lex.* p. 38. [über Suidas vgl. Krumb. S. 261 ff. Wichtig der Aufsatz von de Boor zu Joh. Antioch. im Hermes XX, 1885 S. 321 ff. über die Benutzung der Constantinischen Excerptsammlung *περὶ ἀρετῆς* durch Suidas. Man hat bisher die selbständige Lectüre desselben viel zu sehr überschätzt]. Für den Ruf und die Verbreitung des Suidas ist bemerkenswerth die erst neuerdings bekannt gewordene Thatsache, dass ein Lateinischer Auszug *(Liber Suda)* von 71 biographischen und historischen Artikeln, der noch in Londoner MSS. existirt, für Robert Bischof von Lincoln im 13. Jahrh. angefertigt wurde. Davon V. Rose im Hermes V. 1871 S. 155 ff.

90. Mit dem Ablauf des elften Jahrhunderts sinkt die Griechische Litteratur unaufhaltsam, und die Thatsachen ihrer Entkräftung werden häufiger. Zwar konnten gefeierte Namen augenblicklich die Schwäche verhüllen, namentlich die Familie der Komnene während der Jahre 1081—1185 und einige Geister aus ihrer Umgebung. Jene waren kräftige staatskluge Fürsten, welche das gebrechliche Reich mitten in grossen Gefahren beim Drängen der Kreuzzüge glücklich bewahrten; dieselben vererbten unter sich die Liebe zu den Wissenschaften, worin der verwandte Zweig der Dukas mit ihnen wetteiferte, und bewiesen sie noch durch Anstalten und schriftstellerische Thätigkeit; nur die Tugend und erloschene Sittenreinheit vermochten sie nicht wieder herzustellen. Aber auch grössere Geister hätten ein in

Treulosigkeit, Aberglauben und Ohnmacht versunkenes Geschlecht weder erhoben noch mit kräftigem Charakter erfüllt. In dieser Nation war der politische Sinn längst abgestorben, selbst die praktischen Naturen besassen keinen Blick für ein staatsmännisches Wirken. Ebenso wenig bestand die Litteratur durch lebendige Tradition, sondern sie hing an der zufälligen Neigung und Liebhaberei der Gönner. Fleiss fehlte zwar niemals völlig, aber er konnte den zügellosen, von Willkür und Eitelkeit regierten Geschmack nicht bessern, der alle Schriftstellerei der letzten Jahrhunderte ungeniessbar macht; das Leben war im innersten Keim zu sehr erstorben und verflacht, um sittliche Gesinnung und reines Urtheil zu bilden. Einem solchen Geschlecht blieb allein die Form als Ersatz, eine mit Metaphern und eitlem Schein verzierte Form: diese vielen Byzantinischen Autoren, 706 unter denen mancher eines vielfachen Studiums und des wärmsten Eifers sich rühmen durfte, stimmen in einer ungesunden Rhetorik, in flitterhaftem Putz und schwülstiger Hyperbel überein, ihr Ton ist gesucht und durch Wortfülle lästig, oft durch überladene Wendungen dunkel, ihren unreinen Geschmack trübt aber noch zuletzt der bunte Sprachschatz und die Wortmengerei, welche den Hellenismus entstellt, seitdem fremde Völker, namentlich Slaven häufiger einströmten. Viele schreiben in mechanisch zusammengefügten Worten, die Barbarei der Volkssprache nimmt seit dem 10. Jahrhundert in der aus Büchern erlernten Schriftsprache harmlos ihren Platz; mit dem Absterben des Sprachgeistes schwächte sich auch das grammatische Gefühl. Wenn aber der Ausdruck von einem Zeitalter zum anderen abnormer wird, so mussten die Grammatiker gesunken und ihr Unvermögen, die Jugend durchzubilden und die Litteratur zu bewachen, in gleichem Grade gewachsen sein. Wirklich war ihr Fach zum dürftigen kompilatorischen Handwerk geworden; sie selbst stiegen zum letzten Range der Grammatisten herab, und begnügten sich damit die Wissenschaft in ärmlichem Auszug auf Abrichtung ihrer Zeitgenossen zu verwenden. Sie gingen in den orthographischen Künsten der Vorgänger (§ 89, 4) weiter, verzeichneten den gangbaren Wortvorrath nach dem Alphabet und

ordneten ihn nach Gruppen (ἀντίστοιχα) des Vokalismus, um den Fehlern in Schreibung und Aussprache vorzubeugen; sie liessen ferner die Jugend, statt systematisch die Grammatik einzuüben, durch einen praktischen Kursus wandern, bei dem sie von den zufälligen Formen eines Textes ausgehend mittelst eines synthetischen Verfahrens, aber sprungweis in popularen Fragen und Antworten die Kenntniss der wichtigsten Regeln beibrachten oder auffrischten. Diese durch Noth erzwungene Kunst der fragmentarischen Analysen oder der verzettelten Grammatik (σχέδαι) erinnert zwar an gelehrte Methoden der älteren Sprachmeister und an ihre mit Fülle des Wissens ausgestatteten Epimerismen, sie selber aber verwässerte den elementaren Lehrstoff und stand in keinem Zusammenhang mit der Wissenschaft, wie die zahlreichen Kompendien in Vers und Prosa 707 (σχεδογραφία) beweisen; man bedurfte nur der kurz zugeschnittenen Lehrbücher, und liess den inneren berufsmässigen Theil der Grammatik fallen. Noch matter war das Wirken der Rhetoren. Ihre Schule versammelte die Jugend, welche sich in den Aufgaben der Progymnasmen üben wollte; das feine Gewebe der Eintheilungen, Definitionen und der ehemals gefeierten Statuslehre mit ihrer Diairesis verblieb den wenigen Männern vom Fach, und betrachtet man die blutleere Weitschweifigkeit, wodurch die meisten Ausleger zum Aphthonius und Hermogenes uns ermüden, namentlich in den Anfängen dieses Zeitraums der redselige Iohannes Doxopater (Sikeliotes), so lässt sich nicht zweifeln, dass eine so müssige Technik dem Leben entfremdet und vereinsamt war. Während nun Grammatik und Rhetorik in Missachtung kamen und ohne Ruhm fortdauerten, erfreute die Philosophie sich eines grösseren Rufs. Sie war zwar nur ein scholastisches Summarium aus Aristoteles; doch konnte die rastlose theologische Polemik nicht wohl ein so fügsames Werkzeug entbehren. Michael Psellus, der emsige Vielschreiber und Polyhistor, und sein Nebenbuhler Iohannes Italus, der durch Spitzfindigkeit glänzte, waren in der zweiten Hälfte und am Schluss des 11. Jahrhunderts (neben weniger berühmten Kommentatoren wie Eustratius) namhafte Lehrer und Vertreter der philosophi-

schen Dialektik. Alexius I. (1081—1118) dagegen, der nur mässig an der Litteratur theilnahm, schätzte bloss das kirchliche Wissen, im Gegensatz zu jenen Philosophen, welche letzteres zu verachten schienen. Seine Tochter Anna Comnena zeugt für den Eifer ihrer Zeitgenossen, und lehrt mit welcher Wärme die kaiserliche Familie den Studien nachging; dass aber damals bei hochgebildeten Personen der Geschmack unrein und der Sinn für Einfachheit selten geworden war, das erweist am vollständigsten ihr Geschichtsbuch selbst, das fahrlässig in gedunsener überfliessender Rede sich dehnt und sich mehr durch guten Geist und Gabe der Beobachtung als durch Kunst em-
708 pfiehlt. Dennoch übertrifft sie bei so mässigen Vorzügen die vielen gleichzeitigen Chronisten, Iohann Skylitzes, den breiten mönchischen Erzähler Georg Cedrenus, und ihren Gemahl Nicephorus Bryennius. Als erhebliches Institut wird das von Alexius gestiftete Waisenhaus in der Hauptstadt genannt, in welchem fremde Kinder neben einheimischen Elementarunterricht empfingen. Wenig geschah für die praktische Wissenschaft; die Arzneikunde lag völlig darnieder, und namhaft ist vielleicht nur der Sammler Symeon Seth. 2. Während des zwölften Jahrhunderts bewegte sich, matt und immer geistloser, eine mässige litterarische Betriebsamkeit auf enger Bahn. Der Staat schien alles gethan zu haben, wenn er für das Quadrivium (*τετρακτύς*, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik) Lehrer bestellte; Bibliotheken dagegen waren kein Gegenstand der öffentlichen Fürsorge, sondern blieben wie jedes wissenschaftliche Wirken, den Vorstehern der Klöster und dem guten Willen einzelner überlassen. Die Komnene bewiesen den ihnen eigenthümlichen Sinn für Bildung, da mehrere derselben gelegentlich schriftstellerten, wie Isaak Porphyrogennetus und der Kaiser Manuel, welcher viele Beredsamkeit und einige Kenntniss der Aristotelischen Philosophie besass; Andronikos schrieb über theologische Fragen. Staatsmänner und Geistliche beschäftigten sich fortdauernd mit Geschichtschreibung, am liebsten mit den Denkwürdigkeiten ihrer Zeit: vor anderen Ioh. Cinnamus und der belesene Ioh. Zonaras, der für den ausgedehn-

ten Plan einer Weltgeschichte wichtige Quellen auszog, nirgends aber seinen Stoff mit Urtheil verarbeitete. Liebhaber der Grammatik und der alten Studien sammelten damals, wo man noch über ziemlich reiche Hülfsmittel gebot, erhebliche Massen in gemischten Formen, und wetteiferten, nur ohne Kritik und unselbständig, in Kommentaren, in Wörterbüchern und gelehrten Miscellen mit den Leistungen ihrer Vorgänger. Manche sammelten mit untergeordnetem Fleiss, wie jener Zonaras, und der schlechte Kompilator Gregorius von Korinth; die meisten seiner Zeitgenossen 709 übertraf aber durch Eifer und Belesenheit Ioh. Tzetzes, der ungeachtet seiner Eitelkeit und eines unleidlichen Mangels an Urtheil und Geschmack unter den thätigsten Byzantinern einen Rang behauptet, vermuthlich auch geniessbarer erschiene, wenn er weniger mit Noth und Missgunst gekämpft hätte. Doch steht Eustathius höher als seine Genossen, wiewohl er gleich ihnen wenig präzis und natürlich schreibt, und weder Ordnung noch ein richtiges Prinzip der Erklärung (Th. II, 1. p. 169) kennt. Allein diesen emsigen Leser der Alten erhebt der Freisinn, mit dem er unbefangen profanes und geistliches Wissen verbindet, weit über sein Zeitalter; noch in dem bedeutendsten kirchlichen Amt empfahl er durch Wort und Schrift die gesunkenen Studien, deren Lehrer er mit Beifall gewesen war. Daneben fand die Poesie fleissige Bearbeiter; sie wurde freilich im Gewande des politischen Verses auf die fremdartigsten Felder übertragen. Wie früher Psellus, so legte jetzt Tzetzes die Früchte seiner bunten Lesung in metrischer Komposition nieder, auch mehrten sich versifizirte Chroniken: die Dichtung galt dabei ganz als Nebending, sie war nur eine in der Form veränderte Prosa. Offenbar waren die litterarischen Formen und Ueberlieferungen abgestanden und geistlos geworden, die Litteratur mehr ein Spiel als ein edler Besitz, und jeder gesunde Trieb des Schaffens in so welker Zeit erstorben. Vollends setzt der Erguss der damaligen Muse, der uns Darstellungen der Moral, Lebensbilder und den Byzantinischen Roman in den Werken des Theodorus (Ptocho-) Prodromus, Konstantin Manasses und Niketas Eugenianus geschenkt hat, die kläglichen

Zustände der unheilbar zerrütteten Nation ausser Zweifel. Bei so vielen Kenntnissen, so reichen Erinnerungen des Alterthums, die noch immer durchschimmern, findet man geringe Lebensweisheit und Würde, ja kaum einen Begriff von dem Leben und seinen Leidenschaften; noch mehr sind Geschmack und Sinn für klare logische Diktion erloschen, 710 und fast im Gefühl der Armuth an Empfindung und Gedanken wird eine mühsame Kunst aufgeboten, um durch ein wildes Bilderspiel zu blenden; zuletzt beleidigt das wirre Gemisch aus altem und plattem Griechisch, aus missgestalteten Wörtern des Pöbels und der eigenen Erfindung. Unter den Wissenschaften bemerkt man kaum noch die Medizin, aber getrübt durch astrologischen Wahn, beschränkt durch die Mittelmässigkeit der Praxis. Vielleicht half ihr die Gunst des Kaisers Manuel und das von ihm gestiftete grosse Krankenhaus, bei welchem für den theoretischen Theil die Texte der alten Chirurgen dienten; wir finden aber keinen Schriftsteller als den unerheblichen Synesius. 3. Trümmerhaft und gebrechlich gingen die Studien in das 13. Jahrhundert über, als das Reich ein unerwarteter Schlag und alle litterarischen Ueberlieferungen ein augenblicklicher Stillstand traf. Konstantinopel wurde 1204 von den Franken erstürmt und geplündert, nachdem in diesem und dem vorhergehenden Jahre drei beispiellose Feuersbrünste die prächtigsten Quartiere der Stadt verzehrt hatten; viele der angesehensten Einwohner verarmten und mussten flüchten. Die ganze Schwere dieses Unglücks wird sogar in der affektirten Rede eines Zeugen, des wortreichen Geschichtschreibers Niketas empfunden. Das Verderben ergriff damals ohne Unterschied alle Schätze, welche das Vermächtniss fast eines Jahrtausends in öffentlichem und Privatbesitz bildeten, unmittelbar aber und am gewaltsamsten die wenig geschützten Denkmäler der Kunst; mehrere verbrannten, ein kleiner Theil ging als Beute nach dem Abendland, ein anderer wanderte schon um den Anfang der Fränkischen Herrschaft in die Münze. Welchen Schaden die litterarischen Vorräthe damals nahmen, ist unbekannt; desto gewisser aber, dass das Lateinische Kaiserthum auf ein halbes Jahrhundert alle Byzantinische Bildung in Still-

schweigen begrub. Seinem Ursprung und seiner Verfassung nach ein in ritterliche Herrschaften zerrissener Feudalstaat, welcher Sitte, Glauben und Institute des von ihm verachteten Volkes niederwarf oder gleichgültig in den Winkel stiess, war es doch selber gebrechlich und unter fortwährenden 711 Stürmen kaum fähig sein dürftiges Dasein zu fristen. Nur einen schwachen Keim zur künftigen Erneuerung rettete das still wachsende Fürstenthum Nicaea, seine Fürsten (unter ihnen Io. Vatatzes 1222—1254) waren empfänglich für Gelehrsamkeit, an ihrem Hofe schrieb nicht der schlechteste Geschichtschreiber Georg Akropolites. 4. Endlich eroberte Michael Palaeologus 1261 den Griechischen Thron zurück. Die verlebten Formen der früheren Regierung kehrten wieder, mit ihnen auch alle tief gewurzelten Schäden und Thorheiten der geistlichen Centralherrschaft; sie nahmen sogar eine noch verkehrtere Richtung durch den unpolitischen Geist der Kaiser, und fesselten die siechende Nation bis zu jenem Grade des kindischen Stumpfsinnes, dass sie darüber die von den Türken drohende Gefahr vergass. Ohne Zweifel hegten die Palaeologen eine warme Neigung für Gelehrsamkeit und Gelehrte, einige (wie Andronikos der ältere und Manuel) beschäftigten sich mehr als ihren Pflichten zukam mit Litteratur in zünftiger Weise, mancher (wie Ioh. Kantakuzen) zog sich am Abend des Lebens aus der Oeffentlichkeit in schriftstellerische Musse zurück; auch unter den Beamten der letzten zwei Jahrhunderte treten viele hervor, welche hinreichend gebildet und mit verschiedenen Fächern vertraut waren. Aber diese fast erbliche Neigung hing mit der krankhaften Geschwätzigkeit des absterbenden Byzanz zusammen, und steigerte sich zur unbezwinglichen Streitsucht über dogmatische Fragen. Die niemals rastende kirchliche Polemik fand sonst am Ausgang des heiligen Geistes ihre Nahrung; jetzt aber ergoss sie sich mit gehässiger Leidenschaft über das verklärende Licht auf dem Berge Tabor, und empfing einen noch feindseligeren Stoff aus den erneuerten Bemühungen, die Römische Kirche mit der Griechischen zu versöhnen; in den letzten Zeiten stieg der Kampf zur bittersten Verblendung und verwuchs mit den politischen Partei-

kämpfen. Da nun eine so durchgreifende Polemik dialektische Waffen und einige Rhetorik forderte, so traten da-
712 mals Theologie und Philosophie, das heisst Scholastik und litterarische Vorbildung, mit einander in engen Verband, und selten war kirchliche Gelehrsamkeit von der profanen geschieden. Als Kenner der alten Litteratur wird der Patriarch Gregor (Georg) von Kypern gepriesen; mannichfache Gebiete des Wissens behandeln die Schriften von Nicephorus Blemmides und Georg Pachymeres, Polyhistoren auf dem Standpunkt des 13. Jahrhunderts, welche nur theologische Zwecke beförderten. Seitdem nun der Hof selber ein Kampfplatz der Beredsamkeit und Disputation geworden war und fast jeder kirchliche Streit mit der Politik verschmolz, sammelten sich die Männer der Litteratur in der Nähe der Kaiser, und traten freiwillig in höfische Dienstbarkeit. Kaum erträgt man die Hyperbeln des überschwänglichen Lobes, der Dankbarkeit und Verehrung gegen die kaiserliche Majestät, womit jene die Zeichen fürstlicher Aufmerksamkeit lohnen. Aber noch empfindlicher ist der Druck der sittlichen Unfähigkeit und geistigen Leere, der aus allen ihren Werken spricht; diese Trockenheit erhält ihren grellsten Misston von einer falschen Rhetorik, die mit der erkünstelten Salbung des Panegyrikers jeden heiligen und weltlichen Gegenstand ergreift, um ihn mit endlosem Schwall in Bilderprunk und geschnörkelte Metapher zu tauchen, während sie gelegentlich auch einige Blumen aus oberflächlichen Studien des Alterthums einwirkt. Ein so hohles Geschwätz war in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts allgemein: wir hören seine Tonarten bei dem gedankenlosen aber mit phantastischen Flittern geputzten, an allerlei Reminiscenzen haftenden Theodorus Hyrtacenus, dem bereits genannten Patriarch Gregor von Kypern und seinem Schüler, dem weltklugen, nur zu wenig gebildeten Minister Nicephorus Chumnus, wenn auch die letzteren noch einiges Mass beobachtet haben. Sonst blieb das Wissen der Byzantiner in den gewohnten engen Schranken unverändert; Grammatik trieben dürftig [der auch als Dichter, noch mehr durch seine merkwürdigen Lebenschicksale bekannte Rhetor] Manuel Holobolus und etwas später

Thomas Magister (Theodulos Monachos); mit den damaligen Schriftstellern über Arzneikunde, einem Demetrius Pepagomenus, Nikolaos (ὁ μυρεψός), Ioh. Actuarius, erlischt die letzte Spur der wissenschaftlichen Medizin, um 713 platter Empirie und astrologischem Aberglauben Platz zu machen. Alle Litteratur in den anderthalb letzten Jahrhunderten des Kaiserthums ist Philologie mit theologischer Farbe; die Schrecken der Türkischen Macht, die politischen Revolutionen am Hofe, die Parteiwuth der unter sich entzweiten und zugleich gegen die Lateiner rüstenden Geistlichkeit vermochten den litterarischen Frieden, die behagliche Gewohnheit des Lesens und Schreibens keinen Augenblick zu stören. Noch am Ende des 14. Jahrhunderts ist die Schriftstellerei, woran auch die Kaiser Ioh. Kantakuzen und Manuel eifrig theilnahmen, über scholastische Philosophie, triviale Grammatik, über theologische und weltliche Begebenheiten in Vers und Prosa dieselbe. Bildung und Belesenheit zeigten, bei grosser Weitschweifigkeit, Ioh. Glykys und Theodorus Metochites, durch mechanischen Sammelfleiss [und für einen Byzantiner in damaliger Zeit recht gründliche Kenntnisse] war ausgezeichnet Maximus Planudes [geb. um 1250, gest. nach 1302, aber vor 1310], der in Vers und Prosa, namentlich für einen Ueberblick der Geschichte Roms thätig und auch in Uebersetzungen Römischer Autoren, aber ohne Geschmack und Form betriebsam war. Wieviel damals grammatisches Wissen bedeutete, lehren in freien Arbeiten oder in Scholien Glykys, Georg Lakapenus, der Kritiker Triclinius, Moschopulus, der vorhin genannte Thomas Magister, der in Belesenheit seine meisten Zeitgenossen übertraf. Letztere verdarben aus Unkenntniss die Texte der Dichter, verwirrten die Grundsätze der Metrik und verwässerten als Ausleger mit ermüdender Breite die gelehrten Kommentare des Alterthums durch seichte geschwätzige Scholien. Geschichte schrieben Nicephorus Gregoras und Kantakuzen, fast den letzten ärmlichen Versuch in weitschweifiger Poesie machten Georg Lapithes und der schreiblustige Manuel Philes. Eine ziemlich gute Kenntniss des Latein finden wir bei dem genannten Maximus Planudes,

der sich dieselbe keineswegs erst durch seinen Aufenthalt in Italien erworben hatte, sonst war sie selten und schwach; aber auch ein Gelehrter wie der Mönch Barlaam (gest. 1348) konnte die lernbegierigen Italiener in Griechischen Studien nicht fördern. Alle diese Männer sind Zeugen einer vollständigen Auflösung, welche nur kümmerlich durch den Schein Griechischer Form und Belesenheit verhüllt wird. Jede 714 geistige Kraft war gelähmt, die Bildung zerrüttet die Litteratur gleich dem Byzantinischen Leben verschrumpft, der Stil schwülstig und formlos, die Schriftsteller waren im Besitz mässiger Elementarkenntniss, zum Theil aber der Grammatik unkundig, endlich die Klassiker immer mehr dem Gebrauch entschwunden. Eine glückliche Fügung wollte, dass noch im kritischen Moment Petrarcha und Boccaccio Griechische Bücher sammelten und ihr Studium eindringlich empfahlen, dass durch ihr Beispiel bestimmt Fürsten und Staatsmänner Italiens mit grossem Aufwand Griechische Bibliotheken aus dem Kaiserreich zusammenbrachten; Florenz bestellte schon einen Lehrer des Griechischen in der Person des Leontius Pilatus. Aber erst Manuel Chrysoloras hatte dort und in anderen Städten einen bleibenden Erfolg, als er persönlich Mittheilungen über Klassiker gab und die fähigsten Männer Italiens in grammatische Propaedeutik einführte. Hierdurch eröffnete sich den Griechen, als der Fall ihres Reiches unvermeidlich schien und die Hauptstadt keine ruhige Stätte der Gelehrsamkeit darbot, ein sicherer Uebergang in das Abendland: denn schon in den Anfängen des 15. Jahrhunderts war ihr heimathlicher Boden wüst und mit Ausnahme der Klostergeistlichen, welche nicht fliehen konnten oder doch zögerten, von bedeutenden Männern aufgegeben. Ein wichtiges Geschäft und zugleich ein Mittel des Unterhalts wurde jetzt für diese wandernden Griechen das Abschreiben von Codices, und sie wetteiferten darin mit den Schreibfabriken in Florenz; nach dem Vorgang von Michael Lulluda dem Ephesier waren hier bewährt Ioh. Rhosus und Mich. Apostoles. Einen glänzenden Vorrath von Büchern brachte Franc. Philelphus noch im günstigen Augenblick nach Italien. Endlich erfolgte die Einnahme von Konstantinopel durch die Türken, deren Zeugen

die Historiker und Sammler Codinus, Phrantzes, Laonikos Chalkondyles und der barbarische Stilist Dukas waren. Der Eroberer fand kaum ein wissenschaftliches Institut, das er zerstören konnte, die Bücher der kaiserlichen Bibliothek blieben unangetastet, aber die Gelehrten, welche 715 durch Unterricht zu wirken hofften, folgten ihren schon in Italien ansässigen Brüdern, und nahmen Exemplare nützlicher Autoren mit. Auf ihrem nationalen Boden ist die Griechische Litteratur damit völlig abgeschlossen. 5. Italien wurde nun ein Sammelplatz der heimathlosen Griechen, wo sie nach dem Aufhören ihrer politischen Selbständigkeit zum ersten Male mit den Abendländern in bleibenden geistigen Verkehr traten. Es war ein Glück für ihre Nachbarn und sie selber, dass die grosse Bewegung der modernen Kultur ihnen einen ehrenvollen Platz und Raum für manche damals erspriessliche Thätigkeit gab. Denn der Aufschwung Italiens, das eben nur an Römischen Autoren angeregt und vom allgemeinen begeisterten Sinn für freie Bildung in eine neue Bahn gezogen wurde, begehrte die durch dunklen Ruf gepriesenen Meister des Griechischen Alterthums. Flüchtlinge des Kaiserthums wurden sofort als Dolmetscher jener grossen Dichter und Philosophen mit lautem Enthusiasmus begrüsst, Fürsten und Städte wetteiferten, um sie durch Ehren und Sold zu gewinnen, ihre Vorträge vernahmen erlesene Zuhörer, denen bald auch auswärtige, Franzosen und Deutsche sich zugesellten, sehr zahlreich mit ungemessener Bewunderung. Sie wurden bald ein wesentliches Glied in der Kette des jugendlichen Fortschritts und gewannen als Lehrer, als Schriftsteller und Herausgeber eine praktische Wirksamkeit; doch verliess sie niemals das Gefühl des Fremdseins, noch weniger gab es ein gemeinsames Streben, das sie mit ihren gastlichen Zeitgenossen verbunden hätte. Auch hat man ihren Einfluss und das Verdienst, welches sie durch unmittelbare Verbreitung des Hellenismus sich erwarben, überschätzt; besonders priesen Männer, die ihnen noch zu nahe standen, irrig die Herstellung der Wissenschaften als ein Verdienst jener Griechen. Um aber so mächtig einzugreifen, durften sie nicht zersprengt auftreten, sondern mussten planmässig und gruppirt zusammenwirken,

auch mit mehr als einem blossen Fragment sprachlicher und philosophischer Kenntniss ausgerüstet sein. Sie be-
716 sassen aber weder einen neuen Ideenkreis, noch den Vorzug einer glänzenden Form; sie wussten ebenso wenig zur Einsicht in die Form der Alten anzuleiten. Ihr hauptsächliches Geschäft blieb Grammatik in Wort und Schrift. Exegese der Klassiker trat zurück, die Philosophie war ein halbes und verworrenes, aus Neuplatonikern abgeleitetes Beiwerk, und was Gemistus Pletho, Bessarion, Georg von Trapezunt, unbekannt mit der Spekulation des Alterthums, für Auslegung und Rechtfertigung der Platonischen oder Aristotelischen Dogmen vortrugen, schmeckte nach einer trüben Scholastik, welche damals zum Ersatz für den erstorbenen Kirchenglauben eine heidnische Religion aus den Alten zusammensetzen wollte. Ferner hatten sie die Grammatik in höchst verwilderten Elementen übernommen und ihre dürftige Lesung, auf eine so schwache Technik gestützt, hob sie wenig über den Glauben an die fehlerhafte Tradition hinaus. Aber persönlich nützten sie durch Unterweisung in den besuchtesten Studienörtern und durch Handbücher, welche sich lange in den Grenzen eines Katechismus hielten, bis Theodorus Gaza den ersten Schritt zur wissenschaftlichen Anordnung eines Systems that. Den Wortvorrath ergänzten sie gelegentlich bei der Interpretation, für eigene Studien gebrauchten sie Suidas, Zonaras und kleinere Glossare; denn für das Bedürfniss der Abendländer wurde praktisch erst durch die vielgebrauchten Lexika des Io. Crastonus und Phavorinus Camers, zugleich durch eine Lateinisch abgefasste Grammatik des Urbanus von Belluno gesorgt. Mitten in diesen grammatischen Anfängen versuchten sich dieselben, freilich in harter Manier und ungeniessbar, auch an Lateinischen Uebersetzungen einiger Autoren; desto verdienstlicher waren ihre kritischen Recensionen der Klassiker aus Handschriften, welche schon wegen der Schwierigkeit des seit 1476 versuchten Druckes Griechischer Bücher langsam vorrückten. Als Uebersetzer hatten sie daher nur mässigen Erfolg, obgleich Bessarion und Gaza dem Genius des Lateinischen Ausdrucks sich
717 anschmiegten; freier bewegten sie sich in der Kritik, und

wiewohl diesen Griechen auf einem Gebiet, wo Methode schwer und langsam erworben wird, die Sicherheit und diplomatische Gewissenhaftigkeit fehlte, so wussten sie doch aus ihren meistentheils fehlerhaften Handschriften mit einem gewissen Sprachgefühl manchen lesbaren Text zu ziehen. Darin zeichneten sich Demetrius Chalkondyles, Ianus Laskaris, vor allen Marcus Musurus aus, weniger in den Anfängen des 16. Jahrhunderts Zacharias Kallierges. Diese ganze vorbereitende Thätigkeit war beendigt, als Italien und Frankreich (hier lehrten Gregor Tifernas und Hermonymus von Sparta vorübergehend), dann Deutschland in Aufgaben der Griechischen Philologie sich zu theilen anfingen.

1. Ueber den litterarischen Zustand des 11. Jahrhunderts berichtet das meiste, freilich mit Uebertreibung und, wenn es den Ruhm ihrer Familie gilt befangen, Anna Comnena. Von dem Zeitabschnitt zwischen Basilius und Alexius I. mag sie wahres aussagen V, 8 p. 114: *καὶ γὰρ ἀπὸ τῆς αὐτοκρατορίας Βασιλείου τοῦ πορφυρογεννήτου μέχρι αὐτῆς τοῦ Μονομάχου βασιλείας ὁ λόγος, εἰ καὶ τοῖς πλείοσιν ἐρραθύμητο, ἀλλ' οὖν γε πάλιν οὐ καταδεδυκὼς ἀνέλαμψε καὶ ἀνέθορε καὶ διὰ σπουδῆς τοῖς φιλολόγοις ἐγένετο ἐπὶ τῶν χρόνων Ἀλεξίου τοῦ αὐτοκράτορος.* Bis dahin, sagt sie, hatten die Hauptstädter alle Bildung verachtet. Die Ducae heissen ihr insgesamt *φιλολογώτατοι* p. 145. Michael Parapinakes aber (als Bücherleser von Konst. Manasses v. 6642 ff. gepriesen) giebt dafür keinen rühmlichen Beleg; die unter den Komnenen erbliche Bildung erhebt sie schon im Prooemium. Solche Lobsprüche werden auf ein geringeres Mass herabgesetzt, wenn man bedenkt, dass Michael Psellus, der Inbegriff der popularen Wissenschaft und allgemeinen Bildung jener Zeiten, ein Mann, der mehr seinen natürlichen Gaben als dem gelehrten Studium verdankte, den Höhestand der damaligen Kultur bezeichnet. Denn seine Mittelmässigkeit ist nicht zu bestreiten, zumal in Metaphysik und Naturkenntniss; sein Hauptbuch für Byzanz ist die von Fabricius *B. Gr.* Vol. V. unvollständig herausgegebene *Διδασκαλία παντοδαπή*, wozu die kleine Fortsetzung physischer Probleme kommt, welche Seebode in Wiesbaden 1857 drucken liess. Vgl. Doehner im Philologus XIV. 407 ff. [Krumb. S. 174. 180. Ueber seinen Freund, den Patriarchen Joannes Xiphilinus, handelt W. Fischer Stud. zur byzant. Gesch. d. elft. Jahrh. Progr. Plauen 1883. Sein gleichnamiger Neffe verfasste die *ἐκλογαί* aus Cassius Dio, B. 35—80]. Als Meister des dialektischen Scharfsinns galt sein Nebenbuhler Io. Italus (seine

Kunstfertigkeit schildert Anna p. 145 sqq.), zwar nur ein Barbar und arm an allgemeiner Bildung, sonst aber ein rüstiger Aristoteliker und Schriftsteller über Logik und Rhetorik, der 718 *Aristot. de Interpretatione, Topic.* II—IV. und vielleicht *Analyt.* I. kommentirte, wovon nichts herausgegeben ist: Hase in *Notices* T. IX. p. 149—153. Das Bild, welches Anna von ihm und seinen Schülern entwirft, lässt ahnen, wie tiefe Wurzeln schon die klopffechterliche Scholastik trieb; er beunruhigte mit einigen freisinnigen Geistlichen die Orthodoxie, wie man aus dem dogmatischen Thesaurus des Niketas Choniates erfährt: akademisches Programm von Tafel *Supplem. hist. ecclesiast. Graec.* s. XI. XII. Tübing. 1832. 4. Dass damals die profane Litteratur fast ein Uebergewicht über kirchliche Studien erlangte, folgert man kaum aus Aeusserungen wie Anna p. 148 sie thut, ihr Vater, Alexius Komnenus, habe die fähigen Köpfe für die Pflege der sichtbar verfallenden Gelehrsamkeit ermuntert, *προηγεῖσθαι δὲ τὴν τῶν θείων βίβλων μελέτην τῆς Ἑλληνικῆς παιδείας ἐπέτρεπε.* Gewiss aber hegte dieser Kaiser nichts als Rechtgläubigkeit und theologische Wissenschaft im Sinne, wie auch seine Gemahlin (Anna V, 9) nur mit kirchlichen Schriften umging: soweit darf das Lob der Tochter (VI, 7: *ὅτι ἐπὶ τοῦ αὐτοκράτορος τούτου πολλαὶ τῶν ἐπιστημῶν εἰς ἐπίδοσιν ἐληλύθεισαν, τιμῶντος τοὺς φιλοσόφους καὶ φιλοσοφίαν αὐτήν)* nicht zu breit genommen werden, sondern Zonaras p. 310 sagt wohl richtig von ihm, *λόγους οὐχ ὡς ἔδει τιμῶν, τέως δέ γε τιμῶν.* Seinen Namen trägt ein Logaricum, berühmt durch die aufgenommenen Bruchstücke von des Augustus *Breviarium,* in einer Handschrift zu Paris (*Oberlin* im Tacitus vor d. *Monum. Ancyr.* p. 837), ferner eine von Zanetti herausgegebene Zahl politischer Verse an seinen Enkel, deren Autor man bezweifelt, Pagi *Crit. ad. Ann. Baron. A.* 1118 n. 25. Henrichsen über d. polit. Verse p. 105. Durch Alexius veranlasst übersetzte Symeon Seth den bekannten Indischen Roman [Kalilah und Dimnah, *Στεφανίτης καὶ Ἰχνηλάτης*, herausgegeben von V. Puntoni Pubblicaz. della soc. asiat. ital. vol. II Firenze 1889. s. Krumb. S. 474 f.]; auch bewog er den Euthymius Zigabenus sein Archiv für dogmatische Polemik anzulegen. Aber kein glänzendes Licht wirft auf den damaligen Stand des Unterrichts ein oft besprochenes Institut, die Lehre der Schedographen. Ihrer gedenkt Anna auf Anlass des von Alexius gestifteten Orphanotropheums, der Elementarschule für einheimische sowohl als fremde Kinder, in harten Ausdrücken, und *ἡ τοῦ σχέδους τέχνη* erscheint ihr XV. p. 485 sq. als *πολύπλοκος πλοκὴ* oder *πεττεία,* doch beschreibt sie die Praxis derselben nur obenhin, die Schüler ständen auf grammatische Fragen gespannt. Diese wichtige Stelle, aus welcher das Schicksal der letzten Byzantinischen Grammatik

begriffen werden kann, hat viele beschäftigt; wie wenig aber von ihnen das wahre Sachverhältniss gefasst worden, zeigt (nächst Du Theil in *Notices* T. VII. p. 250) Heeren p. 240. Wilken *Rerum ab Alexio — Comnenis gestarum* l. IV. Heidelb. 719 1811 p. 488. Die hier einschlagenden Verhältnisse sind auch im Pariser Thesaurus von Stephanus nicht aufgeklärt. Aber anknüpfend an die Darstellung der ersten Ausgabe hat Henrichsen in d. Schulschrift Om Schedographien i den Byzantinske Skoler, Kjobenh. 1843 als Wesen der Sache die grammatische Analyse der Formen erkannt. Man konnte nun schon aus Moschopulus und dem mageren Traktat des Basilius *περὶ γραμματικῆς γυμνασίας* das richtige lernen: jetzt aber machen die Handbücher von Psellus in *Boisson. Anecd.* T. III. und Kleinigkeiten wie das *Λεξικὸν σχεδογραφικόν* ib. T. IV. es leichter jene Praxis zu begreifen, deren Grundzüge schon in den Berl. Jahrb. 1831 Juni Nr. 102 entworfen sind. Offenbar wird ein Ausgangspunkt derselben in den Epimerismen wahrgenommen, die man irrig für einen orthographischen Wegweiser (Böckh über d. krit. Behandl. d. Pind. Ged. § 18) hielt; allein sie waren in alter Zeit neben dem streng gegliederten System der Griechischen Grammatik und ihm untergeordnet ein Practicum der Gelehrten und Lehrer, welche zwanglos an auserwählte Glossen und schwierige Stellen der Autoren nach der Folge des Textes ihre Fragen über die Regeln und Ausnahmen, auch über seltne Formen und Wortbedeutungen, zu knüpfen liebten und daran fast spielend ein Schaustück in feinen grammatischen Details gaben. Vgl. Lehrs hinter *Herodiani Scr. tria* p. 423 ff. Ursprünglich war aber kein *ἐπιμερισμὸς* bekannt, sondern ein *μερισμός*, die Analyse des Satzes in seine Bestand- und Redetheile, die *διαίρεσις τῶν τοῦ λόγου μερῶν,* wovon Sextus *adv. Gramm.* 161 ff. nicht eben lehrreich spricht. So verfuhr Herodian in dem ersten uns bekannten Werk dieses Titels, den von Cramer herausgegebenen Homerischen Epimerismen; aus einer Reihe solcher Bücher erwuchs das Aggregat des *Etymologicum Magnum.* Die gleiche Methode, nur weniger gelehrt, wandte Byzanz auf die verschiedensten Lesebücher an: wir kennen Epimerismen zu geistlichen und weltlichen Texten, zu den Psalmen und sogar zum Philostratus. Aehnlich nennen Rhetoren *ἐπιμερίζειν* das Analysiren von Reden, *Io. Siceliota in Hermog.* T. VI. pp. 95 *(ἐπιμερίσαι λόγων ἰδέας).* 445. Das breiteste Practicum der Art nach Griechischem Muster sind Prisciani *Partitiones* XII. *versuum Aeneidos principalium* (T. II. p. 459 sqq. ed. Keil), ein Gemisch von elementarer Grammatik und gelehrtem Wissen. Sobald aber das grammatische Studium verschrumpft war und die Exegese sich auf ein trocknes Exponiren beschränkte, fragten die Lehrer ganz mechanisch nach den Regeln über Formen, Syntax und Orthographie. Bald

schrieb man zu grösserer Bequemlichkeit auch praktische Hülfs-
720 bücher, welche das Netz des *σχέδος* über jeden Stoff der Lesung auswarfen; solche wurden nach dem Alphabet angelegt und zwar mit antistoechischer Gliederung: *σχεδογραφικὰ* (*Tzetz. Exeg. in Il.* p. 114) geordnet nach *σχέδαι* oder grammatischen Partitionen waren eine bequeme Schulmeisterei der Byzantiner und der Niederschlag aller alten Grammatik. Im glücklichsten Falle wurden die Schüler nach dieser verzettelnden Technik von guten Lehrern wenigstens routinirt, auch fanden dort gelegentlich manche Regeln über Sprechung und Schreibung einen Platz. Ausführlich von jenen Antistoechien *Commentatt. de Suidae Lex.* c. II. Diesen untergeordneten Theil, der in Orthographie sich bewegt und den die falschen Epimerismen Herodians nebst vielen in Suidas interpolirten Glossen behandeln, schildert Io. Doxopater *in Aphthon.* T. II. p. 488: *καὶ τοῦτο δῆλον καὶ ἐξ ἑτέρων μὲν πλειόνων, μάλιστα δὲ τῶν ἐν τοῖς διδασκαλείοις ἐπὶ τῇ ὀρθογραφίᾳ γινομένων ἀγώνων. ἡ γὰρ τοῦ ὀρθῶς γράφειν ἀρετὴ καὶ καθ' ἑαυτὴν μὲν ἐστι τιμία, μάλιστα δὲ ζηλωτὴ γίνεται τοῖς παισί, συγκρινομένων ἐπ' αὐτῇ τούτων καὶ ἀντεξεταζομένων κτλ.* Eine solche Praxis war, wie jeder sieht, als Methode gut, sobald sie aber alles sein wollte, wurde die systematische Grammatik aufgezehrt und der Grund zur unheilbaren Verseichtung der Byzantiner gelegt. Man versteht daher, warum Anna die Schedographie verdammt, und darüber als Quell der Barbarei und Missachtung aller *ἐγκύκλιος παίδευσις*, aller Klassiker jammert. Die späteren Erfahrungen haben ihr Urtheil bestätigt, dass die Lehrer aus Trägheit mit jenem lustigen Spielwerk sich begnügen würden; gelehrte Forschung und Lesung klassischer Autoren kamen in Verfall. Das dürftige grammatische Lehrbuch des Michael Psellus in politischen Versen (*Boissonad. Anecd.* III. p. 200 ff.) war vor anderen verbreitet. Weiterhin wird gepriesen das Büchlein des Io. Glykys, des späteren Patriarchen, *περὶ ὀρθότητος συντάξεως* (*ed.* A. Jahn, Bern 1839), aber er verhehlt in seiner eleganten Redseligkeit nicht, dass er auf ein nur schmales Wissen sich besinnen kann. Ueber andere syntaktische Sammlungen von nicht grösserem Werth s. *Commentatt. de Suidae Lex.* p. 78. Bald war die Grammatik in Verachtung, waren die Grammatiker an den Bettelstab gekommen, und die Klagen eines Tzetzes, Theodorus Prodromus, Theod. Hyrtacenus oder Io. Sikeliotes (Bekk. *Anecd.* p. 1456 sq.) zeugen von der äussersten Geringschätzung ihres Berufs, wie sie ein Später in *Boisson. Anecd.* T. V. p. 130 äussert, ganz unverhohlen aber (nach Athen XV. p. 666 A.) ausspricht Manasses *Erot.* II, 7.

> *Οὐδὲν ἂν ἦν μωρότερον γραμματικῶν ἐν βίῳ,*
> *ἂν γῆν μὴ περιέπεχον τῶν ἰατρῶν οἱ παῖδες.*

Was damals noch Grammatik hiess, das bringen die Lehrbücher

des Psellus und der von Titze herausgegebene Moschopulus vor Augen. Sie bestand nur noch aus einigen abgerissenen Kapiteln und schloss mit der Notiz von rhetorischen Figuren, von Sprichwörtern und Einzelheiten der Erudition. Dass man 721 auch den Asklepiaden, welche sich am liebsten aufs Purgiren einliessen *(Bern. in Nonn.* I. p. 29 sq.), nichts besseres zutraute, kann Sprengel Gesch. II. 324 darthun. Ihr eigenthümlichstes Werk scheint das zuerst von Cramer *Anecd. Ox.* III. 1—157 vollständig herausgegebene Lehrbuch des Byzantiners Meletius zu sein, welches nichts anderes als ein mönchisches Kompendium der Physiologie versetzt mit theologischen Gedanken und gelehrten Citaten ist. Im Fach der Naturgeschichte dienten Auszüge, die durch Curiosa der fremden Thierwelt reizten, nämlich Anekdoten der Zoologie aus dem Schatz der Byzantinischen Naturwissenschaft, dem Gedicht des oben p. 660 genannten Timotheus von Gaza: diese prosaischen, vielleicht im 11. Jahrh. verfassten Auszüge hat in verbessertem Text vollständig herausgegeben Haupt im Hermes III. p. 1—30. [*Opusc.* III. p. 274 ff.]. Hierzu kamen noch immer Traumdeutung (woher die dem Suidas so thöricht aufgedrungenen *glossae onirocriticae)* und die Leidenschaft für Astrologie, Anna Comn. VI. 7.

2. Von den Komnenen des 12. Jahrhunderts ist wenig litterarisches zu berichten: überhaupt Fabric. *B. Gr.* VI. p. 393. Einige waren auch Geschichtschreiber ihrer Zeit, und werden als solche beurtheilt von Wilken *Rerum. Comn.* p. IX—XXII. [Ueber Nicephorus Bryennius handelt J. Seger Byzant. Historiker des 10. u. 11. Jahrh. I, Münch. 1888]. Isaak Komnenos, angeblich Scholiast der Ilias, ist jetzt bloss durch Homerische Schulübungen (Th. II. 1. p. 203) bei *Allatius Exc. Soph.* p. 259 sqq. bekannt; darin sind wegen ihrer Aehnlichkeit mit den physiognomischen Portraits der Heroen bei Malalas, Tzetzes und anderen Byzantinern merkwürdig jene Charakterismen, die schon Rutgersius *V. L.* V, 20 herausgab [jetzt zusammen herausgegeben hinter Polemo's Declam. von H. Hinck, L. 1873: *Ἰσ. τ. Πορφυρογ. περὶ τῶν καταλειφθέντων ὑπὸ τοῦ Ὁμήρου. Περὶ ἰδιότητος καὶ χαρακτήρων τῶν ἐν Τροίᾳ Ἑλλήνων τε καὶ Τρώων*]. Wie sehr damals solche Studien den Byzantinern gefielen, davon zeugen die häufigen Portraits in ihren Historikern, welche der Gründlichkeit eines Polizeipasses (wie bei Leo Diac. III, 8) nichts nachgeben. Von Isaac s. Wachsmuth im Rhein. Mus. XVIII. p. 327. Kaiser Manuel schrieb (wie zunächst Andronikos) über theologische Fragen, *dissertationes* oder *Σελέντιον*, und war nach Cinnamus p. 169 der Aristotelischen Philosophie kundig; cf. Wilken *Rerum Comn.* p. 618. Den Tiefsinn der Schriften, die Schönheit des Vor-

trags und sein belehrendes Gespräch rühmt Eustathius bei Tafel *de Thessalon.* p. 430 und *Manuelis Comn. laud. funebr.* 30. 31 p. 202 sq., unter anderem mit dem Lobspruch, *Ἐγὼ τοίνυν . . . οὐκ ἂν αὐχήσαιμι παραβαλεῖν ποτε τὴν ἀκοὴν ἀκροάσει βασιλικῇ, ἐν ᾗ μή τι ξενίζον καὶ ἀριφανὲς ἐμοὶ γοῦν εἰς χρηστομάθειαν εἰςῳκισάμην κατὰ νοῦν.* Eigenthümlich war ihm eine Liebhaberei für Medizin (Sprengel II. 427), wodurch mehr die Zahl der Praktiker als die Wissenschaft sich hob. In dieser Hinsicht wurde die um 1190 erfolgte Stiftung des grossen Hospitals wichtig, welches seine Grundbücher aus alten Zeiten besass: namentlich diente der berühmte Florentiner Codex der Chirurgen aus dem 11. Jahrh. *Plut.* 74, 7 dem Gebrauch dieses Instituts, wie die Nachschrift lehrt, *τὸ παρὸν βιβλίον ὑπάρχει τοῦ νοσοκομείου τῶν μ' μαρτύρων.* Seine Gemahlin Irene veranlasste den Io. Tzetzes zu mehreren Arbeiten über Homer, und er gedenkt ihrer Freigebigkeit, Th. II. 1. p. 168. Mehr bedeuten Autoren dieser Zeit: sie machen den Grundton des 722 Jahrhunderts, die charakterlose Redseligkeit und einen fieberhaften Hang zur Metapher, zur affektirten gespreizten Eleganz und zu masslosen Umschweifen fühlbar. Unter ihnen ist in Hinsicht auf reinen und lesbaren Vortrag noch gemässigt zu nennen Eustathius, damals der beliebteste Lehrer der Grammatik und Rhetorik (Zeugnisse bei Tafel *de Thessalonica* pp. 373. 399), aber wir erstaunen, in welchem Uebermass er vornehmen und gebildeten Männern gegenüber seine Schnörkel und Anspielungen auf mancherlei Gelehrsamkeit häuft: so in der Epistel vor dem Dionysius und in den von Tafel bekannt gemachten Briefen. Seine geistlichen Reden entfernen sich weniger von der nöthigen Einfachheit, doch werden auch dort pikanter Ton und künstliche Formen reichlich angetroffen, in dem Grade, dass Möhler nicht mit Unrecht meinte, die Thessalonicher müssten ein sehr verbildetes Völkchen gewesen sein, welches sich gern vom Prediger kitzeln liess. Als kleinster Beleg für solche Künstelei sogar im traulichen Briefwechsel diene die Umschreibung des Namens Libanius *Ep.* VII.: *ὁ Σύριος ἔχει περιστῆσαί σοι σοφιστής, ᾧ τὴν κλῆσιν ἐπέπνευσεν ὁ περίπνους ἐγχώριος Λίβανος, ὁ τῆς τῶν Σύρων γῆς ὑπερτέλλων καὶ κάτω που κεῖσθαι αὐτὴν ἐν κοίλῳ ἀφείς. ἀλλὰ τί σοι περιπλέκειν δοκῶ περιφράζων τὸν ῥήτορα καί σοφιστικῶς τὴν τοῦ ὀνόματος παρωνυμίαν μεταχειριζόμενος; καὶ πῶς παραβύω τὸν ἄνδρα τῷ Λιβάνῳ τῷ ὄρει, καὶ οὐκ ἐξάγω τῆς λόχμης, καί σοι παριστῶ τὸν δεινὸν σοφιστὴν τὸν Λιβάνιον;* Man merkt die Erstarrung der kirchlichen Bildung und den Schaden der orientalischen Formen in Staat und Sitte, Denk- und Redeweise; die Lesung der Profanen hatte keinen Einfluss mehr auf Stil und Geschmack, sondern färbte den Vortrag nur auf der Oberfläche mit einem schimmernden Pigment. Wir begreifen nun um so leichter, wie die gelehrten

Byzantiner, gewöhnt an sinnbildliche Deutung der heiligen Schriften und aufgewachsen in systematischer Dogmatik, aber den sinnlichen Naturzuständen der Alten völlig entfremdet, mit einer oft lächerlichen Leidenschaft an der allegorischen Interpretation haften. Den Anlass dieser Krankheit sah Heeren p. 241 in Studien der Neuplatoniker, die man doch nicht mehr las; er bemerkt aber selber, wie tief und phantastisch der wunderbare Hang zur Allegorie im Mittelalter bei den abendländischen Völkern wurzelte, die sicher weder mit Byzanz noch den Neuplatonikern einen Verkehr hatten. Eher wird man der anderen Ansicht (p. 242) beistimmen, dass die Klöster durch ihre Sammlungen die Litteratur wenig förderten, und die Mönche noch weniger als die Ordensgeistlichen des Occidents das Studiren für Pflicht hielten. Nachträglich bestätigt jenen Satz Eustathius *de emend. vita monach.* 128. 132. 144. Indem er in dieser wichtigen Abhandlung die Verdumpfung und Trägheit des Klosterlebens vor Augen stellt, beklagt er aufs bitterste die Vernachlässigung der Bücher, welche von der Geistlichkeit selbst verkauft wurden (*τί δήποτε* 723 *ὦ ἀγράμματε τὴν μοναστηριακὴν βιβλιοθήκην τῇ σῇ παρεξισάζεις ψυχῇ, καὶ ὅτι μὴ σὺ κατέχεις γράμματα, ἐκκενοῖς καὶ αὐτὴν τῶν γραμματοφόρων σκευῶν;*), besonders aber schilt er auf die Barbarei jenes Abtes, der einen prächtigen patristischen Codex veräussern liess und in dieser Sache den Bescheid gab, *εἰς τί γὰρ καὶ δεόμεθα βιβλίων τοιούτων ἡμεῖς;* Endlich beklagt er die Geringschätzung des grammatischen Wissens. Wir dürfen also vermuthen, dass in seiner Zeit, wo die theologische Wissenschaft der Byzantiner blühte, schon eine Menge nicht gelesener Bücher unterging.

3. Mit der Einnahme Konstantinopels durch die Lateiner, meinte Heeren p. 270, sei der Zeitpunkt eingetreten, in dem bis gegen Ende des Lateinischen Kaiserthums die Werke der Klassiker untergingen. Niemand wird aber erweisen, dass solche damals und nicht bereits früher verschwunden waren; auch berechtigt nichts zu glauben, dass die Fränkischen Eroberer sie muthwillig vernichtet hätten. Im Gegentheil wurden von ihnen die Bücher so gering geachtet, dass sie Schreibrohre, Dintenfässer, Schriften aus den Kanzleien an den Tagen der Plünderung umhertrugen und spöttisch zur Unterschrift darreichten, um die Griechen als ein Volk von Schreibern zu verspotten, Niketas p. 382. Wilken Gesch. der Kreuzz. V. 310. Wir hören, dass man ebenso gleichgültig bei der Einnahme von Thessalonich die Bücher zu Spottpreisen hingab, Eust. *de Thessal. capta* 135 p. 304: *Βίβλοι δέ, ἃς ἀπολωλεκώς τις δάκνοιτο ἂν τὴν ψυχὴν διὰ βίον, καὶ φάρεα . . . οὐδ' αὐτὰ ἐφολκὰ ἦσαν τοῖς μηδὲν εἰδόσι καλόν, ἀλλὰ παρερριπτοῦντο εἰκαίου τιμήματος.* Sollten noch damals reiche Bibliotheken durch Feuer

verzehrt worden sein, so hing doch nicht alles Heil an den Büchern der Hauptstadt: wichtige Verluste hat daher Wilken p. 297 mit grösserem Recht den vorhergehenden Zeiträumen zugeschoben. Viel gewisser ist die barbarische Vernichtung der Kunstwerke; die pathetische Darstellung (Wilken Beil. 2. p. 12 sqq.), die man jetzt im Anhang des Niketas Choniates liest, mag immerhin recht mittelmässig sein, sie kann aber durch ihren ungeheuchelten Kunstsinn lebhaft rühren. Von den ins Abendland gebrachten Kunstarbeiten s. Wilken p. 365 (vgl. Rumohr Ital. Forsch. I. 348) und eine Notiz aus der Chronik des Metropoliten Dorotheus bei Alter philologisch-kritische Miscellaneen, Wien 1799 p. 236. Dagegen ist kein Verlass auf die alte Nachricht (*Albericus Chron. a.* 1209 p. 453. *Bulaeus Hist. Univ. Paris.* III. 51. Heeren p. 294 fg.), dass eine Handschrift der Aristotelischen Physik dorther nach Paris gebracht, Lateinisch übersetzt, dann aber beide Schriften verbrannt wurden. Jourdain über d. Lat. Uebers. d. Aristot. p. 200 ff. hat nur Arabisch-Lateinische Uebersetzungen ermittelt, wenngleich er p. 206 gelten lässt, dass um 1220 der 724 Text der Metaphysik ins Abendland gelangt sei. Ob endlich Nikaea unter der Herrschaft der Familie Laskaris ein Asyl für Studien und Gelehrte wurde, lässt sich bezweifeln. Eine Stilprobe gab Theodorus Laskaris: *Theodori Lasc. Imp. in laudem Nicaeae oratio ed.* L. Bachmann, Rost. 1847. 4. Wir kennen nur als dortigen namhaften Lehrer der Redekunst oder Poesie den Michael Senacherim um 1255, Verfasser von Scholien zum Homer: ausführlich Th. II. 1. p. 203. Zum Ueberfluss stellt alles diesen Mann betreffende M. v. Karajan in d. Sitz. Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss. Phil. hist. Cl. Bd. 22. p. 307 ff. zusammen. [Wie es im Anfang des 13. Jahrh. um die officielle Beredsamkeit stand, zeigen die von M. Treu, Progr. Bresl. 1892, herausgegebenen drei Reden des Nicephorus Chrysoberges. Zu seiner Charakteristik sagt Treu p. 41: *adnumerandus est in sordido illo grege rhetorum Byzantinorum, quorum si noveris unum, noveris omnes. Romanorum veterum in re publica legitimos se posteros heredesque iactantes ut mira sunt temporis praeteriti ignorantia, ita vana de semetipsis persuasione Graecos quorum lingua utuntur ut homines alienigenas despiciunt, Latinos ut barbaros et haereticos. prae se ferunt splendidos titulos dignitatum, sed nullo verae existimationis pudore humiliter serviunt et adulantur. semper in ore habent veterum scriptorum, rhetorum, poetarum et nomina et dicta, res promunt a magnis viris praeclare gestas, fructum vero ex antiquitatis consuetudine redundare ad ipsorum doctrinam atque humanitatem intellegere neque possunt neque volunt. verborum denique sententiarumque pompa inani in orationibus turgentes vilium plerumque rerum captant nitorem fucatum.*]

Beiläufig ist noch der nordfranzösischen Rittersagen und Epen zu gedenken, deren Kenntniss zu den Griechen während der Kreuzzüge kam. Sie wurden in üblicher Weise zu Romanen in politischen Versen verarbeitet. Ein Gedicht aus dem Kreise der Tafelrunde hat v. der Hagen (Abhandl. d. Berl. Akad. 1848) herausgegeben, Fr. Michel in seiner Sammlung der Tristan-Epen wiederholt, dessen Erzählung ziemlich natürlich läuft; ein zweites im Neugriechischen Idiotismus (herausg. v. Bekker ebend. 1845) erzählt den Stoff von Flore und Blanscheflur, worüber Sommer Vorr. zu Fleck p. 23 fg. Vgl. Mullach *Coniect. Byz.* p. 33 ff. Ein Verzeichniss der mittelgriechischen Ritterromane bei Henrichsen über die polit. Verse p. 124 ff. Vgl. M. Büdinger Das mittelgriechische Volksepos, Leipz. 1866. Jetzt wird man ein deutliches Bild dieser in Byzantinische Denkart und Rhetorik umgesetzten romantischen Poesie durch die von Proben begleitete Preisschrift erlangen, Gidel *Études sur la littérature grecque moderne*, Paris 1866. [*Nouvelles études*, Par. 1878]. Eine Sammlung solcher Romane hat W. Wagner gemacht. *Medieval Greek texts, being a collection of the earliest compositions in vulgar Greek, prior to the year* 1500. London 1870. Ergänzungen in dess. Progr. Hamburg 1873. [Ders. *carm. Gr. med. aevi* L. 1874.] Ein ausführlicher Bericht von Ellissen in d. Göttinger Arch. 1871. N. 39. [Reichliche Belehrung und litterarische Nachweise giebt Krumb. in seiner Darstellung der Vulgärgriechischen Litteratur S. 385 ff.] Vor allen Romanen, welche die Kreuzfahrer als Tropaeen aus Byzanz mitbrachten, hatte sich Apollonius von Tyrus verbreitet [s. oben S. 672. Die vulgärgriechischen Apollonius-Romane sind auf Grund der lateinischen Vorlage gearbeitet]; dieser fand darum vorzügliche Gunst, weil er die Motive der mittelalterlichen Romantik, wie sie auch sonst in Reminiscenzen aus der Griechischen Erotik und in Alexander-Romanen umliefen, in buntester Fülle verband und dadurch den Sympathien der Fränkischen Welt begegnete. Hiervon Cholevius Gesch. d. Deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen I. p. 152 ff. [Hier ist auch die in sprachlicher, wie sachlicher Hinsicht so hoch interessante Chronik von Morea, das sogenannte *βιβλίον τῆς Κουγκέστας*, zu erwähnen. Ihr Vulgärgriechisch ist stark mit Gallicismen durchsetzt. Vgl. J. Schmitt die Chronik von Morea. Dissert. Münch. 1889.] Auch das moralische Thema von Barlaam und Josaphat wurde durch Uebersetzungen im Abendlande popular. Ein Beleg: *Fragments d'une ancienne traduction française de Barlaam et Joasaph faite sur le texte Grec au commencement du XIII Siècle*, in *Biblioth. de l'École des Chartes sixième série* II. 1866. p. 313—330. [*ὁ βίος Βαρλαὰμ καὶ Ἰωασὰφ* in Boissonad. *Anecd. Gr.* IV p. 1—365, deutsch von F. Lieb-

recht, Münst. 1847. Dieses berühmte, seit den Kreuzzügen im ganzen Abendland weit verbreitete Buch, eine wahre Perle der byzantinischen Litteratur, ist culturgeschichtlich besonders deshalb merkwürdig, weil wir in ihm zum erstenmale in der Griechischen Welt eine wirkliche Bekanntschaft mit dem Inhalt der Buddhistischen Sutras entdecken. Inbetreff der Religion und Weisheit Indiens war die spätere Hellenistische Zeit im Grunde nie recht über das wenige hinausgekommen, was man durch Megasthenes und andere Geschichtschreiber Alexanders erfahren hatte (Strab. XV. p. 711 ff.), und dieses wenige wurde mit allerlei Phantasmen eigener Erfindung vermischt, was namentlich von der Darstellung des Philostratus und dem im 3. B. des Ps. Callisthenes c. 7—11 in der Handschrift A. eingeschobenem Bericht über die Brahmanen gilt, der in der Uebersetzung des Ambrosius an einen gewissen Palladius gerichtet ist, daher commonitorium Palladii genannt wird (dem sogenannten Palladius *de Brachmanibus*, den man mit dem Verfasser der *Historia Lausiaca* identificirt hat). Man unterschied Brahmanen und Samanen, letztere sind die in Wäldern lebenden Einsiedler und Asketen, gleichviel zu welcher Indischen Religion sie sich bekannten. Dass die philosophischen Berather des Aethiopenkönigs bei Heliodor Buddhisten seien, ist eine ebenso willkürliche Annahme E. Burnouf's als seine Gleichstellung des Ammonius Sakkas mit Çakhyo-Muni. Nirgends finden wir bei einem Griechischen Autor auch nur die leiseste Spur einer wirklichen Kenntniss von Buddha's Leben und dem Kern seiner Lehre, nichts vom Karman auf Grund der Metempsychose, vom Glauben an die unerschütterliche Gerechtigkeit der moralischen Weltordnung, von der vierfachen Wahrheit, dem achttheiligen Pfad, der Zufluchtsformel. Auch die christlichen Autoren der ersten Jahrhunderte wissen von alledem nichts. Die Vermischung buddhistischer Religionsvorstellungen mit christlichen und parsischen im Manichaeismus soll zugegeben, ebenso die Wahrscheinlichkeit eines buddhistischen Einflusses auf unsre apokryphen Evangelien nicht bestritten werden. Aber der angebliche Einfluss des Buddhismus auf einzelne Gnostiker bleibt doch trotz allem, was z. B. im 3. Bde. von Lassens Indischer Alterthumskunde darüber gesagt ist, höchst problematisch. Von einem Einfluss vollends auf den Neuplatonismus kann gar keine Rede sein. Wie würde wohl Porphyrius den Buddhismus, wenn er ihn wirklich gekannt hätte, in seiner Polemik gegen das Christenthum verwerthet haben. Erst Clemens Alexandrinus bezeichnet einen Theil der Samanen als Buddhisten, wenn er nicht vielmehr in der berühmten Stelle *Strom.* I, 15, 71: *εἰσὶ δὲ τῶν Ἰνδῶν οἱ τοῖς Βούττα πειθόμενοι παραγγέλμασιν, ὃν δι' ὑπερβολὴν σεμνότητος εἰς*

(l. ὡς) *θεὸν τετιμήκασι*, die letzteren den Brahmanen und Samanen als drittes gegenüberstellt. Hieronymus *adv. Jovin.* I. T. IV. p. 186 B hat die Geburt des Buddha aus der Seite seiner Mutter erfahren. Bardesanes bei *Porphyr. de abst.* IV, 17. 18 hat etwas von den Indischen Klöstern und der Aufnahme in dieselben, sowie von buddhistischer Askese gehört, aber nur in allgemeinen Umrissen, von Buddha selbst und seinem Namen weiss er nichts. Im Barlaamroman dagegen hat thatsächlich das Leben Buddha's den äusseren Rahmen für das Leben Joasaphs abgegeben, und es scheint in der Absicht des Verfassers gelegen zu haben durch eine eingehende Darlegung des christlichen Standpunktes den göttlichen Erlöser von der Sünde und ihren Folgen dem bloss menschlichen Erlöser von den Leiden des Daseins, sowie die Idealgestalt des christlichen Asketen dem buddhistischen als unvergleichlich höher stehend gegenüberzustellen. Sicherlich ist der Roman bereits im 6. Jahrh. im Sassanidenreiche entstanden s. oben S. 753.]

4. [Der Bildungsgrad und die litterarischen Bestrebungen namentlich in den Anfängen der Palaeologenzeit werden neuerdings günstiger beurtheilt, als es oben im Text geschehen ist. Man spricht mit einem gewissen Rechte von einer Byzantinischen Renaissance und betrachtet den damaligen Gelehrtenkreis als einen Vorläufer des späteren Humanismus]. Die Bildung der Palaeologen, namentlich des älteren Andronikos, rühmen die Historiker (s. Heeren p. 310 fg.), gleich günstig sprechen sie von der hohen Geistlichkeit; doch wird frühzeitig (Niceph. Greg. VI, 5) geklagt, dass die theologische Wissenschaft in Verfall gerieth, sobald mönchische Zeloten an die Spitze traten. Blicken wir aber selbst in die Leistungen der damaligen Litteratur, so werden sich die panegyrischen Aeusserungen auf ihr richtiges Mass herabsetzen lassen. Es war eine grosse Täuschung, wenn Heeren meinte, die klassische Litteratur sei noch damals ein Modestudium unter den höheren Ständen geblieben. Trotz so vieler und gesuchter Anspielungen auf klassische Lektüre, welche mancher Autor macht, ist die philologische Bildung schon dünn gesät. An der Spitze der vornehmen Schriftsteller steht Manuel Palaeologus [1391—1425, geb. um 1350], welcher in der grossen politischen und geistlichen Noth seines Reiches, fast im Angesicht des Unterganges, theologische Disputationen 725 sich behagen liess. Von seinen 66 [leider noch nicht veröffentlichten] Briefen Hase in *Notices* IX. 137. Sie sind zuerst im unten erwähnten Memoire benutzt worden; er korrespondirte namentlich mit Demetrius Cydones. Seinen geistlichen Dialog mit einem Muhamedaner über die Wahr-

heiten des Christenthums gab derselbe ib. VIII. 328—382 heraus: funfzehn seiner rhetorischen Deklamationen Leunclavius, Bas. 1578. 8 nebst pädagogischen *Praecepta ad Ioannem filium, Io. Leunclavio interprete.* Einen Nachtrag mit grobem Schulwitz in *Boisson. Anecd.* II. 274—309. Eine Rede zum Gedächtniss seines Bruders Theodor, bei *Combefis Auctar.* N. Bibl. Patr. T. II. Kleinigkeiten in *Boisson. Anecd. Nova, Par.* 1844. Anderes ist handschriftlich im Vatikan. Eine vollständige Forschung über ihn verdankt man dem gründlichen Memoire von Berger de Xivrey *sur la vie et les ouvrages de l'empereur Manuel Paléologue*, in den *Mém. des Inscriptions* T. 19. 1853. p. 1—201. [Eine einsichtige Würdigung des Mannes giebt Krumb. S. 207]. Das schon § 89, 4. 90, 2 erwähnte Quadrivium stellt ein Ineditum von Georg Pachymeres dar, *σύνταγμα τῶν τεσσάρων μαθημάτων, ἀριθμητικῆς, μουσικῆς, γεωμετρίας καὶ ἀστρονομίας,* in *Codd. Nanior. Graec.* p. 448. [theilweis herausgegeben von H. Vincent Not. et extr. XVI, 2. 1847 p. 362 ff. und H. Martin hinter *Theo Smyrn. de astron.* Paris 1849. Sonstige Schriftstellerei des Mannes Krumb. S. 90. Ueber die *φιλοσοφία* des G. Pachymeres s. d. Progr. v. Fr. Liltig, Münch. 1891]. Eine Chrie auf die Propaedeutik schrieb Gregor der Kyprier, *Boiss. Anecd.* III. 269—273. Vom Grade des grammatischen Wissens giebt Io. Glykys (Anm. 1) einen Begriff. Aber den Geist und die Gelehrsamkeit jenes Zeitalters lassen uns sicherer als alle Zeugnisse die Kommentare des Manuel Moschopulus und des bedeutenderen Thomas Magister erkennen: s. besonders Dindorf *praef. Schol. Eurip.* T. I. p. XVII. ff. Fleiss und Schreibseligkeit in Abfassung von Kommentaren haben diese letzten Jahrhunderte reichlich bewiesen. [Sehr beachtenswerthe Bemerkungen über die byzantinischen Grammatiker der Palaeologenzeit giebt Wilamowitz zu *Eurip. Herakl.* I. S. 193 f.] Die Stilisten übte Lucian, wie die verzerrten dramatischen Bilder eines Prodromus (*βίων πρᾶσις ποιητικῶν καὶ πολιτικῶν* in *Notices* VIII. 129—150) und anonyme Verfasser von Nekyomantien [z. B. *ἐπιδημία Μάζαρι ἐν Ἅιδου*] zeigen; durch dieses Nachleben Lucians wurde Hase ib. IX. 128 bestimmt mehrere Stücke der Lucianischen Litteratur in späte Byzantinische Zeit herab zu rücken. [In die Anfänge der Byzantinischen Zeit (nach 623) gehört der Philopatris.] Ausserdem bewundern wir die Menge der Sprichwörter und Blumen aus Florilegien, welche die letzten Griechen, namentlich Theodorus Hyrtacenus, verbrauchen. [Ueber die Grundlage der Byzant. Florilegienlitteratur handelt C. Wachsmuth Stud. z. d. Gr. Floril. Berl. 1882 S. 90 ff. Allerlei über Sprichwörter, namentlich die Sammlung des Planudes, bei A. Kopp Beitr. zur griech. Excerpten-Litteratur, Berl. 1887 S. 58 ff. E. Kurtz die Sprichwörtersammlung des M. Plan. L. 1886. s. Krumb. S. 250.] Kein geringer

Theil der jüngeren oder eingeschobenen Glossen im Suidas betrifft Sprichwörter. Ziemlich vollständig belehrt über die spät gelesenen Autoren Makarios Chrysokephalos in der *Ῥοδωνιά*: Auszüge von Villoison *Anecd.* T. II. p. 1—74, präziser Morelli *Biblioth. Manuscr.* p. 318—20. Hierzu kommen die Rathschläge des Iosephus Rhakendytes im Anfang des 14. Jahrhunderts bei Walz *Rhett. Gr.* III. 521. Als wahrer *centonarius* empfiehlt er für Mischung des Stils eine buntscheckige Lesung von alten und neuen, weltlichen und geistlichen Autoren, selbst Erotiker und Briefschreiber wie Alkiphron [im Text steht *αἱ ἐπιστολαὶ τοῦ Λυκόφρονος*] sind nicht vergessen. Die gar dürftigen Lehr- und Hülfsbücher, welche die Grammatiker noch über Manuel Moschopulus hinaus gebrauchten, führt uns das Verzeichniss des Abtes Pachomius aus dem 16. Jahrhundert in *Codd. Nanior. Graec.* 305 p. 511 fast vollständig vor: *Διονυσίου τοῦ Θρᾳκὸς τέχνη· Θεοδοσίου γραμματικοῦ Ἀλεξανδρέως περὶ κλίσεως ὀνομάτων τε καὶ ῥημάτων· περὶ πνευμάτων· Σωφρονίου πατριάρχου περὶ ὀρθογραφίας· ἔτι Ἰωάννου γραμματικοῦ τοῦ Χάρακος καὶ Τιμοθέου τοῦ Χάρακος κανόνες· Σωφρονίου πατριάρχου περὶ προθέσεων· Σεργίου ἀναγνώστου Ἐμεσινοῦ εἰς τὰ Αἰλίου Ἡρωδιανοῦ· Θεοδωρήτου περὶ πνευμάτων τῶν ὀκτὼ στοιχείων ἐξ Ἡρωδιανοῦ πρὸς Πατρίκιον· Ἡρωδιανοῦ περὶ χρόνων, περὶ* 726 *σχημάτων καὶ ἄλλων· Ἰωάννου γραμματικοῦ Ἀλεξανδρέως τονικῶν παραγγελμάτων ἐν ἐπιτομῇ· Μιχαὴλ μοναχοῦ καὶ συγγέλλου περὶ συντάξεως, καὶ ἑτέρων δή τινων Ἑλλήνων καὶ Χριστιανῶν.* Ein Hauptcodex für späte grammatische Schriften ist der Florentiner *Plut. LV. Cod.* 7, womit zu verbinden eine Reihe propädeutischer Denkwürdigkeiten oder Miscellen, für Rhetorik, Metrik, Grammatik und Mythologie, in Codd. zu München, im *Venetus* 444 und auch im *Palatinus* 132. Die im letzten befindliche Epitome des Dionysius *de Comp. Verb.* [herausgegeben von Fr. Hanow, L. 1868] ist ein Seitenstück zur späten Ambrosianischen Epitome von desselben Römischer Geschichte; daran grenzt die geschwätzige Darstellung des Io. Kanabutzes aus Chios (aus der ersten Hälfte des 15. Jahrh.) *πρὸς τὸν αὐθέντη τῆς Αἴνου καὶ Σαμοθράκης,* die das Erlöschen aller historischer Kenntniss voraussetzt: Fabr. *B. Gr.* II. 782. *Notices et Extr.* I. 538—41. [*Joh. Canabutzae ad principem Aeni et Samothraces in Dionys. Halicarn. commentarius*, pr. ed. M. Lehnerdt, L. 1890]. Von der Wissenschaft ist keine Rede weiter; insbesondere war die Medizin verschollen, Sprengel II. 336. Zuletzt lässt uns Philelphus in seinen Briefen ahnen, wie schlecht damals der Unterricht war, denn dieser hatte die Reinheit der Sprache nur am Hofe, namentlich bei vornehmen Frauen angetroffen: *Hody de Gr. illustr.* p. 188. Meiners Vgl. d. Mittelalters III. 165.

Mit den Trümmern der kaiserlichen Bibliothek schliesst dieser Nachhall der litterarischen Interessen. Wir

lassen die fabelreichen Büchersammlungen des Athos, den vollständigen Menander und andere Schätze derselben (Wolf Anal. I. 236) bei Seite; mag auch der Hymnus auf Demeter und manches von Matthaei herausgegebene Werk auf guten alten Besitz deuten, und der Katalog des Patriarchates (Alter bei Harles *Suppl. II. ad Introd. hist. L. Gr.*) einiges bessere verheissen. Denn dass diese Sagen nicht ohne allen Grund waren, hat in unserem Jahrhundert nicht nur der Bodleianus des Plato, welchen Patmos lieferte, sondern auch der vom Athos uns zugeführte Babrius gezeigt, nebst anderen Handschriften, die Boissonade *praef. Babr.* p. IX. erwähnt. Vgl. unten die Notiz bei Ianus Laskaris. [Sp. Lambros *ἔκθεσις πρὸς τὴν βουλὴν τῶν Ἑλλήνων περὶ τῆς εἰς τὸ ἅγιον ὄρος ἀποστολῆς αὐτοῦ κατὰ τὸ θέρος τοῦ* 1880. Athen. Deutsch von H. v. Rickenbach, Würzb. 1881. Weitere Nachweise bei Krumb. S. 222]. Erhielt doch Peirescius noch im 17. Jahrh. aus Cypern jenen Codex der *Excerpta Constantini*, welcher den Titel *de virtutibus et vitiis* enthält. Noch früher belehrt die Bildung und Geschichte der alten Palatina in Heidelberg, dass im 15. u. 16. Jahrhundert gute Handschriften aus dem Orient sich erlangen liessen; weniger taugen die von Soliman II. dem Diego de Mendoza zum Geschenk übersandten, welche jetzt der Bibliothek des Escorial gehören. [Ch. Graux Essai sur les origines du fonds grec de l'Escurial. épis. de l'hist. de la renaiss. des lettres en Espagne, Par. 1880]. Hier aber kommt hauptsächlich der muthmassliche Bücherschatz der Hauptstadt (*Hartung Bibliotheca sive Antiquitates Urbis Constantinopolitanae*, *Argent.* 1578. 4.) in Frage: man möchte nur wissen, wie viele Griechische Bücher und welcher Art im grossherrlichen Serail zurückgeblieben waren. Den ersten und einzigen Nachweis verdankt man Vil-727loison, welcher aktenmässig in *Notices* T. VIII. P. 2. p. 3—31 dargethan hat, wovon kein neuerer Historiker des Türkischen Reichs berichtet, dass 1687 auf Anlass einer politischen Revolution unter Mahmud IV. die Büchervorräthe des Serails zerstreut und darunter 200 Griechische MSS. für mässige Summen an Unbekannte verkauft wurden, ausserdem 15 durch diplomatische Vermittelung in die K. Pariser Bibliothek kamen. Wenn man den grossen Werth dieser Pariser Handschriften bedenkt, die zum Theil den ersten Rang haben, damals aber durch Unkundige nach äusserlichen Merkmalen ausgesucht wurden, so darf man von der kaiserlichen Sammlung des 15. Jahrhunderts keine geringe Meinung fassen. Da die Herkunft jener schon oft benutzten Codd. wenigen bekannt geworden, so ist ein Verzeichniss derselben in mehr als einer Hinsicht interessant. I. n. 1672. *Plutarchi opera omnia. Saec.* 13. *fol.* II. 2144. *Hippocratis opera S.* 14. *f.* III. 224. *Catena Patrum in Paulum et Apocal. S.* 11. *f.* IV. 2685. *Ilias. S.* 15. *f.* V. 2723.

Lycophro, *Oppianus*, *Dionysius Periegetes*, *Ammonius in Porphyrium et al. S.* 12. *et* 13. *f.* VI. 1809. *Platonis Opp. multa. S.* 15. *f.* VII. 2958. *Dio Chrysostomus. S.* 14. *f.* VIII. 1642. *Xenophontis*, *Platonis*, *Heronis*, *Ptolemaei*, *Appiani*, *Manuelis Phile Opp. multa et aliorum. S.* 15. *f.* IX. 2391. *Ptolemaei Magna Syntaxis. S.* 14. *f.* X. 1696. *Philostrati*, *Alciphronis et aliorum Opp. S.* 11. *f.* XI. 1633. *Herodotus S.* 12. *f.* XII. 1715. *Zonarae Annales. S.* 13. *f.* XIII. 1208. *Iacobi homiliae et al. S.* 11. 4. XIV. 1764. *Georg. Syncellus. S.* 11. 4. (derselbe, welcher den Roman des Kallisthenes am besten bewahrt hat). XV. *Opp. de Medicina collectio*, *Lat.* Dazu kam nach dem Tode von Ducange aus Konstantinopel der Hauptcodex von *Origg. CP.* u. ähnlichem, s. *Banduri Imp. Or.* I. p. VI. Kaiser Manuel Palaeologus hatte nach Paris einen prächtigen Codex des Dionysius Areopagita verehrt. Dagegen belehrte der Orientalist Carlyle, welcher 1800 durch Elgins Einfluss zum Serail Zutritt erhielt, dass dort kein Griechisches MS. weiter vorhanden sei, s. dessen Korrespondenz in Walpole *Memoirs* p. 160 — 173. Daselbst findet man mehreres über die Bücher vom Athos pp. 196. 202. 209 — 13 auch p. XVII. aus Greaves II. 437 nachgewiesen, dass schon 1638 ein Ptolemaeus aus dem Serail entwendet worden. Einiges meinte J. v. Hammer Const. u. d. Bosp. I. 256 ff. dürfte man noch aus den innersten Gemächern des Palastes, die kein Franke gesehen, erwarten; allein diese sind erst nach der Türkischen Eroberung angelegt. Endlich bestätigen die neuesten Mittheilungen im Philologus V. p. 785 fg., dass von dort nichts mehr könne gehofft werden. [Ueber die Serailhandschriften Fr. Blass im Herm. 1888 S. 219 ff. 622 ff.]

Griechen als Schreiber von *Codices:* Ebert zur Handschriftenkunde p. 90 ff. Noch im 16. Jahrh. war ihre Zahl ansehnlich: darunter namhaft Ang. Vergetius, Kalligraph bei Franz I., und Andr. Darmarius, der manche schöne Handschrift des Escorial schrieb. [Der Gehülfe des Vergetius 728 in Fontainebleau war der Kreter Constantin Palaeocappa, der Verfasser des Violarium der Eudocia und des Ps. Castor s. L. Cohn *Const. Palaeoc. u. Iakob Diassorinos* in Phil. Abh. M. Hertz gewidm. S. 133 ff. Dieser I. D. ein Erzfälscher, ist der Verfasser des Ps. Philemon im Cod. Paris. 2616 u. des 20. B. im sogenannten Arkadios, Cod. Paris. 2102 (seine Bedenklichkeit hat zuerst K. E. A. Schmidt Beitr. z. Gesch. d. Gramm. Hall. 1859 S. 571 ff. dargethan), ferner des Ps. Draco *περὶ μέτρων ποιητικῶν*, welcher in der Hauptsache aus Isaak Monachos und Scholien zu Hephaestion abgeschrieben ist. Die von Verget. und Palaeoc. unter Franz I. und Heinrich II. angefertigten Kataloge Griechischer Handschriften sind veröffentlicht von H. Omont *Cat. de Manuscrits grecs*

de Fontainebleau, Par. 1889. Der Verfasser des Lexikon Vindobonense ist nach Ausweis des 1343 geschriebenen Vatican. 22. Andreas Lopadiotes vgl. H. Stein *praef. Herod. ed. mai.* Ber. 1869. I. p. LXXV sq.] Vor anderen war thätig in Rom und Kreta Michael Apostolius (*Ἀποστόλης*), von dessen Hauptbuch, der Proverbiensammlung (*Bast. Ep. Crit.* p. 249. *Leutsch praef. Paroem. Gr.* II. p. X sqq.) [E. Hiller im Philol. 1876 S. 226 ff.] und seinen MSS. eine genaue Notiz ertheilten Boerner *de doctis Gr.* p. 154 sqq. und Morelli *Bibl. Manuscr.* p. 157 sq. Viele Codd. holten Aurispa und Philelphus aus Griechenland, s. Heeren II. 45 fg. Von den Griechischen Codd. im Besitz des Petrarcha und Boccaccio fehlt jede Spur, Heeren p. 340. Nach des ersteren Aeusserung (ib. p. 347) verstanden Griechisch höchstens zehn Männer in Italien; er selbst hatte von Barlaam, dem Kalabreser Mönch (ib. p. 351), welcher nach vielen Irrsalen und Kämpfen in Griechenland zurückkehrte und als Bischof 1348 starb, wenig gelernt. Als Schriftsteller ist derselbe werthlos: Ethik 2 B. bloss Lateinisch, in *Canisii Lectt. Antiquae*, *Λογιστική* 6 B. *ed. pr. Argent.* 1572. *Par.* 1600. 4. und die kleinen mathematischen Inedita bei Morelli l. l. p. 211. Sein Landsmann und Schüler Leontius Pilatus (Hody *de L. Gr. inst. pr.*) welcher auf Boccaccios Veranlassung zum Lehrer des Griechischen in Florenz bestellt wurde, hinterliess nichts als den Ruf eines im Leben und im Tode (1364) gleich abnormen Menschen. [Er war in seiner eignen Sprache unglaublich unwissend. s. J. Schück zur Charakterist. der Italien. Humanisten d. 14. u. 15. Jahrh. Bresl. 1857]. Einen besseren Grund legte Manuel Chrysoloras (Heeren II, 201—3), ein Mann von edler Herkunft, der oft in Geschäften seines Kaisers ausgesandt, 1397 auch nach Florenz als öffentlicher Lehrer berufen und ebenso sehr seiner Gaben als seines Charakters wegen geschätzt war. Drei Jahre lang trug er daselbst, dann an anderen Orten die Elemente (*Ἐρωτήματα*, noch von Erasmus gebraucht, oft gedruckt, erste datirte Ausgabe Ven. 1484, letzte, wie man glaubt, zu Berlin 1584. 8.) und Erklärungen über Autoren einer Menge trefflicher Zuhörer vor, wie Guarino, Filelfo, Poggio, Leon. Aretinus; er war auch des Lateins kundig (Uebersetzung des *Missale Romanum* im *Marcianus* 38 und von *Plat. Resp.* in *Laur. Codd. Lat. Pl.* 89. *Cod.* 50.) [über seine Uebersetzung der Odyssee s. Fr. Haase *Misc. philol.* l. IV. Bresl. Lectionscat. 1862]; er reiste zuletzt in päbstlichen Geschäften und starb beim Concil zu Konstanz 1415. Einige seiner Briefe bei Andres *Anecd. Gr. et. Lat. Neap.* 1816 p. 46 sqq., cf. Boerner p. 22 sqq. Drei Briefe sind herausgegeben in Cyrilli *Codd. Gr. R. Bibl. Borbon.* T. II. p. 214—278. Von seiner *σύγκρισις παλαιᾶς καὶ νέας Ῥώμης* Ban-

dini *Laurent. Codd. Gr.* I. 139. [Sein Bild nach einer im Louvre befindlichen Federzeichnung von 1406 veröffentlicht von H. Omont in *Rev. des étud. Grecq.* 1891 No. 14. S. 176.] Sein Begleiter in Venedig war Demetrius Cydonius *(ὁ Κυδώνης)*, den man in der Liste dieser Griechen gewöhnlich auslässt. Die Florentiner schätzten ihn, und Kaiser Manuel Palaeologus (p. 725) korrespondirte fleissig *Δημητρίῳ τῷ Κυδώνῃ*. Allein wenig bedeutet sein Nachlass, der in Briefen (*Epp. Graec. Isocratis et al. ed. Matthaei, Mosq.* 1776. und in *Boissonade Anecd. Nova*) und in Reden, namentlich in dem öfter gedruckten Opusculum *de contemnenda morte* besteht. Auf ihn hat Mehus *V. Ambr. Traversarii* p. 356 sq. 729 aufmerksam gemacht. [s. Krumb. S. 204.] Vorübergehend wirkte Georgius Gemistus (oder wie er sich später nannte Pletho), nach des Philelphus Urtheil der einzige Gelehrte, den der Peloponnes besass. Er hielt öffentliche Vorträge zu Florenz 1438 über den Platonismus, ausgezeichnete Männer hörten ihn gern, und Ficinus sagt, dass Cosmus (Heeren II. 40.) durch ihn zur Stiftung seiner Platonischen Akademie angeregt wurde. [Ficin. *prooem. Plotin.* Bas. 1580: *Magnus Cosmus — quo tempore concilium inter Graecos atque Latinos sub Eugenio pontifice Florentiae tractabatur, philosophum Graecum, nomine Gemistum, cognomine Plethonem, quasi Platonem alterum, de mysteriis Platonicis disputantem frequenter audivit. E cuius ore ferventi sic afflatus est protinus, sic animatus, vt inde Academiam quandam alta mente conceperit: hanc opportuno primum tempore pariturus.*] Bei der Unklarheit der hier umlaufenden Stichwörter liess sich ehemals zweifeln, ob er Neuplatoniker nach des Ficinus Art oder wie seine Gegner aus dem orthodoxen Klerus sagten, freigeistiger Heide war; Buhle Geschichte der neueren Philos. Th. 2. p. 157 ff. gab dafür nur ein ungesichtetes Material; wer aber die Skizze von der Akademie zu Florenz, welche Sieveking Götting. 1812 entwarf, aufmerksam verfolgt, überzeugt sich leicht, dass jene Gesellschaft kein anderes Motiv als einen wirren Neuplatonismus hatte. Nun wusste man einiges von Plethos Beschäftigung mit Orphischen oder Proklischen Hymnen und der Zoroastrischen Theologie (Abdruck bei Fabric. *B. Gr.* XIV. 137—144), und Aretins Beiträge VI. 229—272. VIII. 590—604. lieferten einen erheblichen Nachlass, der stark nach heidnischer Theurgie schmeckt. Ein sicheres Urtheil hat aber erst die verdienstvolle Forschung des Akademikers C. Alexandre begründet: *Πλ. Νόμων συγγραφῆς τὰ σωζόμενα.* Plethon *Traité des lois. Paris* 1858. Nicht bloss die von ihm in der *Notice préliminaire* gegebene Charakteristik des Mannes und seiner Schrift, noch mehr erweist ein Blick in diese zertrümmerten *Νόμοι*, den Ueberrest

eines durch Gennadius vernichteten Werks und Systems neuer ethischer und religiöser Ordnungen, dass Pletho, jener Rathgeber der Kaiser in den wichtigsten kirchlichen Interessen, der aber alle positive Religion ebenso sehr als die Scholastik der Byzantiner verwarf, an die Stelle des Christenthums nichts geringeres als einen heidnischen Kult mit theosophischer Farbe zu setzen dachte. Summarium bei Stöckl Gesch. der Philosophie des Mittelalters Bd. 3. p. 141 ff. Bemerkenswerth sind dafür unter anderem die Gebete, welche statt der christlichen für die Wochentage, selbst für gewisse Stunden des Tages empfohlen werden, nämlich prosaische Hymnen und 27 hexametrische, bestimmt zur Anrufung jeglicher Gottheiten; schlecht und schwerfällig geschriebene Phantasmen eines verdunkelten Geistes. Bis zu diesem Grade hatte Byzanz sich überlebt; eine solche Verirrung erinnert an die letzten Zeiten der Neuplatoniker, als man nach dem Untergang alles Glaubens in eine mystische Dämmerung sich verlor. Nur aus Unkunde sprach Allatius als Apologet für seine christliche Gesinnung. Pletho verscholl (man sagt um 1452) in hohem Lebensalter; seine ketzerischen Dogmen, sein Streit gegen Aristoteles und die heftige Polemik der hohen Geistlichkeit, besonders die Schriften des Gennadius und die von Reimarus LB. 1721 herausgegebene Widerlegung des gleichzeitigen Matthaeus Kamariota, brachten sein Andenken auf lange Zeit in Verruf. Vgl. Gass Gennadius und Pletho, Breslau 1844, nebst der Einleitung von Ellissen in seiner zu nennenden Ausgabe; zuletzt Fr. Schultze Georgios Gemistos Plethon und s. reformatorischen Bestrebungen, Jenaer Progr. 1871 und Gesch. d. Philosophie der Renaissance. Th. I. Plethons Leben und Lehre, Jena 1874. Seine gelehrten Schriften bestehen in blossen Kompilationen. Den Philologen waren nur Auszüge Plethos aus Strabo und Historikern (daraus erwuchs sein Büchlein *περὶ τῶν μετὰ τὴν ἐν Μαντινείᾳ μάχην*, *ed.*
730 *Reichard*, Lips. 1770. 8.) bekannt; seine fliessend geschriebenen staatswissenschaftlichen Denkschriften *Περὶ τῶν ἐν Πελοποννήσῳ πραγμάτων* liess in mangelhafter Fassung W. Canter Antv. 1575 drucken, vervollständigt m. Einleit. und Anm. Deutsch übersetzt A. Ellissen Analekten der mittel- u. neugriech. Litt. IV. 2. Leipz. 1860. [H. F. Tozer *A Byzantine reformer. Journ. of Hellen. stud.* 1886 S. 353 ff.]. Seine Rhetorik [ein dürftiger Auszug aus Hermogenes] gab Walz *Rhett.* T. VI. p. 544 sqq.; theologisches und philosophisches liegt noch in Handschriften, auch ein Autographum im *Marcianus* 406 mit den Erläuterungen von Morelli p. 269 sqq. Seine Schriften verzeichnet ohne rechte Kenntniss Allatius *de Georgiis* bei Fabric. X. 741—757. (XII. 85—102. Harl.) Das rühmlichste Zeugniss ertheilt ihm sein Schüler Bessarion, bei Morelli p. 212 sq.

5. Die Biographie der flüchtigen Griechen hat zuerst urkundlich behandelt H. Hody *de Graecis illustribus L. Gr. literarumque humaniorum instauratoribus*, ed. S. Iebb, Lond. 1742. 8. Die Aktenstücke, auf denen der Werth dieser Schrift beruht, sind in die gründliche litterarhistorische Darstellung von Christ. Fried. Boerner *de doctis hominibus Graecis litt. Graec. in Italia instauratoribus*, Lips. 1750. 8. nicht übergegangen. Immer fehlt noch ein Werk, welches beide Vorarbeiten vereinigen, sonst aber auf eigener Forschung und Sachkenntniss ruhen muss. Doch ist beachtenswerth der Vortrag von Oncken Ueber die Wiederbelebung der Griech. Litteratur in Italien, Verhandl. d. Philol. in Hannover p. 71 ff. Wenige Nachträge bei Apost. Zeno *Dissertazioni Vossiane*. Kurzer Ueberblick bei Heeren II. 200--221, wiederholt bei Schöll III. 513—545. Ein Verzeichniss in Encykl. d. Philol. p. 400 fg. Am meisten vermisst man die genaue Kenntniss von den Vorlesungen, von der grammatischen Methode, dann von dem thätigen Antheil, welchen diese Griechen an Ausgaben der Klassiker hatten. Der Wahn des 16. Jahrhunderts, welcher die Herstellung der Wissenschaften unmittelbar aus der Einnahme Konstantinopels und der Ankunft Griechischer Lehrer herleitete, ist längst beseitigt: Ruhkopf Gesch. d. Schulwesens in Deutschland p. 205 ff Gleichwohl hat diese kleine Schaar gebildeter Männer mehr genützt als manches Jahrhundert der Byzantinischen Periode. Was sie für Grammatik und Studium des Griechischen Alterthums thaten, darüber giebt die belehrende Schrift von Rebitté *Guill. Budé*, Par. 1846, mittelbar einigen Aufschluss. Ihre Sammelplätze Florenz und Rom haben den Geist ihrer Studien bestimmt, Florenz als Mittelpunkt der schön- und freigeistigen Platoniker, Rom seit Nicolaus V. (Georgi *Vita Nicolai V.* Rom. 1742. 4.) für den Antheil an Aristotelischer Philosophie und Lateinischen Uebersetzungen. Von ihren philosophischen Streitigkeiten Boivin *Hist. de l'Acad. d. Inscr.* T. II. III. Nachtrag bei *Boisson. Anecd.* V. 377 sqq. Andere Städte fesselten sie vorübergehend und nur wenige bestellten öffentliche Lehrer des Griechischen; in Mailand (I. A. Saxius *de stud. liter. Mediolanensium*, Med. 1729 p. 123), wo der erste Griechische Druck (Laskaris Grammatik 1476) erschien, lebte Demetrius. Am Ende des 15. Jahrh. verschwindet der gelehrte Nachwuchs, beim Tode Leos X. hörten die Griechischen Studien Italiens auf. Zuletzt ging es ihnen schlecht; über das unglückliche Schicksal der meisten klagt Konstantin Laskaris in einem Briefe bei Iriarte *Codd. Gr. Matr.* p. 290 sq. Vielen half Bessarion, und sein Haus war ein wohlthätiger Sammelplatz für die besten. Einiges erzählt Voigt Wiederbeleb. d. class. Alterth. p. 323 ff. [2. A. II. Berl. 1880. 81. Gegenwärtig ist als Hauptwerk für die Biographie

der Griech. Humanisten zu betrachten E. Legrand Bibliogr. hellénique. I. Par. 1885].

731 Bessarion aus Trapezunt, geb. um 1395, hörte im Peloponnes den Pletho, wurde Erzbischof von Nikaea und nahm mit dem Kaiser 1438 theil am Florentiner Concilium, trat zur Römischen Kirche über und erhielt die Würden eines Kardinals, eines päbstlichen Legaten für wichtige Verhandlungen, eines Kardinal-Legaten von Tusculum und Patriarchen von Konstantinopel; starb zu Ravenna 1472. Als ihren Wohlthäter priesen ihn die Griechen, welche zugleich mit ausgezeichneten Italienern sich um ihn sammelten (Panegyricus des Platina bei Boerner p. 81 sqq.); das Vermächtniss trefflicher Handschriften, welches zur Stiftung der Marcus-Bibliothek in Venedig führte, hat ihn unsterblich gemacht. Unter vielen kleineren, theologischen und vermischten, gedruckten und unedirten Schriften (ein Verzeichniss nebst seinem Bilde bei Boerner) sind erheblich: *In calumniatorem Platonis l. IV.* Rom. 1469. Ven. 1503. 1516 f. mit Anhang von 2 Büchern, seine namhafteste Schrift; Briefe; Uebersetzungen von Xenoph. *M. S.*, Aristot. und Theophrasti *Metaph.* Bandini *de vita et rebus gestis Bess.* Rom. 1777. 4. Villois. *Anecd.* T. II. p. 246. Bessarionis *opera* in der *Patrologia Graeca* von Migne T. 161. Monographie v. Hacke, Harl. 1840. [H. Vast *le cardinal Bessarion.* Par. 1878.]

Theodorus Gaza *(Γαζῆς)* kam nach 1430 flüchtig aus seiner Vaterstadt Thessalonich, lernte zu Mantua Latein bei Victorinus von Feltre, machte die Schule zu Ferrara berühmt, wo Demetrius und Rud. Agricola ihn hörten, wurde von Nicolaus V. als Uebersetzer berufen und von Bessarion unterstützt, starb 1478 in Kalabrien: *magnus vir et doctus* sagt Scaliger, ein reiner und unbescholtener Charakter. Das Sprachstudium machte durch seine Griechische Grammatik (*Γραμματικὴ εἰσαγωγὴ* 4 B. ed. pr. Ald. 1495 oft mit Lat. Uebersetzung, noch Ven. 1803), worin die Syntax (Kommentar des Neophytus zum 4. B. Bucharest 1768) zum ersten Male vorkam, einen Fortschritt, auch blieb sie lange Zeit eine Grundlage für gelehrten Griechischen Unterricht. Er übersetzte zuerst originell und elegant, wenn auch mit starken Versehen (einige rügt Politianus Miscell. c. 90), Aristot. Probleme und Thiergeschichte, wichtiger Theophr. Pflanzengeschichte, Aeliani *Tactica* und geringeres, minder glücklich Cicero; Abschrift einer alten Paraphrase der Ilias, deren Herausgeber Nikol. Theseus vor T. II. Flor. 1811 seine Biographie gab; schrieb über Attische Monate; *Ἀντιῤῥητικόν*, s. Bandini *Catal. Laur.* II. 275. Noch vor kurzem ist zum Ueberfluss hervorgezogen worden *Θεοδώρου τοῦ Γαζῆ Κυνὸς ἐγκώμιον* in *Mai Nova Patr. Biblioth.* T. VI. p. 203—212.

Georgius Trapezuntius aus Kreta lernte zu Mantua Latein, lehrte besonders in Venedig und nach 1440 in Rom, von Nicolaus V. begünstigt, war aber bald als Zänker verrufen und wurde wegen seiner unbändigen Gemüthsart, die ihn in Feindschaft mit Landsleuten und Fremden (namentlich Valla) verwickelte, fortgejagt; nach seiner Rückkehr wurde die *Comparatio inter Aristotelem et Platonem* 1458 für ihn ein Anlass zu noch grösseren Widerwärtigkeiten. Vielfach umherirrend und darbend starb er in hohem Alter, man sagt auch der Geisteskraft beraubt. Seine vielen Uebersetzungen waren 732 mittelmässig, hart und untreu; seine Lateinisch abgefassten Handbücher blieben auf kurze Zeit im Gebrauch; den Ruf eines guten Grammatikers hat er am wenigsten verdient. Vollständiges Verzeichniss seiner Arbeiten (59 Nummern) bei Zeno *Diss. Voss.* T. II. p. 6—27. Verdammende Stimmen jeder Art bei Fabric. B. Gr. X. 730 sqq.

Ioh. Argyropulus aus Konstantinopel, anfangs ohne festen Aufenthalt, dann von Cosmus 1456 nach Florenz als öffentlicher Lehrer berufen (Mehus *Vita Ambr. Travers. praef.* p. XX.), lebte funfzehn Jahre lang freundschaftlich mit den Medici; 1473 zog er sich nach Rom zurück und starb bejahrt. Er war schroff, hochfahrend und am wenigsten durch Sittlichkeit empfohlen, aber geschätzt als Gelehrter und einsichtiger Uebersetzer des Aristoteles; las über diesen (wovon ein Heft übrig) und Thukydides; unter seinen Zuhörern Politianus und Reuchlin. Geringfügige Anecdota bei Boerner p. 150 sq.

Andronikos Kallistos aus Konstantinopel kam nach Einnahme seiner Vaterstadt, und lebte besonders in Rom bei Bessarion, wanderte dann nach Florenz und starb zu Paris, nach anderen in Griechenland; gerühmt wegen seiner Belesenheit und Aristotelischen Studien. Das meiste von ihm ist unedirt, Boerner p. 169.

Konstantin Laskaris aus edler Familie kam 1454 nach Mailand und lehrte dort öffentlich, später auch in anderen Städten; zuletzt angesiedelt und allgemein geehrt in Messina nach 1465. Er starb um 1493. Unter seinen Zuhörern waren Bembus und Urbanus. Ein rühmliches Denkmal seines Fleisses und Eifers für die Griechische Litteratur gewährt Iriarte *Codd. Gr. Matrit.* 1769 und die genauere Beschreibung von E. Miller: denn der Kern seiner MSS. liegt im Escorial. Er las namentlich über Quintus und Orpheus, und begründete seinen Ruf durch eine aus neuen und älteren Technikern (Herm. *praef. in Dracon.* p. XIII.) gezogene γραμματική oder ἐρωτήματα, ed. pr. Mediol. 1476. 4. in Ausgaben von Aldus, Iunta und anderen (noch Konstant. 1800. 8.) verbreitet. Ein Auszug aus Herodiani l. 16 (dessen Hauptbuch

er epitomirt hatte, Iriarte *Cod.* 38) bei Fabric. VII. 40. (*Bekk. Anecd.* p. 1169), der einige seiner kleinen Schriften drucken liess XIV. 22—38. [Noch immer nennenswerth die geistreiche Novelle von A. F. Villemain *Lascaris, ou les Grecs du* 15. *siècle, suivi d'un essai histor. sur l'état des Grecs*, Par. 1825. 3. A. 1826; auch deutsch, Strassb. 1825.].

Ianus Laskaris aus vornehmer Bithynischer Familie (*Ῥυνδακηνός*) kam jung zu Bessarion, studirte in Padua, ging mit Aufträgen von Lorenzo Medici (Boerner p. 202 sq. Bandini *Catal. Laur.* I. p. XII.) zweimal nach Griechenland, und brachte namentlich vom Athos 200 zum Theil vorzügliche Codices nach Florenz; lebte dann sehr begünstigt am Französischen Hof und war Gesandter desselben 1503—8 in Venedig. Der befreundete Pabst Leo X. berief ihn 1513, damit er auf dem 733 Quirinal eine Lehranstalt zur Bildung fähiger Griechischer Jünglinge leite, das *gymnasium Mediceum* (ein Zögling desselben M. Devarius, dem man die Drucke des Eustathius, Porphyrius, der Scholien zum Homer und Sophokles verdankt); auch half er Franz I. seit 1518 in Gemeinschaft mit Budaeus die königliche Bibliothek in Paris gründen. Er starb zurückgezogen in Rom um 1534 im 90. Lebensjahre. Seines Lobes sind alle Zeitgenossen voll, sie rühmen seine Persönlichkeit und vollendete Gelehrsamkeit, namentlich Aldus in der *dedicatio* und *praefatio* der *Rhetores Graeci*: hiernach erwartet man von ihm viel. Er war aber bequem; eigene Schriften bestehen nur in Epigrammen, in Briefen und Reden; sein Verdienst als Editor beruht auf den 5 *ed. principes*, die nach seiner Angabe seltsam genug in Kapitälern mit Accenten gedruckt wurden, Wolf Anal. I. 237. Von ihm ausführlich Vogel im Serapeum X. 1849. No. 5. 6.

Demetrius Chalkondyles aus Athen, lehrte von den Mediceern begünstigt zu Florenz neben Politianus, wich aber demselben und wirkte länger in Mailand, wo er im Alter von 87 Jahren 1511 starb, geschätzt wegen seiner Bescheidenheit und Sittenreinheit. Er hatte zuerst mit kritischer Einsicht, wenngleich nicht ohne Willkür, Autoren emendirt: typographisches Meisterstück Homer 1488, dann Isokrates und Suidas. *Ἐρωτήματα* praktisch eingerichtet, zuletzt ed. Bas. 1546. Einiges von ihm in den Grammatikern des Aldus. Sein Bild bei Boerner.

Marcus Musurus aus Kreta, Schüler von I. Laskaris, machte sich in Venedig mit dem Latein bekannt, lehrte zu Padua und Venedig mit grossem Beifall, half thätig und mit kritischem Blick bei den Ausgaben des Aldus, namentlich Aristophanes, Epistolographi, Plato, Athenaeus, Hesychius und Pausanias. Gute Griechische Verse (Supplement in Moschus) machten ihm einen Namen, seiner Elegie beim Plato ver-

dankte er 1516 das Erzbisthum von Malvasia; starb 1517 an der Pest zu Rom. Vorreden zu mehreren Aldinen. Boerner p. 230 und eine Dissert. von Menge, Jena 1868. [R. Menge *de M. Musuri Cretens. vita studiis ingenio narratio*, mit Bild, Vorreden und der schönen Elegie auf Plato im *Hesych. rec. M. Schmidt*, V. Jen. 1868 p. 1—88]. Er war Mitglied der Griechischen Akademie des Aldus, deren Verfassung man aus der seltenen, sonst werthlosen Sammlung erfährt: *Aldi Pii Manutii scripta tria . . a Iac. Morellio denuo ed. et illustr. Bassani* 1806.

Wenig bekannt Georg Hermonymus aus Sparta, vielleicht ein Verehrer des Pletho, Lehrer zu Paris, wo Reuchlin und Budaeus ihn hörten, und Kalligraph: Boerner p. 192 sqq. Ellissen Analekten IV. 2. p. 21. Ioh. Moschus aus Lakedaemon lehrte während der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. in Italien. Weit bekannter ist sein zweiter Sohn Demetrius Moschus, Verfasser vieler Gedichte, worunter ein von I. Bekker edirtes Epos *Τὸ καθ' Ἑλένην καὶ Ἀλέξανδρον* (Friedem. et Seebode *Miscell. crit.* II. 476 ff.) in 461 Hexametern und eine prosaische Komödia Neaera, welche nach dem Druck Athen 1845 zuletzt Griech. u. Deutsch A. Ellissen, Hannov. 1859 herausgab. Derselbe Demetrius glossirte das Orphische Gedicht Lithika. Mittelmässig Zacharias Callierges, richtiger Calergius oder Calergi (sc. *filius*) aus Kreta, Typograph zu Venedig und Rom 1499—1523. *Etym. M. Simplic. in Categg. Pind. Theocr. Thom. M. Pharorin.* Arsenius, Sohn des M. Apostolius (p. 728) und Bruder des Aristobulus Apostolius, aus Kreta, 734 von den Venetianern zum Erzbischof von Monembasia ernannt, von den Griechen aber nicht anerkannt, starb zu Venedig 1535. Er sammelte *Scholia in Euripidem*, gab *Philae de propr. anim.* und eine Galeomyomachie von Prodromus Ven. 1495 heraus, und unternahm aus den Papieren seines Vaters die Redaktion einer Ionia [ed. Walz, Stuttg. 1832], Boerner p. 155 sq. *Camus* in *Notices* T. V.

In dieses Verzeichniss lohnt es nicht spätere Gelehrte von Griechischer Abstammung wie Franc. Portus in Genf aufzunehmen, wohl aber dürften zwei Dichter am Schluss einen Platz finden, Demetrius Zenus (nach 1500) bekannt durch seine Metaphrase der Batrachomyomachie und durch den Roman von Alexander, dann Vincenz Kornaros aus Sitia in Kreta (im 17. Jahrh.), unter den Neugriechen berühmt durch seinen [dialogisch abgefassten, in sprachlicher Hinsicht hoch interessanten] Roman *Ἐρωτόκριτος, ποίημα ἐρωτικόν* (n. Aufl. Vened. 1835), wovon ausführlich Leake *Researches in Greece.*

Chronologische Uebersicht

der Griechischen Litteratur.

Erste Periode der Litteratur.

im einzelnen undatirbar.

A. Chr.	Olymp.	
(1184.)		*Einnahme von Troja.*[1]
1104.		*Einwanderung der Dorier.*
		Zweite Periode der Litteratur.
(950—900.)		Homerus. [Apollodor setzt seine ἀκμή 943, Marm. Par. 907. Hauptstelle Herod. II, 53].
		Kreophylos und die Homeriden.
(800.)		Hesiodus.
		Kerkops.
776.	1.	Arktinos.
740.	5—9.	Eumelus.
		Kinaethon.
756—750.	6—7, 3.	*Kolonien der Milesier.*
		Chersiphron und Rhoekos.
743—723.	9, 2—14, 2.	*Erster Messenischer Krieg.*
735. 734.	11, 2. 3.!	*Naxus und Syrakus (al. 5, 3).*
730.	12, 3.	*Leontium und Katana.*
710.	17, 3.	*Kroton.*
708.	18.	*Tarent und Korkyra.*
		Kallinos [Zeitgenosse des Archilochus, ob älterer oder jüngerer steht dahin].
700—650.	20, 1—32, 3.	Archilochus [Zeitgenosse des Lyderkönigs Gyges 687—653].
		Bularchus.
691. (677.)	22, 2. (25, 4.)	*Glaukos von Chios.*
690.	22, 3.	*Gela.*

A. Chr.	Olymp.	
685—668.	23, 4—28,1.	*Zweiter Messenischer Krieg.* Tyrtaeus.
676. (645.)	26. (33,4.)	*Musischer Wettkampf in den Karneen.* Terpander, dann Klonas, Polymnestus.
674.	26, 3.	*Kalchedon.*
672.	27.	Lesches.
		Lesbische Seeherrschaft.
665.	28, 4.	*Gymnopaedien in Sparta.* Thaletas.
660.	30.	Alkman. Zaleukos.
657.	30, 4.	*Byzantium.*
655.	31, 2.	*Kypselos Tyrann.*
648.	33.	*Himera.*
		Pisander.
631.	37, 2.	*Kyrene.*
		Milesier in Aegypten: Naukratis.
630.	37, 3.	Simonides der Amorginer.
629.	37, 4.	*Sinope.*
		Mimnermus.
628.	38.	*Selinus.*
625—585.	38, 4—48, 4.	*Periander.*
		Arion.
620.	39.	*Drakon.*
616.	41.	Aristoxenus von Selinus.
611.	42, 2.	*Pittakos* (651—569) *in Mytilene.*
		Alcaeus. Sappho. Stesichorus.
600.	45.	*Massilia.*
596.	46.	*Epimenides in Athen. Chilon.*
		Erinna.
594.	46, 3.	Solon *Gesetzgeber.*
586.	48, 3.	Sakadas. Echembrotos.
582.	49, 3.	*Agrigent.*
578.	50, 3.	Susarion.
		Thales u. andere Weise. *Anacharsis.*
		Dipoenus und Skyllis.
		(Aesopus, apokryphisch.)
566.	53, 3.	Eugammon.
560.	55, 1.	*Pisistratus.*

A. Chr.	Olymp.	
559.	55, 2.	*Heraklea im Pontus.*
550.	57, 3.	Anakreon (550—500).
		Ungewisser Zeit: Prodikos von Phokaea [*Μινυάς*]. Diodorus von Erythrae [*nach Schol. Eurip. Troad.* 822 *Dichter der kleinen Ilias*]. Agias. Hegesinus. Asius [um Ol. 35—40?] Aristeas.
548.	59.	Anaximenes. Anaximander.
		Hipponax.
		Tektaeos und Angelion.
		Bupalus und Athenis.
541.	59, 4.	*Abhängigkeit d. Asiatischen Griechen.*
		Pherekydes von Syros.
		(Kadmus, apokryphisch.)
		Theognis [*bis* 500 *und später*] Phokylides? [*ἀκμή* (*γεγονώς*) nach Suid. Ol. 59].
		Ibykos.
536.	61, 1.	Thespis.
532—522.	62, 1—64, 3.	*Polykrates auf Samos.*
		Theagenes.
528.	63, 1.	Pythagoras in Kroton.
527—510.	63, 2—67, 3.	*Pisistratiden.*
523.	64, 2.	Choerilus der Tragiker.
		Onomakritos. Orpheus von Kroton. Zopyrus von Heraklea. (Maeson Komiker, apokryph.)
		Ageladas.
514.	66, 3.	*Kallon. Eutelidas. Gitiadas.*
511.	67, 2.	Phrynichus der Tragiker [476 Aufführung der [Phönissen?
510.	67, 3.	*Gesetzgebung des Klisthenes.* Telesilla.
504.	69, 1.	Parmenides [562—492?] Xenophanes. Heraklit [535—475].
		Lasus. Kynaethos.
		Ungewisser Zeit: der Dichter Cher-

A. Chr.	Olymp.	
		sias, [um Ol. 40?], die Logographen Melesagoras, Herodorus, Akusilaos, Eugeon, Hippys [der älteste Schriftsteller über Italien und Sicilien, zur Zeit der Perserkriege].
500.	70, 1.	Epicharmus, Dinolochus, Phormus.
		Hekataeos, etwas später Dionysios der Logograph. Okellos.
499.	70, 2.	*Aufstand der Ionier.*
496.	71, 1.	Pratinas.
		Skylax? [der ihm untergeschobene περίπλους um 350 geschrieben].
		Kanachos. Aglaophon.

Dritte Periode der Litteratur.

A. Chr.	Olymp.	
490.	72, 3.	*Schlacht bei Marathon.*
		Panyasis. Simonides [556—468]. Pindarus [522—448]. [Myrtis. Korinna.
		Leucippus.
487.	73, 2.	Chionides. Ekphantides. Magnes. Pigres?
		Pythagoras von Rhegium.
480.	75, 1.	*Zweiter Perserkrieg.*
480—428.	75, 1—88,1.	Anaxagoras.
		Aeschylus [525—456].
		Pherekydes von Leros, der Logograph.
		Empedokles.
		Timokreon.
		Hippodamus.
470.	77, 3.	Bakchylides. Praxilla.
469—429.	77, 4—87,4.	*Verwaltung des Perikles.*
468—406.	77, 4—93,2.	Tragödie des Sophokles [496—406].
466.	78, 3.	Diagoras der Melier. Aristias Tragiker.
		Onatas. Kalamis.

A. Chr.	Olymp.	
		Charon u. Xanthus Logographen.
		Zeno der Eleat.
460.	80, 1.	Archelaus.
458.	80, 2.	Orestie des Aeschylus.
		Polygnotus, Aristophon, Dionysius von Kolophon.
456.	81, 1.	Herodotus [445 Vorlesung in Athen]. Hellanikos.
455—406.	81, 2—93,3.	Tragödie des Euripides [480—406].
453.	81, 4.	Kratinos und Krates.
		Aristarchus der Tegeat.
451.	82, 2.	Ion von Chios.
450.	82, 3.	Demokrit [493—404].
447.	83, 2.	*Phidias. Alkamenes. Agorakritos. Panaenus.*
		Achaeus. Neophron.
444.	84, 1.	Protagoras [480—411?]
440.	85, 1.	Melissus. Gorgias [503—395?]
438. 437.	85, 3. 4.	*Propylaeen in Athen. Olympischer Zeus. Iktinos.*
435.	86, 2.	Prodikos. Hippias.
432.	87, 1.	*Metons Cyklus.*
		Hermippus, Teleklides, Kallias und andere Komiker. Medea des Euripides.
		Myron. Polyklet.
431—405.	87, 2—93,4.	*Peloponnesischer Krieg.*
		Damastes, Herodikos von Selymbria.
		Dionysios der Elegiker.
		Euphorion der Tragiker.
		Akron der Arzt; etwas später Hippokrates.
429.	87, 4.	Eupolis. Phrynichus Komiker [*erstes Auftreten*]. Sophron. Melanippides.
		Verwaltung des Kleon.
427—388.	88, 1—97,4.	Komödie des Aristophanes.
427.	88, 2.	Gorgias in Athen.

A. Chr.	Olymp.	
		Antiochus von Syrakus. Thukydides.
420.	90, 1.	*Ἄγριοι* des Pherekrates.
416.	91, 1.	Agathon.
		Sokrates.
415.	91, 2.	*Feldzug nach Sicilien.*
414.	91, 3.	Aristophanes Vögel. Hegemon von Thasus.
411.	92, 2.	Tod des Redners Antiphon.
		Euenus der Sophist.
		Choerilus von Samos. Antimachus.
		Kratippus Historiker.
		Plato und Theopompus die Komiker.
404.	94, 1.	*Die Dreissig-Männer.*
		Lysias. Andokides.
		Antisthenes, Aristippus, Euklides, Aeschines u. andere Sokratiker.
403.	94, 2.	*Archon Euklides. Archinus. Aristophon.*
401.	94, 4.	Xenophon in Asien. Ktesias.
399.	95, 2.	*Tod des* Sokrates.
		Plato [427—348].
		Philoxenus. Timotheus [*gest.* 357]. Telestes. Polyidus. Xenarchus (Sohn des Sophron) Mimendichter.
396.	96, 1.	Sophokles der jüngere; Meletus, Chaeremon und andere Tragiker.
		Strattis.
		Archytas und Timaeus.
		Zeuxis, Parrhasius, Timanthes, Pauson.
390.	97, 3.	*Skopas.*
388.	97, 4.	Des Aristophanes zweiter Plutus.
		Auftreten des Antiphanes.
385.	98, 4.	Androtion der Redner.
		Alexis, Araros, Eubulus, Anaxandrides [*siegte* 376]. Astydamas und Antiphon die Tragiker.

A. Chr.	Olymp.	
385.	98, 4.	Polykrates Rhetor. Isokrates. Leodamas.
367.	103, 2.	*Tod des älteren Dionysius.* Philistus.
366.	103, 3.	Kallistratus Redner [*gegen Oropus*]. Eudoxus.
		Lysippus. Euphranor. Nikias. Praxiteles.
364.	104, 1.	Isaeus. Zoïlus. Anfänge des Demosthenes.
359—336.	105, 2—111,1.	*Regierung des Philippus.*
356.	106.	Aphareus. Theodektes.
		Apelles. Aristides. Leochares.
354—330.	106, 3—112,3.	Staatsreden des Demosthenes.
348.	108, 1.	Tod des Plato. Speusippus.
345.	108, 4.	Aeschines der Redner.
342.	109, 3.	Aristoteles [384—322].
340.	110, 1.	Theopompus. Ephorus. Diyllus. Dinon. Anaxarchus. Xenokrates.
338.	110, 3.	*Schlacht bei Chaeronea.*
		Tod des Isokrates. Lykurgos. Dinarchus. Hyperides. Demades. Amphis. Philippides. Kerkidas. Archestratus [*unter Dionysius dem jüngeren*]. Matron.
		Ungewisser Zeit: Pytheas der Massilier [*um* 300].

Vierte Periode der Litteratur.

336—323.	111, 1—114,2.	*Alexander der Grosse.*
		Timokles, Philemon, Diphilus, Apollodorus, Aeschrion.
		Diogenes und Krates Cyniker. Pyrrhon.
		Anaximenes. Hekataeos der Abderit. Marsyas. Kallisthenes.
		Pyrgoteles. Apollodorus. Silanion.

A. Chr.	Olymp.	
332.	112, 1.	*Gründung von Alexandria.*
330.	112, 3.	*Cyklus des* Kallippos.
326.	113, 3.	Nearchus.
325.	113, 4.	Demetrius Phalereus.
323.	114, 3.	Epikur. [342—278, *seit* 307 *in Athen*].
322.	114, 3.	Tod des Aristoteles. Theophrast. Dicaearchus. Aristoxenus. Eudemus. Heraklides Ponticus. Diodorus der Perieget.
320—285.	115, 1—123, 4.	*Ptolemaeus I. Soter.*
306.	118, 3.	*Die Diadochen als Könige.*
		Philochorus [gest. 262]. Asklepiades von Tragilus.
		Menander [342—291]. Philippides. Lynkeus.
302.	119, 3.	Demochares. Charisius.
300.	120, 1.	Zeno [336—264]. Metrodorus. Praxiphanes. Stilpon. Menedemus. Hegesias. Theodorus der Atheist. Euhemerus. Diodorus Kronos.
		Philetas. *Etwas jünger:* Hermesianax. Simmias. Dosiadas. Asklepiades der Samier.
		Rhinthon. Anyte. Apollodorus Carystius und Baton, Komiker.
		Megasthenes. Hieronymus von Kardia. Klitarchos.
		Herophilus. Euklides.
		Protogenes.
296.	121, 1.	Demetrius Phalereus in Aegypten. Straton von Lampsakus.
285—247.	123, 4—133, 2.	*Ptolemaeus II. Philadelphus.*
283—239.	124, 2—135, 2.	*Antigonus Gonatas.*
		Hegesias von Magnesia. Kleochares.
		Polemon [314—270], Krates, Krantor, Akademiker.
		Chares.

A. Chr.	Olymp.	
280.	125, 1.	Aristarchus von Samos, Astronom. Berosus.
		Metrodorus. Hermarchus. Kolotes. Idomeneus. Duris.
		Timon von Phlius. Sotades. Sopater. Posidippus. Archelaus Epigrammatist.
		Tragische Pleias: der jüngere Homer, Sosiphanes, Sositheus, Philiskos.
		Krateros der Alterthumsforscher.
272.	127, 1.	Theokrit. Aratus. Alexander Aetolus.
		Menippus und der ältere Meleager von Gadara.
		Zenodotus.
270.	127, 3.	*Hiero zu Syrakus.*
		Tod des Epikur. Polystratus, Dionysius, Basilides: Epikureer. Lykon. Antagoras von Rhodus. Leonidas von Tarent.
		Manetho. Konon der Astronom.
264.	129, 1.	Marmor Parium. Timaeus der Historiker. Tod des Zeno.
263—241.	129, 2—134, 4.	*Eumenes I. von Pergamum.*
		Kleanthes. Aristo Chius. Persaeus. Sphaerus. Dionysius der Herakleot. Arkesilaos. Lysanias.
262.	129, 3.	Timosthenes.
260.	130, 1.	Lykophron. Kallimachus.
		Erasistratus.
		Aratus der Sikyonier. Teles der Philosoph [*noch um* 240 *thätig*].
250.	132, 3.	Hieronymus Rhodius. Sosibius Laco.
		Heraklit von Halikarnass. Philostephanus.
		Nymphis der Herakleot. Euphantus Olynthius.

A. Chr.	Olymp.	
250.	132, 3.	Ktesibius der Mechaniker.
247—222.	133, 2—139,3.	*Ptolemaeus III. Euergetes. Monumentum Adulitanum.*
241—197.	134, 1—145,4.	*Attalus I. von Pergamum.*
		Apollonius von Perga. [*Bald nach ihm* Hypsikles, *um* 180?] Biton.
		Chrysippus [280—206?]. Lakydes.
		Neanthes. Daphidas [*wohl etwas jünger*]. Ister Callimachius.
230.	137, 3.	Aristo Ceus.
		Eratosthenes. Euphorion. Rhianus. Dionysius Iambus.
		Machon. Nicaenetus. Mnasalkas. Theodoridas.
		Antigonus Carystius.
223—187.	139, 2—148,2.	*Antiochus Magnus.*
		Ptolemaeus Megalopolites. Phylarchus [*um* 210].
		Mnesiptolemus, Seleukus, Hegesianax am Hofe des Antiochus.
		Sphaerus. Prytanis.
		Samius Dichter. Epinikos.
		Archimedes [287—212].
222—205.	139, 3—143,4.	*Ptolemaeus IV. Philopator.*
213.	141, 4.	Tod des Aratus von Sikyon. Polybius.
212.	142, 1.	Tod des Archimedes.
207.	143, 2.	Tod des Chrysippus. Zeno von Tarsus. Satyrus. Sotion. Hermippus.
205—181.	143, 4—149,4.	*Ptolemaeus V. Epiphanes.*
200.	145,1.	Aristophanes Byzantius [*damals schon betagt; gest. um* 185].
		Polemo Periegetes. Silenus, Sosilus, Menodotus, Zeno: Historiker.
		Hellanikos der Chorizont.

A. Chr.	Olymp.	
200.	145, 1.	Alcaeus Messenius. Scymnus der Geograph. Hero und Athenaeus, Mechaniker.
197—159.	145, 4—155,2.	*Eumenes II. von Pergamum.*
196.	146, 1.	*Inschrift von Rosette.*
194.	146, 3.	Tod des Eratosthenes. Apollonius Rhodius [*schon unter Ptol. Euerg. geb. um* 280].
181—146.	149, 4—158,3.	*Ptolemaeus VI. Philometor.*
		Nikander [*noch unter Attal. II., wo nicht III.*] Aristobulus Iudaeus.
60.	155, 1.	Hipparchus der Astronom [*gest. um* 125].
		Demetrius von Skepsis.
159—138.	155, 2—160,3.	*Attalus II. von Pergamum.*
		Aristarchus der Grammatiker.
		Krates in Pergamum.
155.	156, 2.	Gesandtschaft des Karneades, Diogenes, Kritolaos.
		Kallistratos Grammatiker. Moschus.
		Mnaseas, *nach ihm* Lysimachus. Menander Ephesius.
150.	157, 3.	Heraklides Lembos.
146—117.	158, 3—165,4.	*Ptolemaeus VII. Energetes (Physkon).*
		Achaia Römisch.
		Antipater von Tarsus. Panaetius. Klitomachos. Apollodor von Athen.
		Eudoxus von Cyzicus [*um* 125].
138—133.	160, 3—161,4.	*Attalus III. von Pergamum.*
		Antipater von Sidon.
130.	162, 2.	Agatharchides.
120.	165, 1.	Apollonius, Rhetor in Rhodus.
117—80.	*Ptolemaeus VIII. Soter II.*	
110.]	Charmadas. Diodorus Tyrius.	
	Ammonius und Dionysius Thrax die Aristarcheer. Ptolemaeus Pindarion.	

A. Chr.

100. Artemidorus aus Ephesus. Meleager der jüngere. Archias.

Apollodorus Artemitanus. Dionysius aus Mytilene der Kyklograph. Apollonius von Nysa. Hermagoras aus Temnos der Rhetor [*vielleicht schon um* 150 *anzusetzen.*]

90. Philo der Akademiker. Metrodorus von Skepsis. Mnesarchus und Dardanus Philosophen.

Molon. Posidonius. Hekaton. Antiochus und Aristus. Aristodemus der ältere, Grammatiker.

Asklepiades der Patholog.

84. *Apellikon's Bibliothek zu Rom.*

Tyrannion der ältere. Alexander Polyhistor. Asklepiades von Myrlea [*um diese Zeit geboren?*]

80—51. *Ptolemaeus IX. Dionysos (Auletes).*

Zeno Epicureus. Diotimus Stoicus. Aenesidemus der Skeptiker.

60. Parthenius. Alexander (Lychnos) der Ephesier. Philodemus.

Kastor. Geminus.

Themison der Arzt.

Apollodorus von Pergamum, der Rhetor [*um* 20 *gest.*] Athenodorus Kordylion.

55. Demetrius Magnes. Timagenes. Teophanes von Lesbos. Theopompus der Mythograph. Aristodemus der jüngere.

51—30. *Kleopatra.*

Didymus. Der Stoiker Apollonius von Tyrus. Tryphon.

40. Sosigenes.

Hybreas. Konon.

Kratippos. Phaedrus. Jason von Nysa. Antipater Tyrius. Diodorus Siculus. Nikolaus von Damascus.

Andronikos der Rhodier, Boethus Sidonius und Xenarchus, Peripatetiker.

* * *

Ungewiss, in welchem Zeitraum dieser Periode.

Alterthumsforscher, Apollonides. Andron. Antiklides. Ariaethus. Baton. Demetrius der Kallatianer. Dionysius Chalcidensis. Kephalon. Hegesippus. Myrsilus. Phileas, unter allen der älteste. Sosikrates. Xenagoras.

Dichter, Phanokles, Bion [um 133?] Matris, Musaeus von Ephesus [*am Hofe der Attaliden*]. Herondas der Mimiambendichter. Menelaus.

Fünfte Periode der Litteratur.

30. *Aegypten Römische Provinz.*

Dionysius von Halikarnass. Caecilius. Theodorus von Gadara. Theodosius von Tripolis.

Athenodorus von Tarsus. Nestor von Tarsus.

Krinagoras. Antiphilus. Bianor. Philistion. Menippus, Geograph.

Hermagoras der jüngere. Theon.

Asinius Pollio von Tralles. Demetrius Ixion. Isidorus von Charax.

Iuba. Lesbonax.

14—37. *Tiberius.* Apollonides von Nicaea. Antipater von Thessalonike.

Pamphilus. Soteridas. Der Verfasser der Schrift π. ὕψους.

Strabo. Aristonikos. Hypsikrates? Alexander Aegaeus. Athenaeus Peripatetiker. Chaeremon aus Alexandria, Stoiker. Thrasyllus.

Philo Iudaeus (39. *leg. ad Caium*). Potamon.

40—70. Demetrius der Cyniker. Euphrates. Moderatus Pythagoriker. Musonius Rufus. Sotion. Cornutus. Apollonius Tyaneus. Apion, *nach ihm* Apollonius Sophista.

Leonidas Alexandrinus. Lollius Bassus. Lucilius.

Damokrates. Xenokrates. Dioskorides. Andromachus. Erotianus.

Heraklides Ponticus, Verfasser der Leschae.

P. Chr.

40—70. Onesander [*um* 50]. Pamphila.

70—100. Iosephus.
Aerzte: Athenaeus, Archigenes, Rufus Ephesius, Soranus.
Automedon. Philippus Thessalonic.
Epiktet. Isaeus. Niketes. Skopelian.
Herennius Philo von Byblus.
Ungewisser Zeit: Kebes. Der Historiker Kriton. Charax.

98—117. *Trajan.* Plutarchus. Dio Chrysostomus. Adrastus der Peripatetiker. Archibius.
Aelianus Tacticus. Menelaus.
Ungewisser Zeit: Serenus von Antissa. Heliodorus der Metriker. Ptolemaeus Chennus.
Drakon von Stratonikea.

117—138. *Hadrian.* Arrianus. Favorinus. Phlegon. Memnon?
Antonius Polemon und Lollianus, Häupter der Sophistik. Numenius Rhetor. Adrianus und Paulus von Tyrus. Telephus. Zenobius. Pollion. Dionysius von Halikarnass der jüngere, Verf. der *hist. musica.* Kephalion. Nikanor Hermiae F.
Apollonius Dyskolos. Aelius Dionysius. Vestinus. Irenaeus. Alexander Cotyaensis. Hermippus Berytius. Vielleicht die Lexikographen Harpokration und Pausanias.
Oenomaus. Secundus. Theo Smyrnaeus. Aspasius.
Apollodorus der Architekt.
Ammianus. Pankrates. Dionysius der Perieget. Mesomedes.

138—161. *Pius.* Herodes Atticus. Herminus, Aristokles, Peripatetiker. Hephaestion. Fronto. Pausanias. Appianus. Calvisius Taurus aus Berytus.

161—180. *Marcus.* Nikostratos. Marcellus Sidetes. Vielleicht Aretaeus. Nikomachos von Gerasa.
Diogenianus. Herodianus der Grammatiker. Hermogenes.

P. Chr.

161—180. Aristides. Lucian. [Alciphron?] Celsus der Epikureer. [*Verschieden von* Celsus, *dem Verf. des λόγος ἀληθής, einem etwas älteren Platoniker*]. Iulianus der Theurg. Attikos der Platoniker. Alexander von Damascus.
Ptolemaeus. Galenus [*noch* 197 *in Rom*].
Iamblichus Erotiker. Amyntianus.
Artemidorus. Polyaenus.
Ungewisser Zeit: Straton.
Oppianus, Verfasser der Halieutika.
Die christlichen Apologeten, [Aristides *schon unter Hadrian*], Iustinus Martyr, Athenagoras, Theophilus.

180—192. *Commodus.* Kleomedes. Maximus Tyrius. Numenius der Platoniker.
Phrynichus. Pollux.
Sextus Empiricus.
Ungewisser Zeit: Diogenes Laertius.

193—211. *Septimius Severus.* Alexander Aphrodisiensis. Oppianus, Verfasser der Cynegetica. Nestor. Pisander. Babrios?
Philostratus der ältere. Athenaeus [*die Deipnosoph. bald nach* 192 *veröffentlicht*]. Aelianus.
Klemens von Alexandria.
Dositheus Magister.

222—235. *Alexander Severus.* Dio Cassius. Herodianus.
Die Philosophen Ammonius Sakkas, Plotinus [205—270], Herennius, Origenes, Democritus.
Origenes der Kirchenlehrer. Iulius Africanus.
Philostratus der jüngere.

236. Apsines.

250—270. Die Rhetoren Longinus, Nikagoras, Kallinikos, Genethlius, Menander, Minucianus, Lupercus.
Asinius Quadratus. Dexippus Historiker.
Porphyrius. Anatolius.

270. *Tod des* Plotinus.
Aristides Quintilianus.

284—305. *Diocletian.*

P. Chr.

284—305. Soterichus. Iamblichus. Helladius der Chrestomathist. Pappus [*oder unter Theodosius?*]

323—337. *Constantinus M. Alleinherrscher. Sinken der heidnischen Litteratur.*

Eusebius von Caesarea. Sopater. Aedesius. Hierokles Gegner der Christen.

330. *Einweihung von Konstantinopel.* Praxagoras? Dexippus Platoniker.

Antyllus? Metrodorus. Apsyrtus. Onasimus, Apsines der jüngere, Ulpianus Rhetoren.

350. Bemarchius. Zeno der Arzt.

361—363. *Kaiser Iulianus.* Sallustius. Oribasius. Maximus.

Libanius, Proaeresius, Himerius, Eusebius Sophisten. Andronikos Poet.

Gregorius Nazianzenus. Basilius M.

365—378. *Kaiser Valens.*

370—400. Ammonius von Alexandria. [Helladius Grammatiker].

Die Mathematiker Heliodorus Larissaeus, [*wohl vor Oribasius*], Theon Alexandrinus. Hypatia.

Ungewisser Zeit: Diophantus [*um* 360?] und Nemesius.

Themistius.

Synesius. Heliodorus der Erotiker [*wohl früher, spätestens unter Diocletian zu setzen*].

371. *Wendepunkt der heidnischen Philosophie.*

Ungewisser Zeit: Nonnus und das astrologische Corpus des Manetho [*B. II. III. VI. aus der Zeit des Alex. Sever. B. IV. aus der Zeit Iulians. B. I. V. spätere Centonen*].

400—430. Plutarchus und Syrianus die Neuplatoniker.

Io. Chrysostomus. Theodoretus.

Die Dichter Palladas, Eusebius, Klaudian, Cyrus.

Hyperechius Grammatiker. Troïlus. Phoebammon?

Die Historiker Eunapius, Olympiodorus von Theben, Zosimus [*bald nach* 425 *gest.*] Panodorus, Priskos.

415. *Tod der* Hypatia.

P. Chr.

450—480. Iacobus Psychristes. Eudokia (Athenais). Apollinaris (*μετάφρ. τοῦ ψαλτ.*)
Lachares. Nicolaus. Orion.
Hierokles. Proklos [410—485.]

474—491. *Kaiser Zeno.* Marinus. Asklepiodotos. Ammonius Hermiae. Aeneas Gazaeus. Pamprepius. Zosimus von Gaza. David der Armenier. Victorinus von Antiochia.
Panolbius Ependichter.
Unbestimmter Zeit: Nachfolger des Nonnus. Hesychius. Io. Stobaeus. Sopater und Marcellinus Rhetoren. Stephanus Byzantius.
Malchus. Candidus.

491—518. *Anastasius.* Vorher *Brand der öffentlichen Bibliothek.*
Agapius. Procopius und Timotheus die Gazaeer, Choricius, Rhetoren. Eugenius Grammatiker. Aristaenet.
Priscianus Grammatiker.
Die Dichter Kolluthus, Marianus, Macedonius, Iulianus Aegyptius, Christodorus, Arabius, Rufinus, Leontius [*die letzteren noch unter Iustinian*].

529. *Aufhebung der heidnischen Schulen.* Die Platoniker Simplicius, Damascius, Priscianus der Lyder, Isidorus, Hermias, Olympiodorus. Asklepios Commentator des Aristoteles.

Sechste Periode der Litteratur.

527—566. *Kaiser Justinian I.*
Sophienkirche. Anthemius.
Die Juristen Tribonianus, Theophilus, Thalelaeus, Dorotheus.
Ioannes Antiochenus. Ioannes Laurentius Lydus. Agapetus.

550. Die Historiker Procopius, Agathias [*gest.* 582], Petrus Magister, Hesychius Illustris, Nonnosus.

P. Chr.

550. Paulus Silentiarius. Iohannes von Gaza [die ἔκφρ. *vor 540 geschrieben*].
Hierocles. Kosmas Indicopleustes.
Ioannes Philoponus. Eutocius Mathematiker. Georgius Choeroboscus.
Aëtius. Alexander Trallianus. Ioannes Malalas.

582—602. *Mauricius.* Theophanes. Menander Protektor.

610—641. *Heraclius.* Theophylaktos Simokattes.
Georgius Pisides. Theophilus Protospatharius. Palladius. Stephanus. Paulus von Aegina [*unter Konstantin IV.* 668—685].
Chronicon Paschale.

638. *Araber in Alexandria.*

717—741. *Leo Isaurus.* Ioannes Damascenus. Kosmas Hierosolymitanus.

780. Elias Cretensis.

800. Georgius Syncellus. Nicephorus der Patriarch. Theophanes Confessor.
Kalifen: Alraschid 786—808. *Almamun* 811—833.
Honain der Syrer. Achmet.
Theodorus Studites [759—826].

829—842. *Theophilus.* Theognostus Grammatiker.
Iohannes Grammaticus. Ikasia.

860. Photius. Leo der Philosoph.
Georgius Monachus Hamartolus.

867—886. *Basilius I. der Macedonier.*

886—911. *Leo der Weise.*

912—959. *Konstantin VII. Porphyrogennetus.*
Genesius. Theophanes Nonnus. Konstantin Kephalas. Cassianus Bassus. Pollux der Chronist.

963—969. *Nicephorus Phokas.* Theodosius Poet [ἅλ. τῆς Κρήτ.]. Suidas. Etymologicum Magnum.

976—1025. *Basilius II.* Leo Grammaticus. Leo Diaconus. Symeon Metaphrastes.

1050. Ioannes Mauropus.

1059—1067. *Konstantin Dukas (X.) und Eudokia.* Isaak Porphyrogennetus.

1075. Ioannes Xiphilinus. Michael Psellos.

P. Chr.

1080. Symeon Seth.

1081—1118. *Alexius I. Comnenus.*

Anna Comnena. Nicephorus Bryennius. Theophylaktus von Achrida. Io. Skylitzes. Georgius Cedrenus.

Io. Italus. Michael von Ephesus. Eustratius Bischof von Nicaea. Niketas Bischof von Serrae. Euthymius Zigabenus. Io. Doxopater Sikeliotes?

1143—1180. *Manuel Comnenus.* Io. Zonaras. Nicephorus Basilakes. Michael Glykas.

Theodorus Prodromus. Konstantin Manasses. Eustathius. Die beiden Tzetzes. Io. Cinnamus.

1183. *Andronikos I. Comnenus.*

Ungewisser Zeit: Gregorius Corinthius [*jedenfalls nach Theod. Prodromus.*] Eugenian und Eustathius Erotiker.

1204—1261. *Lateinisches Kaiserthum.*

Niketas Akominatos.

1250. Georg Akropolites. Senacherim Scholiast.

1261—1283. *Michael VIII. Palaeologus.* Nicephorus Blemmides. Gregorius Cyprius. Nicephorus Chumnus. Theodorus Hyrtacenus.

Demetrius Pepagomenus. Io. Actuarius.

1283—1328. *Andronikos II.* Georg Pachymeres.

Thomas Magister. Theodorus Metochites. Manuel Philes. Manuel Holobolus. Manuel Moschopulus. Demetrius Triclinius. Io. Glykys.

Maximus Planudes. Manuel Bryennius.

1341—1355. *Ioann. Kantakuzen.* Nicephorus Gregoras. Barlaam. Georg Lecapenus. Konstantin Harmenopulus. Georg Lapithes. Demetrius Cydonius.

1391—1425. *Manuel Palaeologus.*

Manuel Chrysoloras [1397 *in Florenz*].

P. Chr.

1430. Gemistus Pletho in Florenz. Bessarion. Theodorus Gaza. Georgius Trapezuntius. Matthaeus Kamariota. Georg Kodinus.

1453. *Einnahme von Konstantinopel.*

Io. Dukas. Georg Phrantzes. Laonikos Chalkokondyles.

1470—1500. Io. Argyropulus. Michael Apostolius. Andronikos Kallistos. Die beiden Laskaris. Demetrius Chalkokondyles. Musurus. Demetrius Moschus. Arsenius.

Register.

Nachträge.

Der Druck dieses ersten Bandes hat ohne mein Verschulden mehrere Jahre in Anspruch genommen. Dadurch ist es gekommen, dass manche neu erschienenen Werke zwar noch in seinem späteren Theile benutzt sind, aber nicht im früheren an der Stelle, wo es zuerst hätte der Fall sein sollen, dass ferner nicht gleichmässig die neueste Auflage der angeführten Werke zu Rathe gezogen ist. Aber auch das ***dies diem docet*** ist zur Geltung gekommen. Und so bitte ich die Leser noch von folgenden Zusätzen und Berichtigungen gefälligst Kenntniss zu nehmen:

S. 51. Z. 1 v. o.: s. A. Giesecke ***de philos. veter. quae ad exilium spectant sententiis.*** L. 1891.

S. 148. Z. 1 v. u.: Eine gelungene Charakteristik der Bionischen Schreibweise giebt O. Hense ***Teletis reliq.*** Freiburg 1889. S. 81 ff.

S. 205. Z. 23 v. o.: Neben Clintons Fast. Rom. zu gebrauchen: G. Goyau chronologie de l'empire romain, publiée sous la direction de R. Cagnat, Par. 1890.

S. 205. Z. 34 v. o.: von Christs Griech. Litteraturgesch. ist inzwischen 1890 die zweite Auflage erschienen. — Z. 47: von A. et M. Croiset T. III. Par. 1891.

S. 206. Z. 5 v. o. ist durch ein bedauerliches Versehen Konstantinidis st. Sakellaropulos, der Verleger und Herausgeber statt des Verfassers genannt (*στοιχεῖα ἑλληνικῆς γραμματολογίας πρὸς χρῆσιν τῶν γυμνασίων, Ἀθ.* 1886).

S. 206. Z. 8 v. u.: Vortreffliche Bemerkungen über das Uebersetzen Griechischer Dichtwerke hat neuerdings Wilamowitz gegeben im Vorwort seiner Ausgabe von Euripides Hippolytos, Berl. 1891. S. 1. 4 ff.

S. 237. Z. 5 v. o.: vgl. E. Meyer die Pelasger in Attika u. auf Lemnos im Philol. 1889. S. 466 ff. Im allgemeinen s. Bruck ***quae veteres de Pelasgis tradiderint,*** Bresl. 1889. Hesselmeyer die Pelasgerfrage und ihre Lösbarkeit, Tübing. 1891. G. Beloch Storia greca. I. Rom 1891, der die Pelasger auch behandelt, ist mir nicht zu Gesichte gekommen.

S. 333. Z. 1 v. u.: M. Müller de Seleuco Homerico, Götting. 1891.

S. 389. Z. 21 v. o.: Ein Hymnus in Pentametern bei Heliod. III, 2.

S. 447. Z. 2 v. o.: E. Curtius die Stadtgeschichte von Athen, Berl. 1891.

S. 505. Z. 29 v. o.: Für die rednerischen Ungebürlichkeiten Kleons ist zunächst auf Aristot. *Ἀθ. πολ.* c. 28 p. 78 zu verweisen.

S. 533. Z. 27 v. o.: Ueber die Alexandrinismen der Sibyllenorakel ist jetzt in weiterem zu vergleichen K. Buresch in Jahns Jahrb. 1891. S. 529 ff.

S. 552. Z. 13 v. u.: und dessen Abraxas, Studien zur Religionsgeschichte des späteren Alterthums, L. 1891.

S. 562. Z. 15 v. u.: Aelteste Erwähnung des Museum *(μουσήιον)* bei Herond. *Mim.* 1, 31.

S. 604. Z. 14 v. u.: Zu Kenyons Ausgabe des Herondas ein wichtiges Addendum mit weiteren Fragmenten des Dichters Lond. 1892. Von Rutherfords Ausgabe ist schon 1891 die zweite Aufl. erschienen.

Druckfehlerverzeichniss.

In dieses Verzeichniss habe ich alle diejenigen erheblicheren sinnstörenden Versehen aufgenommen, welche mir bei Durchsicht des Werkes auffielen. Der Leser wird gebeten, andere selbst zu verbessern.

S. 64. Z. 10 v. o. ist am Rande die Zahl 62 hinzuzufügen.
S. 75. Z. 6 v. o. l. letzterer. Z. 14 v. u. *Δαιταλῆς*.
S. 83. Seitenüberschrift l. Bildende Kunst anstatt Elementarunt.
S. 102. Z. 5 v. o. l. des Sophisten. Z. 15 v. o. l. Lehrs statt Meineke.
S. 115. Seitenüberschrift l. Ionier anstatt Dorier.
S. 117. 119. Seitenüberschr. l. § 25.
S. 124. Z. 13 v. u. l. *Ἀγυιεύς*. Z. 9 v. u. *Ἀπλῶς*.
S. 125. u. 127. Seitenüberschr. l. § 26.
S. 150. Z. 18 v. u. l. Heraklit.
S. 177. Z. 1 v. o. l. vom statt om.
S. 179. Seitenüberschr. l. § 34.
S. 189. Seitenüberschr. l. § 36. Z. 19 v. u. l. wenn statt wie.
S. 193. Z. 11 v. o. l. quaestiones.
S. 233. Z. 6 v. o. ist vor Legg. eine runde Klammer zu setzen.
S. 234. Z. 1 v. u. l. *θησαυροί*.
S. 238. Z. 20 v. u. ist vor ‚in Fest.‘ eine runde Klammer zu setzen.
S. 240. Z. 12 v. u. l. *παρὰ*.
S. 289. Z. 11 v. o. l. *ὁ Λυδὸς*. Z. 13 v. u. ist am Rande die Zahl 276. hinzuzufügen.
S. 321. Seitenüberschr. l. § 54.
S. 332. Z. 9 v. u. l. Ion aus Ephesus.
S. 334. Z. 12 v. u. l. wo statt *ωο*.
S. 347. Z. 4 v. u. l. Klytiaden.
S. 367. Z. 1 v. o. l. *Ὀρφέως*.
S. 368. Z. 19 v. o. l. *ᾠδόν*.
S. 373. Z. 18 v. u. l. *εἰς*.
S. 402. Z. 1 v. u. l. späteren f. spät-.
S. 431. Z. 23 v. u. l. *ν′, ὧν Σατυρικὰ λβ′*.
S. 448. Z. 6 v. o. ist die Klammer zu beseitigen.
S. 483. Seitenüberschr. l. § 73. Das Wort Ochlokratie ist zu streichen.
S. 517. Z. 12 v. o. l. die statt der.
S. 545. Z. 8 v. u. l. *πολυμαθείᾳ*.
S. 548. Z. 14 v. u. muss die Zahl am Rande 514 heissen.
S. 554. Z. 20 v. u. l. 1869.
S. 560. Z. 19 v. o. l. *ἥτις*.
S. 579. Z. 21 v. u. l. *Δημητρίῳ*.
S. 590. Z. 13 v. u. l. lusibus.
S. 594. ist Zeile 19 v. u. vor Welche eine eckige, Z. 16 vor Il. eine runde Klammer zu setzen.
S. 603. Seitenüberschr. l. § 81.
S. 609. Z. 5 v. o. l. Ausonius.
S. 626. Z. 10 v. u. l. *γνῶμαι*.
S. 629. Seitenüberschrift l. § 84.
S. 644. Z. 13 v. u. sind nach ‚p. 225‘ aus den folgenden Zeilen die Worte ‚Strabo-*σχολήν*‘ herauszunehmen.

S. 645. Seitenüberschr. l. § 84. Für „Formale Studien u. s. w." ist zu lesen: Die Sophistik im 2. u. 3. Jahrh.
S. 649. Seitenüberschr. l. § 85.
S. 653. Z. 7 v. u. l. Φιλόλογοι.
S. 662. Z. 7 v. o. l. εὐρροούσης.
S. 664. Z. 22 v. o. l. Tod statt Ton.
S. 666. Z. 23 v. u. l. reliqu.
S. 676. Z. 15 v. u. l. Damogeron.
S. 681. Z. 9 v. o. l. Luft statt Lust.
S. 685. Seitenüberschr. l. § 86.
S. 712. Z. 13 v. o. l. poeta, Z. 20 v. u. l. intorno.
S. 714. Z. 6 v. o. l. Observanz.
S. 715. Z. 19 v. u. l. ἀνὰ τὰ, Z. 18 παιδείας.
S. 721. Z. 15 v. o. l. ἐγκύκλιοι.
S. 729. Z. 1 v. o. l. Jahrh.
S. 730. Z. 3 v. o. l. stichhaltig.
S. 739. Z. 20 v. o. l. 829.
S. 746. Z. 11 v. o. muss die Zahl am Rande 693 heissen.
S. 795 ist hinter der Olympiadenzahl 11. 2. 3. das Ausrufungszeichen zu tilgen.
S. 797. Z. 7 v. u. gehört die Klammer hinter Phönissen.
S. 818. Z. 3 v. u. sind hinter ‚Prosa' die Zahlen zu streichen; dafür l. s. Prosa. Z. 1 v. u. ist hinter 500. die Zahl 510 hinzuzufügen.
S. 819. Z. 22 v. u. ist hinter 77. hinzuzufügen 783.
S. 827. Z. 4 v. o. ist vor 664. die Zahl 194 einzuschalten.

Die Verweisungen im Text, welche von Bernhardy herrühren, beziehen sich auf die dritte Bearbeitung, deren Seitenzahl am Rande vermerkt ist. Der Herausgeber citirt nach dieser Auflage.

Druck von M. Schulze in Alsleben a. S.







